This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

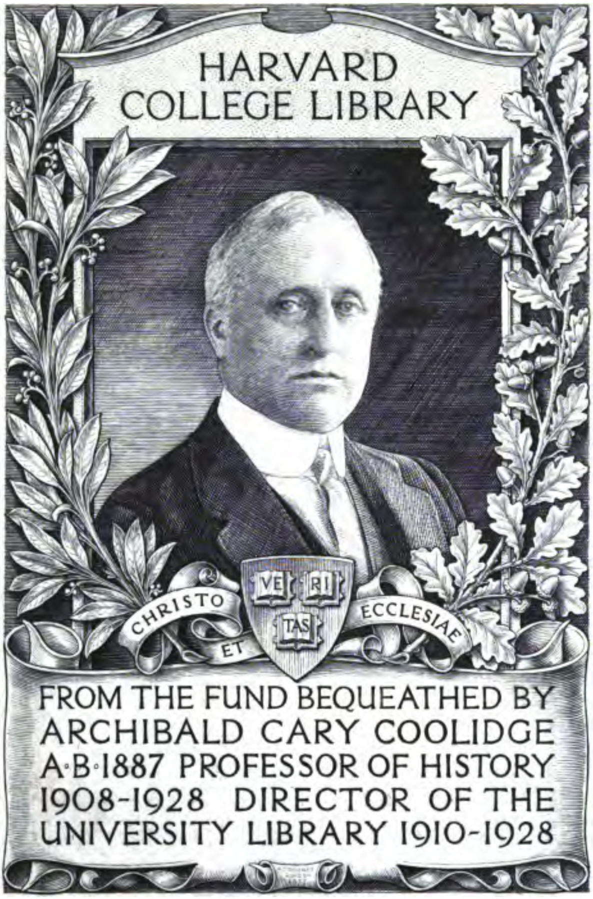
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ger 39.1


HARVARD
COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928

Jahrbuch für Münchener Geschichte.

Zweiter Jahrgang.

Jahrbuch

für

Münchener Geschichte,

begründet und herausgegeben

von

Karl von Reinhardstöttner und Karl Trautmann.

Zweiter Jahrgang.



München.

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

1888.

Gov 39.1

Harv... Library
Von ...
Gift o...
J...

2109

Verzeichnis der Mitarbeiter

des

Zweiten Jahrganges.

Ernst von Destouches, kgl. Rat, geheimer Sekretär im kgl. bayer. Staatsarchiv, Archivar und Chronist der Stadt München.

Dr. Julius Grosse, Generalsekretär der Deutschen Schillerstiftung in München.

Dr. Siegmund Günther, o. ö. Professor an der kgl. technischen Hochschule München.

Dr. Christian Haeutle, kgl. Reichsarchivrat in München.

Dr. Karl Theodor Heigel, o. ö. Professor an der kgl. Universität München, Direktor des historischen Seminars, Mitglied der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Dr. Max Koch, o. ö. Professor an der Universität Marburg i. H.

Joseph Al. Mayer, kgl. Sekretär und Bibliothekar des bayer. Nationalmuseums in München.

Dr. Johann Mayerhofer, kgl. Kreisarchiv-Sekretär in Bamberg.

Dr. Ludwig Muggenthaler, Privatdozent und Bibliothekar der kgl. technischen Hochschule München.

Dr. Johann von Nußbaum, kgl. bayer. Geheimrat, o. ö. Professor an der Universität München, Generalarzt à la suite rc.

Dr. Karl von Reinhardstöttner, kgl. Professor, Dozent an der kgl. technischen Hochschule München.

Dr. Lucian Scherman in München.

Dr. Henry Simonsfeld, Privatdozent an der kgl. Universität und Sekretär der kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München.

Dr. Karl Trautmann, kgl. Studienlehrer; in München.

Inhalt des zweiten Jahrgangs.

Neue Mitteilungen.

Franz Trautmann.

Ein Charakterbild.

Von

Julius Grosse.

Es war in der Winterzeit zwischen Weihnacht und Neujahr 1853, als ich mit einem Empfehlungsbriefe von Robert Prutz zum ersten Mal Franz Trautmann in seinem elterlichen Hause neben dem Englischen Café aufsuchte — eine Begegnung, die uns beiden für das ganze Leben entscheidend werden sollte. Ich traf einen scheinbar bereits ältlichen, mittelgroßen Herrn mit hoher runder Stirn, der nervös erregt in abgerissenen, sprungweisen Sätzen sogleich eine lebhafte litterarische Diskussion begann, obwohl er an einer Staffelei saß und sich im Malen nicht stören ließ.

Allerdings: der Schriftsteller malte, und zwar an einer breiten, metergroßen, phantastischen Landschaft: ein unwegbarer Hochwald mit gewaltigen Felsentrümmern in aufsteigendem Gewitter, während ein letzter verlorner Sonnenstrahl in die Wildnis fällt, gleichsam als Wegweiser für einen greisen Mönch, der durch die Lichtung schreitet.

An dieser großartigen, stilvoll komponierten Landschaft malte Trautmann beiläufig noch viele Jahre lang: bald war sie Nachtlandschaft mit Mondlicht, bald glutroter Sommerabend — kurz, sie diente ihm gleichsam als Tagebuch oder als Klavier, um seiner jeweiligen Stimmung malerischen Ausdruck zu geben. Später hat er sie mir geschenkt und erst an der Wand meines

Zimmers fertig gemacht, wie sie jetzt ist, und wie sie mir ein treues Symbol seines ganzen Wesens geblieben.

Jene erste Begegnung sollte, wie gesagt, für uns beide bedeutungsvoll werden. Trautmann hatte damals nach verschiedenen litterarischen Anläufen seinen „Eppelein von Gailingen" veröffentlicht und erlebte zum ersten Mal die Freude, in einem angesehenen norddeutschen Organ die warme Anerkennung des Herausgebers zu finden. Mit jenem Heroldsruf im „Deutschen Museum" war die Laufbahn für den Poeten endgültig eröffnet und seine Spezialität ein für alle Mal auf den Schild erhoben — die Franzosen nennen das „arrivé".

Von dieser bevorstehenden Entscheidung erfuhr Trautmann damals durch mich — sehr erklärlich, daß er seine Herzensfreude auf den Bringer guter Botschaft übertrug, und diese Zuneigung hat er mir unentwegt bis an sein Lebensende bewahrt. Aber auch sonst wurde mir der Tag bedeutungsvoll; denn Trautmann ließ es beim freundlichen Empfange nicht bewenden, sondern führte den vereinsamten Neuling sogleich in seine litterarischen Freundeskreise ein; diese waren damals schon sehr ausgedehnte und fluktuierende. Ich will nicht von Saphir und Feldmann, Plötz und Dorsch reden, von denen Trautmann oft und gern erzählte. Diese waren im Jahr 1853 bereits von der Bildfläche verschwunden. Plötz starb 1854. Wenn ich von ausgedehnten Kreisen sprach, meine ich zunächst die Freunde, die sich nachmittags, wohl auch abends im damaligen Kaffeehaus „Zum schönen Turm" versammelten. Ich nenne nur die Namen Bonn, Brochier, Hamm, Neumann, Scherer und Zagler. Der letzte, ursprünglich ein Schullehrer in Niederbayern, hatte, beseelt von litterarischen Aspirationen, seinen Beruf aufgegeben, um als Schüler Trautmanns gleichfalls historische Romane und Novellen zu schreiben. Zur Sicherung seiner Existenz hatten ihm Verwandte und Freunde jenes erwähnte Kaffeehaus eingerichtet, wo er mit langer Pfeife umherging und die Honneurs machte, um dann plötzlich wieder zu verschwinden und in einem Hinterstübchen weiter zu schreiben. — Wunderbare Abende haben wir in der räucherigen Spelunke verlebt. Der arme Zagler freilich ist zehn Jahre später traurig zu grunde gegangen. Mit dem Kaffeehaus ging es nicht, trotz der guten Lage, und mit dem Dichten ebensowenig, trotzdem Freund Rohfold (Fleischmann) im Jahr 1860 drei dicke Bände gedruckt hatte.

Ein zweiter zahlreicher Verein war die damals bestehende Poetengesellschaft, die sich „An der Isar" nannte und allwöchent-

lich im Hintersaale des goldenen Hahns gegenüber der Polizei ihre Symposien feierte. Die besondere Historie dieses einheimischen Dichterkreises zu erzählen, mag Berufeneren vorbehalten bleiben, doch sei ein flüchtiges Streiflicht hier gestattet, dient es doch auch zur Illustration von Trautmanns damaligem Dichten und Trachten. Wie er, sind die meisten jenes Bundes längst hinübergegangen, zuerst der salbungsvolle Professor Goßmann, der Vater der berühmten Schauspielerin, eine gewichtvolle Autorität in allen Formfragen, dann der originelle alte Pangkofer, der damals schon lange vor Kobell und Stieler die bayerische Dialektpoesie pflegte, weiter Herman Schmid, der berühmte Dichter des Camoens und anderer Dramen, Rudolf Marggraff, der Sekretär der Akademie, und der Vorsitzende Medicus, der unter dem Namen Heiler ein Dichterbuch dieses Kreises herausgegeben hatte, endlich noch Chr. Seydel, der Komponist, und H. Rottmann, groß in Sonetten und Ghaselen. Von noch Lebenden seien hier nur die Namen August Becker, Eduard Ille, Karl Heigel, Reder und Neumann erwähnt. Irre ich nicht, standen auch Leonhard Wohlmuth und H. Holland jenem Kreise nahe, den selbst Dingelstedt nach der Übersiedelung von Stuttgart seiner persönlichen Kaptivierung würdigte.

Warum auch nicht? Große Pläne und Entwürfe hingen gleichsam über jedem einzelnen — vor allem das Problem des nationalen Epos. Becker hatte damals seinen „Jungfriedel“ beendet, Schmid seinen „Windlandsfahrer“ begonnen. Reder schuf einen „Wilden Jäger“, Neumann einen „Volker“. Linggs „Völkerwanderung“ war ebenfalls im Werden, doch stand dieser Dichter sowohl jenem Kreise als seiner Richtung zu fern, um ihn in diesen Rahmen einzubeziehen. Wie angedeutet, es waltete ein frisches, vielseitiges Wollen in jenem Verein, gleichwohl lag über allen jenen epischen Strebungen noch etwas Verfrühtes. Die Empfänglichkeit für diese germanistisch-historische Romantik war noch nicht geweckt, es mußte erst Freytag mit seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ kommen, um den Acker und Boden im größeren Publikum aufzulockern und für die neue Saat vorzubereiten. Deshalb wohl sind die späteren Dahn, Wolff, Baumbach, Griesebach &c. vielfach glücklicher gewesen.

Zu jenen vorbereitenden Arbeiten aber gehörte in erster Linie auch der kulturhistorische, archaistische Roman, der, nur in anderer Form, ebenfalls das Problem des neuen Epos zu lösen versuchte. Es ist durchaus nicht zufällig, daß damals gleichzeitig

Scheffels „Ekkehard“ und Trautmanns „Herzog Christoph“ entstanden — Werke, für welche sich beide Poeten ihre eigene Kunstform erfanden, eine Sprache, die damals völlig neu und bezaubernd wirkte. Sie war dem trockenen Stil der Chroniken nachgebildet und doch eine freie ureigene Schöpfung, die von beiden Meistern mit Selbständigkeit und Freiheit behandelt wurde. Trautmann modellierte und retouchierte seine Sätze oft drei und vier Mal, bis sie die rechte Patina gewannen. Am liebsten sah er es, wenn ihm jüngere Freunde, während er selbst malte, einzelne Kapitel aus seinen Manuskripten vorlasen, um die Klangwirkung und Plastik der Sprache zu erproben. So dauerte es denn freilich mehrere Jahre, bis er sein großes Werk „Herzog Christophs Abenteuer“ soweit fertig brachte, um das Manuskript persönlich zu seinem Verleger Sauerländer nach Frankfurt zu bringen.

Über Trautmanns Kunststil habe ich später an anderer Stelle geschrieben: Trautmann hat es verstanden, durch eine neue Gewandung der Sprache die Ausdrucksweise des Mittelalters uns wieder in schlichtester Unmittelbarkeit nahe zu bringen. Seine Romane gleichen altertümlichen verschollenen Städten, in deren Behagen wir die ganze Unruhe unserer Zeit vergessen. Wir fühlen uns heimisch in diesen bewachsenen Mauern, unter diesen Söllern, Giebeln und Türmen, bis zum Winkel, wo die Feuerleitern liegen. Auch in der Art, wie er weite Landschaften malt, weht oft ein ossianischer Hauch, und wenn seine Gestalten auch derben alten Holzschnitten gleichen, so mutet uns die Naivetät und der Humor seiner genrehaften Szenen so traulich an, wie Schwinds Märchen und Poccis geistreiche Skizzen.

Daß beide Bücher, der „Ekkehard“ wie „Herzog Christoph“, damals sofort die Gunst der Leser errangen und zu Volksbüchern wurden in bestem Sinne des Wortes, hatte auch seine tieferen Gründe. Dem begeisternden Rausch der großen Bewegung von 1848 war die Reaktion und Resignation gefolgt. Der zwecklosen Tendenzlitteratur müde, suchte und fand man einen Lethetrank im Schlummerpunsch der Amaranthpoesie. Andererseits ging der deutsche Genius gleichsam in sich selbst, er versenkte sich in die Vergangenheit, auch um zu vergessen, noch mehr, um sich zu erholen und zu erbauen an der Tüchtigkeit verschollener Tage des Mittelalters. Je unerfreulicher die Gegenwart, desto trostreicher und anmutender das Recken- und Rittertum, das Klosterleben und die Bürgermacht der deutschen Städte, und wer dies am kräftigsten, am historisch getreuesten heraufzauberte, der gewann die Gemüter. Außerdem fand man bei

dieser Wiederbelebung archaistischer Chronikformen neben dem Farbengepräng auch die verloren gegangene Kontinuität des deutschen Kunststils wieder, der, seit zwei Jahrhunderten untergegangen, noch zuletzt von der Revolution und vom Imperialismus überwälzt worden war. Die Lösung des Problems hieß: Fortsetzung der deutschen Spätrenaissance. Und wenn diese seit zwanzig Jahren die siegende geworden und wie mit einem Zauberschlage das Antlitz der deutschen Städte verändert und sämtlichen Kunstgewerben neues Gepräge und neue Energie verliehen, so wollen wir nicht vergessen, daß deutsche Poeten dieser Wiedergeburt vorgearbeitet. Vor allen Freytag, Scheffel und für München speziell Trautmann.

Über seinen Bildungsgang haben mehrfache biographische Auszüge bekannte Mitteilungen gebracht, und doch haben dieselben nur die Oberfläche geben können. Es ist auch bei Trautmann ein langes pathologisches Kapitel, wie er gekämpft, bis das dichterische Schaffen sein ausschließlicher Lebensberuf wurde. Vielseitig begabt und fast in gleicher Weise für Malerei, Poesie und Musik veranlagt, schwankte er von Jugend auf in der Wahl seiner Bahn. Sein Vater, Hofjuwelier, besaß eine große erlesene Galerie italienischer und spanischer Meister, dazu kamen ausgedehnte Reisen nach England und Italien; dort, wie in späteren historischen Détailstudien, sind die Anregungen zu suchen, deren späte Frucht sowohl seine fördernde Mitthätigkeit am bayerischen Nationalmuseum, als sein Buch über Kunst und Kunstgewerbe geworden.

Aber er trieb die Malerei auch mit produktiver Energie und nicht bloß als Dilettant. Mir ist eine stattliche Reihe tief empfundener Bilder bekannt, meist Landschaften mit Wäldern, Felsen und Burgen, phantastische Architekturen, beschneite Ruinen, Mondnächte an verschilften Teichen, gleichsam Illustrationen zu seinen poetischen Werken im voraus, beseelt von demselben romantischen Zauber verschollener Zeiten. Seine künstlerischen Freunde, Spitzweg und Teichlein, Stanley, Echter und Muhr, standen ihm bei diesen Schöpfungen mit Rat und That zur Seite, und sicher ist, daß Trautmann, auch wenn er sich auf die Kunst allein beschränkt hätte, ein bedeutender Maler geworden wäre.

Indes es kam anders. Vielleicht einem Vorurteil gehorchend, das künstlerisches Schaffen nur anerkennt, wenn es gleichsam nur Erholung von den Mühen eines soliden Staatsamts ist, hatte er sich mit Widerstreben entschlossen, Jura zu studieren und dieses Studium auch absolviert. Sieben lange Jahre hat er im Joch

der Praxis am hiesigen Stadtgericht geduldet, eine Zeit lang davon als Sekretär im Dienste des Prinzen Karl, bis endlich die Katastrophe kam, das heißt: bis er eines Tages mit gewaltigem Zorne die Akten hinschleuderte, um nie mehr in das Dikasterium zurückzukehren. Von welcher zerstörenden Wirkung jene unselige Prüfungszeit gewesen, das mußte man von ihm selbst hören. Ich erinnere mich, daß Trautmann selbst jene Zeit als eine Umnachtung bezeichnete. Er wähnte eine schwere Schuld auf sich geladen, ein Verbrechen begangen zu haben, und es dauerte lange, bis er von diesen Anfängen des Verfolgungswahns genesen und sein geistiges Gleichgewicht wiedergewonnen hatte.

Damit war freilich noch kein Sieg errungen. Es kamen nun Jahre rastloser Anläufe. Er schrieb Erzählungen, Gedichte, Lustspiele (Blemers Leiden, Frauenhuld tilgt jede Schuld, Cagliostro), Dramen (Schloß Latour, Jugurtha) und redigierte mit Lentner die „Lesefrüchte". Von alledem ist wenig geblieben, und was ich davon kenne, trägt bei allem unverkennbaren Talent doch nicht das Gepräge des Notwendigen und Innerlichen. In dieser Epoche siedelte er auch nach Nürnberg über, wo er im Jahre 1848 ein satirisches, reich illustriertes Blatt gründete und fast allein mit seinen Beiträgen füllte. Es war der „Nürnberger Trichter", aber ich kann nicht sagen, daß er selbst später mit besonderer Befriedigung auf diese seine Sturm- und Drangperiode zurückblickte. Näher kam er indes seinem Ziele bereits mit seinen Beiträgen für die „Münchener Hauschronik" und die „Fliegenden Blätter". Hier schon fand er jene Klangfarbe, die ihn zum Volksschriftsteller machen sollte, aber der Sieg war erst mit „Eppelein von Gailingen" und mit dem „Herzog Christoph" errungen. Eine eingehende Würdigung des trefflichen Volksbuchs ist nach dreißig Jahren seiner Wirkung wohl überflüssig. Eigenartig und höchst charakteristisch für Trautmanns Stil war schon in diesem Werke die Abwechslung und Verquickung von derb komischen und zart sentimentalen Elementen. Ein wahres Kleinod von körnigstem Humor z. B. ist die Episode vom Klosterschreiber von Seldenthal, die sich wie ein ausgelassenes Lustspiel liest. Anderseits sind deutsche Frauengestalten wohl selten mit solcher Anmut, Sinnigkeit und lyrischer Zartheit geschildert worden. Diese Vorzüge kehren auch in anderen Werken Trautmanns wieder, aber im „Herzog Christoph" waren sie neu.

Mit diesem Erfolge — der Dichter stand bereits im vierzigsten Jahre — brach eine neue Blüten- und fruchtreiche Lebens-

zeit für ihn heran, die ihm mit wachsender Anerkennung nicht bloß Ehren und Ruhm, sondern auch das Glück einer ersehnten Häuslichkeit brachte. Es wäre hier die Stelle, etwas von Trautmanns Familienverhältnissen zu sagen. Damals — im Jahre 1853 — lebten noch ein Bruder und drei Schwestern, sämtlich älter als unser Poet. Ein anderer älterer Bruder, der gleichfalls Jurist gewesen, war einige Jahre zuvor freiwillig aus dem Leben geschieden infolge gemütlicher Unbefriedigung in seinem Beruf — eine Katastrophe, die allzeit wie eine warnende Mahnung vor unserem Dichter stand und zweifellos seinen rettenden Entschluß beschleunigte.

Auch seinen würdigen Vater habe ich noch kennen lernen, bevor er im Sommer 1854 rasch und unerwartet dahinschied, gerade während die Töchter sich in der Sommerfrische zu Heilbrunn befanden. Franz Trautmann war so aus allen Fugen, daß ich mit ihm nach Heilbrunn hinausfahren mußte, um die leidenden Schwestern auf die Trauerkunde vorzubereiten. Wir brachten es aber beide nicht fertig, sondern halfen uns mit fingierter Krankheit. Dies ging allenfalls, bis wir wieder am Sendlingerthor waren, da las die jüngste, noch lebende Schwester die Wahrheit aus unseren Mienen. Auch die anderen Schwestern wie der zweite Bruder, der sich ein bedeutendes Vermögen im Pferdehandel erworben, sind unserem Dichter vorangegangen, der an allen seinen Geschwistern mit schwärmerischer Liebe und Zärtlichkeit hing. Im Jahre 1859 fand Trautmann das Glück seines Lebens im Ehebund mit meiner Schwester Elise. Ich muß selbstverständlich darauf verzichten, die rührend drollige Historie dieses Romans wie namentlich der komischen Brautfahrt nach Erfurt zu erzählen, von wo er seine Erkorene am Tage der Befreiungsschlacht von Leipzig holte. Auf allen Bergen Thüringens loderten hohe Feuer, als er seine Hochzeitsreise antrat. Seiner Ehe entsproßten sechs Kinder, von denen die beiden ersten rasch wieder heimberufen wurden — eine schwere Prüfung, die Jahre lang das Leben der Eltern verdüsterte.

Nach dieser Abschweifung kehre ich wieder in die fünfziger Jahre zurück. In rascher Folge erschienen nunmehr: „Die gute alte Zeit", „Münchener Plauderstübchen", „Heitere Stadtgeschichten", „Chronika von Petrus Nöckerlein, eines Glücksritters aus alter Zeit", „Traum und Sage" und manches andere. In diesen zahlreichen kleinen und größeren Historien steckt eine Fülle von Gestaltungskraft, Humor und Farbenpracht. Die alte Stadt München ersteht dem Leser in all ihrer Behaglichkeit und Romantik. Der Dichter bevölkert

sie mit gravitätischen und schnurrigen, kernigen, sympathischen und rührenden Gestalten aller Stände, so daß, zumal alle Vorgänge auf das genaueste lokalisiert werden, jeder alte Rest der geliebten Isarstadt wieder Leben und Bedeutung gewinnt. Von den späteren größeren Werken stelle ich „Nicolaus Prugger" und „Die Glocken von St. Alban" obenan. Giebt der erstere eine breite Schilderung des Hofes, des Künstlertreibens, Bürgertums und Landvolks aus der Zeit Ferdinand Marias, so bietet der Kölnische Roman die Geschichte eines Volkstribunen. Welcher Reichtum von bewegten Familienszenen, von lebensvollen Gestalten aller Art, abwechselnd mit wunderlichen Originalen, welcher künstlerische Aufbau einer weitangelegten Handlung! Hier ist ein reicher Schacht aufgeschlossen. Die Historien der deutschen Stadtrevolutionen bieten noch ungehobene Schätze, sowohl für den Roman, als für das deutsche Volkstheater der Zukunft.

Wie innig sich Trautmann in die Vergangenheit eingelebt, zeigt sich, wenn er selbst moderne Stoffe in alter Tonweise behandelt. So erzählt er von „Schwanthalers Reliquien", als wenn der Künstler vor dreihundert Jahren gelebt, eine Transposition nicht ohne humoristische Weisheit, denn nur durch die Ferne entsteht hier die Wirkung der Größe. Man kann das Recht solcher optischen Illusion bestreiten, aber man muß noch einen andern Umstand berücksichtigen. Wie die mündliche Tradition im bayerischen Volk, im Gegensatz zu den norddeutschen Stämmen, nicht etwa auf die französische Zeit oder auf das vorige Jahrhundert zurückgeht, sondern heute noch direkt an den dreißigjährigen Krieg anknüpft, so auch die süddeutsche Volkslitteratur, für welche die Blüteperiode unserer Klassiker keinen besonderen Einfluß geübt hat. Nur unter diesem Gesichtspunkt erscheint ein Werk wie Trautmanns „Abenteuer, Leben und Tod des Dr. Theodosius Taddäus Donner" verständlich. Dieses wunderliche Opus knüpft in Form und Stoff direkt wieder an Grimmelshausen und Moscherosch an, zu deren Zeitromanen er dieselbe Kontinuität herstellt, wie unser neuester Baustil zu dem des 17. Jahrhunderts. Ja, ich möchte sagen: Philander von Sittewalds Visionen sind das unmittelbare Vorbild zu Trautmanns Werk gewesen, das ganz außerhalb seiner anderen zu stehen scheint.

Trautmann besaß, wie alle Romantiker, eine tiefe Abneigung gegen die moderne Welt der lärmenden Großstädte, der Eisenbahnen, Maschinen und Fabriken. Alles das war ihm ein Greuel, dem er oft die seltsamsten Ausbrüche humoristischen

Zorns widmete. Gleichwohl beseelte ihn die unausrottbare Neigung, auch allen Problemen der Gegenwart gegenüber Stellung zu nehmen und sie in barocken Phantasiestücken zu spiegeln. Es existiert ein halb Dutzend solcher ungedruckten voluminösen Entwürfe: eine Münchhauseniade, eine Komödie in Konstantinopel, ein buntscheckiges Kleinstadt-Epos rc. — Werke, die trotz des barocksten Humors doch fremdartige Kuriosa bleiben werden. Zu derselben Gruppe nun zählt jener Theodosius Donner, in welcher „neudeutschen göttlichen Komödie" er höchst ergötzlich, mit drastischer Komik und tollsten Einfällen, die kleinen und großen Widerwärtigkeiten schildert, die uns das Leben zur Hölle machen. Schade, daß dieses bizarr originelle Werk doch nicht die Beachtung gefunden hat, die es verdient. Neu war es auch darin, daß es die Sittenschilderung der Gegenwart mit ihren größten politischen Fragen, allerdings in burlesker Weise, verband. Nichts Geringeres als die deutsche Einheitsidee ist das Problem dieser Dantesken Staberliade. Sonderbar genug, daß dieselbe 1864 erschien, fast gleichzeitig, als die deutsche Frage wieder ins Rollen kam und sich sechs Jahre später herrlich vollendete.

Auch Trautmann widmete dem großen Siegesjahre — sehr im Widerspruch zu seinen früheren Aspirationen — einen Band sangbarer Lyrik unter dem Titel „Astern und Rosen". Sehr im Gegensatz, sage ich, zu seinem sonstigen Fühlen und Denken, wie er überhaupt in Neigung und Abneigung von den wunderlichsten Widersprüchen behaftet war. Er vereinte die leidenschaftlichste Schwärmerei für religiöse Mystik mit modern pessimistischer Weltbetrachtung, die an keinen Fortschritt glaubt; auf der anderen Seite der tollste Humor, die sprudelndste Faschingslaune eines Kasperl, der allen Unbilden ein Schnippchen schlägt und daneben die menschenfeindlichsten Eigenheiten eines nervösen Sonderlings. Wunderlich vor allem war seine tiefe, unüberwindliche Abneigung vor allem spezifisch Preußischen, das ihm, wie auch sonst manchem Altbayer, als Inbegriff alles Gemütlosen, Egoistischen, ja aller modernen Vergewaltigung erschien. Deduktionen und Diskussionen waren allzeit fruchtlos, denn gegen solche, in der Jugend eingesogene Vorurteile war nicht zu kämpfen. Nachher noch ein weiteres hierüber.

Daß Totenschädel und Knochen, auch Mauersteine abgebrochener Stadtthore seine Schränke zierten, daß er am liebsten sich nach Kloster Andechs, Hohenaschau oder auf das Schloß von Starnberg flüchtete, um von alter Zeit zu träumen, daß er sowohl auf dem Lande als mitten in der Stadt oft mehrere entlegene Zimmer mietete, um Ruhe zu haben, denn sein krank-

haft feines Gehör fand sich schon gestört, wenn stundenweit ein Schnitter seine Sense dengelte, oder wenn im Winter die Schulbuben sich im Schnee tummelten — all das sei nur flüchtig erwähnt. Jenes sein feines Gehör ist mir oft ein Problem gewesen, und ich habe ihn mehr als einmal auf die Probe gestellt. Er vermochte wirklich im belebtesten Saal des englischen Cafés zu verstehen, was an zwanzig Schritt entfernten Tischen gesprochen wurde. Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, daß die Thür seines Studierzimmers allzeit mit einer fußdicken Matratze gepolstert war, um jeden störenden Laut abzuhalten. Unvergeßlich, um eine andere Eigenheit zu berühren, ist mir auch ein Sommernachmittag geblieben, als wir zu fünf oder sechs zu den Türmen des Angerthors kamen, das nun auch verschwunden ist. Voll Inbrunst umarmte Trautmann den alten Turm als seinen persönlichen Freund, und mehrere der anderen folgten seinem Beispiel. Gegenüber aber an offenen Fenstern stand eine Kaffeegesellschaft von einem Dutzend Damen, die mit Staunen dem unerhörten Schauspiel folgten, bis sie ihren gefeierten Stadtpoeten erkannten und mit lächelndem Gruß verschwanden.

Trautmanns Hinneigung zur Kirchlichkeit hat ihn oft als tendenziösen Vorkämpfer erscheinen lassen, und doch nicht mit Recht. War ihm die Religion auch Gemütssache, lag ihm nichts ferner als Kampf; vielmehr dienten ihm diese Farben nur als poetische Hülfsmittel und Stimmungstöne. Wie Meyerbeer und andere auch wohl Choralmotive in ihren Opern verwerten, so ist das religiöse Element in Trautmanns Romanen auch nur obligate Kirchenmusik — auch wenn er zuweilen von den letzten Dingen mehr als ausgiebigen Gebrauch machte, wie z. B. im Roman „Nicolaus Prugger“, wo er in der Schilderung von Sterbeszenen, Leichenbegängnissen und kirchlichen Feierlichkeiten geradezu schwelgte. Dieselbe Neigung veranlaßte ihn hie und da zu wissenschaftlichen Monographien, wovon ich hier nur seine verdienstliche Schrift über das Denkmal des Grafen v. Gleichen und seiner beiden Frauen im Dom von Erfurt erwähne. Eine Gelegenheitsschrift heiterster Art dagegen war sein „Führer um den Starnberger See“, in schalkhaftester Weise als drollige Historie mit einem philiströsen Nürnberger eingekleidet, der zur Strafe von allen Merkwürdigkeiten hören muß.

Bei dieser Vielseitigkeit und Vielfarbigkeit seines Schaffens kann es verwunderlich erscheinen, weshalb seine Schriften vorzugsweise doch nur in Bayern ganz gewürdigt wurden und sehr große Verbreitung fanden. Allerdings mag es richtig sein, daß

gerade jene Vorliebe für kirchliche Farbe wie für einheimische Chronica, wie auch jene erwähnte, stets durchschimmernde Abneigung gegen Land und Leute Norddeutschlands ein Haupthindernis gewesen, weshalb Trautmanns Werke, trotz ihres poetischen Werts, nicht auch im weiten großen Alldeutschland so bekannt und volkstümlich geworden sind, wie in Bayern und allenfalls am Rhein. Daß sein warmer Patriotismus von seinem Fürstenhause stets hoch geehrt ward, daß er bei den Königen Max II., Ludwig II. wie auch beim Prinzregenten persona gratissima war, braucht als allgemein bekannt kaum hervorgehoben zu werden. Nach früheren Auszeichnungen (durch den griech. Erlöserorden wie den Michaelsorden) überraschte ihn vor sieben Jahren (1881) König Ludwig II. mit dem Titel eines Hofrats, wie am siebzigsten Geburtstage (1883) der Magistrat Münchens mit einer ehrenvollen, künstlerisch reichen Adresse.

Persönlich war Trautmann eine den Münchenern wohlbekannte Figur von volkstümlicher Beliebtheit. Er besaß ein ganz besonderes, angeborenes, nicht allzuhäufiges Talent, sich allerwärts Freunde zu machen und sie dauernd an sich zu fesseln. Von Personen, die ihm näher standen, seien aus früheren Jahren Frhr. v. Rettberg, Prof. v. Vogelstein, Kaspar v. Zumbusch und Fr. v. Löher genannt. Wer aber zählt die Freunde alle, die täglich im Café Dengler um ihn geschart saßen, um seinem Wort zu lauschen. Da sehe ich die Häupter von Professor Sepp, Professor Bolgiano, die Hofräte Förster und Crebert, Dr. Binder, Fr. Pecht, Archivrat Primbs und zahlreiche andere. Nicht bloß seine litterarischen Verdienste, weit mehr seine persönlichen Vorzüge erklärten jene Wärme, mit der ihm alle verbunden waren. Daß er, im ganzen genommen, dem Kreise der sogenannten Berufenen sich fern hielt oder doch nur mit einzelnen Fühlung gewann, lag nicht etwa an einer Frontstellung seinerseits, sondern teils in der Verschiedenheit des litterarischen Wollens, teils in seinem unzerstörbaren Mißtrauen gegen norddeutsche Art. Gleichwohl wie immer, auch seinem Mißtrauen, das er im tiefsten Winkel seines Herzens verbarg, gestattete er niemals irgendwelchen Einfluß auf seine Gerechtigkeitsliebe und äußere Urbanität. Neidlos auf glückliche Kollegen, wohlwollend gegen jede strebende Kraft, von herzlicher Wärme und gewinnender Leutseligkeit mit Menschen aller Stände, von unwandelbarer Treue gegen seine Freunde, dabei ein anregender Gesellschafter und, wenn er bei Laune war, ein höchst origineller Improvisator — so wird er trotz mancher Wunderlichkeiten und liebenswürdiger Grillen allen seinen Freunden als eigenartiger

Charakter unvergeßlich bleiben. Das alte München sank mit seinen Türmen und Gräben, Zinnen und Wahrzeichen mehr und mehr dahin; die neuen Stadtteile mit ihren Prachtbauten waren Trautmann unheimlich; nun ist auch er als Herold von Altmünchen dahingegangen. In den letzten Jahren hatte er sich in Schwabing eine anmutige Villa erworben, wo er im glücklichsten Familienleben sich eines sonnigen Lebensabends zu erfreuen hoffte, beschäftigt mit einer Gesamtausgabe seiner Werke, denen er noch zuletzt einen sinnigen Band Lyrik „Hell und Dunkel“ hinzufügte. Aber, wie es in der Edda heißt: „Es wird viel zu Leid gespart, was zur Freude bestimmt war,“ so auch ihm. Und doch auch nicht; denn bei unverkennbarem Verfall seiner Kräfte ist ihm jahrelanges Siechtum erspart geblieben. Sein Ende ist sanft und rasch gewesen.

Wenn die Kastanien und Linden im Hofgarten wieder grünen, den er noch zuletzt in einer besonderen Schrift verherrlicht hat, dann wird sein Stuhl im Café Dengler, wo er, wie erwähnt, seit langen Jahren alltäglich im Kreis der „Bösen Zungen“ Stammgast war, leer sein; aber sein mildes Bild wird in Erinnerung von Tausenden fortleben, selbst als ein Wahrzeichen der alten trauten Isarstadt, die er geliebt und gefeiert hat wie kein anderer.

Wir reproduzieren zwar vorstehendes Erinnerungsblatt mit gütiger Erlaubnis der Verlagshandlung der „Allgemeinen Zeitung“, bringen dasselbe jedoch mit nicht unwesentlichen Erweiterungen und Zusätzen seitens des Verfassers, sodaß das Charakterbild des heimgegangenen Dichters in gegenwärtiger Form auf erneutes Interesse Anspruch haben dürfte.

D. R.

Aegidius Albertinus, der Vater des deutschen Schelmenromans.

Von

Karl von Reinhardstöttner.

Im Jahre 1668 [1] erschien ein für die deutsche Litteratur hochwichtiges Werk, der „Abenteuerliche Simplicissimus" des Schultheißen zu Renchen, Jakob Christoffel von Grimmelshausen (gest. den 17. August 1667). Zahlreiche Auflagen und Nachdrucke [2] zeugen dafür, mit welchem Interesse das Buch in weitesten Kreisen gelesen, ja verschlungen wurde; und wie immer auch das ästhetische Gesamturteil über dasselbe lauten mag, seine hohe kulturhistorische Bedeutung ist noch niemals verkannt oder unterschätzt worden. Fehlt es doch der Erzählung auch nicht an einem moralischen Hintergrunde!

„Das Ganze macht", wie Gervinus [3] sagt, „vortrefflich anschaulich, wie von Roheit gleichweit ist zu wahrer Einfalt und zu wahrer Schelmerei; wie Zeitverhältnisse beides wechselnd in dem Menschen entwickeln, und wie ein guter Kern von Natur sich dennoch durchschlägt." Gewiß ein unter allen Umständen beachtenswerter Vorwurf für einen Erzähler, doppelt beachtenswert, wenn man den Simplicissimus mit Vilmar [4] als „eine der lebensvollsten und wahrsten Schilderungen des deutschen Krieges, wie man denselben damals nannte, und als die einzige poetische Gestaltung desselben" ansehen und ihn mit Koberstein [5] „den besten aller Romane, die während des siebenzehnten Jahrhunderts in deutscher Sprache geschrieben worden sind", „die innerlich gesündeste von allen größeren Dichtungen dieses

Zeitraums" heißen darf, und wenn er nach Bobertags[6] Urteil derjenige Roman des siebenzehnten Jahrhunderts ist, „der es bei weitem am meisten verdient, jetzt noch gelesen zu werden." Trotz des düsteren Hintergrundes ist es nach Eichendorff[7] noch immer „eine Lust ihm zuzusehen, wie er diese bestialische Welt humoristisch zu bewältigen weiß." Gewiß nicht das letzte Verdienst! Der Simplicissimus hat alle Eigenschaften der sogenannten pikarischen Werke, sogar in der Form — der Selbsterzählung.[8] Worauf beruhen nun diese pikaresken Romane und Schelmenerzählungen alle, deren bekannteste in Europa der Gil Blas des Lesage geworden ist? Ihr Vorbild ist spanischer Abkunft. Und wie gelangten sie nach Deutschland, um hier nicht minder beliebt und verbreitet zu werden, als an der Stätte ihrer Wiege? Ihr Heimatsrecht in der deutschen Litteratur erwarben sie sich in München, wo etwas mehr als ein halbes Jahrhundert vor ihrer höchsten Entfaltung im Simplicissimus Aegidius Albertinus sie eingeführt hatte, der Sekretär des nachmaligen Kurfürsten Maximilians des Ersten von Bayern, dessen Grimmelshausen[9] „als erfahrenen Feldherrn und weisen Kriegsfürsten" gedenkt.

Im Jahre 1553 erschien zu Antwerpen das „Leben des Lazarillo de Tórmes", ein spanischer Roman des berühmten Don Diego Hurtado de Mendoza. (1503—1575.) „Dieses Buch hatte (nach der Charakteristik des spanischen Litterarhistorikers Carlos Aribau[10]) in seiner Art kein Vorbild und eröffnete mit gutem Humor begabten Geistern eine neue, höchst unterhaltliche Bahn. Die Gelehrten und Schriftsteller hatten nicht vermutet, daß die Abenteuer eines unter der Hefe des Volkes gebornen und erzogenen Menschen Interesse erregen oder gar, daß die Szenen des Bettler- und Vagantenlebens Gegenstand angenehmer Erholung und aufmerksamen Studiums werden könnten."

Dies gelang der „novela picaresca" — dem Schelmenroman.

Dem Vorbilde des Lazarillo folgte die einzige bedeutende Nachahmung des sechszehnten Jahrhunderts, der „Pícaro Guzmán de Alfarache", sowie am Beginne des siebenzehnten Jahrhunderts (1620) „die Pícara Justina" und der „Lazarillo von Manzanares" des Juan Cortés de Tolosa.[11]

Den Guzmán de Alfarache nun hat Aegidius Albertinus im Jahre 1615 zu München der deutschen Litteratur einverleibt. Der Verfasser des Guzmán de Alfarache ist Mateo Aleman. Der Roman erschien zu Madrid im Jahre 1599, die Zahl der Neudrucke desselben ist ziemlich beträchtlich; war ja seine ganze Tendenz, um mit Karl

Stahr zu sprechen[12], „die zynische Reaktion gegen den Zwang der Konvenienz und gegen die Unfreiheit des Lebens.“ Der Grund, warum man allseitig in Spanien und Deutschland, sowie in Frankreich zu dieser Lektüre so freudig griff, lag in ihrer Eigenart, in ihrem derben Realismus. Man kann den innersten Kern dieser seltsamen, in ihrer Form oft abstoßenden, in ihrem Gedankengange doch so interessanten Romane nicht treffender schildern als es Gervinus[13] thut. „In den spanischen Schelmenromanen, jener von Quevedo und Mendoza aufgebrachten und durch die Scarron und Lesage der Welt bekannter gewordenen Gattung der Lebensbeschreibungen von Landstreichern und Gesindel, ist das Auf- und Absteigen der Stände eigentlich die Seele und Idee. Da wird der Ritter zum Dieb, der Dieb zum Ritter; der Edelmann kommt herab, der Vagabund empor; der Landstreicher spielt den Caballero, der Caballero ist ein Landstreicher, der eine hilft sich mit Geschicklichkeit über den Lump weg, der andere bietet die seine auf, den Lump und die Lumpen zu verbergen; auf einerlei Art fristen beide ihr Dasein. Die Helden dieser Romane sind, ganz im Gegensatze zu den irrenden Helden der Ritterromane, in die trockenste Wirklichkeit des Lebens gesetzt; sie gehen in die Schule der Not und bitteren Erfahrung und werden nicht wie jene Ritter ihrer Tugend wegen vom günstigen Glücke getragen, sondern von ihrer eigenen Schelmerei noch am ehesten, wohl gar dem Glücke zum Trotze, gefördert. Aus dem Erhabenen und Wunderbaren in den Ritterromanen ist hier alles in das Gemeinste und Kleinste herabgerückt. Die Vorbilder zu diesen Schelmen haben wir am frühesten in Deutschland gefunden in jenem Pfaffen Amis und dem, was sich ihm im Leben oder Litteratur anschloß. Unter den Geschichten dieser Art ward die von Peter Leu noch 1613 wieder gedruckt; und um dieselbe Zeit erhielten wir aus der Fremde eine ganze Reihe einschlägiger Werke übersetzt, die dem Simplicissimus vorarbeiteten.“

Das hervorragendste und vollendetste derselben bleibt nach und mit dem Lazarillo der Guzmán de Alfarache des Mateo Aleman, die Hauptursache der reichen Erfolge, welche der Schelmenroman im Auslande fand.[14] War er doch nach Ticknors[15] Worten „das vollständigste Gemälde derjenigen Abteilung, der es angehört, das in der spanischen Litteratur zu finden ist“ und deshalb „mit großer Begierde überall gelesen.“[16]

Im Original des Mateo Aleman finden wir alle Motive, welche seine Nachfolger mit mehr oder minder Geschick ausgebeutet haben. Da sehen wir das Musterbild jenes spitz-

bübischen Pícaros, ein Ausdruck, von dem Ludwig Tieck[17] mit Recht sagt, daß ihn „keine andere Sprache übersetzen kann"; aber sein Buch behandelt nicht nur den Schelmen Guzmán, er hat ihm eigentlich den Titel „Wartturm des menschlichen Lebens" (Atalaya de la vida humana) gegeben, was ihn zum Vortrage endloser Sittenlehren und zum Einflechten zahlreicher moralischer Geschichten nicht nur ermächtigt, sondern geradezu auffordert. So laufen neben den losen Streichen des „Pícaro" die ernstgemeinten Tugendlehren her, und der Verfasser konnte wohl dem Leser in seiner Vorrede sagen, daß er „vieles gelehrten und heiligen Männern entnommen habe"[18]. Insoweit diese heilsamen Lehren sich nicht allzusehr in den Vordergrund drängen, liest sich die Geschichte, auch wo die Moral in dieselbe eingreift, leicht und mit Spannung.

Mateo Aleman hat sein Buch nicht vollendet, obwohl er dem Herkommen der Zeit gemäß[19] eine Fortsetzung versprach. Zu dieser sah sich denn ein anderer Zeitgenosse, ein angeblicher Mateo Luján de Sayavedra aus Sevilla, veranlaßt, und so erschien im Jahre 1604 zu Brüssel ein zweiter Teil des Pícaro Guzmán de Alfarache, der jedoch schon eine aus Zaragoza 1602 datierte Druckgenehmigung enthält und von einer zu Valencia veranstalteten Ausgabe spricht[20]. Unter diesem Luján de Sayavedra, über den sich Aleman bitter beklagt, birgt sich nach allgemeiner Annahme der Advokat von Valencia Juan Martí[21]. Auch er verspricht am Schlusse einen weiteren dritten Teil, wohl gleichfalls ohne die Absicht, einen solchen je erscheinen zu lassen. An die Verbreitung des Mateo Aleman hat er niemals auch nur im entferntesten hinreichen können. Sein an gelehrten Reminiszenzen und ethisch-moralischen Abschweifungen überreiches Buch fiel alsbald der Vergessenheit anheim, und die beiden Ausgaben desselben sollen nach Aribaus[22] Angabe zu den Seltenheiten zählen.

Wie alle europäischen Kulturvölker, so nahmen auch die Deutschen jene pikaresken Romane mit Freuden auf. Mag man nun zwar Gödekes Ansicht beipflichten, daß diese fremdländischen Erzeugnisse, eben weil sie dem nationalen spanischen Charakter treu blieben und ihre Herkunft nie völlig verleugneten, nicht besonders hoch anzuschlagen sind[23], so gilt doch auch der Blick, den sie auf die Kulturgeschichte der Zeit eröffnen, der Aufschluß, den sie über Sitte und Geschmacksrichtung der ganzen Periode erteilen, so viel, um die Beschäftigung mit denselben und ihrem Eingreifen in die Litteratur zu lohnen. Und bei alle dem ist ja ihre Bedeutung darin zu suchen, daß sie dem Simplicissimus und den simplicianischen Schriften den Weg bahnten.

Was also Spanien auf diesem ihm ureigenen Gebiete hervorbrachte, erlebte rasch Verbreitung in Europa. Acht Jahre nachdem der Lazarillo de Tórmes erschienen war, las man ihn bereits (1561) in französischer Sprache[24], und im Jahre 1617 wurde eine deutsche Ausgabe von Nicolaus Ulenhart, „gantz trewlich" übersetzt, zu Augsburg veranstaltet[25].

Die „Pícara Justina", die als Werk des Lizenziaten Francisco Lopez de Ubeda im Jahre 1620 herausgegeben wurde[26], deren Verfasser aber der Dominikaner Andrés Perez aus Leon ist, fand alsbald (1626), angeblich durch Vermittlung der italienischen Übersetzung des Barezzo Barezzi[27], ihren deutschen Übersetzer und ward als „die Landstörtzerin Justina Dietzin Picara genandt" „zum letzten auch in vnser hochteusche (!) Spraach versetzt"[28]. Ja, die Krone der spanischen Romandichtung, der unvergleichliche Don Quijote des Cervantes, betrat zu Cöthen schon im Jahre 1621 als der „wunderseltzame Abenthewer Don Kichote de la Mantscha, zu Teutsch Juncker Zwarckflachens auß Fleckenland" die deutsche Litteratur[29].

Vor allen diesen Übertragungen aus dem Spanischen erschien jedoch jene des Guzmán de Alfarache des Mateo Aleman, sodaß der formell gelungenste Roman dieser Art auch zeitlich als der erste in Deutschland auftritt; sein Bearbeiter ist Aegidius Albertinus, seine Geburtsstätte München. Die traurigen Verhältnisse der bayrischen Lande hatten Herzog Wilhelm V. mehr als äußere Gründe[30] (1594) veranlaßt, seinem Sohne die Regierungsgeschäfte zu übertragen, um wenige Jahre später (1598) vollständig abzudanken. Die schweren Zeiten des unseligen Krieges hatten ihre Vorboten bereits vor sich hergeschickt; die Zerrüttung im Inneren wuchs, und die Schatten des kommenden Unglücks lagerten bereits über den bayrischen Landen.

In diesen gewitterschwülen Tagen — im Jahre 1614 — saß der herzogliche Sekretär, der infolge des Einblickes in die politische Lage, den ihm seine geschäftliche Thätigkeit am Hofe gewährte, die stürmevolle Zukunft wohl ahnen mochte, in seinem Heim nahe dem heutigen Polizeigebäude unter dem Schutze der mächtigen Frauentürme und bereitete die Ausgabe seines „Gusman de Alfarche" vor, deren Widmung das Datum „München den 1. Januarij 1615" trägt.

Wer ist nun dieser Aegidius Albertinus, der Deutschland den ersten Schelmenroman geschenkt hat? Wir wissen wenig von ihm. Die Summe aller Mitteilungen enthielt für lange

bübischen Pícaros, ein Ausdruck, von dem Ludwig Tieck[17] mit Recht sagt, daß ihn „keine andere Sprache übersetzen kann"; aber sein Buch behandelt nicht nur den Schelmen Guzmán, er hat ihm eigentlich den Titel „Wartturm des menschlichen Lebens" (Atalaya de la vida humana) gegeben, was ihn zum Vortrage endloser Sittenlehren und zum Einflechten zahlreicher moralischer Geschichten nicht nur ermächtigt, sondern geradezu auffordert. So laufen neben den losen Streichen des „Pícaro" die ernstgemeinten Tugendlehren her, und der Verfasser konnte wohl dem Leser in seiner Vorrede sagen, daß er „vieles gelehrten und heiligen Männern entnommen habe"[18]. Insoweit diese heilsamen Lehren sich nicht allzusehr in den Vordergrund drängen, liest sich die Geschichte, auch wo die Moral in dieselbe eingreift, leicht und mit Spannung.

Mateo Aleman hat sein Buch nicht vollendet, obwohl er dem Herkommen der Zeit gemäß[19] eine Fortsetzung versprach. Zu dieser sah sich denn ein anderer Zeitgenosse, ein angeblicher Mateo Luján de Sayavedra aus Sevilla, veranlaßt, und so erschien im Jahre 1604 zu Brüssel ein zweiter Teil des Pícaro Guzmán de Alfarache, der jedoch schon eine aus Zaragoza 1602 datierte Druckgenehmigung enthält und von einer zu Valencia veranstalteten Ausgabe spricht[20]. Unter diesem Luján de Sayavedra, über den sich Aleman bitter beklagt, birgt sich nach allgemeiner Annahme der Advokat von Valencia Juan Martí[21]. Auch er verspricht am Schlusse einen weiteren dritten Teil, wohl gleichfalls ohne die Absicht, einen solchen je erscheinen zu lassen. An die Verbreitung des Mateo Aleman hat er niemals auch nur im entferntesten hinreichen können. Sein an gelehrten Reminiszenzen und ethisch-moralischen Abschweifungen überreiches Buch fiel alsbald der Vergessenheit anheim, und die beiden Ausgaben desselben sollen nach Aribaus[22] Angabe zu den Seltenheiten zählen.

Wie alle europäischen Kulturvölker, so nahmen auch die Deutschen jene pikaresken Romane mit Freuden auf. Mag man nun zwar Gödekes Ansicht beipflichten, daß diese fremdländischen Erzeugnisse, eben weil sie dem nationalen spanischen Charakter treu blieben und ihre Herkunft nie völlig verleugneten, nicht besonders hoch anzuschlagen sind[23], so gilt doch auch der Blick, den sie auf die Kulturgeschichte der Zeit eröffnen, der Aufschluß, den sie über Sitte und Geschmacksrichtung der ganzen Periode erteilen, so viel, um die Beschäftigung mit denselben und ihrem Eingreifen in die Litteratur zu lohnen. Und bei alledem ist ja ihre Bedeutung darin zu suchen, daß sie dem Simplicissimus und den simplicianischen Schriften den Weg bahnten.

Was also Spanien auf diesem ihm ureigenen Gebiete hervorbrachte, erlebte rasch Verbreitung in Europa. Acht Jahre nachdem der Lazarillo de Tórmes erschienen war, las man ihn bereits (1561) in französischer Sprache[24], und im Jahre 1617 wurde eine deutsche Ausgabe von Nicolaus Ulenhart, „gantz trewlich" übersetzt, zu Augsburg veranstaltet[25].

Die „Pícara Justina", die als Werk des Lizenziaten Francisco Lopez de Ubeda im Jahre 1620 herausgegeben wurde[26], deren Verfasser aber der Dominikaner Andrés Perez aus Leon ist, fand alsbald (1626), angeblich durch Vermittlung der italienischen Übersetzung des Barezzo Barezzi[27], ihren deutschen Übersetzer und ward als „die Landstörtzerin Justina Dietzin Picara genandt" „zum letzten auch in vnser hochteusche (!) Spraach versetzt"[28]. Ja, die Krone der spanischen Romandichtung, der unvergleichliche Don Quijote des Cervantes, betrat zu Cöthen schon im Jahre 1621 als der „wunderseltzame Abenthewer Don Kichote de la Mantscha, zu Teutsch Juncker Zwarckflachens auß Fleckenland" die deutsche Litteratur[29].

Vor allen diesen Übertragungen aus dem Spanischen erschien jedoch jene des Guzmán de Alfarache des Mateo Aleman, sodaß der formell gelungenste Roman dieser Art auch zeitlich als der erste in Deutschland auftritt; sein Bearbeiter ist Aegidius Albertinus, seine Geburtsstätte München. Die traurigen Verhältnisse der bayrischen Lande hatten Herzog Wilhelm V. mehr als äußere Gründe[30] (1594) veranlaßt, seinem Sohne die Regierungsgeschäfte zu übertragen, um wenige Jahre später (1598) vollständig abzudanken. Die schweren Zeiten des unseligen Krieges hatten ihre Vorboten bereits vor sich hergeschickt; die Zerrüttung im Inneren wuchs, und die Schatten des kommenden Unglücks lagerten bereits über den bayrischen Landen.

In diesen gewitterschwülen Tagen — im Jahre 1614 — saß der herzogliche Sekretär, der infolge des Einblickes in die politische Lage, den ihm seine geschäftliche Thätigkeit am Hofe gewährte, die stürmevolle Zukunft wohl ahnen mochte, in seinem Heim nahe dem heutigen Polizeigebäude unter dem Schutze der mächtigen Frauentürme und bereitete die Ausgabe seines „Gusman de Alfarche" vor, deren Widmung das Datum „München den 1. Januarij 1615" trägt.

Wer ist nun dieser Aegidius Albertinus, der Deutschland den ersten Schelmenroman geschenkt hat? Wir wissen wenig von ihm. Die Summe aller Mitteilungen enthielt für lange

Zeit nur sein uns erhaltenes Bild*), das Meister Lucas Kilian[31] im Jahre 1630 gestochen hatte, und das die Inschrift trägt: „Egidivs Albertinvs: Daventriensis, Ser:vm Dvcvm Bavariae Secretarivs. Natvs A.° 1560. Mortvvs. 9. Martij. A.° 1620." Rochus Freiherr von Liliencron, dem das Verdienst gebührt, zuerst wieder den Neudruck eines Werkes des Albertinus veranstaltet zu haben[32], hat in demselben diesen Stich reproduziert.

Nicht alle älteren Enzyklopädien enthalten den Namen des Albertinus. Wir vermissen ihn z. B. bei Bayle, Joh. Franc. Buddeus[33], Brucker[34] und auch bei Späteren, wie bei Finauer[35]. Christoph Gottlieb Jöcher[36] weiß nur, daß er „im Anfange des siebzehnten Seculi" lebte, während sein Ergänzer Joh. Christ. Adelung[37], gestützt auf Kilians Bild, bereits die Hauptdaten seines Lebens anführt und eine große Reihe seiner Schriften aufzählt. Auf ihm beruhen natürlich die Angaben Kobolts[38], welche hinwiederum G. M. Gandershofer[39] vervollständigte, sowie die Mitteilungen von O. L. B. Wolff[40]. Wolffs Angaben über Albertinus haben ohne Zweifel den Artikel im Almanach von Oberijssel (1838)[41] veranlaßt, dessen Kenntnis ich einer mir durch den Bürgermeister von Deventer, Herrn Baron W. H. F. van Heemstra, verschafften Abschrift desselben verdanke, wofür ich demselben besonders verpflichtet bin. Derselbe enthält zwar keine neuen Daten, wohl aber ein treffendes Gesamturteil über unsern Schriftsteller und die Übersetzung jenes Stückes aus dem „Hirenschleifer" (1618) (De Breinwetsteen) — Angerona — das Wolff als Probe seinem Artikel beigab. Vielleicht, oder wahrscheinlich, ist dies das einzige Stück des Niederländers, das in seine Muttersprache übertragen wurde.

Weitere Hinweise auf Albertinus verdanken wir Hormayrs „Taschenbuch"[42] (1856. 1857), wo sich einige Proben aus der „Haußpolicey" dieses „besten Prosaisten im letzten Vierteil des XVI. und im Beginne des XVII. Jahrhunderts" finden. Dies Urteil deckt sich mit jenem Wachlers[43], demzufolge Albertinus „einer der besseren Prosaisten, aber mit den nun fast allgemeinen Fehlern des Ausdrucks behaftet" ist.

Liliencrons Artikel in der „Allgemeinen Deutschen Biographie"[44] und die Einleitung zu der Ausgabe von „Lucifers Seelengejaidt"[45] endlich beschäftigten sich zuletzt eingehender mit

---

*) Ein Bildnis des Aegidius Albertinus findet sich auch auf Karl von Pilotys Kolossalbild im Rathause zu München, darstellend „die Geschichte der Stadt München". (Die fünfte der obersten Figuren linker Hand!)

Aegidius Albertinus, zunächst in kritischer Weise mit seinen Schriften.

Während die Nouvelle Biographie Générale[46] ihn wenigstens nennt, fehlt sein Name in der Biographie Universelle[47], und auch das große niederländische „Biographische Wörterbuch"[48] führt den Namen seines Landsmannes nicht auf.

Über die Familienverhältnisse des Albertinus läßt sich kaum mehr Bestimmtes feststellen. Den freundlichen Mitteilungen des Herrn Barons van Heemstra verdanke ich ferner die Notiz, daß Taufbücher von 1560 in Deventer nicht mehr vorhanden sind. Über seinen Namen vermutet der genannte Herr, daß er wahrscheinlich ursprünglich Gilles Alberts, d. h. Gilles, Alberts Sohn, hieß. Über den Großvater liegen keine Vermutungen vor; des Vaters Name wäre dann Albert gewesen[49].

Die Gründe der Auswanderung wahrscheinlich der ganzen Familie sucht Baron van Heemstra[50] in der gewaltsamen Einführung der Reformation zu Deventer, im Februar 1579, die sogar die Ausübung des katholischen Gottesdienstes unmöglich machte[51]. Dieselbe Ansicht vertritt der Artikel im „Almanach von Oberijssel"[52]. So hat Aegidius Albertinus frühe oder doch noch als Jüngling Deutschland betreten, was ihn zur genauen Schilderung desselben in seinem Gusman veranlassen mochte[53], vielleicht sich auch in Münster, dessen er speziell gedenkt[54], kürzere oder längere Zeit aufgehalten, bis er nachweislich im Jahre 1593 in München erscheint. Nach den Hofzahlamtsrechnungen trat er am 19. Februar 1593 als Hofkanzlist in die Dienste des bayrischen Herzogs Wilhelm V. mit einem Gesamtgehalte von hundert Gulden[55], sechzig Gulden Liefergeld und vierzig Gulden Besoldung[56].

Noch im Juni desselben Jahres verheiratete sich der dreiunddreißigjährige Mann, wobei ihm der Herzog ein Geschenk von fünfzehn Gulden verehrte[57], das erbetene Wildbret jedoch nicht gewährte[58].

Seine Frau, Maria, muß aus gutem Hause gewesen sein; denn ihr Bruder war Abt des Klosters Hohenaltach. Ihm — dem Ehrwirdigen in Gott vnd Edlen Herrn / Herrn Christophoro / Abbte deß Closters Hohenaltach / Meinem gnedigen Herrn vnd Schwager — widmet er unterm 18. Oktober 1598 „Zwei schöne Tractätl" (Contemptus vitae aulicae und De conviviis et compotationibus.) (1599. Neudruck 1604.)

Auch begann er alsbald mit seiner nachweisbaren Niederlassung in München seine schriftstellerische Thätigkeit, denn sein

Buch „Deß Irrenden Ritters Raiß, Der Welt Eitelkeit vnd den Weg zu der ewigen Seligkeit begreiffend" — eine Bearbeitung des Chevalier Errant (1577) des Jehan de Cartheny — ist im Jahre 1594 bei Adam Berg in München erschienen[59].

Mit genanntem Gehalte und in der Stellung eines Hofkanzlisten[60] treffen wir Albertinus bis zum Jahre 1596. Von da — 16. März — an wird er als Hofratssekretär vorgetragen und sein Gehalt auf zweihundert Gulden verdoppelt[61]. In des Herzogs Max Dienste übergetreten, erhält er unterm 22. März 1597 eine Gratifikation von sechzig Gulden[62].

Albertinus hat seine Zeit fleißig ausgenützt. Neben seiner vielfachen amtlichen Thätigkeit, von welcher zahlreiche Akten zeugen[63], verwendete er die jedenfalls knappe Mußezeit litterarischer Arbeit, und wenn ihm der Herzog am 25. Februar 1600 für einige Traktate die Summe von sechzig Gulden[64] zuwenden läßt, so hatte Albertinus bereits eine stattliche Anzahl solcher Werkchen, zunächst des spanischen Bischofs Guevara „Contemptus vitae aulicae et Laus Ruris" (1598), desselben „Güldene Sendtschreiben" (1598. 1599), „Der Fürsten vnd Potentaten Sterbkunst" (1599), die „Fürstliche Weckuhr vnnd Lustgarten" (1599), „Den geistlichen Spiegel" (1599), „Der Geistlich Wettlauffer" (1599), vielleicht auch schon einige seiner im Jahre 1600 erschienenen Schriften[65], seinem Herrn vorlegen können.

Ein Dokument[66] vom 12. April 1601 bezeichnet Aegidius Albertinus als Bibliothekar des Herzogs, als welcher er auch in einem andern Akte vom 31. März 1604 u. ö. erscheint[67]. Lange vor dieser Zeit (1601) muß er die Stelle nicht bekleidet haben; denn ein Akt aus demselben Jahre berichtet, daß er sein Amt als Sekretär des fürstlichen Defensionsrates niederlegen mußte, „damit er der Bibliothek dessto stetter abwarten khönde", und die ihm infolge davon entfallenen sechzig Gulden Jahresgeld werden ihm ersetzt[68]. Jedenfalls war es eine Anerkennung des litterarischen Strebens und der wissenschaftlichen Befähigung des Mannes, daß er zum Leiter der schon damals hochberühmten Bibliothek, deren Grundlage Albert V. so freigebig und geschickt gelegt hatte, ernannt wurde. Seiner Thätigkeit als Bibliothekar ist nirgend, weder von Steigenberger noch von Hardt[69], Erwähnung geschehen, wohl aber berichtet Albertinus in der Vorrede zum dritten Teil der „Güldenen Sendtschreiben" (1599), daß er verschiedene Schriften des Guevara noch in der Bibliothek des Herzogs Maximilian fand, und dies läßt vielleicht darauf schließen, daß dieselbe schon damals seiner Verwaltung anvertraut oder ihm doch leicht zugänglich war.

Das Jahr 1601 brachte Albertinus die eben bemerkte weitere Erhöhung seines bisherigen wirklichen Gehaltes von zweihundert[70] auf zweihundertsechzig Gulden[71], zu der sich seit dem Jahre 1602 eine alljährliche Kleiderzulage von sieben Gulden dreißig Kreuzern[72] gesellte, welche Albertinus (wie die übrigen Mitglieder der Hofkanzlei) bis zu seinem Lebensende pünktlich ausbezahlt bekam. Bisher scheint er ein „Kleid" alljährlich von der Schneiderei erhalten zu haben[73]. — Urkunden des Jahres 1602 lassen uns einen Blick thun in das häusliche Leben unseres Schriftstellers. Die Liste seiner Werke wächst mit diesem Jahre zu achtzehn Nummern an; er hat so viel errungen, um sich ein Haus an der Schäfflerstraße[74] anzukaufen; aber er hat auch reichen Kindersegen, und so bittet er den Herzog angesichts seiner „vielhabenden Kinder" um einen gnädigen Beitrag zur Abzahlung seines Hauses[75].

Der Herzog verfügt, daß ihm dreihundert Gulden aus den eingehenden Strafgeldern ausbezahlt werden. Doch scheint entweder die Summe nicht gereicht oder die Gnade des Herzogs zu weiteren Gesuchen eingeladen zu haben; denn unterm 24. März 1604 bittet Albertinus um fernere zweihundert Gulden für sein Haus[76], und zwar diesmal den Vater Wilhelm V. Der Herzog bewilligte ihm nur die Hälfte, hundert Gulden, von einem künftigen Strafgelde[77], doch zeigt auch diese Unterstützung, wie viel damals für den einheimischen Schriftsteller geschah, wenn man bedenkt, daß in derselben Zeit der berühmte Mathematiker Kepler für ein „verehrtes" Buch — wohl die Epistola de solis deliquio mense octobris 1605. Pragae 1605 — vom Herzog fünfzehn Gulden erhielt[78].

Das in diesem Briefe an Herzog Wilhelm V. genannte „Buch vom Reich Gottes nebst der spanischen Version" scheint kein Werk des Albertinus zu sein; auch die hier erwähnte Lebensgeschichte des hl. Franziskus wurde nicht unternommen, wenigstens ist nichts davon bekannt.

Infolge einer Ordonanz von Schloß Schwaben vom 4. August 1605 hatte Albertinus mit einem Franziskanerpater in Sachen des Klosters Anger nach Rom zu reisen, und die Kammer wurde angewiesen, ihm die „Zehrung" zuzustellen[79]. Über die Höhe derselben habe ich in den Akten des kgl. Kreisarchivs nichts finden können. Hornpacher in Augsburg, der thätige Agent des Herzogs, erhielt Befehl, Wechsel auf Rom anzuweisen[80].

Indessen scheint Albertinus stets auf die Erhöhung seines Gehalts bedacht oder doch zu Schritten, dieselbe herbeizuführen,

gezwungen gewesen zu sein. In einer Eingabe vom 30. August 1606 stellen die „unterthänigsten HofCammerPräsident und Rhäte" dem Herzog vor, die Einkünfte des Albertinus zu erhöhen. Sie befürworten das Gesuch, da er „bei seinem Dienst sein schuldigen vnd embsigen vleiß gebraucht", „vnd in ansehung er mit viln klainen Kindern beladen" sei[81]. Ihr Vorschlag geht dahin, ihm die bisher gewährten sechzig Gulden und vierzig Gulden als Bibliothekar und Rat zu geben. Für den Fall der Nichtgewährung seiner Bitte bewarb sich Albertinus um die Rentschreiberstelle in Straubing[82], was er wohl schon länger im Sinne trug, wie die Widmung seiner „Haußpolicey" (1602) an den Magistrat Straubing vermuten läßt. Allein laut Entschließung vom 12. September 1606 ging der Herzog darauf nicht ein. Die Gründe der Abweisung sind unbekannt, da das Folio, auf dem dieselben in den Hofkammersessionsprotokollen wahrscheinlich stunden, dort leider fehlt[83].

Rasch besonnen erfand sich Albertinus eine andere finanzielle Quelle. Er dachte nun daran, selbst seine Werke zu verlegen, und erwartete sich besonders von einer Übersetzung des Theatrum mysticum des Franciscus de Herrera großen Gewinn. Der Herzog sollte ihm zu diesem Zwecke etwa zweihundert Gulden von dem eingehenden Strafgelde oder ein Darlehen von dreihundert Gulden von dem ohnehin in der fürstlichen Kasse feiernden Gelde gewähren[84].

Um sicher zu gehen, legte er auch noch ein Gutachten der Gesellschaft Jesu über dies neue Werk bei[85]. Allein das Gesuch fand kein Gehör. Unterm 8. Januar 1607 berichteten die Hofkammerräte an den Herzog, der Gesuchsteller sei abzuweisen, da ihm „bereit etliche gnaden nach Vnnd nach beschehen, Vnnd Ime dises werckh dannoch nit ein geringes eintragen würdet"[86]. Um ihn nicht gänzlich zu entmutigen, schlugen sie jedoch wohlwollend vor, „Ihme dann von einem eingehendten straffgelt ainhundert gulden auß sonderbaren Gnaden bewilligen" zu wollen. Allein der Herzog wies am 16. Januar 1607 auch diese Gabe ab[87], was ihm „mündlich" jedoch „mit glimpfen" anzuzeigen befohlen wurde[88]. Albertinus hatte von diesem Werke, wie er schreibt, bereits „einen guten Theil vertiert", der dem Pater Georg Sebretelius vorlag. So erscheint es seltsam, daß er das Buch nicht veröffentlichte, obwohl dasselbe nach des Paters Urteil weniger populär war.

Bis zum Jahre 1608 treffen wir Albertinus im regelmäßigen Bezuge seines Soldes von zweihundertsechzig Gulden, wozu das „Kleidergeld" kam[89]. Am 21. April des genannten

Jahres wendet er sich mit einem Bittgesuche an den Herzog, seinen Gehalt um vierzig Gulden zu erhöhen[90], und dieser Wunsch, der einer dringenden Notlage entsprungen zu sein scheint, wurde ihm gewährt[91], sodaß er bis zu seinem Lebensende einschließlich der Kleidergelder dreihundert sieben Gulden dreißig Kreuzer bezog[92].

Das eben genannte Bittgesuch vom April 1608 ist das letzte vorhandene Schriftstück im Personalakt des Aegidius Albertinus, obwohl er noch fast zwölf Jahre thätig war.

Daß die Gunst seines Herzogs, die ihm in so reichem Maße zu teil wurde, erkaltete, ist schwerlich anzunehmen. Er wird wohl noch so manchen Beitrag von fälligen Strafgeldern erhalten haben; denn die Beharrlichkeit im Bitten hatten jene Leute mit dem chananäischen Weibe im Evangelium gemein, und Bayerns Herzog erwies sich überaus huldvoll; zudem war ja Albertinus ein ernster Kämpe der Gegenreformation. Indessen liefern weder die Hofkammersessionsprotokolle noch die Hofzahlamtsrechnungen einen Beleg[93], und der Akt enthält keine weiteren Dokumente.

Seit dem Jahre 1613 (nicht erst 1618) zeichnet sich Aegidius Albertinus auch als Hof- und geistlicher Ratssekretär — so in der vom 25. Oktober 1613 datierten „Historia Vom Vrsprung . . . der Ketzereyen" (1614), ferner in der vom 20. Februar 1616 datierten „Postill", in „Christi Seelengejaidt" (1618) — eine Titulatur, welche sich nie in den Hofzahlamtsrechnungen und auch in einigen späteren Werken wieder nicht mehr findet[94]. Sein letztes in München bei Nicolaus Henricus erschienenes Buch „Newes zuuor vnerhörtes Closter- vnd Hofleben", nach dem Spirituale monasteriolum des Adrian de Witte (gest. 1558) gefertigt, trägt die Jahreszahl 1618[95].

Am 9. März 1620 starb er zu München; das Datum entnehmen wir seinem oben besprochenen Bilde, das Ereignis selbst dem lakonischen Eintrag in die Hofzahlamtsrechnungen[96].

Seit dem 6. November 1613 befand sich am Hofe ein weiterer Hofkanzlist Johann Albertinus[97], der mit einem Jahresgehalte von hundert Gulden und dem üblichen Kleidergeld angestellt war[98]. Mit dem Tode des Aegidius verläßt auch Johann den Hof, um als Sekretär in Fuggersche Dienste zu treten[99]. Möglich, daß dieser Johann ein Sohn des Aegidius war, wenn anzunehmen ist, daß er (als erstgeborner des Ratssekretärs) mit neunzehn Jahren in die Hofkanzlei eintrat. Indessen kann er auch ein Verwandter oder Bruder des Aegidius gewesen sein; denn von der Familie lebten wohl mehrere in München. So berichten die Akten der Stadt[100],

daß Aegidius im Jahre 1599 für seinen Bruder Heinrich, der Goldschmiedmeister werden und eines Meisters (Wilhelm Staidhamers) Witwe heiraten wollte, mit den hiesigen Goldschmieden einen längeren Streit führte, bis dieser zum Meisterstück zugelassen wurde.

Aegidius Albertinus hinterließ eine Witwe, die (1620) wegen Vormund- und Erbschaftsangelegenheiten mehrfach mit der Stadt zu thun hatte[101] und am 7. August 1621 ihr Haus um 3050 Gulden verkaufte[102].

Da die Totenbücher der Frauenpfarrei nicht vorhanden sind[103] und Dr. J. H. Wolfs Nachweise erst bei dem Jahre 1630 beginnen[104], ist es schwer, ja vielleicht unmöglich, weitere Personalien über das Haus des Niederländers festzustellen.

Wenn auch die zahlreiche Familie des Albertinus ihn, wie es scheint, nicht zu rechtem Wohlstande gelangen ließ, so muß doch anerkannt werden, daß für ihn genugsam gesorgt wurde. Sein Gehalt war für jene Zeiten, und wenn man bei Prantl z. B. die Besoldung der Ingolstädter Professoren vergleicht[105], nicht gering. Die fürstlichen Unterstützungen, deren wir ja nur einige kennen, griffen ihm vielfach und nachhaltig unter die Arme, und auch die Stadt München versäumte es nicht, für Albertinus das Ihrige zu thun. Als er im Jahre 1598 „den Edlen / Vesten / Ernuesten / Ersamen Wolweisen vnd fürsichtigen Herrn / Burgermeister vnnd Rath der Fürstl: Haubtstatt München" den ersten Teil seiner „Guldene Sendtschreiben Weilandt des Hochwürdigen vnnd Wolgebornen Herrn Antonij de Gueuara" mit einem zierlichen Lobspruch auf München[106] widmete, erhielt er „für das transferiert sendschreiben buch" die ansehnliche Summe von sechzig Thalern[107]. Und da, wie die Vorrede zum zweiten Teile (8. September 1598) sagt, die Väter der Stadt gegen seine Person ihre „magnificentz vnnd liberalitet im Werck erwisen", widmete er ihnen auch diesen und erhielt die Summe von vierzig Thalern[108]; endlich für den dritten „schönsten und letzten" Teil, den er mit einem lateinischen Lobspruch Civitati Monacensi begleitete[109], nochmal vierzig Gulden[110].

Auch sonst finden wir in den Ratsprotokollen und Stadtkammerrechnungen Albertinus öfter mit Schankungen bedacht; so erhielt er für jeden Teil der Abhandlung „de monte Calvariae" je zwanzig Thaler verehrt[111].

Nicht minder wendete sich Albertinus an andere Stadtgemeinden. Im Jahre 1601 widmete er „Der Kriegßleut Weckuhr" (unterm 16. Februar) dem „Bürgermeistern, Stadtpflegern

und Rath" der Stadt Augsburg wegen „der sonderbaren guten Nachbarschafft vnnd correspondentz, so sich zwischen der fürstl. Durchl. Hertzog Maximiliano in Bayern x vnd E. herrl. Gnaden vnnd Gunsten erhält". Die Stadtgemeinde verehrte ihm dafür fünfzig Gulden[112]. Diese Mitteilung verdanke ich der liebenswürdigen Gefälligkeit des Herrn Archivars Dr. Ad. Buff.

Die im folgenden Jahre erschienene „Haußpolicey" ist dem Bürgermeister und Rat der Stadt Straubing gewidmet, wenigstens ihre ersten vier Teile; der Rest (5. 6. 7) ist an den Abt von Niedern Altach gerichtet. Vielleicht wurde er hier nicht berücksichtigt. Ich konnte hierüber nichts erfahren, da meine Bitte an das dortige Stadtarchiv um diesbezügliche gefällige Mitteilung unbeantwortet blieb.

Albertinus, dessen Sittenstrenge und aszetische Geistesrichtung — man erwäge z. B. seine verschiedenen Äußerungen über den Tanz[113] — gewiß jeder Heuchelei ferne war, befand sich am Hofe zu München sicher ganz wohl. Man darf es nicht als höfische Wohldienerei auslegen, wenn er in der Vorrede zu seinen „Zwei Tractätl" (1599) erklärt, die Übersetzung von Guevaras Werk von der Verachtung des Hoflebens habe er trotz des heiklen Inhaltes in München wohl wagen dürfen, weil (wie seine Worte lauten) „ich absque vlla assentatione vnd mit gutem Gewissen sagen vnnd darthun kan / daß / (als vil ich an andern Kayser / Kön : vnd Fürstlichen Höfen in der Christenheit wargenommen vnd selbst practisiert hab) diser vnser Bayrisch Hof / von wegen dern darinn für gehenden vnd angestellten guten ordnung / eingezogenheit / administrirung der Justici vnd sonsten / dermasen beschafen ist / daß er billich vnter der zahl der vnordenlichen Höfe nicht begriffen / noch gerechnet werden soll."

Und auch das Bild, das er von Maximilian I. entwirft, stimmt zu den übrigen. Er fährt nämlich weiter: „Darüber sich dann niemandt zu uerwundern / dann (wie das gemaine Sprichwort lautet) wie der Herr ist / so ist der Knecht. Mennigklich waist / ohne weitleuftige erinnerung / wie vil höchstgedachter Hertzog Maximilian beschaffen / mit was für animi & corporis dotibus er begabt / wie gelert / sinnreich / messig / nüchtern / eingezogen / gottßförchtig / milt / gerecht / eifferig vn[d] sorgfältig er sich biß dato vnnd seythero sein Fürst: Durchl: sich an stat dero Herrn Vatters / der Landßfürstlichen regierung angemaßt / erzeigt / vnd in einem vn[d] anderm verhalten. Also / daß seine Fürstl: Durchl: vera[m] effigiem auitae & paternae virtutis represenˢtiren[114]."

Mit ganzer Seele hat er sich auch in die Geschichte seiner neuen Heimat hineingelebt, und wie sehr er ihr Studium pflegte, zeigt unter anderm die Vorrede seines dem Abt von Tegernsee gewidmeten „Mons Calvariae“ (1600), die eine ganze Geschichte des Stiftes enthält. Gewiß ist auch seiner Verbreitung geographischer Kenntnisse durch Übersetzung der Allgemeinen Historischen Weltbeschreibung des Johannes Boterus (gest. 1608) zu gedenken, eines dem Hofrat Freiherrn von Preyßing gewidmeten Folianten, der zweimal nach einander (1611. 1612) aufgelegt wurde.

Staunenswert ist die litterarische Thätigkeit des Albertinus, wenn man seine meist überdicken Bücher und oft recht großen Folianten betrachtet, an denen überdies noch gegen seinen Willen gekürzt worden zu sein scheint[115]. Sie bleibt es auch dann noch, wenn man gleichwohl in Erwägung zieht, daß die Mehrzahl seiner Werke freie Übersetzung oder mehr oder minder geschickte Kompilation ist. Sein Hauptvorbild ist der Franziskanerpater Antonio de Guevara, der Hofprediger des Kaisers Karls des Fünften, der im Jahre 1544 zu Cadix starb. Ihm verdankt er eine Menge von „Traktaten" („schöne Tractätl"), sowie die umfangreichen „Güldene Sendtschreiben", eine Reihe damals mustergiltiger Briefe, welche der auch von anderen oft benützte und übersetzte[116] Guevara bei verschiedenen Gelegenheiten an verschiedene Personen abfaßte. Überhaupt hält er sich zumeist an spanische Autoren, wie an den Dominikaner Antonio de Avila, den Minoriten Francisco de Ossuna, den Mathematiker Pedro de Medina, Pedro Malon, Ludovico de Malvenda, Alfonso de Horosco (gest. 1591), Joan de la Cerda, Laurentius de Zamora u. a., seltener an Franzosen, wie Jehan de Cartheny, Florimond Remond (gest. 1602), Louis Pierre de Besse (gest. 1639), oder Italiener, wie Augustinus Vivus, Antonius Gallonius u. a. Auch aus dem Lateinischen hat er übersetzt, und selbst jene Werke, deren Verfasser nicht genannt werden, führt er als „zusammen colligirt" (wie „der Welt Thurnierplatz" 1614, „Christi vnsers Herrn Königreich" 1618) oder „zusammen getragen" (wie „Lucifers Königreich" u. ö.) ein.

Haben wir nun auch in den gesamten Schriften, welche Albertinus „in vnser hohes Teutsch versetzt" (Postill 1616) oder auch nur gesammelt hat, keine originellen Werke zu suchen, so können wir doch denselben einen hohen Wert beilegen. Einmal ist mit voller Berechtigung darauf hingewiesen worden[117], daß Albertinus zu einer Zeit deutsch schrieb, wo unsere Muttersprache, noch immer von der lateinischen weit überflügelt, den

Kampf um ihr Dasein führte, und daß er beim Gebrauche der deutschen Sprache sich an die gediegensten Vorbilder derselben, so nach Gödekes Urteil[118] an Jakob Fischart, hielt. Daß endlich seine Werke insgesamt von hoher Bedeutung für die Kultur- und Sittengeschichte des deutschen Volkes sind, haben auch jene nicht geleugnet, die seine litterarische Stellung weniger hervorragend fanden[119], sowie ihm von allen Seiten zugestanden wurde, daß er ein mit allen Gaben des Geistes ausgestatteter Denker und gewandter Schriftsteller ist[120]. Selten freilich hat sich Albertinus von den Worten und Gedanken seiner fremdländischen Vorbilder entfernt; um so interessanter aber gestaltet sich seine Lektüre da, wo er wirklich heimische Verhältnisse an die Stelle der ausländischen setzt, und darum sind dieselben, wie z. B. seine Auslassungen über Theater, Wirtshäuser, häusliches Leben, von hohem Interesse für die deutsche Kulturgeschichte und die Verhältnisse in Bayern.

Wie hoch seine Schriften geschätzt wurden, bezeugen am besten die unerlaubten Nachdrucke und Auszüge, die von denselben veranstaltet wurden und den „Burger vnnd Buchdrucker zu München" Adam Berg veranlaßten, sich von Kaiser Rudolf II. ein Privileg gegen unerlaubten Nachdruck „vnd Extrakt machen" erteilen zu lassen[121]. Eine solche war wohl auch die (1605) in vier Sprachen hergestellte zweite Ausgabe des „Contemptus vitae aulicae" des Guevara, deren deutsche Übertragung die etwas erweiterte des Albertinus ist[122].

Die weite Verbreitung der Werke des Albertinus hatte ihren vornehmlichsten Grund in ihrer aszetischen und gegen die Glaubensreformation eifernden Tendenz. Von seinem „Geistlichen Wettlauffer" (1599, dem Stadium cursoris christiani des Brabanter Augustiners Antonius Hulstius) sagt er in der Vorrede zu seinem „Trost der armen vnd Warnung der Reichen" (1602), er sei „allbereit dermassen abgegangen, daß schier nirgents kein Exemplar mehr zu finden" sei; zur Verdeutschung der Schrift des Petrus Bessäus (Louis Pierre de Besse, gest. 1639 zu Paris) „Von dem wunderbarlichen, herrlichen vnd fürtrefflichen Panket (1618)" schritt er, weil des Pariser Hofpredigers „verdeutschte Predigen („Postill" 1616) allbereit trefflich wohl abgegangen" waren, wie die Vorrede sagt.

Freilich konnte, ungeachtet aller Berühmtheit zu seinen Lebzeiten, neun Dezennien später der Herausgeber seines posthumen Werkes[95] sagen, der „gefrässige ZeitWurm" habe dies Buch „dergestalten arrodirt, vnd abgenutzet, daß dessen Nahmen vnnd Bekandtschafft bey jetzigem Welt-Lauff schier gleichsam verloschen" sei.

Trotz aller Anerkennung klagt jedoch schon Albertinus viel über „Neidhälß“, „Mißgönner“, „Zoiles“ u. dgl., und jedes seiner Werke widmet er, in beide Fehler verfallend, welche Cervantes in seiner Widmung der „Musternovellen“ an den Grafen von Lemos, Don Pedro Fernandez de Castro, geißelt, hohen und mächtigen Herren, Stadtverwaltungen, Geistlichen, Äbten und Äbtissinnen (wie „das wunderbarliche Leben deß H. Nicolai von Tolentin“ [1611] der Äbtissin von Diebach), ja selbst Fürsten und Regenten. Seine stete Sorge ist es, wie er in seinem „Newes Closter- vnd Hofleben“ (1618) sich ausdrückt, „was ich doch für einen Patronum darzu erwöhlen möchte“, und stets findet er einen passenden. Er wagt sich an den Herzog Wilhelm „als Seulen der catholischen Religion“ mit „Deß Irrenden Ritters Raiß“ (1594); an den Erzherzog Ferdinand von Österreich, wozu ihn „die so gar nahe verwandtnuß / freundschafft / sondelbare neygung / lieb vertrewlichkeit“ ermuntert, die zwischen Bayern und Österreich herrscht, (Spiegel eines Christlichen Fürsten, 1604); den „Weiblichen Lustgarten“ eignet er der Herzogin Elisabeth von Bayern (1605) zu, die „allen andern Weibsbildern vnd Frawen / als ein Exemplar und Spiegel der Tugenden vnnd Volkommenheit“ vorleuchtet. Von anderen Widmungen war an anderer Stelle die Rede. Er bedurfte aber auch mächtiger „Patrone“; denn „die stumpfirungen vn[d] Kalmeiserey der gifftige[n] fledermäuß“, die er schon in der Widmung zum „Triumph Vber die Welt“ (1601) erwähnt, scheinen sich bedenklich gegen ihn erhoben zu haben. In der Vorrede zum „Zeitkürtzer“ (1603) drückt er sich schon deutlicher über dieselben aus. „Dise Gueuarische quaestiones“, heißt es da, „hab ich gleichwol allberait vor drey Jaren / auß jrem Hispanische[n] idiomate vnd Reymen / in die teutsche Sprach verwendt / daß aber mit publicir: vnd hinaußfertigung des Trucks biß dato hinterhalten worden / ist kein andere vrsach / als weil nemlich sie sich vor den Aristarchis / bey denen schier niemandt sicher ist / noch recht thun kan / zu erscheinen nit wenig förchteten: Wie dann eben dise Aristarchi bey mir dannoch so vil vermögt haben, daß / ob schon der Titel dises Buchs / längst zuuor dem offne[n] Catalogo der Järlich außgehenden bücher / einuerleibt worden / ich doch die wirckliche publicierung wolte eingestelt haben.“

Noch mehr äußert er sich in der Widmung seines „Hortus sacer“ (1605): „Mir zweiffelt gleichwol nit, daß kein Leuth mängel werden / so wider dise meine vnaußsetzliche extraordinaria exercitia vnd vbung des vertirens / murren vnd die Nasen

rümpffen"; aber, fährt er fort, selbst „Cicero vnnd Terentius seind vor solchen Stumpfierern vnangefochten nit bliben." Warm verteidigt er seine schriftstellerische Thätigkeit, an der auch sein „gnedigister Herr" keinen Grund zur Ungnade finde; und so nehmen wir kein Erlahmen, vielmehr eine reiche Entfaltung derselben wahr.

Über die Bildung und Weltanschauung des Aegidius Albertinus hat in trefflicher Weise Freiherr von Liliencron in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" und umfassender noch in der Einleitung zu „Lucifers Königreich"[123] gehandelt, wo er den Nachweis liefert, daß die Hauptwerke unter den Schriften des Albertinus „mit ihren Gegenständen noch vollständig innerhalb des alten Schemas der scholastischen Enzyklopädie, wie wir es von Vincenz von Beauvais her kennen", stehen.

Man darf immerhin annehmen, daß ein Schriftsteller, der ein fremdes Werk übersetzt, die Gedanken, die er in demselben fand, für richtig hält. So sind also die Ideen, die er auch in seinen Übertragungen und Sammelwerken bringt, gewiß die seinigen, und er trägt sie mit Rücksicht auf das Publikum vor, dem er sein Werk schreibt. Albertinus, ein Schüler der Jesuiten, ist natürlich ein Gegner der Reformation. „Der Teufel" hat „die jetzige Ketzer in der Kirchen erweckt, die sich der heiligen Schrift stattlich berühmen, zierlich predigen, nur jmmendar das Wort GOTTES im Mundt führen, vnd das Volck darmit segnen, aber wann mans recht beim Liecht siehet, so befindt sich, daß sie sagen, daß das Fasten vnkräfftig seye, daß der ledige vnd / keusche Standt von den Priestern nicht gehalten werden könne, daß die Beicht der Sünden vnuonnöthen, die gnugthuung vndienstlich, die strenge bueßfertigkeiten eitl, die Walfahrten aberglaubisch, vnd die Opffer der Messen ein grewel seyen" u. s. w.[124] Gegen die Reformation ist ferner u. a. „Der Teutschen recreation oder Lusthauß" (1612) und die „Historia vom Vrsprung . . . der Ketzereyen" (1614) gerichtet. Indessen schlägt er in der Widmung der letzten drei Teile (5—7) seiner „Haußpolicey" (1602) an den Abt von Nidern Altach als beste Hebung der katholischen Religion und als das wirksamste Gegenmittel gegen die Reformation ein christlich frommes Leben des Klerus in warmen Ausdrücken vor. — Auch der Fürst muß fromm sein. „Ein Herr / der Christen will regieren, soll billich selbst ein guter Christ sein . . . Der jenig König ist im Landt daheimb / welcher bewahret vnnd erhelt das Wort Gottes / vnd das heilige Evangelium. Dann wann ich frey rund darff reden / sage ich / daß er nicht würdig ist ein König zu sein / der nicht ein Eyfferer ist der Göttlichen Ehr"[125].

Von den Beamten erfordert er volle Integrität. Leider findet man täglich mehr, „daß man zu diesen vnsern Zeiten die Dienst vnd Empter nicht versiehet mit Personen, sondern die Personen mit den Emptern[126]".

Jetzt verteilt man die Ämter leider nach dem Willen des Favoriten, der „am besten ist geschmieret vnd bestochen worden"; damit gerät der Landesfürst und die Unterthanen in die größte Bedrängnis.

Ein richtiger Fürst ist, wie David, ein Vater seiner Unterthanen; die Lasten, die man diesen auferlegt, sollen erschwingbar sein. Vieles darf und muß man von ihnen verlangen; „doch soll solches mit solcher bescheydenheit geschehen / daß es mehr das ansehen hab / daß sie beschoren / dann geschunden werden"[127].

„Nicht sicher ists", nach Albertinus[128], „von den Dorff Rüdten regiert zu werden / die Kinder der Edelleuthen seindt in jhren Regierungen vil gütiger / dann sie seindt von jugent auff bey höflichen Leuthen erzogen: das thun aber die Bawrenbengel vnnd grobe Tölpel nicht."

Von den Ärzten hat Albertinus keine gute Meinung. Ihre eigenen Krankheiten kurieren sie mit „Weinbärsaft", jene ihrer Patienten mit „Holtz vnd gesottenem Wasser". Ihm ist jeder Mediziner verdächtig, und dazu kosten sie noch Geld[129]. Wiederholt greift er sie darum, so auch in „Der Welt Thurnierplatz", heftig an.

Am interessantesten freilich — und wir werden wiederholt darauf zurückkommen — ist die Anschauung, welche Albertinus vom Weibe hat, und mit der er sich überall energisch vordrängt. Seine offenbare Geringschätzung der Frau, die auch noch bei Grimmelshausen stark zur Schau getragen wird[130], scheint auf aszetischer Grundlage zu beruhen. Denn überall ist er des Lobes des braven Weibes voll, das aber leider sich selten findet. Ja, ein Weib, das „deß morgens die erste aus dem Bette ist vnd halb angelegt / vngekamplet ohne Schuh / mit auffgestrichnen Armen im Haus herumb gehet / die Ehehalten auffwecket / die Kinder kleidet / reiben vnd waschen hilfft, des Kron vmbschüttet / bachen vnd knetten hilfft / die Häfen zum Herdt setzet vnnd nach solchem allem sich vber den Spinnrocken machet"[131], müßte freilich „dem Mann gefallen". Aber ihm ist das Weib nur „ein sehr bequemes Instrument vnd Werkzeug des Teufels", „durch welche er alles vbels in die Welt gebracht, vnd vil weise vnnd fromme Männer zu Narren gemacht vnd verderbt hat." Diesen Gedanken stellt er wiederholt auf[132], und

was Wunder, wenn das Weib alle Laster und Thorheiten an sich hat, „allweil (wie Aristoteles sagt) das Weib ein vnvollkommener Mensch ist"[133]. Die Frau kann kein Geheimnis halten[134]; „vil leichter ist eine Wanne voller Flöh zu hüten / denn ein liederliches Eheweib"[135]; ja „wofern alle diejenige Männer veracht vnnd gleichsamb für vndüchtig gehalten solten werden, welche Hörner tragen . . . so würden bißweilen vil Rathsherren auß dem Rath müssen"[135]. Plato zweifelt, ob das Weib „vnder den verständlichen oder unuerständlichen Thieren gezehlt vnd gerechnet werden solle. Eben diser meinung seind auch die Türcken / welche nit bewilligen / daß die Weiber weder in burgerlichem noch malefitz Händlen zeugnuß geben. Sie sagen auch, daß die Seele[n] der Weiber nicht / wie die Seelen der Männer vnsterblich / sonder den Seelen dern andern wilden Thieren vn[d] bestien gleich seyen"[136]. Ja nicht einmal die Galanterie und Rücksicht hindert ihn in der Widmung seines „Geistreichen Tractätlein von dem dreyfachen standt der hl. Mariä Magdalenä" (1604), das er doch einer bayrischen Prinzessin, der Erzherzogin Magdalena von Österreich, zueignet, das „Weibßbildt . . . mit Weibliche[n] neigungen, gebrechen, schwachheiten vnd blödigkeiten behafft" hinzustellen, was gewiß kein neuerer Autor wagen würde.

Nicht minder tadelt Albertinus die Gefräßigkeit des Weibes mehrfach, und vor allem müssen ihm dergleichen Fälle von Wöchnerinnen bekannt geworden sein, da er wiederholt davon spricht[137].

Wie steht es nun bei solchen Grundanschauungen mit dem Heiraten? Die Antwort lautet kurz: „Ein Weib nemen / ist ein schlechter handel / vnnd ist bald geschehen / aber sie biß zum ende ernehren / halte ich für eine Kunst"[138]. „Ich halte für nicht so schwer / wann schon einer sich in ein Kloster begibt / als wenn ein junger Mensch heyrath / dann der eine kann wieder heraußkommen / aber den andern kann es nicht gerewen"[139]. Und warum dies alles? „Die Männer seynt vbel daran. Dann ist ein Weib edel vnnd wol geboren / so muß er ihre närrische Weiß gedulden: Ist sie verständig vnnd demüthig / so hat er sie gewißlich nur im hemmet davon bracht. Ist sie reich, so muß er vil von jhr hören vnnd leyden: Ist sie schön / so hat er genug an jhr zu hüten: Ist sie heßlich vnd vnflättig, so bleibt er nicht lang im hause . . . ist sie erbar vnnd häußlich / so ist sie hergegen so häfftig vnnd böß / daß kein Ehehalt bey ihr bleibt"[139].

Dies und noch Schlimmeres erinnert uns lebhaft an das mittelalterliche „De conjuge non ducenda"[140] mit seinem:

„Qui ducit conjugem, rancorem induit,
Pascit adulteram, quae se prostituit“

und zeigt, daß Guevara, Mateo Aleman und Albertinus die reiche weiberfeindliche Litteratur des Mittelalters[141] so gut wie die Enzyklopädien desselben gekannt haben. Oder spricht er etwa aus eigenen schlimmen Erfahrungen trotz seiner „vielhabenden“ Kinder? Wir kennen seine Gattin nicht einmal dem Namen nach und müssen uns hüten, ihr etwas anzudichten, nachdem es der Wissenschaft bis heute nicht gelungen ist, Xanthippens Ehrenrettung populär zu machen.

Derartig waren des Albertinus Ansichten über Kirche und Staat, Leben und Gesellschaft, und in allen seinen Schriften kehren sie wieder. Wo er bei fremdländischen Autoren auf sie stößt, hebt er sie mit Nachdruck hervor, erweitert und beleuchtet sie noch mehr, und in seinen „zusammengetragenen“ Werken verleiht er ihnen den denkbarsten Nachdruck. So ist der bayrische Sekretär eine immerhin hervorragende Erscheinung in der deutschen Litteratur, und unter dem bloßen Gesichtspunkte seiner aszetischen und enzyklopädischen Arbeiten verdiente er, schon als Vermittler spanischer Gelehrsamkeit und Weltweisheit und als Förderer der deutschen Sprache, dessen Prosa, wie Liliencron bemerkt[142], nicht roher ist als die volkstümliche Sprache seiner Zeit überhaupt, jene Beachtung wohl, die ihm sein Jahrhundert nicht versagte, und deren der eben genannte Gelehrte ihn gewürdigt hat.

Doch für die Litteraturgeschichte als solche im engsten Sinne ist Aegidius Albertinus von ungleich höherer Bedeutung durch seine deutsche Umgestaltung des Mateo Aleman geworden, durch die Thatsache, daß der erste deutsche Schelmenroman aus seiner Feder stammt, daß er es also war, der Deutschland mit einer völlig neuen litterarischen Gattung zuerst bekannt gemacht hat.

Im Jahre 1615 erschien zu München: „Der Landstörtzer: | Gusman von Al- | farche oder Picaro genannt / dessen wunderbarliches / abenthewr- | lichs vnd possirlichs Leben / was gestallt er | schier alle ort der Welt durchloffen / aller- | handt Ständt / Dienst vnd Aembter ver- | sucht / vil guts vnd böses begangen vnd auß- | gestanden / jetzt reich / bald arm / vnd wider- | vmb reich vnd gar elendig worden / doch | letztlichen sich bekehrt hat / hierin | beschriben wirdt. | Durch | ÆGIDIVM ALBERTINVM, | Fürstl: Durchl: in Bayrn Secretarium, | theils auß dem Spanischen verteutscht / | theils gemehrt vnd ge- | bessert. | Getruckt zu München / durch Ni- | colaum Henricum. Anno M.DC.XV.“

(723 Seiten, IX Vorrede, 10 Register 8°)[143]. Eine weitere Ausgabe folgte schon im nächsten Jahre (München 1616), ferner 1618 (ebenda), 1619 (Augsburg), 1622 (München), 1631 (3. Teil 1632) ohne Ort (Augsburg), 1670 (Frankfurt)[144].

Wiederholt ist bemerkt worden, daß eine eingehendere Vergleichung der „für die deutsche Litteratur wichtigen Übersetzung" des Albertinus mit dem spanischen Originale von Interesse wäre[145]. Versuchen wir in Kürze uns das Verhältnis derselben zum spanischen Texte klar zu legen.

Die Erzählung von der Herkunft des Gusman de Alfarche leitet die Geschichte ein. Die einfache Kapitelüberschrift des Originals: „Erstes Kapitel. In dem er erzählt, wer sein Vater war" (En que cuenta quién fué su padre) lautet bei Albertinus wesentlich erweitert: „Gusman erzehlt / wer sein Herr Vatter gewest / nemlich ein seltzamer Gesell vnd sehr erbarer Mann." Schon die Einleitung wird stark zusammengezogen. Während sich Mateo Aleman an den „neugierigen Leser" wendet und manche Seite verschwendet, bis er zum eigentlichen Punkte gelangt, fällt der deutsche Erzähler mitten in die Ereignisse hinein. Zwar mag mir, sagt er, der eine oder andere verübeln, „daß ich wider das vierdte Gebott GOttes handle / vnnd in Beschreibung meiner schändlichen Geburt / die Laster vnd Schand meiner Eltern entdecke", aber es ist ja „ihr Leben allermenniglichen dermassen bekannt / daß es ein Thorheit were, wann ichs laugnen wolte." (Demas que fué su vida tan sabida, y todo á todos tan manifiesto, que pretenderlo negar seria locura.) Die sonstigen Kürzungen des Albertinus gestatten ihm Raum, bei andern Gelegenheiten breiter zu werden. Und so setzt er bei der Betrachtung des wucherischen Gewerbes seines Vaters die im spanischen Original nicht vorhandene Reflexion bei: „Ein jeglicher kehre für seiner eignen Haußthür / so wirdt er villeicht befinden / daß seine Eltern ebenso wenig kein nutz vnnd vnedel gewest seyen, als die meinigen". Dies veranlaßt ihn, getreu seiner Art, sogleich zu der allgemeinen Bemerkung: „Mancher stoltzieret vnd pranget mit seinem Adelichen Geschlecht / vralten Stammen vnd herkommen / wann mans aber eigentlich beym Liecht beschawt / so befindt sich daß sein Anherr etwan ein Jud / oder ein Pfannenflicker / oder ein Schalcksnarr / oder wann es vil ist / ein schreiber oder wucherischer Kaufman gewest" (5), eine Bemerkung, die sich im Original nicht findet.

Sein Vater und seine Blutsfreunde waren Mohren (levantiscos). Nach Genua gelangt, wurden sie dort als Edelleute aufgenommen. Wohl wurde Gusmans Vater von einzelnen als „Wucherer ge-

scholte[n], aber er hatte ein so gute natur, daß ers nicht andete / sonder dissimulierte vnnd sich stellete / als hette ers nit gehört." So gestaltet Albertinus witzig die einfachen Worte Alemans: „muchas veces lo oyó á sus oidos, y con su buena condicion pasaba por ello." Freilich kann der ehrliche Handel ebensowenig angegriffen werden, als man jene verteidigen kann, „welche den trucknen Wechßl führen" (6). Während der Spanier die einfache Bemerkung macht, daß der Handel an sich ja nicht bös sein kann (es obra indiferente), ergeht sich Albertinus in eine doktrinäre und mit seinem unentbehrlichen Latein untermengte Scheidung der drei Fälle, in denen man „etwas ex mutuo oder vltra sortem, ohne Sünd / nem̄en möge / erstlich ratione damni emergentis: am andern ratione lucri cessantis, vnd drittens ratione gratitudinis".

Auf einer Seereise wurde Gusmans Vater — nach Albertinus durch Türken — gefangen. Er schwor in Argel seinen Glauben ab, „verehelichte sich mit einer sehr reichen Möhrin", die er aber nach zwei Jahren verließ, nicht ohne gehörige Summen nach Genua mit sich zu nehmen. Indessen nun Aleman sein Kapitel mit einer breiten Erzählung von der Bestechlichkeit der Vorgesetzten, der Käuflichkeit der Ämter, dem Ungeheuer in Italien u. a. abschließt, greift Albertinus nur noch einen Punkt heraus, den Vorwurf, den man seinem Vater wegen des Schminkens machte. Das giebt ihm wieder Gelegenheit, ein Wörtlein gegen die Frauen zu sagen; denn „je mehr dergleichen Weiber jhr Angesicht zieren vnnd beschawen / je mehr gehet jhr Haußwesen zu grundt" (12).

Nach Sevilla zurückgekehrt, kaufte der Vater „ein Hofmarch oder Landtgut" (una heredidad), Alfarche genannt, „welches dann kein wunder", fügt Albertinus bei (13), „dann zu Seuilia werden bißweilen auß verdorbenen Wucherern / ansehenliche Edelleut." In der Kirche erblickte Gusmans Vater die künftige Mutter des Knaben, wie sie „vnd noch ein feiner alter Geistlicher Ordensherr (un cierto caballero viejo, de hábito militar que por serlo comia mucha renta de la iglesia) das Kindt auß der Tauff hebten." Sofort verliebte sich der Vater in die reizende Frau und sie sich nicht minder in ihn; denn eine Frau ist ja dafür sehr empfänglich. „Damals köndte mein Vatter meiner Mutter halben mehr nit erfahren / als allein / daß sie des vorberürten Ordensherrn Fraw oder Anhang war / (ser prenda de aquel caballero, dama suya) vnd daß er sie heimlich bey sich hatte" (14). In der Kirche zunächst durfte er die Geliebte wieder sehen; „dann leider die Kirchen vnd Häuser Gottes müssen

bißweilen das Beste thun / vnd Kuppel . . . vnnd Teufelshäuser vertretten", fügt in berechtigtem Eifer der deutsche Bearbeiter hinzu. Bald traf Gusmans Vater „eine feine erbare Fraw", „die sich für ein Kuplerin gebrauchen ließ / vnd meiner Mutter ein holdseliges Brieffel . . . vberantwortete / vnnd benebens gute mündliche officia praestirte" (15). Der alte Ordensritter wurde kränker, und die Frau sah mit steigendem Gefallen nach dem jüngeren Verehrer. So suchte sie denn ein Mittel, einmal in seine Nähe zu gelangen. Sie stellte sich unmittelbar vor Alfarche krank; man trug sie in den Edelhof, verpflegte sie, und „mein Vatter . . . vertrieb jr jnnerhalb zweyer stunden alle[n] schmertzen" (18). Albertinus hat vielfach gekürzt und besonders das witzige Wiederfinden des besorgten Alten und seiner treulosen Geliebten mit den doppelsinnigen ironischen Fragen und Antworten des Originals unterdrückt, sowie er auch die folgenden Reflexionen strich.

Alsbald starb der Alte; aber „noch in wehrendem deß alten Ordensherrn Leben" (21) gebar die Frau einen Sohn, „der war ich / vnd hatte ich / der rechnung vnnd regel der scientiae foemininae (so mußte das spanische ciencia femenina wieder lateinisch werden!) nach / zween Vätter . . . vnd sie alle beyde erkennten mich für jhren Sohn." Bald nach der Hochzeit hatte Gusmans Vater Haus und Hof durchgebracht und starb „auß Hertzleid" (23). Der Mutter erging es nun recht schlecht, und so machte sich Gusman auf, um sein Glück in der weiten Welt zu suchen. Er nannte sich nach der Mutter Gusman, nach seinem Geburtsort Alfarche und begab sich hinaus, „in meinung / die Welt zu besehen / vnd befahl mich Gott vnnd guten Leuten" (25).

Mit diesen Worten, welche im Spanischen das Ende des zweiten, bei Albertinus den Anfang des dritten Kapitels ausmachen, ist so recht ein Teil der Grundlagen dieser Schelmenromane zum Ausdrucke gebracht.

„Gusmans erster Aufſzug" ging anfänglich langsam von statten; er machte sich Vorwürfe, daß er „mit einer grossen vnbedachtsambkeit vnd wenig Gelts auff ein solche lange Reiß" (26) sich begeben hatte. Den spanischen Gusman treibt doch wenigstens das Verlangen, die Welt und seine edle Verwandtschaft (mi noble parentela) in Italien zu sehen. Aber der deutsche sieht alsbald ein, „wo nichts zu fressen verhanden / (donde la comida falta) da gehets vnwirsch zu". Rücksichtslos kürzt der deutsche Bearbeiter die Betrachtungen des Originals und unterdrückt vor allem manche eingefügte Anekdote.

Gusman ist schlecht zu Fuß; nach zwei kleinen Meilen Wegs glaubt er bereits „die antipodes erraicht / vnnd sampt dem

Colonna ein newe Welt erfunden" (27) zu haben. So wird Columbus, bei Aleman el famoso Colon, zu Colonna. Nach kurzem Aufenthalte in einem schlechten Wirtshause zieht Gusman mit einem Eseltreiber weiter, nachdem er allerlei in der Schenke erlebt. Die Schilderung der schlechten Kost stimmt bei Albertinus im großen und ganzen zur spanischen Vorlage. Vor der Erzählung des Abenteuers mit dem Wirte der „kalten und dürren Herberge" hat Albertinus eine ganze Reihe moralisierender Blätter überschlagen. Doch ist auch bei ihm das ganze vierte Kapitel moralisch, was sich im fünften fortsetzt, nachdem Gusman, der wegen Verdachts des Diebstahls kurze Zeit angehalten worden war, wieder befreit, seine Gesellschaft, den Eseltreiber und zwei Priester, eingeholt hat. Die äußere Gleichförmigkeit der beiden Romane ist schon bedeutend erschüttert. Die Geschichte von der Weltschöpfung durch Juppiter u. s. w., die im Original das siebente Kapitel bildet, ist bei Albertinus bereits ins vierte verlegt. Die „heylsamliche" Unterweisung Gusmans durch den einen der Priester hat wenig Wirkung. Wohl wäre es für ihn gut gewesen, sie im Herzen zu behalten; „aber ich war noch vil zu jung vnnd wild / sie zu fassen" (45), meint er.

Wieder macht Albertinus einen gewaltigen Sprung. Die zahllose Blätter umfassende Episode von der Liebe Ozmins und Darajas, die selber einen Roman für sich bildet, hat der deutsche Bearbeiter völlig unterdrückt. Erst mit dem ersten Kapitel des zweiten Buches (Kap. 6) nimmt Albertinus den Faden des spanischen Originals wieder auf, und zwar übersetzt er einige Zeit lang ziemlich wortgetreu.

Gusman hat die Armut kennen gelernt; „damals", sagt er (46), „erkente ich ihre Ziffer / aber hernacher betrachtete ich jre effecten vnnd wirckungen / was nemlich sie für schändliche Ding begehe / wz sie für böse einbildunge[n] verursache / wz sie für vnehr vn[d] böse stuck sollicitire, vnd was sie für vnmügliche Ding sich vnderfahe", eine Schilderung der Armut und ihrer Gefahren, die zum Verständnis des Schelmenromans und seiner Idee bedeutsam ist, in ihrer apostrophischen Form im Original jedoch ungleich mehr wirkt"[146]. Es sind ernste Erwägungen, die Gusman hier auf der Grenzscheide des Lasters und der Tugend sich vorhält, und wer möchte ihm Unrecht geben, wenn er ausruft: „O wie glückselig seind die Kinder / denen Gott jhre Eltern so lang leben läst / von denen sie Gottsförchtiglich erzogen werden / vnnd so weit kommen, daß sie jhre Nahrung selbst gewinnen können / vnd nicht gezwungen werden / den fremden in die

Händ zu sehen / vnd hin vnd wider elendiglich vmb zustörtzen" (49). Albertinus hat diese Stelle von dem Glücke der guten Erziehung und die Klage Gusmans über seine Eltern, die ihn nicht in Gottesfurcht und Frömmigkeit erzogen, eingesetzt, ohne sie im Original gefunden zu haben.

In seiner Not verdingt sich nun Gusman bei einem Wirte. Nach den übereinstimmenden Darstellungen des spanischen und deutschen Autors war das Wirtshaus die hohe Schule des Lasters und die Wirte „schier nichts anders / als offentliche Dieb vnd Rauber" (52. robando públicamente); und beide Erzähler schließen ihr Kapitel mit der ernsten Mahnung: „Nichts were schier nothwendiger / als eben eine gute reformation der Weegen / Prucken vnd sonderlich der Wirtshäuser"[147].

Das achte Kapitel — ein siebentes fehlt der Ausgabe von 1615 und den folgenden — entscheidet über Gusmans Zukunft. Er entfloh dem „schinderischen" Wirt; freilich ging es ihm schlecht; niemand wollte Almosen geben, weil „eben damals der liebselig Getraidt vbel gerathen" war. (Fué el año estéril.) So gab er Stück um Stück hin, weshalb ihm niemand traute; „dann man hielt mich für eine[n] Picaro oder Schmaracken / der kein nutz were"[148]. „Das verursachte mich", fährt er fort, „daß ich mich in die löbliche Pikarische zunfft oder gesellschafft begab / dann vnmüglich ists / daß der Hunger vn[d] die scham gute Freunde vnd beysam̃en seyen".

„Dises Picarische oder schmarackische Leben" (55) gefiel ihm sehr wohl, und er war bei seinem „Picarischen oder Bernhäutischen" (57) Treiben der Arbeit und der Sorge überhoben. Und doch sah er sich alsbald nach einem andern Stande um; er wurde „ein rotziger vnd schmotziger Kuchelratz" (58).

Im spanischen Originale folgen weitläufige Erörterungen über die Ehre, ihre Vorteile, ihren Mißbrauch, was alles Albertinus in wenigen Worten noch im achten Kapitel abthut. Gusman tritt als Küchenjunge bei einem Grafen ein. Wohl erging es ihm gut, allein das Spiel reizte ihn zum Diebstahl. Ich „hieß", sagt er (60), „alles mit mir gehen / was ich im Hause sahe / aber doch mit einer solchen Bescheidenheit vnnd subtilheit / daß mans nit gewar ward". Einst stahl er nach einem üppigen Gelage seiner Herrschaft eine silberne Schüssel. Mit Entsetzen bemerkte die Hausfrau den Verlust derselben. „Ach Gusmändl", (ay Guzmanico!) klagte sie, „ich mängle einer silbernen Schüssel / was wird mein Herr darzu sagen / wofern sie verlohren ist?" (61). Obwohl man nun mit einer weinenden Frau nicht mehr Mitleid haben soll, als „mit einer Ganß / welche mitte[n] im Winter

(por enero) barfuß im wasser vmbzeucht" (62), nahm er sich doch ihrer an und versprach, ihr beim Goldschmied eine gleiche zu verschaffen, wozu ein Freund das Geld vorschießen wolle. Freudig nahm die Frau den Vorschlag an und erhielt ihre eigene nur etwas geputzte Schüssel als neu.

Man hat dem Albertinus mehrfach den Vorwurf gemacht, daß er ein schlechter Erzähler sei und zu viel auf Reflexionen halte; jedoch im Verhältnisse zu seiner Vorlage gewinnt er fast überall durch die Kürze, deren er sich befleißigt. Wer genau das spanische Original mit der Bearbeitung des Deutschen vergleicht, der findet selten einen moralischen Gedanken des Spaniers ausgelassen; aber Albertinus weiß ihn einzudämmen. Das zeigt gerade diese letzte Geschichte. Ihre Kürze fesselt uns, ihre Reflexionen muten uns an, während sie bei Aleman unendlich durch ihre Breite leidet. Überall sehen wir den allgemeinen Gedanken des Spaniers nicht bloß ins Deutsche übertragen, sondern mit wenig Änderungen vollständig den deutschen Verhältnissen angepaßt. Wer glaubt nicht den langjährigen „Fürstl: Durchl: in Bayrn Secretarium" etwas am Hofe Selbsterlebtes erzählen zu hören, wenn Gusman berichtet: „O wie offt vnd vilmals hab ich deß Mundt Kochs Haußfraw die aller beste Pasteten / Torten vnd andere gute Bissel müssen zu Hauß tragen: O wie offt hab ich auß befehl deß Kelners / grosse Flaschen des allerbesten Weins vnd Malvasier müssen hin vnnd wider zu seinen guten Freunden vnd Bäseln / x. tragen?" (64) Im allgemeinen spricht der Spanier zwar wohl einen ähnlichen Gedanken aus, wie die Diener ihre Herren betrügen[149]; aber der Mundkoch führt uns doch zu deutlich an den bayrischen Hof, und daß die anderen „endlosen Dinge" (otras infinitas cosas) gerade zur „Kellerei" geworden sind, unterstützt nur eine solche Annahme[150].

Das Vorbild seiner Vorgesetzten wirkte mächtig auf Gusman. Er ahmte ihnen im Diebstahl nach; freilich nicht glücklich. „Andere meines Herrn Diener stahlen in grosso / vnd wurden reich dardurch / ich aber zwickte vn[d] zwackte meinem Herrn nur hin vn[d] wider etwas wenigs ab / vnd blib doch arm darbey / wz derwegen bey andern ein läßliche Sünd war / das muste an mir ein Todtsünd seyn" (66). Nachdem ihm noch eine Geschichte mit seiner Frau begegnet war, die im Spanischen und Deutschen ziemlich gleich derb lautet, beging er den letzten Diebstahl, der ihn aus dem Hause brachte.

Weit humoristischer als Aleman schließt Albertinus dies (10.) Kapitel ab, indem er eine andere Geschichte ersinnt. Gusman hat sich alle Taschen mit gestohlenen Eiern und Fleisch

vollgepropft, den Hut aber mit Schmalz gefüllt und aufgesetzt. Unterwegs begegnet ihm sein Herr. Er „erstummete: Steteruntque comae, & (sic!) vox faucibus haesit. Die Sonn", erzählt er, „stach auch damals dermassen heiß / daß die Butter / welche oben auf meinem Kopff im Huth lag / anfing zu zergehen / zu verschmeltzen vnnd tropffenweiß vber mein Angesicht herunder zu rinnen / dessen lachte mein Herr heimlich vnd sprach zu mir: Gusmandl / was ist das? aytert dir dein Kopff? laß sehen was du für einen grindigen Kopff habest? Folgends hebete er meine[n] Hut herunder vnd fandt den allbereit halb zerrunnenen Butter / deßgleichen alle andere gestohlene sachen bey mir" (72). Den Erfolg mag man sich denken. Gusman schweigt, verläßt das Haus und „nimbt sein voriges Picarisches oder Bernhäuterisches Leben widerumb an."

Mit einem Lobe der „scienz", die mehr gilt als Reichtum und Güter, beginnt er diesen neuen Lebensabschnitt. Auch der Nüchternheit Preis wird angestimmt; denn „daß nun die Picari oder Bernhäuter sich voll sauffen / das gehet wol hin / dann sie haben ohne das wenig Ehr / daß es aber die Gelehrten / die edle vnnd mächtige Herren vnd Obrigkeiten thun / ist solches je ein schand vnd Spott" (76).

Gusmans höchste Idee war jetzt, Italien, das Land seiner Ahnen, zu sehen, und sein Grundsatz: „Begehrstu ein Bapst zu werden, so presse dir jhne in deinen Kopff", was er in ziemlich mangelhaftes Italienisch übersetzt: „Si (sic!) volete essere Papa, stampate lo en (sic!) la testa", während der Spanier nur des römischen Sprichworts in seiner Sprache erwähnt: „Si quieres ser papa, estámpalo en la testa."

Ein Liebesabenteuer in Toledo, wobei er gehörig ausgenützt wird, bringt ihn um seine letzte Habe, und weil ihm denn die „Bulerei zu Toledo" so gar „vnglücklich gerathen", begab er sich nach Almagro. Dort meldet er sich einem Hauptmann, der Kriegsvolk in Italien zu führen hatte. Dieser — ein echter miles gloriosus, wie wir sie von Plautus bis zum Horribilikribrifax und weiter kennen [151] — that nichts anderes als „dominiren / fressen / sauffen vnnd spielen." Gusman wollte es ihm natürlich gleichthun; er kam um sein „zu Toledo gestohlenes Gelt". Die Liebe des Hauptmanns erkaltete, wie Gusmans Hilfsquellen schwanden, und als er ihn nach Italien gebracht hatte, da sprach er zu ihm nicht mehr „Don Iohan de Guzman", sondern nur mehr „Gusmändl" und zuletzt: „Du Bub / nunmehr hab ich dich deinem begehren nach / in Italia gebracht / ich brauche dich ferner nit / derwegen magstu dir ein andere gelegenheit suchen" (90).

Auf vier knappen Seiten hat Albertinus (Kap. 13) abgemacht, was im spanischen Original zwei sehr lange Kapitel (IX, X) umfaßt. Der Spanier beginnt nun bereits das dritte Buch, „Guzmáns Schicksale in Italien."

Nicht ohne Hoffnung hat Gusman Genua betreten. Wohl fand er auch zuletzt einen alten Mann, der ihn aufnahm, und er dachte, sich's recht wohl schmecken zu lassen; dann fährt er fort, das Spanische trotz der Einleitung „wir Spanier leben gantz mässigklich / vnnd essen sehr wenig, wanns vnser eigen Gelt kostet" in gutes Münchnerisch übertragend, „aber wann andere Leuth die Zech für vns bezahlen, alsdann fressen wir wie die Geyer / vn[d] sauffen wie die Bürstenbinder" (93). Bald ward er zu Bette geführt, aber nach Mitternacht überraschten ihn „vier erschröcklich gestalte[n] der Teufeln mit langen Haren / krum̄en Schnäbeln / vnd langen schwäntzen." Sie thaten ihm allen Schabernak an und schutzten ihn „länger als eine halbe Stunde in die höhe / allermassen wie die Metzger in der Faßnacht den Jäckel[152] oder einen Hundt zuschutzen / hin und wider zu werffen, zu blenckle[n] vnd zu peinigen pflegen" (94). Morgens aber entfloh Gusman und wurde ein Bettler. Von Genua bis Rom verzehrte er keinen Heller. In Rom drang er tiefer in die Geschichte und die Gebräuche der Bettler ein, deren Schliche er bald los hatte. Es ist ein Beweis für den alten Satz des Ben Akiba, daß schon alles einmal dagewesen, wenn Aleman und nach ihm Albertinus seinen Picaro erzählen läßt: „Das meiste Almusen war brot / das verkauffte ich denen Leuthen / welche die Hennen / Kapaunen vnnd andere dergleichen ziglen / vnd löste vil Gelts drauß: deßgleichen brachte ich hin vnnd wider vil alte Kleider zu wegen / dann weil ich nackendt vnd bloß war / so gab man mir allzeit etwas / das verkauffte ich aber alles wider / vnd samblete ein feines Schatzgeltl" (100).

Die „geschriebene Bettlerordnung", die Gusman über die „aller fürnembsten geheimnussen / grandezen vnnd hocheiten deß Betlens" erhielt, und die als „ordenanzas mendicativas" im spanischen Original einen ziemlichen Raum einnimmt, wird uns von Albertinus vorenthalten, ebenso das lange Kapitel (III), in welchem Gusman mit dem armen Juristen zusammenkommt und mehrere folgende. Wir erfahren nur, wie Gusman in Gaeta übel wegkam, weil er sich, um Almosen zu erlangen, stellte, als habe er einen bösen Schenkel, und wie er seinen Weg wieder nach Rom nahm, „allda man nicht so gar häckl vnd gestreng ist / vnnd nit so fleissig auffmercket / wie zu Gaeta" (103).

In Rom gelingt es ihm thatsächlich, das Mitleid eines

Kardinals sechs Monate lang auszunützen. Die Ärzte sind ihm nämlich zu diesem Schelmenstreiche behilflich (vergl. oben S. 30); sie sagen sich: „Diser Knab ist ein arger Schelm / seine Wunden seind falsch / was wöllen wir aber thun? Verlassen wir jhne / so gehet vns vnser Lohn vnd nutz auß den Händen / ich vermeine / wir solten vns gegen dem Cardinal nichts mercken lassen / sonder den Knaben allgemach mit langsamer hand curiren vnd vil Tag vnnd Zeit mit jhm verzehren / damit vnser Artztlohn desto grösser vnd mehrer werde" (106). Nur einer der „Balbirer" ist dagegen; indessen ist das Kollegium bei Albertinus doch etwas anständiger als bei Aleman; dort macht einer den Vorschlag, um einerseits nicht als lächerliche Ignoranten dazustehen, andererseits den Kranken nicht zu verlieren, ihm mit ätzenden Mitteln künstliche Wunden zu verursachen[153].

So wurde Gusman kuriert; zuletzt „nahmen die Balbierer (los cirujanos) vrlaub / vnnd wurden wegen jhrer gehabten Bemühung reichlich ergetzt vnd befridigt". Gusman aber ward unter die Edelknaben des Kardinals aufgenommen. Allmählich gerät er wieder in seine alten Streiche, doch weiß er sich durch Heuchelei lange beliebt zu erhalten und durch witzige Geschichten den Kardinal zu ergötzen.

Immer weiter entfernt sich Albertinus vom Original. Bogen werden zu Zeilen gekürzt, lange Geschichten in kurzen Worten erledigt; dafür fügt er gelegentlich etwas ein, wie (Kap. XVIII) die Schilderung der Kirchen Roms und ihrer Reliquien, welche er die Edelknaben des Kardinals wöchentlich besuchen läßt. Es sind wohl persönliche Eindrücke seiner Romreise, sowie Aleman die seinigen von Florenz breit schildert[154]. In acht Abschnitten berichtet er von den Heiligtümern, wie: die Windeln Christi (131), der Nabel vnsers HErrn, „Item etwas von der Milch / Schlair vnd Kleidern der allerheiligsten Jungfrawen" (133).

Doch auch in den Diensten des frommen und mildthätigen Kardinals blieb Gusman nicht lange. Vor allem seine Spielwut brach das gute Verhältnis, und zuletzt nahm er wieder seine „Zuflucht zu der frantzösischen Pottschafft oder Gesandten". Einige der erzählten Anekdoten, wie die mit dem „Engellender" (143) oder jene mit dem spanischen Soldaten (139), die bei Albertinus vor der ersteren steht, stimmen noch zu Alemans Roman; vom zehnten Kapitel des dritten Buches aber macht der deutsche Bearbeiter einen gewaltigen Sprung. Die drei Bücher des zweiten Teiles, in welchen erzählt wird, wie Gusman dem Gesandten dient, bis er Rom verläßt, sechsundzwanzig Kapitel, die in der großen, enggedruckten Ausgabe der Biblioteca de Autores Españoles

über hundert Seiten betragen (263—368), hat Albertinus nicht verwertet. Erst im dritten Kapitel der Fortsetzung des Guzmán, deren Verfasser nicht mehr Mateo Aleman, sondern Mateo Lujan de Sayavedra ist, finden wir wieder vorübergehende Annäherungen des deutschen Textes an den spanischen Roman.

„Das Leben bey der Frantzösischen Bottschafft", leitet Albertinus die Erzählung (147) weiter, „gefiel mir nit / dann ich hatte einen schlechten nutz vnnd gewinn / aber vil mühe vnnd gefahr bey jhm. Dann nit allein war ich sein Schalcksnarr vnd Brillenreisser / sondern auch sein Kupler." Da trifft er im Capitolio zwei junge Spanier, die im niederländischen Kriege gedient und entlaufen waren. Mit diesen verläßt er Rom, wird aber von ihnen bestohlen und gewinnt dann den italienischen Grafen von Mirandola für sich. Jhm erzählt er von Spaniens Größe und Heldenthaten genau das, was er im Originale (II, 1; 3) dem clérigo berichtet. Bemerkenswert ist, daß unser Niederländer gerne erzählt, wie seine Landsleute von den Spaniern geschlagen werden[155], wo im Originale nichts davon steht. „Hat nit Don Iohan d'Austria ... deß Türcken macht auffm Meer erlegt vnnd die Niderländer vor Namur scheitzlich gebutzt?"[156] (157). Und wer die Thaten der Spanier in den Niederlanden besieht, der wird bekennen müssen, „daß sie deß Adels wol würdig sind", was auch im Originale steht[157].

Die lange und witzige Abhandlung über Esel und Pferd (Cavalleri und Asinini oder Eselleuth, wozu ihn das Wortspiel „Edelleute" veranlaßt haben mag), gehört Albertinus ganz (159—170). Jn zierlicher Weise lobt er alle Eigenschaften dieses edlen Tieres, das durch Geduld und Fleiß ein Vorbild der Menschheit ist, und es klingt wie persönlich, wenn er sagt, daß auch Hofleuten oft der Eselslohn blüht und sie „mit Brüglen der Vngnad abgedanckt" werden; „vn[d] eben dises ist auch mir beschehen / dann weil ich meinem vorigen Herrn dem Cardinal vnd der Frantzösischen Bottschafft bißweilen die Warheit zu verstehen gab / so wurden sie mir feindt / vnd gaben mir den Sack" (168).

Fast in derselben bitteren Stimmung giebt er, wieder ohne Vorlage des Originals, (Kap. 22) ein Loblied der Jgnoranz, nachdem ihn der Graf befragt hat, „was dem Menschen besser anstände / die asinitet vnnd Eselschafft / oder die Jgnorantz". Er ist der Meinung, daß die Jgnoranz „eben so löblich vnd nutzlich ist / als die asinitet" (171). Und hübsch führt er den Nachweis. Die Beredsamkeit wird in der Hand eines bösen Menschen wie ein Schwert in der Hand des Narren. Die Dichter sind „gemein-

lich eytel / verlogen vnd schmeichler". Die Logiker verwirren die Wahrheit; „die Arithmetici vertieffen sich in jhrer algebra dermassen / daß der Compaß jhres verstandts allerdings verruckt wird ... Die Geometria distrahirt die Menschen dermassen / daß sie nit wissen / ob sie lebendig oder todt seyen / und gleichsam den vnsinnigen gleich sehen. Die Astrologia ist schier ein lauters Lugenwerck; die Legisten oder Juristen seind verderber der Witwen vnnd Waisen" u. s. w. „Hierauß erscheint nun / daß die so grosse gelehrtheit nichts anders ist / als ein tribulation / vnruhe vnnd reissung des Kopffs / ja ein verderbung deß Leibs vnnd der Seelen / aber die Jgnorantz ist ein jmmerwehrende vnd süsse ruhe des Geistes" (174).

Man sieht, wir haben nur mehr hundert und einige Jahre auf Rousseau und seine Anhänger!

Und so sind denn alle „Ignoranten / vngeschickte grobe Gesellen vnnd Teutsche Michel vnnd Tölpel" glücklich daran, da sie „zu Hof vnnd auff den Ambtern dominiren vnnd triumphiren / &c." „O heilige Jgnorantz", schließt er emphatisch (176), „O nützliche / O sichere Jgnorantz / selig ist, der dich besitzet / vnd wol brauchet: Selig ist das Landt / dessen Regenten vnnd Officier Jgnoranten seind / oder welches gar keinen magistrat hat / und ohne Gesetz ist". Dies Jdealland ist ihm „in Bresilia", wo die Leute nur an Altersschwäche sterben; denn „diese Leute verzehren jhr Leben in aller Einfalt / in der Jgnorantz / ohne Gelehrtheit / ohne Gesetz / ohne König vnnd ohne Religion" (178).

Wenn man bedenkt, daß dies alles das Original nicht hat, wird man kaum zweifeln können, daß bittere Erfahrungen Albertinus zu dieser Tirade hinrissen. Und wer hätte nicht auch schon Gelegenheit gehabt, mit dem biedern Secretarius „O nützliche, o sichere Jgnorantz!" auszurufen, ehe und nachdem Robert Prutz sein: „Wär' ich im Bann von Mekkas Thoren" geschrieben.

Während so Gusman die Liebe seines Herrn durch seinen feinen Witz gewann, wurden ihm seine Mitdiener täglich mehr auffäßig. Doch konnten sie ihm nicht schaden, vielmehr machte ihn sein Herr Graf (el clérigo) zu seinem Haushofmeister und ließ ihn in Neapel „stattlich kleiden / wie einem Hofmeister gebühret" (183). Wenig hält sich Albertinus noch an das spanische Original; die Liebesgeschichte mit der Signora Livia, die Gusman ohne jeden Erfolg doch so teuer zu stehen kam, erscheint im Deutschen wesentlich gekürzt. Der Graf verlangt Rechenschaft über die dreihundert Kronen (hundertfünfzig escudos im Original), die Gusman „verbult und vernarrt" hatte (195); er konnte sie

nicht geben; „derwege[n] ließ er mich geschwindt auß de[m] Liecht in die Finsternuß / vnd mit einem steinigen Häubel vberziehen." So hatte die Astrologie, obschon sie „vilmals fählt vnnd leugt / seytemal sie sich auff die experientz der vergangnen effecten (welche vngewiß seind wege[n] der vngewißheit der Elementischen disposition) fundiret", doch seiner Mutter recht prophezeit, daß er „vil Mühe / arbeit vnnd leibsstraff würde außstehen" müssen. Sechs Wochen lag er im „Gefängknuß", wo doch „der Hepffen oder der faum der Welt" (197) zusammenkommt, dann schrieb er eine Supplikation für sich und andere, worauf ihn sein Herr „auff freyen Fuß stellen" ließ.

Wieder ledig wurde Gusman Koch bei dem „königlichen Statthalter zu Neapolis", also wieder aus „eines ansehenlichen Herrn Hofmeister" „ein schmotziger vnd rotziger Koch, Suppenschmidt vnnd Abspüler" (199). Die Frau seines Herrn war eine „Hochteutsche" (de nacion tudesca) und hochgradig dem Trunk ergeben; „dann die Döllerey ist in Teutschlandt weder den Männern noch den Weibern kein schandt" (201) [158]. Der Statthalter prügelte sie dann weidlich; „dann man sagt / daß das Fingerkraut, wañ es starck auffn Kopff gelegt wirdt / sehr gut seye für der Weiber boßheit vnd vnhäußligkeit: Deßgleichen haben die Maulbeer ein grosse krafft / die böse Launen vnd humorn der Weiber zu vertreiben." Wohl war der Statthalter zu entschuldigen. „O wie ein grosse gedult muß ein solcher Mañ haben, der ein solches vnhäußliches versoffenes Metzlein vberkompt / dann vxor ist entweder ein tutum refugium / oder ein pœnale tormentum" (202).

Um jeden Preis wollte nun Gusman „zu vnser L. Frawen zu Montserrat", wohin sich viele Leute verlobt hatten; und da ihn der Statthalter nicht entließ, nahm er sich selbst „erlaubnuß".

Hier verläßt Albertinus sein Original etwas. Gusman geht nach Montserrat, wo ein spanischer Einsiedler ihm ins Gewissen redet, „von seinem liederlichen Leben abzustehen / vnd sich zu den studiis zu begeben", was er thut. Er geht nach Alcala, der Rektor nimmt ihn auf, und es folgen ganze Seiten halb (211—215) und ganz lateinischer (215—220) Reden, wovon in der Vorlage sich nichts findet. Der Rektor hat den neu angekommenen Studenten über alles wohl unterrichtet; doch obwohl er ihn hauptsächlich „vor der Bulerey und Löffelley" (226) gewarnt hat, hielt sich Gusman dennoch schlecht. Statt dem Rechtsstudium zu obliegen und die ihm anvertrauten vier jungen Herren zu leiten, ergab er sich dem Laster, dessen Folgen im ferneren (Kap. 30) stark realistisch geschildert werden, ein düsteres

Sittengemälde, das von sich zu entwerfen, dem spanischen Guzmán erspart ist.

Immer mehr kömmt Albertinus von seinem Original ab. In wenig Zeilen (Kap. 31) erfahren wir, wie Gusman von Barcelona nach Genua, von da nach Bononia in die Dienste des dortigen Kardinals gelangt. So steht er wieder in Italien, wohin der spanische Guzmán nicht mehr kam. Sowie aber die Mehrzahl der Kapitel des dritten Buches des spanischen Romans nur mehr moralische Exkurse sind, so fügt auch Albertinus hier dreizehn lange Kapitel (214—399) ein, die zwar von großer Belesenheit zeugen und an sich ganz hübsch zu lesen sind, in der Erzählung jedoch natürlich einen das Ganze höchst beeinträchtigenden Stillstand ausmachen. Albertinus hat dies selbst gefühlt, und so sucht er — eine Art Boccaccio oder Chaucer — je ein Kapitel je einem bei einem stattlichen Bankette des Kardinals anwesenden Gaste in den Mund zu legen. Demnach spricht der erste von der Lüge (Kap. 32); der „ander Tischgenoß fing an, von der vbermessigen menschlichen sorgfeltigkeit zu reden" (Kap. 33), wobei er wieder nicht umhin kann, gegen den Putz der Frauen, den „Müssiggang / Faulheit / Hoffart vnd schleckerei vnserer Weiber" (269) loszuziehen; der „dritte Tischgenoß discurrirte von der Weißheit" (Kap. 34), der vierte vom Adel (Kap. 35), „der fünfft Tischgenoß discurrirte vnd redete / warumb doch Gott verwillige / daß die Gottlosen in der Welt prosperiren, floriren vnd triumphiren (Kap. 36). Der „discurs von dem Favor vnnd Gunst der Welt" giebt dem sechsten (Kap. 37), der „discurs von der Ignorantz der Welt" dem siebenten (Kap. 38), der „discurs vom Gewissen" dem achten (Kap. 39), der „discurs von der Einigkeit vnd vnainigkeit" dem neunten (Kap. 40), der „discurs vom Eyfer vnd den Eyferern" dem zehnten (Kap. 41), der „discurs von Müssiggehern vnd Arbeitern" dem elften (Kap. 42), der „discurs durch was mittel der Himel erlangt werde" (Kap. 43) dem zwölften Tischgenossen Stoff zur Rede. Als der dreizehnte sprach Gusman „selbst vnnd für sich selbst" „von dem nutz vnnd nothwendigkeit der edlen Thorheit" (Kap. 44). Gusman verbreitet sich mit beißender Satire über alle Stände; bitter tadelt er die Weiber; die Weisheit hat viel verdorben (vgl. oben S. 42. 43.); wieder eifert er gegen die Astrologen oder Nigromanticos (vgl. dazu im Original P. II. Lib. III., Cap. IV.), kurz und gut zahllose Menschen haben „einen sonderbaren Freybrieff von der grossen Schölnkönigin auß Naragonia", und „wer gern in der eyl einen Narren haben wil / der greiffe in seinen eigenen Busen / so wirdt er villeicht einen herauß ziehen" (399).

Von nun an berührt Albertinus sein Original nur mehr stellenweise und dann ganz flüchtig. Sein Gusman geht völlig andere Wege. Er hat im Sinne zu heiraten, der Kardinal giebt ihm treffliche Lehren; allein Gusman denkt nicht ernst daran; vielmehr bestahl er seine Braut, des Kardinals reiche Base, um ihre Habe und erreichte in Gestalt „eines armen / presthafften vnd zerrissenen Betlers" das „edle Sauoyanische Piemonter Landt" (405.)

Hier schloß er wirklich eine reiche Heirat; er kaufte sich ein Haus in Turin lebte flott und „führte einen Freyherrn Standt" (408). In zwei Jahren war das Geld durchgethan, und Gusman wurde „auß einem Nobilisten vnnd verdorbenen Edelmann ein Schreiber" (Kap. 47). „Kein stoltzers Thier findt man / als schreiber", sagt Albertinus; und er mußte sie ja aus der „Cammercantzley" kennen! Das nächste Kapitel (48) zeigt uns Gusman als „Wirth, vnd benebens ein Kuppler vnd Wucherer"; denn „wer anjetzo nit mag arbeiten / oder sich sonsten durch andere löbliche vnd tugentsame mittel ernehren / der wirdt ein Schreiber oder Wirth / oder ein Münch / oder ein Alchimist / oder ein Singer / oder ein Spilman / oder ein Kupler / oder ein Schalcksnarr / oder ein Comediant, vnd letztlichen ein Galgenschwengel" (421).

Hier haben wir einen Teil von Gusmans folgendem Leben angedeutet; denn diese Wege sehen wir ihn wandeln, wenn wir ihn ferner als Alchemisten, als Klosterbewohner, als Komödianten und endlich auf dem Gange zum Galgen erblicken.

Mit dem Gelde, das er bei seiner „Gerichtschreiberey" „erschunden", begann er die Wirtschaft. Hat er schon oben (S. 37) den Wirten ein schlechtes Zeugnis ausgestellt, so zieht er hier über die „Wirth und Tafernirer" arg los. Ihm ist „die Wirthschafft ein ehrlicher Mantel jhre Rauberey vnnd Betrug zu bedecken" (422). Gewiß nicht ohne einen Seitenblick auf die bayrische Polizei[159] entwirft er ein Bild eines ehrbaren und redlichen „Gastgeb", wie man deren wenige finde und „nur an denen orthen / wo man gute steiffe vnnd Christliche Stattpolicey vnnd ordnung helt / vnnd solche Gastgeb seind lobenswerth / werden auch vilmals in den Stattrath gezogen" (423)[160].

Es ging Gusman ganz wohl, da kam er mit Alchemisten zusammen. Er wollte von ihnen das Goldmachen lernen und verliebte sich „dermassen in dise Leuth vnnd jhre Kunst", daß er „etliche tausend Ducaten verdistillirte vnd verschmeltzte". Umsonst! Seine Frau wurde über seine Verluste krank und starb, sie hatte sich „loß getruckt"(432). Gusman selbst aber griff zur Krämerei,

dann zur Hausiererei, wobei er einmal „befengnust“ und „mit Ruthen ausgestrichen“ wurde.

Zuletzt klopfte er an den Pforten eines Benediktinerklosters „im Schweitzerlandt“ an, und der Prior nahm ihn nach ernster Belehrung auf, um ihn ein Jahr zu „probiren“. Wieder spielt das „ewig Weibliche“ störend herein, und er entflieht mit dem Schaffner in weiblichen Kleidern vermummt. Sie wurden trotzdem eingeholt; was dem Schaffner geschah, weiß Gusman nicht zu erzählen; „ich selbst“, sagt er, „warff die Kutten von mir / vnnd ward widerumb der jenig / der ich von anfangs meiner zarten Jugendt gewest, nemblich ein Störtzer / Landtläuffer / vnd nichtiger Schelm“ (446).

Im Original faßt Guzmán wohl auch den Gedanken, ins Kloster zu gehen, allein in wenig Tagen veranlaßt ihn sein Freiheitsdrang wieder, die Mauern desselben zu meiden (P. II. L. III. Cap. VII)[161].

Von der Schweiz aus zog Gusman nach Tirol, um ein Bergknappe zu werden. Dort hatte er wöchentlich „einen florin oder Gulden. Folgents vber ein viertel Jahr arbeitete ich nach Klafftern / vnd hatte von einer jeden anfangs 12 vnd letztliche[n] 20 fl. konte aber nichts darbey ersparen / dann ich war vnfleissig vnd faul / vnd mochte zu der nacht nit arbeiten“ (451).

Vom Bergbau weg bezab sich Gusman in die „weitberümbte Statt Inspruck“. Dort fand er „neun Comedianten, die waren von allen nationen zusammenkommen / vnnd theils Frantzosen / theils Engelländer / theils Niderländer, theils Italiener“ (452). Was er uns da vom Theaterleben erzählt, worauf auch Gödeke[162] hingewiesen hat, ist von Interesse für die Schauspielkunst der damaligen Zeit. „Ihre Music und Comedien“, erzählt Gusman, „gefielen mir außbündig vnd dermassen wol / daß ich (similis simili gaudet, gleich vnnd gleich gesellet sich gern)[163] mich zu jhnen verfügte vnnd mit jhnen accordirte, daß sie mich in jhre Gesellschaft auffnamen / dann ich kondte gut Italienisch / Spannisch / Lateinisch vnd halb gebrochenes Teutsch reden / benebens schlug ich treflich wol auff der Lauten / vnnd vertrate einen lustigen Spannischen Schalcksnarren mit seiner Kitarren / vnd kondte artlich drein singen / tantzen vnnd springen“. Man sieht, welche Anforderungen an die Komödianten gestellt wurden, deren Kunstleistungen Albertinus auch vom Münchener Hofe kennen mußte, wo sie, wie manche Einträge in den Hofzahlamtsrechnungen beweisen, sich öfter sehen ließen.

Im Ferneren erzählt er von den Komödien selbst. Bald sind es fromme Geschichten und gottselige Historien, die selbst

zur Bekehrung von Bösewichtern führen; „hergegen findt man andere Comediante[n], welche sonsten gute historien agiren, vn[d] beynebens lächerliche bossen und Gauckelspil verrichten / bosserliche schnacken reissen / vnd vom einen ort zum andern vmherziehen". So war diese Truppe, mit der Gusman durch ganz Deutschland und die Niederlande zog, und bei welcher er den Diener eines alten verliebten Herrn, Pantaleon, darstellte. Er hieß Gusmandl.

Was er als solcher gespielt, ist seinem Berichte nach (z. B. 456, 458) derb genug und überschreitet weit die Grenze des Anstands. Mit dieser Gesellschaft nun zog Gusman zunächst in Deutschland herum. Freilich, sein Urteil über dieses Land (Kap. 55, 56) ist wenig schmeichelhaft. Es ist ein „Freß: vnnd Schlauraffenlandt", denn „man thut darin nichts als fressen / sauffen, singen vnd klingen". Allenthalben erblickt man nur Wirtshäuser; und an den Wirten vermerkt man „bißweilen ein sehr grosse stoltzheit / Hoffart / grobitet vnd vnbescheidenheit" (463). Auch fand er „ein jämmerliche vnd erschröckliche verfälschung deß liebseligen Getrancks vnnd sonderlich des Weins / vnd einmischung der vnnatürlichen dingen / als Milch / Brandtwein / Kalch / Schweffel / Alaun [164] vnd dergleichen". Überall ist das Laster im Wirtshause anzutreffen; am schlimmsten aber erscheint Gusman das „erschröckliche lange tische[n] / oder lange sitzen vber Tisch" (467), das sechs bis acht Stunden untertags, bis in die erste, zweite, ja dritte Stunde der Nacht währt, und wo es, Gusmans Erzählung nach, recht unanständig hergeht.

So ist dieser Mißmut des Albertinus gegen die Trunksucht der Deutschen, den man, trotz dem Urteil des Aventinus über die Bayern [165], auch an seinem Hofe empfand [166], diesen „Saufteufel", der Deutschlands Plage bleiben wird, den „guten Weinschlauch", wie ihn Luther [167] nennt, die „Völlerei, das alte deutsche Laster", wie G. Freytag sagt [168], und das, gestützt auf Tacitus, schon Dante (Inf. XVII. 21) andeutet, vielleicht der einzige Berührungspunkt, den der bayrische Schriftsteller mit dem bitter gehaßten Reformator aufzuweisen hat, und auf den er öfter wieder zurückkommt [169].

Das sechsundfünfzigste Kapitel schildert kurz das deutsche Land. „Teutschlandt ist vberauß groß / vnd hat vnderschidliche ansehenliche prouinzen, nemlich die Oesterreichische Landen / folgents Bayrn / Schwaben / Francken / Sachsen / Westphalen. Die Oesterreicher grainitzen jenseits mit Vngern / vnd dißseits mit Böhem vnd Bayrn / der Türck ist jhr vnfreundtlicher Nachbar / vnd visitirt sie bißweiln / derwegen were zu wünschen / daß alle Türcken halb in Bayrn / vnd halb in Oesterreich weren / das ist /

daß ein jeder Türck mitten von einander gesäblet / vnnd der halb Leib hieroben in Bayrn / vnnd der ander inn Oesterreich were / so wurden sie ob Gott will / guten friden vor jhm haben / dann sie seindt dem Türcken so feindt / daß sie jhne nicht anschawen mögen."

„Was aber Bayrn belangt / gedunckte mich / daß es das gelobte heilige Landt war / wegen der so grossen andacht, die ich aller orten in den Kirchen vnd Klöstern verspürte / Item wegen der großen Barmhertzigkeit / welche gegen den Armen begangen ward / mit hülff vnd darreichung deß H. Allmusens. Item wegen der gar so guten Iustici, welche alldort meniglichen / dem Armen sowol als de[m] Reichen / ohne allen respect administriert vn[d] ertheilt wird" (470).

Wenn Felix Bobertag[170] findet, daß Bayern „sehr herausgestrichen" wird, so kann man dem kaum beipflichten. Der Ruhm der Frömmigkeit Bayerns erklingt in dieser Periode bei allen Schriftstellern und ist vom Standpunkte der Gegenreformation aus gewiß berechtigt[171]. An Anstalten und Stiftungen zum besten der Armen konnte das damalige Bayern mit allen deutschen Staaten wetteifern[172]; was für Pflege der Justiz seit dreißig Jahren unter Wilhelm V., und mehr noch unter Max I., geschah, hat auf die bayrischen Zustände höchst günstig eingewirkt; an der Universität Ingolstadt lehrte seit 1586 ein eigener Professor des Kriminalrechts[173], was an wenigen Hochschulen Deutschlands der Fall war[174], da man in Bayern juristische Studien überhaupt eifrig pflegte[175]; der Polizei ward eine besondere Beachtung gewidmet[176] und der Unbestechlichkeit des Richterstandes und der Rechtsgleichheit, die Albertinus hier hervorhebt, besondere Rechnung getragen[177]. So muß es eher wundernehmen, daß Albertinus von seiner zweiten Heimat Bayern nicht eingehender spricht und vor allem Münchens, das doch alle zeitgenössischen Berichte besonders hervorheben[178], mit keinem Worte Erwähnung thut. Auch in seiner Übersetzung der Weltbeschreibung des Johannes Boterus (1611) fügt er den schlichten Mitteilungen über München, „welche für die allerschönste Fürsten Statt in gantz Teutschland gehalten wird" (S. 64), keine Zeile bei, so nahe ihm als Bibliothekar ein Hinweis auf die so reiche Bibliothek liegen mußte[179].

Von Bayern ging es nach Schwaben und Franken, von da nach Sachsen. „Sachsen ist gleichfals ein herrliches vnndt fruchtbares Landt / im selben vnnd schier aller anderer orten", fährt Gusman fort, „in Teutschlandt gefiel es mir außbündig wol / vnnd hette je nicht gemeint / daß es solche ansehenliche prouinzen

weren. Nur ein ding aber mißfiel mir / nemlich ihr erschröckliches sauffen [180] vnnd völlerey... In den Schlampodien / Schlemereyen / collatione[n], Beylagern vnd Schlaftrüncken verbringen sie ein jamerliches fretten / supen / schlemmen / vnd demen / köchlen vnd grölßen einander zu ehren... Nicht allein sauffen sie auß den großmächtigen / seltzamen vnnd vngeheuren Bechern vnd Gläsern / sondern auch / wann die Narren voll vnd doll worden / auß jhren Schuhen / Filzhüten / Strümpffen / Stifeln / ja... wie die Säw vn[d] Schwein" (472). Bei diesem Leben kömmt ihm nur eines seltsam und lächerlich vor, daß sie nämlich glauben, ein Aderlaß mache alles wieder gut.

So sind die Männer. Das folgende Kapitel (57) aber erzählt uns, was Gusman „an den Teutschen Weibern vnd Jungkfrawen gesehen". Da „führen die Frauen den Szepter der Sitte" gewiß nicht, sie sehen überhaupt anders aus, als Schiller von ihnen preist. Frauen und Töchter trinken mit den Männern in die Wette [181], sodaß sie „auff offner Gassen vnnd plätzen / blitz blatz voll herumb störcklen". Ihr Herz kennt keine Treue, ja selbst ihr Äußeres ist unschön und verrät alles eher als „der Grazie züchtigen Schleier".

Doch genug davon! Möchte ich ja für meinen Autor Sympathien erwecken. Auf diese Weise aber würde ich ihm wohl den schönen Kreis der Leserinnen von vorneherein zum Feinde machen, ob ich gleich dem Proteste, den ich von zarten Lippen zu hören glaube: „Das gilt ja alles für unsere Zeit nicht mehr!" zum großen Teile zustimmen müßte.

Von Sachsen geht der Zug der Komödianten nach Westfalen. Beraubt und geplündert von walonischen Freibeutern, kamen sie nach Münster. Dort heiratet Gusman die Witwe seines ermordeten Prinzipals. In Lüttich prellten sie einen „Jubilierer" (Juwelier) um einen ansehnlichen Schatz an Kleinodien, mit dem sie über Amiens, Paris, durch Gasconien und Navara nach Spanien zogen; denn in Valencia rechneten sie „auf des Königs Philippi deß dritten Hochzeit / die er mit des Ertzhertzogs Caroli Tochter Fräwlein Margret" (482) feierte. Dort hofften sie, mit ihren Komödien viel Geld zu lösen.

Die Schilderung der Hochzeitsfeierlichkeiten Margarethas von Österreich und ihr festlicher Einzug in Valencia am weißen Sonntag (18. April) 1599 nimmt bei Mateo Lujan de Sayavedra das zehnte und vorletzte Kapitel des ganzen Romanes ein.

So zog also Gusman mit seiner Bande nach Valencia. In Lissabon erkrankte seine Frau und starb; „sie war „ein Teutschin vnnd deß sauffens gewohnt", und so löschte sie ihren Durst, „biß

sich Lung vnd Leber in jhr entzündete" (488). Unendlich drängt es nun Albertinus zum Schlusse, und in wenigen Zeilen werden entgegen seiner sonstigen Gewohnheit die folgenreichsten Ereignisse erzählt.

In Valencia führte er eine Komödie und eine Tragödie auf, „vnd wardt dardurch sehr bekandt / berühmbt / vnd von schönen Frawen geliebt / vnd sonderlich von einer die hieß Isabella, die war auch außbündig vnd dermassen schön vnnd Holdtselig", daß er sie zur Ehe nahm. Aber das war sein Unglück. Die Frau hatte alle schlimmen Eigenschaften, und was er ihr auch gab, „sie henckte es alles jhren alt bekandten seruidorn vnd Galanen an." So blieb Gusman nichts mehr übrig; er begab sich „auff stehlen vnd rauberey". „Dises mein Nachtgejaidt", endet er, „Kappenrucken vnnd Mäntel stehlen trib ich so lang / biß man mich letztlichen erdapte / befänknuste ernstlich besprachte vnd zum Galgen verurtheilte" (491). Nicht ganz so weit gelangte der Spanier; er wurde nur zu zehn Jahren Galere verurteilt. Doch auch der deutsche Gusman findet noch Gnade. Er „appellirte von dem vngerechten vnd vnbarmhertzigen Vrthel deß masculini generis, oder Mansgeschlechts an das gerechte vnnd barmhertzige fœmininum genus, oder Weibsgeschlecht" — wie überraschend gegen seine sonstigen Auslassungen! — „vnnd sonderlich an die Königliche Braut: Mit bitt / man wölle es jhrer Majestät also fürbringen vnnd bey derselben vmb ein allergnädigste intercession vnd fürbitt anhalten" (501).

Allein man führte ihn zur Richtstätte. Ungeachtet seines Einspruches, er könne nichts Enges um den Hals leiden, wollte der Henker seines Amtes walten, da kam ein reitender Bote. „Vnnd als er herbey kam", schließt das (61.) Kapitel, „vber gab er dem Richter einen Königlichen Befelch / deß jnnhalts / daß die Königin mich außgebetten / vnnd ich anstatt der wolluerdienten Strangs Straff drey Jarlang auff die Galeen zurudern condemnirt sein solte. Das ward nun mit höchste[m] meinem frolocken also exequirt vnd vollzogen."

Somit endet der erste Teil des deutschen Gusman und das Werk des Spaniers. Nur oberflächlich hat ihn bisher in den letzten Kapiteln Albertinus benützt. Die Art und Weise, wie Guzmán der Theatertruppe des Heredia aus Liebe zur schönen Isabel, einer Schauspielerin derselben, sich nähert, ist im Original ungleich feiner dargestellt. Dort ist er das Opfer Isabels, einer anspruchsvollen Kokette, die er indes nicht heiratet. Der Schluß stellt einen dritten Teil in Aussicht[182], der von Guzmáns baldiger Befreiung und seinem ferneren seltsamen Leben Bericht erstattet. Doch ist ein solcher nicht mehr erschienen[183].

Wohl aber ist Aegidius Albertinus nicht zu Ende, vielmehr beginnt der zweite Abschnitt; und dieser „ander Theil begreifft / was Gestalt Gusman sich bekert vn[d] was er für ein seltzame aber herrliche vnd schöne Reiß gen Jerusalem verricht vnnd sich darzu staffiert vnd versehen hat“ (503).

In diesem ganzen, noch zweihundertzwanzig Seiten (503—723) umfassenden zweiten Teile erfahren wir eigentlich nichts mehr, was die Handlung irgendwie förderte. „Nach außgestandener dreyJähriger Galeen Gefängknuß“, hebt die Geschichte an, „kam ich in einen Wald / setzte mich vnder einen Baum / betrachtete mein vergangenes Leben vnd den armseligen vnd gefährlichen Standt der Welt redete mit mir selbst vnd sprach: O armseliger Gusman was bistu? was wiltu anfahen? wo wilst hinauß?... Als ich diser Gestalt mit mir selbst redete / vnd mich selbst fragte / wo ich doch hingehen vnd mich wenden wolte? Hörte ich vnuersehens ein Stimm / die sprach: ad poenitentiam eas: das ist: gehe hin vnd verfüge dich zu der buß. Ich erschrack / weil ich niemandt sahe: Letztlichen aber kroche ein alter Einsidler auß der höle deß Baums (darinn er sich bißweilen pflegte auffzuhalten / vnd vnder welchem ich damals saß vnnd verstandener massen mit mir selbst redete) herfür / lachet mich freundtlich an vnnd sprach: Mein Freundt / ich spüre / daß du ein grosser Sünder / vnnd sehr trawrig vnnd zweiffelhafftig bist / vnnd nicht weist / was du anfahen oder wohin du gehen sollest: Aber ich hab dir allbereit geantwort / daß du dich zu der pœnitentz vnnd Buß verfügen sollest.“

Damit ist das Thema gegeben. Es folgt eine lange, fast zur Hälfte mit lateinischen Zitaten gesättigte Abhandlung über die wahre Reue, die Beichte und ihren sittlichen Wert, das Fasten und Almosengeben u. a.[184]. Nach vollbrachter Beichte erhält Gusman den Auftrag, nach Jerusalem zu pilgern; „dann“, sagt ihm der Einsiedler, „weil du die gantze zeit deines Lebens alle Länder durchstrichen / vnnd schier aller orten ein letze vnnd zeichen deiner Büberey vnnd Boßheit hast hinderlassen / so ist billich / daß du ein dergleichen Reiß verrichtest vnd etwas abbüssest“ (563).

Damit ist der Stoff der letzten Abhandlungen gegeben, in denen die requisita oder Eigenschaften des geistlichen Pilgrims der Reihe nach erörtert werden. An die „requisita“ des Pilgers, die Tasche, den Stab, den Mantel, den Hut, das Geld, die Schuhe, das kleine Hündlein u. s. w., werden moralische Abhandlungen geknüpft, die von allegorischen Deutungen ausgehen.

Nach all diesem schließt Gusman: „Dises war die erjnnerung / welche mir der from̄ Einsidl thate / wie vnd was gestallt aber

ich jhr gefolgt vnnd mich ferner verhalten / das vernimbt der günstig Leser auß dem dritten Theil / wie es nemblich mir auff der Reiß gen Jerusalem ergangen / was ich daselbst für buß gethan / folgents vom Türcken gefangen / gen Constantinopel geführt / aber wider ledig worden: Nach solchem die Indianische Länder besucht / vnnd was ich aller orten gesehen / gehört / erfahren / gelitten vnd außgestanden" (723).

Der Arbeit eines dritten Teiles hat sich Aegidius Albertinus nicht mehr unterzogen; dieselbe übernahm Martinus Freudenhold, dessen Vorrede zum dritten und letzten Teil des Landstörtzers Gusman von Alfarche das Datum des 20. März 1626 trägt[185]. Auch diese Arbeit, von der weiter zu sprechen hier nicht der Ort ist, hat Grimmelshausen gekannt und benützt[186].

Die Erzählung wird durch den zweiten Teil des Albertinus allerdings nicht mehr weitergerückt; immerhin aber sind diese dogmatisch-aszetischen Abhandlungen, die ein förmliches Kompendium der praktischen Religionslehre bieten, nicht unbedingt zu verwerfen. Welche Aufgabe diesen Erörterungen in dem Schelmenroman zufiel, haben wir bereits gesehen. An sich sind sie uns nicht uninteressant, da sie, so zu sagen, Belege zur Geschichte des Predigtstiles liefern; denn Predigten sind es eigentlich, was der Einsiedler seinem gläubigen Schüler hält. Und sie sind so ganz in der Art jener Zeit und haben unendlich viel von Abraham a Sancta Clara an sich. Alle die kräftigen Vergleiche, die etwa fünfzig Jahre später der kaiserliche Hofprediger in seine Reden einflocht, und die mit starkem Realismus, ähnlich dem Simile des Dante, mitten aus der Praxis des Lebens und alltäglicher Vorkommnisse genommen sind, finden sich bereits bei Albertinus und beleben seinen sonst dürren Moralvortrag. Ob sich nach diesem Gesichtspunkte hin nicht doch auch dem zweiten Teile mehr als „erstaunliche Abgeschmacktheit und Tändelei" nachrühmen läßt, wie Bobertag[187] thut, wäre vielleicht noch zu untersuchen. Wenn er den lässigen Sünder mit Hausmägden vergleicht, die „dermassen faul sein, daß sie das Kehrkott etwann inn einem Winckel deß Hauses ligen lassen" (523), wenn er von Leuten redet, die zur Beichte unfreiwillig gehen, „nur jhren Herren zugefallen / damit sie entweder jhre Hofsuppen oder dienst nicht verlieren" (525), so greift er doch mitten ins Leben hinein. Und auch die öftere Beichte empfiehlt er treffend damit, daß es „nicht genug ist / daß ein Schüler die Schul nur 1. oder 2. mal järlich besuche / dann er wurde wenig darmit lehrnen / also kan der jenig für keinen guten Studenten deß Glaubens gehalten werden / der im Jahr die Schul der Beicht nur ein oder zwey

mahl besuchet" (527). Wiederum kehrt er sich (vgl. oben S. 34, 35) gegen jene, die in der Kirche den schönen Frauen nachsehen. Ihr Gebet bleibt unerhört, „weil sie im wehrendem jhrem betten mit den Augen hin vnd wider auff die schöne Frawen schawen / vnd mit jhrem Hertzen vnnd Gedancken anderstwo seindt / also auß dem betten ein fluchen vnnd schwetzen / und auß der Kirchen ein . . . . Kuppel Hauß machen" (545).

Während Albertinus so in der Art eines Tauler und Geiler förmliche Predigten schreibt, ist er uns auch in diesem Punkte, wiewohl der Faden der Erzählung abgeschnitten wird, wenigstens nach der kulturhistorischen Seite hin wichtig; denn es unterliegt gar keinem Zweifel, daß seine Allegorien und Bibelexegesen, wie Bobertag[187] bemerkt, „jedenfalls charakteristische Belege für die Auslegungs- und Predigtweise der damaligen katholischen Geistlichkeit" sind.

Übrigens ist Albertinus von dem wüsten Poltertone der Prediger seiner und der späteren Zeit, wie ihn noch der Münchener Geistliche Anton von Bucher in seiner Predigt auf St. Christophorus so allerliebst parodiert[188], weit entfernt, und in einer sehr beachtenswerten Stelle (S. 662), die wieder geeignet ist, wie alles bei unserem Schriftsteller, Schatten auf die Sitten und Gebräuche seiner Zeit und der damaligen bayrischen Verhältnisse zu werfen, äußert er sich über die Kanzelredner: „Hüten aber soll sich vnser Pilgram / daß er an statt eines kleinen Hundts deß guten eyfers" — er hatte eben (656) dem Pilgrim ein kleines Hündlein empfohlen — „keinen wütigen grossen Rüdt deß vnbescheidenen eyfers zu sich neme. Dann dergleichen Hundt pflegen die Gänß / Aendten / Schaf / Schwein vnd Hennen zu uerjagen: Auff disen schlag findt man etliche Prediger / welche auß einem vnbescheidenen eyfer ohne allen respect jmmerdar bellen / beissen vnd von sich stechen / derwegen nit allein nichts früchten / sonder die Gemüter der Zuhörern wider jhne veralieniren, abwenden vnd verbitteren: Immerdar schreyen sie / crucifigatur, deponatur, eijciatur, so gar nennen sie bißweilen die Leuth / oder deuten gleichsamb mit Fingern auff sie / lassen jhr rachgirigs gemüth auff der Cantzel auß / vnnd reseruiren dem Göttlichen vrtl nichts: Mit solchem jhrem vnbescheidenen eyfer verschonen sie weder der alten noch der jungen / weder hohes noch nidern standts: Woher entspringt aber solche wütigkeit deß Hunds? Antwort: Einen nagenden Wurm haben sie vnder der Zungen / nemblich den wurm der hoffart vnd eytln ehr / derselb machet / daß solche Prediger für Iustitiarios vn[d] grosse Liebhaber der Iustici vnd Göttlichen ehr gehalten werden wöllen / derwegen

lassen sie sich mit dem vnbescheidenen corrigiren vnd straffen der Laster auff der Cantzel so steiff hören. Andere haben einen Wurm deß neidts vnd hasses / vnd derselb heist correctio mendax in ira contumeliosi: Es ist aber kein correctio, sonder ein corruptio. Noch andere haben den Wurm der ignorantz vnder der Zungen / vnd weil sie auff jhre Predig nit vil studiert haben / vnnd nichts anders wissen fürzubringen / so begeben sie sich an statt deß docirens vnd lehrens auffs calumnieren, schelten vnd kalmeusen".

So sehr indes die Moralisationen des Albertinus den Zusammenhang der Geschichte stören, sie haben doch einen bestimmten Zweck. Man wird irre gehen, wenn man glaubt, sie hätten dem Schriftsteller, der „nichts schlechter als das Erzählen" verstand [189], Lückenbisser für die gekürzte Geschichte abgeben müssen. Vielmehr wollten alle diese Autoren ernstlich moralisch wirken. So urteilt Ferdinand Wolf [190] über Mateo Aleman, er habe „seinem Werke, wenn auch nicht eine moralische Tendenz, doch ein moralisches Palliativ in häufig moralisierenden Betrachtungen beigegeben". Albertinus führt in der Vorrede zu seinem „Gusman" an den Abt des Gotteshauses Farnbach die Gründe alle an, die ihn bewogen haben, „allen vnd jeden Standts Personen zur nachrichtung vnd gutem / die Histori vom Leben Iohan Gusmans in Truck zu verfertigen", und der Verfasser der Pícara Justina würde sich höchlich verwundert und beleidigt fühlen, seinen Roman von Gräffe [191] als eine „ebenso langweilige als schmutzige Geschichte" bezeichnet zu hören; denn in seiner für das Verständnis des gesamten Schelmenromans hochwichtigen Erklärung der „Absicht aller Bände und Bücher der Pícara Justina" weist er nach, daß in ihm das Mädchen die Gefahren weiblicher Leichtfertigkeit, die verheirateten Frauen die böse Folge schlechter Beispiele und mangelhafter Kindererziehung, kurz daß alle Stände, Studierende, Soldaten, Beamte, Wirte, Richter ihre ganze Lebensaufgabe erkennen werden. Und zum Zwecke vollster Sicherheit hat er sein Buch der Inquisition vorgelegt [192].

Und hat nicht Ben Jonson gerade die moralische und sittliche Tendenz des Guzmán de Alfarache, den er aus James Mabbe's [193] englischer Übersetzung kannte (3. Aufl. 1634), rühmend hervorgehoben [941], während auch der Simplicissimus des Grimmelshausen einen Verehrer [195] zu den Versen veranlaßte:

> so blickt doch klar herfür, daß Er nur Fleiß ankehr,
> wie Er mit Lust und Nutz den Weg zur Tugend lehr.

Diesen pädagogischen Grundsatz, dem Horazens Vater folgte[196], durch Hinweis auf die Laster anderer dem Sohne das Laster verächtlich zu machen, und der die Spartaner veranlaßte, zu gleichem Zwecke ihre Heloten zu verwenden, ist auch vielfach derjenige unserer Ahnen gewesen[197].

Es dürfen also die moralischen Erwägungen, die Aegidius Albertinus zum teil nach spanischen Vorbildern, zum teil nach eigener Erfindung einflocht, nicht unterschätzt werden. Sie gehörten, wie C. Aribau[198] zeigt, dem Zeitalter Alemans an und waren, wie wir gesehen haben, der Tendenz dieser Romane unentbehrlich.

Die Art und Weise, wie Albertinus sich den spanischen Roman zurechtgerichtet hat, ist Gegenstand mancher Bemerkung geworden. Bobertag[199] sagt: „Der deutsche Gusman ist eine ganz freie Bearbeitung des spanischen, die größere Hälfte seines Inhalts ist ihm eigentümlich". Und zutreffend ist, was Freiherr von Liliencron[200] von seinen sämtlichen Übertragungen äußert, auch für seinen Gusman: „Seine Übersetzungen sind doch freie, oft sehr freie Bearbeitungen; er akklimatisiert so zu sagen seine Originale". Er selbst verbreitet sich nur einmal über sein Prinzip der Übertragung, dort aber in einer eigenen Notiz vor seiner „Historia Vom Vrsprung... der Ketzereyen" (1614). Was er jedoch hier sagt, gilt für seine sämtlichen Übersetzungsarbeiten. „Gunstiger Leser", heißt es da, „WJsse, daß dises Buch auß seinem Original nit von Wort zu Wort / sondern dem sinn vnd verstandt nach vertiert: bißweilen auch vnd an etlichen orten abgekürtzt / nach notturft corrigiert, vnd / so vil müglich / auff ein desto annemblichern Teutschen Form accommodiert vnnd gerichtet ist worden". Vor allem hat er das Original gekürzt, sodaß es seltsam erscheint, wie F. Antoine in seinem im allgemeinen richtigen Urteil über diese Bearbeitung dieselbe „um vieles länger als ihr spanisches Vorbild" nennen kann[201]. Nicht nur hat Albertinus die unverhältnismäßig langen Episoden des Originals, die Geschichten von Osmin und Daraja (P. I, l. 1. c. 8), von Dorido und Clorinia (P. I, l. 2. c. 10), von Dorothea (P. II, l. 2. c. 9), vollständig gestrichen, er hat auch die Moralisationen unendlich gekürzt. Im allgemeinen ist das Bestreben einer Entfernung rein spanischer Dinge unverkennbar. Kapitel wie jenes, das den Nachweis liefert, daß Spaniens Könige von den Goten stammen (P. II, l. 2. c. 10), oder jenes, das dem Einzuge der Königin in Valencia gewidmet ist (P. II, l. 3. c. 10); hat er einfach unterdrückt. An schwachen Versuchen, das Ganze zu lokalisieren, fehlt es nicht. So läßt er bisweilen Ausdrücke wie „bei uns in Spanien" u. dgl. aus, z. B. S. 10: „Dises seindt die stratagemata vnnd griffel

der Kauffleuten / welche täglich practiciert werden" — Estratagemas son de mercaderes, que donde quiera se practican en España —; so macht er ebenda die sechs Realen zu „einigen gestohlenen Gulden" und spricht (87) von dreihundert Kronen statt der etwas mehr als tausend Realen (P. I, l. 2. c. 9); allein dies geschieht nur sehr selten im Verhältnis zu den zahllosen Stellen, wo er (z. B. S. 62, 76 u. ö.) die spanische Währung beibehält.

Seine Latinismen sind störend in hohem Grad, und vielleicht gilt dies weniger von den zahlreichen kürzeren oder längeren lateinischen Zitaten, die er besonders an moralisierenden Stellen seiner Rede einflicht, als von den vereinzelten Redeformeln. In dieser Hinsicht sticht der Gebrauch des Sekretarius weit von dem seines Herrn ab; denn es ist bekannt, ein wie großer Gegner dieser lateinischen Floskeln in deutscher Rede Kurfürst Max I. war, als dessen richtiger Grundsatz galt: „Ubi suppetunt vocabula vernacula, non opus aliis"[202].

Zu allem Überflusse aber wird gerade die spanische Vorlage Albertinus Quelle zahlreicher Latinismen, und so kann er der Versuchung nicht widerstehen, Ausdrücke wie „imaginaciones" mit „imaginationes" (49), „sentencia definitiva" mit „sententiae diffinitiuae" (51), die „virtud retentiva" mit „virtus retentiva" (70), „aunque sutilizas el ingenio, destruyes las potencias", mit „ob schon du die ingenia subtilisirest, so zerstörst du doch die potentias" (96), „liciones" mit „lectiones" (98), „cuidado solícito" mit „sehr sollicitus und sorgfältig" (77) zu übersetzen — der oradores, philosophos, poetas u. s. w. nicht zu gedenken, die natürlich stets als oratores, philosophi, poëtae u. s. w. in dem jeweilig nötigen Kasus wiederkehren.

Allein ungeachtet dieser, weniger ihm als seinem Zeitalter anhaftenden Eigenarten haben wir an Albertinus einen Schriftsteller von großer Kraft und Gewandtheit des Ausdruckes zu bewundern[203], der die deutsche Sprache völlig beherrscht. Nimmt man auch an, daß er dieselbe, wie es wahrscheinlich ist, in verhältnismäßig früher Zeit lernte, und daß dem Niederländer, dessen Sprachentalent gerühmt wird[204], die hochdeutsche Zunge ziemlich nahe liegt, so bedurfte es doch besonderer Begabung, dieselbe bis zu solcher Beherrschung sich anzueignen, und dieses Bewußtsein mag ihn auch zu der bescheidenen Äußerung veranlaßt haben[205]: „Was aber meine geringfügige Person anbelangt / bin ich gleichwol anfangs nit gemaint gewest / andere vnd mehrere Bücher / als eben die Sendtschreiben dieses authoris zu vertiren... Vnd solches zwar darumb... weil Ich um der

Hochteutschen Sprachen nit dermassen versiert noch abgeführt bin / daß ich darher ein groß Lob zu erjage[n] mir ertraumen lassen dörffte".

Wie schwer es aber war, ins Deutsche zu übersetzen, verrät uns auch der Bearbeiter des Don Quijote, wenn er sagt: „Danenhero ich mir getraute mit drey Blaten ehe fertig zu werden / so aus obgesetzten dreyen (Spanisch, Italienisch, Französisch) in die Lateinische Sprach vmbzusetzen seynd, als mit deren einem in die Teutsche"[206]. Und Pahsch Bastelns Geschicklichkeit ist doch anerkannt[207].

K. Th. Heigel urteilt[208] über Albertinus: Er „war einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit; erst in neuester Zeit hat man auf die bisher unterschätzten Leistungen dieses Litteraten, die sich so ziemlich auf die ganze Summe der populären Bildung des Zeitalters erstreckten, aufmerksam gemacht".

Nun hat aber Albertinus für Bayern das spezielle Interesse, daß seine Sprache ein treues Abbild der damals gesprochenen Mundart ist, und daß speziell der Münchener in ihr sofort sein heimatliches Idiom erkennt. Er schreibt oberdeutsch, und mit vollstem Rechte behauptet Liliencron, der auch seinem Dialekte einige Worte gewidmet hat[209], „daß sich der Verfasser als echten Bayern giebt. Aber er schreibt dabei nicht etwa einen rohen Dialekt, sondern eine, wenn auch nicht konsequent durchgeführte, so doch im ganzen wohlgebildete Schriftsprache".

Seine oberbayrischen Worte, auf die man überall stößt, seine „Ehehalten" (S. Gusman 95), „Kuchel" (71), „Almusen" (20), „greinen" (189), „Lettfeigen" (4), sein „Königl" (81), „starnitzel" (191), „Fängnuß, Gefängnuß" (4, 192, 194 u. ö.), „Däntelmarckt" (Luc. Kön. S. 161), „Kuttelfleck" (ebenda), „Tracke" (= Drache 22), „der Aschen" (= die Asche 38), „Leylach" (80), „Fatzinetel" (82)[210], „Docke" (= Puppe 91, 93), „Feim" (= Schaum 118), „anwerden" (142), „Freythof" (150), „Gutschirer" (173), „Inßlett" (= Unschlitt 191), „Leut außrichten" (218), „kämplen" (= kämmen 221, 271), „räß" (= beizend, scharf 241), „sirig" (von Wunden 247), die „Yren" (= Achseln 255), „Luck" (= Deckel 288), „bachen" (= backen 290), „Klumse" (= Ritze 291), „gärketzen" (die Zunge erstarret, garketzet 301), „Wöhr" (Inst. vitae aulicae f. 61), „Krötz" (= Krause, ebenda), „Medeyen" (f. 62), „Pöfel" (f. 69), „juchtzen" (f. 72), „Brothauß oder Pfister", (Newes Closterleben f. 172)[211], „Landstörtzer" und „Störtzer"[212], wie heute noch ein Hund, der nicht zu Hause bleibt, genannt wird —, alles das erinnert lebhaft an den oberbayrischen, meist münchenerischen Dialekt, den sich Albertinus treulich an-

geeignet hat. Und so böte der Schriftsteller für den Germanisten und Dialektforscher ein hübsches Kompendium der damals üblichsten Ausdrucksformen.

Für Bayern ist somit Aegidius Albertinus ein hochbedeutsamer Schriftsteller, da er uns im Gewande unserer damaligen Ausdrucksform und unseres damaligen Anschauungskreises nicht nur ein Bild unserer Sprache aus dem Anfange jenes verhängnisvollen Jahrhunderts hinterlassen hat, sondern auch ein kulturhistorisches, in treuesten Farben entworfenes Gemälde jener ernsten Zeit und ihrer sittlichen, religiösen und politischen Meinungen. Aber auch für die deutsche Litteratur, für das Schrifttum des gesamten großen Vaterlandes ist Albertinus durch seinen „Landstörtzer Gusman" von besonderer Bedeutung geworden. Wo in der litterären Geschichte der Entwickelung des Schelmenromans Erwähnung geschieht, ist des Albertinus Name der erste. Er hat jene Gattung in Deutschland zuerst eingeführt, die fast ein Jahrhundert lang Lieblingslektüre unseres Volkes geblieben, und die, wie wir gesehen haben, unter Grimmelshausens Feder eine so hohe Vollendung erreicht hat.

Und wenn man sagen darf, daß Albertinus den Schelmenroman in Deütschland eingeführt hat[213], so unterliegt es keinem Zweifel, daß der jedenfalls genugsam belesene Grimmelshausen[214] seine Vorgänger wohl kannte und Albertinus zur Hand hatte, dem er Guzmáns Kenntnis verdankte. Denn daß er diesen letzteren mehrfach sich zum Vorbilde nahm, ist längst dargethan worden[215].

Die Berührungspunkte der spanischen Litteratur mit dem bayrischen Hofe und den bayrischen Schriftstellern sind nicht sehr viele. Ob spanische Stücke in München gespielt wurden, oder nicht, mag dahingestellt bleiben[216]. Jedenfalls haben die großen Meister des spanischen Dramas das Jesuitendrama wesentlich beeinflußt und zu seiner reichen Entfaltung mit beigetragen, worüber an einer andern Stelle gehandelt werden soll. Daß spanische Sprache und Litteratur auch hin und wieder gepflegt wurden, beweist die Zulassung eines der ersten „Neuphilologen", des spanischen Sprachlehrers Angelus de Sumaran, an die Ingolstädter Universität (1625), nachdem er schon vierzehn Jahre in München — also gleichzeitig mit Albertinus — als Lehrer neuerer Sprachen gewirkt hatte[217].

Ein besonderes Verdienst des bayrischen Landes war es zu allen Zeiten, daß in der süddeutschen Residenz auch der Pflege der fremden Kultur eine

Stätte gewidmet war; und die Einförmigkeit unserer inneren Entwickelung unterbricht, ohne jedoch dem Nationalen zu schaden, das zäher denn anderswo gerade bei uns sich erhielt, der große Einfluß, den italienische, französische, spanische, niederländische Kunst und Gelehrsamkeit, Theater und Musik vorübergehend auf uns ausgeübt haben. Wir finden darum die bayrische Kultur, wie Bayerns Politik, stets in Wechselbeziehung mit irgend einer großen geistigen Macht Europas, deren wohlthätige Einwirkung in Kunst und Gewerbe bis auf den heutigen Tag unverkennbar blieb.

So mag es der Kulturgeschichte der bayrischen Hauptstadt gewiß mit Freuden gedankt werden, daß sie im Jahrhunderte des grauenvollen dreißigjährigen Krieges dem stillen Denker und fleißigen Litterator Aegidius Albertinus selbst am Hofe des großen Kriegshelden Maximilians des Ersten eine Zufluchtsstätte gewährte, von der aus er in friedlicher Muße seine zahlreichen Schriften in die stürmisch erregte Welt hinausgeben und Deutschland eine Bearbeitung jenes hochwichtigen spanischen Romanes schenken konnte, der Veranlassung wurde zu jenem hochbedeutenden Werke, das für alle Zeit eine Zierde der deutschen Litteratur des siebenzehnten Jahrhunderts bleiben wird.

Der bescheidene Ruhm, den Albertinus ein Zeitgenosse[218] prophezeite, wird ihm darum wohl niemals streitig gemacht werden können:

„Teutonicis sic tu dignus celebraberis oris,
Pulchraque post obitum fama superstes erit.“

Quellennachweise und Aktenstücke.

1) Siehe über dieses Datum Felix Bobertag, Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland. Zweiter Band. Zweite Hälfte. Berlin 1884. S. 22, 23. — Grimmelshausens Werke, herausgegeben von F. Bobertag, (Kürschners Deutsche Nationallitteratur, Bd. I). S. XXXVIII.

2) Über dieselben siehe Ausführliches in den einzelnen Ausgaben des Grimmelshausen, zunächst bei Adelbert Keller. Bd. II (1854), S. 1127 bis 1180; und Bd. IV (1862), S. 907. (Bd. 33, 34, 65, 66 der Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart); bei Heinrich Kurz, Deutsche Bibliothek. Leipzig 1863. Bd. III; bei J. Tittmann, Deutsche Dichter des XVII. Jahrhunderts, Bd. VII; bei Bobertag (s. oben 1.)

3) Geschichte der deutschen Dichtung. 5 Aufl., herausgegeben von Karl Bartsch. Leipzig 1872. III. Bd. S. 487.

4) Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 9. Aufl. Marburg 1862. S. 366.

5) II, 189.

6) Geschichte des Romans. II. Bd. 2. Hälfte. S. 26.

7) Der deutsche Roman des achtzehnten Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Leipzig 1851. S. 71.

8) Gervinus a. a. O. III, 487.

9) S. III, 116 der Ausg. von A. Keller (II, 1; 18 des Springinsfeld).

10) Biblioteca de Autores Españoles, desde la formacion del lenguaje hasta nuestros dias, ordenada é ilustrada por D. Buenaventura Carlos Aribau. Tomo Tercero. Madrid (Rivadeneyra) 1846. Discurso preliminar. S. XXI.

11) Ebenda S. XXIV und Bd. XXXIII, S. LXIX.

12) Deutsche Jahrbücher für Politik und Litteratur. Dritter Band. Berlin 1862. S. 411—444. „Mendozas Lazarillo und die Bettler- und Schelmenromane der Spanier."

13) A. a. O. III, 484.

14) Aribau, XXVIII. „que contribuyeron indudablemente al sumo aprecio con que las naciones estranjeras miraban los frutos de nuestra literatura."

15) Geschichte der schönen Litteratur in Spanien. Von Georg Ticknor. Deutsch mit Zusätzen von Nikolaus Heinrich Julius. Neue Ausgabe. Leipzig 1867. II, 212—217.

16) Allgemeine Geschichte des Romans von dessen Ursprung bis zur neuesten Zeit von O. L. B. Wolff. Jena 1841. S. 111. — Über seine Verbreitung in Übersetzungen s. bei Grässe III, 495. Über französische Übertragungen und ihren Einfluß in der Geschichte des französischen Romans im XVII. Jahrhundert von Dr. phil. Heinrich Körting. Leipzig 1885. I. Bd. S. 48—57. II. Bd., S. 59.

17) Leben und Begebenheiten des Escudero Marcos Obregon oder Autobiographie des Spanischen Dichters Vicente Espinel. Aus dem Spanischen von Ludwig Tieck. 2 Bde. Breslau 1827. I. Bd. S. 252 und 253. Anm. 17. (Den spanischen Text enthält Bd. 18 der Biblioteca de Autores Españoles.) Vgl. indes hierzu Bd. XXXIII, S. LXXIV, LXXV.

18) S. 186 des dritten Bandes der Biblioteca de Autores Españoles, nach der hier zitiert ist. S. 185—362 enthält die Aventuras y Vida de Guzmán de Alfarache, Atalaya de la vida humana, por Mateo Aleman, criado del Rey nuestro señor, natural y vecino de Sevilla. — Über Ausgaben des Mateo Aleman s. bei Frd. Ad. Ebert, Allgem. Bibliogr. Lexikon. Leipzig 1821. I, 37; Wachler, Handbuch. Frankfurt 1824. III, 139.

19) S. Ebenda S. XXVI. (S. 362 ... verás en la tercera y última parte, si el cielo me la diere, antes de la eterna que todos esperamos.) Vgl. jedoch hierzu Bibl. de Aut. Esp Bd. XXXIII, S. LXXIV u. A.

20) S. Ebenda. S. XXVII. — Die „Segunda Parte de la Vida del Pícaro Guzmán de Alfarache, compuesta por Mateo Luján de Sayavedra natural vecino de Sevilla. Dirigida á Don Gaspar Mercader y Carroz, Heredero legítimo de las Baronías de Bunyol y Siete Aguas" findet sich auf S. 363—430 des genannten dritten Bandes der Biblioteca Rivadeneyra.

21) S. Ebenda S. XXVII und bei Grässe, Allgem. Litteraturgeschichte. Leipzig 1852. III, 450. — Bibl. de Aut. Esp. Bd. XXXIII, S. LXII ff.

22) Biblioteca de Autores Españoles. III, S. XXVIII. Vgl. dagegen Fúster, Biblioteca Valenciana (I, 198) und Bibl. de Aut. Esp. Bd. XXXIII, S. LXXIII.

23) Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen von Karl Gödeke. 2. Aufl. Dresden 1886. Bd. II, S. 575: „Die Romane ... die aus Frankreich und Spanien eingeführt wurden, sind für die Sittengeschichte der Zeit und für die Kenntnis der Geschmacksrichtung von großem Werte, aber sie zerstörten völlig den Sinn für einheimische Dichtung und für stoffliche Poesie überhaupt. Die spanischen Schäfer- und Schelmenromane, in denen die originalen Dichter persönliche Schicksale vermummt schilderten und persönlicher Feindschaft Luft machten, trugen in der Ursprache doch immer das charakteristische nationale Gepräge, während die Übersetzungen dasselbe, auch wo sie änderten, weder ganz verwischen noch treu beibehalten konnten. So entstand eine Zwittergattung, die scheinbar deutsche Zustände mit entlehnten fremden Zügen schilderte. Während die Schelmenromane in dieser Zeit immer nur eine untergeordnete Wirkung hatten und erst später an den simplicianischen Schriften ebenbürtige Nachfolger fanden, griffen die Schäferromane bald um sich und bevölkerten die Litteratur des nächsten Zeitraums mit Schäfern und Schäferinnen auf allen Gebieten der Dichtung".

24) S. hierüber Bibl. de Aut. Esp. III, XXI. A. 1.

25) S. Dr. Richard Gosche, Archiv für Litteraturgeschichte. Leipzig 1869. I, 295 (Art. von Reinhold Köhler). Bobertag, Geschichte d. R. II, 27. Gödeke a. a. O. II, 577, 578.

26) Eine neue Ausgabe erschien in Paris: La Pícara Justina, Novela compuesta por el Licenciado Francisco Lopez de Ubeda, natural de Madrid. Nueva edicion, Paris (Baudry 1847), 233 S. (Bibl. de Aut. Esp. Bd. XXXIII, S. 47—167.)

27) Nach Giamb. Mazzuchelli (Gli Scrittori d'Italia, Brescia 1752) war Barezzo Barezzi, ein Venezianerbuchdrucker des sechszehnten Jahrhunderts, ein besonderer Verbreiter der spanischen Schelmenromane. (Vol. II Part. I. 1758, S. 349, 350.) Er publizierte 1622 (1626 und 1635) den Picariglo Castigliano cioè Lazarillo de Tormes (8⁰), früher schon, 1615 (1616, 1622), die Vita del Picaro Gusmano d'Alfarace osservatore della Vita Umana descritta da Matteo Alemano da Siviglia e tradotta da Barezzo Barezzi (8⁰); endlich Della Vida della Picara Giustina Diez, 1629 (8⁰). Nach Gödeke (s. folgende Note) stammt die deutsche Landstörtzerin aus dem Jahre 1626, nach Mazzuchelli die italienische aus 1629. Für ihre spätere Redaktion nach dem Deutschen spräche auch der Name Giustina Diez. Wie aber reimt sich darauf die Notiz auf der deutschen Bearbeitung?

28) Über die deutsche Übersetzung s. bei Gödeke a. a. O. II, 578. Bobertag, Geschichte d. R. S. 28 und A. 1.

29) Vgl. Gödeke a. a. O. II, 578. Bobertag, Gesch. d. R. S. 28 u. 29.

30) Briefe und Akten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges in den Zeiten des vorwaltenden Einflusses der Wittelsbacher von Felix Stieve. München 1878. Bd. IV, S. 426.

31) S. Müllers Allgemeines Künstlerlexikon, 2. Aufl. von A. Seubert. Stuttgart 1878. II. Bd. S. 337. L. Kilian, geb. 1579, gest. 1637.

32) S IV. Lucifers Königreich vnd Seelengejaidt von Aegidius Albertinus. Herausgegeben von Rochus Freiherrn von Liliencron. Berlin und Stuttgart. (Verlag von W. Spemann.) 1883. XXI u. 379. (Band 26 von J. Kürschners Deutscher Nationallitteratur.)

33) Allgemeines historisches Lexicon. Leipzig 1709, (bei Thomas Fritsch).

34) Ehren-tempel der deutschen Gelehrsamkeit von Jacob Brucker. Augsburg 1747.

35) Peter Paul Finauers Versuch einer bajerischen gelehrten Geschichte. München 1767.

36) Allgemeines Gelehrten Lexicon, darinnen die Gelehrten aller Stände... beschrieben werden. Leipzig 1750. I. Bd. S. 197.

37) Fortsetzung und Ergänzungen zu Christ. Gottlieb Jöchers Allgemeinem Gelehrtenlexico. Leipzig 1784. I. Bd. S. 445, 446.

38) Anton Maria Kobolts baierisches Gelehrten-Lexikon. Landshut 1795. S. 21 24 und S. 783.

39) A. M. Kobolts b. Gel.-Lex. mit Nachträgen von G. M. Gandershofer. Landshut 1825. S. 7, 8.

40) Encyklopädie der deutschen Nationallitteratur oder biographisch-kritisches Lexicon der deutschen Dichter und Prosaisten seit den frühesten Zeiten; nebst Proben aus ihren Werken. Leipzig 1835. I. Bd. S. 36, 37 (mit Proben aus dem Hirenschleifer); freilich durch Druckfehler entstellt, wie A. Baxter statt J. Boterus; Guerara st. Guevara; Alfarahn st. Alfarche.

41) Overijsselsche Almanak voor Oudheid en Letteren. Jaargang 1838 (pag. 262 ff.) Deventer, J. de Lange. 12°.

42) Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Gegründet und herausgegeben von Joseph Freyherrn von Hormayr und nach dessen Tode fortgesetzt von Dr. Georg Thomas Rudhart. XLII. Jahrgang der gesamten, XXIV. der neuen, IV. der neuesten Folge. 1856, 1857. München (Franz) 1856. (S. 238—267. Aus des bayerischen Raths-Secretairs Aegidius Albertinus Schriften.)

43) Handbuch der Geschichte der Litteratur von Dr. Ludwig Wachler. Zweyte Umarbeitung. Dritter Theil. Frankfurt a/M. 1824. S. 306.

44) Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig 1875. I. Bd. S. 217—219.

45) A. a. O. S. VII.

46) Nouvelle Biographie Générale. Paris (Firmin Didot) 1855. I. Bd. S. 623. (On ne sait rien de sa vie...)

47) Biographie universelle, ancienne et moderne ... Nouvelle édition. 45 Voll. (Paris et Leipzig.)

48) Biographisch Wordenboek der Nederlanden. Door A. J. van der Aa. (Haarlem 1852), mit einem (1878 erschienenen) Supplementsbande.

49) Herr Baron van Heemstra schreibt mir: Zijn naam is waarschijnlijk geweest Gilles Alberts, dat wil zeggen Gilles de zoon van Albert; zijn vader heette dus Albert, maar de naam zelfs schuilt geheel in het duister.

50) Waarschijnlijk heeft hij in 1579 of kort daarna, onmiddelijk na de invoering der Hervorming te Deventer (Februari 1579), de Stad verlaten, welligt met zijne ouders en verdere betrekkingen, om elders te vinden wat Deventer hem niet meer aanbood: Vrije uitoefening van de katholieke Godsdienst en eene omgeving met welke hij in godsdienstig opzicht sympathiseerde. Doopboeken van 1560 zijn niet meer.

51) Vgl. auch: Geschichte der Niederlande von K. Th. Wenzelburger. (Gotha I. Bd. 1879. II. Bd. 1886.) II. Bd. S. 808: „Im Jahre 1573 wurde der Beschluß des vorigen Jahres zurückgenommen und die öffentliche Ausübung der katholischen Religion verboten .... Johann von Nassau reformierte mit Hilfe seiner Truppen Gelderland und Oberijssel."

52) Daar Albertinus het R. C. geloof toegedaan bleef, heeft dit mogelijk aanleiding gegeven, dat hij zijn vaderstad verliet.

53) Ausgabe von 1615. S. 460—487.

54) Ebenda. S. 481.

55) Hofzahlamtsrechnungen 1593. Fol. 470: Egidius Albertinus Hof Canzlist hat das Jar Per Sold vnd lifergelt fl. 100. Lauth der Anschaff Zötl hiebej, so den 19. Februarij 1593 datiert. vnd solle mit der Bezalung, von eingang diß Jars angefangen werden. Bezallt Jme demnach ... fl. 100.

56) Hoffammersessionsprotokolle. Tom. 112. Fol. 26a. Der Durchleüchtigist Unser genedigister Fürst und Herr, Herzog Wilhelm in Bayrn x. hat dero Camerpräsidenten, und andern Cammerräth genedigist vermeldet — Nachdeme Jr. Drtl. Egidium Albertinum, für Dero Canzley verwohnten genedigist an: und aufgenomen, und wie andern Sechzig gulden Lifergelt und vierzig gulden besoldung bewilligt, das dieselben bey dero Zalambt die verordnung thun wollen, damit Jme Albertino angeregte sein Besoldung zu quartalen eingetailt von Anfang deß lauffent 93 Jares anfachent also bezalt und zuegestelt werde.

57) Hofzahlamtsrechnungen 1593. Fol. 352. Egidio Albertino Hof Canzlisten zallt Verehrung auf sein Hochzeit fl. 15.

58) Hoffammersessionsprotokolle. Tom. 113. Fol. 148a: Egidio Albertino Hof Cannzelisten Sey von Frl. Zallstuben 15 fl. auf sein Hochzeit zu verehren bewilligt und zu einem Gesandten Doctor Fachner verordnet worden. Das Wildtpret darumben er angehallten Jst Jme abzuschlagen.

59) Wegen der Bibliographie zu Albertinus s. die überaus fleißige Zusammenstellung seiner Werke bei Liliencron (Lucifers Seelengejaidt VIII.—XX.), die sich kaum mehr wird erweitern lassen. (Vgl. unten Nr. 122.)

60) Hofzahlamtsrechnungen 1594. Fol. 432; 1595. Fol. 491; 1596. Fol. 462.

61) Hoffammersessionsprotokolle. Tom. 126. Fol. 229a. Die Frl. Dl. Herzog Maximilian in Bayrn x. unser gdgster Herr haben dero gewesten Hof Cannzelisten Egidium Albertinum für einen Secretarien gdst. aufnemmen und 200 fl. Jerlich besoldung sambt dem gebreuchigen Clayd benemen lassen. Beuelch. deroweg. den Hof Camerrath. da sye Jme Albertinum mit solcher besoldung von anfang jungst verschinen Monats Februarij bey frl. Zalstuben anschaffen dieselbe zu quartaln einthailen und raichen lassen sollen. Wellen sich Jre Dl. zugeschechen mit gnad versehen. Signatum, 16. Martij 96.

Nicht weniger Jst Jme daß Er mit der Claydung andern Secretarien gleich gehallten werde ein sonderbarer Zetl zur Schneiderey zuegestellt worden.

Hofzahlamtsrechnungen 1597. Fol. 512. Egidien Albertino Hofrhats Secretario ebenmässig seinen soldt guet gemacht fl. 200.

62) Hoffammersessionsprotokolle. Tom. 129. Fol. 236b. Die frl. Dtl. Herzog Maximilian in Bayern x. unser gdster Herr haben dero gdsten geliebten Herrn Vatters Secretario Egidio Albertino als der ein Zeithero zu Jhrer Dl. gehaimen Rathssach bezoch, anjetzo aber für seiner frl. Dtl. ordinarj Hofraths Secretarien verordnet worden, zu ainer Ergezlichkeit und ayuta di costa 60 fl. mit bewilliget. Dieselbe waiß Jme die frl. Camer ehistens zu uerordnen und volgen zu lassen. Thun sich Jre Drl. x. München, 22. Martij 97.

Hierauf Jst dem Zalmaister diesem Decret mit gelegenheit nachzukhomen beuelch geben worden.

63) Vgl. z. B. bei Stieve a. a. O. IV, 188[1], 191[1], 210[1], 261[1]; V, 260[1,3].

64) Hofamtsregistratur Fasc. 407. Nr. 27. Dem Albertini 60 fl. honorarium gegeben wegen etlich dedicirter tractatle. — Hofzahlamtsrechnungen 1600. Fol. 471. Egidien Albertin Hofrathes Secretario pr. fr. Dt. etlich vertirte Tractätlein dedicirt lauth fürstlichen Decrets fl. 60. — Siehe auch bei Westenrieder, Beyträge (1792), Bd. 4, Seite 196.

65) Bei Liliencron S. X und XI. Nr. 8, 9, 10 und 11.

66) Hofamtsregistratur. Fasc. 292. An Jegermeister, dem Bibliothecario auf sein Begern, etliche plach zugestellen. — Maximilian x. Unser befelch ist, das du vnnserm Bibliothecario und Secretario Egidio Albertino, oder wene er deßwegen verordnen würdet, alßbaldt vnnd in continentj etliche beste plachen auf sein begern, die wir bey der Bibliotheca ein Zeitlange

zugebrauchen bevolchen zustellest daran beschicht 12. Apr. 1601. Ahn Jegermeister.

67) Hofamtsregistratur Fasc. 407. Nr. 27.

68) Hofkammersessionsprotokolle. Tom. 148. Fol. 2a. Auf Egidien Albertinj Frl. Hofraths Secretarij vnd Bibliothecarij Suppliciren Jr. Drtl. Wolten Jme zu bösserer vnderhaltung sein, vnd der seinigen Jn bedacht man die verrichtung deß Secretariats bej dem frl. Defensions Rhat ꝛc. damit er der Bibliothek dessto stetter abwarten khönde von Jme genomen vnd er dannen heer auch 60 fl. Jerliche gehabte besoldung fallen lassen mueßen, aus gd. ain addition oder Jerliche bösserung bewilligen: vnd Jhme solche addition um ein Jar zurukh Passieren lassen ꝛc. Jst zu bschaid signiert worden: Dem Supplicanten will man aus gd. vnd auf widerruffung zu Jerlicher Addition von einganng diß gegenwärttigen Jars 60 fl. bewilligen, die sollen Jme zu quartalen eingethailt neben seiner ordinarj Besoldung bej frl. Zahlstuben verraicht vnd alda für Außgab Passiert werden. — Noch im Jahre 1618 lebte der frühere Bibliothekar, wie es scheint in sehr hohem Alter, M. Johann Prigglmaier. Er bittet für die kurze Zeit seines Lebens um Beibehaltung seiner Besoldung. (Hofkammersessionsprotokolle Tom. 215.)

69) Gerhoh Steigenberger, Historisch litterarischer Versuch von Entstehung und Aufnahme der kurfürstlichen Bibliothek in München 1784. — Ignaz Hardt, Über den Zustand der churfürstlichen Hofbibliothek. München, Lindauer 1803.

70) Hofzahlamtsrechnungen 1598, Fol. 547; 1599, I. Bd., Fol. 565. IV. Band, Fol. 212; 1600, Fol. 640.

71) Ebenda 1601, Fol. 529. Egidius Albertinus, Secretarius hat hieuor 200 fl. besoldung gehabt, aber vor eingannq diß 601 Jarß (doch auf widerrueffen) 60 fl. besserung lauth der Ordinannts, erlangt, thuet so ich Jme bezallt 260 fl.

72) Ebenda 1602, Fol. 486. Egidio Albertino Secretario 200 fl. besoldung, 60 fl besserung vnnd für ain claidt aufn ersten Februar diß Jars erstmals fl. 7. 30. . . . 267. 30.

73) Hofkammersessionsprotokolle Tom. 117, Fol. 127b. Egidio Albertino Hof Cannzelisten hat man von Eingang des verschinen 93 Jars wie andern seines geleich ein Clayd Jerlich bey Frl. Schneiderey darzu zu geben angeschafft.

74) Die Sache mit dem Hause des Albertinus ist durchaus nicht geklärt. Das folgende Dokument (Nr. 75) enthält deutlich (allerdings auf den Rand nachträglich) geschrieben die Worte „in der Schäflergaßen". Die Witwe Albertinus aber verkauft nach dem Tode ihres Mannes ihr Besitztum im „Schrammengässel" (Nr. 102). Formell könnte man Tausch, Neukauf u. dgl. wohl annehmen, ob dies auch (wenigstens letzteres) nicht wahrscheinlich ist. Die eingehendsten Untersuchungen, welche in liebenswürdigster Gefälligkeit Herr k. Rat, Archivar E. v. Destouches, in den Steuerbüchern anstellte, blieben resultatlos; nicht minder jene im Grundbuchamt. Weder Albertinus noch dessen Witwe finden sich hier als Besitzer eines Hauses im „Schrammengässel" (oder in der Schäfflerstraße) eingetragen, wohl aber in ersteren der im Grundbuchprotokoll als ihr Nachbar genannte Tanner, sodaß an der Richtigkeit des dortigen Eintrags (Nr. 102) gleichwohl nicht zu zweifeln ist.

75) Hofamtsregistratur Fasc. 407, Nr. 27.

Durchleuchtigister Fürst,
genedigister Herr.

Des hochlöblichsten Hauses vnnd fürsten in Bayrn magnificentz vnnd liberalitet, die sie iederzeit vnnd noch teglich gegen ihre getreuen Diener exerciert vnnd geübt, ist aller Welt dermaßen bekhant, dß auch Jch gleich-

woll vnwirdiger geringster vnd vnuerdienter aber doch getreuer E. fst. Drl. Diener Khein scheuch trage, gleichfals zu diesem seligen portu[m] clementiae et liberalitatis, aniezo mein refugium vnd trost zunemen, vnd E. fst. Drl. wegen aines zu meiner vnumbrenglichen nottdurft, auch meinen vielhabenden Khindern zum trost, alhie in der Schäflergaßen erkaufften heusels, vmb ain genedigiste hilf vnnd Steur vnnderthenigist zu pitten vnd anzurufen. Dann ob woll, genedigister Fürst vnnd Herr, ich selbst erkhennen vnd bekhennen mues, dß vmb E. fst. Drl. Jch bis dato Khein sonderbare extraordinarj genad verdient, so wil Jch mich doch mit hochster mügelicheit bearbeiten, damit Jchs hinfüran vnd alslang mir Gott ein gnad vnd das leben verleihen wirdet, mit meinen höchstbeflissenen vnnd getreuesten Diensten, möge erstatten, vnd hereinbringen derselben mich beinebens zu beharrlich vnd immerwehrenden gnaden gehorsambst beuelchendt E. fst. Drl.

Vnderthenig vnd gehorsamster Diener
E. Albertinus.

76) (Ebenda.) Durchleuchtigister Fürst.
Genedigister Herr ꝛc.

Mir zweifelt vnnderthenigst nicht, E. f. D. werden das Spanische Buech vom Reich Gottes sambt der version, welche Jch dem Herrn Schön an dem Tag dero iüngsters verraißens zugestelt, empfangen haben.

Sonnsten, genedigster Fürst vnnd Herr, verstehe Jch von den Herrn Patribus Capucinis, was gestalt die histori Sti Francisci an vielen ortten, in Teutscher sprachen starck desiderirt vnd verlangt wirdet, vnd ds. es ein sehr schönes vnd nützliches werkh sey. Daher were ich nit vngeneigt, mich der versio deßelben ebensfals zuunderuinden, vnd also was zu der ehr Gottes vnd befurderung des gemeinen wesens erdeyen möchte, an Mir nit ermanglen zu lassen. Aber weill dasselbe werkh dannocht zimlich gros, auch viel Zeit mühe vnd arbeit schlickhen würde, Vnd damit derwegen Jch solches desto fürderlicher vnnd Beharrlicher verrichten möchte, als were hiemit mein underthenigst gehorsambst bitten, E. f. Drl. wöllen mir so genedigist erscheinen vnd bey dero geliebten Sohn, Hertzog Maximiliano in Bayrn ꝛc. meinem auch genedigisten herrn, mein genedigister Intercessor vnd befürderer sein, damit ihre fst. Dl. mir noch 200 fl. von dem eingehenden Straffgelt zu desto beßerer halt vnnd betzalung der mir wegen meiner allhir erkhauften Behaußung außstehenden fristen genedigist bewilligen vnnd verordnen wolten. Dann weill höchstgedachte ihre f. D. mir albereit vor diesem zu solchem endt 300 fl. genedigist bewilliget, so dörfte ich mich ye nit vnderstehen, ein mehrers von derselben zu begeren Aber E. fst. Dl. khonten mir solches durch dero fürbitt vnd aus angezogener vrsach leichtlich erhalten. Vnnd ich erkhenn mich schuldig als willig, solche gnad vmb beide E. fl. D. vnnderthenigst vnd gehorsambsten Fleißes zu uerdienen.

Beschlieslichen, genedigister Fürst vnd Herr, thue gegen E. fst. Dl. Jch mich wegen des vor dieser Zeit genedigist verehrten Stuckh wildts vnnderthenigst bedankhen vnd derselben mich hinfüran zu immerwehrender gnaden Beuelch.

E. fst. Dl.

Vnnderthenig: gehorsambster Diener
E. Albertinus.

77) Hofkammersessionsprotokolle. Tom. 157. Fol. 364a. Demnach die frst. Dhl Herzog Maximilian in Bayrn ꝛc. vnnser gdst. Herr, deroselben Hofrhats Secretarien vnd Bibliothecario Egidio Albertino auf sein weiter vnderthenigist anhalten für dißmahl aus gd. Ain hundert Gld., von einem khünfftig eingehenden strafgelt verwilliget. Also solle Jhme Albertino dieselben von höchstgedachter Jrer Dht. Hofzahlstuben angedeuter massen zue-

gestellt vnd Crafft diser Anschaffung derselbiger Rechnung für ein gnadengelt, vnd richtige außgab passiert werden.

78) Hofzahlamtsrechnung von 1605. Fol. 336.

79) Hofamtsregistratur a. a. O.

80) Hofkammersessionsprotokolle. Tom. 163. Fol. 133a. Dem Hornpacher in Augßpurg ꝛ. Nachdem wir vnsern Hofraths Secretarien, vnd auch lieben getreuen, Egidium Albertinum, nach Rhom abgeförttigt, vnd wir nit wissen mügen, wie lang er sich daselbst würdet aufhalten müessen, oder wie weit Er mit hiesiger, Jme verordneter Zörung gelangen khünde. Also beuelchen wir dir, das du alßbald die vnfehlbare verfuegung thuest, damit Jme, Albertino, souil er vonnötten vnd begeren würdet, gegen vhrkhundt, die notturfft gelt durch die bewüsste Wechsel, in Rom, gewißlichen zuegestellte werde. Wann vns nuhn berürte vhrkhundt zuerkhombt, wellen wir dir die erstattung verordnen lassen hiervon.

81) Hofamtsregistratur a. a. O.

82) Hofkammersessionsprotokolle. Tom. 167. Fol. 144a. Auf Erwiderung Albertins ꝛc. ꝛc. Hofrhats Secretarien suppliciern vmb verbesserung seiner Besoldung oder verlassung des Rentschreiberdiensts Straubing. Jst dem ꝛc ꝛc. Hof Canzler mit einschließung vmb bericht vnd guetachten geschrieben worden.

83) Ebenda. Nach Angabe des alphabetischen Registers auf dem fehlenden Folio 283.

84) Hofamtsregistratur a. a. O.

Durchleuchtigister Fürst,
genedigister Herr ꝛ.

Nachdem Franciscus de Herrera Procurator generalis ordinis Sti Franci zu Rhom Mir ein Hispanisches Theatrum mysticum ex diuinis Hieroglyphicis, picturis et symbolis humanis compositum mit diesem Bedinge verehrt, daß nemlich ich denselben entweder latinisiren oder aber verteutschen solte: Jch auch befunden, dß. daßelbe mit vielen hohen vnnd schönen discursen, subtiliteten vnnd nutzlichen sachen erfüllt, Als hab ich seithero einen guten theil davon vertiert, vnnd durch die herrn Patres Societatis alhie ersehen lassen, die dann mir darüber Beiligendes iudicium erteilt.

Nun hab ich, genedigister Herr, soviel nachrichtung, dß. dieses werkh, wofern es getruckht were, woll abgehen würde, dannenherr Jch vorhabens were, es selbst zu uerlegen vnd verhoffentlich einen guten nutz darbey zu erholen. Vnd langt derwegen auf E. fst. Dtl. mein gantz vnndertheniġst vnd gehorsamste pitt, sie geruhen Mir zu solchem endt vndt verlag, ein Steur zu etwa 200 fl. von dem eingehenden Strafgelt genedigist zu verwilligen, oder aber da E. Dlt. wider verhoffen deßen bedenckhens hetten, Mir auf genugsams verschreib: vnd versicherung, 300 fl. von deme ohne das in dero frl. Cassa feyerndem gelt auf drey Jarlang genedigist fürstreckhen zu laßen. Das gereicht nit allein zu befürderung des algemeinen nutz, sondern auch Mir und meinen vielhabenden so woll Klainen als auch aufwachsenden Khindern (als welche ich sonsten bey diesen so schweren vnnd Klemmen Zeiten, wie genau vnd gefärig Jchs auch angreife, ohne gentzliche einbüßung des wenig so ich bishero theils mit großer tag: vnd nachtlicher mühe vnd arbeit, theils aber durch E. fst. Dlt. genedigiste vnnd miltreiche hilf erobert, ye nicht der gebür zu ernheren vnd hinzubringen weiß) zu sonderbarn gnaden, welche ich die Zeit meines lebens vnndertheniġst schuldigst vnd embsigsten vleis zu uerdienen vnuergeßen sein, vnd derselben mich zu immerwehrenden frl. gnaden bevelch haben will.

E. fl. Dlt.

Vndertheniġ gehorsamster Diener
E. Albertinus.

85) Den ersten theil des verteutschten Theatri mystici hab ich vberlesen, vnd dieweil der herr mein gutachten in diesem begert, gefelt mir die inuentio vnd tractatio argumenti gar wol vnd discurriert der Auctor zimlich hoch vnd gelehrt. Souil ich auch aus dem Titl dises buechs versteh, was die noch vbrigen theile in sich hallten, so gedünckht es mich zwar ein schön vnd guett werckh, aber doch mehres für die gelehrten vnd gaistlichen, als für den gemainen layen. Diß ist mein guttachten, vnd thue was dem Herrn lieb vnd dienstlich.

86) Hofkammersessionsprotokolle. Tom. 169. Fol. 39. Höchstermelt Ihrer Dhl. ꝛ. Ist beigelegte F. Dhl. Hofrhats Secretarij Egidij Albertins vnderthenigste supplication, darinnen er gehorsambist bittet, vmb ein steur oder anlehen zur verlag eines teutschen Theatri mistici, darüber E: Dhl: von vnns, laut der signatur, guetachten erfordern, erInndern E: Dhl: wir vnderthenigist, daß Ihme Supplicanten berait etliche gnaden, Nach vnd nach beschechen, vnd dises werckh dannocht nit ein geringes eintragen wirdet, daher wir der vnterthenigsten mainung, er zue diesem Mahl abzuweisen sein möchte. E: Dhl: wolle Ihme dann von einem eingehenden strafgelt 100 fl. aus sonderbarer gd. bewilligen, rhat zu dero gdst. gefallen ꝛ.

87) Hofamtsregistratur a. a. O.

88) Hofkammersessionsprotokolle. Tom. 169. Fol. 110b. Egidj Albertin Hofrhats Secretarj aber ist mit der gebetenen steur oder anlehen zur Verlag eines verteutschten Theatri mystici vf höchstermelt Irer Dhl. gnedigster resolution, vnnd dß Sie Ihme gleichwol mit gnaden aus bewegelicher Ursach abgewisen: vnd Ihme solches mit glimpfen mündtlich anzuzeigen signiert worden.

89) Hofzahlamtsrechnungen 1603 Fol. 485; 1604 Fol. 454; 1605 Fol. 436; 1606 Fol. 450; 1607 Fol. 530.

90) Hofamtsregistratur a. a. O.

Durchleuchtigister Fürst,
genedigister Herr!

Etlich ihar hero hab ich mich vnd die meynigen mit der mir von E. fl. Dlt. genedigist bestimbten Besoldung, darumb etwas beßer vnnd ehrlicher hinausbracht, alweill ich alles das ienig was mir meine Versiones eingetragen, darneben eingebüst. Ins dritte ihar aber hero ich solche versiones eingestelt, gehet es mir bey so schwerem haushaben vnnd erhaltung vieler Khinder, dermaßen Kleber, daß ich notwenglich bis in 300 fl. schulden gerhaten, auch lestlich drunder erliggen würde müßen. Damit aber ich mich noch ferner in E. fl. Dlt. dienste ehrlicher hinbringen vnnd vor gentzlichem verderben verhütet werden möge, So bitte E. f. Dlt. ich ganz vnnderthenigst vnd hochst flehentlich, sie geruhen mir so genedigist zu erscheinen vnnd mir obbesagte mein besoldung der 260 fl. mit noch 40 fl. Järlich verbessern vnnd mich also deßfals anndern [anndern] meinen Junioribus vnd extraordinarijs mit collegis gleichhalten. Beinebens auch genedigst bewilligt dß. mir solche addition, zu meiner ergetzlicheit vnd ettwas ablegung meiner schulden, nur von einem ihar hero zurückh passirt werd. Vmb E. fl. Dlt. will ich diese gnad die Zeit meines lebens schuldigstes vnd müglichsten vleißes zuuerdienen geflißen sein. Derselben mich beinebens zu beharlichen gnaden gehorsamst beuelchendt

E. fl. Dlt.

Vnnderthenig: gehorsamster Diener
E. Albertinus.

91) Hofkammersessionsprotokolle. Tom. 175 Fol 156b. Die frl. Dtl. vnnser gstr. Herr ꝛ. haben Egidio Albertino, frl. Hof-Rhat Secretario, aus gnad

vnd fürgebrachten vrsachen, zu seiner der Zeit habenden Secretariats besoldung, noch 40 fl. vnnd also in allen, des Jars 300 fl. gdst. verwilliget, die sollen Jme von Eingang diß Jars, bey frl. Zallstuben dargeben werden. Inmaßen die zur Zallstuben gegebene anschaffung mit mehrerem außweist ꝛc.

Hofzahlamtsrechnungen 1608 Fol. 518. Egidi Albertinus, Secretari Solt fl. 260 — addition vermöge der ordinanz vom eingange diß jars fl. 40. — Vnd 1° Februarij Per ain claidt fl. 7. 30. — fl. 307. 30.

92) Hofzahlamtsrechnungen 1609 Fol. 447; 1610 Fol. 536; 1611 Fol. 468; 1612 Fol. 590; 1613 Fol. 504; 1614 Fol. 578; 1615 Fol. 549; 1616 I. Bd. Fol. 457. II. Bd. Fol. 490; 1617 Fol. 541; 1618 Fol. 604; 1619 Fol. 603.

93) Ebenda 1607 Fol. 398 meldet: Egidi Albertinus Hof-Rhats-Secretarius... welcher mit einem Spanischen Gesandten vom Erzherzog Alberto ꝛc. nacher Burckhausen auf der Post geritten laut Zetls Zalt fl. 13. 33.

94) Ein direkter Beweis, wann er diesen Titel erhielt ist, aus seinen Werken nicht zu führen. Vor 1613 legt er sich denselben nicht bei. Neben dem gewöhnlichen Titel heißt er sich bisweilen bloß „bayrischen Secretarium" (so in „der Welt Thurnierplatz" 1614), ganz selten einfach Aegidius Albertinus (so in „Paedia religiosorum" 1605).

95) Über „Die himmlischen Cammerherrn" (1645), siehe Allg. Deutsche Biogr. I, 217. Sie erschienen lange nach dem Tode des Verfassers. Im Jahre 1710 erschien bei Joh. Jäcklin in München: Himmlische | Cammer-Herren | Oder | Leben | der Heiligen | Apostlen | Evangelist. | Griechische vnd Lateinischen | Kirchenlehrern :...... durch Aegidium Albertinum | Weyland Bayris. Hof-Raths Secretarivm &c. | vorlängsten zusammen getragen/ | Nun aber auff Ersuchen viler vornehmen Per | sonen widerumb von neuem auffgelegt. — Das Buch mit dem Leben Christi und neunundsechzig Heiliger, mit Bildern geziert, ist dem Grafen Friedrich von Seeau gewidmet. Jäcklin nennt es „hochschätzbare Edelgestein" und berichtet: „Solches hat AEGIDIUS ALBERTINUS einer von Politisch als auch Geistlichen Feder hochberühmt-Bayrisch. Hofraths Secretarius, vor mehr als 70 Jahren in Druck vnd an das Liecht gegeben." — Das erste Imprimatur von Caspar Zeillerus ist vom 31. Oktober 1644 zu Augsburg datiert. In der dortigen Bibliothek findet sich auch nach Liliencron (Lucifers Kön. S. XX) dieses äußerst seltene Exemplar.

96) Hofzahlamtsrechnungen 1620 Fol. 468.

Egidio Albertino Secretario

Soldt	fl.	260 —
Addition	fl.	40 —
Claidergeld	fl.	7 30
		307 30.

Ist gleichwol im ersten Cuartal verstorben, yedoch dasselb sambt dem Claidergelt Innhal Signatur zu raichen bewilligt worden . . . . fl. 82. 30.

97) Hofkammersessionsprotokolle. Tom. 196. Fol. 179b. Joannes Albertinus angenommener Hof Canzelist ist bey frl. Hof Zahlstuben andern gemäß vom 6. 9bris angeschafft worden. — Hofzahlamtsrechnung 1614 Fol. 581. Johann Albertin Hof Canzelist ist laut der ordinannts vom 6. 9br 1613 angeschafft mit jerlich fl. 107. 30. Zalt Jme derowegen von bemelter Zeit an biß zu endt diß jars pro rato 124. 1. 3.

98) Ebenda 1615 Fol. 551; 1616 Fol. 459 u. s. w.

99) Ebenda 1620 Fol. 496. Johan Albertin Soldt und Claidergelt 107. 30. trifft Jme das erste Cuartal 26. 52. 3. dann ist Jme das Ander

Quartal zu seinem Abzug, weil er hernach Fuggerischer Secretarj wurde, laut Ordinanz bewilligt 26. 52. 4 . . . fl. 53. 45. — Besondern Dank für seine freundliche Unterstützung bei der Abnahme der Akten des kgl. Kreisarchives schulde ich Herrn Archivsekretär Dr. Joh. Petz, dem ich gerne hier Ausdruck verleihe.

100) Vgl. Summarische Raths Prothocolle Fürstlicher Haubtstatt München 1599 Fol. 5b, 8a, 12b, 16a; Generalraths Prothocoll 1599 Fol. 8b, 14a, 25a, 32a. Erst unterm 28. April wird er zugelassen „uneracht ettliche Mängel [in seiner Arbeit] erschienen". — — Auch sonst finden wir des Albertinus Namen mehrmals in privaten Angelegenheiten. (Vgl. z. B. Raths-Prothocollum de Anno 1610 Fol. 80, 85.)

101) Vgl. hierzu Rhats Protocol de Anno 1620 Fol. 143b, 169a, 197b, 202a; und Erlasse an die albertinischen Erben Rathsprotocoll de Anno 1621 Fol. 12a.

102) Egidius Albertinus gew. fstl. Hofraths Sekretär. Maria, dessen Wittib verkauft mit dem Vormund ihrer fünf Kinder ihre eigenthümliche Behausung im Schrammengässel, so ein Eck zwischen Benedikt Millers Bürgers und Schlossers Behausung und am Bach gegen Herrn Johann Christoph Tanners, fstl. D. in B. Rath und Rentmeisters Haus stoßend, dem Joh. Lang, gem. Landschaft in Bayern Secretär um 3050 fl. und 50 fl. Leikhauf. 7/14. Aug. 1621. Testes: Georg Mossmüller, Küchlpacher u. Casp. Hager, beide Mitbürger zu München. (Grundbuchsprotokoll der Stadt München von 1619—1624. Fol. 229. Vgl. Nr. 74.)

103) Sie beginnen erst mit 1630.

104) Dr. Jos. Heinr. Wolf, Urkundliche Chronik . . . von München. Von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Bd. I, S. 724. Schäfflergasse — nach dem Saalbuch von 1630, da also die Albertinus das Haus nicht mehr hatten.

105) Geschichte der L. M. Univers. I. Bd., z. B. S. 316, 407 u. ö.

106) Derselbe darf in einem Werke, das der Geschichte Münchens gewidmet ist, nicht fehlen. Nachdem er erklärt, warum er als „ringfügiger bürger" der „fürnembsten haubt- vnnd Regimentsstadt (sic!)" derselben sein Werk gewidmet habe, spricht er von dem „Stättl" in Achaia, Molerda, und alsdann von München (Dedicatio S. 6): „Wann wir diese Fürstl: Haubtstatt München / vnd derselben gelegenheit ansehen / vnd erwegen / werden wir befinden / das sie nit allein an der obbemelten Stadt Molerda / sonder auch an den andern besagten Stetten einen thail hat. Dann gleich / wie Rom / Carthago, Numantia vnd Athen vor alten zeiten die Haubstätt der Welt / vnnd am gebew / herrlichkeit / macht / vnd ansehen die besten waren: eben also vbertriefft nit allein diese Stadt München (mennigklichs bekennen nach) an der schönheit / zierlicheit vnd ornatu vast alle andere Städt in Teusch: vnnd Welschen Landen / sonder sie kan der Stadt Molerda, (als viel die Senatores, vnd darinn fürgehende disciplin in einem vnd anderm betriifft /) gantz wol comparirt vnd vergliechen werden. Dann ich kan nit vnderlassen / dieser löblichen Stadt zu billichem Rhuemb / (aber keinswegs jemanden nach gefallen /) zuuermelden / das / gleich wie sie von anfang jhrer fundation sich zu der allgemainen Catholischen Apostolischen vnd Römischen Religion erkent / vnd bekent / niemaln daruon außgestanden noch abgewichen / sonder jederzeit / wie noch / (inmassen an denen vielfeltigen stattlichen fundationen, Kirchen / Klöstern / Spitäl vnnd Gottsheusern zusehen) mit allem eyfer / deuotion vnnd andacht bestendigklich darbey verhart: sie hergegen den Göttlichen Segen vnd benediction je lenger je mehr ja viel weg augenscheinlich empfunden / in deme / nemlich / weilandt Kayser Ludwig / hochlöbseligsten angedenckens / sie nicht allein zu seiner Kayserlichen residentz vnd wonung gewürdigt / sonder auch so wol der verspürten deuotion gegen Gott / als seiner Kay: May: selbst erwiesenen vnderthenigsten gehorsamb / wilfertigkeit /

trew / lieb / affection vnd naigung halben / mit gantz statlichen vnd vielen priuilegien, freyheiten / vnd begnadung dermassen begabt vnd versehen hat / das sie sich billich derselben vor vielen andern Reichs vnd Fürsten Stätten rühmen vnnd erfrewen kan. Darbey es dann nicht blieben / sonder es haben auch die nachfoldende löbliche Fürsten in Bayrn auff diese Stadt / biß dato / wegen der an sie continuirten vnderthenigisten trew / gehorsamb vnd wilfertigkeit jederzeit ein sonders Aug geworffen / jhre Fürstl: Residentz vñ Hoffstatt in derselben continuirt / vnd sie vor allen andern Stätten jhrer Fürstenthum̃ vnd Lender / je lenger je mehr fauorisirt / geschützt / vnd in genedigisten befelch gehalten.

So hat auch zu der prosperitet glück vnd auffnemen dieser Stadt nit wenig / sonder gantz viel geholffen / das sie jederzeit / vnd vor 300. vnd mehr jahren hero / von etlichen ansehenlichen / Edlen patritijs, vnnd herrlichen geschickten vnd taffern Männern ist regirt / gubernirt / vnd durch derselben fürsichtigkeit / Christlichen wandel vnd gutem exempel in dem jetzigen stant / gottsforcht / guter Policey / ainigkeit / vnd gehorsamb dermassen erhalten vnd hergebracht worden / das ich für mein Person kaum ein commun oder Gemain gesehen / da alle diese qualitates, nem̃lich so wol der eusserliche splendor, schönheit vnd zierlicheit der Stadt / als auch die jñerliche tugendten / sonderbare deuotion vnd andacht gegen Gott / gehorsamb vnd wilferigkeit gegen jhrem Lands Fürsten vnd vorgesetzten Stadt Obrigkeit / barmhertzigkeit / mitleiden vnd freigebigkeit gegen den armen / hospitalitet vnd freundlicheit gegen den frembden / vnd (welches dann viel ist / vnnd nit bey allen Stätten zufinden) fridt vnd ainigkeit vnter sich selbst / gespürt vnd gefunden wirdt. Also / das es nunmehr nur an deme erwinden thut / wie sie in solcher prosperitet, glück / vnd auffnemen / hinfuran continuirt vñ bestendig erhalten werde: welches aber / (meines ainfeltigen bedunckens) je füglicher noch vnfelbarlicher nit beschehen kan / als durch lesung approbirter vnd exemplarischer guter Bücher / auch obseruirung derselben. Dann sie zaigen vns den weg / wie man Gott recht förchten / dienen vñ ehren / auch zu fridt / ruhe / sicherheit deß Leibs vnd der Seelen gelangen könne."

107) General Raths Prothocoll 1598. Fol. 67a. (12. März 1598.) Herrn Albertin fl. Secretario alhie bewilligt sein Buch denen von München zu dedicieren. — Fol. 91a. Herrn Egidio Albertino fl. Secretario ist bewilligt sechzig Daller pro Honorario für das transferirt sendschreibenbuch zu geben (22 April). — Camerbuch 1598 Fol. 110b (18 Aprilis). Ahls Egidius Albertinus fstl. Hofraths secretarius Ainem Edlen, Ernuesten vnd weisen Herrn Burgermaister vnnd Rath ain tractatl (so er gulden sendschreiben von Herrn Antonio von Gueuara Bischofen zu Mondonedo beschriben, intitulirt, vnd von der Spanischen Sprach in Teutsch verwend) dedicirt, Jst Jme verehrt worden 60 Taler Zu 72 Kr. . . . . 72 fl.

108) General Raths Prothocoll 1598 Fol. 50b. Herr Egidius Albertin hatt am heut. den andern thail Guldiner sendschreiben einem Ers. Rath dediciert, Jme sein noch 40 Daller verehrt, also für beeds 100 Daller. Dagegen aber Camerbuch 1598 Fol. 113a (3 Octobris) Als Egidius Albertinus frst. Hof secretarius denn andern Tail der gulden Sendschreiben ainem erbarn Rath dedicirt, Jst Jhme abermalen verehrt worden 60 Taler Zu 72 kr. Thuen . . . . 72 fl.

109) O Vrbs Boiariae, clarum caput, inclyta terrae
A Monachis faustu[m] nomen & omen habes.
Hic pietas ipsis Monachis aequabilis ardet,
Hic abit in sanctas noxq[ue] diesq[ue] preces.

Hic pueri senibus certant, hic filia matrem,
Hic nurus antevenit religione socrum.
Hic sua Justitiae maiestas omnibus aeque
Ter MAGNO AEMILIO sceptro gerente viget.
Talibus Vrbs fato felix innixa columnis
Perpetua flore diuite pace fruens.

Den zweiten Teil leiten zwei lateinische Dichtungen A. Thob. Eisenmanno Monacen: (elf Distichen ad interpretem, sechs sapphische Strophen ad librum und dreizehn Hexameter ad lectorem) ein. (Vgl. Nr. 218.)

110) General Raths Prothocoll 1599 Fol. 171 a. Herrn Egidio Albertino sein an heut. dato für den dritten Theil Gueuara sendschreiben 40 fl verehrt vnd jedem gegenwirtigen Herrn ein Exemplar zugestellt. — Camerbuch 1599 Fol. 109 b (30 Aprilis). Alls Egidius Albertinus frst. Hof Secretarius ainem Erbarn Rath denn dritten Theil der gulden Sendschreiben dedicirt Ist Jme verehrt worden 40 fl.

111) General Raths Prothocoll 1600 Fol. 127b (13 April). Ferner sein dem Secretario Albertino 20 Daller für 12 Exemplaria Montis Caluariae verehrt. — Sumarische Rhats Prothocoll de Anno 1600 Fol. 61 (14 April): Dem Herrn Albertino sollen 20 Taler verehret werden. — Cammerbuech 1600 Fol. 109b (15 April). Alls Egidius Albertinus frstl. Hof Secretarius ainem Edlen vnnd Vesten Rath sambt dem Herrn Camerer Jedem ein eingepundenes Buech, so er aus weiland Anthoni de Gueuera gestelten tractat, de monte Caluarie aus hispanischer sprach auf Teutsch transferirt gehorsamblich praesentirt Ist Jme dagegen verehrt worden 20 Taler zu 72 kr. Thun . 24 fl. — Ebenda Fol. 110a (19 Augusti). Alls Egidius Albertin fl. Hof Raths Secretarius einem Edlen vnnd vesten Innern Rath 12 eingepundene tractat deß andern Thails montis Caluariae verehrt, Ist Jme darfir gegeben worden . 24 fl.

112) Augsburger Archiv, Baumeisterbuch 1601 pag. 120a. „3 Martii fl. L verert Aegidio Albertino Frstl. Bayrischem Secretario wegen dedicierung eines buechs der Soldaten weckuhr, genanntt . . . . fl. 50."

113) S. unter anderm Lucifers Königreich (ed. Liliencron) S. 210. Am stärksten aber Fol. 137—149 des VII. Teiles der „Haußpolicey" (1602), besonders Fol. 145a ff.

114) Ähnlich schildert er den Herzog in der Vorrede zu dem ihm gewidmeten Horologium Principum, datiert vom letzten Martij Anno 99.

115) Wenigstens klagt er am Schlusse (Fol. 197) seines Buches: „Von den sonderbaren Geheimnussen deß Antichristi": „Günstiger lieber Leser es gehen an diesem Tractätl gleichwol noch etliche Wunderwerck vnd sehr schöne Ding ab / welche ich für dißmahl beim Truckerherrn / das sie gleichfals gedruckt würden / nicht erhalten hab können / aber vieleicht beschichts auff ein anders mahl".

116) Gödeke a. a. O. II, 583. — Der hohen Meinung, die Albertinus von Guevara hat, giebt er beredt Ausdruck in der Vorrede des Contemptus vitae avlicae. Ausgabe von 1604.

117) Nouvelle Biographie Générale I, 623. Il écrivait en allemand à une époque, où presque tous les Allemands écrivaient en latin. C'est pourquoi ses ouvrages sont du plus haut intérêt pour l'histoire de la littérature allemande. Son style est rude et inculte, mais ses descriptions ne manquent pas de certains attraits.

118) A. a. O. II, 579. In Schriften, die sich als Verdeutschungen Guevaras ausgeben, wird mitunter Fischart in der unbefangensten Weise geplündert. — Vgl. auch Allg. Deutsche Biogr. I, 217.

119) Ebenda: Im Landstörtzer sind ganze Abschnitte von ihm hinzugefügt, in denen die ganze Roheit der Zeit auftritt... Sein Seelengejaidt

Lucifers... ist für die Sittengeschichte von ausgezeichneter Bedeutung und verdient die Erneuerung, die das Buch neuerdings gefunden hat.

120) „Ein geistreicher Schriftsteller und feiner Kopf Aegidius Albertinus", sagt Tittmann a. a. O. XXI.

121) Zum ersten Mal im Speculum Religiosorum (1599), dann im zweiten Teile der „Sendschreiben".

122) Diese bei Liliencron nicht aufgeführte Ausgabe findet sich in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek (Ph. Pr. 609) und führt den Titel: MESPRIS DE | LA COVR, ET LOV- | ange de la vie rustique: | Composé premierement en Espagnol par dom An- | toine de Guevarre, Euesque de Mondognedo, Pre | dicateur, Historiographe, & Conseiller de l'Em- | pereur: & depuis traduit en Italien, François & | Allemand. Toutes les quelles langues nous auons | joinctes ensemble en ceste seconde edition, pour | l'utilité & soulagement de ceux qui prennent | plaisir aux vulgaires qui sont aujourd'huy plus | prisés & recherchés |.

A la fin du liure se voyent les vers françois | des Euesques de Meaux & de Cambray, et | les Latins de N. de Clemenges docteur en | Theologie sur la grande disparité de la vie | rustique auec celle de cour | Vignette. Qvod tibi fieri non vis, alteri ne feceris.

Par Jean de Tovrnes | M.DCV. | 743 Seiten.

Der spanische Text ist „sur l'exemplaire imprimé a Anuers. L'Italien ie l'ay recouuré a grande difficulté de l'impression de Venize."

Über den deutschen Text erfahren wir (im Vorwort AV LECTEVR): Svyuant le desir que j'ay tousiours eu, d'apporter proffit au public en tout ce qui me seroit possib'e, & voulant rimprimer ce livre de dom Gueuarre, (lequel, au jugement mesme de l'auteur, est le plus beau & le plus sententieux de tous ceux qu'il composa jamais) j'ay voulu adjouster l'Allemād aux trois vulgaires que j'auois joincts ensemble en la premiere impression. Mais ayant recouuré la version faicte par Gilles Albertin Secretaire du tres-illustre Prince le Duc de Bauiere, & l'ayant faict conferer auec les autres trois, il s'est venu que ledit S. Secretaire ne s'estoit pas voulu assubjectir à pas vn d'iceux, & notamment à l'Espagnol, qui toutesfois deuoit estre pour patron à tous ceux qui le voudroyent traduire. Infolge dieser bekannten Eigenart des Albertinus bat der Herausgeber einen M. Isaac le Boiteux „restituer les lieux où il verroit que l'Allemand se seroit esloigné de l'Espagnol". Als Isaac de Boiteux verhindert wurde, die Arbeit zu versehen, wandte er sich „à vn sçauant & honneste jeune homme Allemand", der dann das Ganze vollendete.

Greifen wir irgend einen Satz zur Vergleichung beider Texte heraus:

(S. 65. Ausg. von 1604.)	(Franz. Ausg. von 1605.)
Schließlich rathe ich allen vnnd jegklichen / welche den Hof verlassen haben / daß sie sich auff nichte so sehr begeben noch befleissen / als wie sie sich zum sterben bereiten wöllen. Alle diese obuermeldte Sachen / seind nicht allein leicht zu lesen / sondern auch nicht schwer zunuollnziehen / dann / wofern wir anderst vns wöllen recht angreiffen vnnd bemühen / so seynd vnd vermögen wir mehr / als wir selbst vermeynen.	Schließlich rathe ich allen vnnd jeglichen / welche den Hof verlassen haben / daß sie sich auff nichte so sehr begeben noch befleissen, als wie sie sich zum sterben bereiten wöllen. Alle diese obuermeldte sachen / seind nicht allein leicht zu lesen / sonder auch nicht schwer zu vollnziehen / dann / wo ferrn mir anderst vns wöllen recht angreiffen vnnd bemühen / so seind / vnd vermögen wir mehr / als wir selbst vermeynen / nemmlich in dem das wir all vnsere zuflucht / zu der allerhöchsten hilff Gottes haben.

Die Widmung an den Bischof von Langes trägt das Datum: De mon Imprimerie ce 10 May 1591.

123) A. a. O. S. V.

124) Lucifers Königreich ed. Liliencron, S. 59.

125) Antonii | de Guevara | ... Opera omnia | Historico-Politica. | Durch | Herrn Aegidium Albertinum . . auß der | Hispanischen in die Teutsche Sprach auffs fleissigste versetzt. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn | bei Matthaeo Kempffern / In Verlegung | Johann Gottfried Schönwetter | Anno XLIV. I, S. 5.

126) Ebenda III, S. 159. Derselbe Gedanke findet sich ebenda, I, 73, mit denselben Worten ausgedrückt, was bei Albertinus öfter der Fall ist.

127) Ebenda I, 299.

128) Gusman, Ausg. von 1615, S. 664.

129) Guevara, Opera omnia. I, S. 119, 120, 155.

130) Bobertag, Gesch. d. R., II. Bd. 2. H. S. 88 ff.

131) Guevara, Opera. I, 141.

132) Lucifers Königreich ed. Liliencron, S. 92 und 223.

133) Ebenda S. 92.

134) Guevara, Opera. I, 101. (Vgl. auch 118, 132, 133.) — Ferner S. 62, 70, 174 in Institutiones aulicae. München 1600.

135) Gusman, Ausg. von 1615, S. 340 u. f. w.

136) Ebenda S. 176, 177 u. f. w.

137) Ebenda. S. 476 u. f. w.; Lucifers Königreich, S. 199.

138) Guevara, Opera. I, 43 ff.

139) Ebenda I, 129.

140) Ed. du Méril, Poésies populaires latines du moyen âge. Paris 1847. S. 179.

141) Vgl. zu anderem A. Toblers Proverbia quæ dicuntur supra natura feminarum in der „Zeitschrift für Rom. Philologie" (1885) IX, 287—331, und Novatis Besprechung im „Giornale storico della letteratura italiana". VII, 432—443. — Sogar der Gedanke des boshaften Epigramms, das M. Montaigne (Voyages II, 109) anführt: „Chi vuol che la sua donna impregni, Mandila al bagno, e non ci vegni", findet sich bei Albertinus (Haußpolicey III, 125, wo überhaupt viel von den Weibern zu lesen ist,) wieder.

142) Allg. Deutsche Biogr. I, 217.

143) Das breit Gedruckte findet sich im Originale mit roten Lettern.

144) Fälschlich zitiert Tittmann (XXI) eine Ausg. von Frankfurt 1617.

145) Bobertag, Gesch. des Rom. II, 24; Liliencron, Lucifers Königreich, S. XVIII.

146) Bibl. de Aut. Esp., III, S. 217. Por cifra entendi, aunque despues he considerado sus efetos: ¡cuántos torpes actos acomete! ¡cuántas atroces imaginaciones representa! ¡cuántas infamias solicita! ¡á cuántos disparates espolea! ¡y cuántos imposibles atenta!

147) S. 219. No es pues, prometo, que la reformacion de los caminos, puentes y ventas, no es lo que requeria menos cuidado que las muy graves, por el comercio y trato. Vgl. auch Lucifers Königreich ed. Liliencron S. 201 ff.

148) S. 219. Creyeron ser algun pícaro ladroncillo que los habia de robar y acogerme — Über das deutsche „Schmarak" siehe bei Schmeller, Bayr. Wörterb. II, 646 (Schwerák); über Bärenhäuter ebenda I, 263 und Grimm, Wörterbuch I, 1128.

149) S. 227 ¡Oh, cuántas veces ví llevar y llevé tortas de manjar blanco, lechones, pichones, palominos, quesos de cien diferencias y provincias, y otras infinitas cosas á vender, que es prolijidad referirlas, y faltan tiempo y memoria para contarlas!

150) Wohl der Absicht, solche Mißstände zu heben, entsprangen Verordnungen, wie die bei Mayerhofer, Geschichte des Münch. Hofbräuhauses (Mch. s. a.) S. 10 A. erwähnten.

151) Reinhardstöttner, Plautus. Leipzig 1886, S. 104, 595—680.

152) Über den Jäkel und die Sitte, ihn am Fasching zu prellen, siehe bei Schmeller, Bayrisches Wörterbuch 1872. Bd. I, S. 1204.

153) S. 249. Y si fuese necesario, aplicándole corrosivos que le coman de la carne sana, en que nos ocupemos algunos dias.

154) Bibl. de Aut. Esp. S. XXVI.

155) Vgl. bei K. Th. Wenzelburger, Geschichte der Niederlande II, 807, wie „viele Katholiken, erbittert über die Verfolgungen und Mißhandlungen, denen sie sich ausgesetzt sahen, in deutlicher Weise ihre Sympathien für Spanien an den Tag legten."

156) S. 369. ¿El nuevo Marte don Juan de Austria, su hermano, siempre vencedor y no vencido, temor de turcos y asombro de paganos: cuya diestra dió tinta roja de sangre turquesca á las soberbias ondas de Lepanto?

157) S 370. Véanse los hechos de españoles en Flandes, que parecen casi de increibles milagrosos, y se conocerá, que no se les puede acriminar que tomen nombres y títulos honrosos . . .

158) S. 382 . . . . que la borrachera no la tenia por afrenta afuer de su nacion. Mejor lo miramos los españoles, que tenemos por muy infames los borrachos.

159) S 529—564 der Polizeiordnung von 1616 enthalten strenge Vorschriften für die Wirte.

160) Gewiß nicht ohne Hinblick auf Münchener Verhältnisse geschrieben. Auch unter den Geißeln Gustav Adolfs (1632) waren Gastgeber. S. J. H. Wolf, Ortsgeschichte der Kgl. Haupt- und Residenzstadt München. (Mch. 1837.)

161) S. 416 . . . me resolví de tomar el hábito en aquel convento . . . me fuí al convento, en el cual estuve algunos dias . . (417) Pues como yo estaba tan habituado á libertad y vicios, resfriéme en pocos dias del buen propósito que habia tenido de recebir el hábito.

162) Grundriß II, 536.

163) Allerdings, wenn es Leute waren, wie sie im siebenten Teile der „Haußpolicey" (1602) Fol. 149 geschildert werden. Dort heißt es von den Komödianten, sie „seindt gemeinklich eitele, liderliche, verschlagene, arglistige, vnuerschambte vnd gottlose leut, ja was mehr ist, man findt vnder jhnen Landuerwisene, ehruergessene, Landstürtzer, Zigeiner vnd arge Ketzer."

164) Vgl. Lucifers Königreich ed. Liliencron S. 202, 33.

165) „Das baierisch volk . . . trinkt ser", S. 42, Bd. IV von „Johannes Turmaiers genannt Aventinus Sämtliche Werke". Mch. 1882. (Hsg. von Dr. M. Lexer.)

166) Vgl. Aretin, Geschichte des bayerischen Herzogs und Kurfürsten Maximilian des Ersten. (Passau 1842) I, S. 233. Demnach scheint der Sohn Kaiser Ferdinands des Ersten, Max II, einmal am bayrischen Hofe Anstoß erregt zu haben. Wenigstens schreibt ihm sein Vater: ynprimis quod delectaris vino et bibis vina forcia et magnos haustus et tali modo quod aliquando visum est in te et principaliter apudt ducem bauarie vestigia ebrietatis et videtur quod si eses liber quod te multocies inebriares (Brief vom 14. Februar 1547 f. bei F. B. von Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten. Wien 1838. Urkundenband S. 468.) — Die Polizeiordnung von 1616 macht es (S. 700) besonders den Predigern zur Pflicht, gegen die Trunksucht zu wirken.

167) Dr. Martin Luthers sowohl in deutscher als lateinischer Sprache verfertigte und aus der letzteren in die erstere übersetzte Sämtliche Schriften. Ed. Johan Georg Walch D. (Halle im Magdeburgischen, Gebauer) V. Bd., S. 1281 (1741); XII. Bd., S. 788 (verdruckt 878) (1742). Vgl. auch Albertinus De conuiuijs ꝛc. ꝛc. (Asg. von 1604), Fol. 84b:

Dann all arbeit wir Teutschen vertragen
Ohn Durst / daran thun wir verzagen.

168) Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. (5. Aufl. Lpz. 1867), 3. Bd. Aus dem Jahrhundert des großen Krieges. S. 90.

169) Z. B. Lucifers Königreich ed. Liliencron. S. 188, 3.

170) Gesch. des Rom. II, 21.

171) Vgl. z. B. Jahrbuch für Münchener Geschichte. Erster Jahrgang, S. 101, 105, 112, 114, 121, 185 u. ö.

172) Vgl. Söltl, Die frommen und milden Stiftungen der Wittelsbacher über einen großen Teil von Deutschland. Landshut 1858. Vornehmlich S. 86—99

173) R. Stintzing, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft. München 1880. Band I, S. 657. K. von Prantl, Geschichte der Ludwigs-Maximilians-Universität. München 1872. I, 311. (20. Okt. 1586.) — Über die Vortrefflichkeit der bayrischen Gesetze und Justiz gegenüber andern s. im Vorwort „An den Leser" des Gesetzbuches von 1616.

174) Nach Stintzing a. a. O. I, 635 nur in Tübingen, Jena, Rostock und Ingolstadt.

175) S. Prantl I, 308 von der juristischen Fakultät, welche der Regierung unleugbar ... immer sehr am Herzen lag. Ebenso I, 414.

176) Die wohlwollende Absicht des Gesetzgebers, Max I, kennzeichnet treffend die Einleitung zu: Landrecht | Policey- Gerichts- Malefitz- | vnnd andere Ordnungen. | Der Fürstenthumben Obern | vnd Nidern bayrn. | München 1616. Dort heißt es: „Damit in vnsern Fürstenthumben vnd Landen / nechst befürderung der Ehren deß Allerhöchsten / vnd handhabung vnserer Vhralten wahren allein seligmachenden catholischen Religion / die haylsame Iustitia administrirt, gute Policey angestellt / vnd Vnsere Vnderthanen / so wol auch allen anderen darein handlenden vnd wandlenden vnpartheyisches gleiches Recht vnd Gericht erhalten" u. s. w. — Vgl. ferner Westenrieder (Beiträge VIII, S. 302—313) und vor allem den zweiten Band von „Pragmatische Geschichte der bayerischen Gesetzgebung und Staatsverwaltung seit den Zeiten Maximilian I." von Max Freiherrn von Freyberg. Lpz. 1836. — Ferner S. 60—93 (besonders S. 69) bei Dr. Fr. Ant. Wilh. Schreiber, Maximilian I. der Katholische, Kurfürst von Bayern und der dreißigjährige Krieg. München 1868. — Selbst in einer Kritik des Polizeiregiments (Das Kirchliche Polizeiregiment in Bayern unter Maximilian I. 1595—1651) kömmt Stieve (S. 62) zu dem Schlusse, daß der Kurfürst „nach bestem Wissen und Gewissen mit äußerstem Bemühen und eiserner Konsequenz auf kirchlichem Gebiete, wie in seiner ganzen übrigen Regierung das that, was er für seine Pflicht und für dem Wohle der Unterthanen dienlich hielt."

177) Vgl. dann im Landrecht S 95 und 96 die Verordnungen über den Richtereid.

178) S. F. Stieve, Akten u. s. w. V, 2. A.²; Jahrbuch für Münchener Geschichte I, 313 ff. Schon im Reperto|rivm librorum tri|vm Joannis Boemi de om|nivm gentivm ritibvs | Item index rerum scitu digniorum in | eosdem |; Cum priuilegio Pa|pali ac Imperiali. | MDXX heißt es im XVIII. Kapitel, das Bayern behandelt (Fol. LXIb), von demselben: Nulla Germaniae provincia pluribus cultioribus urbibus illustratur.

179) Wiederholt haben Fremde (vgl. bei Hardt, Bianconi u. a.) dieselbe gerühmt. Auch in einer geographischen, Benedikt XIV. gewidmeten Spielerei „Trattenimenti eruditi sopra la Geografia da Enea Gaetano Melani (Eresto Elercanteo Pastore Arcade) heißt es:

Baviera, ch'ha per Capitale Monaco
Colla gran Biblioteca, ed Antiquario.

180) Die Saxoniam potatorum erwähnt auch Boemus, de omnium gentium ritibus 1520. Fol. LXI^b, freilich auch die Boiariam furum, und nochmal so Fol. LXIIII.

181) In der Schrift Guevaras „De Conuiuijs & Compotationibus" (Mch. 1604) kommt er auf Fol. 86 ff. wieder auf dieses Thema, und dort führt ihn das Eifern gegen die Trunksucht der Weiber sogar zu poetischen Tiraden Fol. 87^b: „Auff den Hangärten vnd Gunckeln / thun sie (die Frauen) Käudelen vnd munckeln. Das Weinlein thun sie gern supffen / den süssen Wein nemmen sie gern ein / vnd brocken sogar gut Semmeln drein. / O du edle Wurtz / wie bringest du manche Fraw vmb Schlayr vn[d] Sturtz / O du edler geschmack / machest vil gute Weiber vnd Bettelsäck".

182) S. 430. Pero el cómo me escapé de las galeras, y lo demás de mi vida, que fueron cosas estrañas, te diré en la tercera parte de mi historia, para la cual te convido, si esta no te deja cansado y enfadado.

183) Nicht unwillkommen mag eine Zusammenstellung der auf einander bezüglichen Kapitel des spanischen Originals und der deutschen Übersetzung sein. Sie ergiebt:

Parte Primera.

Libro primero.

Cap. I. En que cuenta quién fué su padre.	Capvt I. Gusman erzehlt / wer sein Herr Vatter gewest / nemlich ein seltzamer Gesell vnd sehr erbarer Mann.
Cap. II. En que Guzmán de Alfarache prosigue contando quiénes fueron sus padres, y principio de conocimiento y amores de su madre.	Capvt II. Gusman erzehlt wie vnnd was gestalt sein Vatter anfangs vmb sein Fraw Mutter gebuelt / vnd auß was für einem ehrlichen Stammen er geboren worden / Item / was sein Fraw Mutter für ein erbare Fraw gewest.
Cap. III. Cómo Guzmán salió de su casa un viernes por la tarde, y lo que le sucedió en una venta. Cap. IV. En que Guzmán de Alfarache refiere lo que un arriero le contó que le habia pasado á la ventera de donde habia salido aquel dia, y una plática que le hizieron.	Capvt III. Gusmans erster Auffzug.
Cap. V. De lo que á Guzmán de Alfarache le aconteció en Cantillana con un mesonero. Cap. VI. En que Guzmán de Alfarache acaba de contar lo que le sucedió con el mesonero.	Capvt IV. Gusman discurriret artlich von der Glückseligkeit vnd vnglückseligkeit der Menschen / vnd was gestalt er vnschuldigklich gefangen worden.

Cap. VII. Cómo, creyendo ser ladron Guzmán de Alfarache, fué preso, y habiéndolo conocido lo soltaron. Promete uno de los clérigos contar una historia para entretenimiento del camino.	Capvt V. Gusman wird durch einen frommen Priester heylsamlich vnderwisen.
Cap. VIII. En que Guzmán de Alfarache refiere la historia de los dos enamorados Ozmin y Daraja, segun se la contaron.	

Libro segundo.

Trátase como vino á ser pícaro, y lo que siéndolo le sucedió.

Cap I. Cómo Guzmán de Alfarache, saliendo de Cazalla á la vuelta de Madrid, en el camino sirvió á un ventero.	Capvt VI. Gusman dienet einem Wirth auffm Gey. (Kapitel 7 fehlt in dieser und den nächsten Drucken.)
Cap. II. Cómo Guzmán de Alfarache, dejando al ventero, se fué á Madrid y llegó hecho pícaro. Cap. III. En que Guzmán de Alfarache prosigue contra las vanas honras. Declara una consideracion que hizo de cuál debe ser el hombre con la dignidad que tiene. Cap. IV. En que Guzmán de Alfarache refiere un soliloquio que hizo, y prosigue contra las vanidades de la honra.	Capvt VIII. Gusman kompt gen Madril / vnd wirdt ein Picaro / oder ein Schmarack.
Cap. V. Cómo Guzmán de Alfarache sirvió un cocinero.	Capvt IX. Gusman dienet für einen Kuchelbuben / fahet an / sich mit der vnbegerten Arbeit / das ist / mit stehlen / zu ernehren.
Cap. VI. En que Guzmán de Alfarache prosigue lo que le pasó con su amo el cocinero hasta salir despedido dél.	Capvt X. Was dem Gusman / als einem Kuchelbuben / für ein werck-licher Poß widerfahren.
Cap. VII. Cómo despedido Guzmán de Alfarache de su amo volvió á ser pícaro, y de un hurto que hizo á un especiero.	Capvt XI. Gusman nimbt sein voriges Picarisches oder Bernhäuterisches Leben widerumb an / wird durch ein sonderbares gehebiges mittel reich.
Cap. VIII. Cómo Guzmán de Alfarache, vistiéndose muy galán en Toledo, trató amores con unas damas. Cuenta lo que pasó con ellas, y las burlas, que le hicieron, y despues en Malagon.	Capvt XII. Was gestalt Gusman zu Toledo sich stattlich gekleidet vnnd sein Gelt verbuelt.

Cap. IX. Cómo Guzmán de Alfarache, llegando á Almagro, asentó por soldado en una compañia. Refiérese de dónde tuvo orígen la mala voz: „En Malagon en cada casa un ladron, y en la del alcalde, hijo y padre.“

Cap. X. De lo que á Guzmán de Alfarache le sucedió sirviendo al capitán hasta llegar á Italia.

Libro tercero.

Trata en él de su mendiguez, y de lo que con ella le sucedió en Italia.

Cap. I. Cómo hallando Guzmán de Alfarache los parientes que buscaba en Jénova, se fué á Roma, y la burla que antes de partirse le hicieron.

Cap. II. Cómo saliendo de Jénova Guzmán de Alfarache, comenzó á mendigar, y juntándose con otros pobres aprendió sus estatutos y leyes.

Cap. III. Cómo Guzmán de Alfarache fué reprehendido de un pobre jurisperito y lo que mas le pasó mendigando.

Cap. IV. En que Guzmán de Alfarache cuenta lo que le sucedió con un caballero y las libertades de los pobres.

Cap. V. En que Guzmán de Alfarache cuenta lo que aconteció en su tiempo con un mendigo que falleció en Florencia.

Cap. VI Cómo vuelto á Roma Guzmán de Alfarache, un cardenal, compadecido dél, mandó que fuese curado en su casa y cama.

Cap. VII. Cómo Guzmán de Alfarache sirvió de paje a monseñor ilustrísimo cardenal, y lo que le sucedió.

Cap. VIII. Cómo Guzmán de Alfarache vengó una burla que el secretario hizo al camarero á quien servia, y el ardid que tuvo para hurta un barril de conserva·

Cap. IX. De otro hurto de conservas que hizo Guzmán de Alfarache á monseñor, y cómo por el juego él mismo se fué de su casa.

Capvt XIII. Guſman kompt gen Almagro zu einem Hauptmann / vnd wird ein Soldat.

Capvt XIV. Guſman kompt gen Genua / fragt ſeiner Freundtſchafft nach / wirdt aber vbel von jhnen tractirt.

Capvt XV. Guſman fahet an zu betteln / geſellet ſich zu andern Betlern / lehrnet jhre Statuta / Geſetz vnd Ordnungen.

Capvt XVI. Was geſtalt Guſman zu Rom durch einen Cardinal auß mitleiden / in ſeinem eignen Hauß und Beth curirt worden.

Capvt XVII. Was geſtalt Guſman dem Cardinal für einen Edelknaben gedienet.

Capvt XVIII. Gusman wirdt seinem Herrn dem Cardinal je lenger je lieber / studieret vnnd stellet sich sehr andächtig / beschreibt auch die fürnemste Römische Kirchen / sampt denen darin verhandenen Reliquien, &c.

Cap. X. Cómo despedido Guzmán de Alfarache de la casa del cardenal, asentó con el embajador de Francia, donde hizo algunas burlas. Refiere una historia que oyó á un gentil hombre napolitano, con que dá fin la primera parte de su vida.

Capvt XIX. Gusman erzehlt ferner / was gestalt er auch wegen seines spielens vom Cardinal beurlaubt / vnnd widerumb in deß Frantzösischen Gesandten dienst angenommen worden / was er auch bey demselben für artliche possen gerissen.

Die folgenden drei Bücher mit 26 Kapiteln stimmen nicht zur deutschen Bearbeitung.

Segunda Parte.

Por Mateo Luján de Sayavedra.

Libro primero.

Cap. I. De cómo Guzmán de Alfarache se fué de Roma, y lo que le sucedió al salir.

Capvt XXI. Gusman trifft einen Italienischen Grafen an / erlangt dienst bey ihm / vnd erzehlt allerhandt artliche Schnacken.

Cap. II. De lo que le sucedió á Guzmán de Alfarache en el viaje de Nápoles.

Capvt XX. Gusman redet ferner von der Ignorantz.

Cap. III. De lo que hizo Guzmán de Alfarache en la venta, y cómo quedó recebido por criado del clérigo.

Cap. IV. De lo que pasaron Guzmán de Alfarache y su amo hasta entrar en Nápoles.

Capvt XXIII. Gusman erzehlt / was ihm seines Herrn Hofmeister für einen Possen gerissen.

Cap. V. De cómo vestido Guzmán, y siendo mayordomo del clérigo trata amores con unas mujeres, y lo que pasó con ellas.

Cap. VI. En que se prosigue la materia del capitulo pasado, y cuenta Guzmán los favores que recebió de su dama, y la inquietud que le causaban.

Capvt XVIV. Gusman wirdt stattlich wie ein Hofmeister gekleidt / vnd fahet widerumb an zu buelen.

Cap. VII. De cómo Guzmán de Alfarache fué puesto en la cárcel, y lo que en ella le sucedió.

Capvt XXV. Gusman wirdt befengknußt.

Cap. VIII. En que Guzmán prosigue los trabajos que tuvo en la cárcel, y cómo salió y asentó con un cocinero.

Libro segundo.

Cap. I. De lo que pasó Guzmán en el viaje á España siguiendo la cocina del virey.

Capvt XXVI. Gusmann dienet widerumb für einen Koch / vn̄d kompt gen Montserat.

Cap. V. En que Guzmán cuenta su camino de Alcalá de Henares, y el asiento que hizo con unos estudiantes para proseguir sus estudios.	Capvt XXVII. Gusman wirdt durch einen Einsiedler zu Montserrat erjnnert / von seinem liderlichen Leben abzustehen / vnd sich zu den studiis zu begeben / so beschehen / vnnd er vier junger Herrn Pœdagogus worden.
Cap. VI. En que refiere Guzmán de Alfarache lo que le pasó en Alcalá de Henares. Cap. VII. Prosigue Guzmán su vida en Alcalá, y cómo se fué a Madrid.	Capvt XXVIII. Gusman wirdt ein Student / vnd etlicher jungen Herren Præceptor / vnd benebens in dem modo deß studii Juridici vnderwiesen.
Libro tercero.	
Cap. VII. Trata Guzmán cómo mudó de parecer de hacerse fraile, y asentó de nuevo con otro amo, y cómo por haber leido libros profanos, y por amores de una farsante, quiso profesar el arte cómico. Cap. VIII. En que prosigue Guzmán su designio, asienta en la compañia de Heredia, y cuenta lo que le sucedió camino de Valencia. Cap. IX. En que cuenta Guzmán los celos que tuvo de Isabela, y lo que pasó con un mal poeta, y cómo se atrevió á capear por acudir á las locuras de su ninfa. Cap. X. En que Guzmán refiere la entrada de la reina nuestra señora en la ciudad de Valencia, y fiestas que se hicieron.	Capvt LIX. Gusman vnd sein Comediantische Gesellschafft kombt gen Amiens in Franckreich / zeucht von dannen in Hispanien gen Valentz &c. wirdt daselbst gefangen vnd zum Galgen verurtheilt.
Cap. XI. En que refiere Guzmán el suceso de su captura, y cómo fué condenado á galeras y llevado á ellas.	Capvt LX. Gusman wird in der Gefäncknuß heimbgesucht / getröst / hinauß zum Galgen geführt / aber erbetten vnnd auff die Galeen verurtheilt. Capvt LXI. Gusman wird noch durch einen andern Geistlichen heimbgesucht / vnd getröst / zur Beicht vnnd Communion bewegt. Vor Gericht geführt / zum Strang verurtheilt / aber erbetten vnd auff die Galeen geschmidt.

184) Um dem Leser ihren Inhalt kursorisch zu geben, folge hier die Angabe der behandelten Morallehren.

Die einzelnen moralischen Abhandlungen (Unterweisungen des Einsiedlers) sind folgende:

Der Einsidel vnderweiset den Gusman was zu der wahren contrition gehöre. S. 512. — Von der andern Tagreiß der pœnitenz, nemblich von der Beicht vnnd was zu derselben gehört. S. 521. — Von der dritten

Tagreiß der pœnitentz, welche da ist die Satisfactio oder genugthuung. S. 530. — Von dem fasten. S. 535. — Vom Allmusen. S. 541. — Vom Gebett. S. 543. — Vom Weinen. S. 546. — Gusman erkündiget sich bey de[m] Einsidler / ob der jenig / welcher mit Todtsünden behafft ist / vnderlassen solle zubetten vnnd Allmusen zugeben. S. 553. — Gusman erzehlt / was jm nach volbrachter Beicht vnnd Communion / für ein peregrination oder Wallfahrt zuuerrichten aufferlegt vnnd gerathen worden. S. 562. — Von dem ersten requisito oder eygenschafft deß Geistlichen Pilgrams. S. 565. — Von Geltschulden. S. 566. — Von Straffschulden. S. 568. — Continuatio von Straffschulden. S. 573. — Von Gegenschulden vnnd was Gestalt wir vnserm Nächsten verzeihen vnnd vergeben sollen. S. 577. — Vom andern requisito vnsers geistlichen Wallfahrters vnd was Gestallt er sein Haußwesen disponieren solle. S. 580. — Vom dritten requisito deß Pilgrams; von der Taschen. S. 585. — Vom vierdten requsito deß Pilgrams / nemblich dem Stab. S. 592. — Von deß Teuffels Stab der falschen Hoffnung. S. 597. — Vom fünfften requisito nemblich dem Mantel des Pilgrams. S. 601. — Vom sechsten requisito nemlich dem Hut deß Pilgrams. S. 604. — Vom sibenden requisito nemlich dem Gelt deß Pilgrams. S. 608. — Von dem achten requisito nemblich den Schuhen des Pilgrams. S. 617. — Das neundte requisitum von den Händtschuhen deß Pilgrams. S. 627. — Vom zehenden requisito deß Pilgrams / nemblich der ringfertigkeit. S. 632. — Vom eylfften requisito der Warnemmung der Wegweisern eines Pilgrams. S. 639. — Das zwölffte requisitum von der guten vnnd bösen Gesellschafft deß Pilgrams. S. 649. — Das dreyzehende requisitum von dem kleinen Hündtlein deß Pilgrams. S. 656. — Continuatio diser materi / vnnd von einem grossen wütenden Dorf-Rüdt. S. 662. — Das vierzehende requisitum von deß Pilgrams Testamentsauffrichtung. S. 667. — Das fünfzehende requisitum vom früh auffstehn deß Pilgrams. S. 670. — Vom sechzehenden requisito oder notwendigkeit deß Pilgrams. S. 675. — Vom sibenzehenden requisito von der Verachtung der Spötter. S. 679. — Vom achzehenden requisito von der verachtung der schönen gegenden / daß er sich dieselben nit aufhalten lasse. S. 682. — Vom neunzehenden requisito / daß er seinen Schatz verborgen halte. S. 689. — Vom zwaintzigsten requisito / daß er sich in Herbergen klug vnnd weißlich verhalte. S. 694. — Vom ein vnd zwaintzigsten requisito / von der müdigkeit vnd erquickung. S. 697. — Vom zwey vnd zwaintzigsten requisito / vom bettlen. S. 702. — Vom drey vnd zwaintzigsten requisito / der Pilgram soll mit dem gemüt im Vatterlandt sein. S. 706. — Vom vier vnd zwaintzigsten requisito / von der aufferbawlichen conuersirung. S. 715. — Vom fünff vnd zwaintzigsten requisito / von der Indulgentz / die der Pilgram von seiner Reiß erlangt. S. 720.

185) Bobertag, Gesch. d. R. II, 17 A. Dieser dritte Teil findet sich erst in den Ausgaben von 1631 und 1670: Der Landstörtzer | Gusman, von Al- | farche, oder Picaro, genant. | Dritter vnd Letzter Theil / | darinnen seine Reyß nach Je- | rusalem in die Türckey / vnd Morgenlän- | der / auch wie Er von dem Türcken gefangen / wider- | umb erlediget / die Jndianischen Landschafften besuchet / vnd | in Teutschlandt selbst alle Stätte durchwandert / auch allerhand | vnderschiedliche Dienste / vnd Handwerck versuchet / vnnd bald zu | grossem Reichthumb auffgestiegen / bald widerumb in höchste | Armuth gerathen / außführlichen beschrie- | ben wird. | Beneben anmüthiger vnnd eygentlicher Beschrei- | bung der Morgenländer / deß H. Lands / vnnd der Jn- | dianischen Jnsulen / auch vieler artigen herrlichen | Discursen / vnd Erinnerungen. | Auß dem Spanischen Original erstmals | an jetzo verteutscht | Durch | MARTINVM Frewdenhold. | Gedruckt im Jahr, | M DC.XXXII. (457 S.; 6 S. Register.)

In 48 Kapiteln eilt Gusmann rasch durch alle möglichen Länder. Reicher Ballast mathematischer und astronomischer Angaben ist überall eingeflochten, so im Kapitel vom Kalenderschreiben (S. 263 ff.). Auch klappt nicht alles zu den beiden ersten Teilen, wie wenn Gusman (S. 261) sagt: „Dieweil ich aber das Teutsche Keyserthumb vnnd Länder noch nit durchreyset, doch aber vo[n] dessen fruchtbarkeit... gehört", nachdem uns doch im ersten Teile so viel von Deutschland war berichtet worden.

186) Bobertag, Gesch. d. R. II. Bd. Zweite Hälfte. S. 65.

187) Ebenda II, 22.

188) A. v. Buchers Sämtliche Werke. Ges. und herausg. von Jos. von Klessing. München 1820. IV. Bd. S. 28.

189) Bobertag, Grimmelshausens Werke. I. Bd. S. XXVIII.

190) Jahrbücher der Litteratur. (Wien, C. Gerold). Bd. 122 (1848), S. 103—106.

191) A. a. O. III, 450.

192) Prólogo al Lector, en el cual declara el autor el intento de todos los tomos y libros de la Pícara Justina.

(S. 3) [49]. Si este libro fuera todo de vanidades, no era justo imprimirse; si todo fuera de santidades, leyéranle pocos (que ya se tiene por tiempo ocioso, segun se gasta poco). Pues para que le lean todos, y juntamente parezca bien, á los cuerdos y prudentes, y deseosos de aprovechar, dí en un medio, y fué, que despues de hacer un largo alarde de las ordinarias vanidades, en que una mujer libre se suele distraer desde sus principios, añadí, como por via de presuncion, ó moralidad (al tono de las fábulas de Esopo, y geroglíficos de Agaton) consejos y advertencias útiles, sacadas, y hechas á propósito de lo que se dice y trata.

(S. 4) [49]. En este libro hallará la doncella el conocimiento de su perdicion, los peligros en que se pone una libre mujer, que no se rinde al consejo de otros: aprenderán las casadas los inconvenientes de los malos ejemplos, y mala crianza de sus hijas: los estudiantes, los soldados, los oficiales, los mesoneros, los ministros de justicia, y finalmente todos los hombres de cualquier calidad y estado, aprenderán los enredos de que se han de librar, los peligros que han de huir, los pecados que les pueden saltear las almas. Aquí hallarás todos cuantos sucesos pueden venir y acaecer á una mujer libre; y si no me engaño, verás que no hay estado de hombre humano, ni enredo, ni maraña, para lo cual no halles desengaño en esta lectura: aun lo mismo que huele á estilo vano, no saldrá todo junto, atendiendo al gusto propio, y al gusto ageno. No doy este libro por muestra; antes prometo que lo que no está impreso es aun mejor: que Dios comenzó por lo mejor, pero los hombres vamos de menos á mas.

(S. 5) [50]. Sin esta utilidad tiene mi libro otra, y es, que no piensen los mundanos engañadores que tienen ciencia, que no se alcanze de los buenos y sencillos, por especulacion y buen discurso, ya que no por experiencia: y para conseguir este santo fin, que prometo, habia determinado hacer un tratado al fin de este libro, en el cual pusiese solas las resunciones y aplicaciones al propósito espiritual, y movióme el pretender que estuviese cada cosa por sí, y no ocupase un mismo lugar uno que otro; pero mejor mirado, me pareció cosa impertinente: lo uno, porque el mundo — despues de leido lo que á su gusto toca, no hará caso de las aplicaciones ni enseñanzas espirituales, que son muy fuera de su intento, siendo este el mio principal: lo otro, porque despues de leidos tantos números y capítulos, no se podria percibir bien mi suficiente distincion, á donde viene cada cosa: y por esto

me determiné de encajar cada cosa en su lugar, que es al fin del capítulo y número, lo cual puse muy breve y sucintamente, no porque sea lo que menos yo pretendo, sino porque, si pusiera esto difusa y largamente, destruyera mi mismo intento, que quien hoy dia dice cosas espirituales larga y difusamente puede intender que no será oido; ca en estos tiempos estas cosas de espíritu, aun dichas brevemente, cansan, y aun enojan. Quiera Dios que yo haya acertado con el fin verdadero, y el pio lector con el que mi buen zelo le ofrece, á honra y gloria de Dios, que es el fin de nuestros fines.

(S. 233) [167] Todo lo que en este libro se contiene sujeto á la correccion de la santa Iglesia romana, y de la santa inquisicion. Y advierto al lector que siempre que encontrare algun dicho en que parece que hay un mal ejemplo, repare que se pone para quemar en estatua aquello mismo, y en tal caso se recorra al aprovechamiento que he puesto en el fin de cada número, que si ansí se hace, sacárseha utilidad de ver esta estatua de libertad que aquí he pintado, y en ella los vicios que hoy dia corren por el mundo. Vale.

193) Über James Mabbe (nicht Mable, wie im deutschen Ticknor auf S. 216 zweimal zitiert wird, richtig jedoch in der engl. Ausg. 1863. III, 103) siehe Retrospective Review (V, 189) und in Athenae Oxonienses. An exact history of all the writers and Bishops, who have had their education in the university of Oxford. By Anthony Wood. (N. Asg.. von Bliss.) London 1817. Nach III, 53, 54 übersetzte Mabbe unter dem Pseudonym Don Diego Puede-Ser (= Kann sein) verschiedene spanische Werke, die Celestina 1631 und The Rogue; or the Life of Guzman de Alfarache. 3 edit. London 1634. Nach Gräße (III, 495) stammt die erste Ausgabe vom Jahre 1622; fälschlich verlegt sie Ticknor ins Jahr 1656. (Nach dem englischen Ticknor ist die vierte 1656 erschienen.)

194) The spanish Proteus, which, though writ,
But in one tongue, was formed with the world's wit,
And hath the noblest mark of a good booke,
That an ill man doth not securely looke
Upon it; but with loathe or let it passe,
As a deformed face doth a true glasse.

(Supplement zu Ticknor (1867) S. 160. Die Verse stehen vor der Übersetzung Mabbe's.)

195) S. in den Ausgaben von Kurz (S. X), Tittmann (I, p. IX), Bobertag (XXV).

196) Sat. lib. I; 4, 105

insuevit pater optimus hoc me
Vt fugerem exemplis vitiorum quaeque notando.

197) S. Aribau (Bibl. de Aut. III) S. XXV. La novela picaresca .... debió parecer peligrosa para la moral á los ojos de los hombres graves que empezaban á conocer la inmensa influencia que este género de escritos habia de ejercer sobre las costumbres populares. Para que el lector poco reflexivo no tomase por ejemplo de imitacion lo que era aviso para escarmiento, un escritor de buen ingenio y grande estudio emprendió la relacion de los hechos de un pícaro, acompañándola con reflexiones provechosas y capaces de remediar el daño, aplicando el bálsamo en el momento de causar la herida.

198) Ebenda S. XXVI.

199) Ausgabe des Grimmelshausen I, p. XXVIII.

200) Lucifers Königreich S. VII.

201) Étude sur le Simplicissimus de Grimmelshausen par Ferd. Antoine. Paris (Klincksieck 1882), S. 55. Le Guzman allemand est beaucoup plus long que son modèle espagnol.

202) Vgl. Stieve, Acten &c. V, 25. — Westenrieder, Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik. München 1806. Bd. VIII, S. 155, wo der Herzog „Quartier" statt „Cartell" (1624) verlangt.

203) Zutreffend ist nach allen Seiten das Gesamturteil im Overijsselschen Almanach (l. c.) Terwijl zijne geschriften overal de zucht aanduiden om kennis te verbreiden en braafheid en goede zeden te bevorderen, moeten zij echter uit den geest en smaak van zijnen tijd beoordeeld worden. Daaraan is het te nijten, dat hij doorgaans te veel met geleerdheid prenkt en een liefhebber is van latijn onder zijne populaire taal te mengen: maar hij heeft, als blijvende verdienste om dit te vergoeden: iets levendigs, iets satirieks, dat de aandacht boeit en de belangstelling gaande houdt; en ongetwijfeld vele zijner opstellen vrij wat beter doel heeft doen treffen dan de meeste dorre en dwoge zedelijke vertoeningen waar later tijd zoo rijk aan is, hoe ongeschikt die dan ook mogen wezen om het grootste gedeelde van't lezend publiek en vooral jonge lieden uit den slaap te hvaden.

204) S. bei N. G. van Kampen, Geschichte der Niederlande (Hamburg 1831) I, 609 das Zitat nach Hug. Groote, Parallel. Rerum public. Ed. Meermann (T. III, p. 51): „Kein Volk lernt besser und leichter fremde Sprachen; viele kennen deren fünf oder sechs mit gleicher Leichtigkeit."

205) S. 6 der Vorrede an den „Hertzogen in Obern vnd Nidern bayrn", den „Pfaltzgrauen bey Rhayn" Ferdinand in den INSTITVTIONES VITÆ AVLICÆ, Oder Hof Schul . . . Gedruckt zu München, durch Nicolaum Henrium (sic!) M.DC.

206) An den Leser S. 9 in: Don Kichote de la Mantscha, | das ist: | Juncker Harnisch aus Fle- | ckenland / | Aus Hispanischer Sprach in hochteutsche übersetzt. | Kauff mich: Und liß mich. | Reuts dich: So friß mich | Odr ich Bezahl dich. | Francfurt / | In Verlegung Thomae Mathiae Götzen 1669. — (Dazu ein zweiter Titel:) Die | Abentheurliche Geschichte des | scharpffsinnigen Lehns- und | Rittersassen / | Juncker | Harnisches | aus Fleckenland / | Auß dem Spanischen ins | Hochteutsche versetzt | durch Pahsch Basteln | von der Sohle. | Franckfurt / | Gedruckt bey Blasium Ilßnern / | Im Jahr 1669. — [22 Kapitel auf 389 Seiten 12° mit Bildern.]

207) Bobertag, Gesch. d. R. II, 29.

208) Münchens Geschichte 1158—1806. Ein Kommentar zu Karl von Pilotys Kolossalgemälde im neuen Rathaus zu München von Karl Theodor Heigel. München 1882. S. 30.

209) Lucifers Königreich. S. XXI.

210) Heigel, Historische Vorträge und Studien. Dritte Folge. Mch. 1887. S. 269.

211) Siehe bei J. Andr. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch. München (Oldenbourg 1872), der des Albertinus öfter (z. B. I, 472, 569, 999, 1019, 1038, 1130, 1360, 1367, 1394, 1625; II, 49, 193, 458, 646) gedenkt, über diese Wörter: I, 8; I, 1221; I, 68; I, 999; I, 1533; I, 1238; II, 783; I, 728; I, 610 (anders freilich erklärt das Wort „tändeln" der köstliche Joh. Konr. Wack in seiner „Anzeigung, Wie nemlich die uralte Deutsche Sprache Meistentheils Ihren Ursprung aus dem Celtisch- oder Chaldaeischen habe, Und das Bayrische vom Syrischen herkomme." Regenspurg, Bey Johann Martin Hagen MDCCXIII, S. 203 in seiner eigenen Art, „weil die Bayern der Sprach nach Syrer sind" S. 27); I, 1312; I, 565; I, 166; I, 1417; I, 780; I, 488; I, 718; I, 84; I, 830; I, 966; I, 113; II, 39; I, 1251; II, 137; II, 323; I, 25; I, 1434; I, 194; I, 1331; I, 936; II, 971; I, 1382; I, 1570; I, 384; I, 1199; I, 443.

212) Ebenda II, 786.

213) Allgemeine Geschichte der Litteratur von Dr. Peter Norrenberg (Münster 1884). III. Bd., S. 137. — Antoine S. 55.

214) Bobertag, Gesch. d. R. II. Bd. Zweite Hälfte, S. 90.

215) Vgl. ebenda II. Bd. Zweite Hälfte, S. 27 (Zeile 9 v. u.), S. 30 (Z. 10 v. u.), S. 64, 65; S. 73. — Antoine. S. 55. Grimmelshausen avait lu sans doute ces traducteurs des romans picaresques. Il connaissait du moins les deux plus célèbres, le Guzman et le Lazarillo. (S. 58.) D'une part donc les romans espagnols, Guzman et Lazarillo, que Grimmelshausen connaissait, d'autre part l'état de la société et des mœurs allemandes au XVII siècle, tels sont les deux facteurs dont il faut tenir compte pour apprécier exactement le Simplicissimus. (Vgl. auch S. 100 und S. 173.)

216) J. C. L. Simonde de Sismondi, De la littérature du midi de l'Europe. (A Paris 1813. 4 voll.) IV, 3. Au milieu de ce zèle universel pour la poésie dramatique, qu'on pense quel étonnement, quelle admiration devait causer l'homme qui semblait vouloir suffire lui seul (Lope de Vega) à la passion pour le théâtre de toute l'Europe . . . et qui dans le temps où la langue castillane était le plus en vogue, remplissait à la fois de pièces de tous les genres tous les théâtres de toutes les Espagnes, de Milan, de Naples, de Vienne, de Munich et de Bruxelles. — Ad. Fried. von Schack, Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien. (Berlin 1845) II, 688. Ob es sich mit der Behauptung Sismondis, daß an den Höfen von Wien und München spanische Komödien aufgeführt worden seien, richtig verhalte, möge dahin gestellt bleiben, da wir hierüber nichts aufzufinden vermocht haben.

217) v. Prantl, Geschichte der L. M. U. I, 438. (Auch bei Kobolt, S. 676.) Etwa gleichzeitig lebten zu Ingolstadt die beiden Spanier (Jesuiten) Valencia de Gregor 1598 (Kobolt, 702) und Hieronymus Torres, gest. 1611 zu München (Ebenda, 694).

218) Tob. Eisenmann in den oben (S. 71 Note 109) erwähnten Distichen. Es ist wohl derselbe Poet, dessen Dr. Karl Trautmann (Jahrbuch, Erster Jahrgang, S. 207) gedenkt.

Das Hofkleiderbuch der bayrischen Herzoge Wilhelm IV., Ludwig (X.) und Ernst

vom Jahre 1508 bis zum Jahre 1551, beziehungsweise 1608.

Nach Münchener Handschriften zum ersten Male herausgegeben

von

Christian Haeutle.

Vom Hofkleiderbuche Herzogs Wilhelm IV., auf das ich zuerst durch des fleißigen Augustinermönches Agnellus Kandler[1]) Kollektaneen in der früheren Manuskriptensammlung der Reichsarchivbibliothek aufmerksam gemacht wurde, sind auf der kgl. Hof- und Staatsbibliothek dahier drei Exemplare, die Codices Germanici 1950, 1951 und 1952, vorhanden[2]).

---

[1]) Kl. Al. Baader in seinem „Gelehrten Baiern u. s. w." S. 180 ff. nennt ihn zwar „Cändler", aber schon seine Zeitgenossen schrieben, was auch wir thun wollen, durchgehends „Kandler". Derselbe war am 16. August 1692 in Regensburg geboren, trat schon 1707 in den Augustinerorden zu München, wurde dort erst Professor, dann Bibliothekar, später erster Sekretär der bayrischen Augustinerprovinz und am 3. Juni 1743 Ordensprovinzial, als welcher er am 19. Februar 1745 in München starb. Seit 1720 war Kandler Mitglied der bekannten Gesellschaft „Academia Carolo-Albertina" (nach dem bayr. Kurprinzen Karl Albrecht benannt), welche die Herausgabe des Parnassus Boicus bethätigte. Unter den zahlreichen gelehrten Arbeiten Kandlers, über welche Kl. A. Baader a. a. O. zu vergleichen, ist wohl am bekanntesten sein: Arnulphus male malus cognominatus, Monachii 1735. — [2]) Auf der kgl. Universitätsbibliothek, sowie in den Bibliotheken der kgl. Akademie der Wissenschaften, dann des kgl. Nationalmuseums habe ich mich umsonst nach weiteren Exemplaren umgethan.

Die Originalhandschrift des Kleiderbuches ist uns ohne Zweifel im Codex 1952 erhalten, dessen erste dreizehn Folioblätter sie bildet. Leider müssen wir sie als lückenhaft bezeichnen, indem davon elf Blätter gänzlich fehlen. Aber auch eines Titelblattes ermangelt diese Handschrift.

Mit andern hundertsiebenzehn Blättern, die verschiedenartigsten kolorierten Wappen enthaltend, in den Cod. Germ. 1952 vereinigt, ginge sie in dessen Aufschrift „Wappen-Buech zu gemainer loblichen Landschafts-Canzley gehörig" spurlos verloren, wenn nicht der (gedruckte) Katalog der deutschen Handschriften ihrer speziell gedächte.

Die hübsch und jedenfalls naturgetreu kolorierten einzelnen Trachtenbilder sind zu je vier Stücken auf einem Blatte verteilt. Aus der Art, wie der Text jedem einzelnen Bilde angepaßt ist, folgt leicht der Schluß, daß man ehevor die Bilder malte und dann erst, wie es der übrige Raum erlaubte, jenen daneben anbrachte. Im ganzen zählte man 96 solcher Trachtenbilder, von denen aber, wie gesagt, 44 (auf 11 verloren gegangenen Blättern) fehlen. Was dagegen den Text als solchen betrifft, so entstammt er höchst wahrscheinlich der Feder eines niederen Hofbediensteten Herzogs Wilhelm IV., wie die, selbst für jene Zeit noch ganz eigentümliche Orthographie darthun möchte. Da aber auch im Wappenteile des Codex 1952 sich vielfach die gleiche Hand wieder findet, so kann sie wohl auch einem in der Hofkanzlei[1]) beschäftigt gewesenen Individuum angehört haben, dem die Zeichen- und Malkunst nicht ganz fremd geblieben.

Betrachten wir jetzt den Codex 1950. Er hat gleichfalls Folioformat, ist in denselben schwarzen Ledereinband gebunden, wie Herzogs Wilhelm IV. berühmtes Turnierbuch[2]), übrigens ohne irgendwelche Aufschrift. Nur die Jahrzahl 1540 läßt sich noch deutlich auf der vorderen Einbanddecke wahrnehmen.

Die Trachtenbilder sind hier im (um das Doppelte) vergrößerten Maßstabe, aber ganz getreu wiedergegeben. Der Text steht dem Bilde je rechts auf dem folgenden Blatte gegenüber. Letzterer zählt man im ganzen 102, und was ersteren betrifft, so weicht er vom Inhalte des Codex 1952 fast gar nicht ab. Die wenigen Fälle, wo es dennoch geschieht, sind in unserem Abdrucke sorgsam verzeichnet.

Während der Codex 1952 wenigstens später der bayrischen

---

[1]) Vielleicht eher noch in der Hofschneiderei. — [2]) Vergl. Friedr. Schlichtegrolls Turnierbuch Herzogs Wilhelm 2c. München 1817. I, S. 1.

Landschaft angehörte, befand sich Codex 1950 in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts im Besitze des herzoglichen Hofschneiders Meister Jacob, der ihn seinem Gevatter Stephan Fischer schenkte. Nach dem Tode dieses letzteren, welcher 49 Jahre lang „der firstlichen paierischen herrschafft" Hofdiener war, kam das „mansparschan (Person) Chlaiderpuech" an dessen Witwe Barbara.

Wir entnehmen diese Nachrichten dem letzten auf die hintere Einbanddecke geklebten Blatte unserer Handschrift. Auf dem ersten Blatte dagegen steht zu lesen: „Dieses Manuscript aus dem ehemal. Franziskaner-Archive in München wurde als Geschenk S. Kön. Maj. von Baiern der k. Central-Hof-Bibliothek übersendet am 26 März 1812".

Der Codex 1591 endlich, ein fester, in braunes Leder gebundener, mit Goldschnitt versehener Folioband weist folgende Überschrift aus: „Dises Cläuder-Buech, wie (es) vor Zeitten Bey den Hernach benanten in Lebtzeiten Regierenden Fürsten mit Claidung, als man 1508 zelt hat, gehalten worden: Nemblichen der Erst Albrecht (IV. resp. III.), der ander Wilhelm (IV.), Der dritt Ludwig (X.), Der viert Ernest (nachmaliger Erzbischof von Salzburg), Der fünfft auch Albrecht (V., resp. IV.)[1]) alle Regierende fürsten In Bayrn ꝛc. ꝛc."

Die Trachtenbilder (114 an der Zahl) sind in diesem Codex, namentlich die ersten 90, mit besonderer Sorgfalt gemalt, und stimmt deren Größe genau mit jener im Codex 1950 überein, während der jedem Bilde rechts gegenüberstehende Text von dem in den vorerwähnten beiden Handschriften vielfach, besonders in den Zahlen, abweicht. Im ganzen ist er hier überhaupt gedrängter gehalten und deshalb auch kürzer. Er mag von einer Hand vom Ende des sechzehnten oder Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts herrühren.

An seinem Schlusse bringt dieser Codex noch Abbildungen von vier bayrischen Kriegsfahnen aus der Zeit Wilhelms IV. nämlich aus den Jahren 1510, 1512 und 1547. Die letzte derselben, in einem Kriegszuge gegen die Türken verwendet, hat keine Jahrzahl, sie mag indes dem Jahre 1519 angehört haben, in welchem, wie wir unten hören werden, zum ersten Male

[1]) Über diese Art, die gleichnamigen bayrischen Herzoge zu zählen, vergleiche man meine „Kleinen Hilfsmittel beim Studium der bayerischen Geschichte", S. 9 f. (Besonderer Abdruck aus dem XXVI. Bande des Oberbayerischen Archivs).

bayrische Hilfstruppen wider den sog. Erbfeind und zwar zum Entsatze Wiens ausgezogen sind.[1])

Über die dereinstige Zugehörigkeit dieses Codex (1951) wissen wir nichts, als daß er, wie es im Vorstoßblatte heißt, im Jahre 1770 der Bibliothek des bekannten bayrischen Hofrates Carl von Vacchiery einverleibt wurde. Im Jahre 1850 auf 1851 ließ Freiherr Hans von Aufseß davon, wie eine Bleistiftnote daneben besagt, eine Kopie abnehmen, die wohl für das germanische Museum bestimmt sein mochte[2]).

So viel von diesen drei Handschriften des Hofkleiderbuches. Daß deren noch weitere existierten, geht einmal aus dem Umstande hervor, daß die Abschrift, welche Agnellus Kandler für seine Kollektaneen herstellte, vielfach von obigen drei Exemplaren differiert und namentlich ganz anders schließt, dann daß Codex 1951 häufig der Varianten eines Exemplares des Kleiderbuches gedenkt, welches immer Exemplar Pollinganum genannt wird, also vermutlich dem Kloster Polling angehört hat.

Sorgfältige Vergleichungen drängten mir die Überzeugung auf, daß unter diesen Exemplaren auch keiner der drei oben beschriebenen Codices verstanden werden dürfe, denn den Speierer Reichstag vom Jahre 1529 z. B. verlegt keiner derselben nach Augsburg, wie dies nach dem Pollinger Exemplar im Codex 1591 (auf Blatt 68 in Note t) behauptet wird.

Es ist somit die Existenz von wenigstens fünf verschiedenen Handschriften des Kleiderbuches nachgewiesen.

Und nun gehen wir zum Wesen und Gehalt desselben über, wobei allerdings zwischen den Bildern, deren Wiedergabe hier aus verschiedenen Gründen unthunlich erscheint, und dem sie begleitenden Texte unterschieden werden muß.

Zuvörderst bemerke ich, daß dem Abdrucke des letzteren die Originalhandschrift im Codex 1952 zu grunde gelegt worden ist. Da wo sie Lücken hat, wurde, wie sich das gegebenen Ortes immer angemerkt findet, Codex 1950 zu Hilfe genommen. Die Farbenbemerkungen zu Beginn des Textes entstammen

---

[1]) Zwei von diesen Fahnen, 2 und 3, sind auch im Codex 1952 gleich nach den ersten Trachtenbildern enthalten, aber lange nicht so schön und sorgfältig ausgeführt, wie in obigem Codex 1951. — Bezüglich anderer bayrischer Fahnen, welche 1529 benützt wurden, vgl. man Bd. I der bayrischen Kriegsgeschichte von 1508—1651. S. 313. — [2]) Es verhält sich in der That so, und ist anderes einschlägiges Material, nach dort angestellten Erkundigungen, auch beim germanischen Museum nicht vorhanden.

hingegen der Kandlerschen Abschrift des Kleiderbuches beim Reichsarchive.

Die Bilder selbst haben zunächst als getreue Kostümdarstellungen ihrer Zeit für die Kulturgeschichte bleibenden Wert. Betrachten wir nur z. B. den steten Wechsel des Hofkleides in bunter Reihenfolge, die Zuthat an Waffen und sonstigen Rüstungsgegenständen, das allmähliche Auftreten des Schießgewehres[1]) u. s. w.

Sachverständige werden die Bilderreihen der drei Codices, nicht ohne hohes Interesse daran gefunden zu haben, wieder beiseite legen und mit uns bedauern, sie dieser Abhandlung am Schluße nicht angereiht zu finden.

Zum Teil gilt dies auch von den oben erwähnten bayrischen Kriegsfahnen.

Da erscheint uns z. B. auf dem ersten Trachtenbilde des Jahres 1519 Herzog Wilhelm IV. selbst als oberster Feldhauptmann des schwäbischen Bundes wider seinen württembergischen Schwager Ulrich mit dem Feldherrnstabe in der Hand und auf der linken Brust das rote Kreuz im weißen Felde, einem jetzigen Orden nicht ganz unähnlich[2]).

Und interessant wäre auch der herzogliche „Ainspennige" vom Jahre 1524, dessen Darstellung der Schmeller-Frommannschen Definition keineswegs entsprechen möchte.

Die eine Fahne dann, deren man sich in den verschiedenen Zügen gegen Württemberg bedient hatte, führt auf ihrer linken (roten) Hälfte[3]), durch weißblaue Querbalken geteilt, außer dem W. H. I. B. (Wilhelm Herzog in Bayern) noch die Buchstaben: H. G. M., welche vielleicht mit „Heilige Gottes-Mutter" erklärt werden können.

Auffallender noch sind die Buchstaben, welche sich häufig auf den Ärmeln der verschiedenen Hofkleider unter Wilhelm IV. finden. Sie spielen neben dem vielfach dabei abgebildeten Herzen hier eine große Rolle und wechseln in mannigfacher Art.

So trifft man auf die Buchstaben: G. N., M. von einem Herzen durchschlungen, dann E. H., E. M. H. G., wieder M. G. H. und M. H. G.

Da man selbstverständlich die Buchstaben auf der Rückseite des Ärmels nicht sieht, so scheint die eine oder andere dieser In- oder Aufschriften nicht vollständig zu sein. Immerhin aber mag dabei die bekannte Devise der Gemahlin Herzogs Wilhelm:

---

[1]) Zuerst im Jahre 1536. [2]) Wir erfahren weiter unten, daß dies das Feldzeichen des schwäbischen Bundes, der sog. Georgenschild, war. — [3]) Die rechte vordere Hälfte ist siebenmal blau und weiß gestreift.

M. H. G. D. E. (Mein Herz ist ganz dein Eigen) mit ins Spiel kommen [1]).

Daß es am bayrischen Hofe bereits frühzeitig Bestimmungen über die wechselnde Gewandung der Hofleute gegeben habe, läßt sich aus drei Urkunden Herzogs Ludwig (IX. des Reichen) von Landshut vom 18. März 1471, seines Sohnes, Herzog Georg (des Reichen) vom 23. Juli 1481 und des Rentmeisters Hanns Pawmgartner zu Wasserburg und im Gebirg vom 9. Juni 1486, alle drei jetzt im allgemeinen Reichsarchive und vormals dem Hohenaschauer Archive zugehörig [2]), beweisen, welche sämtlich an den herzoglichen Pfleger von Kufstein, Christoph von Freyberg zu Aschau, gerichtet sind.

In dem Briefe vom 18. März 1471 fordert Herzog Ludwig seinen Pfleger auf, ihn, „selb Sibend mit knechten pferden vnd harnasch" nach Regensburg zu begleiten, wohin der Kaiser ihn und andere Reichsfürsten auf den nächsten St. Georgstag berufen habe. Der Herzog fährt dann fort: „auch dein knecht klaiden in vnnser varb, nemlich ganntz Rot vnd an dem ansatz des lincken ermls drey vmbgeend strich der varb prawn weys vnd grab, inmassen die ettlich Jare her gefurtt haben, So wellen wir dir auf dein person kurtzlich vnnser Hofklaid Zusennden".

Die zweite Urkunde vom 23. Juli 1481 enthält den Befehl Herzogs Georg an Christoph von Freyberg, auf Frauentag Assumtionis (15. August) sich in Ingolstadt „selb funf wolgerüst" einzufinden, um den Herzog zum Heidelberger Turnier, welches Sonntag nach Bartholomäi (26. August) beginnt, zu begleiten.

In dem Schreiben heißt es dann weiter: „Vnd das dw in vnnser farb Jnmass so wir die ytz fürn geclaidet, auch der Turnirsattl, Degk derselben varb sey".

Und im dritten Schriftstück vom 9. Juni 1486 teilt Hanns Paumgartner dem mehr genannten von Freyberg „ein Muster" mit, „wie sich sein furstlich gnad in das Somer Hofclaid claiden wirdet, deß Ich vch auch ein muster hierinn ligend mit schigkh".

---

[1]) Vgl. meine Wittelsbachische Genealogie S. 44. — Wilhelms Devise selbst lautete: „Ich Habs Im Herzen." Andere Devisen, welche wir auf seinen Rüstungen im Turnierbuche angebracht finden, lauten: „Ich wart der Zeit, Die Zeit schickts (1510), Ihr zu Lieb Geduld, Ich leid williglich, Wir sind nicht allein (1512) etc." Auch die Deutung der verschiedenen Buchstaben auf diesen Rüstungen Herzogs Wilhelm macht harte Mühe, der sich Fr. Schlichtegroll, wie mir däucht, mit Geschick und Glück unterzog. Alles läßt sich freilich nicht erraten! — [2]) Mein sehr verehrter Freund und Kollege, Herr Reichsarchivrat K. Primbs, hatte die Güte, mich auf diese interessanten Stücke aufmerksam zu machen.

Eine Abbildung dieses originellen Musterkleides war vor einigen Jahren im Hohenaschauer Archiv noch vorhanden [1]).

Weitere Beispiele von solch wechselnden Hoftrachten bietet uns die berühmte Landshuter Hochzeit vom Jahre 1475, bei welcher als Farben des Gefolges Herzogs Georg: halb braun, halb grau und weiß in Anwendung kamen [2]).

Außer diesen bayrischen Beispielen früherer Hoftrachten begegnen uns solche noch in Hessen, in der Kurpfalz, im Markgrafentum Brandenburg und in der Grafschaft Henneberg.

Für Hessen liefert den Nachweis die Regensburger Chronik des Leonh. Widmann in folgender Stelle vom Jahre 1541: Landtgraff von Hessen (Philipp der Großmütige) kam sontag letare, den 27 marci bei dritthalbhundert pferden in grauer farb, auff dem einen erbll 2 peyssend hannen, darob ein zetl, darin dise puchstaben: v. d. m. i., das ist: verbum domini manet in eternum [3]).

Von den Trachtenbildern bei J. A. von Hefner-Alteneck [4]) kommen aus Abteilung III für unsere Arbeit folgende drei in Betracht:

Auf Tafel 28 eine churpfälzische Hoftracht von 1562, welche von folgendem Briefe des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz an Bernhard (Freiherrn v.) Göler zu Ravensburg begleitet ist:

&c. Lieber Getrewer. Nachdem wir, sambt andern unsern Mittchurfürsten ein Tag zu Frankfurt an Mein zu besuechen haben — . . . . so ist Vnnsers Bevelch. Du wollest mit Deiner . . . . Pferdt Jnn Vnnser khunfftigen winnterfarth, noch außweisung hiebey liegenden Mendleins. aber für Dein Person mit ehrklaydern gefaßt. uff Sontag den 18 Octobris schirst gegen abendt, allhie einkhommen. gestalt mit uns further uff bemelten Tag. zu reyßen u. s. w.

Haidelberg den 7ten Septembris Anno 1562 [5]).

Auf Tafel 36 begegnet uns eine markgräflich brandenburgische Hoftracht vom Jahre 1526, zu welcher es im Texte dann heißt, sie sei vom Markgrafen Kasimir seinem Oheim, dem

[1]) Mein schon erwähnter Freund und Kollege 2c. Primbs hat mir eine kolorierte Kopie desselben gefälligst zur Verfügung gestellt. — [2]) Vergl. L. Westenrieders Beytr. zur vaterländ. Historie. II, 203. — [3]) Die von Edm. Freih. von Oefele bearbeitete Chronik findet sich im Bande XV. der Chroniken der deutschen Städte, S. 168. — [4]) Trachten des christlichen Mittelalters 2c. Dritte Abteilung. Sechszehntes Jahrhundert. Frankfurt a./M., Darmstadt 1840—1854. — [5]) Vergl. S. 28 f. Eine prinzipielle Bemerkung über Hoftrachten in unserm Sinne macht der berühmte Autor hier nicht.

Grafen Georg zu Werthheim als Muster für die Schneider und Waffenschmiede mit einem Schreiben und der Aufforderung zugesandt worden, mit seinen Leuten zu ihm nach Ansbach zu kommen, um von da nach Wien zu König Ferdinand zu ziehen, von wo aus ein Feldzug nach Ungarn unternommen werden sollte.

In dem Anhange des betreffenden Briefes wird dann unter anderm bemerkt: „So schicken wir Dir hiemit ein musterlein vnnser Kleidung die wir uff sollichem Zug machenn lassen werden, vnnd ist danebenn auch vnnser gnedigs begerenn, du wollest deine Knecht vnnd Diener demselben gemess, vnns zu vnnderthanigem gefallen, auch darin kleiden lassen" [1]).

Auf Tafel 61 endlich finden wir, wie schon oben bemerkt, auch eine gräflich Hennebergsche Hoftracht aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Sie diente nach dem begleitenden Texte [2]) als Schneidermuster für die Junker, um ihre Knechte darnach kleiden zu lassen, wenn sie bei Hof zu erscheinen hatten.

„Dergleichen Muster", fährt v. Hefner-Alteneck fort, „zur Verfertigung der Anzüge besonders für Untergebene wurden in damaliger Zeit häufig den schriftlichen Verordnungen beigefügt."

Diese Bemerkung klingt zwar schon allgemeiner, liefert uns aber zu gleicher Zeit den Beweis, daß der Verfasser des Epoche machenden Werkes ein Exemplar unseres bayrischen Hofkleiderbuches leider nie zu Gesicht bekommen hat. Auch aus der Einleitung zur ersten Abteilung seines Werkes [3]), wo er von Hoftrachten als solchen vollständig schweigt, geht dies zur Genüge hervor [4]).

Angesichts der oben geschilderten herzoglich landshutischen Beispiele, dann der Farbenbestimmungen u. s. w. unseres in Frage stehenden Hofkleiderbuches sollte man nun wohl glauben, es müßten in irgend einem bayrischen Staatsarchive solche generelle

---

[1]) Vergl. S. 40. Auch hier fehlt eine generalisierende Aeußerung des Verfassers. Die betr. Bezugnahmen gehen auf ganz andere Dinge. — [2]) Auf S. 67. — [3]) S. 11 bis 40. — [4]) Seit 1879 erscheint, abermals zu Frankfurt a./M., die zweite vermehrte und verbesserte Auflage des mehr gedachten Trachtenwerkes unter dem Titel „Trachten, Kunstwerke und Gerätschaften vom frühen Mittelalter bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts nach gleichzeitigen Originalen von Dr. J. H. von Hefner-Alteneck." Das Vorwort zu dieser Auflage geht speziell auf Hoftrachten überhaupt nicht ein, und erst Band 8 (erschienen im Jahre 1887) bringt von den oben angeführten Trachtenbildern der dritten Abteilung der ältern Auflage nur mehr zwei, die markgräflich brandenburgische Hoftracht von 1526 auf Tafel 543 und die gräflich Hennebergsche (zwischen 1510 und 1550) auf Tafel 506. Der Text dazu ist der alte geblieben und nur noch knapper gehalten, als in der ersten Auflage.

Bestimmungen hinterliegen. Dem ist aber leider nicht so, und selbst im königlichen geheimen Hausarchive führten unsere bezüglichen Nachforschungen zu keinerlei Ergebnis.

Vielleicht mögen dafür noch in Privatbibliotheken und namentlich in den Archiven unseres altbayrischen Adels vereinzelte Nachweise über bayrische Hoftrachten sich vorfinden, eine überhaupt bis jetzt, selbst von dem Altmeister in diesen Dingen, für die Kulturgeschichte noch nicht nach Gebühr gewürdigte Quelle!

Wir wenden uns schließlich zum Texte unseres Hofkleiderbuches, welchen wir in diesem Jahrbuch ein erstes Mal wortgetreu auf die weiter oben schon angegebene Weise zum Abdrucke bringen.

In erster Linie wird durch ihn die ohnehin so beschränkte Zahl bayrischer Chroniken um ein nicht gerade uninteressantes Stück Zeitgeschichte bereichert. Insbesondere für die sehr bewegte Regierungsperiode Herzogs Wilhelm IV. und seines thronlüsternen Bruders Herzogs Ludwig (X.) bietet uns der Text des Kleiderbuches von zweifellos sehr gut unterrichteter Seite teilweise neuen und deshalb sehr willkommenen Stoff dar. Dieser Stoff spielt sogar häufig und bedeutungsvoll in die Reichsgeschichte hinüber.

Auch die Wittelsbachische Genealogie verdankt dem besprochenen Texte nicht minder manches neue Datum, und speziell die Geschichte unserer lieben Stadt München wird durch das Kleiderbuch da und dort in wünschenswertester Weise ergänzt.

Von diesen verschiedenen Gesichtspunkten aus also dürfte sich der vollständige Abdruck des mehrerwähnten Textes immerhin rechtfertigen lassen.

Ich bemerke zum Schlusse nur noch eines: die Farbenangaben über dem Texte stammen, soweit sie gesperrt gedruckt sind [1]), von A. Kandler her; die eingeklammerten dagegen von mir. Sie sollen dem freundlichen Leser ein annäherungsweises Verständnis der einzelnen Trachtenbilder des Hofkleiderbuches vermitteln, deren getreue Wiedergabe, so interessant sie auch sein mögen, nicht in der Tendenz unseres Jahrbuches liegt.

Und somit Gott befohlen!

1508. Schwarz.

Als man zelt von der geburtt Cristi 1508 Jar, am samtztag Reminiscere jn der fasten jn der 11 stundt der nacht ist gestorben

[1]) Und wie schon oben bemerkt ward.

hochleblicher gedechtnus der durchleichtig hochgebornn furst vnd her her Albrecht der weis[1]) pfaltzgraue bey Rhein hertzog jn Obern vnd Nidern Bairn rc. rc. ain ainiger Regierender her[2]) (vnd) landtsfurst.

1508.

Jn disem Jar hatt auch mein genediger her hertzog Wilhelm sein erste khlaidung auß lassen geben seiner gnaden hoffgesindt vnd seiner gnaden hern vatter hochleblicher gedechtnus khlagtt zu[3]) solicher mas, wie hier neben gemalt stett rc. rc.

1509. Schwarz (mit bunten Streifen, solchen Aermelfranzen und gelb und weißen Hutfedern).

Der durchleichtig hochgeborn furst vnser genediger her hertzog Wilhelm pfaltzgraue bey Rein hertzog jnn Bairn rc. rc. hatt sein furstlich hofgesindt gekhlaitt, Als man zölt 1509 vnd jn solicher ristung, wie dies gemalt[4]) hie neben anzaigt, mit sambt 200 gerister pförtt[5]) des[6]) lannds Bairn vnd Jrer gnaden furstenthum eingenumen, auch ist des[7]) seiner gnaden die ander hoffkhlaidung gebesen rc.

Mer[8]) der durchleichtig hochgeborn furst vnd her hertzog Wilhalm jn Bairn rc. hatt dise khlaidung ausgeben zur ainem (ner) Winderkhlaidung vnd ist sein furstlichen gnaden das Jar nindert hin zogen, dan Jn landt hin vnd wider allain das (des) regimendts halben anzurichten vnd ist Jer (Jrer)[9]) furstlichen gnaden die dritt hoff khlaidung gebesen, wie man zelt nach Cristi geburt[10]) 1509 Jar rc. rc.

1511.

Als man zölt von Cristi geburtt 1511 Jar, hat mein genediger furst vnd her hertzog Wilhelm jn Bairn seiner fürstlichen gnd. (gnaden) 2 schbestern (Schwestern) versprochen preitt (Bräute), die erst Sibila[11]) genandt dem durchleicht. hochgebornen fursten vnd hern hern Ludbigen pfaltzgraue pey Rhein vnd hertzog jn Bairn des heiligen Remischen Reichs Ertzdruchses vnd Curfurst[12]), die ander schböster Sibila genandt[13]) dem durchleichtigen

---

[1]) Sapiens, der Weise. Albrechts IV. (III.) Sterbtag trifft hier auf die Stunde zu. — [2]) Im Cod. 1950 fehlt dieses Wort. — [3]) Der Cod. 1950 hat „Jn sollicher rc." — [4]) D. h. Gemälde, wie auch Cod. 1950 und 1951 haben. — [5]) Cod. 1950 und 1951 haben: geristen pfertten. — [6]) Cod. 1950 und 1951 haben: das rc. — [7]) Desgleichen. — [8]) Cod. 1950 hat: „Item". — [9]) Cod. 1950 und 51 haben: sein. frstl. gnd. — [10]) Letzterer Beisatz fehlt im Cod. 1951 ganz. — [11]) Sibylle ist Herzogs Wilhelm IV. zweitgeborne Schwester. Sie erblickte das Licht der Welt am 16. Juni 1489. — [12]) Als solcher Ludwig V., der Friedfertige genannt. Er war zuerst mit Wilhelms älterer Schwester Sidonie verlobt, die schon im Jahre 1505 wieder starb. — [13]) Muß, wie dies auch in den Cod. 1950 und 1951 geschieht, Sabina heißen.

hochgebornen fursten vnd hern hertzog Vlerichen von Wiertenberg jm khrausen haar [1]) vnd (Herzog zu) Thöckh, auch graue zu Mumplgartt.

1511.

Vnd die erst hochzeitt ist zue Haidelburg (berg) Am sundtag vor Mathej [2]) gehalten wortten, darauf mein gnd. furst vnd herr hertzog Wilhalm mit seiner Frtl. Gnaden hoffmaister Gregorij von Egelhofstain (Egloffstein) ain dreflich (trefflich) guett renen gedan [3]).

1511. Roth (über die Rüstung mit braunen Kappenstiefeln und weißen Hutfedern).

Die ander hochzeitt ist zu Stuettgart gehalten wortten am sundtag der hern fasnacht vnd mein genediger her hertzog Wilhelm mit hertzog Friderichen von bairn rc. rc. [4]) auch ein gar [5]) Riderlichs Renen verpracht jn aller zier vnd geschmuckh [6]), vnd jn solicher gestalt, wie dis gemel anzaigt, ist Meines gnd. hern hofgesindt khlaitt vnd khrist (gerüstet) gebesen.

1511. Roth (wie oben aber ohne Stiefel).

Mein gnediger furst vnd her hertzog Wilhelm jn Bairn hat soliche khlaidung jm sumer auß geben vnd (in) [7]) solicher Ristung ötliche pfert khaiser Maximilianus sein khaiserlicher Majestadt jn das Wölschlandt wider die Venödiger geschickht vnd ist geschechen alß man zölt von der geburt Cristi 1511 Jar.

1511. Roth (mit braunen Stiefeln), Brust und Ärmel gelb gestreift und geweckt. In der Rechten eine kurze Peitsche.

Item Mein genediger furst vnd her hertzog Wilhelm jn Bairn rc. rc. ist jn solicher Ristung zuem kaisser Maximilian gen Augspurg auf ainen Reichs dag zogen, darauf (die) [8]) kh. Mjt. vom Reich hilf begert wider die Venödiger, aber sein kh. Maj.

---

[1]) Dieser Beiname für Herzog Ulrich scheint nicht häufig gebraucht zu werden. — [2]) Ist in allen drei Handschriften Schreibfehler für: Matthiae. — [3]) Dasselbe fand am Tag nach der Hochzeit, am 24. Februar, statt, und ist in Herzogs Wilhelm berühmtem Turnierbuch (1817 von Fr. Schlichtegroll unter der künstlerischen Mitwirkung von Theobald und Klemens Senefelder herausgegeben) sub VI beschrieben und bez. abgebildet. — [4]) Des pfälz. Kurfürsten und Bräutigams jüngerer Bruder, als dessen Nachfolger unter dem Namen Friedrich II., der Weise, in der Vaterlandsgeschichte gar wohl bekannt. — [5]) Dieses Wörtchen fehlt in Cod. 1950 und 1951. — [6]) Dieses Turnier ist in Herzogs Wilhelm Turnierbuch gleichfalls bildlich (bis in die kleinsten Details) auf uns gekommen. Bei Schlichtegroll (a. a. O.) bildet es Nro. VII. — [7]) Zusatz in beiden genannten Codices. In der Originalhandschrift des Kleiderbuchs (Cod. 1952) fehlt derselbe. — [8]) Fehlt im Original, während es die beiden andern Handschriften übereinstimmend haben. — Für die Zukunft schalte ich solch unbedeutende Auslassungen der einen oder andern Handschrift ohne weitere Bemerkung ein.

nichts erlangt. Ist geschechen als man zölt von Cristi geburt 1511 Jar.

1512. Gelb (über den Harnisch, mit bunten Streifen und weißen Hutfedern. Strümpfe auch gelb).

Mer (Item) Jr F. Gnd. herzog Wilhalm jn Bairn ꝛc. ꝛc. hatt dise farb vnd khlaider zue Lantzhuett ausgeben, als man zölt 1512 Jar vnd sein F. Gnd. haben pis jnns 3t Jar da hoff gehalten aus Unmuettung der vndern landschafft [1]), dan diser Zeitt die 2 fursten hertzog Ludbig vnd Ernst [2]) nit jm land warn, auch sich Understbo (ꝛc. wo) erhalten [3]) vnd noch nit verainigtt [4]). Es ist diser Zeit auch zu Minchen gar khain hoffhaltung gebesen ꝛc. [5]).

1512. Weiß (über den Harnisch mit weißen Hutfedern und ꝛc. Stiefeln. Brust und Aermel gestreift und geweckt).

Mer hatt mein genediger furst vnd her seiner furstl. genaden Hofgesindt zu Lantzhuett der Winder khleidung diser varb geben vnd miesen [6]) ötliche pförtt wider die Franckhen schickhen dem schböbischen (schwäbischen) pundt zu hilff, geschechen als man zölt von ꝛc. ꝛc. 1512 Jar ꝛc. ꝛc.

1512. Braun (über den Harnisch mit ꝛc. Stiefeln. Strümpfe weiß. Brust und Aermel gestreift und geweckt. Jn der Rechten einen Streithammer).

Mer mein genediger her Hertzog Wilhelm jn Bairn ꝛc ꝛc. hatt soliche khlaider ausgeben vnd solicher Ristung seiner Gdn. ꝛc. Unzal volckhs zu roß dem schböbischen pundt zugeschickht, als man vir (für) Hochenkräen gezogen ist vnd jn 3 tagen gebuñen vnd verprent wortten, als man zölt von der geburt Cristi 1512 Jar ꝛc. ꝛc. [7])

---

[1]) Unter der untern Landschaft versteht man die niederbayrische. — [2]) Wilhelms IV. jüngerer Bruder Ludwig (X.) war am 18. Septbr. 1495 und Ernst am 13. Juni 1500 geboren. — [3]) „Auch sich anderswo erhalten" fehlt im Cod. 1951 ganz. Cod. 1950 hat richtiger: sich enthielten. — [4]) Hiermit sind die Erbfolgezwistigkeiten namentlich zwischen Wilhelm und Ludwig gemeint, deren weiter unten noch eingehender gedacht werden soll. — [5]) Jn diese Zeit des Aufenthalts Herzogs Wilhelm in Landshut fallen sein 15., 16., 17. und 18. Turnier. Vergl. bei ꝛc. ꝛc. Schlichtegroll die Nummern XV—XVIII incl. — [6]) Die beiden andern Cod. haben: mueſt. — [7]) Die Zerstörung dieses Raubnestes, auf welchem damals die von Fridingen hausten, erfolgte, weil die Besitzer das Wegelagerergeschäft namentlich gegen reichsstädtische Bürger im großen betrieben hatten. Eine ausführliche Schilderung des ganzen Herganges bietet das Sechste Buch des Spiegels der Ehren des Keys. Erzhauses Oesterreich pag. 1290 f.

1514. Feigelblau (d. h. mehr grau mit ꝛc. Stiefeln und weißen Hutfedern. In der Linken eine Lanze, in der Rechten eine Peitsche).

Item mer hatt mein gnd. ꝛc. F. vnd her hertzog Wilhelm jn Bairn ꝛc. ꝛc. sein hoffgesindt jn soliche weis khlaitt vnd palt nach der vastnacht zu khaiser Maximilianus zogen mit 38 [1]) pförtten von wegen seiner F. Gn. prueders hertzog Ludbigs, auch ainer landschafft halben, dan si warn wider herzog Wilhelm [2]) vnd ist geschechen wie man zelt 1514 Jar ꝛc. ꝛc. [3]).

1514. Braun mit weiß und rothen Fränzlein und Börtlein (ꝛc. Stiefeln, grauen Hutfedern und einem Herzen über einem M auf dem Ärmel).

Die 2 Fursten [4]) Hertzog Wilhelm vnd hertzog Ludbig von Bairn ꝛc. ꝛc. sind mit ainander jn dem 1514 Jar zue dem kaiser Maximilian 2 mal gen Augspurg zogen, das ainmal auf ain reichstag, das Andermal jn Ander geschöften.

Schwarz (mit ꝛc. Stiefeln, einen grünen Zweig in der Rechten).

(Item) Dise klaidung hatt man auß geben, als der durchleichtig hochgeborn furst vnd her hertzog Wolfgang von Bairn ꝛc. ꝛc. hertzog Albrechten hochleblicher gedechtnus brueder gestorben ist [5]).

1514.

Palt darnach ist mein gened. her hertzog Wilhelm mit 100 [6]) pferten zu dem kaiser gen Lincz zogen vnd darnach widerum herauf gen Purckhhausen, auch ain zeit da pliben vnd nachmals gen Inspruckh mer zuem kaiser zogen. Es ist auch Hertzog Ludwig dahin kumen vnd die alt furstin Jer (Ihrer) genaden frau Muetter. Dazumal sindt die prieder mit ainander verdragen worden vnd nachmals mit ain Ander haimwertz gen Minchen zogen ao. 1514 Jar ꝛc. [7]).

NB. Von hier an bis zum Jahre 1522 fehlt im Original (Cod. 1952) der Text samt Bildern, weshalb ich erstern aus Cod. 1950 ergänze und demnach fortfahre:

---

[1]) Cod. 1951 hat: mit 800 Pferdten, was offenbar falsch ist. — [2]) Cod. 1951 fügt bei: den landsfürsten gewest. — [3]) Man vgl. über diesen Zwist der Landschaft mit Herzog Wilhelm Dr. Andr. Buchners Geschichte v. B. Siebentes Buch, S. 12 ff. — [4]) Cod. 1950 u. 1951 beginnen diesen Absatz mit: Item meine bede genedige F. vnd Hern ꝛc. — [5]) Geschah zu Landsberg am 24. Mai 1514. — [6]) Cod 1951 macht 300 Pferde daraus. — [7]) Von seiner Mutter Kunigunde und der bayrischen Landschaft begünstigt, machte Herzog Ludwig bekanntlich Anspruch auf die Mitregierung, obwohl bereits das Primogeniturrecht bestand. Die Brüder verglichen sich durch den Rattenberger Vertrag vom 14. Oktober 1514 in Güte, und vom 15. Mai 1516 an schlug Ludwig seinen Regierungssitz in Landshut auf. Vgl. meine Genealogie des erl. Stammhauses Wittelsbach ꝛc., S. 36.

1515. Braun, auf dem erml ein weiß thierlein P. O. M. (Weiße Hutfedern, schwarze 2c. Stiefel. Tier und Buchstaben undeutlich.)

Item baide mein genedige herrn hertzog Wilhelm vnd hertzog Lutwig von Bairn sein bett mit ain ander in der klaidung[1]) genn Jsbruckh (Jnspruckh) zu den Jungen kiniginen (khunigen) vmb liechtmeßen zogen, darnach ist hertzog Lutwig gen Lantzhuet zogen vnd daselbst das Regiment Eingenumen. Nachmals ist zue Jme gen Lantzhuet kumen in den fier (vier) tagen in der Vasten seiner fl. Gn. herr brueder hertzog Wilhalm vnd ist an dem Weissen Suntag ain gessellen gestach (sog. Gesellenstechen) inn kübeln gehalten worden 2c. 2c.[2]). Anno 1515.

1515. Braun (über den Harnisch, mit roten Strümpfen und Helm mit reichem weißen Federschmuck. Das Tier auf dem rechten Ärmel ist wohl ein Fuchs, darüber die Buchstaben: S. V. T. I. M.).

Item jnn sollicher klaidung vnd Rustung zog mein genediger furst vnd herr Hertzog Wilhelm jnn Bairn 2c. 2c. auff den grossen dag genn Wien in Öster-Reich[3]), wöllichen kaisser Maximilian gehalten hatt mit dem kinig von Vngern vnd kinig von Pollen, auch andern fursten (des) Reichs[4]).

1515.

Nachmals wart sein gnadt widerum von Kais. M. mit 200[5]) geristenn pfertten in das Welschlandt bestelt, Darin plib alle Rüstung lenger dan ain halbs Jar. Darnach zog sein gnadt von Jsbruckh gen Lantzhuett zue ainer Lantschafft, da wartt fil (viel) Mie (Mühe) vnd grosse Geferlicaitt verhannden[6]). Weiter zug seine gnadt zum kaisser genn Memingen, darnach widerum (gen) Jnnsbrug vnd der Margraff Cassimirus von Brandenburg mit Jme 2c. 2c.

---

1) Der Cod. 1951 hat richtiger: baldt nachher in diser khlaydung 2c. — 2) Cod. 1951: ein groß khibl gestech gehallten worden. Das Kübelstechen war eine Art launigen Turnierspiels, das besonders die Schäfflergesellen trieben. Vgl. Schmeller-Frommann, I, 1218. — 3) Cod. 1951 setzt hinzu: mit 400 Pferdten. — 4) Vgl. über diese Fürstenzusammenkunft D. H. Hegewisch, Geschichte der Regierung Kaiser Maximilians des Ersten. T. II, S. 151 ff. — Von dem großen Turnier, welches Herzog Wilhelm IV. zu Wien am St. Jakobstage (1515) als Anführer auf des Kaisers Seite mitmachte, erzählt und bringt Abbildungen 2c. Schlichtegroll a. a. O. sub XXIX — XXXI. Nach dem Spiegel der Ehren 2c., Sechstes Buch, S. 1322 ff., wäre auch Herzog Ludwig damals in Wien mit anwesend gewesen. Von dem erwähnten Turniere Herzogs Wilhelm ist daselbst S. 1335 zu lesen. — 5) 400 sagt Cod. 1951. — 6) Offenbar wird hiermit auf die endgiltige Vereinigung der fürstlichen Brüder hinsichtlich ihrer gemeinschaftlichen Regierung angespielt.

1515.

Inn disser Zeitt wartt die vonn Wierttenberg [1]) vmb sant Andreastag [2]) durch Diettrich Spetten vnd Hilprarten Kitzscher [3]) von Stuetgartt hinwög gefiertt genn Minichen [4]). Diß alles ist geschechen Als man zellt 1515 Jar ꝛc. ꝛc. [5]).

1516. Braun mit weiß und rothen Fränzlein, ein weiß Thierlein P. L. M. (Braune Strümpfe, weiße Hutfedern und einen grünen Zweig in der Rechten. Tier und Buchstaben wie oben.)

Als man zelt von Cristy geburtt 1516 Jar, wartt von dem hochlöblichen schwebischen Pundtt ain Zug wider hertzog Vlrichen von Wierttenberg angeschlagen, darzue auch mein gnd. herr sein hilff vnd Anzall geschickt wolt haben in sollicher Rüstung, wie hieneben gemalt stet. Ist aber sollicher Zug vnderkumen worden, das (er) nit fur sich gangenn ist, auch hat hertzog Vlrich nit ful (viel) auf dasmal darum göben.

Wie oben (aber ꝛc. Stiefel und kein grüner Zweig).

Item auch hat hertzog Vlrich in disem Jar herrn Lutwigen von Hutten Ritters eleiblichen Sune Hansen genantt, ellentdigklich auch erpermblich ermörtt [6]). Er ist auch in der Zeit zu Augspurg durch K. Maj. offenlich in pan vnd acht auch aberacht ausgrieffet (ausgerufen) [7]) wordenn.

Item mein genediger herr Hertzog Wilhelm in Bairn ꝛc. ꝛc. hat Seiner gnaden hoffgesindt in der gestaltt klaitt vnd im Willens gewöst [8]), auf hern Jörgenn Fuckhers hochzeitt gen Augspurg zue ziechen, hat sich aber sein gnatt (Gnaden) in ander wög miessen Rusten vnd ist geschechen als man zelt von Cristy geburt 1516 Jar ꝛc. ꝛc.

Rechter Hand ganz blau (grau) links roth und gelb gestreift (Hut mit weißen Federn, in der Linken ein grüner Zweig, ꝛc. Stiefel).

Item mein gnediger Furst vnd Here hertzog Wilhelm in

---

[1]) Herzogin Sabina, Wilhelms und Ludwigs Schwester, die Gemahlin Ulrichs von Württemberg. — [2]) Cod. 1951 sagt: an St. Andreastag. — [3]) Derselbe Ritter Hildebrand Kitscher, mit dem Herzog Wilhelm öfters turnierte. Vgl. ꝛc. Schlichtegroll ꝛc. sub XIV, XVIII und XX. — [4]) Cod. 1951 fügt bei: haimblich. — [5]) Uber diese Flucht der Fürstin und deren Beweggründe, dann über die Ermordung des Hanns von Hutten und den gegen Herzog Ulrich gefolgten Krieg vgl. man die Sammlung wichtiger Urkunden zur bairisch-wirtemberg. Geschichte (von 1515 ff.) bei Joh. Chr. Frhrn. von Aretin, Beytr. zur Gesch. u. Literatur B. IV, S. 385 ff. — [6]) Im Cod. 1951 ist noch beigefügt: selbst mit seiner eignen Hanndt scl. ermordet. — Uber diesen durch Eifersucht hervorgerufenen Mord kann Genaueres in Chr. Fr. Sattlers Gesch. Würtembergs unter ꝛc. Herzogen, Teil I, 185 ff. nachgesehen werden. Man kann auch noch Note 5 oben vergleichen. — [7]) Der Cod. 1951 hat noch: vnnd (vogel) frey gesprochen worden. — [8]) Cod. 1951 hat: vnd jm Wintter außgeben worden ꝛc.

Bairn rc. rc. ist mit 120 Pfertten[1]) auch in sollicher klaidung vnd Rustung, wie hie zuegegen stet[2]), auch mit Jme seiner frtl. Gnd. herr schwager Margraue Kassimirus von Brandenburg[3]) zue dem kaisser Maxymillian Jn das Niderlandt zogen[4]) zue kinig Karln aus Hispanien, vnd daselb vill guettes Muets gehabtt vnd grosse Er vnd Referentz bewissen worden, auch ain halb Jar aus gewessen.

1517.

Es hat auch kaissl. Majestatt meinem genedigen Herrn Lechen (Lehen) gelichen zu Franckfurtt vber das gantz Bairlannt vnnd graffschaften darinnen vnnd ist geschechen, wie man zelt vonn Cristij geburtt 1517 Jahr rc. Auch ist man (sind) meinem gnd. herrn auff das mal die purger samt den Rattsherrn vnd von der gemain ain fenlein[5]) wolgerußter mitburger auf ain halbe meil wögs in ainer ortnung entgögen zogen vnd (haben ihn) mit freiden Entpfangen rc. Vber das so hat Sein furstliche gnaden hinzögen Jnn alle Zinften vnd Hantwerch, so vil person gangen sein, auff jede person ain frisch pfundt Wilbrätt, auch Jedem ainen patzen lassen göben Zue ainer Erung, wölliche nachmals mit Sundern freuden verzörtt worden.

Roth. (Brauner Hut mit weißen Federn, rc. Stiefel rc. Auf dem rechten Ärmel zwei Herzen ineinander.)

Jtem mer hatt mein genediger furst vnd herr hertzog Wilhelm von Bairn rc. rc. diser gestaltt klaidung außgöben Anno Cristij 1517 vnd ist sein furstlich genadt gen Augspurg auf ainen Bundtstag zogen vnd sör Wochen darauff gewössen vnnd darnach widerum gen Minichen khumen[6]).

1518. Schwarz. (Hut mit gelben Federn, Stiefel rc.)

Jtem baide mein genedige Fursten vnnd Herrn hertzog Wilhelm auch hertzog Lutwig in Bairn rc. rc. gebrueder sein in solicher Winterklaidung zue kaisser Maximilian gen Augspurg jnn die Faßnacht zogen, auch hatt mein genediger herr hertzog Lutwig mit ainem graffen vonn Hennenberg ain guet löbliches Rennen vnd guetz dreffen verpracht Anno rc. rc. 1518[7]).

1518. Roth (über den Harnisch mit weißen Hutfedern rc. Auf dem rechten Ärmel ein doppeltes Herz.)

Vermörktt alls man zelltt von der geburtt Cristij 1518 Jar

---

[1]) Mit 200 Pferden, sagt Cod. 1951. — [2]) Derselbe Cod. hat: wie rc. gemallt steet. — [3]) Hier greift das Kleiderbuch der Zeit etwas vor. Kasimir heiratete Wilhelms IV. Schwester Susanna erst am 25. August 1518. — [4]) Cod. 1951 sagt: vnd zum Khünig Carl rc. — [5]) Derselbe Cod. sagt: dreu fändl rc. — [6]) Der gleiche Cod. hat: vnd hernach wider anhaimb rc. — [7]) P. v. Stetten thut hiervon in seiner Geschichte Augsburgs keine Erwähnung.

haben baide meine genedige fursten vnd herrn Hertzog Wilhelm vnd Lutwig gebrueder hertzogen jnn Bairn ꝛc. ꝛc. solliche klaider zue Lantzhuet ausgöben vnd haben Jr. fl. gn. hern brueder hertzog Ernsten in das pistumb Passaw eingesötzt, vnd sint nachmals die fursten all drey in disser Rüstung auff den Reichßdag gen Augspurg vnd auff ierer gnad. schwestern Frauen Sussana [1]) hochzeitt mit margrauen Cassimirus von Brandenburg ꝛc. ꝛc. am mitwochen nach parttolomej [2]) Jnn beysein kaisser Maximiliani, auch aller Curfürsten vnd Reichsstenden [3]) mit grossem prachtt vnd herlicaitt eingeklaid (einbegleitet). Vnd auff der hochzeit hat mein gnediger herr hertzog Wilhelm mit seiner flt. gn. hern schwager margraffen als preitgams ain ser guet Rennen vnd Dreffen gedan, auch wol erputzt gewössen [4]).

1518.

Vnd von danen ist hertzog Lutwig mit seiner gnad. schwester vnd (bez. als) prautt samt andern fursten mer mit (ihnen) gen Anspach zogen vnd daselb auch vil guetz muets gehabt [5]). Vnd hertzog Wilhelm vnd Ernst sein bey kais. Majet. noch lenger auff dem Reichstag beliben zue Augspurg ꝛc.

1518. Schwarz (resp. Grau, ꝛc. Stiefel und weiße Hutfedern).

Jtem dise klaider hatt mein genediger her hertzog Wilhelm in Bairn ꝛc. ꝛc. zue ainer Winterklaidung ausgeben, vnd ist sein furstlich genadt gen Lantzhuet zur seiner furstl. genaden prueder hertzog Lutwigen zogen als man zelt 1518 Jar ꝛc.

1519. Hiezu Bild 1. Schwarz, auf der linken Brust ein rothes + in weiß (wie das Bild zeigt.) (Schwarze herabwallende Hutfedern, Rüstung versilbert; in der Rechten den Feldherrnstab).

Jtem solliche klaider hat außgöben mein genediger Furst vnd herr hertzog Wilhelm jn Bairn ꝛc. als Kaisser Maximilianus zu Welß in Österreich verschaiden ist vmb der heilligen drey kinig

---

[1]) Susanna II., der Herzoge von Bayern jüngste Schwester, geb. am 2. April 1502. — [2]) Das Vermählungsdatum in meiner Genealogie, bisher öfters irrig angesetzt, erhält durch obige Angabe neue Bekräftigung. — [3]) Cod. 1951 hat: Jm Beysein ꝛc. siben Churfürsten vnd aller Reichsstendt ꝛc. — [4]) Dieses Turnier ist bei ꝛc. Schlichtegroll sub XXVI erwähnt und abgebildet. Es fand am Tage nach der Hochzeit statt. Genauer noch ist es beschrieben in der (1518 erschienenen) Druckschrift: Die Stend des h. R. Reichs ꝛc. so zu Augspurg in der Kays. Reichstat auff den yetzu verganngen lobl. Reichstag erschinen, mit zierl. freuden der frstl. Hochzeit ꝛc. — Die ganze Hochzeit ist darin sehr eingehend geschildert und in ähnlicher Weise im Spiegel der Ehren ꝛc., Sechstes Buch, S. 1359 ff. — [5]) Über die Nachfeier in Ansbach berichtet getreulich die eben erwähnte Druckschrift. Herzog Ludwig rannte daselbst mit seinem markgräflichen Schwager, „traffen sere wol vnnd vielen baid“.

tag [1]) als man zelt 1519 Jar, vnd ist sein frtl. gnd. gen Vlm auff ainen pundtstag zogen, da wartt sein gnadt zue ainem haubtman des gantzen schwebischen pundts erwölt wider hertzog Vlrichen von Wiertenberg seiner gnaden schwager. Auch hat sein gnadt 450 [2]) Wolgeristler pfertt vnd bis in die siben fenlein knecht vnd gewann das gantz landt zue Wiertenberg in Söx Wochen [3]).

1519.

Darnach zog sein genadt gen Esslingen auff ainen puntstag, da wart gehandlet, wie man das Landt den kindern (Ulrichs und seiner bayrischen Gemahlin Sabina) zue guetem erhalten mechte.

Es ist jnn dem Jar dan 12 Dag Jenner kaisser Maximilian hochlöblicher gedächtnus mit dott vergangen 2c. [4]).

1519. Schwarz, rechter Hand, vielleicht beiderseits (nein) das Creutz wie oben. (Unter dem Rock Stahlharnisch mit Helm, worauf schwarz und weiße Federn, schwarze Strümpfe. In der Rechten die Lanze.)

Item mer haben baide meine genedige Fursten vnd herrn hertzog Wilhelm vnd Lutwig gebrueder hertzogen jnn Bairn 2c. solliche klaider aus göben vnd darinen auf ainen puntstag gen Nerling (Nördlingen) zogen, vnd hat 250 pfert [5]) wol gerist vnd lagen da fier (4) Wochen vnd radschlagten, wie man das lant den kindern erhalten möcht.

Indem macht sich jr [6]) Vatter widerum anff vnd nam vil stett vnd flöckhen ein, also macht sich der punt widervmb auf vnd wartt hertzog Wilhelm abermals zun obergisten feltthaubtman verordntt vnd het 200 [7]) pfertt vnd het die graffschaft Düroll (Tirol) vnder seiner gnaden 150 pfert [8]), auch hot sein gnad fier fenlein knecht vnnd zog sein gnad zum andernmal in des Wiertenberger lant mit 1100 pferdten [9]) vnd ötliche fenlein knechten vnd gewanen aber (wiederum) das gantz lant in 14 tagen.

---

[1]) Der genauere Todestag folgt gleich unten. Cod. 1951 hat: an der hl. 3 khönig tag zue Abent vmb 2 Vhr, was, wenigstens dem Tage nach, unrichtig ist. — [2]) In Cod. 1951 heißt es: 1000. — [3]) Die Geschichte dieses „militärischen Spaziergangs" erzählt die Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1506—1651, I. Bd. S. 8 ff. — Das rote Kreuz im weißen Feld, welches Wilhelm IV. auf dem Bilde, dessen wir in der Einleitung gedacht, wie einen Orden an der linken Brust trägt, war das Zeichen des schwäbischen Bundes oder der St. Georgenschild. — [4]) Dieser ganze Absatz fehlt im Cod. 1951. — [5]) Cod. 1951 hat: 450 Pferdt. — [6]) Cod. 1951 setzt hinzu: vertribner Vatter 2c. — [7]) Cod. 1951 hat: 500. — [8]) Dies war Herzogs Wilhelm Anteil an dem Reichskontingente, welches den nach Kaiser Max I. Tod in Tirol entstandenen gewaltigen Aufruhr dämpfen helfen sollte. Württemberg war dabei noch höher angelegt, nemlich zu 250 Reitern und 2500 Mann zu Fuß. Vergl. Sattler a. a. O. S. 126. — [9]) Cod. 1951 hat: 2030 Pferdten.

Der von Wiertenberg entdran (entrann) pöslichen daruon vnd waren Irer fil (viel) darunder erschlagen [1]).

1519.

Nachmals wart ein puntstag zu Eßlingen, darnach ainer zu Augspurg, da gab man kinig Karl das gantz lant vber vnd geschach als man zalt 1519 Jar.

Grau (Schwarzgrau, ꝛc. Stiefel, schwarz und weiße Hutfedern).

Item dise Winter klaider gab mein genediger herr hertzog Wilhelm in Bairn ꝛc. ꝛc. vnd zog sein gnadt auf ain punts dag gen Augspurg, darnach zue seiner gnaden prueder hertzog Lutwigen gen Lantzhuet in die Vaßnacht, da Renet man vnd stach vnd heten gueten muet [2]) Darnach zog sein gnad gen Ingolstatt zu miterfasten vnd reigiert den gantzen Ratt vnd Gemain vnd kam auf Ostern wider gen Minichen. Nach den feirtagen zog sein gnad gen Ötting, Prauna(u), Purckhausen, in Kiemse(e) vnd Wasserburg vnd vberall gehandlet, wo mangl ist gewöst. Geschechen als man zelt 1519 Jar ꝛc. ꝛc.

1520. Roth auf dem Ermel F. B. (Cod. 1950 hat: E. B. Cod. 1951 hat: E. H.; Hutfedern grau).

Item meine drey genedigen Fursten vnd herrn hertzog Wilhelm, Lutwig vnd Ernst haben disse klaidung außgöben vnd hertzog Wilhelm vnd hertzog Lutwig sein auff ainen Landtag genn Straubing zogen von wegen des schwebischen punts. Do wart den herrn von ainer Landschaft geratten, das Sy in dem puntt pleiben solten, darnach zogen Jre gnaden widerum gen Minchen vnd wurden die klaider nit lenger gefiert deñ zu dem Rennen.

Reñdag vmb Jacobj als man zeltt 1520 Jar ꝛc. ꝛc. [3]).

1520.

Item dise schwartze klaidung gab mein gnediger herr hertzog Wilhelm in Bairn ꝛc. ꝛc., als seiner furstlichen gnaden Fraw Cunigundt seiner gnaden frau mueter, ain dochter kaisser Friedrichen des Dritten (gewöst ist vnd) an sant Sixxtentag, als man zelt nach der geburt Cristij 1520 Jar, in der Putrich Reglhaus selligklich verschaiden ist [4]).

---

[1]) Cod. 1951 hat noch: vnnd ermört. Diesen zweiten württembergischen Feldzug schildert die Kriegsgeschichte von Bayern ꝛc. a. a. O. I, 14 ff. — [2]) Herzogs Wilhelm Turnierbuch weist für 1519 kein Turnier desselben nach. — [3]) Auch hierüber schweigt das Turnierbuch. — [4]) Auch für Herzogin Kunigundes Tod ist obiges Sterbedatum, das so häufig falsch angegeben wird, vollkommen richtig. Vergl. m. Genealogie ꝛc., S. 36. Die Genauigkeit solcher Daten erhöht den Wert unserer Mitteilungen.

Vnd darnach zog sein gnadt gen Vaiingen [1]) mit 120 [2]) gerister pfert als schieszeugs [3]) vnd wolt sein gnadt auf kinig Karls Crönung zogen sein gen Ach. Do kam ain Zwidracht darein, das Sein frstl. gnd. widerum zue Ruckh ziehen muest [4]), vnd kam am suntag vor sant gallen tag anhaime in obgemelter Jarzall ꝛc. ꝛc.

(Helm mit schwarz und weißen Federn.)

Item dise Winterfarb schwartz gab auß mein genediger Furst vnd herr hertzog Wilhelm in Bairn ꝛc., auch hertzog Lutwig zue Lantzhuet vnd hertzog Ernst zu Passaw vnd zogen all drey prieder gerist gen Wurmbs auff den Reichstag vnd heten alle drey Fürsten 350 pfertt [5]) vnd entpfiengen die Kais. M.

1521.

Palt darnach wart mein gnd. herr hertzog Wilhelm von dem kaisser wider gen Augspurg auff ainen puntstag geschickt. Do handlet sein gnadt von des kaissers wögen vnd von seiner gnaden wögen. Auch wart die sach nit gar beschlossen vnd kam sein frstl. gnad widerum haim am aufart-Abent, als man zalt von Cristij geburt 1521 Jar.

1521. Schwarz, aber der rechte Ermel dunkelroth, liechtroth vnd weiß gestrüemt. (Cod. 1951 hat auch noch gelb dazu.)

Item die drey Prueder meine genedigen herrn vnd Fursten hertzog Wilhelm, Lutwig vnnd Ernst gaben aus dise farb vnd zog mein genediger herr Hertzog Wilhelm auf ainen pundtstag genn Augspurg vnd plib sein genadt darauf Sex Wochen vnd zog nachmals hin auff Grienenwalt vnd die Rätt gen Dachaw vnd bliben bis in die 24 Wochen da, dan̄ es starb ser vast zu Minichen vnd sein in ainem Jar bis in die 4 dausent menschen gestorben. [6])

1521.

Es starb im gantzen Lant in stätten, märckten vnd dörffern, also enthielt sich mein genediger herr Hertzog Wilhelm vnd seiner gnaden Brueder hertzog Lutwig zum Grienwalt vnd zur Mentzing ꝛc. vnd hertzog Ernnst enthielt sich zum Obernperg bey Scherding. Dis alles ist geschechen, als man zelt von der geburt Cristij 1521 Jar.

---

[1]) Cod. 1951 schreibt: Wainingen. Kandlers Abschrift hat wohl richtiger: Wängen i. e. Wangen. — [2]) Cod. 1951 schreibt: 350. — [3]) Cod. 1951 hat ganz falsch und unverständlich: Alß sich zugen. Kandler hat die Stelle einfach mit: ꝛc. ꝛc. abgemacht. — [4]) Dieser Zwischensatz: das S. fl. gnd. ꝛc. fehlt im Cod. 1951 ganz. — [5]) Cod. 1951 schreibt in seiner Art: vnd hot ein Jedlicher furst 350 Pferdt bei Jm. — [6]) Der Cod. 1951 läßt ihrer 6000 sterben.

Vorige Klaidung. (Aber statt des schwarzen Barettes Helm mit weißen Federn und statt der schwarzen Strümpfe rc. rc. Stiefel)

Item disse Wintterklaidung hat mein genediger Furst vnd her außgöben vnd vmb sant Andresdag zog sein genadt auff ainen pundtsdag genn Vlm vnd plib da pis nach den Weinacht feirdagen vnd zog sein gnad von dan genn Paden.

1522.

Daselbs vermechlet sich Sein furstlich genadt zue Margauen Phillipsen von Paden Thochter Frauen Jacobe [1]). Weiter kam sein gnadt zum Grienwalt. Mer zog er widerum genn Vlm auff den pundts dag vmb Liechtmeß, vnd wolt die Vaßnacht da gehalten haben, aber die von Vlm wolten nit platz göben.

Darnach zog sein gnadt gen Wendlingen [2]), da kam seiner gnaden hofgesünt zue Jme wol geristet mit 200 pfertten [3]), damit kam sein gnadt auf den Reichsdag gen Niernberg vnd plib ain Viertl Jar aus vnd zog darnach auf Inglstatt, nachmals gen Minichen. Geschech als man zeltt 1522 Jar rc. rc.

NB. Von jetzt beginnt der Text wieder im Codex 1952 und zwar in der gleichen Weise mit Bildern wie früher. Ich fahre mit diesem — ältesten — Texte fort, wie folgt:

1522. Schwarz.

Item mein genediger furst vnd her Hertzog Wilhelm hatt soliche klaidung jm Sumer Auß laßen geben vnd darjnen seiner furstlichen gnaden Frau schböster (Schwester) klagt [4]), die alt gebesne (gewesene) Margröffin zu Baden hochleblicher gedechtnus.

Auch ist sein furstlich gnadt die Zeit nindert hinzogen vnd ist geschechen, als man zölt 1522 Jar rc.

1522.

In disem obgemelten Jahr hatt der Turckhisch kaisser die Insel Rodis mit grosem hör (Heer) belegertt vnd nach riderlicher thatt der von Rodis vbergeben worden an dem heiligen Weinnachtag (eingenumen) vnd alle Cristen mit hab vnd gutt lassen abziechen, Gott sey es geklagt rc. rc. [5]).

1522. Schwarz (über den Harnisch).

Item die 3 Prieder meine gned. fursten vnd herrn hertzog Wilhelm, Ludwig vnd Ernst haben soliche klaider vnd Ristung

---

[1]) Die Verlobung Herzogs Wilhelm IV. mit Markgräfin Jakobäa Maria fand am 2. Januar 1522 zu Baden-Baden statt. — [2]) Cod. 1951 hat: Wenlingen. — [3]) Cod. 1951 hat: 400 Pferdt. — [4]) Cod. 1950 hat richtiger: schwiger (-Mutter), ebenso Cod. 1951. Jakobäas Mutter Elisabethe, eine geb. Pfalzgräfin am Rhein, starb am 24. Juni 1522. — [5]) J. v. Hammer in seiner Geschichte des osmanischen Reiches, Bd. II, 31 f. zeigt uns, wie schlecht von den Türken die Kapitulationsbedingungen gehalten worden sind.

gefiert vnd hatt mein gnediger her hertzog Wilhelm an Sandt Michelstag mit seiner furstl. gnaden [1]) frauen Jacoba ain Dochter Margraffen Phillipsen von Padau (Baden) ꝛc. ꝛc. (Hochzeit) [2]), vnd ist Niemant auf die hochzeitt kumen, dan̄ seiner furstl. gnaden sbager (schwager) vnd seiner (bez. ihrer) gnaden Brueder, auch ain Margraue von Baden, dan̄ es war nit vil freiden verhanden Vrsach halben, das die alt Frau die Marggreffin von Baden als ain schbiger (schwiger) gestorben war.

Nachmals zog sein gnadt gen̄ Lantzhuett mit dem frauzimer. Dis ist geschechen, als man zölt von Cristij geburtt 1522 Jar ꝛc. ꝛc.

1523. Roth (über den Harnisch mit bunt geschuppten Achseldecken und Helm mit schwarzer Feder).

Item diser klaidung haben sich die drey prieder meine gnedige herrn vnd fursten hertzog Wilhelm, Ludwig vnd Ernst klaidt Jrer Gnd. hoffgesindt. Auch schickht mein gnedig her hertzog Wilhelm dem schböbischen (schwäbischen) pundt zu hilff wider den fränkhischen Adell 200 wolgeristter pförtt vnd 3 fänlein knecht vnd gewunen 25 schlößer vnd zerstörttens, auch zbungen (zwungen) den frenckhischen adel nach des pundts gefallen [3]).

1523.

Darnach zog mein gnedig her mit dem Frauzimer gen Ötingen vnnd Purckhausen, Praunaw, Wasserburg, nachmals widerum gen Minchen vnd macht dem Frauzim̄er vil lust mit Jagen. Anno 1523 Jar ꝛc. ꝛc.

NB. Von hier ab fehlt im Cod. 1952 wieder der Text nebst den entsprechenden Bildern, weshalb ich nach den Aufzeichnungen des Cod. 1950 also fortfahre:

1524. Grau und roth Unterklaid. (Hut mit schwarzen Federn, auf der rechten Schulter buntgeschuppte Oberteile. In der Rechten den Feldherrnstab.)

Item solliche Winter klaidung gaben baide mein genedig fursten vnd hern hertzog Wilhelm vnd Lutwig gebrueder vnd zogen gen Niernberg auf ain Reichs dag mit 100 geristter Pfert [4]). Auch wie man zu Minichen aus ist zogen, sein die Wasser so groß gewössen [5]), vnd muessten zu Reichertzhoffen zwo necht bleiben vnd die fursten auf ainem schöff ain halbe meil gen

[1]) Hier schaltet Cod. 1950 ein: gemachel. Cod. 1951 thut desgleichen. — [2]) Dieses Datum berichtigt die bisherige falsche Annahme, als hätte die Hochzeit erst am 5. Oktober stattgefunden, wie auch meine Genealogie (a. a. O. S. 44) noch behauptet. — [3]) Dieser Zug gegen die fränk. Ritterschaft wird in der offiz. bayr. Kriegsgesch. a. a. O. I, 29 ff. ausführlich beschrieben. — [4]) Cod. 1951 hat 1000 Pferde. — [5]) Daß man, fährt Cod. 1951 fort, zwo necht zue R. bliben ist.

Jngelstat faren vnd ist geschechen vmb der heilligen drey kinig dag, als man zölt 1524 Jar.

1524. Kurze graue kittlen, der linke Erml grien, Strimpff vnd hosen schwarz. (Auf dem Helm schwarze Federn.)

Item solliche kittlen [1]) haben die paide fursten vnd herrn hertzog Wilhelm vnd Lutwig gebrueder Jrer furstl. gnaden Ainspenningen [2]) göben vnd die hern vnd knecht lang Kitln vnd schießzeug gefiertt bis in die 90 pfert gehabt. Auch haben meines gnedigen hern schitzen bis in die 16 fanen gewunen. Nachmals zogen baide herrn gen Regenspurg auff ainen dag vonn des Lutters vnd anderer aufruer wögen im Reich Anno 1524 2c 2c. [3]).

1524. Roth, der obere Theil des rechten ermels vielfärbig geschuppt. (Roter geschlitzter Hut mit reichem weißen Federschmuck.)

Item ain solliche klaidung gab auß mein genediger Furst vnd her hertzog Wilhelm [4]) jnn Bairn 2c. zue Sumern Zeitten seiner gnaden hofgesint, vnd ist sein gnadt disser Zeitt Nindert ausserthalb des Lannts gezogen Anno 1524 2c.

Item in obgemeltem Jar ist der kinig von Franckreich Frantzisskus genant, im herbstmonat mit grossem Volckh fur Maillant zogen vnd nach wenig dagen eingenumen 2c.

NB. Hier folgt der Text wieder nach dem Cod. 1952, wozu indessen die Bilder fehlen. Es heißt:

1525. Feiglblau yber den Harnisch. (Der obere rechte Ärmel bunt geschuppt, schwarze 2c Stiefel, auf dem Helm schwarze Federn.)

Hernach volgt, was sich in disser klaidung auf das 25 Jar zue gedragen hatt 2c.

Erstlich als sich hertzog Vlerich zue Wiertenberg abermals wider den pundt erhebt hatt mein gnediger her zu hilf dem pundt 200 [5]) gerister pfört auch 2 fenlein knecht geschickt, also hat der pundt gedachten hertzog zuem 3(ten) mal verjagt vnd verdriben.

Zuem Andern haben sich ain groser Haufen paurn vor Leibhaim zue ainander geschlagen, Jren Muettwilen gepflegt vnd durch den punt jr straff enpfangen.

---

[1]) Cod. 1951 hat statt Kittel: khlaider. — [2]) Nach Schmeller-Frommann (II, 673) gemeine unberittene Kriegsknechte. Nach dem betr. Bilde hingegen, auf welchem ein sog. Einspänniger sogar eine Lanze führt (vergl. die mehrerwähnte bayr. Kriegsgesch. a. a. O. I, 297), erscheinen die Einspännigen beritten. Vgl. daselbst S. 362: „Einspännige 9 Mann, 9 Pferde". — [3]) Dieser Codex ist in der Diktion auch hier wieder, wie schon öfters, gedrängter und deshalb etwas kürzer. — [4]) Von dem Turnier des Herzogs mit seinem Bruder Ludwig vom 9. Februar dieses Jahres erfahren wir Näheres nur allein aus dem Turnierbuche sub XXVIII der Schlichtegroll'schen Ausgabe. — [5]) Cod. 1951 hat: 300 Pferdt.

Zuem Dritten als sich ain menig Zal der paurn zu Weinsperg auch erhoben vnd wider alle pilikaitt dem (den) grauen von Helfenstain vnd 18 vom Adel [1]) ermort (ermordet), hatt der pundt die statt Weinsperg verprentt zu zerschlaift, auch ain große anzal paurn erstochen [2]).

Zum virtten vor Wirtzburg, da auch ain groser haufen paurn wider Jren hern den bischoff aufgebesen (gewesen) vnd (ihn) verthriben haben vnnd gedachten bischoff widerum eingesetzt vnd ain grosse anzal der paurn erstochen wortten. Des gleichen der Bischoff von Bambenperg (Bamberg) auch von (den) seinen (paurn)[3]) verdriben vnd mit geballt (gewalt) durch den pundt wider eingesetzt, auch vil paurn entleibtt worten.

Zuem funften seindt jm Algey auch ain merckhliche anzal paurn auf gebesen, vber den Lech gefalen, das Closter Staingaden Ausgeprendt vnd damit meinen gnedigen hern bewegt, das sich Jre furstlich gnadt mit ainem grossen Volckh zu Roß vnd fues zu der gögenwer gerist hatt, aber die sach ist an sunder pluettvergiessen gestillt vnd sich die paurn jn genadt ergeben.

Zuem segsten haben sy (sich) die Aichstöttischen paurn auch auf erhöbt wider Jren Bischoff vnd das Closter Plancenstetten (Plankstetten) verprendt an der Altmil, auch der merer deil paurn, die am maisten schuldig daran gebesen, entleibtt wortten [4]).

Zuem sibetten (Siebenten) haben sych ain mechtige [5]) Zal paurn aus dem gepirg vnd ain landschafft wider Jren hern den Bischoff von Saltzburg auferhebt vnd wider [6]) den Bischoff nimmer fir ainen hern zu haben, also ist mein gnediger her ermeltem Bischoff aus nachbarlichem Willen mit einem grosen Volckh zu Roß vnd fues zu hilf kumen vnd so vil eröbert, das die landschaft wider gehuldigt hatt, auch der Bischoff jnmaß wie vor eingesetzt worden ist [7]).

---

[1]) Cod. 1951 hat: 30 vom Adel und fügt dann ein: erbärmlich &c. vnd erwirgt. — [2]) Cod. 1951 hat: ellendtlich ermert Vgl. über diese traurigste Episode des Bauernkrieges den Deutschen Bauernkrieg von Dr. Heinr. Schreiber, Jahr 1524, S. XIX f.; Dr. H. W. Bensens Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken, S. 142 ff, hier S. 150 ff. — [3]) Fehlt im Cod. 1952 dieses Wort. — Die einzelnen Ereignisse des Bauernkriegs im Würzburgischen und Bambergischen schildert unter anderen Dr. Fr. A. Deuber in seiner Geschichte: Die Bauernkriege &c. Freiburg 1833. S. 148 - 192; dann Dr. Bensen (a. a. O. S. 104 ff., dann S. 372 ff.). — [4]) Vgl. hierüber Dr. Deuber a. a. O S 256 ff. und Wilh. Vogt, Die bayrische Politik im Bauernkrieg, S. 284 ff. — [5]) Cod. 1950 hat: ein michel Zal, d. h. eine große Zahl — [6]) Cod. 1950 hat: weiter. — [7]) Vgl. Dr. Deuber a. a. O. S. 247 ff.

NB. Hier fehlen im Cod. 1952, der Originalhandschrift des Kleiderbuchs, wieder einige Blätter, so daß Text sowohl als Trachten bis zum Jahre 1532 aus Cod 1590 ergänzt werden müssen.

1525. Roth, der obere Theil des rechten ermels vielfärbig geschueppt. (Roter geschlitzter Hut mit reichem weißen Federschmuck.)

Item solliche klaidung gab (man) aus zue ainem Sumerklaitt mein gnediger herr Hertzog Wilhalm vnd hat sein furstl. genadt kain Zug oder Raiß gehabt, aber sein gnadt sunst mit vil mie (Mühe) vnd Ratschlögen beladen gewöst von vorgemeltenn handlungen wögen zuuerrichten rc. Anno 1525.

Item in obgemeltem Jar ist der kinig von Franckreich an sant Mathiastag, als er Pauia belegert hatt, von Caisser Karls Wenigem kriegs-Volckh, (das) der stat zue Rettung geschickt was, jm Diergarten vor Pauia erlögt vnd selbst personlich samt dem kinig von Nauern (Navarra) vnd vil andern Fursten vnd herrn aus Franckreich gefangen vnd (von) dem kaisser in Hispanien geschickt worden. Es sint auch ob 8000 Deutschen in der schlacht erschlagen worden vnd vil an der fluchtt sich selbst erdrenckt rc.[1]).

1525. Veigelblau mit dem geschürzten Ermel. (Wie oben S. 109.)

Item solliche klaidung gab mein gnediger herr hertzog Wilhelm zu Winters Zeitten als man zellt 1525 Jar vnd schickt mein genediger heer dem pundt wider die paurn 90 pfertt[2]), vnd der pundt hielt der Zeitt auf der straiff 400 pfertt, damit man sy (die Bauern)[3]) dahaimen behielt.

Nachmals stunden die Saltzburger Paurn zum andern mal auff, da muest mein gnediger herr 200 pfertt vnd 2 fenlein knecht schickhen, damit das pistumb widerum erobert wart, vnd gieng meinem genedigen herrn vil Vncosten daruber rc. vnd sein frstl. gnd. zogen darnach mit dem frauenzim̃er gen Lantzhuet vnd zum pischoff von Freissing vnd hetten ainen gueten Muet rc.

1526. Roth mit geschuppten obern theil des rechten Ermels. (Schwarz und roter Hut mit schwarzer Feder, gelbe Kniehosen, rote Strümpfe.)

Als man zelt 1526 Jar, gab mein genediger herr hertzog Wilhelm aus ain solliche Sum̃er-klaidung vnd zog sein Frstl. gnd. mitd em Frauenzimer gen Lantzhuet vnd hetten füll (viel) guetz

---

[1]) Vgl. J. A. Warnkönigs Aufzeichnungen des Kaiser Karls des Fünften. Leipzig 1862. S. 13 f., und Dr. E. Alex. Schmidt, Geschichte von Frankreich. Bd. II, 626 ff. Indem der Text des Kleiderbuchs oben von 8000 erschlagenen oder ertrunkenen Deutschen spricht, verwechselt er diese mit den Franzosen. Dr. Schmidt, S. 628. — [2]) Cod. 1951 hat: 100 Pferdt. — [3]) Diese übrigens selbstverständliche Ergänzung giebt Cod. 2951.

muets mit Jagert. Auch ristet sich sein furstlich genadt mit 200 pfertten auf ain Reichsdag gen Speir, wartt aber nit vil außgericht rc.

1526. Grau. (Hosen rot und schwarze enge Stiefel, der obere Teil des rechten Ärmels bunt geschuppt, auf dem schwarzen Hut schwarze Federn.)

Item disse Wintterklaidung gab aus mein genediger Furst vnd herr hertzog Wilhelm von Bairn rc., vnnd zog sein furstlich genad gen Innglstatt auf ain Lantschafft[1]), da wart auferlögt, Jederman zue steuren, allain der vom Adl Diener nitt. Auch zog sein frtl. Gnd. gen Augspurg auff ainen Reichstag, wart aber nit vil ausgericht vnd nachmals zog sein frstl. gnd. wider gen Minichen, alda gebar mein gnd. Fr. Jacoba margreffin von Paden meines gnedigen herrn gemachel den ersten Sun Theodo am schmaltzigen Samtztag vmb 4 Vr nachmittag[2]) Vnd wart gedauft am gailmontag zue vnser Lieben Frauen mit zierlicher herlicait vnd Sulemiteten (Solemnitäten), auch an dem Platz ain sunder schens (schöns) Freidenfeuer geprent worden vnd aller Musica samt Drumetern darzue praucht worden[3]), als man zelt von der geburt Cristij 1526 Jare rc. vnd ist nachmals zue Wolfertzhaussen verschiden den 8ten tag Jully des 1534 Jars rc.

1527. Roth mit abhangenden Ermeln. (Niederer grüner Hut, der rechte obere Ärmel bunt geschuppt. Das rote Überkleid ist hier bloß um die Schultern geworfen. Hose und Strümpfe ebenfalls rot. Die behandschuhte Linke hält den Falken.)

Item als man zelt 1527 Jar, haben baide mein genedige hern hertzog Wilhelm vnd Lutwig solliche klaidung ausgöben vnd sein Ire gnaden mit dem frauenzimer gen Freising vnd Lantzhuet auch Straubing zogen vnd haten fül (viel) freid vnd wolust. Darnach zogen die paide herrn gen Amberg auf ain schiessen, da gewun meines gnd. herrn hertzog Wilhelms schitzen ainer mit Namen Cunradt Sehoffer das pöst, ist 50 gulden gewöst vnd sunst meins gnd. herrn (ander)[4]) schitzen gewunen 13 fanen.

Nachmals kamen paide herrn wider gen Minichen, da kam hertzog Friderich[5]) vnd der pischof von Freissing zu Inen vnd zogen all vier fursten samt dem frauenzimer gen Praunaw auf

---

[1]) Die ungleich kürzere Fassung des Cod. 1951 sagt richtiger: auf ein lanndttag. — [2]) Der Geburtsort des Prinzen Theodo ist für die Wittelsbachische Genealogie ein Novum. — [3]) Hier wird der Cod. 1951 ganz unverständlich. — [4]) Zusatz des Cod. 1951. — [5]) Der schon oben erwähnte Pfalzgraf und nachherige Kurfürst von der Pfalz, Friedrich II.

ain schiessen. Auch ist der pischoff von Saltzburg [1]) da zu Jnen kumen vnd vil guetz muetz mit ain ander gehabt.

1528. Roth, der rechte Ermel oben geschupt (bez. gezackt) darin die Buchstaben I. M. H. G. (Enge, schwarze Stiefel und rote, grüngeweckte Hosen, auf dem roten Hut grünes Laub. Die Buchstaben heißen: E. M. H. G.)

Jtem dise klaidung gab zue sumers Zeitten aus mein genediger Furst vnd herr hertzog Wilhelm in Bairn ꝛc. ꝛc., als man zöllt 1528 Jar vnd wart kain Zug verhanden, des halben sein furstlich genad mit jagen sein lust hat.

Jnn obgemeltem Jar ist an sant Petter vnd Pauls dag vm Vesper Zeit so ain grausams vngestiems Wötter vnd hagel zue Augspurg entstanden vnd ains guetten thails ins Bairlant geraicht, das vil besorgt haben, eß werden stött (Städte) vnd gögent (Gegenden) vndergen, vnd fast ain halbe stunt gewert, auch groß stain geworffen, dardurch dem korn, früchten, pämen (Bäumen) vnd höltzern vnd glössern (Gläsern) grosser schaden [2]) gedan, dardurch ain grosse Teurung erfolgtt ist, das das korn 4 gulden golten hatt ꝛc.

1528. Grau, der erml wie oben. (Die Buchstaben sind jetzt: M. H. G. Rote Hosen, enge, schwarze Stiefel, auf dem Helm 2 schwarze Federn.)

Jtem disse Wintter klaider gab auß mein gnd. Furst vnd herr hertzog Wilhelm in Bairn ꝛc., alß man zölt 1528 Jar ꝛc. Jn diser Zeit ist zue Venedig vnd in Jerer herschafft vnd gebiet gewössen so grosser Hunger, das vil hundert menschen, besunder arms Volckh vor hunger gestorben sein ꝛc.

1529. Roth mit den Buchstaben M. H. G. auf dem rechten Erml. (Graues Barett mit weißgrau und schwarzer Feder, rote Hosen und enge schwarze Stiefel, in der Rechten ein grüner Zweig.)

Als man zöllt von Cristij geburt 1529 Jar, hat mein genediger furst vnd herr hertzog Wilhalm in Bayrn ꝛc. solliche klaidungen göben vnd ist ain Reichstag gen Speir gelögt worden, sein fiel (viel) Fursten da hin kumen, vnd dem kunig von Vngern Ferdinando auf sein Anrueffen vnd Begeren von dem Reich hilf vnd Beystant wider den Turckhen erkent vnd zu gesagt worden, sunst ist auch des glaubens halben gehandlet, aber nix furnemliches ausgericht worden ꝛc.

1529. Grau. Die Buchstaben M. H. G. S. (resp. M. H. S.) (Mit Ausnahme der schwarz und weißen Helmfedern wie oben.)

Jtem Solliche Winterklaidung gab mein gnediger Furst vnd herr hertzog Wilhelm, Als man zöllt 1529 Jar, Vnd schickt sein

---

[1]) Dieser Beisatz „von Salzburg" fehlt im Cod. 1951. Erzbischof von Salzburg war dazumal der bekannte Kardinal Matthäus Lang. — [2]) Fehlt im Cod. 1950 und ward aus 1951 ergänzt.

gnadt öttliche geruste pfertt, auch öttliche fenlein knecht kinigklicher Maistat zue hilff wider den Thurckhen 2c. Auch hatt der Thurkhisch kaisser Sullimanus auff den 22 tag Sembtembris obgemelter Zal die statt Wien belegert vnd zum sturm heftigklich beschossen [1]), auch vndergraben, aber durch das Ritterlich Weren durch den Obristen auch lantzkechte, so in der statt gelegen, Inen nix mugen abgewinnen, Sonder hatt vngeschaft schentlich darvon muessen abziechen. Gott sey gelobt seiner gnaden! [2])

Weitter so hat auch der durchleuchtig Furst hertzog Ott Hainrich pfaltzgraff bey Rein 2c. zu Neuburg hochzeit gehalten an Sant Gallentag obgemelter Zal mit meines gnd. herrn schwester Frauen Sidonia Margraffen Cassimirus von Brandenburgs löblicher gedechtnus verlasnen Witib [3]).

1530. Roth. (Kurzer roter Rock über dem Harnisch. Der rechte Ärmel oben bunt gezackt, darin M. H. G. Rote Strümpfe, enge schwarze Stiefel und auf dem Helm schwarze Federn, in der Rechten ein Streithammer).

Alß man zelt vor Cristy geburt 1530 Jar, haben sich Baide mein genedige fursten vnd hern Hertzog Wilhelm vnd Lutwig gebrieder in sollicher klaidung vnd Rustung geschickt dem groß mechtigen kaisser Karln dem 5 des namens, als Sein Kais. M. des erstnmals auf Minichen zuekumen ist am freitag in der Pfingstwochen obgemelter Zall 2c. bis in die 560 [4]) pfertt wol gerist, wie hie neben gemalt stett, auch bis in die 1600 wol geputzter mitburger zue fues mit fier (4) fenlein Seiner Maj. bis auf ain halbe meil Wögs auf Perlacher Haitt (Haide) entgegen gezogen. [5]) Alda ist auf ainem weiten platz ain gar hipß (hübsch) schloß mit Zinen vnd Durnen (Thürmen) wercklich zu gericht gewösen von holtzwerch [6]), auch hat man das felt geschitz bis in die 100 stuckh auff Redern (Rädern) hinausgefiert, das schloß damit belegert, wölliches die knecht, so aus dem hauffen des fues Volcks dar zue verorntt worden, mit ainem geschray gleichsam zum sturm angeloffen vnd nachmals verprennt.

1530.

Weiter als die K. M. jnn die statt hinein kumen ist, da

---

[1]) Cod. 1951 setzt noch bei: vnd angloffen. — [2]) Das zur Abwehr der Belagerung Wiens bestimmte bayrische Kontingent hatte 100 Reiter und 4 Fähnlein zu Fuß unter Führung Wolfs von Weichs betragen. Vgl. die bayrische Kriegsgesch. a. a. O., S. 172 f. Über die Belagerung selbst kann die Geschichte des Osmanischen Reiches von Jos. von Hammer, Bd. II, S. 69 ff. nachgelesen werden. — [3]) Seit 21. September 1527. Statt Sidonia muß es selbstverständlich Susanna heißen. — [4]) Der Cod. 1951 hat die ganz unrichtige Zahl 6016! — [5]) Ergänzung aus Cod. 1951. — [6]) „Von Holzwerch" fehlt im Cod. 1951.

sind drey zierlich Historienn gehalten worden. Die Erst auff der hochpruckhen[1]) vom kinig Aschwerus mit der Hester, die ander pey der Wag[2]) vom kinig Cirro vnd Thamor, die drit an der purckhgassen vom Kombises mit dem falschen Richter[3]) all drey zar kunstlich vnd wunderbarlich zuegericht gewössen, darob sich die Kais. Maj. Sunderlich groß verwuntertt auch grosses Wolgefallen daran gehabt hat 2c.[4])

1530. Gran. (Rote Hosen, schwarze Kappenstiefel, der Ärmel rechts oben bunt gezackt mit M. H. Braunes gestülptes Barett mit schwarzer und weißer Feder.)

Item mein genediger Furst vnd here hertzog Wilhelm hat ain solliche Winterklaidung ausgöben in dem 1530 Jar. Vnd in dissem Jar vmb Weinachten kamen vil kurfursten vnd ander Fursten gen Kölnn, ainen Römischen Könnig daselbst zue erwöllen, wie dan hernach beschechen Ist, wie hernach volgen Wiert 2c.

1531. Roth. (Der obere Teil des rechten Ärmels bunt gezackt mit M. H. G. Niederes grünes Barett mit schwarzer, weißer und grauer Feder, gelbe geweckte Hosen und Kappenstiefel.)

Item ain solliche klaidung hat mein genediger Furst vnd herr hertzog Wilhelm in Bairnn 2c. außgöben Anno Cristij 1531, vnd ist kinig Ferdinandus zue Vngern vnd Beham 2c. zue Römischem könnig erwölt worden durch die kurfursten an der heilligen drey küning abent den 5 dag Januarij, auch den selbigen dag offentlich in der kirchen verkundigt worden, Vnd nachmals am mitwochen nach der heilligen drey kining dag den 11 dag Januarij zue Ach mit des grossen kaisser Karlls kronn nach dem altem geprauch gekrönnet worden 2c.

1531. Grau. (Wie oben. Auf dem Hute grünes Laub. Rote Hosen und enge, schwarze Stiefel.)

Item ain solliche Wintter klaidung hat mein genediger Furst vnd herr hertzog Wilhelm in Bairn 2c. außgeben, wie man zelt 1531 Jar. Vnd in diser Zeit hatt sich ein grosser auflauff oder Rumor vnter den Schweitzern begöben am Sibenten tag Octobris obgemelter Zall, das sich die fünf Ortter wider die

---

[1]) Im Thale. — [2]) Die Stadtwage befand sich neben den alten, jetzt abgerissenen Fleischbänken auf der Ostseite des Rathausturmes. — [3]) Man liebte es also schon in jener Zeit, Geschichten aus dem grauen Altertume theatralisch darzustellen, wie hier Episoden aus dem Leben des Perserkönigs Ahasverus mit der Esther, des Cyrus, wie ihn die Massagetenfürstin Tomyris enthaupten ließ, dann des Königs Kambyses, der den bestechlichen Richter Sisamnis bei lebendigem Leibe schinden und seine Haut über den Richterstuhl spannen ließ. — [4]) Eine ähnliche Beschreibung des Einzugs Kaisers Karl V. in München am 10. Juni 1530 publizierte aus Seb. Francks von Wörd Chronica 2c. der Reichsarchivdirektor Dr. Th. G. von Rudhart im XLII. Jahrgange des Taschenbuchs für vaterländische Geschichte pro 1856/57 S 233 ff.

andern Ortter in Schweitz mit krieg erhöbtt von der Prediger wögen. Auch sein die funff Ortter bis in die 7000 [1]) starckh zue felt gezogen vnd heben zu baiden seiten (an) ainander gar gewaltig angriffen, also das die schlacht von Zwaien bis auff fiere (Viere = Vieruhr) gewertt hat vnd die der von Zurch (Zürich) mer dan 200 Man dott pliben, vnder disen ist auch gewössen Maigister Vlrich Zwinglin vnd sunst bis in 16 [2]) predicantten aus den stötten, auch auf dem landt ꝛc. [3]).

NB. Nunmehr fährt der Text des Cod. 1952 also fort:

1532. Roth. (Der rechte Armel wie oben. Brauner niederer Hut mit weißen Federn. Rote Hosen, gelb geweckt, und Kappenstiefel.)

Item soliche klaidung hatt Mein gnd. F. vnd her hertzog Wilhelm jn Bayrn ꝛc. zue sumers Zeitt ausgeben, als man zölt von Cristy geburt 1532 Jar.

In disser Zeit hatt sich der Dierkhisch (Türkisch) kaisser ꝛc. erhebtt mit ainem grossen hauffen vnd das landt Osterreich zue vberziechen, aber nit vil geschafft ꝛc. [4]).

Grau (blau). (ꝛc. brauner Hut mit graugelben Federn. Rote Hosen und Kappenstiefel.)

Item dise Winterklaidung ist auch durch Meinen gnedigen fursten vnd hern hertzog Wilhelm außgeben wortten In dem 32 Jar vnd disser Zeit ist zue Niermberg auch ain großer sterb gebessen ꝛc.

1533. Roth. (ꝛc. flacher schwarzer Hut mit graugelber Feder, schwarzes Wams, blau und weiße Kniehosen, weiße Strümpfe und leichte Schuhe.)

Item mer hatt mein gnediger her hertzog Wilhelm jn Bairn ꝛc. ꝛc. ain soliche sumer klaidung geben als man zölt 1533 Jar ꝛc.

1534. Schwarz. (Dunkler Hut mit weißen Federn. Schwarze Hose und weit heraufgehende braune Kappenstiefel, sowie Handschuhe vom gleichen Leder.)

Item solich schwartze Winder klaider hat man ausgeben Als der jung Her Hertzog Theodo meines gnd. F. vnd herrn hertzog Wilhelm jn Bairn ꝛc. sune zu Wolfartzhausen mit dott verschidt. Ist seines Alters jm 9 Jar, den 8 tag Julij als man zölt 1534 Jar vnd ist nachmals auf den heiligen perg gefiert vnd daselbst begraben worten.

---

[1]) Cod. 1951 setzt 70000. — [2]) Derselbe hat: 60. — [3]) Es ist hiermit die bekannte Schlacht bei Kappel vom 11. Oktober 1531 gemeint, in welcher die katholischen Kantone den Sieg über die Zwinglianer errangen. Zwingli selbst fiel von der Hand des Hauptmanns Bockinger aus Unterwalden. Sein Leichnam wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt und seine Asche in alle Winde zerstreut. — [4]) Vgl. J. von Hammer a. a. O. II, S. 87 ff.

Roth. (Rechter Ärmel wie oben ꝛc. ꝛc. Roter aufgestülpter Hut ohne Feder, gelbe schwarz geweckte Hose und braune Kappenstiefel.)

Item dise klaidung geben worten zu sumers Zeitten, als man zelt 1534 Jar ꝛc. In dissem Jar haben die Widerdäuffer ainen kinig vnder Inen zue Minster aufgeworffen vnd erwelt, aber sein kinigreich nit lang gebertt (gewertt) vnd darob zu Grundt gangen ist ꝛc. ꝛc.

Grau. (ꝛc. Grauer Pelzhut mit grünem Laubwerk, hohe braune Kappenstiefel und ditto Handschuhe. In der Rechten ein grüner Zweig.)

Item das ist die Winder klaidung gewest auch jn dem 34 Jar. Auch ist (in) dem obgemeltem Jar hertzog Vlerich von Wiertenberg widerum jn sein landt vnd Furstentum ein kumen ꝛc. [1]).

1535. Roth. (ꝛc. Schwarzer niederer Hut mit schwarzer wallender Feder und einer braunen und schwarzen hinausstehenden Hahnenfeder. Unterkleid blaugrün, weiße Hosenstrümpfe und niedere Schuhe.)

Item als man zölt 1535 Jar, hatt man vber Hoff zu der sumer klaidung dise farb geben vnd ist kaisser Karll der 5 vber mer (Meer) jn Africa zogen vnd Thanis (Tunis)[2]) eingenumen, auch den Barbaroscha verdriben vnd den kinig von Danis wider eingesetzt jn obgemeltem Jar ꝛc.[3]).

Grau. (ꝛc. Grauer Hut mit weißgrauen Federn, Hose rot. Weit heraufreichende braune Kappenstiefel und ditto Handschuhe.)

Item dise klaidung ist zue ainer Winder Zeitt geben worden durch meinen gnedigen Fursten vnd hern hertzog Wilhelm in Bairn ꝛc. des Jar als man zölt 1535.

1536. Roth. (ꝛc. Spitzer grüner Hut mit drei Hahnenfedern ꝛc. Grüne, gelb geweckte Hose und braune Kappenstiefel. An der linken Seite hängt an braunen Riemen eine weiße Tasche. Die Rechte stützt sich auf die Mündung der am Boden stehenden Büchse.)

Item als man zölt 1536 Jar nach Cristij geburtt hatt mein gnediger furst vnd her hertzog Wilhelm jn Bairn ꝛc. disse klaidung ausgeben vnd auf das mal kain Winder klaidt geben worden ꝛc.

1537. Roth. (ꝛc. Grüner niederer Hut mit Laubwerk, braunes Unterkleid, ditto Strümpfe und niedere Schuhe.)

Item soliche sumer klaidung hatt Mein gnd. F. vnd H. hertzog Wilhelm in Bairn ausgeben, als man zölt von der

---

[1]) Cod. 1951 hat dafür: eingesetzt worden. — [2]) Cod. 1950 hat noch: gewunen vnd ꝛc. ꝛc. — [3]) Der von Chaireddin Barbarossa vertriebene König Mulei-Hasan von Algier und Tunis hatte des deutschen Kaisers Hilfe nachgesucht und erhalten; s. v. Hammer II, 130 f.

1542. Braun. (Hut braun mit grünem Laubwerk. Gelbe Hose, braune Stulpstiefel. Die Devise 2c.)

Als man zölt von der geburt Cristij 1542 Jar, hat mein gnd. F. vnd herr hertzog Wilhelm jnn Bairn 2c. ain sollichs sumer klait aus göben vnd auf das Jar kain Winter klaidt göben worden.

1543. Braun. (Uber den Harnisch. Hut blau mit braunen und weißen Federn; braune enge Stiefel. In der Rechten ein Feldherrnstab (?), in der Linken ein Trinkbecher. Die Devise 2c. 2c.)

Item mer hat mein gnediger furst vnd herr Hertzog Wilhelm von Bairn 2c. ain soliche Sumer klaidung ausgöben Anno 1543 vnd sein diß Jar vil heuschreckhen gewösen, auch grossen schaden gedan 2c.

Blau. (Hut blau mit grünem Laub, Hose karmoisinrot, heraufgez. braune Stulpstiefel. Die Devise 2c.)

Mer hat mein genediger Furst vnd herr hertzog Wilhelm jnn Bairn 2c. 2c. solliche Winterklaider ausgöben, als man zölt 1543 Jar.

NB. Folgt der Text nach Cod. 1952 bis zum Jahre 1545 incl.

1544. Braun. (Hut schwarz mit weißer Feder. Unterkleid grün. Braun-gelb gestreifte Pluderhose; Strümpfe braun. Goldene Kette um den Hals. Die Devise 2c.)

Item mer hat mein genediger furst vnd her ain solliche sumer farb vnd klaidung aus göben vnd ist disser Zeit gestorben der durchleuchtig hochgeborn Furst vnd her hertzog Lutwig pfaltzgraff bey Rein, hertzog in Bairn 2c. vnd Curfurst am Rein zue Haidelwerg meines genedigen herrn hertzog Wilhelms schwager gewöst, dem gott genat 2c. [1]) es ist auch des Jar kain Winter klait göben worden, man hat des Jar zölt 1544 2c.

1545. Schwarzer mantl biß auf die knie. (Hut ohne Federn, Pluderhose 2c., alles schwarz.)

Als man zölt nach Cristij geburtt 1545 Jar den 22 tag Aprilis ist zu Lantzhuett verschiden der durchleichtig hochgeborn furst vnd her her Ludwig Pfaltzgraue bey Rein hertzog jn obern vnd Niderbairn seines Allters jm 50 Jars hochleblicher gedechtnus vnd ain Brueder vnsers gnedigen fursten vnd hern hern Wilhelm pfaltzgraue bey Rein hertzog jn Obern- vnd nider Bairn 2c. 2c. gebösen (gewesen).

Es ist nachmals seiner Frstl. gnadt leich gen Seiligdall (Seligenthal) jn das Closter auserhalb der stadt [2]) nach furstlichen Ern (Ehren) gedragen vnd loblichen zu der erden bestött worden.

---

[1]) Ludwig V. von der Pfalz starb am 16. März 1544. — [2]) Resp. Landshut.

Gott der almechtig wele Jme samt alen hern vnd frauen von dem löblichen haus Bairn verschiden (gnädig) sein vnd ain freliche vrstendt verleihen Amen [1]).

Blau (dunkel). (Gleicher Hut mit braunen Federn, rote Hose und braune Stulpstiefel. Die Devise 2c.)

Item der gestalt hat Mein gnediger Furst vnd her hertzog Wilhelm jn Bairn 2c. 2c. die Winder klaidung geben jn dem 45 Jar.

NB. Abermals muß bei der Lückenhaftigkeit der Originalhandschrift (Cod. 1952) auf Cod. 1951 zurückgegriffen werden. Dieser fährt fort:

1546. Braun. Grauer Hut mit weißen und braunen Federn, braune Hose, schwarze Stulpstiefel. Die Devise 2c.)

Item jnn sollicher klaidung vnd Rustung ist mein genediger furst vnd herr hertzog Wilhelm jnn Bairn 2c. auf ainen Reichsdag gen Regenspurg zogen. Es hat auch auf dasmal seiner furstl. genaden Sune hertzog Albrecht [2]) mein genediger herr mit des Römischen konigs Ferdinando Dochter Frauen Anna zue Regenspurg auf den 6 tag Jully, als man zelt von der geburt Cristij 1546 Jar, hochzeit gehalten [3]). Es hat auch die kaisserliche Majestat die praut zu vnd fon (von der) kirchen gefiert. Die hochzeit ist im kloster zu Sant Haimeran gehalten worden vnd zue der ersten malzeit ist an des kaisers dafl (Tafel) gesesen die kais. Maj., der Römisch kunig vnd kunigin samt funf kuniglichen kyndern, mein gnediger herr hertzog Wilhelm, seiner gnaden gemachel, das jung Freillein Mechildis [4]), zwen jung Fursten von Braunschweig, ainer von Mäcklburg, Margraff Albrecht von Brandenburg, ain lantgraff von Leuchtenberg vnd der Bischoff von Augspurg.

Mein gnediger herr hertzog Albrecht als preittigam aß in ainem andern Zim̄er bey öttlichen Fursten vnd herrn.

1547. Schwarz. (Schwarz gewedter Hut mit weißen und schwarzen Federn, braune Hose, schwarze Stulpstiefel. Die Devise 2c.)

Item mein gnd. F. vnd her hertzog Wilhelm jn Bairn 2c. 2c. hat soliche Winder klaidt ausgeben, als man zelt 1547 jar vnd ist kain sumer klaidt geben worden 2c. Item auch ist jnn vorgemeltem 46 Jar der Schmalkaltisch pundt wider die kaiserlich

---

[1]) Der ganze Nachsatz: Gott 2c. 2c. fehlt im Cod. 1951. — [2]) Albrecht IV. (V.), Wilhelms zweitgeborner Sohn und Nachfolger. — [3]) Meine Genealogie 2c. 2c. S. 48 hat das unrichtige Datum: 4. Juli. So auch Ch. G. Gumpelzhaimer in seiner Geschichte von Regensburg Abt. II, S. 873, der überdies das Hochzeitsmahl irrtümlich auf dem Rathause stattfinden läßt. — [4]) Mechtilde, die einzige Tochter Herzogs Wilhelm IV., die 1557 den Markgrafen Philibert von Baden heiratete.

geburt Cristij 1537 Jar vnd jn disem Jar ist der Katzioner jn Vngern von ainem graffen von Serin (Zrini)[1]) erstochen worden vnd vil kristlichs pluet an Jm[2]) gerochen.

Grau. (ꝛc. Grauer Hut mit brauner Feder, karmoisinrote Hose und hinaufgehende braune Kappenstiefel.)

Item in dem vorgemelten 37 Jar hatt mein gnediger furst vnd her hertzog Wilhelm in Bairn ꝛc. ꝛc. ain soliche Winder klaidung ausgeben.

1538. Braun. (Über den Harnisch. Auch Hose und Stulpstiefel braun. Auf dem Helm weiße und graue Federn. Visier offen. Die Devise: M. H. G. ist auf den rechten Ärmel gestickt.)

Item als man zölt von Cristij geburt 1538 Jar hatt Mein gnd. F. vnd her hertzog Wilhelm jn Bairn ain soliche klaidung ausgeben sumers Zeitt, wie hie (zu-) gegen gmalt stedt vnd sein furstlich gnadt ötlich pförtt dem kinig von Vngarn wider den Turckhen zugeschickht ꝛc.

Braun. (Niederer brauner Hut mit drei geschweiften Hahnenfedern. Karmoisinrote Hose und br. Stulpstiefel Die Devise ꝛc. wie oben.)

Item so hat mein gnd. her soliche Winder klaidung ausgeben Jn vorgemeltem Jar wie hie neben Anzaig[3]) ist. Auch ist die kaisserliche Mjt mit dem kinig von Franckhreich verainigt vnd ain frit angestölt worthen ꝛc. im 1538 Jar ꝛc.

1539. Braun. (Ditto Hut mit weißer Feder, gelbes, rot gewecktes Wams, blaue, gelb geweckte Hose mit bl. Strümpfen und blau geweckten Halbschuhen. Die Ärmel sind weiß-rot.)

Item mein gnediger furst vnd her hertzog Wilhelm jn Bairn jn solicher gestalt sumer klaider ausgeben vnd jn disem Jar haben sich die Morttprener zue samen gestelt vnd vil stött vnd mörckh mit feur verderbt haben, als man zölt von Cristij geburt 1539 Jar ꝛc.

Braun. (Vorn aufgestülpter brauner Hut mit weißen Federn, rotgelbe Hose und heraufgezogene braune Stulpstiefel. Die Devise ꝛc. wie oben.)

Item jn dem vorgmeltem Jar hat man die Winders klaidung ausgeben Anno 1539 ꝛc. ꝛc.

Jn disem Jar haben sich die Mortbrenner zusamen geselt vnd gerottet, auch jn stötten, märkhten vnd derffern vil vnd großen schaden gedan ꝛc.[4]).

---

[1]) Hanns Katzianer Freih. v. Katzenstein wurde, weil er Kroatien an die Türken verraten wollte, von dem berühmten Kriegshelden Grafen Nicol. v. Zriny bei der Tafel erschlagen und sein Kopf dem Kaiser nach Wien übersendet. v. Hammer a. a. O II, 145. — [2]) Cod. 1951 fügt hier ein: gott sei lob. — [3]) Cod. 1950 hat: anzaigt ist. — [4]) Diese Wiederholung fehlt im Cod. 1951.

NB. Abermals fehlt der Text samt Bildern im Cod. 1952, weshalb ich erstern aus Cod. 1950 ergänze, wie folgt:

1540. Braun yber vollen Harnisch. (Helm reich mit weißen Federn geschmückt. Visier offen. Strümpfe rot. Schwarze Stulpstiefel.)

Item Solliche sumer klaider haben Baide meine genedige fursten vnd herrn hertzog Wilhelm vnd Lutwig gebrieder vnd hertzogen jnn Bairn rc. rc. Außgöben vnd in sollicher Rüstung Jeren furstlichen genaden herrn Brueder hertzog Ernsten jnn das pistumb Saltzburg ein gesötzt vnd ist geschechen, als man zalt nach Cristij geburt 1540 Jar rc. [1]).

Gran. (Hut braun mit Laubwerk. Hose rot. Heraufreichende Stulpstiefel schwarz. Die Devise rc.)

Item dises ist die Winterkhlaidung gewössen in dem 40 Jar meines genedigen herrn vnd fursten hertzog Wilhelms jnn Bairn rc. rc. Eß ist auch des Jar ain haisser Sum̄er vnd gueter herbst gewössen, das vil Weins gewaxen ist, auch fast guet vnd wolfail gewöst rc. rc.

1541. Braun. (Hut grün mit weißen Federn. Hose gelb und braun geweckt, Strümpfe braun. Die Devise rc.)

Als man zölt von der geburt Cristij 1541 Jar, hat mein genediger furst vnd herr Hertzog Wilhelm solliche sum̄erklaider ausgöben vnd ist zu Wurms des Jar ain dischpudatzian (disputation) gehalten worden von wögen der Religion rc. rc. Auch hat der Paulliner-Minich in Vngern in des Durckhen Namen die statt Offen eingenumen [2]).

Blau. (Hut und Federn schwarz. Hose rot, schwarze Stulpstiefel, in der Rechten einen grünen Zweig. Die Devise rc.)

Item so ist auch dergleichen die Winter klaidung in dem 41 Jar von meinem gnedigen fursten vnd herrn hertzog Wilhelmen in Bairn rc. göben worden vnd ist Sein furstlich genadt auf ainen Reichsdag genn Regenspurg zogen.

---

[1]) War bereits seit 13. März 1540 Koadjutor des Erzbischofs Mattthaeus, welcher aber schon am 30. dieses Monats verschied. — [2]) Darunter ist der bekannte Kardinal-Mönch und Erzbischof von Gran rc. rc., Georg Utyssenicz, wie Engel ihn nennt, oder Utissenovich, richtiger Marttinuzzi zu verstehen, welchen der siebenbürgische Fürst und weiland König von Ungarn, Johann Zápolya, zum Mitvormünder seines Sohnes bestimmt hatte, und den später (18. Dez. 1551) Kaiser Ferdinand I. wegen seiner vielen Verrätereien ermorden ließ. Vergl. J. Chr. v. Engels Gesch. des Ungarischen Reiches, Teil IV, S. 66 ff. und 120 ff., dann J. v. Hammer (a. a. O. II, 217 ff.). Ersterer hat den 17. Dezember als Todestag.

1542. Braun. (Hut braun mit grünem Laubwerk. Gelbe Hose, braune Stulpstiefel. Die Devise ꝛc.)

Als man zölt von der geburt Cristij 1542 Jar, hat mein gnd. F. vnd herr hertzog Wilhelm jnn Bairn ꝛc. ain sollichs sumer klait aus göben vnd auf das Jar kain Winter klaidt göben worden.

1543. Braun. (Uber den Harnisch. Hut blau mit braunen und weißen Federn; braune enge Stiefel. In der Rechten ein Feldherrnstab (?), in der Linken ein Trinkbecher. Die Devise ꝛc. ꝛc.)

Item mer hat mein gnediger furst vnd herr Hertzog Wilhelm von Bairn ꝛc. ain soliche Sumer klaidung ausgöben Anno 1543 vnd sein diß Jar vil heuschreckhen gewösen, auch grossen schaden gedan ꝛc.

Blau. (Hut blau mit grünem Laub, Hose karmoisinrot, heraufgez. braune Stulpstiefel. Die Devise ꝛc.)

Mer hat mein genediger Furst vnd herr hertzog Wilhelm jnn Bairn ꝛc. ꝛc. solliche Winterklaider ausgöben, als man zölt 1543 Jar.

NB. Folgt der Text nach Cod. 1952 bis zum Jahre 1545 incl.

1544. Braun. (Hut schwarz mit weißer Feder. Unterkleid grün. Braun-gelb gestreifte Pluderhose; Strümpfe braun. Goldene Kette um den Hals. Die Devise ꝛc.)

Item mer hat mein genediger furst vnd her ain solliche sumer farb vnd klaidung aus göben vnd ist disser Zeit gestorben der durchleuchtig hochgeborn Furst vnd her hertzog Lutwig pfaltzgraff bey Rein, hertzog in Bairn ꝛc. vnd Curfurst am Rein zue Haidelwerg meines genedigen herrn hertzog Wilhelms schwager gewöst, dem gott genat ꝛc. [1]) es ist auch des Jar kain Winter klait göben worden, man hat des Jar zölt 1544 ꝛc.

1545. Schwarzer mantl biß auf die knie. (Hut ohne Federn, Pluderhose ꝛc., alles schwarz.)

Als man zölt nach Cristij geburtt 1545 Jar den 22 tag Aprilis ist zu Lantzhuett verschiden der durchleichtig hochgeborn furst vnd her her Ludwig Pfaltzgraue bey Rein hertzog jn obern vnd Niderbairn seines Altters jm 50 Jars hochleblicher gedechtnus vnd ain Brueder vnsers gnedigen fursten vnd hern hern Wilhelm pfaltzgraue bey Rein hertzog jn Obern- vnd nider Bairn ꝛc. ꝛc. gebösen (gewesen).

Es ist nachmals seiner Frstl. gnadt leich gen Seiligdall (Seligenthal) jn das Closter auserhalb der stadt [2]) nach furstlichen Ern (Ehren) gedragen vnd loblichen zu der erden bestött worden.

---

[1]) Ludwig V. von der Pfalz starb am 16. März 1544. — [2]) Resp. Landshut.

Gott der almechtig wele Jme samt alen hern vnd Frauen von dem löblichen haus Bairn verschiden (gnädig) sein vnd ain freliche vrstendt verleihen Amen [1]).

Blau (dunkel). (Gleicher Hut mit braunen Federn, rote Hose und braune Stulpstiefel. Die Devise ꝛc.)

Item der gestalt hat Mein gnediger Furst vnd her hertzog Wilhelm jn Bairn ꝛc. ꝛc. die Winder klaidung geben jn dem 45 Jar.

NB. Abermals muß bei der Lückenhaftigkeit der Originalhandschrift (Cod. 1952) auf Cod. 1951 zurückgegriffen werden. Dieser fährt fort:

1546. Braun. Grauer Hut mit weißen und braunen Federn, braune Hose, schwarze Stulpstiefel. Die Devise ꝛc.)

Item jnn sollicher klaidung vnd Rustung ist mein genediger furst vnd herr hertzog Wilhelm jnn Bairn ꝛc. auf ainen Reichsdag gen Regenspurg zogen. Es hat auch auf dasmal seiner furstl. genaden Sune hertzog Albrecht [2]) mein genediger herr mit des Römischen konigs Ferdinando Dochter Frauen Anna zue Regenspurg auf den 6 tag Jully, als man zelt von der geburt Cristij 1546 Jar, hochzeit gehalten [3]). Es hat auch die kaisserliche Majestat die praut zu vnd fon (von der) kirchen gefiert. Die hochzeit ist im kloster zu Sant Haimeran gehalten worden vnd zue der ersten malzeit ist an des kaisers dafl (Tafel) gesesen die kais. Maj., der Römisch kunig vnd kunigin samt funf kuniglichen kyndern, mein gnediger herr hertzog Wilhelm, seiner gnaden gemachel, das jung Freillein Mechildis [4]), zwen jung Fursten von Braunschweig, ainer von Mäcklburg, Margraff Albrecht von Brandenburg, ain lantgraff von Leuchtenberg vnd der Bischoff von Augspurg.

Mein gnediger herr hertzog Albrecht als preittigam aß in ainem andern Zim̄er bey öttlichen Fursten vnd herrn.

1547. Schwarz. (Schwarz gewechter Hut mit weißen und schwarzen Federn, braune Hose, schwarze Stulpstiefel. Die Devise ꝛc.)

Item mein gnd. F. vnd her hertzog Wilhelm jn Bairn ꝛc. ꝛc. hat soliche Winder klaidt ausgeben, als man zelt 1547 jar vnd ist kain sumer klaidt geben worden ꝛc. Item auch ist jnn vorgemeltem 46 Jar der Schmalkaltisch pundt wider die kaiserlich

---

[1]) Der ganze Nachsatz: Gott ꝛc. ꝛc. fehlt im Cod. 1951. — [2]) Albrecht IV. (V.), Wilhelms zweitgeborner Sohn und Nachfolger. — [3]) Meine Genealogie ꝛc. ꝛc. S. 48 hat das unrichtige Datum: 4. Juli. So auch Ch. G. Gumpelzhaimer in seiner Geschichte von Regensburg Abt. II, S. 873, der überdies das Hochzeitsmahl irrtümlich auf dem Rathause stattfinden läßt. — [4]) Mechtilde, die einzige Tochter Herzogs Wilhelm IV., die 1557 den Markgrafen Philibert von Baden heiratete.

Meystat vir (für) Ingelstadt zu feltt mit groser Macht gezogen, aber wenig ausgericht vnd findt darob gefangen worden vnd vmb land vnd leid (Leute) kumen. Auch ist die Remisch khinigin Frau Anna ain geborne kinigin von Vngern mit dott abgangen In dem 47 Jar.

Weitter so ist meines gnd. hern hertzog Alberechts jn Bairn gemachel zue Straubing [1]) den 6 tag September In dem 47 Jar Ires ersten suns Carls niderkumen vnd geborn mit freiden 2c.

1548. Braun-Blauleckt (Lila). (Lila-Hut mit schwarzen u. weißen Federn, Hose braun, schwarze Stulpstiefel. Unter dem kurzen lila Rock der Brustpanzer. Die Devise 2c.)

Item ain soliche klaidung hatt Mein gnd. her herzog Wilhelm jn Bairn 2c. zur sumers Zeitt, als man zölt 1548 Jar, ausgeben. Item mer In obgemeltem Jar ist mein gnedigen hern hertzogs Albrecht jn Bairn 2c. 2c. gemachl zu Lantzhuet zuem ander mal nider kumen vnd mer ainen jungen hern gebracht mit namen Wilhelm genandt, den 29 tag Septembris jn obgemelter Jarzal 2c. [2]).

1549. Braun. (Auf dem braunen Hut weiß-graue Federn. Heraufgezogene schwarze Stulp-Stiefeln. Hose wie Rock braun. Die Devise 2c.)

Item mer hatt mein gnd. her hertzog Wilhelm jn Bairn 2c. dergleichen klaider zu sumers zeiten, als man zölt 1549 Jar, geben vnd kain Winder klaidt. Es ist auch jn disem Jar vmb liechtmessen zue dem Ersten mal hieher kumen Phillipus ain prinz aus Hispanien ain sun kaisers Carls des funften [3]) seines namens vnd ist mit grosen Ern von meinem gnedigen hern hertzog Wilhelm empfangen vnd gehaltten worden 2c. 2c.

1550. Schwarz. (Über den Harnisch. Helm mit schwarzen Federn. Visier offen. Hose schwarz. Schwarze Stulpstiefel.)

Item der durchleichtig hochgeborn furst vnd her her Wilhelm pfaltzgraue bey Rein hertzog jn Obern vnd Nidern Bairn 2c. 2c. denn sibetten dag Mertzens, als man zölt vonn Christus geburt 1550 Jar zbischen der ailften vnd zbölften stundt jn der nacht seines alters Im 57 Jar vnd seines Reigiments jm 34 Jar aus disem Jamerthal Cristlich vnd leblich verschiden [4]). Gott der Almechtig wele diesem Cristlichem vnd loblichen fursten sein

---

[1]) Cod. 1950 und 1951 haben Starnberg, was jedenfalls richtiger zu sein scheint. Vergl. meine Genealogie 2c. S. 48, deren 7. September urkundlich ist. — [2]) Der spätere Herzog Wilhelm V. — [3]) Philipp II. als nachmaliger König von Spanien. — [4]) Also ist Wilhelm IV. am 7. März gestorben. Vgl. m. Genealogie S. 42 Note 1. — Das Richtigere ist (nach der beim allg. Reichsarchiv vorhandenen Originaltodesanzeige), daß Wilhelm in der Nacht vom 6. auf 7. März verschied. (Vgl. Jahrbuch I. S. 416 ff.)

götliche gnadt vnd Barmhertzigkait, auch ain freliche aufersteung verleichen samdt alen glaubigen sellen Amen.

Jnn disem Jar hatt mein gnedigist frau meines gnedigen hern hertzog Albrechts gemachel den dritten Sune zu Lantzhuett den 19 tag Januarij geborn mit namen Ferdinandus ꝛc. [1]).

1551. Schwarz. (Hut ohne Federn, Rock und Hose schwarz. Schwere Stulpstiefel.)

Jtem ain soliche klaidung ist zu ainem Winder klaitt geben worten des 51 Jar [2]), als mein gnd. F. vnd her hertzog Wilhelm hochleblicher gedechtnus gestorben ist. Auch mein gened. Fursten vnd hern gemachel zuem fierten mal zu Minchen den 21 tag Mertzen jn obgemelter Jarzal ain Dochter mit Namen Maria geboren ꝛc. [3]) —

NB. Folgen jetzt Einträge ins Originalkleiderbuch von späterer Hand, die mit seinem eigentlichen Inhalt in keinem Zusammenhange mehr stehen, aber hier doch Beachtung verdienen.

1553.

1553 Jar ist hertzog Albrechts gemachel niterkhumben vnd ain Tochter geporen vnd Maria Maximiliana genandt borden [4]). Jst jm 1614 Jar den 9 Tag Julius [5]) gestorben und den 20 Tag Julius jn vnsser Frauen Stiftt zue ihrem vater vndt muetter gegraben worden, Jst 61 Jar Alt wordtenn. —

1608.

Anno 1608 den 30 tag Januarij an ainem Mitwochen zue Abendt vmb 2 Vr ist disser obgemeldt genadigst Furst vndt her (Ferdinand Bruder Wilhelm's V.) frisch vndt gesundt Auß Seiner pron (Brunn) stuben iber ain sal gangen vnd vrplitzlichen (urplötzlich) in ain schwere krankhait gefallen vndt verschiden. Gott wolle seiner fürstlichen gnadten genedig vnd parmhertzig sein. Amen [6]). —

1608.

Auch deß 1608 (Jars) den 7 theg (tag) Februarij zue seinem vattern vndt Muetter in vnser Frauen stiftt stadtlich pegraben worden. Jst aldt wordten 58 Jare. Gott gebe dem ganzen Hauß ein freliche Auferstehung. Amen. —

1608 imb Aperill disse oberzellte Jar disse aldte Frau von

---

[1]) Urkundlich am 20. Januar. Cod. 1951 hat: den 22sten. — [2]) Ist im Cod. 1952 aus 50 korrigiert: 51. Cod. 1950 u. 1951 behalten das Jahr 1550. — [3]) In der That war Prinzessin Maria zu München am 21. März 1551 geboren. — [4]) Maria Maximiliana ist am 4. Juli 1552 geboren. — [5]) Starb am 11. Juli. Vgl. meine Genealogie, S. 50. — [6]) Diese genaue Angabe über die Art von Herzogs Ferdinand Ableben steht ziemlich vereinzelt da.

Grätz, Maria Ertzherzogin in Gott verschid[1]) an ainem außgendten leibschaden. —

Ist Ihre F. Dht aldt wordten 57 Jar, vndt ist Ihr. Dht vnd ihr. D. her pruedter herzog Ferdinand in ainem Jar geporen wordten[2]) vnd widerumb 1608 pald nachainander verschieden. —

1608.

Anno 1608. In dissemb Jar ist von dem D. F. vnd herrn (Maximilian) den 22 Dag Septtemberß an ainemb freidtag mit 20000 Man Tannawördt (Donauwörth) eingenumben wordten.

In dissem Jar ist hertzog Verdinandt gestorben, der hertzog vonn Wierdtenwerg[3]), der Pischof von Straßpurg ainer auß Luttringen[4]), die aldt Frau von Grätz deß hertzog Ferdinand schwöster, der aldt her auß Luttringen[5]), deß hertzog Ferdinandſs Tochter im Chloster[6]). —

NB. Spätere Einträge.

Hertzog Albrecht hat 29 Jar geregierdt. Hertzog Wilhelm hatt lenger nit geregierdt alſ 15 Jar vnd seimb Sonn die regierung jber göben. —

1606.

1606 den 23 May ist der Hertzog von Mandua mit 2 ſinen vnd gemahel vnd sein dochter die praut jn Franckhreich gen Paris auf jer versprochen mit dem jungen Herrn von Lutering[7]) auch ist alhie jn Minchen einpelait (einbegleitet) worten, die Qurbiner[8]) jn solicher Ristung vnd khlaidungen zuem ersten Mal gepraucht worten.

Nach A. Kandlers Abschrift des Kleidungen- und Aufzügbuches:

1558.

I. I. I. An̄. 1558. finde ich daß lezte Capütl[9]). Solche

---

[1]) Erzherzogin Maria, die Tochter Herzogs Albrecht IV. (V.) starb am 29. April zu Graz. — [2]) Ist unrichtig. — [3]) Herzog Friedrich I. Er starb am 29. Januar besagten Jahres. — [4]) Dies wird Bischof Karl, Sohn Herzogs Karl II. (des Großen) von Lothringen, sein, der aber schon am 24 November 1607 gestorben war. — [5]) Herzog Karl II., welcher am 14. Mai 1608 das Zeitliche segnete. — [6]) Eine Tochter Herzogs Ferdinand, welche um diese Zeit (1608) im Kloster gestorben wäre, kenne ich nicht. Vgl. meine Genealogie rc., S. 204 f. — [7]) Hierunter ist Heinrich der Gute zu verstehen, der sich in zweiter Ehe in diesem Jahre mit Margarethe, Tochter Herzogs Vincenz I. von Mantua, vermählte. — [8]) Vgl. über die Trabanten- und Corbinerleibgarden meine „Reisen des Augsburgers Philipp Hainhofer" rc. im 8. Jahrgang der Zeitschrift des historischen Vereins von Schwaben und Neuburg, S. 59, Note 3, und Friedr. Münichs Gesch. der Entwickelung der bayerischen Armee u. s. w., S. 7. — [9]) Die Erklärung dieses Wortes folgt gleich weiter unten.

klaider gab mein genediger First vnd herr Albrecht Pfalzgraf pey Rein Hertzog in Obern vnd nidern pairn seines Suns hertzog Wilhelms gesindt vnd zog auf J. Durchl. Versprechen in Luterin (Lothringen) Anno 66 Jar vmb aller Heiligen thag.

1566.

NB. Roth, blau vnd weiß außgeneht, schwarze strimpf vnd rother huet mit blauen Federn vnd blau vnd weißer schnuer.

1558.

NB. Die Capütlein[1]) finde ich biß 1558. Hernach die kurzen Mäntlein.

1548.

Die Buchstaben M. H. G. auf den ermlen finde ich 1548 daß letzte mahl[2]).

---

[1]) Unter diesen „Capütlein" sind wohl, wie aus obiger Stelle sich ergibt, lange sog. Mannsmäntel im Gegensatz zu den „kurzen Mäntlein" zu verstehen. Vgl. Schmeller-Frommann, I, 1268 f. unter „Kappen". — [2]) Weil ja, wie wir oben (S. 122, A. 4.) gehört, Herzog Wilhelm IV. am 7. März 1550 gestorben ist.

Die Gesundheitsverhältnisse in München in den letzten Dezennien.

Von

Johann von Nussbaum.

München war bis in die letzten zwei Dezennien in betreff der Gesundheitsverhältnisse eine gefürchtete Stadt.

Viele Reisende, welche die großen Kunstschätze Münchens gerne länger betrachtet und studiert hätten, machten sich wieder schnell davon, wenn sie vom kleinsten Unwohlsein befallen worden waren, das sie in einer andern Stadt gar nicht beachtet hätten.

In München fürchtete man, ernst krank zu werden. München war als ein Typhusnest verschrieen, obwohl genaue Berechnungen nachwiesen, daß der Typhus auch nicht mehr und nicht schlimmer war, als in andern großen Städten.

Ein berühmter Mann erklärte diesen bösen Ruf mit den Worten: „München ist eine so große Stadt, daß die Aufregung, der Tumult, die Verunreinigung so bedeutend ist, so günstige Bedingungen für den Typhus schafft, wie es in den großen Städten London, Paris, Berlin, Wien rc. der Fall ist; aber auf der andern Seite ist München noch so kleinstädtisch, daß jeder persönliche Vorfall, jedes Vorkommnis, jeder Sterbfall in der ganzen Stadt besprochen wird."

Dadurch hatte es den Anschein, als ob in München der Typhus viel ärger hause, als in irgend einer andern großen Stadt.

Man gab sich natürlich alle Mühe heraus zu finden, wodurch denn diese häufigen Typhusepidemien hervorgerufen würden; denn kennt man die Ursache einer Krankheit, so läßt sich auch oft abhelfen.

Unser bedeutendster Mathematiker, Professor Seidl, hat nun vor zwanzig Jahren ungefähr nachgewiesen, daß die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden sei, daß die von unserm weltberühmten Hygieniker, Geheimrat von Pettenkofer, aufgestellte Grundwassertheorie das Steigen und Fallen des Typhus begründe.

Von Pettenkofer wies nach, daß solche Krankheitskeime wie jene der Cholera oder des Typhus nur zu schädlicher Entwickelung kommen und eine Epidemie veranlassen, wenn das Grundwasser zurückweicht und ein feuchter Boden bewohnt wird. Auf trocknem Felsengrund und auf nassem Lehmboden entsteht weder Typhus noch Cholera.

Es waren auch bereits in andern Städten große Beispiele geliefert, wie man diese verheerenden epidemischen Krankheiten durch Kanalisierung, durch Austrocknung des bewohnten Grundes und nebenbei durch reiche Bewässerung einer Stadt, womit alle Abfälle rasch fortgeschwemmt werden können, sehr vermindern kann.

Wie unendlich wertvoll von Pettenkofers Ansicht in betreff der Reinheit des bewohnten Hausgrundes ist, wurde auch dutzendmal an einzelnen Häusern bewiesen.

Ich kenne zwei Erziehungsanstalten in München, wo der Typhus immerwährender Gast war. Endlich ward der Grund des Hauses und anliegenden Hofes genau untersucht, und man fand, daß das Abwasser, oder gar die Abtrittgrube, permeable Wände hatte und der Boden seit 50 Jahren von Jauche durchtränkt wurde. Seitdem man in dieser Anstalt die Grubenwände möglichst impermeabel machte, in einer andern Anstalt die Abtrittgruben ganz kassierte und sich zu der besten Methode der Fässer erschwang, seit dieser Zeit ist in der einen Anstalt der Typhus eine große Rarität, und in der andern ist er thatsächlich seit dem Jahre der Abänderung verschwunden.

Ist die neue Wasserversorgung in München auch noch keine ideale, so hat sie doch schon recht viel geleistet, und ich gehe nicht zu weit, wenn ich der Wissenschaft die Ehre gebe, daß sie in den letzten zwei Dezennien die Sterblichkeit in unserer Stadt sehr herabsetzte.

Ein noch böserer Würgengel hauste aber im großen allgemeinen Stadtkrankenhause vor dem Sendlingerthore. Seit 28 Jahren bin ich dort Oberwundarzt der chirurgischen Abteilung, und die ersten 15 Jahre muß ich geradezu als schreckliche bezeichnen.

Jeden Tag starben junge, kräftige Leute, welche mit den unbedeutendsten Verletzungen in das Krankenhaus gekommen waren. Eine kleine Quetschung, ein Stich oder Schnitt an einer Fingerspitze genügte, um den Tod zu bringen. Jeder Tropfen Eiter, möchte ich sagen, nahm eine üble Beschaffenheit an, wurde in das Blut aufgenommen und vergiftete dasselbe so, daß in wenigen Tagen durch 50—100 aufgetretene kleine Jauchenherde oder pyämische Keile in Lunge, Leber, Hirn und Herz der Tod eintrat. Während außerhalb des Krankenhauses in den schmutzigsten Winkeln solche Wunden rasch und gefahrlos heilten, führten sie im Spitale trotz der von jedem Besucher angestaunten Reinlichkeit in kurzer Zeit zum Tode, und zwar auch bei den jüngsten und schönsten Leuten.

Größere Operationen, wie Amputationen und Resektion, wagte ich stets nur mit Zagen; denn auch bei sorgfältigster Ausführung waren die Hoffnungen sehr gering.

Die Pyämie war es, das sogenannte perniziöse Wundfieber, was solch traurige Verhältnisse im Spitale viele Dezennien unterhielt.

Im Jahre 1870 kam nun noch der sogenannte Hospitalbrand dazu, welcher in 24 Stunden ganz kleine, unbedeutende Wunden grün und schwarz, lang und breit und tief machte, sodaß Knochen und Adern angefressen wurden und der Tod oft in fünf Minuten durch Verblutung aus einer angefressenen Pulsader eintrat, weil sogar der im Hause wohnende Arzt, wenn er auch sofort alarmiert wurde, doch zu spät kam.

Bei großen Pulsadern genügt eben ½—1 Minute, um durch Anämie zu töten. Andere Kranke, welche mit einem oberflächlichen Hautgeschwür in das Krankenhaus kamen, verloren die rasch brandig gewordenen Knochen und wurden zu Krüppeln.

Alles, was man gegen diese giftigen Krankheiten versucht hatte, war erfolglos geblieben. Endlich kam die große Erfindung des Engländers Joseph Lister, welcher nachwies, daß es der Staub der Luft, daß es Mikroorganismen sind, welche in Wunden ein Gift (Ptomain) erzeugen, welches alle Unglücke, Rotlauf, Diphtherie, Septikämie, Pyämie und Hospitalbrand hervorbringe.

Die Arbeiten des Engländers Lister und des Franzosen Pasteur haben es ganz sicher bewiesen, daß der Staub der Luft, welcher ja von Tausenden von verfaulten Organismen gebildet wird, Ursache all dieser Erkrankungen und Gefahren ist, und Lister gab auch sofort Mittel und Wege, um diesen Staub von Wunden teils abzuhalten, teils vor Vervielfältigung und schadenbringender Thätigkeit zu bewahren, sodaß für die Chirurgie gleichsam eine neue Sonne aufging.

Das ganze Krankenhaus, soweit es meiner chirurgischen Abteilung angehörte, von unten bis oben, richtete ich in einer Woche nach Listerschen Grundsätzen ein.

Alle Wunden wurden so desinfiziert und gewaschen und verbunden, alle Verbände so abgeschlossen und weit über die Wundränder ausgedehnt, unsere Gerätschaften, Tische und Stühle, unsere Instrumente, unsere Hände, unsere Schwämme wurden so gereinigt, wie Lister riet; zu jeder Operation zogen wir neugewaschene weiße Röcke an, wovon ich und meine Assistenten 72 zur Verfügung haben.

Mit Einem Worte: ich richtete die ganze chirurgische Abteilung streng antiseptisch ein, und nach vier Wochen konnte ich der Vorstandschaft des Krankenhauses, dem Direktorium und dem hochlöblichen Magistrate versichern, daß seit dem Tage, als ich das ganze Haus antiseptisch geordnet hatte, nicht mehr ein einziger Kranker an Pyämie und Hospitalbrand zu grunde ging.

In liebenswürdigster Weise hat das Direktorium, sowie der hochlöbliche Magistrat meine Wenigkeit mit allem reichlich ausgerüstet, was zur Durchführung dieser Methode nötig war. Es kostete zwar viele Tausende, aber der Erfolg war ein so großer, daß die früher so gefürchtete Anstalt zu einer wahren Wohlthätigkeitsanstalt geworden ist. Die vernachlässigtsten und furchtbarsten Verwundungen, Zermalmungen und Zersplitterungen, welche man sonst sofort hätte amputieren müssen, heilen jetzt rasch und schön, ohne daß $^{1}/_{10}$ Grad Temperatursteigung, ohne daß Schmerz und Fieber eintritt.

Wenn man bedenkt, daß sich solche Mikroorganismen in 24 Stunden trillionenfach vermehren, sobald sie gutes Nährmaterial, Blut, Eiter ꝛc. finden, so kann man sich wohl vorstellen, welche segensreiche Wirkung Listers Methode bringt, wodurch es gelingt, die Vervielfältigung und Thätigkeit dieser Mikroorganismen ganz zu verhindern.

Alte Leute, Selbstmörder, Lungensüchtige und Krebskranke allein findet man jetzt im Leichenhause, aber nie mehr junge,

kräftige Leute, welche wegen einer Wunde oder eines kleinen Geschwürs im Krankenhause Hilfe suchten.

Seit dem Jahre 1875 ist hierdurch das Krankenhaus wie umgezaubert; und auch das ist ein Sieg der Wissenschaft.

So oft hört man im Munde des Volkes die falsche Behauptung, daß in der Heilkunde alles auf empirischem Wege gefunden wird. Meine beiden obigen Erzählungen aber sind ein Beweis dafür, daß es die wissenschaftlichen Forschungen allein sind, welchen jetzt viele Tausende ihr Leben verdanken.

Die Münchener Globen Philipp Apians.

Von

Siegmund Günther.

Der Inkunabelnsaal der k. Hof- und Staatsbibliothek verwahrt einen Erd- und Himmelsglobus von beträchtlichen Dimensionen und schöner künstlerischer Ausführung [1]). So sehr aber beide Objekte in die Augen fallen, so ist ihnen doch bisher nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt worden, und weder die Geschichte der Wissenschaft noch die lokalhistorische Forschung hat sich irgendwie eingehender mit ihnen beschäftigt; ja in mehreren zusammenfassenden Arbeiten über merkwürdige Apparate dieser Art ist ihrer nicht einmal Erwähnung gethan worden [2]). Man hat sich im allgemeinen mit der Annahme zufrieden gegeben, daß sich bei der Anfertigung beider Globen, je nachdem

[1]) Der Fuß der Globen ist — und zwar bei beiden übereinstimmend — in geschmackvollem Spätrenaissancestile ausgeführt; L. Gmelin hat eine treffliche Nachbildung dieses Untersatzes auf Tafel 62 des Jahrganges 1885 der Stuttgarter „Gewerbehalle" veröffentlicht.

[2]) Eine derartige Zusammenstellung gewährt beispielsweise Brandes' Artikel „Himmelskugel" in der zweiten Auflage von Gehlers „Physikalischem Wörterbuch" (5. Band, I. Abteilung, Leipzig 1829. S. 270 ff.); reichhaltiger noch ist eine anonym erschienene Abhandlung der „Encyclopaedia Britannica", von welcher die „Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie" (Die ältesten Erdkugeln, 1. Jahrgang, S. 179 ff.) eine deutsche Übersetzung gebracht hat. Man kann bei deren Lesung zwischen van Langren und Mercator einer-, Hondius und Molyneux anderseits eine Lücke konstatieren, in welche eben der Name Apians sehr gut hineinpaßt.

die wissenschaftliche oder die künstlerische Seite besonders in betracht kam, der Mathematiker Philipp Apian und der Maler Hans Müelich beteiligten. Es wird sich zeigen, daß diese Annahme nicht als eine nach jeder Hinsicht feststehende betrachtet werden kann. Die Eintragungen in die Kataloge waren vor alters äußerst dürftig, sodaß von ihnen besondere Aufschlüsse nicht erwartet werden können [1]), und auch die archivalischen Notizen, welche zur Verfügung stehen, geben nur über einige äußerliche Momente Aufschluß [2]). Zweck dieses kleinen Aufsatzes soll es nun sein, die Entstehungsgeschichte der beiden Globen, wie auch deren Bedeutung für die Wissenschaft ihrer Zeit insoweit klarzustellen, als dies mit den unvollkommenen, zu gebote stehenden Mitteln thunlich erschien.

Hören wir zunächst, was die wenigen Geschichtschreiber, auf welche wir überhaupt zurückzugreifen vermögend sind, über den Gegenstand berichten. Der erste derselben ist der Tübinger Professor Erhard Cellius, Apians dereinstiger Amtsgenosse, und dieser läßt sich in seinem, für manche biographische Frage die einzige Quelle darstellenden Nekrologe vernehmen, wie folgt [3]):

---

[1]) Zum Beweise dafür, daß schon in einer der Epoche der Entstehung rasch gefolgten Zeit (1598) kein besonderes Interesse mehr für diese Kunstwerke vorhanden war, verweisen wir auf das von dem bekannten Jesuiten Fickler über die herzoglich-bayrischen Sammlungen aufgenommene Inventar, welches handschriftlich einen stattlichen Folioband (Cod. germ. oder Cod. bav. Nr. 2134 der Bibliothek) in zierlichster Schrift erfüllt. Ab und zu, bei Objekten von sehr zufälligem Werte, ist die Katalogisierung eine ziemlich wortreiche, aber die mathematischen Instrumente, deren ein reicher Vorrat existierte, kamen viel kürzer weg. Drei Nummern der Beschreibung, deren Wortlaut wir hier wörtlich wiedergeben, kommen für uns hier in Frage. S. 147. „Folget die Tafl Nr. 34. 1776. Darauf stehn drey großer hulzinen Globi Coelestes, darvon d. ain in einem Messingen gestell, mit ainem messingen Zodiaco, der dritt von Mettall. 1777. Sechs großer Globi terrestres von Holz, mit mettallinen Zodiacis. 1778. Zwen claine Globi der ain Caelestis, der ander Terrestris, auf gedräxelten hölzen füeßlen." Apian wird ebensowenig namhaft gemacht, wie Müelich, obschon ein anderes Instrument ausdrücklich als von ersterem herrührend bezeichnend wird. Statt „Zodiakus" muß es allenthalben Horizont heißen; die Verwechslung begegnete dem in der mathematischen Geographie wohl nicht besonders erfahrenen Konservator aus dem Grunde, weil ja auch die Horizontalringe die zwölf Tierkreiszeichen abgebildet zu zeigen pflegen.

[2]) Für diese Notizen ist der Verfasser dem Herausgeber, Herrn Dr. Karl Trautmann, zu Danke verpflichtet, wegen anderweitiger Nachweisungen auch Herrn Reichsarchivrat Dr. Haeutle und Herrn Dr. Weimann.

[3]) Cellius, Oratio de vita, et morte nobilis, et praeclarissimi viri Philippi Apiani Ingolstadensis, Tübingen 1591. S. 15. Es war vorher davon die Rede, daß Apians konstruktive Thätigkeit auch durch seine großartigen Vermessungsarbeiten keine Schmälerung erfahren hätte.

„Trientem et ejus usum interea descripsit et absolvit: duos maximos caeli terraeque globos incepit et anno 76. perfecit: planisphaeria sua delineavit.“ Wahrscheinlich von Cellius entlehnt ist eine ähnliche Stelle bei dem Polyhistor Gerhard Vossius[1]): „Idem duos ingentes caeli terraeque globos elaboravit.“ Etwas mehr erfahren wir von dem wackern Kobolt. Zwar in der eigentlichen Lebensbeschreibung des verdienten Landsmannes faßt sich, was die Globen anlangt, der Vater der bayrischen Gelehrtengeschichte noch ziemlich kurz, indem er von Apian nur das nachstehende berichtet[2]): „Er verfertigte allerley mathematische Instrumente, als Cosmolabium, Globos duos Caeli et Terrae maximos, und Planisphaerium.“ Aber in dem Supplementbande kommt Kobolt nochmals auf die Sache zu sprechen; er hat sich offenbar die Objekte, deren er gedenkt, in der Zwischenzeit selbst etwas näher angesehen und weiß mit Rücksicht darauf nun folgendes zu melden[3]): „In der k. b. Central-Bibliothek befinden sich zwey große, von Apian verfertigte und von Johann Mielichs gemalte Globi Coelestes et Terrestres, worauf folgende Inschrift zu lesen ist: Illustrss. Seren. Principi ac Domino D. Alberto Com. Pal. Rheni. Sup. Inf. que Bav. Duci Domino suo Clementissimo Globum hunc geographicum Cels. ejus jussu juxta veterum ac recentium Historiographorum Observationes Tradicionesque Descr. et Ded. Philippus Apianus M. D. Anno salutis 1576[4]).“

Kobolt erwähnt hier allerdings nur die Aufschrift der künstlichen Erdkugel, und wenn man nicht aus den gleich nachher zu zitierenden Vermerken des Hofzahlamtes wüßte, daß beide Globen annähernd gleichzeitig zustande kamen, so könnte eine fast zeitgenössische Angabe eines sehr sachkundigen Mannes auf die Vermutung bringen, daß wenigstens die Himmelskugel beträchtlich älter sei und ihren Ursprung von dem Vater Philipps,

---

[1]) Vossius, De universae matheseos natura et constitutione liber, Amsterdam 1650. S. 258.

[2]) Kobolt, Baierisches Gelehrten-Lexikon, Landshut 1795. S. 52 ff.

[3]) Kobolt, Ergänzungen und Berichtigungen zum baierischen Gelehrten-Lexikon, Landshut 1824. S. 21.

[4]) Merkwürdig geringen Aufschluß gewähren die verschiedenen Schriften über die Geschichte und das allmähliche Anwachsen der k. Bibliothek. Steigenbergers Akademierede und v. Aretins neunbändige „Beiträge“ enthalten gar nichts hierauf bezügliches. Schmeller (Allgemeine Auskunft über die königliche Hof- und Staatsbibliothek, München 1851. S. 20) giebt eine kurze Notiz: ein gewisser Georg Ruehsamer — der Name findet sich nicht in den Künstlerlexiken Naglers und v. Lipowskys — habe die Schrift auf den Apianschen Globen geliefert, und die malerische Ausstattung derselben rühre von Müelich her.

von dem litterarisch berühmteren Astronomen Peter Apian, herleite. Die fragliche Angabe wird von keinem geringern als von Johann Kepler gemacht. Im März des Jahres 1594 reiste derselbe von Tübingen nach Graz, von wo aus an den erst dreiundzwanzigjährigen ein sehr ehrenvoller Ruf zur Übernahme einer Professur am dortigen ständischen Gymnasium ergangen war, und sah sich bei dem Durchwege durch München die damals schon in ganz Deutschland zu verdientem Rufe gelangte herzogliche Kunstkammer an. Als er dann drei Jahre später mit seinem Lehrer Maestlin über ein astronomisches Kunstwerk sich beriet, welches der Herzog von Württemberg nach Keplers Anweisung von Stuttgarter Goldschmieden herstellen zu lassen willens war [1]), erhob sich auch die Frage, ob der dazu gehörige Globus in erhabener Arbeit ausgeführt werden solle. Auf eine in diesem Sinne gehaltene Anregung des Tübinger Mathematikers antwortet Kepler im September 1597 [2]): „Globo vero quid sculpto opus est? Pingatur, ut ille, quem Monachii vidi, Apiani opus, qui quidem etiam stellas fecit exemtibiles propter praecessionem aequinoctiorum." Und bald nachher kommt er in seiner Korrespondenz ein zweites Mal auf seine Münchener Reiseerinnerung zu sprechen. Der bayrische Kanzler Herwart von Hohenburg nämlich, einer der bedeutendsten katholischen Staatsmänner jener Zeit, aber auch ein hochgebildeter Mann und auf chronologischem wie arithmetischem Gebiete selbst als Schriftsteller thätig, erholte sich bei dem jungen schwäbischen Gelehrten gar gerne Rats über die verschiedensten Dinge und erkundigte sich u. a. auch einmal nach dem Wesen der magnetischen Mißweisung, deren Vorhandensein der spanische Nautiker Pedro de Medina völlig in Abrede gezogen habe. Daraufhin ließ Kepler im September 1598 einen sehr umfänglichen Schreibebrief vom Stapel, aus dem wir hier natürlich das uns unmittelbar berührende herausheben [3]): „Venio ad libellum nauticum, de quo quod scribam, non eruditio, sed respondendi necessitas mihi suppeditat. Etenim Monachium aliud hac de

---

[1]) In seinem ersten größern Werke, dem „Prodromus dissertationum cosmographicarum" (Tübingen 1596) hatte Kepler vollständig neue Ansichten über die Architektonik unsers Planetensystems vorgetragen, welche er zwar selbst bald wieder aufgab, welche aber zuerst allenthalben in Deutschland großen Anklang fanden, und welche eben Herzog Friedrich durch ein Modell versinnlichen zu lassen sich vorgesetzt hatte. Vgl. Reitlinger-Neumann-Gruner, Johannes Kepler, 1. Teil, Stuttgart 1868. S. 139 ff.

[2]) Joannis Kepleri Opera Omnia, ed. Frisch. Vol. I, Frankfurt und Erlangen 1858. S. 74 ff.

[3]) Ibid. Vol. II, Frankfurt und Erlangen 1859. S. 812.

re certiusque scribere non possum, quam quod abhinc biennio [1]) Monachii didici, cum enim custos bibliothecae seu quisquis ille fuit, astronomiae cognitione imbutus, globum Apiani mihi monstraret, addiditque, instituisse Apianum novam longitudinum discendarum doctrinam ex declinatione magnetis. Id si ita est, Apiano utique exploratum seu constitutum fuisse punctum oportet, ad quod (loco poli) magnes tenderet." Derjenige nun, welcher in der That an die Möglichkeit dachte, das damals schon viel berufene Problem der Meereslänge durch erdmagnetische Beobachtungen zu lösen, war in Wahrheit nicht Philipp, sondern Peter Apian [2]), und es gewinnt den Anschein, daß man selbst in Münchener Gelehrtenkreisen, die wohl hätten orientiert sein können, bereits gegen den Ausgang des XVI. Jahrhunderts hin die den beiden Apian zuzuschreibenden Verdienste gründlichst durcheinandergebracht hatte.

Philipp Apian, der Sohn, war in jenen Jahren, als er die Globen in Angriff nahm, nicht mehr in bayrischen Diensten, sondern wirkte als Professor der Mathematik an der württembergischen Landesuniversität. Die Verhältnisse, welche ihn an diese gebracht hatten, bedürfen einer besondern Erörterung, welche ihnen später zu teil werden soll; für jetzt handelt es sich darum, die urkundlichen Nachweise zu sammeln und zu verwerten, welche sich bezüglich der persönlichen Leistungen Apians und ihrer Belohnung in den Akten des k. allgemeinen Reichsarchives vorfinden. Dieselben entstammen derjenigen Abteilung, welche mit „Fürstensachen, Specialia" bezeichnet ist (Lit. C. Fasc. XXX, Nr. 365), und zwar trägt der uns angehende Akt diese Spezialaufschrift: „Herzog Albrecht V. von Bayern ersucht die Herzoge Christoph und Ludwig zu Württemberg, zu bewilligen,

[1]) Diese Zeitbestimmung Keplers beruht, wenn das oben gesagte zutrifft, auf einem Versehen des Schreibers. Doch dürfen wir allerdings nicht verschweigen, daß derselbe auch im Jahre 1596 zu kurzem Besuche in der Heimat war, um sich dort gewisse für seine Verheiratung erforderliche Dokumente zu verschaffen. Aber freilich war diese Reise, mag sie auch durch München geführt haben, eine sehr eilige, zum ruhigen Besehen von Museen wenig geeignete.

[2]) Bezüglich der übrigens schon vor Apian und seinem Kommentator Gemma Frisius aufgetauchten Idee, aus dem als unveränderlich vorausgesetzten Winkel des astronomischen und magnetischen Meridianes auf die geographische Länge zu schließen, kann man sich informieren bei Peschel-Ruge (Geschichte der Erdkunde, München 1877. S. 404) und Poggendorff (Geschichte der Physik, Leipzig 1879. S. 274 ff.). Peter Apian durfte in dieser Angelegenheit mit allem Rechte reellere Verdienste als die ihm von Kepler beigelegten für sich in Anspruch nehmen, wie von R. Wolf (Geschichte der Astronomie, München 1879. S. 374) dargethan ist.

daß Dr. Philipp Apianus, Professor in Tübingen, auf einige Zeit nach München zur Herstellung eines Globi terrestris komme. 1554. 1575." Die erstere Jahreszahl ist selbstredend verschrieben. Damals begannen gerade die ersten Verhandlungen des Herzogs mit Apian über die bayrische Landesaufnahme, und Prinz Ludwig von Württemberg, welcher seinem Vater Christoph anno 1568 im Regimente folgte, war noch ein unmündiges Kind. Daß statt 54 vielmehr 74 gelesen werden müsse, ist wohl die nächste Vermutung, doch sind überhaupt die noch erhaltenen Schriftstücke sämtlich erst aus dem Jahre 1575.

Allerdings fehlt das erste der Schreiben, welche Albrecht an Ludwig richtete, denn es wird auf dasselbe in demjenigen Bezug genommen, welches in unserm gegenwärtigen Besitzstande den Briefwechsel eröffnet: „Datum Cransperg[1]) den 27. Julij Anno 75." Er habe sich, so läßt der Herzog schreiben, jüngst an seinen fürstlichen Bruder „von Starñberg aus wegen des Professors zu Dibingen Philip Apiani, uns dene zu machung eines Globj Terrestris auf ain monat 6. zu freundtlichem gefallen zu erlauben" gewendet, bisher aber keinen Bescheid auf sein Ansuchen erhalten. Deshalb komme er jetzt aufs neue mit der Bitte, den genannten „zu verichtung solchen werchs zu vergonnen und Jme die gebeten Zeit angeregter massen guetwillig unnd gnedig zu erlauben". Gleichzeitig erging eine „identische Note" an den Senat der schwäbischen Hochschule. Er, Herzog Albrecht, habe sich bereits an den Landesherrn der Tübinger gewendet, damit derselbe ihm ein Mitglied ihres Kollegiums überlasse; in derselben Sache wende er sich selbst an die gelehrten Herren, „umb dero Professorn bei euch, Doctor(em) Apianum, unns dene ain Zeitlang Zu machung aines Terrestris Globi freundtlichen zu vergonnen." Er hoffe zuversichtlich, daß Herzog Ludwig seinen Wunsch zu erfüllen geneigt sein werde, und ebenso bitte er Apians Kollegen, diesem nicht nur nichts in den Weg zu legen, „sonndern bey Jme, Apiano, darob seyn, damit er sich auf unnser ervordern, weil er unns noch anndere Instrument mehr Ze machen, unnd solch werch, das sich damidn, weil es an schadn über lanndt, senndlich ain so weiter weg gar nit Ze bringen[2]), unnder die

[1]) Kranzberg, ein in der Nähe Freisings gelegenes und von ihnen gerne aufgesuchtes Jagdschloß der bayrischen Fürsten; von hier aus setzte (H. Zschokke, Baierische Geschichten, 2. Band, Aarau 1821. S. 457) Herzog Christoph seinen berüchtigten Überfall auf den letzten Abensberger ins Werk.

[2]) Insofern an dieser Stelle der deutsche Ausdruck ein etwas schwer verständlicher ist, wollen wir nur bemerken, daß auf die Schwierigkeit des

hennd nemme." — Aus dem gleichen Jahre (1575) ist uns noch ein zweiter Brief Albrechts an Ludwig, ohne näheres Datumsnotat, aufbehalten, der als eine Ergänzung zum ersten zu betrachten sein dürfte. Für den anzufertigenden Erdglobus bedarf der bayrische Herzog dringend des Philipp Apian, durch den dieses Werk „auszürckhlet und aufzeichnet" werden soll, allein es sei zu fürchten, daß der Gelehrte, selbst wenn er die Erlaubnis seines Herrn erhalten habe, „zu solchen nit gern sich werde bewegen oder gebrauchen lassen", wenn man ihm nicht seitens der akademischen Behörde sein Lehramt offen halte und auch für die Dauer seiner Abwesenheit das Gehalt auszahle. Wenn somit Herzog Ludwig den Professor für ein halbes Jahr, „dahin sich solch werch ungeverlich erstreckhen möchte", zu beurlauben sich bereitfinden lasse, so möge er auch die pekuniäre Frage im beregten Sinne zu ordnen die Güte haben. — Man ließ sich in Stuttgart und Tübingen wirklich bestimmen, dem Ansinnen des bayrischen Nachbars Folge zu leisten, Apian bekam Urlaub und begab sich nach München; allein auf den ersten Hieb fällt bekanntlich kein Baum, und bei seinem ersten Aufenthalte vermochte er das freilich große und schwierige Werk nicht bis zum Ende durchzuführen; darüber, sowie über den sanften Gewaltakt, der Albrecht V. endlich das Ziel seiner Wünsche erreichen ließ, giebt der vierte der herzoglichen Briefe, verfaßt zu München am 15. Oktober 1576, die nötige Auskunft. Derselbe ist wiederum an den Tübinger Lehrkörper adressiert und beginnt mit einem Rückblicke; die Herren würden sich erinnern, daß Apian ein Jahr vorher den Globus angefangen und die Arbeit „damaln zimlich weit gebracht, also daß der Maler ain guette weil hernach noch daran Ze machen gehabt." Völlig zustande sei sie aber fürs erste noch nicht gekommen, und so habe er denn, als Apian durch eine Geschäftsreise wieder nach der bayrischen Hauptstadt geführt worden sei, denselben gleich da behalten, auf Indemnität von seiten des Württembergers hoffend. Er stelle auch diesmal die Bitte, Apians Besoldung wegen seines unfreiwilligen Wegbleibens von seinem Wohnorte nicht zu schmälern.

Der freundlichen Aufforderung von so einflußreicher Seite durften Herzog Ludwig und seine getreue hohe Schule sicherlich keinen Widerstand entgegensetzen. Naturgemäß aber ließ es Albrecht bei dem Appell an fremde Kassen nicht bewenden,

---

Transportes solcher Kunstwerke angespielt wird; auf größere Entfernungen lasse sich dergleichen ohne große Nachteile gar nicht versenden. Bei den damaligen Postverhältnissen wohl glaublich.

sondern lohnte dem von ihm berufenen Manne der Wissenschaft seine Anstrengungen in fürstlicher Weise. Auch darüber geben Archivalien Aufschluß. Am 24. Dezember 1575 wurde über eine Sitzung der Hofkammer ein Protokoll aufgenommen, welches im 13. Bande, Fol. 288b, dieser Protokollsammlung zu finden ist und nachfolgenden Wortlaut hat: „Doctor Apiano hab(en) Jr F(ürstliche) gn(aden) von wegen seiner v(er)richtung mit den globen 100 fl.[1]) v(er)ehrung sambt d(er) Zerung hieh(er) und wid(er) hin ze geben bev(olchen)". Daß die Summe auch in die richtigen Hände gelangt ist, bezeugt die Hofzahlamtsrechnung des Jahres 1575; Fol. 314b ist unter der Rubrik „Abverttigung unnd gnadengellt" die Einzeichnung zu lesen: „Doctor Phillip Appiano für ein gemacht werckh aus gn(aden) fl. 100." Dabei waren die Diäten nicht mit inbegriffen, denn Fol. 341a heißt es unter „Zörungen" wie folgt: „Phüllipen Appiano. Per Zörung bezalt: Lautt Herrn Fuggers Zetl fl. 50". — Etwas später (19. Band der Protokolle, Fol. 311b) sagen die Verzeichnisse ein neues Geschenk aus (31. Dezember 1576): „Dem Doctor Apiano Ist von unnsers gn(ädigen) F(ürsten) unnd H(errn) weg(en) für sein allhie gethone verrichtung zu einer verehrung aus g(naden) 150 fl. zuegestellen bevolch(en). Darzue Ist Jme auch ein Pech(er) p. 33 fl. verehrt worden". Der Hofzahlmeister ratifiziert die an ihn ergangene Anweisung (s. Hofzahlamtsrechnung von 1576, Fol. 277b) unter der Rubrik „Abferttigung unnd gnaden Gellt", wie hier zu lesen: „Doktor Phillippen Appiano wegen machung eins werckhs lautt der Zetl bezalt . . . fl. 150". Und Fol. 288b wird unter „Verehrungen" hierzu nachgetragen: „Jtem bezallt umb einen v(er)guldten Pecher, so dem doctor Appiano Verert worden . . . fl. 33. Kr. 45".

Was wir vorstehend mitgeteilt haben, ist alles, was aus den Akten zu entnehmen war. Wir ersehen daraus, daß auf mehrmalige, dringliche Bittschreiben Herzog Albrechts der Tübinger Gelehrte von seiner Universität und dem Landesherrn den gewünschten Urlaub erhalten haben muß, daß aber das halbe Jahr, welches der Herzog für die Ausführung der Arbeit in Aussicht genommen hatte, sich nicht als genügend erwies, und daß deswegen noch später ein vorübergehender Aufenthalt Apians in München sich erheblich verlängerte. Man war ja in jenen Tagen an häufige und zeitraubende Reisen von Männern

[1]) Man hat sich bei dieser Zahl zu vergegenwärtigen, daß der Geldwert um 1600 zwar nicht mehr das zwanzigfache des gegenwärtigen, wie im Mittelalter, aber doch noch gerne das zwölf- bis fünfzehnfache desselben betrug.

der Wissenschaft gewöhnt, aber im vorliegenden Falle mögen Lehrer und Studierende der schwäbischen Hochschule doch nicht sehr davon entzückt gewesen sein, daß der Ordinarius der Mathematik so lange Zeit ihnen entzogen und durch Substituten in wahrscheinlich nicht immer mustergiltiger Weise ersetzt wurde [1]). Cellius spielt wohl auf diese Umstände an, wenn er, nachdem er Apians mannigfacher Ausflüge in Buchdruckerangelegenheiten gedacht hat, in die Worte ausbricht [2]): „Quoties Tubinga in Bavariam vel a principe suo, causis in mathematicis, fuit evocatus?" Es muß also jedenfalls das Entgegenkommen der Württemberger gegen die von bayrischer Seite geäußerten Wünsche unumwunden anerkannt werden, und diese Anerkennung wird sich noch steigern, wenn wir daran denken, daß der nämliche Mann, dessen wissenschaftliche Unterstützung Albrecht V. nicht dringend genug erbitten zu können glaubte, nicht allzulange vorher noch der Unterthan eben dieses Fürsten war und, falls nicht religiöse Intoleranz ihn gewaltsam von seinem Vaterlande losgerissen hätte, für dessen Dienst jeden Augenblick, und ohne daß es beweglicher Anschreiben an fremde Instanzen bedurft hätte, zu haben gewesen wäre. Da Philipp Apian in der Geschichte der Reformation, soweit Bayern dabei in betracht kommt, eine ganz eigenartige Rolle spielt, in weiteren Kreisen aber, wie wir uns überzeugt halten dürfen [3]), nur wenig von seinem Geschick bekannt ist, so glauben wir uns eine kurze Abschweifung auf

---

[1]) Von einem dieser Vertreter, und zwar wahrscheinlich gerade von dem, der bei der hier in Rede stehenden längern Abwesenheit einsprang, sind wir etwas genauer unterrichtet, und zwar durch den betreffenden selbst. Es ist dies der bekannte humanistische Dichter Nikodemus Frischlin, der uns (Poppysmus grammaticus, pro strigula sua grammatica, adversus M. Crusii antistrigilem, 2. Dial., Prag 1587. S. 287) dies selber berichtet. „Rectore Valentino Voltio, J. u. Doctore", so erzählt er, „viro clarissimo et optime de Academia Tubingensi merito, abfuerat diutius a schola vestra D. Philippus Apianus: Professor Mathematum: nec erat rediturus ante mensem, unumque atque alterum. . . Quid fit? Ego mihi persuaderi hoc patior, ut istam provinciam suscipiam et doctrinam sphaericam ad eum fere modum proponam, quo vides in lucem jam prodisse." Letztere Worte verweisen darauf, daß Frischlin das Kollegienheft, welches er sich zum Zwecke der Abhaltung dieser Vorträge angelegt, später in Kompendienform drucken ließ; dem zufolge, was über dieses Werkchen David Strauß in seinem schönen Essay über Frischlin (Frankfurt a. M. 1856. S. 335 ff.) mitteilt, dürfte Apian von der Art der Supplierung seines Amtes nicht allzusehr erbaut gewesen sein.

[2]) Cellius, a. a. O., S. 20.

[3]) Wir glauben zu dieser Voraussetzung besonders deshalb ermächtigt zu sein, weil der treffliche und um Bayern hochverdiente Mann nicht einmal in die „Allgemeine Deutsche Biographie" Aufnahme gefunden hat.

diese, mit dem Zwecke unsers Aufsatzes allerdings nur mittelbar in Verbindung stehende Materie wohl gestatten zu dürfen [1]).

Philipp Apian folgte seinem berühmten Vater Peter auf dem Ingolstädter Lehrstuhle der Mathematik und Astronomie am 11. Juli 1552, in dem für eine solche Stellung gewiß sehr jugendlichen Alter von einundzwanzig Jahren. War es aber zunächst auch natürlich der Segen des Vaters, welcher hier dem Sohne das Haus baute, so zeigte letzterer doch schon bald, daß in ihm der würdige Nachfolger eines Peter Apian erstanden sei, denn obwohl ihm das nachträglich ergriffene Studium der Heilkunde viele freie Zeit wegnahm, erzielte er doch bald ausgezeichnete Lehrerfolge und brachte vom Jahre 1554 an verhältnismäßig rasch das Kartenwerk der „bayerischen Landtafeln“ zustande, dem von berufenen Kennern das höchste Lob gespendet worden ist [2]). Die kollegialen Beziehungen Apians zu den Ingolstädter Professoren waren lange die besten und konnten es auch nicht anders sein, da die Persönlichkeit des Mannes allseitig als eine überaus einnehmende geschildert wird. Allein — es kann der frömmste nicht in Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Als dieser Nachbar erscheint der bekannte Konvertit Staphylus, welcher der Hochschule im Jahre 1560 als „Superintendent“ wesentlich zu dem Zwecke vorgesetzt worden war, um über die Rechtgläubigkeit aller Universitätsangehörigen zu wachen; zwar starb derselbe, wenig betrauert, bereits 1564, allein es war ihm doch gelungen, „dolosas machinationes“ gegen den ihm als Ketzer verdächtigen Mathematiker ins Werk zu setzen, und merkwürdigerweise war es die sonst gewöhnlich den freien Gedanken vertretende medizinische Fakultät, welche den Ohrenbläsereien des Staphylus Raum gab und zuerst in einem Aktenstücke ihren

---

[1]) Vorzüglich und streng quellenmäßig gehalten ist v. Prantls Darstellung (Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität, München 1872; 1. Band. S. 320 ff.; 2. Band. S. 258 ff.). — Vgl. ferner des Verfassers Spezialschrift „Peter und Philipp Apian, zwei deutsche Mathematiker und Kartographen“ (Prag 1882. S. 89 ff.).

[2]) Peschel (Gesch. d. Erdk., S. 681) nennt Bayern als dasjenige Land, welches gegen Ende des XVI. Jahrhunderts, dank der Mühwaltung unsers Apian, von sämtlichen Erdräumen sich der vollkommensten Mappierung erfreute. Und diesem Historiker der Erdkunde pflichtet vollständig bei E. v. Sydow, der Apian nicht allein als Begründer der bayrischen Topographie, sondern auch als einen der ersten Typographen aller Zeiten gefeiert wissen will. Vgl. des erstern Abhandlung „Die Kartographie Europas bis zum Jahre 1857“ (Petermanns Geogr. Mitteilungen, 1857. S. 73 ff.). Ist doch sogar, nach v. Aretin, bei der Reproduktion dieser Karten zum erstenmale in der vervielfältigenden Kunst ein Stereotypierverfahren zur Anwendung gekommen!

Bedenken über Apians Katholizität Ausdruck verlieh. Immerhin dauerte es noch einige Jahre, bis diese Gegnerschaft in die Öffentlichkeit trat, und zwar geschah dies erst, als 1568 aus München der Befehl eintraf, daß sich sämtliche Inhaber eines Lehramtes auf das tridentinische Glaubensbekenntnis verpflichten lassen müßten. Nunmehr hatte Apian, der mit größter Bescheidenheit eine Charakterstärke verband, die in jener Zeit des gewerbsmäßigen Religionswechsels doppelt wohl thut, keine Wahl mehr; er mußte Farbe bekennen und that dies auch in einer deutschen Eingabe, welche er am 8. April genannten Jahres an den Rektor richtete, und worin er — wir gebrauchen die treffenden Worte v. Prantls[1]) — „in der würdigsten Weise und edelsten Sprache seinen Standpunkt darlegte, dahin gehend, daß er der augsburgischen Konfession von Herzen zugethan sei und bei derselben, komme was da wolle, zu verharren gedenke". Wir können an diesem Orte auf den weitern Verlauf des mit dieser Deklaration eröffneten Schriftentausches zwischen Apian, Senat und Regierung nicht näher eingehen und begnügen uns mit der Angabe des Endausganges. Apian wurde seiner Lehrstelle enthoben und aus Ingolstadt verwiesen; bereits am 24. April 1568 mußte er die Stadt verlassen haben. Die Härte des Herzogs muß den überraschen, der da weiß, wie viel derselbe auf den ihm persönlich befreundeten Gelehrten gehalten hatte und noch in dem Augenblicke hielt, als er ihm seine höchste Ungnade zu erkennen gab; aus den von Albrecht zum Teil selbst geschriebenen Briefen, welche in dieser Sache nach Ingolstadt ergingen, spricht sich bis zuletzt der lebhafte Wunsch und die sichere Hoffnung aus, Apian werde es nicht bis zum äußersten kommen lassen, und wäre nicht dessen stahlharte Entschlossenheit ein zu großes Hindernis gewesen, so würde man ihm gerne eine goldene Brücke gebaut haben. Auch war die Verbannung eine relativ milde; das „Leibgedinge", welches sich Apian als Belohnung für seine geodätischen Leistungen erworben hatte, sollte ihm unverkürzt verbleiben, und nur der künftige Aufenthaltsort sollte frei-willig zu wählender sein. Der Fürst handelte unter dem Drucke seiner Gewissensräte, und wir werden, wenn wir nur versuchen, uns in die ganze Zeitrichtung hineinzuversetzen, deshalb noch keinen Stein auf ihn werfen dürfen, weil er dem entsetzlichen, damals eben auftauchenden Spruche „Cujus regio, ejus religio" ein von ihm selbst nicht zum wenigsten beklagtes Opfer darbrachte. Der Abrundung halber sei bemerkt, daß der gemaß-

[1]) v. Prantl, a. a. O., 1. Band, S. 329.

regelte Bayern verließ und, nachdem ihn eine gelehrte Reise durch einen großen Teil Deutschlands geführt hatte, den gerade rechtzeitig an ihn ergangenen Ruf als Professor an die Universität Tübingen annahm; in dieser Stadt hat er auch (1589) sein edles, von Schritt zu Schritt den Biographen erfreulich anmutendes Leben beschlossen [1]), und von hier aus sahen wir ihn oben seine Schritte dem Lande wieder zulenken, in welchem er noch kein Jahrzehnt zuvor so trübe Erfahrungen hatte machen müssen.

Wenn der Leser dieser Erzählung das, was er auf den letzten Seiten gelernt, mit seinen Erinnerungen von früher zusammenhält, so wird er sich des Eindruckes nicht entschlagen können, daß Herzog Albrecht bei seinem Ansinnen an Apian und die Schwaben etwas starke Anforderungen an deren Gutmütigkeit gemacht hat. Er hätte sich kaum wundern dürfen, wenn jener entschieden ablehnend geantwortet und wenn die Behörde geäußert haben würde, sie sehe keinen Grund ein, dem Nachbarlande einen Mann zur Dienstleistung zu überlassen, den sie selbst sehr wohl brauchen könne, und den ja Bayern selbst

[1]) Es ist unmöglich und wäre auch im Interesse der Parität nicht angezeigt, davon zu schweigen, daß Apian mit dem einen Martyrium, welches ihm seine christliche Überzeugung auferlegte, nicht davon kam, daß vielmehr seine eigenen Glaubensgenossen hinter den papistischen Eiferern nicht zurückstanden. Im Jahre 1582 machte sich der Tübinger Universitätskanzler Andreae daran, seine Untergebenen auf die neue, wesentlich unter seiner Mitwirkung zustande gebrachte „Konkordienformel" zu vereidigen, allein Apian, der vom Neolutheranismus ebensowenig etwas wissen wollte wie vom Tridentinum, verweigerte die Unterschrift mit der schon dem bayrischen Herzoge gegenüber gegebenen Erklärung, in Glaubenssachen könne er nicht disputieren. Dadurch fühlte sich Andreae um so mehr verletzt, als der friedfertige und durch seine Tradition an der Universität hoch angesehene Mathematiker die etwas spitze Bemerkung anfügte, auf Erörterungen über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Formel sich nicht einlassen zu wollen; er wisse noch zu gut von Ingolstadt her, wie es einem beim Streite mit Gottesgelehrten ergehe. Der damals allmächtige Kanzler setzte es bei dem ebenso gut- wie schwachmütigen Herzoge Ludwig durch, daß Apian mit Ablauf des Studienjahres „beurlaubt", d. h., gut deutsch gesprochen, abgesetzt wurde Man kann dies unglaubliche Vorgehen nur verstehen, wenn man sich entsinnt, daß der treffliche Melanchthon damals schon seit mehr denn zwanzig Jahren tot und mit ihm auch die irenische Richtung innerhalb der evangelischen Kirche beiseitegeschoben war, während die Vertreter einer rücksichtslosen Kontroverstheologie, ein Flacius, Heshusius, Wigand und wie sie alle hießen, immer kühner das Haupt erhoben. Erwägt man, daß der Katholizismus durch Apians Auftreten in Ingolstadt sich gerade in seiner Hochburg bedroht sehen mußte, daß aber Luther in Worms das große Prinzip der protestantischen Gewissensfreiheit verkündet hatte, so wird man die Versündigung der württembergischen Theologen gegen die Toleranz noch herber empfinden als diejenige der bayrischen, die wenigstens ein geschichtliches Recht für sich geltend machen konnten.

eben erst mit unverantwortlicher Strenge von sich gestoßen habe. Daß die Hauptbeteiligten milder dachten, als wohl mit der modernen Anschauungsweise verträglich ist, das kann uns heute nur freuen, denn ohne ihre Kunst im Vergessen würden wir heute nicht im Besitze jener wissenschaftlichen Kunstwerke uns befinden, deren Existenz uns zu unserm geschichtlichen Exkurse Veranlassung bot, und zu denen zurückzukehren jetzt hohe Zeit ist.

Die Aufzeichnungen des Münchener Hofzahlmeisters setzen uns darüber ins klare, daß Apian nicht für einen Globus, sondern für zwei Globen honoriert wurde (s. o.). Da, wie wir erfuhren, die Briefe der herzoglichen Kanzlei nur eines Erdglobus Erwähnung thun, dessen Anfertigung jenem eben anvertraut werden sollte, so könnte, wäre jene Notiz nicht vorhanden, beinahe ein Zweifel darüber entstehen, ob auch die Himmelskugel zu gleicher Zeit und von demselben Manne fertiggestellt wurde. Denn es fehlt auch merkwürdigerweise diesem letztern Globus die Zueignung, auf welche wir, als auf der Erdkugel angebracht, schon früher hinwiesen. Neben dem bayrischen Wappen, welches beide in ganz gleicher Ausführung aufweisen, sehen wir zwei offenbar zur Aufnahme der Widmungsworte bestimmte Tafeln verzeichnet, allein sie sind vollständig leer. Diese Wahrnehmung legt uns die — selbstverständlich in keiner Weise über den Wert einer Hypothese sich erhebende Vermutung nahe, daß des Herzogs Absehen ursprünglich nur auf einen Erdglobus gerichtet war, daß aber, nachdem dieses Meisterwerk geschaffen war, in dem Besitzer die Neigung nach dem astronomischen Zwillingsbruder seines Erdglobus erwachte. Der Himmelsglobus wäre hiernach der später entstandene; Apian führte ihn, so denken wir, bei seinem letzten halb gezwungenen Aufenthalte in der bayrischen Residenz (s. o.) soweit aus, daß nur noch unkünstlerische Nacharbeit zu thun übrig blieb, und überließ insbesondere seinem Gehilfen die Ausfüllung der Dedikationstafeln. Aus irgend welchem, für uns nicht mehr ersichtlichem Grunde wurde aber die letzte Hand nicht mehr ans Werk gelegt.

Wenn diese unsere Mutmaßung wirklich dem geschichtlichen Hergange entspricht, so muß allerdings auf Hans Müelichs artistische Mitarbeit endgiltig verzichtet werden, denn dieser treffliche Meister der Feinmalerei, dessen Schöpfungen wir heute noch im Cimeliensaale der k. Bibliothek bewundern, war im Jahre 1576 bereits nicht mehr unter den Lebenden. Dürfte man dagegen annehmen, der Himmelsglobus wäre früher begonnen worden, als der Erdglobus — und ein paar Jahre Arbeitszeit darf man schon auf ein solches Werk rechnen —, so könnte die ältere Les-

art aufrecht erhalten werden [1]), und zu schämen hätte sich wahrlich das Andenken dieses vorzüglichen Miniaturmalers nicht, wenn diesem die Figurenzeichnungen des Apianschen Himmelsglobus noch zugerechnet würden. Der Centaur [2]), der Schlangenträger, Perseus mit dem Medusenhaupte sind lebensvolle und fein skizzierte Figuren, und auch die Farbengebung überrascht noch heute, nach mehr als dreihundert Jahren, durch ihre Frische und Lebhaftigkeit. Wenn nicht Müelich selbst, so dürfen wir uns doch sicher einen tüchtigen, mit der Eigenart des Meisters vollauf vertrauten Schüler desselben als Apians künstlerischen Amanuensis denken [3]).

Wir gehen nunmehr noch auf die allfallsige Bedeutung beider Globen für die Geschichte der Wissenschaft etwas näher ein. Was die Himmelskugel anlangt, so krankt sie ja eben, wie dies alle älteren Apparate thun, an dem sie belastenden künstlerischen Beiwerke, denn wer wirklich mittelst dieser Nachbildung des Himmelsgewölbes sich eine Kenntnis der Sternbilder und einzelnen Fixsterne aneignen wollte, würde „vor Bäumen den Wald nicht sehen", d. h. neben den sich gewaltsam in den Vordergrund drängenden Malereien, zu deren Wiederauffindung am Firmamente auch eine übermenschliche Phantasie nicht ausreicht, die Gestirne selbst nur schwer herausfinden. Letztere nun sind höchst anmutig durch kleine und größere mehrstrahlige Gebilde aus

[1]) Die Ansichten über Müelichs Stellung zu den Globen sind geteilt; Schmeller hat sich, wie wir sahen, rückhaltslos für die Überlieferung entschieden, aber die unlängst erschienene, sorgfältig gearbeitete Dissertation von M. Zimmermann (Hans Müelich und Herzog Albrecht V. von Bayern, München 1885) erwähnt mit keiner Silbe dieser Frage, d. h. beantwortet sie von vornherein im verneinenden Sinne. Anderer Meinung war wieder der verstorbene F. Trautmann; vgl. dieses Jahrbuch 1. Band. S. 29 ff. „Von Müelichs gleichartigen Malereien nennen wir die an zwei Gebetbüchern der Herzogin Anna (1556), welchen noch mehrere folgten, und jene zu den großen ‚Globusen' von Apian für die damals im ‚alten Hof' befindlich gewesene Bibliothek Herzog Albrechts V." Höchst wahrscheinlich trifft man das richtige mit der Annahme, einer der zahlreichen Schüler Müelichs habe die Malerei ganz in dessen Sinn und Geist ausgeführt. Als solche Schüler nennt Nagler (Neues allgemeines Künstler-Lexikon, 9. Band. München 1840. S. 263) Men, Zehentmayr, Krapf und Hunder aus Wallsee. Auch eines Sohnes Hans, der als Maler thätig war, wird dortselbst gedacht.

[2]) Charakteristisch ist es, daß bei diesem Sternbilde durch besondere Aufschrift die „pars equina" von der „pars humana" zu unterscheiden für nötig befunden ward.

[3]) Ein Kunstfreund wird neben den gemalten Bildern und neben den schon eingangs erwähnten Globusfüßen insbesondere auch an der hübschen Messingätzung sich erfreuen, welche in den Meridianring eingelassen ist. Gegenstand derselben ist der die Weltkugel tragende Atlas.

glänzendem Metall dargestellt und mit einer feinen Spitze — ähnlich wie die zur Aufheftung des Papieres auf das Zeichenbrett bestimmten Nägel — versehen, sodaß man sie ohne Mühe herausnehmen und andern Orts wieder einsetzen kann; man erinnert sich noch, daß Kepler (s. o.) gesagt hat, dieselben seien „leicht auszuziehen wegen der Praezession“ [1]). Die Sternbilder, welche Apian verzeichnete, sind natürlich nur die alten ptolemäischen; die neuen Gruppen, welche Petrus Theodori aus Emden am Südhimmel bildete, gehören einer etwas spätern Epoche an. Von wissenschaftlichem Sinne aber zeugt es, daß überall, wo es möglich war, die arabischen Namen der Sterne neben den bekannteren gräkolatinischen angegeben wurden, z. B. Ras Algol = β Persei, Fomalhaut (eigentlich fum-el-haut el génûbî) = α Piscis australis [2]).

Ungleich merkwürdiger als der Himmelsglobus ist unter dem wissenschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkte, wie sich von selbst versteht, dessen terrestrischer Genosse. Mit Vergnügen konstatiert der Beschauer, daß Philipp Apians geographische Sachkenntnis auf der Höhe ihrer Zeit stand. Vielfach sind Legenden mit entdeckungsgeschichtlichen Angaben an Orten untergebracht, welche doch nur leer gelassen werden mußten; die bekannte Demarkationslinie, durch welche Papst Alexander V. den Erdball in eine spanische und in eine portugiesische Hälfte zu zerlegen im Sinne hatte, ist durch drei Bussolen angedeutet [3]). Leider sind die Polar-

[1]) Die sogenannte Präzession bewirkt, daß der Durchschnittspunkt des Himmelsäquators und der Ekliptik nicht fest am Himmel stehen bleibt, sondern mit konstanter Geschwindigkeit, und zwar gegen die Ordnung der Zeichen, auf der scheinbaren Sonnenbahn fortschreitet. Dadurch werden die astronomischen Breiten der Sterne zwar nicht berührt, die Längen aber wachsen unaufhörlich, und das Aussehen des Firmamentes wird allerdings nach Umfluß einer längern Frist in gewissem Sinne ein anderes. Nach Apians Idee sollte also ein Fachmann von Zeit zu Zeit die Übereinstimmung zwischen künstlicher und wirklicher Himmelskugel durch Verschiebung der Sterne um ein paar Bogenminuten wiederherstellen. Besser wäre es wohl gewesen, von Anfang an den Ursprung der Zählung durch irgendwelche Vorrichtung beweglich zu machen.

[2]) Vgl. hiezu Armin Wittstein, Über einige aus dem Arabischen entlehnte Sternnamen, Zeitschrift für Mathematik und Physik, Historisch-litterarische Abteilung, 29. Band. S. 169 ff.

[3]) Man wählte, um sich möglichst an natürliche Verhältnisse anzuschließen, als Teilungslinie jenen Meridian, in welchem Columbus die magnetische Deklination Null gefunden hatte, indem man erstens glaubte, daß jede Isogone annähernd mit einem Meridiane zusammenfallen müsse, und zweitens, daß der betreffende Winkel für einunddenselben Ort unveränderlich sei. Beide Voraussetzungen waren unzutreffend, und so trug die päpstliche Anordnung in sich schon den Keim der Undurchführbarkeit. Näheres über die Demar-

gegenden dem Einflusse des Alters etwas stark erlegen, sodaß man die Landumrisse und Lokalbezeichnungen nur schwer oder gar nicht mehr zu erkennen vermag. Der Ob und St. Lorenz-Strom haben ganz ungeheure Trichteröffnungen erhalten, wie denn überhaupt der Zeichner Aestuarien gerne da anbringt, wo solche in der Natur nicht vorhanden sind. Zwischen Grönland und Großbritannien befindet sich natürlich der sagenhafte Archipel „Frislant", welcher auf keiner Karte des sechzehnten Säkulums fehlt[1]). Die Konturen Islands und Grönlands sind sehr gut zur Darstellung gebracht, nur erscheint Grönlands Achse beträchtlich aus ihrer wahren Richtung herausgedreht. Die europäischen Küsten lassen, wenn man von Details absieht, wenig zu wünschen übrig; dagegen hat das schwarze Meer einen viel zu kleinen Meridionaldurchmesser, und gänzlich verzeichnet ist das kaspische. Trotz der ungenügenden Ortsbestimmungen, welche man aus jenen Gegenden hatte, traf dagegen Apian bezüglich der bekannten Enge von Zaritzyn, dieser für die Verkehrsgeographie des Mittelalters so überaus wichtigen Landenge zwischen Don und Wolga, vollkommen das richtige. — Afrikas Umrisse sind von anerkennenswerter Richtigkeit, dagegen ist die Hydrographie dieses Kontinentes nicht viel besser, als wir sie auf den arabischen und venetianischen Erdbildern früherer Zeit finden, und die bekanntlich in der Erfindung phantastischer Flußsysteme das menschenmögliche leisteten[2]). Nur darin tritt ein Fortschritt zutage, daß Niger und Nil nicht mehr einem gemeinsamen Quellsee entstammen, daß vielmehr die Quellen beider Flüsse durch eine als Wasserscheide dienende schmale Gebirgskette, die von Süden nach Norden streicht, getrennt sind. — Asiens Ostküste, soweit sie dazumal überhaupt im Bereiche der Schiffahrt lag, entspricht ganz gut der Wirklichkeit; an der Stelle der Beringsstraße erblicken wir die halb sagenhafte Meerenge „Anian". Mit der Hauptinsel

---

kationslinie, welche Apians drei Kompasse eben dadurch veranschaulichen, daß deren Nadeln westlich, östlich und gar nicht von der Mittagslinie abweichen, findet man in Peschels „Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen" (Stuttgart und Augsburg 1858 S. 230 ff.).

[1]) Ibid. S. 101. Das Wort „Frislanda" soll entstanden sein aus „Ferris Land" = Fär Öer. Eine sehr gründliche, durch Nachbildungen alter Karten unterstützte Studie über den Ursprung der erdkundlichen Mythe von einem Inselkomplex in dem nördlichen Teile des deutschen Meeres verdankt man A. E. v. Nordenskiöld (Studien und Forschungen, veranlaßt durch meine Reisen und Forschungen im hohen Norden, Leipzig 1885. S. 1 ff.). Der Spezialtitel ist: Über die Reise der Gebrüder Zeno und die ältesten Karten über den Norden.

[2]) Peschel-Ruge, Gesch. d. Erdk. S. 151.

des japanischen Inselreiches weiß Apian Bescheid, was nicht wunder nehmen kann, da die Thaten und Leiden des heiligen Franz Xaver in Ingolstadt sehr viel besprochen worden waren; von Jeso hingegen ist ihm nichts bekannt, und der von Nipon gegen die Philippinen sich hinüberziehenden Inselguirlande wird irrtümlich auch „Fermosa" eingereiht. Im nördlichen Birma befindet sich ein (imaginärer) Gebirgssee, aus welchem alle hinterindischen Wasserläufe hervorgehen. Die holländischen Reiseberichte hat sich Apian offenbar gut angesehen; das beweist die Darstellung des Sunda- und Molukken-Meeres: Sumatra, Java, Bali (hier Vale), Flores, Timor, das als große runde Insel aufgefaßte Neu-Guinea heben sich gut und deutlich heraus.

Mit Java übrigens hat es eine etwas eigentümliche Bewandtnis. Das wirkliche Java führt den Beinamen „major", außerdem ist aber, südwestlich von ersterm, noch ein „Java minor" vorhanden; die Entfernung beider gleichnamiger Inseln wird als nicht genau bekannt bezeichnet. Direkt an das kleinere Java schließt sich das hypothetische „Australland" an, welches dem sechzehnten Jahrhundert als gesicherter geographischer Besitzstand galt[1]). Weitere Aufschlüsse soll, so sagt eine kleine Inschrift, Marcus Paulus Venetus erteilen können, allein dem ist nicht so, denn Marco Polo ist niemals in die Nähe des Äquators oder gar über denselben hinausgekommen. Im Australlande selbst führt ein Teil den Namen „Beach" und soll eine Fundstelle von Gold sein; an einer andern Stelle heißt es: „Malcher regnum, in quo maxima copia auromatum". Von den Nameneinzeichnungen des weiten Erdraumes, welcher in der Jetztzeit Polynesien genannt wird, ist schwer zu sagen, ob sie eine reelle Bedeutung beanspruchen dürfen, so z. B. vom Archipelagus „De San Lazaro". Erkennbarer für uns ist die „Restringa de ladrones" (Ladronen oder Marianen). Im pazifischen Meere begegnen wir dem folgenden Passus[2]): „Totus ille Oceanus, qui est inter Panamaidem et Moluccas insulas, nonnullis in locis adeo est herbifera, ut navigantes non per maria, sed viridissima prata vehi videantur."

---

[1]) Die beste Orientierung über das hypothetische Südland gewährt Wiesers Monographie über diesen Gegenstand (Innsbruck 1881).

[2]) Seit dem „Periplus" des Griechen Skylax spukt in der Ozeanographie die durch die übertreibenden Schilderungen des Columbus genährte Mähr von den „Krautwiesen" oder dem „Sargasso-Meere". Die nüchterne Prüfung des deutschen Naturforschers Kuntze (Botanisches Jahrbuch für Systematik, Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie, 1. Band. S. 191 ff.) hat den mancherlei ausschweifenden Erzählungen hierüber die Thatsache entgegengestellt, daß lediglich an einzelnen Stellen im Meere größere Mengen der vom benachbarten Festlande losgerissenen Sargassumpflanze sich ansammeln.

Südamerikas Küstenumriß ist besser ausgefallen als auf mancher andern gleichzeitigen und spätern Karte. Nordamerika dagegen erleidet am Gestade des „regnum Anian", d. h. in Alaska und Columbien, eine viel zu energische Ausbuchtung nach Westen, sodaß also der nördliche Teil des stillen Ozeans mindestens um die Hälfte zu schmal ausgefallen ist. Bewunderns-wert gut ist dagegen das ganze Mittelamerika weggekommen; insbesondere gilt dies für die Antillen und unter diesen wiederum hauptsächlich für Haiti. Sogar der Nicaragua-See ist ganz am richtigen Platze eingetragen.

Wir rekapitulieren zum Schlusse mit kurzen Worten unsere wesentlichsten Ergebnisse:

Die in den Jahren 1575 und 1576 unter Philipp Apians Oberleitung hergestellten Globen entsprachen voll und ganz den von der damaligen Wissenschaft zu stellenden Anforderungen. Naturgemäß war in dieser Hinsicht durch die Erdkugel die weitaus schwierigere Aufgabe gestellt, und gerade ihr ist Apian vorzüglich gerecht geworden. An der Himmelskugel kommt mehr die schöne künstlerische Ausführung in betracht, welche allerdings nicht dem bereits 1573 verstorbenen Hans Müelich selbst, wohl aber einem durchaus in den Fußtapfen des Lehrers wandelnden Jünger dieses Altmeisters der Kleinmalerei zugeschrieben werden muß.

Eine Münchener Wertheriade.

Von

Max Koch.

In einem der folgenden Bände des Jahrbuchs hoffe ich Goethes Beziehungen zu München und Münchenern im Zusammenhange darstellen zu können. Von einer sich selbständig ablösenden Episode möchte ich im folgenden kurz berichten.

In seiner „Italienischen Reise" erwähnt Goethe, daß er in München bei kaltem Winde „vom Thurm" nach dem von Nebel bedeckten Tiroler Gebirge ausgeschaut habe. Es war nicht der Turm der Peterskirche, wie Düntzer in seinem verdienstvollen Kommentare zur italienischen Reise (1877) meinte, sondern der Turm der Frauenkirche, den Goethe bestiegen hat. In dem seit kurzem veröffentlichten Tagebuche der italienischen Reise (Schriften der Goethegesellschaft II, 21; Weimarer Ausgabe von Goethes Werken 3. Abtl. I, 155) berichtet der Reisende ausführlicher: „Man klagt wie überall über Kälte und Nässe. 'Ein Nebel, der für einen Regen gelten konnte, empfing mich heute (den 6. September 1786) früh vor München, den ganzen Tag blies der Wind sehr kalt vom Tyroler Gebirg, der Himmel war bedeckt. Ich stieg auf den Turm, von dem sich die Fräulein herabstürzte und sah mich nach den Tyroler Bergen um. Sie waren bedeckt und der ganze Himmel überzogen. Nun scheint die Sonne im Untergehn noch an den alten Turm der mir vor dem Fenster steht. Lebe wohl. Du bist mir immer gegenwärtig."

Erich Schmidt hat in seinen reichhaltigen Anmerkungen zu Goethes Tagebüchern und Briefen aus Italien keine Erläuterungen zu dieser Stelle gegeben. Die Münchener Lokalforschung dagegen hat, bereits ehe Goethes Aufzeichnungen bekannt waren, die nötige Aufklärung bereit gestellt[1].

Es war Goethes Gewohnheit an fremden Orten wo möglich sofort einen Turm zu besteigen, um von der Höhe aus einen beherrschenden orientierenden Überblick zu gewinnen, wie er anderseits vor allem die geologische und mineralogische Beschaffenheit des Bodens, auf dem die Menschen dahinwandelten, kennen lernen wollte, ehe er das Leben und Treiben der Menschen selbst zu beobachten anfing. Seine Besteigung des Frauenturmes ist also nicht, oder doch nicht in erster Linie aus Teilnahme an dem Schicksale des Fräulein erfolgt. Andererseits setzt die Art und Weise der Erwähnung Frau von Stein gegenüber unzweifelhaft voraus, daß diese die traurige Geschichte bereits kannte, zwischen ihr und Goethe also in Weimar schon die Sache zur Sprache gekommen sein mußte.

Besondere Unglücksfälle gehen auch in der Gegenwart noch zu großer Befriedigung zahlreicher Leser und Leserinnen, die im „Schaudern der Menschheit bestes Teil" finden, rasch durch alle Blätter. Im vorigen Jahrhundert, da die politischen Neuigkeiten und Betrachtungen in den deutschen Zeitungen noch wenig Raum einnahmen, spielten derartige Nachrichten noch eine viel größere Rolle. Die Geistlichkeit liebte es, an Aufsehen erregende Unglücksfälle in ihren Predigten anzuknüpfen. So blieb denn auch die Kunde, daß sich ein schönes vornehmes Fräulein am 14. Januar 1785 durch einen Sturz vom Turme in München das Leben genommen, nicht auf die Hauptstadt oder das Land beschränkt, sondern verbreitete sich rasch und in allen möglichen Fassungen durch ganz Deutschland. Selbst in die Kerker des Hohenasperg zu dem gefangenen Dichter Schubart drang die Zeitung von „diesem schröklichen Vorfall". Einige Jahre früher hätte Schubart sich vielleicht selbst veranlaßt gefühlt, das Ereignis dichterisch zu verwerten. Noch 1783 hatte er eine in München ihren Abschluß findende Kriminalgeschichte von einem „Edelmann aus Bayerland" zu der Romanze der „Fluch des Vatermörders" verarbeitet. Weltrich hat es wahrscheinlich gemacht, daß die der Romanze zu grunde liegende Geschichte für die Entstehung von Schillers Räubern von Einfluß gewesen ist[2]. Gerade zu der Zeit, in welcher Schubart in München weilte[3], 1773, hatte die Bestrafung des unnatürlichen Sohnes in München stattgefunden. Schubart aber

hatte in München die nähere Bekanntschaft des zu trauriger Berühmtheit gelangten Fräulein und ihrer Mutter gemacht, und dies veranlaßte ihn gegen diejenigen Partei zu ergreifen, welche das traurige Ereignis litterarisch fruchtbar zu machen suchten, im Glauben, sich dabei auf Goethes Umdichtung von Jerusalems Leidensgeschichte berufen zu können.

Maria Franziska, nach dem Namen ihrer Mutter Fanny, geb. Weinbach, Fanny genannt, war die älteste Tochter des am 15. Mai 1771 in jugendlichem Alter verstorbenen Peter Ickstatt. Zu Ingolstadt, wo ihr Vater seit 1764 Universitätsprofessor war, wurde sie 1768 geboren. Nach Ickstatts Tode vermählte sich die Witwe in zweiter Ehe mit dem kurfürstlichen Hofrate von Heppenstein. Schon nach dem Tode ihres Gatten war sie, wie es scheint, nach München übergesiedelt. Als Mädchen war sie im Hause des berühmten Johann Adam Freiherrn von Ickstatt (gest. 1776) erzogen worden. „Ihr Beispiel", sagt Ickstatts älterer Biograph[4], „beweißts, was der Mensch unter seiner Anführung werden konnte. Er nannte sie nur seine Fanni und verwandte so viel Erziehungssorgfalt auf sie, daß sie nun eine Zierde ihres Geschlechts ist." Ihre ungewöhnliche Geistesbildung wurde allgemein bewundert; Christian Daniel Schubart, der im Heppensteinschen Hause viel verkehrte, rühmte wie ihren Verstand so auch das „himmlische Herz" des „lieben, großen, hochgeprüften Weibes", seiner „köstlichen Freundin". Ihr Urenkel erklärt, wie ich einer mir freundlichst zur Verfügung gestellten Mitteilung entnehmen darf: „Ich nahm Anlaß, wieder Urgroßmutters Testament und die Briefe an ihren Sohn zu lesen, und da kann ich kaum glauben, daß sie eine so kalte und herrische Person gewesen sein soll; denn wer so an seine Kinder denkt und für sie sorgt, sie mit so vorzüglichen Lehren ermuntert, wie dies in besagten Briefen geschieht, kann unmöglich kalten Herzens sein. Vielmehr machen die Briefe den Eindruck, daß ein edles Mutterherz dieser Frau zu eigen war." Jedenfalls berechtigt das im Drucke vorliegende Material so wenig zu einem tadelnden Urteile gegen Frau von Heppenstein, wie etwa die Gestalt Alberts im zweiten Teile von Werthers Leiden zu einem Vorwurfe gegen Kestner benutzt werden dürfte. Die Tochter dagegen verdankte ihre litterarische Bildung ihrer Mutter. Diese konnte später Schubart daran erinnern, wie er schon an dem fünfjährigen Kinde Genie und ausgezeichnete Bildung bewundert habe. „Mit vierzehn Jahren war sie das Muster eines vollkommenen Frauenzimmers. Sie spielte noch mit Kindern und disputierte mit

Philosophen." Herr Direktor Laubmann, der zuerst wieder auf den Gegenstand und seine litterarischen Denkmale aufmerksam gemacht hat, erwähnt, daß Fanny von Ickstatt schon in ihrem neunten Jahre die Skizze zu einem vaterländischen Trauerspiele „Ludwig der Strenge" entworfen habe; aus dem Jahre 1783 stamme „eine hübsche Erzählung ‚der letzte Graf von Dachau', aus dem folgenden Jahre zwei Hymnen an Petrarca als Sänger der Laura und an den jungen Römer Curtius, der zur Rettung des Vaterlandes sich in den Abgrund stürzte." Der patriotischen und historischen Dichtung zu begegnen, dürfen wir uns bei der Großnichte des Freiherrn von Ickstatt nicht wundern. Nirgends wurde seit dem Erscheinen des Götz von Berlichingen die Herstellung von Dramen aus der vaterländischen Geschichte eifriger betrieben als in der bayrischen Pfalz und in Altbayern. Eine zusammenhängende Betrachtung dieser bayrischen Dramatik wäre wohl der Mühe wert [5]. Die Erzählung „der letzte Graf von Dachau" bezeugt die gleiche Richtung zur vaterländischen Geschichte wie das Drama. Petrarca dagegen war 1784 in Deutschland noch ziemlich unbekannt.[6] Wenn Fanny von Ickstatt ihn als Sänger der Liebe feiert, so erkennen wir daraus, daß sie eine eifrige Verehrerin Klopstocks war, dessen Ode „Petrarca und Laura" (1748) zum ersten Male das italienische Liebespaar in den Gesichtskreis der deutschen Leserwelt geführt hatte. Ihre Vorliebe für Klopstock beweist zugleich, daß sie von der in Norddeutschland herrschenden empfindsamen (sentimentalen) Strömung ergriffen war. Im Namen Klopstocks fanden sich überall die empfindsamen Seelen zusammen. Wie oft ist schon auf den Schluß von Werthers Brief vom 16. Juni hingewiesen worden! Als Lotte und Werther sich auf dem Balle zuerst zusammengefunden, da traten sie nach dem Gewitter ans Fenster. „Es donnerte abseitwärts, und der herrliche Regen säuselte auf das Land, und der erquickendste Wohlgeruch stieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie stand auf ihrem Ellenbogen gestützt, und ihr Blick durchdrang die Gegend, sie sah gen Himmel und auf mich, ich sah ihr Auge thränenvoll, sie legte ihre Hand auf die meinige und sagte — Klopstock! Ich[7] versank in dem Strome von Empfindungen, den sie in dieser Losung über mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand und küßte sie unter den wonnevollesten Thränen." Wir sehen daraus, wie die Begeisterung für den Sänger der göttlichen Cidli und Fanny — unter diesem Namen verherrlichte ja Klopstock seine erste Geliebte — auf junge Gemüter wirkte. Zwar

gab es in München keine Klopstockgemeinde wie in Wien, allein Schubart fühlte sich gerade für Süddeutschland zum Apostel Klopstocks berufen; er hat auch in der Familie Heppenstein sein poetisches Evangelium gepredigt.

Im Jahre 1784 verweilte Fanny von Ickstatt zu längerem Besuche bei ihrer Großtante in Ingolstadt. Da kam sie, so erzählt ihre Mutter in einem Briefe vom 24. April 1785, in die Konzerte vom Statthalter Graf Pappenheim, schlug Klavier und sang meisterlich. Sie lernte in der Gesellschaft einen jungen, artigen Leutnant kennen, der ihr akkompagnierte; „und nun war schon ihre erste Liebe fixiert.“ Beide Seelen fanden unter sich harmonische Gleichstimmung; sie schwuren einander ewige Liebe. Als Fräulein von Ickstatt nach München zurückkehrte, ging auch Franz von Vincenti, Leutnant im Regiment Deuxponts, auf Urlaub nach München. Die Liebenden trafen sich täglich in der Frauenkirche. Die Kirche zu einem verliebten Stelldichein zu benutzen, ist also nicht nur das Vorrecht italienischer und spanischer Novellen; das gleiche ereignet sich ab und zu auch „im kälteren Deutschland“. Auch in der Oper, und noch am 9. Januar auf einer Redoute, kamen die Liebenden, zwischen denen ein eifriger Briefwechsel stattfand, zusammen. Freilich gab es infolgedessen manche Ermahnung zu Hause, die das „aufbrausende Mädchen, deren Seele zu stolz war, nur einen Argwohn zu dulden, beleidigte“. Die Mutter erstaunte über ihren veränderlichen Humor. „Ein herzliches Gelächter wechselte sie manchmal mit einem schauervollen, fast unharmonischen Adagio auf dem Klavier daher — und phantasierte sich wieder bis zum feurigsten Allegro. Oft fiel's mir auf, wie ganz Meisterin sie die Töne — fast neu gefundene Töne daher zauberte — aber ich war zu gut um zu denken, daß ihre Seele vielleicht eben so verschieden phantasierte“. Ehe sie am Freitag den 14. Januar das Haus verließ, arbeitete sie noch an einem Maskenkleide zur Sonntagsredoute; sie wollte, wie gewöhnlich, mit Leutnant von Vincenti in der Frauenkirche zusammentreffen; als dieser ausblieb, bestieg sie, vom Mesner geführt, mit ihrem Stubenmädchen den Turm, „um das Gewimmel von Menschen zu sehen, die eben am Schrannentag und zur Meßzeit beisammen wären“. Der Historiker Lorenz Westenrieder bemerkt nach Laubmanns Mitteilung in seinen Tagebüchern zum 14. Januar: „Nachmittag ein wenig vor halb drei Uhr stürzte M. Franziska Freiin von Ickstatt, alt 17 Jahr, von dem Frauenthurm welcher nordwärts steht, zu höchst, wo der Thürmer wohnt, herab. Allen Nachrichten zufolge hat sie dies aus eigenem Ent-

schluß gethan." Dieser letzteren Behauptung gegenüber ist jedenfalls zu bemerken, daß es dem Stiefvater Fannys nicht nur gelang „Gegenzeugschaften" aufzustellen, sondern mit diesen auch an entscheidender Stelle, beim „Freysinger Bischof", Glauben zu finden. Westenrieder erwähnt auch die in der Stadt verbreitete Erzählung, daß man Fanny durch die Drohung, sie nach einem Kloster zu schicken, zum äußersten getrieben habe. Kein Zweifel, daß das Gerücht, von der Thatsache des Sturzes ausgehend, sofort auch Gründe für die That anzugeben wußte. Die Erklärungen der Familie lauten aber in diesem Punkte doch zu bestimmt widersprechend, als daß wir eine solche Drohung für wirklich erfolgt annehmen dürften. Von den litterarischen Bearbeitern wurde freilich gerade dies Gerücht mit besonderem Eifer aufgegriffen. Im Kampfe gegen den Klosterzwang waren Aufklärer und Originalgenies einig. Biester und Gedike buchten sorgsam alle ihnen zugetragenen Geschichten, welche von den Übeln des Klosterlebens erzählten. Ein Mitglied des Göttinger Hains schrieb den thränenreichen und überall Thränen weckenden Roman „Siegwart. Eine Klostergeschichte". Das deutsche Museum veröffentlichte Sprickmanns tendenziöse Erzählung „Das Strumpfband, eine Klostergeschichte". Das in München entstandene, ja auch von Westenrieder erwähnte Gerücht genügte, um Fanny als Opfer des Klosterzwanges zu bejammern. So deklamierte Wilhelm Ludwig Wekherlin in seiner Zeitung „Das graue Ungeheuer" (III. Band, 9. Nov.): „Arme Mutter! hat sich dein Temperament so ganz und gar geändert? Erinnerst du dich nimmer des Gefühls, da du 17 Jahre alt warst? wie: Gehorsam oder ins Kloster! Man muß fürs Kloster gebohren sein: Dies ist eine eben so heilige Wahrheit als jene ist, daß man für einen Mann geboren sein muß. Nicht jedem Mädchen ists gegeben, einen Kopf zu haben und nicht zu denken, Augen und nicht zu sehen, ein Trommelfell vor den Ohren, um das ewige Gekeife der Oberin nicht zu empfinden, Hände die nichts als Hühner füttern, Kräpfgen backen, Priesterkrägchen steppen und höchstens Meßgewande sticken können, eine Haut, welche weder Ciliz noch Geisel fühlt . . . Miskanntest du, daß sie eine Drohung mit dem Kloster aufs Äußerste bringen müßte. Ihr Mütter alle, nehmet ein Exempel! Lasset euch durch das Muster dieser schröcklichen Begebenheit von eurer Grausamkeit und Herrschaft gegen eure Töchtern heilen. Möge der bluttriefende Schatten des Fräuleins J*** euch erscheinen und sein Bild zurücklassen! Möget ihr die Schlangen zischen hören, welche das Herz ihrer Mutter nagen!"

Diese Parteinahme für die stürmische, leidenschaftliche Jugend gegen die alte Zucht entspricht ganz dem Geiste der Sturm- und Drangperiode. So hatte Schubart selbst in seiner deutschen Chronik, in der er gegen den Klostergeist systematisch Krieg führte, gesprochen. Seine Freundschaft für die Mutter aber ließ ihn den menschlichen Insekten, die mit dem Wurme Fannys Leiche bekriechen, heftig zürnen. Der Familie mußte die Art und Weise, in welcher man über das traurige Ereignis schrieb und der Härte der Mutter alles zur Last legte, höchst unangenehm sein. Was half es, daß der Bischof von Freising Fräulein von Ickstatts Tod für einen unglücklichen Zufall erklärt hatte und ihre Beerdigung am Salvatorfriedhofe, am 17. Januar, in einer im ganzen zufriedenstellenden Weise erfolgt war, wenn so viele Federn diesen unglücklichen Zufall als freie That tadelten oder lobend entschuldigten? Die in München unerhörte Geschichte hielt Adel und Bürgerschaft in Aufregung, wie uns der von Karl Trautmann zuerst ans Licht gezogene amtliche Eintrag des Pfarrers belehrt[8]. Der Pfarrer selbst konnte sich keine feste Ansicht bilden und wünschte, daß die Bücher des Mädchens untersucht würden, jene heutigen Schriftsteller, die Selbstmord und Liebelei lehren. Mit Entrüstung gedenkt der Pfarrherr der Pamphlete, welche bei Erzählung der Geschichte Anklagen gegen die Mutter des Mädchens vorbringen. Wenn Goethes Dichtung mit den bekannten Worten schließt: „Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet", so darf man dagegen hervorheben, daß die von Schubart und auch den Aufklärern sonst so hart angegriffene bayrische Geistlichkeit sich in dieser Münchener Wertheriade durchaus mit toleranter Milde betragen hat. Auf diesen Gegensatz zu Werthers Begräbnis hat schon Nesselrode aufmerksam gemacht, der Fannys Geschichte sonst möglichst der Werthers anzunähern bestrebt war. „Der Bischof befahl, daß man sie nach Gebrauch der Kirche beerdigen und ihr das Totenamt halten solle. Das geschah, und nicht wie Werther ward sie in der Stille ohne Begleitung eingegraben, sondern mit allen gewöhnlichen Gebräuchen der Kirche zur Erde gebracht. Man war überzeugt, daß nur die Krankheit des Gemüthes das arme Mädchen zu einem so außerordentlichen Entschluß durch Beraubung der Sinnen gebracht hatte". Freilich war der Wille zur That hier nicht so unzweifelhaft wie bei Jerusalem-Werther erwiesen. Die Klage des Pfarrers über die modernen Philosopheme, nach denen falsche Erziehungsgrundsätze blühen, die Theaterstücke und schädlichen Bücher endet aus in der Selbstbescheidung, das Urteil stehe Gott anheim. Wie anders lauten die Kraftsprüche, welche Werthers

Leiden dem eifrigen Hauptpastor in Hamburg, Melchior Goeze, entlockten. Auf die Philosophie schmähte auch der am Hohenasperg zur Frömmigkeit hingequälte Schubart. „Nicht aus dem eiskalten Bezirke der Philosophie“, schrieb er [9] an Frau von Heppenstein, „holen Sie gefrornen Trost für Ihr tiefverwundetes Herz; — in dem allerleuchteten, alldurchwärmten Gebiete der Christus-Religion, ist allein wahrer Trost für Sie. ‚Deine Fanny ist bei mir‘, lispelt Ihnen der Geist Jesu zu, ‚sollst sie bei mir wieder finden‘. Thoren mögen sie also verdammen, Pfaffen kopfschüttelnd an ihrem Grabe vorbeigehen, krüppelhafte Autoren mögen auf Stelzen um ihren Todeshügel hinken; — Fanny ist bei Gott, schaut hoch herab vom Sonnenthrone und belächelt die Narren im Erdstaube. Dort finden wir sie wieder, liebe Gnädige, auf ewig wieder, und schämen uns der langen, sengenden Thränen, im Erdthale um sie geweint“.

Allein in diesem „Erdthale“ faßten die krüppelhaften Autoren die Geschichte in ihrer Weise auf und bereiteten damit Frau von Heppenstein viel Ärger. Wekherlin, der seinen Anklagen gegen die fühllose Mutter das sehr prosaische Gedicht eines Anonymus: „Nänie über den tragischen Tod des Fräulen von It“ hatte folgen lassen, nahm in Nr. 12 seiner Zeitung die Erklärung der Frau von Heppenstein bereitwillig auf und bedauerte, das Herz einer gekränkten Mutter beleidigt zu haben; er ließ aber dieser Richtigstellung sofort eine Geschichte folgen, welche sich scharf gegen die Mütter wendet, die für ihre Töchter reiche Männer suchen, und Fannys Mutter hatte erklärt, man „konnte ja das Mädchen keinen Lieutenant mit der wenigen Gage heiraten lassen“. Joh. Georg Prändels Gedicht über Fannys tragisches Ende, auf das Laubmann hingewiesen hat, ist nicht viel bedeutender als die Nänie im „Ungeheuer“. Dagegen liefern die Arbeiten zweier Münchener Schriftsteller [10] beachtenswerte Beiträge zur Wertherlitteratur.

Fanny die den 14ten Wintermonat 1785. in München vom Frauenthurm stürzte. Ein Traumgesicht. Von Anton Baumgartner, Auditor des Kurfürstl. Leib-Regiments. (Vignette: ein Amor mit verbundenen Augen, in der rechten Hand den gezückten Dolch, in der linken die lodernde Fackel.) München 1785. bei Johann Baptist Strobl. (70 S. 8°) [11]. — Das Titelbild stellt die Frauenkirche dar; eine weibliche, ganz klein eingezeichnete Figur stürzt herab, und Punkte bezeichnen die Falllinie vom Turm auf das Kirchendach, von da auf das Pfarrhaus.

Die Leiden der jungen Fanni. Eine Geschichte unserer Zeiten in Briefen von F. G. von Nesselrode. (Vignette: unter

Bäumen ein Obelisk mit bekränztem Aschenkruge, an dem ein trauernder Jüngling lehnt. Im Hintergrunde die Frauenkirche. Habermann, del. Rein, sc.) Augsburg, bey Conrad Heinrich Stage 1785. (80 S. 8⁰).

Anton Baumgartner, der sich 1785 als Regimentsauditor unterzeichnete, war höchst wahrscheinlich in Ingolstadt, wo er 1789 als Lizentiat der Rechte am Ende seines juristischen Kursus sich aufhielt, mit Fräulein von Ickstatt bekannt geworden. Die kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München besitzt von ihm zahlreiche Werke; ob er mit dem späteren Polizeidirektor unter König Max I. eine und dieselbe Persönlichkeit ist, läßt sich nach Herrn Professor von Reinhardstöttners Untersuchung nicht mit voller Bestimmtheit behaupten (vgl. Maillinger, Bilderchronik der Stadt München 1876). Der Kurfürstliche Kämmerer und Oberamtmann Graf von Nesselrode wird von den Familien Heppenstein und Vincenti mit auffälliger Geringschätzung behandelt. Es wird ihm vorgeworfen, daß er nur des Geldes wegen Bücher schreibe, und weil seine bisherigen Arbeiten erfolglos geblieben, nun nach einem Gewinne strebe, indem er eine peinliche Familiengeschichte in unanständiger Weise vor die Öffentlichkeit zerre. Während Baumgartners Machwerk von der Familie gar nicht erwähnt wird, läßt sie sich mit Graf Nesselrode in einen litterarischen und gerichtlichen Kampf ein. Freilich sind beide Schriften auch sehr verschieden. Baumgartners moralische Salbaderei erinnert an die vielen Schriften, welche Goethes Dichtung zum Texte ihrer langweiligen Predigten nahmen; Nesselrodes Machwerk sucht ein Gegenstück zu Werthers Leiden in Titel, Form und Inhalt zu liefern. Baumgartners Traumgesicht hat die meiste Ähnlichkeit mit der Schrift „des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebende Menschen auf der Erde", von der mir ein Karlsruher Druck von 1775 vorliegt. Die Thatsache wird in einem Vorberichte von 13 Zeilen abgethan, in dem es heißt: „Sie war schön- und wohlgebaut, hatte eine gewisse Entschlossenheit in ihrer Miene, äußerte viele Fähigkeiten und viele Munterkeit im gesellschaftlichen Leben". Das Traumgesicht selbst beginnt mit einer wortreichen Klage über das Ereignis, das hunderttausend Zungen in Bewegung gesetzt. „Bei allen dergleichen öffentlichen und auffallenden Begebenheiten, die das ganze Volk erschüttern" gelte es, den Mitbürgern den wahren Gesichtspunkt zu zeigen und nützliche Meinungen daraus zu ziehen. Zu dieser Aufgabe muß Baumgartner sich wirklich ganz besonders berufen gefühlt haben, denn fast jedes in Bayern stattfindende Ereignis hat er in Prosa wie in

Versen federgewandt begleitet. Es ist schade, meint er, daß die tote Fanny nicht selbst ihre Meinung und nunmehrige Erfahrung über ihren Tod uns mitteilen könne. Er geht auf den Kirchhof und läßt ihren Geist erscheinen. Der höheren Litteratur gehört unser Regimentsauditeur nicht an, aber Youngs Nachtgedanken, seit lange in Eberts Übersetzung vorliegend, waren ihm bekannt. Ob Fanny freiwillig oder durch Zufall den Tod gefunden, läßt der erscheinende Geist Fannys in Zweifel; er wendet sich predigend gegen diejenigen, welche ihren Tod als einen aus Liebesgram gesuchten preisen. Die Frage, inwieweit der Selbstmord berechtigt sei, bildete seit dem Erscheinen der Nouvelle Héloïse ein Lieblingsthema des achtzehnten Jahrhunderts. Die theologische Fakultät zu Göttingen stellte es als Preisaufgabe, und fast alle deutschen Zeitschriften stritten für und wider. Werthers Leiden wurden, so albern die Auffassung auch war, meist von diesem Standpunkte aus betrachtet. Ganz im Einklange mit seinen Zeitgenossen läßt Baumgartner denn auch Fannys Schatten mit den gewöhnlichen Gemeinplätzen darüber predigen. Ohne den Werther ausdrücklich zu nennen, bezeichnet sie „empfindelnde Romane" und Schauspiele als Quelle der Verirrung. „Die gutmüthigen Leser und Leserinen, Zuschauer und Zuschauerinen verbrennen sich ihre Einbildungskraft und glauben, die außerordentlichen Dinge, die sie gesehen und gelesen haben, wären im gemeinschaftlichen Leben ebenso anwendbar. Mit demjenigen, was sie umgibt, nicht mehr zufrieden, schaffen die Jünglinge sich Ideale von Mädchen, und diese von Jünglingen, wie sie schwerlich sie finden werden; und wenns dann nicht so hinauswill, wie sie sichs vorgestellt haben, so haben sie ja von den Helden der Bühne" — Werthers Leiden sind in Deutschland und Frankreich öfters dramatisiert worden — „und ihrer Romane gelernt, wie man mit Pistolen umgehen müsse, und was Gift und Dolch in der äußersten Verlegenheit für herrliche Stützen sind".

Baumgartner läßt seinen Geist ganz richtig bemerken, anstatt über die Opfer des falschen Ehrbegriffes und der Not zu lamentieren, solle man an eine Beseitigung der Ursachen denken. Seiner Tendenz nach ist aber das Traumgesicht ohne weiteres den gegen Werther erschienenen Schriften einzureihen. Baumgartner zeigt, daß Goethes Dichtung, die bei ihrem ersten Hervortreten in Leipzig und Kopenhagen als unsittlich verboten worden war, auch elf Jahre später noch nicht auf Verständnis in weiteren Kreisen rechnen konnte. Anderseits beweist Nesselrodes Machwerk, daß auch elf Jahre nach dem Erscheinen von Werthers

Leiden der Eindruck noch ein so starker war, daß jede Nachahmung des Meisterwerkes, mochte sie noch so stümperhaft und marktschreierisch sein, auf eifrige Leser und Käufer rechnen konnte. Daß der plumpe Nachahmer dabei noch auf den moralischen Vorzug seines Buches Goethe gegenüber pochen mochte, zeigt freilich zur genüge, wessen Geisteskind er war. Nesselrode hatte bereits 1784 in seinem einaktigen Melodrama[12] „Dirimel und Laura" (München, bei Joh. Baptist Strobl) einen ersten Schritt auf dem Gebiete der Wertherdichtung versucht. Dieses überaus sentimentale Drama in Prosa — ich folge hier der freundlichen Mitteilung von Reinhardstöttners — behandelt eine wahre Geschichte. Zwei Liebende müssen sich trennen. Er (Dirimel) stirbt aus Gram. Das Ganze soll zeigen, „wie gefährlich die Liebe" wird, wenn sie zu sehr mächtig wird." „Die Leiden der jungen Fanni" stellen sich als völliges Gegenstück den „Leiden des jungen Werthers" gegenüber. „Man hat", beginnt das Büchlein, „die Geschichte der unglücklichen Fanni merkwürdig genug gefunden, um sie als den Pendant der Leiden des jungen Werthers zu schildern". Eine Heldin an Stelle des Jünglings zu setzen, war schon 1775 von August Cornelius Stockmann, „die Leiden der jungen Wertherin", unternommen worden, wie noch 1797 Joh. Gottfried Hoche „des Amtmanns Tochter von Lüde, eine Wertheriade", angeblich auf grund einer wirklichen Begebenheit, veröffentlichte. Eine dramatische Parodie des Goetheschen Werkes „Werther ou les Égarements d'un cœur sensible", die 1817 in Paris große Anziehungskraft ausübte, verlegte den Schauplatz in ein Dorf nahe bei München.

Nesselrode wich von seinem unerreichbaren Vorbilde kluger Weise so weit ab, daß er einen wirklichen Briefwechsel zwischen Franz und Fanny gab, die Kühnheit und Schwierigkeit des großen Wertherschen Monologes vermeidend. Der Liebhaber ist es, der in diesem Briefwechsel stets zur Mäßigung rät; das Mädchen ersehnt die Ehe und ängstigt sich ob der Drohungen der Mutter, entweder einen bejahrten, kalten Mann heiraten zu müssen oder ins Kloster gesperrt zu werden. Die Einschachtelung der langen Geschichte von einem Fräulein von Lilienhain, das sich vergiftet, um einer verhaßten Heirat sich zu entziehen, in Fannys Brief, soll auf ihr eigenes Ende vorbereiten; die Kunst der vorbauenden Motivierung war aber Nesselrode versagt, und diese Vorspiegelung des tragischen Schlusses kömmt ungeschickt heraus, obwohl der Verfasser von einem richtigen Gefühle geleitet war. Auch Goethe fühlte bei der Überarbeitung seines

Jugendwerkes das Bedürfnis, durch eine Parallelgeschichte Werthers eigene Liebesgeschichte wiederzuspiegeln und schaltete die Geschichte von dem verliebten Bauernknechte, eine der ersten Dorfgeschichten in unserer Litteratur, zu diesem Zwecke ein. Wie Werther die Emilie Galotti, so hat Fanny vor ihrem Ende den guten Werther auf ihrem Tische vor sich aufgeschlagen. „O, wie bedaure ich ihn", ruft sie, „wie sehr gleichet sein Zustand dem meinen! Hoffnungslose Liebe war die Ursache des Endes seiner Tage und seiner Marter. Nun fühlt er nichts mehr, seyn und nicht seyn (Hamlet!) beunruhigt seinen Geist nicht mehr". Neben Werther ist es Sappho, an deren Beispiel Fanny sich zum Tode begeistert; nicht unpassend wird gerade die Dichterin, welche durch einen Sturz ihrem Leben ein Ende setzt, von dem dichtenden Mädchen angerufen. Der vernünftige Leutnant dagegen will weder von Werther noch Sappho etwas wissen. „Mächtig, meine Fanni! sind die Trostgründe einer aufgeklärten Religion, mächtig die Grundsätze der Tugend. Nur bey einem schwachen Nervenbaue eines Frauenzimmers kann eine heftige Gemüthskrankheit eine Thorheit entschuldigen, die keinem Manne von Kenntniß, wie Werthern, zu verzeihen ist". Ja, er findet, ein Frauenzimmer solle gar keine Bücher lesen, „die die Folgen unüberlegter Leidenschaften zeigen".

Dem Abschiedsbriefe Fannys ist kurz der Bericht über Tod und Begräbnis angefügt.

Die Nachahmung von den Leiden des jungen Werther wird von Nesselrode mehr oder minder deutlich zu einer Anklage gegen sein Vorbild zugespitzt. Es ist Goethes Dichtung, die bestimmend auf den unglücklichen Entschluß Fannys eingewirkt haben soll. Und wenn nicht früher, so mußte Goethe doch durch den im „Journal von und für Deutschland" (Juliheft 1785) geführten Streit von dieser Wertheriade Kenntnis erhalten. Das von Sigmund Freiherrn von Bibra herausgegebene Journal wurde in Weimar gelesen; das Juniheft des Jahres 1786 brachte sogar einen Beitrag von Goethe selbst, einen Brief über die geplante Ausgabe seiner Werke in Göschens Ankündigung derselben. Es war nicht das erste Mal, daß man dem Einfluße von Werthers Leiden den Selbstmord junger Leute zur Last legte. Ich erinnere nur an Cristel von Lasberg, die sich, den Werther in der Tasche, am 16. Januar 1778 in der Ilm, nicht unferne von Goethes Garten, aus Liebesgram ertränkte. Tieferschüttert schrieb Goethe darüber am 19. seiner Freundin Charlotte von Stein, das Lied an den Mond beilegend:

Wenn in öder Winternacht
Er (der Fluß) vom Tode schwillt,
Und bei Frühlings Lebenspracht
An den Knospen quillt.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Mann am Busen hält
Und mit dem genießt.

Es mußte Goethe eine alte Narbe wieder aufreißen, als 1785 beim Tode des Fräuleins von Ickstatt ihre Liebesgeschichte nicht nur nach Art und Weise Werthers behandelt, sondern auch dessen Einfluß die Schuld an dem Untergange des Mädchens beigelegt wurde. Und gerade beim Beginne seiner italienischen Reise, auf der er alles Alte von sich abschütteln wollte, trat ihm in München auf dem Turme, von dem sich das Fräulein herabgestürzt, die düstere Mahnung an sein Jugendwerk peinlich entgegen. Wir dürfen vielleicht an diesen Eindruck beim Beginne der italienischen Reise denken, wenn wir in einer älteren Fassung der zweiten römischen Elegie lesen:

Ach wie hab ich so oft die thörigten Blätter verwünschet,
Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht.
Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätt ihn erschlagen,
Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist.

Wenn auch beide streitende Teile, Frau von Heppenstein wie Graf Nesselrode, in ihrer Polemik den berühmten Goethe mit Rücksicht erwähnten, so mußte ihm doch diese ganze Hineinzerrung seines Werkes und Namens in den Streit höchst widerwärtig sein. Frau von Heppenstein empfand Nesselrodes Dichtung und Wahrheit als eine Beleidigung. Über die Identität der jungen Fanny in Nesselrodes Geschichte mit ihrer Tochter konnte kein Zweifel sein; zugleich waren hier aber Anklagen gegen die Mutter enthalten, die sie tief verletzen mußten. Im ersten Augenblicke scheint sie gefürchtet zu haben, daß der wirklich zwischen ihrer Tochter und Leutnant von Vincenti geführte Briefwechsel der Dichtung zu grunde liege. Als Vincenti sie darüber beruhigen konnte, reichten beide Familien bei der Kurfürstl. Obern Landes-Regierung eine Klage ein, der Verkauf dieser Piece möchte inhibiert und dem Verfasser derselben sein strafbares, höchst beleidigendes Unternehmen geschärfest und ungnädigst verwiesen, das Publikum aber über die Unechtheit der Nesselrodischen Briefe avertiert werden. In seiner Verantwortung stellt Nesselrode jede Beleidigung in Abrede. Originalbriefe

habe er zu seinem Romane ebensowenig nötig gehabt, „als der Verfasser der Leiden des jungen Werthers, obschon dieser Roman auch in Briefen geschrieben ist, wovon ihm jedoch meines Wissens von der Wertherischen Familie die Originalbriefe nie abgefordert worden. Die gegen mich vorgebrachte seltene Klage muß dem witzigen Ausländer Stoff zur Unterhaltung machen, wenn die Geschichte näher bekannt werden sollte".

In einer zweiten Klageschrift weisen Heppenstein und Vincenti die Vergleichung zurück, „welche der Romanen- und Komödienverfasser zwischen sich und Göthe zu machen sich erkühnet. Freilich konnte die Wertherische Familie gegen das Buch: Leiden des jungen Werthers nicht so wie wir klagen. Die Familie des jungen Jerusalem war hierinnen nicht an ihrer Ehre angegriffen; es ist keine Stelle darin, wo auf sie ein Vorwurf zurückfällt; bei dem jungen Jerusalem war der Selbstmord gewiß, und ebenso auch die Abschiedsbriefe, nur Göthe änderte den Styl derselben. Alles das trifft bei unserm Fall nicht zu. Zudem konnte sich die Familie des Jerusalem noch einigermaßen damit trösten, daß das Schicksal ihres Sohnes von einem Goethe geschildert worden; uns trifft aber noch dieser Schimpf, daß ein Imitatorum servum pecus seine unselige Laune uns aufdrang." Bekanntlich waren die Beteiligten nach dem Erscheinen von Werthers Leiden nicht dieser Ansicht; Lessing und Eschenburg grollten über solche Entstellung des ihnen befreundeten jungen Jerusalem, die Familie Kestner verhehlte ihrem schriftstellerischen Freunde ihren Unmut nicht. Aus ihrem Kreise heraus erschien im Jahre 1775 die „Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers", welche mir in einem Nachdrucke (Schaffhausen 1775) vorliegt. Zutreffend dagegen und für Goethe charakteristisch ist eine Bemerkung der Kläger: Nesselrode wußte nicht anders zu motivieren, als daß er nach gewöhnlicher Schablone die tyrannische Mutter à la Vater Capulet zeichnete, wobei er allerdings der in München verbreiteten Anschauung folgte. Goethe ließ Werther-Jerusalems Familie feinfühlig ganz aus dem Spiele.

Da die eingereichten Klagen nicht ganz den von der Familie gewünschten Erfolg erzielten, wünschte Frau von Heppenstein ihre Verteidigung gegen Nesselrodes ihr nachteilige Schilderung in der Öffentlichkeit zu führen. Und so erschien im 7. Stücke des „Journals von und für Deutschland" eine umfangreiche Mitteilung „An das Publicum, über die Brochüre: Die Leiden der jungen Fanni". Bei näherer Betrachtung zeigt sich nun, daß diese hier zusammengestellten Briefe zwischen Frau

von Heppenstein und einem Freunde keineswegs der Rohdruck eines wirklich geführten Briefwechsels sind, sondern wir es mit einer litterarischen Ausarbeitung zu thun haben. Bei dieser Überarbeitung der Briefe und Aktenstücke ist dem Bearbeiter der Irrtum mituntergelaufen, die erste Klageschrift vom 20. April, Nesselrodes darauf folgende Verantwortung vom 14. April 1785 zu datieren. Im übrigen ist jedoch die ganze Appellation ans Publikum mit unverkennbarem litterarischem Geschick zusammengestellt. Wer aber hat dies gethan? In seinem Briefe an Frau von Heppenstein schreibt Schubart: „Kann ich zu Ew. Gnaden Beruhigung auch etwas beitragen, so befehlen Sie mir die Art und Weise, wie? wann? und wo diß geschehen soll?? — Indessen hab' ich einigen meiner wichtigsten Freunde den Innhalt Ihres vortrefflichen Schreibens mitgetheilt und auch sie aufgefordert, sich gegen alles zu sezen, was die Manen Ihrer Fanny beunruhigen will. Einstweilen harren Sie, liebe ältere Fanny, in Gedult!" Der Stil im „Journal von und für Deutschland" spricht durchaus für Schubarts Autorschaft, bezüglich Überarbeitung. Und wenn Frau von Heppenstein (im Journal) 1785 an den Freund schreibt: „Nicht wahr, als Kind von fünf Jahren bewunderten Sie schon ihr Genie, ihre ausgezeichnete Bildung", so erinnern wir uns auch, daß Schubart gerade im fünften Lebensjahre Fannys in München im Hause ihrer Mutter verkehrte.

Ich halte in der That Schubart für den Verfasser des Aufrufs an das Publikum. Das 7. Stück des „Journals von und für Deutschland" ist nicht im Juli erschienen, wie es allerdings hätte erscheinen sollen, sondern jedenfalls nicht vor dem 1. November 1785, sodaß der scheinbare Widerspruch in der Zeit zwischen dem Briefe (Juli) und dem Erscheinen des Artikels eben nur ein scheinbarer bleibt. Zudem bezeugt der Brief selbst, daß Schubart schon früher wegen einer öffentlichen Zurückweisung Nesselrodes Schritte gethan hatte.

Das Trostgedicht, welches Schubart seinem Briefe beifügte, hat er nicht in die Sammlung seiner Werke aufgenommen[18]. Im Gegensatze zu Nesselrode stellt sich sein Gedicht natürlich ganz auf Seite der Mutter.

> Fanny, das köstlichste Gestein
> im Brautschmuck der Natur,
> war Ihrer Mutter Lust.
> Sie spielte um die Winke ihrer Mutter,
> wie das Lämmlein
> um den rosenbewundenen Hirtenstab.

Ein köstliches Mädchen war Fanny!
Beim Anblick der Größe hob sich ihr Geist,
trank Ätherströhme, sonnte sich
im Urlichte ewiger Größe.
Und nur die Thräne der leidenden Menschheit
vermochte sie herunter zu locken
in Erdstaub.

Einst trat sie auf eines Thurmes Spitze,
um näher zu seyn
dem blauwoogigen Himmel.
Sie dachte Gottes Größe! —
Und ach! die himmlische Fanny schwindelte.
Herunter sank sie an des Thurmes
felsigen Rippen. Es brach ihr Gebein,
und Hirn und Blut besprizte den Sand.

Und siehe! die Mutter
sah die zerschmetterte Leiche Fannys
und versank nicht! —
Hoch blickte sie gen Himmel — schwieg lange —
dann stürzte sie die Worte hin:
Dein Wille geschehe, Jehovah!
Fannys entfesselte Seele
flog gen Himmel empor.
Gnadelächlend sprach der Ewige:
Hier bin ich, Fanny! —
Nun knieet sie in Sonnenstralen,
das himmlische Kind — und erwartet
— die größere Mutter!

Graf Nesselrode hat von der Aufforderung, sich im „Journal von und für Deutschland" zu verteidigen, keinen Gebrauch gemacht. Die gewöhnliche Annahme, daß die ungarische Wertheriade „Fannys Nachlaß"[14] von Josef Kármán (1771—1795) unter dem Einfluße von Nesselrodes „Leiden der jungen Fanny" entstanden sei, ist entschieden irrig. Zwar geht es nach der andern Seite zu weit, wenn C. v. Wurzbach (biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich X, 480) von Kármáns Briefwechsel mit Fanni spricht, „einer Unbekannten, die aus Liebe zu dem Dichter starb, da ihre Vereinigung mit dem Dichter unmöglich war". Wenn wirklich in der 1794 in Pest erschienenen Novelle Kármáns eigene Liebesgeschichte zu grunde gelegt ist, so mischt die Novelle selbst doch Dichtung und Wahrheit, wie dies die Verfasser von Werthers und von Fannys Leiden gethan haben. Mit der von Nesselrode erzählten Geschichte Fräulein Fannys von Ickstatt hat aber die ungarische Wertheriade nichts als den Namen „Fanny" gemeinsam. Und dieser selbst ist ja seit Klopstocks erstem Auf-

treten ein frei gewählter Liebesname[15], wie die Doris und Chloë der vorangehenden Anakreontiker es waren. Dagegen hat ein Münchener Schriftsteller des 19. Jahrhunderts Fräulein von Ickstatt und ihr tragisches Geschick znm Gegenstande seiner Dichtung erwählt. Es ist, für den Wechsel des Geschmackes bezeichnend, nun nicht mehr ein psychologischer Roman in Briefen, sondern ein historischer Roman, in dem wir Fanny eine Rolle spielen sehen. Allein Hermann von Schmid[16] konnte den begonnenen Roman „Zum grünen Baum" (vgl. „Sammler" Nr. 148—150 im Jahrgang 1880 der „Augsburger Abendzeitung") nicht mehr vollenden.

In der allgemeinen deutschen Litteraturgeschichte sind die litterarischen Erzeugnisse, welche sich an den Namen und das traurige Schicksal des Fräulein von Ickstatt knüpfen, von keiner Bedeutung. Die Kulturgeschichte Münchens hat Ursache ihrer zu gedenken. Die sentimentale Verstimmung ist im achtzehnten Jahrhundert eine allgemein europäische gewesen; der größte Dichter der Zeit hat ihr in „Werthers Leiden" den tiefsten und gewaltigsten Ausdruck verliehen; nach seiner Dichtung wurde die Wertherstimmung benannt.

Wie hat sich nun dieser allgemeine Zug der Zeit gerade in München besonders bemerkbar gemacht, wie hier seinen schärfsten Ausdruck gefunden? Diese Frage wird durch einen Hinblick auf die Leiden der jungen Fanny beantwortet. Das an sich unbedeutende Ereignis erregt unser erhöhtes Interesse, wenn wir es im Zusammenhange mit jener allgemeinen Strömung erkennen.

Mit der Erinnerung an das Fräulein, das sich in München vom Turme gestürzt, tauchte Goethe noch einmal seine Jugendzeit und Jugendstimmung, der „vielbeweinte Schatten", vor den Augen auf, als er, auf dem Frauenturme stehend, seine Augen sehnsüchtig nach Süden schweifen ließ, wo bald Iphigenie und Nausikaa ihm Werther und die Wertheriaden in den Hintergrund drängten.

Quellennachweise und Aktenstücke.

1) Ich verweise hiermit natürlich auf Herrn Direktor Dr. G. Laubmanns Mitteilungen in Nr. 14, 18 und 19 des Feuilletons der „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 14. und 18. Januar 1885. „Fannys Sturz vom Frauenthurm am 14. Januar 1785" und „Fannys Sturz vom Frauenthurm. Nachtrag." Die Abhängigkeit meines Aufsatzes von Laubmanns Forschung brauche ich nicht erst eigens zu erwähnen, wohl aber den Dank, welchen ich ihm für Anregung und Belehrung schuldig bin, sowie für mannigfache freie Benützung der Hilfsmittel der k. Hof- und Staatsbibliothek.

2) Richard Weltrich, Friedrich Schiller. Geschichte seines Lebens und Charakteristik seiner Werke. Unter kritischem Nachweis der biographischen Quellen. Stuttgart 1885. I, 197.

3) J. Herzfelder, Schubart in München. Münchener Neueste Nachrichten 1886 Nr. 289.

4) Leben des Freyherrn von Ikstadt Churfürstl. Bairischen Geheimden Raths von Magister Schubart. Ulm 1776. Vgl. über diese Arbeit Schubarts Gustav Hauff, Chr. Fr. Daniel Schubart in seinem Leben und seinen Werken. Stuttgart 1885. S. 140.

5) Nur einen der bayrischen Dramatiker, Joseph August von Törring, hat Otto Brahm in seinem Buche „Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts", Straßburg 1880, eingehender betrachtet. Die Arbeit müßte freilich mit Liebe für die Geschichte des engeren Vaterlandes und mit Pietät für alle, auch dichterisch recht mangelhafte Äußerungen des Patriotismus unternommen werden.

6) W. Söderhjelm, Petrarca in der deutschen Dichtung. Helsingfors 1886.

7) Als Werthers Leiden erschienen, 1774, verstand jedermann von selbst die Anspielung auf Klopstocks prachtvolle Ode „Frühlingsfeier". Als Goethe Mitte der achtziger Jahre seine Jugenddichtung umarbeitete, war Klopstocks Poesie schon so weit zurückgedrängt, daß er es notwendig zum Verständnisse fand, einzuschalten: „Ich erinnerte mich sogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und versank . . ."

8) Der hier zum ersten Male veröffentlichte Eintrag des Pfarrers ist Herrn Dr. Karl Trautmann in gefälligster Weise von den kirchlichen Behörden zur Verfügung gestellt worden, wofür ich sowohl diesen, wie Herrn Dr. Trautmann zu großem Danke verpflichtet bin. Daß wir ihn vollständig zum Abdruck bringen, wird durch seinen in mehrfacher Hinsicht interessanten Inhalt gerechtfertigt. Er lautet im Totenbuch der Frauenpfarre von 1781—1793 incl. Fol. 23: Unter Januarius 1785. de Ickstad (17) M. Francisca Baronessa de Ikstad $16^1/_3$ annorum ex Indulto Rvdmi Ordinarij ad D. Salvatoris cum Process.

Haec Illustris puella 14. huiu[s], casu hactenus Monachij inaudito, ex Turri Basilicae nostrae praeceps, eliso, confractoq. cerebro, caeteris membris illaesis, per planum inclinatum templi primum, dein vi motus accelerati adeo vehementer acta est in aedes Reṽndi D. coeremoniarij Trauner, ut tegulis confractis, fractisq. asseribus irrueret, bene tamen vestita adhuendum, post 2. pomeridianam.

Tristissima haec historia excitaverat Nobiles, civesq. — Quare voces diversae! — Erant, qui consulto meditatoq. ob amores, malamq. domi disciplinam id factum assererent. — Expedire, ut puellae Libri, hodierniq. Suicidiu[m], amorculosq. docentes autores examinarentur: Esse hanc necem philosophic. Nec deerant, qui adfirmarent, hanc Illustrem Virginem morum fuisse optimorum, animi hilaris et excitati xx., nisi quod jam olim Ingolstadij maniae benignae signa ostendisset — puerili audacia muliebri curiositate, aut quorumq. casu fortuito fallente pede, vestigioq., cum testes deessent, ex turri fuisse per vertiginis vim prolapsam. — In re itaque ancipiti, et dubiã, In qua Jus favet reo, magisq. Mater Ecclesia, veniam aetatis tenerae deinceps pariter habendam ratus, Ego Parochus utroq. Judice et Aulae et Urbis ad me rogatis, ut testimonium facti et Morum ederent authenticum, Frisingam cito transmittendum istud epistolis meis comprehensum ad Reverendum ordinarium Submisi per cursorem expreșsum. Quo altero mox die Sub vesperas redeunte, rescriptum est in favorem benigni. His verbis, ad memoriam posterorum adnexis.

Auf euren Wegen der vom dortigen Stiftsthurme herabgefallenen Baronesse Franciska von Ickstad, hieher erstatteten Bericht, wird zur Resolution hiemit gnadigst angefügt, daß Ihr den entseelten Körper Christkatholischem gebrauch nach zur Erde beställtigen [sollet. Freising den 15. Jänner 1785. Ex comiss. R.mi J. Hofmann.

Cautelae autem ergo, donec respondisset Frisinga, cadaver puellae non concessi capellae inferri benedictae, sed ut fieret distinctio, jussi, ut in loco tertio, ubi vespertilio instrumenta sua, interim reponeretur.

Egit Ecclesia favens suum, jam vero Magistratuum est indagáre, Quare? Quomodo res contigisset. En Exemplum forte Philosophismi hodierni et educationis mollissimae inter theatra, per versosq. Libros. Deus autem dijudicabit et hos et Illos. Scripsi can. Parochq. de Scherer. 21. jan.

Hoc de casu ao. 1786. mox in publicum, pro aevi nostri mollitie et audacia, comparuere Libelli publici — adcusabatur Mater filiae saltantis, ac si vero illa perditum isset hanc puellam minis — fore, ut nisi desisteret ab adfectandis nuptiis, in Monast. detruderetur. xx.

Mater, me Parochu[m], quasi extrema in hoc casu moventem, in Responsis ad amicissimas sibi datis adcusaverat xx. En nugas muliebres! En mores! En tempora!

9) Chr. Fr. Daniel Schubarts Leben in seinen Briefen. Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von David Fr. Strauß; in Strauß' gesammelten Schriften. Bonn 1878. IX, 142.

10) Beide sind nicht erwähnt in dem bibliographischen Hauptwerke, das die zahlreichen Wertheriaden verzeichnet: Joh. Wilhelm Appell, Werther und seine Zeit. Zur Goethe-Literatur. Dritte, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Oldenburg 1882.

11) Neben diesem Münchener Drucke ist, wie mir Herr Professor von Reinhardstöttner nachgewiesen hat, dessen nie ermüdender Gefälligkeit ich alle weitern Angaben über Baumgartners und Nesselrodes Persönlichkeit und Thätigkeit verdanke, auch eine Ausgabe von Baumgartners Arbeit „Frankfurt und Leipzig" erschienen.

12) Das Werk war wie andere dramatische Arbeiten Nesselrodes für das fürstlich Taxissche Theater in Regensburg geschrieben. Außer dem Melodram fand von Reinhardstöttner auf der Münchener Bibliothek noch: Wer hätte das gedacht? Ein Lustspiel in drei Aufzügen. Verfasser F. G. v. Nesselrode. Regensburg, in der Montagischen Buchhandlung. 1779. — Julie oder die dankbare Tochter, ein Lustspiel (ländliches Gemälde) mit Gesang. Von F. G. v. Nesselrode. Die Musik ist

vom Fürstl. Taxisschen Opern-Direkteur Herrn Kirzinger. Regensburg 1780. — Die Musik zu Laura und Dirimel ist von dem Kurfürstl. Pfalzbairischen Concertmeister Herrn Toschi. Auch die Regensburger Bibliotheken enthalten nicht mehr. — In dem Briefe an Frau von Stein am 1. Januar 1780 erwähnt Goethe Graf Nesselrode und gleich darauf, daß die Erbprinzessin am 3. Januar das Melodram geben werde. Ist in diesem Grafen Nesselrode unser Dichter und im Melodram etwa „Laura und Dirimel" zu vermuten? Daß dieses erst 1784 im Drucke erschienen ist, schließt keineswegs aus, daß es bereits einige Jahre früher aufgeführt werden konnte.

13) Erst Gustav Hauff hat es in die historisch-kritische Ausgabe von Schubarts Gedichten (Leipzig, Reclam jun. Nr. 1821—24) aufgenommen.

14) Fannys Nachlaß. Novelle von Josef Kármán. Aus dem Ungarischen von Maurus Rózsa. (Leipzig, Reclam jun. Nr. 1378.)

15) Franz Muncker, Friedrich Gottlieb Klopstock. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. Stuttgart, 1888. S. 195.

16) Zur Erinnerung an Hermann von Schmid von Dr. Ludwig Trost. Aus dem wissenschaftlichen und künstlerischen Leben Bayerns. München 1887. S. 106.

König Ludwig I. von Bayern,

der Förderer volkstümlicher Pflege vaterländischer Geschichte, der Wiederbegründer bayrischer Städtechroniken.

Von

Ernst von Destouches.

„Ohne Vaterlandsgeschichte keine Vaterlandsliebe!“ — Wer war wohl tiefer von der erhabenen Wahrheit dieses Wortes überzeugt und durchdrungen, wer hat glühender sein angestammtes Bayerland und das große „teutsche“ Vaterland geliebt, wer hat aber auch besser seine Geschichte verstanden, sie treuer gepflegt und volkstümlich gefördert, als König Ludwig I., dessen Zentenarfeier in würdevoller Weise zu begehen sein Volk und die Bürger seiner Haupt- und Residenzstadt eben sich rüsten?

Wohl haben schon Johann Sepp und Karl Theodor Heigel in ihren Biographien König Ludwigs I., Ludwig von Rockinger in seiner akademischen Festschrift zur Feier des Wittelsbacher Jubiläums: „Die Pflege der Geschichte durch die Wittelsbacher“ und Karl Theodor Heigel in seinem, am 1. Juli 1886 im Historischen Vereine von Oberbayern gehaltenen Vortrage „König Ludwig I. als Freund der Geschichte“ der großen Verdienste des Königs auf diesem Gebiete in ausführlicher Weise und ehrend erwähnt.

Mögen auch die nachfolgenden wenigen Zeilen dazu beitragen, allüberall, wo immer sie im schönen Bayerlande gelesen werden mögen, das Bild des verewigten Königs als Freundes, als eifrigen Förderers volkstümlicher Pflege vaterländischer Geschichte

in die Erinnerung seines dankbaren Volkes zurückzurufen, möchten sie ihm als Mahnung gelten, des großen Königs vaterländisch-historische Bestrebungen zu ehren und ihm darin für alle Zukunft getreue Heeresfolge zu leisten, auf daß das Feuer heiliger Vaterlandsliebe in allen Herzen immer noch heller, immer noch lodernder entfacht und entzündet werde! — — —

Schon als Jüngling hatte Ludwig seine entschiedene Vorliebe für Geschichte dokumentiert, schon als Jüngling hatte er den Gedanken gefaßt, zur Verewigung der Verdienste großer Männer einen Ehrentempel zu bauen, und so sind alle Pläne, alle Kunstschöpfungen, durch die nachmals der König als Kunstmäcen jenen unvergänglichen Ruhmeskranz sich erworben, mögen es Bauten, Denkmale, Fresken, Bildnisse, Skulpturen gewesen sein, einem historischen, einem vaterländischen Gedanken entsprungen, bestimmt, das Große, das Herrliche der Vergangenheit und Gegenwart zu ehren, zu verewigen, seinem Volke es teuer und wert zu machen und es dadurch seine eigene Vergangenheit und sein schönes Heimatland um so besser kennen und lieben zu lehren.

Einen hervorragenden Schritt, den König Ludwig I. nach seiner Thronbesteigung zur Verwirklichung jenes idealen Zieles that, wir dürfen ihn in der Organisationsurkunde der k. Akademie der Wissenschaften vom 21. März 1827 erblicken. Indem er als eine der Hauptaufgaben dieser gelehrten Korporation „Geschichte, und zwar vorzüglich die vaterländische in ihrem ganzen Umfange, mit ihren Hilfswissenschaften", erklärt, bestimmt er, „daß in den zwei festlichen Jahressitzungen am Stiftungstage der Akademie und am Namenstage des regierenden Königs Abhandlungen über wissenschaftliche Gegenstände von allgemeinerem Interesse und Gedächtnißreden über ausgezeichnete verstorbene Mitglieder vorgetragen werden", ferner, „daß die Sammlung der für die vaterländische Geschichte wichtigen Urkunden welche, unter den Namen Monumenta boica bekannt, unter besonderer Berücksichtigung der Städteurkunden mit Ausdehnung auf geschichtliche Urkunden aus den neuerworbenen Gebietstheilen des Königreichs fortzusetzen sei."

Und zwei Monate später, am 29. Mai 1827, erließ König Ludwig I., der damals unter Italiens sonnigem Himmel weilte, aus Villa Colombella einen Kabinettsbefehl bezüglich der Erhaltung der geschichtlichen Denkmale und Kunstüberreste in Bayern.

Als Zwecke dieser Königlich Allerhöchsten Entschließung aber waren folgende bezeichnet:

„a. Für die Erhaltung und Bewahrung alterthümlicher Ueberreste des geschichtlichen oder Kunstfaches aus der Römerwelt, oder aus dem Mittelalter die möglichste Sorge zu tragen.

b. Beschreibungen und Verzeichnisse derselben von den Geschichts- oder Kunstfreunden verfassen zu lassen.

c. Kunstwerke jeder Art nicht nur wohl zu erhalten, sondern auch vor ungeschickten Restaurations-Versuchen zu bewahren.

d. Insonderheit die Grabmäler genealogischen, artistischen oder sonst geschichtlichen Werthes wohl in Obhut zu nehmen, und gegen die Unbilden der Witterung zu schützen, ohne sie jedoch von ihrer Stelle, als von ihrem eigentlich bedeutungsvollen, klassischen Boden zu rücken.

e. Besonders in vormaligen bischöflichen Städten, z. B. Freysing, Augsburg, Passau, Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg 2c., dahin zu trachten, die Epitaphien der ehemaligen fürstbischöflichen Regenten in möglichster Folgereihe zu erhalten, dagegen in den größern vormaligen Reichsstädten (namentlich in Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Memmingen 2c.) auf die Reste der Entwickelung des Munizipalwesens, der commerciellen und andern bedeutenden städtischen Verhältnisse vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten".

Schon diese Verordnung des, seine Zeit, wie Bayerns Vorzeit so scharfsinnig ergründenden Monarchen, welche an sämtliche Kreisregierungen erging, und mit welcher gleichzeitig die erste Anregung zur Gründung und Entstehung der historischen Vereine gegeben wurde, hatte nicht bloß in Bayern, sondern auch außer Bayern mehrfach als preiswertes Muster der Nachahmung gedient.

Überaus sinnvoll mit der Erhaltung der Kunstüberreste und der geschichtlichen Denkmale die Fürsorge für die geschichtlichen Quellen der größeren Gemeinden und Körperschaften verbindend, gab König Ludwig I. bald darauf, am 19. Jänner 1829, im Anschluß an jenen Kabinettsbefehl den Königlichen Wunsch laut, daß bei den Magistraten der Städte und Märkte Zeitbücher oder Chroniken angelegt und fortgeführt werden möchten.

Am 15. Oktober 1835 erschien eine weitere Königlich Allerhöchste Verordnung, die historischen Forschungen und die geschichtlichen Denkwürdigkeiten und Denkmale in Bayern betreffend.

„Schon bei Gründung der historischen Vereine (29. Mai 1827)" — also lautet der Eingang dieser Verordnung — „war

Unser Wunsch auf eine nähere Berührung derselben mit Unserer Akademie der Wissenschaften und dahin gerichtet, in dieser ersten wissenschaftlichen Körperschaft des Reiches den Mittelpunkt des wiedererwachten historischen Strebens und der von Uns gebotenen Erhaltung der geschichtlichen Denkwürdigkeiten erblicken zu können. Indem Wir daher die Uns vorgelegten neuerlichen Entschlüsse benannter Akademie mit lebhaftem Wohlgefallen entgegennehmen, und Uns dieses Beweises lebendigen Eingehens in Unsere väterlichen Absichten freuen, verordnen Wir hiemit, wie folgt ...." Und am Schlusse äußert sich der König: „Unsere Akademie der Wissenschaften wird sich durch nachdrückliche Unterstützung der in ihren Zwecken und Bestrebungen so achtbaren historischen Vereine neue Ansprüche auf Unsere fortgesetzte Anerkennung erwerben. Die historischen Vereine ihrerseits werden in dem ihnen dargebotenen direkten Benehmen mit dem ersten gelehrten Institute der Monarchie einen sprechenden Beweis Unseres Königlichen Schutzes erkennen und sich desselben durch Benützung des ihnen freiwillig entgegenkommenden Mittelpunktes, durch eifriges Fortschreiten auf der Bahn gründlicher geschichtlicher Forschung und insbesondere durch successives Hervorrufen entsprechender, allmählig von selbst zu einem vollständigen historisch-topographischen Lexikon des Reichs sich gestaltender Monographien aller Gemeinden des Königreichs auch fortan stets würdig erhalten".

Einen weiteren Ausdruck seines vaterländischen historischen Sinnes bildet die von König Ludwig I. unterm 18. Oktober 1835 erlassene Allerhöchste Verordnung, womit er ein neues, die Vereinigung der Lande Bayern, Pfalz, Franken und Schwaben unter seinem Szepter zum symbolischen Ausdrucke bringendes königliches Wappen und Siegel einführte und dabei den Wunsch aussprach, „daß die Lande, welche die göttliche Vorsehung in dem bayerischen Reiche zu einem innig verbundenen Ganzen vereinigt hat, einen sprechenden Beweis seines Königlichen Wohlwollens darin sehen möchten".

Ein Jahr zuvor schon (1834) hatte König Ludwig I. „das Gesuch seiner treuen Haupt- und Residenzstadt München um Wiederverleihung ihres alten, seit 1808 abgeschafften Stadtwappens mit Freuden bewilligt", und hierbei eigenhändig bemerkt, „wie gerne er die von seinem erhabenen Vorfahrer Kaiser Ludwig dem Bayer seiner Hauptstadt München als Auszeichnung verliehenen schwarz und gelben Wecken dieser braven Stadt zurückerstatte, um so mehr, als Bayern mit Selbstgefühl auf seine Geschichte sehen könne, und als es seine königl-

liche Absicht ist, daß alte Namen und Zeichen durch Jahrhunderte fortleben bis zu den spätesten Geschlechtern".

Aus seinem warmen Gefühle für das Deutschtum entsprang eine Anordnung, die als gefährlich für die Konsolidierung des bayrischen Staates in staatsmännischen Kreisen viele Gegner fand. Die Territorialeinteilung Montgelas' mit den Benennungen: Isarkreis, Illerkreis rc. wurde nämlich aufgehoben, und die Provinzen erhielten die alten Namen zurück.

Hören wir wieder die herrlichen Eingangsworte der betreffenden, am 29. November 1837 erschienenen Königlich Allerhöchsten Verordnung:

„Die göttliche Vorsehung hat unter Unserem Scepter mehrere der edelsten teutschen Volksstämme vereiniget, deren Vergangenheit reich an den erhabensten Vorbildern jeder Tugend und jeglichen Ruhmes ist.

In der Absicht, die Erinnerung an diese erhebende Vergangenheit mit der Gegenwart durch fortlebende Bande enger zu verknüpfen, die alten, geschichtlich geheiligten Marken der Uns untergebenen Lande möglichst wieder herzustellen, die Eintheilung Unseres Reiches und die Benennung der einzelnen Haupt-Landestheile auf die ehrwürdige Grundlage der Geschichte zurückzuführen, und so die durch alle Zeiten bewährte treue Anhänglichkeit Unserer Unterthanen an Thron und Vaterland, die Volksthümlichkeit und das Nationalgefühl zu erhalten und immer mehr zu befestigen, haben Wir beschlossen und verordnen, was folgt . . ."

Und als König Ludwig I. die auf Grund dieser neuen Landeseinteilung neugewählten Stände zum ersten Mal um seinen Thron versammelt sah, da begrüßte er sie mit folgenden Worten:

„Bayern, Pfälzer, Schwaben und Franken, ruhmvoll nennt sie die Geschichte; zu schön glänzen diese Namen durch eine Reihe von Jahrhunderten, als daß sie erlöschen sollten, und freudig ertheilte ich den Ländern wieder ihre angestammten Benennungen."

Noch im Dezember desselben Jahres 1837, in welchem König Ludwig I. die Einteilung des Reiches einer Umbildung auf geschichtlicher Grundlage unterstellt hatte, sah er seinen wiederholt und lebhaft ausgesprochenen Wunsch erfüllt, indem, wie solches bereits in Franken und Schwaben der Fall gewesen war, nunmehr auch in dem wieder ins Leben gerufenen Oberbayern

eine Anzahl von Geschichtsfreunden sich zusammenthat, welche der Pflege vaterländischer Geschichte sich zu widmen entschlossen waren, und im Februar 1838 konnte er auch dem Historischen Vereine von und für Oberbayern die Allerhöchste Bestätigung erteilen. Aber nicht bloß auf den Kreis von Gelehrten und Fachmännern, ja nicht bloß auf den noch weiteren der Geschichtsfreunde sollte nach des Königs Ansicht die Pflege der Geschichte beschränkt sein. Sein ganzes Volk wo möglich, so war es sein Herzenswunsch, sollte an ihr teilnehmen.

Die Nationaldenkmale und alle die andern kirchlichen und Profanbauten, die er aufführte, die Urkunden, die er in ihren Grundsteinen niederlegte, die Büsten und die Fresken, die Inschriften und die Jahreszahlen, mit denen er ihre Giebel, Fassaden und Vorhallen schmückte, die Schankungsurkunden, die er über deren Vergabung ausfertigte, die Geschichtsthaler, die er auf die denkwürdigsten Ereignisse seiner Regierung prägen ließ — sind sie nicht alle beredte Zeugnisse für des Königs unermüdliches Streben, sein ganzes Volk mit historischen Denkmälern und Erinnerungen zu umgeben, seinen historischen Sinn dadurch zu wecken, zu hegen und zu pflegen, und mit der Heimatkunde ihm die Heimatliebe ins Herz zu legen?

Wie aber ein jeglicher Bau aus so vielen hunderten und tausenden von Steinen sich zusammenfügt, so baut sich auch die Geschichte eines Landes, eines Volkes nur aus der Geschichte der einzelnen Individuen, der einzelnen Geschlechter und Familien, der einzelnen Gemeinwesen auf; und Familiensinn, Liebe zu Haus, Heim- und Herdstatt und zur Vaterstadt — sie sind die Grundbedingungen, ohne welche Vaterlandsliebe weder entstehen noch bestehen kann.

Das hat des großen Königs Weisheit wohl erkannt, darum hat er so großen Wert auf die Pflege der Ortsgeschichte verwendet, und darum hat er es auch nicht bei seiner ersten Kundgabe bezüglich der Anlegung von Ortschroniken bewenden lassen. Im Auftrage des k. Staatsministeriums des Innern erging im Jahre 1837 an die Kreisregierungen eine weitere Entschließung, worin neuerdings betont wird, „daß es sowohl den Interessen der einzelnen Gemeinden, als jenen der Geschichts-Kunde und der allgemeinen Staatszwecke entsprechend erscheine, nach dem Beispiele der in andern deutschen Staaten, wie namentlich in Württemberg, getroffenen Einrichtungen, in jeder Gemeinde eine Ortschronik fertigen und fortführen zu lassen. Bevor jedoch hierüber weitere Anordnung ergehe, sollten die

Ansichten erfahrener Geschäftsmänner gesammelt werden: a. über die Ausführung dieser Maaßregel überhaupt, b. die zweckmäßigste Weise des die Mitwirkung der Curatel- und Polizeibehörden, und bezüglich der Ortschroniken der Geistlichen erfordernden Vollzuges insbesondere, sodann c. hinsichtlich der ersten Anlegung der Statutenbücher und Ortschroniken, der Revision des Entwurfes und der Fortsetzung dieser Bücher".

Bezüglich der Führung dieser Orts- und Städtechroniken waren folgende Direktiven aufgestellt worden:

„1. Vom 1. Oktober 1829 an wird in jeder Stadt- und Markts-Gemeinde ein Zeitbuch (Chronik) angelegt und unter Aufsicht des Magistrats fortgeführt.

2. Dieses Geschäft ist nach der Wahl des Magistrats einem Mitgliede desselben oder dem Stadt- oder Marktschreiber, oder nach Umständen einem andern, hiezu fähigen Gemeindegliede anzuvertrauen.

Wo geschäftskundige Geistliche sind, können dieselben um ihre Mitwirkung angesprochen werden.

3. Die Chronik ist Eigenthum der Gemeinde. Sie muß daher in der Regel in dem Gemeindehause aufbewahrt, und im Falle der Chronikschreiber aus der Gemeinde, oder von der ihm übertragenen Arbeit abtritt, von demselben dem Magistrate unverletzt übergeben werden.

4. Es ist zu wünschen, daß die Chronik in gewöhnlichem Folio-Format halbbrüchig, oder doch mit einem 3 Finger breiten leeren Rande versehen, geschrieben werde, und am Eingange die Bemerkung der Jahreszahl, wann sie begonnen worden, des Namens und des Amtes des Chronisten enthalte.

Ebenso muß, wenn ein anderer Chronist an dessen Stelle tritt, dessen Name und Amt am Anfange seiner Aufzeichnungen und die Zeit dieses Anfangs bemerkt sein.

Die Chronik muß mit einem Einbande versehen werden. Dasselbe versteht sich auch von den Rathsprotokollen der Gemeinde, welche als Materialien zur Geschichte derselben dienen.

5. Die Gemeinde-Chronik soll das Gedenkbuch für die Gemeinde, also das Buch seyn, in welches alle Denkwürdigkeiten, welche sich in Beziehung auf die Gemeinde ergeben, einzutragen sind.

6. Es wird zweckmäßig sein, am Eingange der Chronik auf die allenfalls vorhandenen älteren geschriebenen Chroniken, Urkunden, Akten, Saalbücher u. dgl., welche in dem Gemeinde-Archive aufbewahrt sind, oder auf die im Drucke erschienenen Geschichten der Gemeinden hinzuweisen.

Man wird es gerne sehen, daß diejenigen Gemeinden, welche die im Drucke erschienene Geschichte ihrer Stadt oder ihres Marktes, so wie die Provinzial-Geschichten des Landes, zu welchen sie früher gehörten und die bayerische Geschichte noch nicht besitzen, ein Exemplar dieser Geschichtbücher ankaufen.

Löblich ist es besonders, der Chronik selbst einen kurzen Abriß der Stadt- oder Markts-Geschichte unter Angabe der Quellen, vorauszuschicken. Derlei verdienstliche Arbeiten werden mit besonderem Wohlgefallen aufgenommen werden.

7. In Ansehung der Wahl der Gegenstände, welche in die Chroniken aufzunehmen sind, ist eine in das Einzelne gehende Vorschrift nicht wohl möglich. Man muß in dieser Beziehung der Verständigkeit des Chronisten vertrauen. Im allgemeinen eignen sich alle Vorfälle und Handlungen, welche den Bestand und die Eigenthümlichkeit der Gemeinde zeigen, oder verändern, ein Bild der Sitten, Gebräuche und der Zeitverhältnisse überhaupt darstellen, zur Aufnahme in das Gedenkbuch; daher:

Ereignisse, welche die Gemeinde-Verfassung und Verwaltung betreffen, die Besetzung der Magistratsstellen und jener der Gemeindebevollmächtigten (des ehemaligen kleinen und großen Rathes), die Wahlen zum Landrathe und zur Ständeversammlung, wichtige Administrativ-Maßregeln, Anordnungen, das Schul- und Armenwesen u. s. w. betreffend, Ausführung von Bauten, Stiftungen, zeitweise Nachrichten über den Zustand des Gemeinde-Vermögens, bedeutende Verbesserungen oder Verschlimmerungen, Veränderungen an den Gemeindegrenzen und in der Markung oder an den Gemeinde-Rechten, bedeutende Culturen, Todesfälle ausgezeichneter Männer, Aufenthalt fürstlicher Personen, die Beschreibung von Festlichkeiten, auffallende Natur-Ereignisse, Beispiele großer Theuerung oder Wohlfeilheit u. s. w.

8. Die Vorfälle, welche in der Gemeinde-Chronik aufzunehmen sind, sollen sich zunächst auf die Gemeinde beziehen; so wie aber jede einzelne Gemeinde mit den ihr benachbarten Gemeinden und mit allen übrigen des Kreises und des ganzen Königreichs durch ein gemeinsames Band vereinigt ist, so sind die Ereignisse, welche sich zwar zunächst auf benachbarte Gemeinden oder auf das ganze Vaterland beziehen, und die Gemeinde mit betreffen, von der Chronik nicht ausgeschlossen.

9. Ein vorzüglicher Werth der Chroniken besteht in der treuen Angabe aller einzelnen Umstände — oft scheinbarer Kleinigkeiten — und in der Sicherheit, mit welcher eben aus den erzählten, ins Einzelne gehenden Thatsachen ein wahres Bild der verschiedenen Zeiten, enttäuscht von aller eingebildeten, historisch-philosophischen Systematisirung gewonnen wird. Die Chronisten haben sich daher zu bestreben, die Einzelnheiten der Vorfälle, der Festlichkeiten u. s. w., woraus die Sitten der Zeit erhellen, recht genau aufzuzeichnen. Weitschweifigkeit ist hievon verschieden; dennoch ist sie besser, als leere Allgemeinheit.

10. Nicht eine pragmatische Geschichte, nicht das Urtheil des Chronisten über die Zweckmäßigkeit einer Einrichtung oder über eine Handlung, noch auch eine zierliche, gesuchte oder gar schwülstige Schreibart wird gefordert. Diese soll vielmehr vermieden werden, und die Schreibart der besseren Chronisten des Mittelalters zum Muster dienen. Die einfachste Erzählung der Thatsachen ist die beste und alles, was begehrt wird. Sie sind aufzuzeichnen nach der Zeitfolge. Jede einzelne ist am Rande der Chronik mit der Jahreszahl, wenn nicht dieselbe Jahreszahl bey den vorhergehenden bemerkt ist, und im Laufe der Erzählung Monat und Tag deutlich zu bezeichnen.

11. Der Chronist wird wohl thun, die Aufzeichnung unmittelbar nach dem Vorfalle vorzunehmen. Diese Pünktlichkeit in der Geschäftsführung ist eine Bürgschaft für die Treue der Chronik.

12. Jeder Stadt- und Markts-Gemeinde wird ein Exemplar dieser Anweisung mit dem Auftrage mitgetheilt, dasselbe der Gemeinde-Chronik beyzufügen". —

Und in der That, besser, verständnisvoller und erschöpfender hätte wohl kein Programm für die Anlegung der Ortschroniken aufgestellt, richtiger und klarer nimmermehr des Wortes „Chronik" ursprüngliche Bedeutung und ihr eigentlicher und idealer Zweck und der künftigen Chronisten Beruf und Aufgabe dargelegt werden können.

Nicht eine pragmatische Geschichte sollte geschrieben werden, — das „Gedenkbuch für die Gemeinde" sollte die Chronik sein und darstellen, also dasjenige Buch, in welchem alle Denkwürdigkeiten, welche in Beziehung auf die Gesamtgemeinde und ihre Mitglieder sich ergeben, chronologisch, d. i. der Zeitfolge nach, Tag um Tag, gerade wie in einem Tagebuche

des Einzelindividuums, eingetragen und verzeichnet werden sollten, und deren vorzüglichster Wert bestehen sollte „in der treuen Angabe aller einzelnen Umstände — oft scheinbarer Kleinigkeiten — und in der Sicherheit, mit welcher eben aus den erzählten, ins einzelne gehenden Thatsachen ein wahres Bild der verschiedenen Zeiten, enttäuscht von aller eingebildeten, historisch-philosophischen Systematisierung gewonnen wird".

Eigentum der Gemeinde ferner sollte sie sein und bleiben, sollte in der Regel nur im Gemeindehause, also wie ein wertvoller Schatz, derselben nur am sichersten Orte, in treuer Hut aufbewahrt werden.

Daß der königliche Wunsch Gestaltung angenommen und wie er zunächst in der Landeshauptstadt Verwirklichung gefunden, möge den nachfolgenden Zeilen entnommen werden.

Die Stadt München hatte sich bislang nicht in der glücklichen Lage befunden, eine vollständige Chronik weder aus der älteren, noch aus der neueren Zeit zu besitzen. Über diesen Mangel hatte sich schon vor mehr als hundert Jahren Karl Anton von Barth bedauernd geäußert, welcher 1775 zum innern Rat der Stadt erwählt, 1777 mit der Archivarstelle betraut worden war und später auch das Bürgermeister- und Stadtoberrichteramt versah, bis er 1786 aus dem Dienste der Stadtgemeinde trat, da er Kanzler der Landschaft in Bayern Ober- und Unterlands geworden war. In seiner Eigenschaft als Stadtarchivar hatte er im Jahre 1780 es unternommen, eine historische Denkschrift: „Fortgesetzte Beyträge zur Geschichte der Stadt München von Zeit der Stiftung der bekant Münchnerischen Linie vom Jahre 1392 an, bis auf das Jahr 1403" zu schreiben, deren Manuskript noch im Stadtarchiv hinterlegt ist. In der Einleitung hierzu aber hatte er sich folgendermaßen vernehmen lassen:

„Es würde überflüssig seyn, wenn ich von demjenigen Nuzen reden wollte, der überhaubts aus der Aufklärung sowohl der allgemein als haubtsächlich der sonderbaren Landes- und Stadts-Geschichte entspringt. Die tägliche Erfahrung, und die beständigen Vorfallenheiten geben hierinnen die unwiedersprechlichsten Beweise. So richtig und gewiß aber dieses ist, so bekant ist leider, wie ungemein weit man noch immer besonders mit dieser zweyten in unserem Vater-Lande und vorzüglich selbst in unserer hiesigen Vater-Stadt in der baierischen Haubt- und Residenz-Stadt München zurück sind.

Es haben dieses schon andere und gelehrte Männer vor mir gesagt. Und daher habe ich es mir schon jeher jederzeit, sonderheitlich aber seit jener Zeit zum Augenmerke genohmen, mich gedachter Geschichte nach Kräften zu widmen, von der mir an aller ersten die erforderliche aufsicht und Einrichtung sammentlicher Stadt-Urkunden, und Brief-Behältnisse übertragen worden. . . .

Nur ist zu bedauern, daß die Geschichtschreiber auch hier, wie fast durchgehents von der Stadt Münchener Geschichte zu kurz, und General, auch nicht allzeit vollkommen ächt geschrieben haben, und daß auch bey hiesiger Stadt theils wegen öfters erlithenen Feuers-Brunsten, theils aber durch wideriges Schicksal der Zeiten und Menschen außer denen beträchtlichen Urkunden nur wenige Fragmente alter Verordnungen und derley Kammer-Rechnungen, und dergleichen, keine Kronicken oder Jahr-Bücher aber gar nicht vorhanden, auch die förmlichen Raths-Protokollen erst vom Jahr 1459 ihren Anfang nehmen."

So stellt denn auch das „Fragment einer Chronik der Stadt München von 1460—1468", welches Bayerns hochverdienter Geschichtschreiber Lorenz von Westenrieder im V. Bande seiner „Beyträge zur vaterländischen Historie ꝛc." veröffentlichte, nichts anderes dar, als einen Auszug aus diesem ersten und ältesten, von Meister Hans Kirchmair, der päpstl. Rechte Lizentiaten, im Jahre 1459 begonnenen Ratsprotokoll de annis 1459—1468, bezw. eine Zusammenstellung der von diesem wackern Münchener Stadtschreiber in gedachtem Protokollband in chronistischer Form eingeflochtenen historischen Einträge. —

Am 10. Juni 1837 nun hatte Bürgermeister von Teng von München auf jene oben erwähnte Regierungsentschließung mit einem ausführlichen Gutachten geantwortet und darin die Anlegung von Gemeindestatuten und Ortschroniken wärmstens begutachtet. In Befolgung des Allerhöchst kundgegebenen Willens beschloß dann der Magistrat der k. Haupt- und Residenzstadt München im Jahre 1845 die Anlegung einer Stadtchronik, zunächst vom Jahre 1842 an, nach den oben angeführten Direktiven, und betraute mit dieser Aufgabe den damaligen städtischen Bibliothekar Ulrich von Destouches. Unterm 12. Dezember 1856 erteilte er demselben den weiteren Auftrag, die Jahrbücher der Stadt München auch für die Zeit von 1818 (Jahr der Wiedereinführung der Magistraturen) bis 1842 nachträglich herzustellen.

Als Ulrich von Destouches am 27. Jänner 1863 mit Tod abging, da lagen die Jahrgänge 1818—1835 und 1842 bis 1861 vollendet vor. Die Ausfüllung der Lücke und auch die Fortführung der Chronik bis zur Gegenwart, sowie die Herstellung von Registerbänden hierzu ward dem Sohne des Verlebten, dem Verfasser dieser Zeilen, durch Magistratsentschließungen vom 12. März und 27. Oktober 1863 übertragen, welcher denn auch des Amtes eines Chronisten der Stadt München seit 25 Jahren ununterbrochen gewaltet hat, und noch waltet.

Was nun die Art der Anlegung und Führung der Stadt-

chronik anbelangt, so wurde schon bei Beginn dieser Arbeit die Scheidung des einzelnen Jahrganges in zwei Hauptteile, deren ersterer das eigentliche Tagebuch der Stadt darstellt, während in den zweiten Teil die Gegenstände von allgemein historischer und statistischer Natur verwiesen sind, als zweckmäßig erachtet.

Und wie alles auf Erden von kleinen Anfängen beginnt, so zeigt auch Münchens Stadtchronik, ein lebhaftes Konterfei des damaligen Umfanges der Stadt, in ihren Anfängen zwei und drei Jahrgänge in einem mäßigen Foliobande vereinigt. Später füllte die Darstellung eines Jahrganges einen solchen Band aus; die in der Weltgeschichte so bedeutungsvollen Jahre 1870 und 1871 erforderten schon zwei mächtige Foliobände, 1872 drei solche nebst einem Beilagenbande in Royalfolio, die Jahre 1873—76 je vier Bände.

Das ungeahnt rasche, ja geradezu exorbitante Wachstum der Stadt München im siebenten und achten Dezennium unseres Jahrhunderts, die ungeahnt gestiegene Bedeutung derselben als der zweiten Hauptstadt des neuerstandenen deutschen Reiches, als Hauptpflegestätte deutscher Kunst und als Gründerin der neuen Ära der Blüte deutschen Kunstgewerbes, und der durch all das rascher, ja stürmischer gewordene Herz- und Pulsschlag dieses, zur Ehre des bayrischen Heimatlandes und des großen deutschen Vaterlandes zur Großstadt sich aufschwingenden Gemeinwesens einerseits, und das Streben, die Chronik dieser ruhm- und zukunftsreichen Stadt möglichst ausführlich zu gestalten und ihr ein Gedenkbuch zu schaffen, das ihr nach jeder Richtung hin würdig sein und zur Ehre und Freude gereichen soll, anderseits, haben es veranlaßt, daß vom Jahre 1877 an sechs mächtige Folianten mit einem Beilagenbande in Royalfolio und 5 bis 6000 Folioseiten Manuskript nicht mehr ausreichen, um einen einzigen Jahrgang von Münchens Chronik zur Darstellung zu bringen.

Da aber das geschriebene Wort in vielen Fällen durch Beifügung von Illustrationen nur an Lebendigkeit gewinnt, so wurde es schon bei der Anlegung der Chronik vor vierzig Jahren als ihrer Zweckbestimmung entsprechend erachtet, den Text durch Porträts der in ihr erwähnten Persönlichkeiten, durch Abbildung der in ihr geschilderten Ereignisse u. dgl. noch anschaulicher zu machen und damit die Erinnerung an die besprochenen Persönlichkeiten und Ereignisse noch besser für die künftigen Zeiten zu erhalten.

Deshalb wurde dem Texte von Jahr zu Jahr immer mehr von alle dem beigefügt, was sich sozusagen als pragmatisches Dokument der Zeitgeschichte darstellt, als z. B. außer den eben erwähnten Porträts und bildlichen Darstellungen auch Ansichten

neuer oder durch Abbruch verschwindender Gebäude, hervorragende Plakate, die in späterer Zeit, schon ihrer äußern Form und Ausstattung wegen, als Signatur der Gegenwart gelten können, die wichtigsten Flugschriften, sofern sie die Stimmung des Tages bezeichnen, dann was an Programmen, Einladungen, Aufrufen, Eintrittskarten ꝛc. das soziale Leben charakterisieren wird, kurz eine Menge, für das Heute anscheinend alltägliche Kleinigkeiten, die aber nach hundert und aber hundert Jahren für eine in das Detail eingehende historische Forschung und für die Kulturgeschichte von Wert sein können und werden.

Von den sieben Bänden, welche zur Zeit zur Darstellung eines Jahrgangs der Stadtchronik erforderlich sind, bilden die Bände I—IV, quartaliter abgeschlossen, als I. (Historischer) Teil, das Diarium der Stadt. Die Bände V und VI bringen als II. (Allgemeiner und statistischer) Teil alles, was sich nicht unter die Geschichte eines speziellen Tages subsumieren läßt, und somit, systematisch in Kapiteln geordnet, das Wichtigste über:

Allgemein Historisches; Stadtgebiet; Bodenverhältnisse; klimatische Verhältnisse; Bevölkerung; Gebäude und Wohnungsverhältnisse; Bauwesen; Feuerversicherung und Feuerlöschwesen; Straßen- und Verbindungswesen; Privat- und Hauswirtschaftswesen; Ackerbau, Landwirtschaft und Feldwesen; Hagelversicherung; Viehzucht, Tierpolizei, Abdeckerei und Viehversicherung; Jagd und Fischerei; Gartenbau, Gemüse-, Obst- und Blumenzucht; Anpflanzungen, Baumzucht und Forstwirtschaft; Gewerbs- und Fabrikwesen; Handels- und Verkehrswesen, Arbeits- und Dienstverhältnisse; Besitz-, Vermögens-, Einkommens-, Verbrauchs- und Preisverhältnisse; Wohlstandspflege und Versorgungswesen; Wohlthätigkeit, Vermächtnisse und Stiftungen; Armenwesen; Unterrichts- und Schulwesen; Vormundschafts- und Erziehungswesen; Wissenschaft und Kunst; Preß- und Litteraturerscheinungen; Religions- und Kirchenwesen; Gesundheits(Medizinal-)wesen und Gesundheits(Medizinal-)polizei; Begräbniswesen; Sittlichkeit und Sittenpolizei; Sicherheitswesen und Sicherheitspolizei; Rechtspflege; Strafpolizei- und Gefängniswesen; Genossenschaften, Gesellschaften, Vereine, gemeinnützige Bestrebungen; Gemeindeverbands- (Distrikts-) und Kreisverhältnisse; Staatsverhältnisse; Bürgerschaft, Gemeindevertretung und Gemeindevorstand; Gemeindevermögen und Gemeindeschulden, Einnahmen und Ausgaben, Kassen- und Rechnungswesen; besondere Bemerkungen über Gemeindeverhältnisse und Zustände.

In dem Royalfoliobande VII endlich werden alle jene Porträts, Ansichten und sonstigen historischen, künstlerischen und kunstgewerblichen Beilagen vereinigt, welche, zumeist von Schankungen herrührend, vermöge ihres Formates nicht den ersten sechs, im Reichsformat hergestellten Bänden einverleibt werden können.

Jedem einzelnen Jahrgange der Stadtchronik ist ferner ein Register beigefügt; der Inhalt dieser Jahresregister aber wird in

eigene Registerbände übertragen, von denen der erste die fünfzigjährige Periode von 1818—1867 umfaßt, während für die nachfolgenden zwei Dekaden je ein solch chronologischer Registerband hergestellt ist; außerdem trägt noch ein die erste Halbsäkularperiode umfassender alphabetischer Personal- und ein solcher Orts- und Sachregisterband dem praktischen und Nachschlagebedürfnis weiter Rechnung.

Diese Zunahme ihres Umfanges und damit auch der Reichhaltigkeit ihres Inhaltes verdankt die Chronik zunächst dem mit dem Wiedererwachen des historischen Sinnes der Bevölkerung gleichzeitig angeregten Interesse für dieses „Gedenkbuch ihrer Stadt", welches Interesse durch immer zahlreicher werdende Schankungen und Zuwendungen sowohl einzelner Bürger als von Korporationen und Vereinen und von königlichen Stellen sich in stets erhöhterem Maße dokumentiert, und, — da diese Beilagen meist nicht bloß einen historischen und wissenschaftlichen, sondern auch einen künstlerischen und kunstgewerblichen Wert repräsentieren, — der Chronik ein eigenartiges Gepräge, und außer dem ideellen und kulturgeschichtlichen, nebenbei auch noch einen nicht unbedeutenden reellen Wert verleiht.

Und wenn die mehrerwähnten Direktiven vorschreiben, daß die Ortschroniken mit einem Einband versehen und in der Regel im Gemeindehause aufbewahrt werden müssen, so mag hier noch erwähnt sein, daß die Bände der Münchener Stadtchronik in ihrem blauweißen Gewande mit dem aufgedruckten Stadtwappen in Silber in dem in den Jahren 1881—1883 restaurierten Stadtarchive am Petersplatze ihren angemessenen Aufbewahrungsort erhalten haben. An der Nordwand dieses traulichen gotischen Gelasses, dessen Wände mit stilvollen Malereien, mit dem alten bayrischen und dem Stadtwappen und den Sinnsprüchen

„Was München die Zeit bringt im wechselnden Lauf:
Chronistenhand zeichnet's der Nachwelt hier auf!"

und

„Mög' Ehr' erblüh'n
Dem stillen Müh'n!"

geziert sind, in den mit Buzenscheiben versehenen gotischen Schränken stehen sie da, die bald die Vollzahl Hundert erreichenden Folianten, Münchens Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts künftigen Geschlechtern überliefernd.

Der praktische Wert der Stadtchronik ist bereits zu Tage getreten und zur Geltung gekommen in den wiederholten Gesuchen, welche dem Stadtarchive und dem Magistrate um deren Benützung zu historischen Zwecken vorgelegen haben.

Wert und Bedeutung der Stadtchronik sind aber auch bereits öffentlich von der Tages- und Fachpresse anerkannt und gewürdigt worden, so zum ersten Male am 7. Dezember 1877 in einer ihr von dem k. b. Ministerialrate Dr. Otto Freiherrn von Völderndorff-Waradein gewidmeten Abhandlung in der „Allgemeinen Zeitung", dann von dem k. Geheimen Haus- und Staatsarchivar, Geheimen Hofrate Dr. Ludwig Ritter von Rockinger in der von ihm zum Wittelsbacher Jubiläum 1880 verfaßten Fest- und Denkschrift der k. b. Akademie der Wissenschaften „Die Pflege der Geschichte durch die Wittelsbacher", ebenso von dem k. pr. Universitätsprofessor Dr. Max Koch in Marburg in einer der Münchener Stadtchronik gewidmeten Abhandlung der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" 1885 u. a. m.

Wert und Bedeutung der Münchener Stadtchronik sind aber auch sonst noch im Auslande gewürdigt worden. Hat doch u. a. die Kaiserstadt Wien durch ihren Archivdirektor Weiß und die Stadt Leipzig durch ihren Ratsarchivar Koehler von ihr Einsicht nehmen und sich über deren Einrichtung und Anlage Bericht erstatten lassen.

Aber nicht bloß, daß aus Fachkreisen der Chronik Interesse entgegen getragen worden ist, in erfreulichster Weise ist ein solches auch in den Kreisen der Bürger- und Einwohnerschaft im steten Wachsen begriffen. Beweis dafür sind die oben erwähnten, immer zahlreicher werdenden Zuwendungen und Schankungen für dieselbe, Beweis dafür ist, daß Hunderte von Bürgern und Bewohnern dieser Stadt, ja daß die erlauchten Mitglieder des bayrischen Königshauses selbst schon Münchens Stadtarchiv aufgesucht und von dem dort verwahrten „Gedenkbuch der Gemeinde" Einsicht genommen haben. —

Getreu nach den Intentionen und Direktiven König Ludwigs I. angelegt und fortgeführt, repräsentiert Münchens Stadtchronik nicht bloß eine ureigene Schöpfung des verewigten Monarchen, ein weiteres Dokument seiner Fürsorge für die volkstümliche Pflege vaterländischer Geschichte, sondern sie stellt zugleich auch ein Denkmal dankbarer Pietät der Stadt München gegen ihren großen König dar, welche es sich nun bald ein halbes Jahrhundert lang angelegen sein ließ, durch ihre Fürsorge des Königs Wunsch und Gedanken lebensvolle und in alle Zukunft dauernde Gestaltung gewinnen zu lassen.

Daß tausend und aber tausend Blätter von Münchens Stadtchronik seinen Namen, seine Thaten, ganz besonders aber sein unsterbliches Wirken für die Stadt München verzeichnen; daß

aus ihnen allein ein Lebensabriß des großen Fürsten von dem Tage an, da er am 27. Mai 1818 als Kronprinz der Einführung der Verfassung beiwohnte, bis zu jenem, da München, der tiefsten Trauer voll, am 9. März 1868 seines größten Wohlthäters, seines Neubegründers sterbliche Überreste zu ihrer letzten Ruhestätte in die Basilika geleitete, in unverlöschlichen Lettern herausleuchtet, das bedarf wohl keiner besonderen Bekräftigung.

Die kommenden Tage der Zentenarfeier aber sollen und werden einen weiteren glänzenden Beweis dafür erbringen, daß des Königs Streben, die Pflege vaterländischer Geschichte volkstümlich zu machen, von seinem Volke anerkannt worden ist, daß sie in seinem Volke Wurzeln geschlagen und die von ihm beabsichtigten goldenen Segensfrüchte getragen hat: denn nicht bloß ein Dank- und Gedächtnisfest für den großen König soll jene Feier sein; das wird ihr volle Weihe und in den Augen der ganzen Welt Bedeutung geben, daß die von den Festaltären aufsteigenden Flammenzeichen des Festes Urgrund weithin lodernd und verklärend künden:

Die heil'ge Lieb' zum teuren Vaterlande!

Französische Schauspieler am bayrischen Hofe.

Von

Karl Trautmann.

Kurfürst Maximilian der Erste war nicht mehr. Am 27. September 1651 hatte der vielgeprüfte Herrscher das Zeitliche gesegnet, und als der damals gewaltigste unter Deutschlands Dichtern, als Jakob Balde am Sarge des Verstorbenen in machtvoller Rede [1] die Summe zog aus des Fürsten Erdenwallen, da mochten wohl wenige ahnen, daß hier mehr zu Grabe gegangen, als ein sturmbewegtes, thatenreiches Menschenleben. Es ist eine lange historische Entwicklung, die mit Maximilian ihren Abschluß findet; an Stelle Habsburgs tritt fortan der Einfluß der Bourbonen, und jene Strömung beginnt, welche Bayern für ein Jahrhundert lang, politisch [2] nicht minder wie kulturell [3], an Frankreich gefesselt hat.

Die Vorkämpferin für diesen Systemwechsel ist Adelaide von Savoyen [4] gewesen, des Kurfürsten Ferdinand Maria (1651—1679) Gemahlin; ihr müssen wir zunächst unsere Aufmerksamkeit schenken und das um so mehr, weil von Adelaiden die ersten Versuche ausgehen, dem französischen Schauspiele eine dauernde Heimstätte am Hofe der Wittelsbacher zu bereiten. Freilich, dieses reizende Frauenbild zu zeichnen, muß uns hier versagt bleiben, so lockend auch die Aufgabe wäre; wir müssen uns damit begnügen, aus dem Lebensgange der Fürstin diejenigen Momente hervorzuheben, welche bedeutsam geworden sind für die Gestaltung der dramatischen Kunst in ihrem neuen Vaterlande.

Als Adelaide am 25. Juni 1652 in der Kapelle der Münchener Residenz dem Sohne Maximilians vermählt wurde, hatte sie das sechzehnte Jahr noch nicht erreicht[5]. Am Hofe von Savoyen, dem Sitze feiner Geselligkeit und prunkender Festesfreude[6], war sie als vaterlose Waise aufgewachsen an Seite der Mutter, und diese Mutter, Christine von Frankreich[7], des großen Heinrichs des Vierten und der Maria von Medicis Tochter, ist Französin gewesen durch und durch. Der „chère et adorable et bonne maman" blieb Adelaide ihr ganzes Leben lang in schwärmerischer Verehrung zugethan, sie ist ihr ein Wesen von idealer Vollkommenheit, ein leuchtendes Vorbild[8], kann es also wunder nehmen, daß auch die Tochter Französin geworden nicht nur in Sitte, sondern auch in Gesinnung? Dazu trat noch etwas: Adelaide als Gemahlin Ludwigs des Vierzehnten auf dem Throne des mächtigen Nachbarreiches zu sehen, war der sehnlichste Wunsch Christinens[9], und wie keine andere Fürstentochter hätte gerade sie die Eigenschaften besessen, Ludwig dauernd zu fesseln. Die Heirat kam nicht zu stande, dem Manne aber, der ihr bestimmt gewesen und der für sie, deren Trachten ja auch überall nach Ruhm und Glanz ging, so recht den herrschgewaltigen Helden verkörperte, sind allezeit ihre Sympathien geblieben. Seine Pläne hat sie in der Folge zu den ihrigen gemacht, und gewiß konnte damals der Roi-Soleil keinen eifrigeren Verfechter finden als Adelaide, so eifrig, daß im Jahre 1658 des Königs Gesandter, der bekannte Marschall von Gramont, nach einer Audienz bei der Kurfürstin an Mazarin berichtete[10], er habe bisher geglaubt, seinen Herrn zu lieben wie kein zweiter, jetzt müsse er zu seiner Schande bekennen, daß er hierin von Adelaide in den Schatten gestellt werde. Diese Neigung für Frankreich und für Ludwig den Vierzehnten ist ein mächtig hervortretender Zug im Wesen der Kurfürstin, der Leitstern ihrer Politik, die — echt weiblich — eben nie etwas anderes gewesen, als Gefühlspolitik.

Auch das Geistesleben Frankreichs fand am Hofe zu Turin eifrige Pflege und gerechte Würdigung. In Savoyen hatte vordem Honoré d'Urfé[11] gelebt, der Verfasser des Schäferromanes Astrée[12], dessen erster Band anno 1610 erschien und alsbald des Autors und seines Helden Celadon Name durch ganz Europa trug[13]; und nicht minder war François de Sales[14] dem Hofe nahe gestanden, der fromme Bischof von Genf, der zwei Jahre vorher (1608) mit seiner „Introduction à la Vie devote" (Philothea) kaum minderen Erfolg gehabt[15].

Wir würden der beiden Werke an dieser Stelle nicht Erwähnung thun, wenn ihr Einfluß auf Adelaide kein so tiefgehender gewesen wäre. Die Philothea gehörte zu den Lieblingsbüchern der Kurfürstin, und Adelaidens Frömmigkeit, die sich in Stiftungen, wie dem Zügenglöcklein und den Armenbegräbnissen [16], bethätigte, zeigt ganz jenen liebenswürdigen und zartsinnigen Charakter, der in den Werken ihres Landsmannes so wohlthuend berührt und so herzgewinnend.

Und wie François de Sales ihrem frommen Gemüte, so entsprach d'Urfé ihren romantischen Neigungen [17]. An der Lektüre der Astrée hat jene Freude an der idyllischen Welt der Schäfer und der Nymphen Nahrung gefunden, welcher sie in ihren Festen [18] Ausdruck gab, und für die heute noch der Name ihrer Lieblingsschöpfung Nymphenburg [19] Zeugnis ablegt.

Von Honoré d'Urfé zum Precieusentume [20] ist nur ein Schritt, und wenn uns Pater Menestrier [21] erzählt, daß die Kurfürstin, welche an Allegorien Gefallen fand, in der Münchener Residenz ein „Cabinet des Mysteres du cœur" sich eingerichtet hatte, ein mit sinnigen Emblemen, Devisen, Symbolen und Chiffren ausgemaltes Sanktuarium, und in den 1668 gehaltenen „Festes de Lucine" die „Carte de Tendre" der bekannten Romanschriftstellerin Mademoiselle de Scudéry [22] wieder auflebte, da erscheint uns Adelaide ganz als Pariser Modedame von anno 1650, die wohl in den espritreichen Zirkeln des Hôtel de Rambouillet einen Ehrenplatz eingenommen hätte; und wer weiß, ob bei genauerem Forschen nicht direkte Beziehungen der Kurfürstin zu den Precieusen sich nachweisen ließen, — wohlgemerkt, nicht zu dem bürgerlichen und provinziellen Precieusentume, welches Molière so köstlich verspottet hat [23], sondern zu jenen Kreisen, welche die Aristokratie des Geistes und der Geburt in ungezwungenem Verkehre vereinigten und das Ziel anstrebten, die Litteratur zu fördern und die Geselligkeit zu veredeln.

Als Christine von Frankreich eine Verbindung mit Ludwig dem Vierzehnten plante, hatte der greise Kurfürst Maximilian der Erste bereits Adelaide seinem Sohne und Thronerben Ferdinand Maria als Braut zugedacht. Nach mannigfaltigen Zwischenfällen und Verhandlungen [24] kam die Ehe endlich zu stande, am 22. Juni 1652 hielt die savoyische Prinzessin ihren Einzug in die Hauptstadt Bayerns. Es war ein Leben voll heiterer Vergnügungen, von dem das Mädchen Abschied genommen hatte, ein herrliches Land, wo die Großartigkeit der Alpennatur mit südlicher Farbenfülle sich paarte [25],

ein Hof, wo Kunst und Litteratur[26] der beiden damals tonangebenden Kulturnationen großgünstige Förderung fanden, eine Familie, die sie mit rührender Hingebung liebte. Die Eindrücke, welche sie in München empfing, waren allerdings nicht dazu angethan, dies alles vergessen zu machen und die Traurigkeit zu verscheuchen, die sich ihrer schon auf der Reise von Turin her bemächtigt hatte.

Am wenigsten konnte ihr Ferdinand Maria[27] Ersatz bieten für das Verlorene. Der junge Kurfürst war ein schüchterner, melancholischer Herr, ungelenk und unfrei in seinem ganzen Auftreten, geistig wenig bedeutend und also ganz gewiß nicht im stande, eine so lebhafte, geistreiche und der Anregung bedürftige Frauennatur, wie Adelaide, dauernd zu fesseln. So bekam die Mutter bald bittere Klagen über den Schwiegersohn zu hören, der durchaus nicht à la mode sei, mit dem jede Plauderei ein rasches Ende nehme[28], da er so gar nichts zu sagen wisse, — mit einem Worte, daß man sie nicht einem Manne vermählt habe, sondern einem unselbständigen Knaben; und als Adelaide am 15. August zum ersten Male die ehrwürdige Wallfahrtskirche zu Altötting aufsuchte, da erflehte sie von der gnadenreichen Madonna die Kraft, ihren Gemahl lieben zu können![29]

Dazu kamen fortwährende Zerwürfnisse mit ihrer Schwiegermutter, der stolzen Kaisertochter Maria Anna[30], welche durch die politische Rivalität der beiden Frauen noch verschärft wurden; denn die energische Habsburgerin und ihr einflußreichster Ratgeber Graf Kurz vertraten eifrigst die österreichischen Interessen, während Adelaide alles daransetzte, den Gemahl für Frankreich zu gewinnen[31]. So waren die ersten Jahre, welche die Fürstentochter am bayrischen Hofe verlebte, Jahre des Unglücks und der Unfreiheit, in denen der Gedanke oftmals schwer auf ihrer Seele lastete, daß ihr Lebensglück für immer dahin sei.

Aber auch diese traurigen Tage gingen vorüber. Ihr Gemahl war ihr von Herzen zugethan, das gegenseitige Verhältnis der Gatten besserte sich im Laufe der Jahre, und ihre Ehe ist später eine glückliche geworden, so glücklich als eben eine Ehe sein kann, in welcher die Frau von dem geistigen Minderwerte des Mannes durchdrungen ist. Und als im Jahre 1665 Maria Anna starb, war Adelaide jeglichen Zwanges ledig. Wirklich Kurfürstin, nicht wie bisher bloß dem Namen nach, konnte sie ungestört ihrem Hange zur Kunst und zu heiterem Festesgepränge sich hingeben; nun kam der entzückende Reiz ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit voll zur Geltung, und es ist keine

Schmeichelei, sondern das übereinstimmende Urteil der Zeitgenossen[32], wenn der Franzose Chappuzeau[33] von ihr schreibt:

„C'est une Princesse de la riche taille, qui a un grand air & beaucoup de Majesté. Elle a du cœur, de l'esprit & de la generosité dans un degré que peu de personnes peuvent atteindre, & elle en a donné de bonnes marques en quelques rencontres. Cet esprit a toûjours esté en ferme assiete; & comme elle est capable des grandes resolutions & des plus grandes affaires, si elle eust esté née pour regner seule, elle n'auroit pas fait moins de bruit qu'une Elizabet. Tous ceux qui connoissent l'Electrice de Baviere tombent d'accord qu'elle a un tres-grand genie, qu'elle entend parfaitement les affaires, pour lesquelles elle a de belles lumières; & l'Electeur est souvent tres-aise d'écouter ses sentiments. Pour la conversation ordinaire, c'est une facilité & un brillant qui se trouvent rarement dans les genies les plus eclairez; & bien loin que ces grandes qualitez, & le haut faîte de grandeur où elle se void, luy donnent le moindre orgueil, elle a un abord doux & affable, ce qui sied bien aux Princesses de son rang. Elle reçoit les Etrangers de l'air le plus obligeant du monde, & est si engageante generalement envers tous ceux qui ont l'honneur de l'approcher, qu'il n'y a personne qui ne souhaitât passionnement d'être pour jamais attaché à son service."

In der That Adelaide war eine der schönsten[34] und gebildetsten Frauen ihrer Zeit, eine hochbegabte Natur, welche nur der sicheren Führung eines energischen, geistig reifen und geistreichen Mannes bedurft hätte, um in wirklich bedeutsamer Weise sich zu entwickeln[35]. Doch genug von der Fürstin selbst; verfolgen wir nun, wie sie auf den Hof umgestaltend gewirkt, dessen glänzender Mittelpunkt sie fortan werden sollte.

Als Adelaide nach München kam, lebte sich's recht ruhig dort und eingezogen, es war, als ob die Erinnerung an die Drangsale des kaum erst zu Ende gegangenen Krieges noch über der Hofburg lagere und der Schatten des verstorbenen Maximilian in diesen Räumen weile, des Fürsten, der wohl zu Kunst und Künstlern Neigung hatte, nicht aber zu „vberflüssigen essen vnd trinckhen, spilen, zu vilen jagen, Ritterspilen vnd andern kurztweillen vnd vaniteten"[36], und an dessen Hof, wie uns der Augsburger Patrizier Hainhofer[37] berichtet, „ein nuechter stiles vnd fridlichs Leben" herrschte. Und des Fürsten Geist war's in der That, der hier noch gebietend waltete, denn strenge befolgte seine Witwe Maria Anna die Anordnungen

des Gemahls über die Gestattung des Hofstaates während der Regentschaft[38], welche ihr in allen Zweigen die größte Einschränkung und Sparsamkeit zur Pflicht machten. In München war zudem im Gegensatze zu der ungezwungenen französischen Sitte des Turiner Hofes die strenge spanische Etikette mit ihrer steifen Grandezza maßgebend[39]. Bitter beklagt sich Adelaide[40] über den Zwang, der ihr Thun und Lassen regelt, und als der Abbé de Coulanges[41], der Onkel der bekannten Marquise von Sevigné, im Oktober 1657 in unserer Stadt sich aufhielt, verfehlte auch er nicht über diese klösterliche Lebensweise des Münchener Hofes sein Erstaunen zu äußern:

„Il n'est point de cloître où l'on vive plus régulièrement et avec plus de sévérité que dans cette cour; on s'y lève tous les jours à six heures du matin, on y entend la messe à neuf, on y dîne à dix ou dix et demie; on est une heure et demie à table; on y assiste à vêpres tous les jours, et il n'y a plus personne au palais à six heures du soir, hors quelques domestiques nécessaires; on soupe à cette même heure, on se couche à neuf, ou à dix, tout au plus tard, et par-dessus tout cela, ils ont tous les avents un rorate qui finit seulement à Noël, et où il faut se trouver dès les sept heures du matin. C'est ainsi que la belle Adélaïde passe sa vie qui doit lui être bien pénible, après avoir été élevée dans la cour de Savoie, la plus agréable et la plus divertissante de toutes les cours."

Welch ein Gegensatz zu der bewundernden Schilderung, die vierzehn Jahre später Chappuzeau[42] von dem prunkvollen, farbenprächtigen Leben des gleichen Hofes entwirft, den er einen der glänzendsten und gastfreiesten Europas nennt, einen Hof, wo Fest an Fest sich reihte, und der den Freunden des Theaters neben der italienischen Oper ein deutsches Schauspiel bot und eine Comédie française! Dies alles war Adelaidens Werk.

Ihr Eingreifen galt zuvörderst der Umgestaltung des Festeslebens. Wenn wir in den Beschreibungen blättern, welche uns von Vermählungen, Empfang und Aufenthalt fürstlicher Persönlichkeiten, von Festschießen und anderen feierlichen Anlässen am Münchener Hofe während der Regierung Maximilians des Ersten Kunde bringen, und deren eine erkleckliche Anzahl unsern „Mitburger" Johann Mayer[43], seines Zeichens Lederschneider und „liebhaber Teutscher Poeterey", zum Verfasser hat, so ist da meist von „Fechtschuelen, Geiaiden, Vogelschießen" die Rede, „von Kröndl vnd Kübelgestech", „Täntz vnd Fewrwerck", und daß es besonders fein dabei zugegangen, ist auch nicht gerade

zu ersehen noch anzunehmen. Fehlten doch selbst die Hofnarren[44] nicht mit ihrem unflätigen Thun und Gerede. So führt uns Hainhofer[45] anno 1611 an die Tafel des Fürsten und seiner Gattin, Elisabeth von Lothringen. Alles „gehet gar stille zue", bis dem Hofnarren Wölfflein die Zeit zu lange wird und er mit seinen Witzen loslegt. Da heißt er Elisabeth, weil sie ihn necken will, „eine grünne Merch" (grüne Mähre) und gibt ihr den Rat, „sie solle für Sich fressen", und als er gar „ainen mit ainem roten angesicht siehet, sagt er zu Jhme, Du bist eben so versoffen als ich, wann ich Dich ansihe, so dürstet mich". Und sein Kollege, der Schalksnarr Jonas[46], treibt's kaum feiner, wenn er „in gestalt aines alten weibs mit ainem affen aufgezogen, demselben ainen frischling an den fueß gebunden, das dann fast visierlich vnd seltzam zu sehen gewesen, was die Saw mit dem affen für ain handel gehabt".

Solche Elemente werden jetzt freilich in den Hintergrund gedrängt. Wie es in ihrer Heimat, in Turin[47], Sitte war, legte man jeder festlichen Veranstaltung, mochte es sich nun um Ballette, Ritterspiele, Schlittenfahrten oder Maskeraden handeln, eine einheitliche Idee mythologischen oder pastoralen Inhaltes zu grunde, und diesen, oft von der Kurfürstin selbst[48] ausgehenden Grundgedanken in sinniger Weise auszugestalten, lag den Mitgliedern der italienischen Dichterkolonie[49] ob, welche, von der Freigebigkeit Adelaidens unterhalten, am bayrischen Hofe sich zu bilden begann. Wir können natürlich die Umwandlung des höfischen Festeslebens nach dem Vorbilde Turins[50] an dieser Stelle nicht eingehend verfolgen, wollen aber bemerken, daß die von alters her in München heimischen Lustbarkeiten, wie die Schlittenfahrten[51] und sonderlich die Wirtschaften[52], nicht etwa verschwanden, sondern in neuem Gewande wieder auflebten.

Jn engster Beziehung zu dieser Umgestaltung des Festelebens steht die Pflege der Musik und in erster Linie die Einbürgerung des „dramma per musica", der italienischen Oper[53], in der Hauptstadt der bayrischen Lande.

Als einst Adelaide in düsterer Schwermut sich verzehrte über ihrem, wie sie damals meinte, unabwendbar und unsagbar traurigen Schicksale, da hatte ihr die Mutter eine Harfe gesendet und des Franz von Sales Philothea[54], wohl um der Tochter damit anzudeuten, daß neben der Religion sonderlich die Welt der Töne es sei, in welcher ein verdüstertes Gemüt Trost finden könne und neue Lebensfreude. Adelaide hat den Rat befolgt, sie ist eine leidenschaftliche Freundin der Musik geworden. Gar meisterhaft schlug sie die Laute und die

Harfe; auch war sie des Gesanges kundig[55], und es mag ein anmutendes Bild gewesen sein, wenn die kurfürstliche Familie zu einem häuslichen Konzerte sich vereinte, in welchem Ferdinand Maria das Spinett spielte, sein Bruder Maximilian Philipp die Querpfeife und die Kurfürstin den Gesangspart übernahm[56]. In der Liebe zur Musik stimmte Adelaide mit ihrem Gatten[57] überein, welcher darin nur den Traditionen seines Hauses folgte, da, wie männiglich bekannt, die Wittelsbacher stets eifrig und verständnisvoll die Tonkunst gefördert, auch Kurfürst Maximilian der Erste, der die Orgel hatte spielen gelernt[58], ein Instrument, das seinem ernsten und frommen Sinne besonders zusagen mochte. Während der traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges war die einst weltberühmte Hofkapelle Albrechts des Fünften[59] und seines Sohnes Wilhelm stark vermindert worden, und noch in seinem Testamente hatte Maximilian weitere Beschränkungen vorgesehen, indem er befahl, daß nach seinem Ableben „auch vnnser Hof Musica ofs wenigist biß auf vierzehen Persohnen geringeret vnd daraus solche Vocal- vnd Instrumental Musicanten behalten werden, damit vnnser Gemahlin dannoch zu Hof einen Gottsdienst haben möge, wie mit solcher anzall gar wol beschechen khan[60]. . . .“ Aber ein bewährter Grundstock von Sängern und Musikern[61] und eine feste künstlerische Tradition waren vorhanden, und mit beiden ließ sich in kurzer Zeit wieder Hervorragendes erreichen. Bereits im Februar 1654 kam eine welsche Oper „La Ninfa ritrosa“, auf einer im Herkulessaale der Residenz errichteten Bühne zur Aufführung[62]. Die erste Oper übrigens, die in München über die Bretter ging, scheint mir dieses „Pastoral- oder poetisch Hirten-Gedicht, so in der churfürstlichen Residenz zu München in Musica repräsentiret worden“, trotz Rudharts Behauptung nicht gewesen zu sein. Als man im Mai 1641 über die Festlichkeiten beratschlagte, mit denen man die Gegenwart Kaiser Ferdinands des Dritten in München ehren wollte, ist von „einer absonderlichen invention“ die Rede, welche der Kapellmeister — diese Stelle bekleidete damals der Italiener Porro[63] — im Hofgarten vor den hohen Herrschaften „zu Representirn“ vermeinte. Daß die Invention gerade eine Oper gewesen, getraue ich mir nicht zu behaupten, wohl aber halte ich diese Thatsache für das Jahr 1651, also vor dem Eintreffen Adelaidens in München, für beglaubigt. Am 16. Februar 1651 nämlich weilte der Bischof von Freising, Veit Adam, bei Hofe und teilte von hier aus, unter anderen Neuigkeiten, dem Domdechanten Freiherrn von Puech in Wien[64] mit, daß „zu Nachts vor dem essen (ist)

von den welschen Musicis eine schöne Comoedia cantata uf dem Saal, wo sonsten der Oehlberg gemacht wirdet, gehaldten worden.“ Wie dem nun sei, von 1654 an reihte sich Aufführung an Aufführung, und als im Jahre 1662 die Geburt des Thronerben Max Emanuel zu hervorragender Prachtentfaltung Veranlassung bot[65], da nahm hierbei die italienische Oper schon eine bedeutende Stelle ein. Nur eines noch vermissen wir, wenn wir in dem wunderlichen Poem des Jacob Sturm von Spreenberg[66] die Schilderung jener Festestage nachlesen, — eine Vertretung des rezitierenden Dramas. Diese Vertretung zu schaffen, hat die Kurfürstin in den nächsten Jahren sich zur Aufgabe gemacht.

In den Theaterverhältnissen Münchens bei Stadt und Hof hatte sich seit dem Ausgange des sechzehnten Jahrhunderts, da Maximilian der Erste die Regierung übernommen, wenig verändert[67]. Der dramatische Schwerpunkt lag in den Aufführungen der Jesuiten, welchen, sonderlich von seiten des Hofes, reichliche Anerkennung und weitgehende materielle Unterstützung zu teil wurde; daneben lassen sich die ebenfalls in lateinischer Sprache gehaltenen Komödien der Pfarrschulen von Unser Lieben Frauen und Sankt Peter, herab bis zum Jahre 1618, urkundlich verfolgen, und weiters treffen wir neben diesen gelehrten Elementen deutsche und englische Wandertruppen, spanische Buffonen oder Schalksnarren und italienische Gaukler und Komödianten. Auch von einem Weihnachtsspiele ist zu berichten, und wir thun das um so freudiger, als ja bekanntlich die urkundlichen Nachweise über diese schöne und sinnige dramatische Gepflogenheit in der Landeshauptstadt äußerst spärlich sind und sich bis jetzt eigentlich auf die Mitteilungen beschränken, welche aus den hiesigen Kammerrechnungen zu erholen waren[68]. Aus ihnen erfahren wir, daß Weihnachtsspiele bereits im sechzehnten Jahrhundert von den „Discipeln“ des städtischen Gymnasiums und der Pfarrschule bei St. Peter im großen Saale des Rathauses dargestellt wurden. Am Sonntag den 20. Januar 1553 ging dortselbst eine „Comedi von den heiligen dreyn khönig vnnd könig Herodes“ einem „erbarn Rath zu ehrn“ über die Bretter und zwar in lateinischer und in deutscher Sprache, ein Werk des verdienten Rektors der „Poetenschule“ Hieronymus Ziegler[69]; anno 1600 gab Magister Oswald Stadler[70], „Schulmeister zu St. Peter“, eine „Comedj von der gepurt Jesu Christi vnd der heiligen drei kunig tag“; ihm folgte im Januar 1615 sein Kollege Kaspar

Merklin[71] mit einer „Comedia de Nativitate Christi“; und daß auch die deutschen Schulen in diesem dramatischen Wettstreite nicht zurückblieben, ersehen wir daraus, daß am 31. Dezember 1593 der Rat der Stadt München dem deutschen Schulhalter Andre Grimperger acht Gulden bezahlte, weil er „die Commedi von den heiligen drei kinig“ agiert[72]. Das waren freilich keine volkstümlichen Spiele, in der altherkömmlichen Weise des Umherziehens von Haus zu Haus gehalten, sondern meist Stücke von gelehrten Verfassern. Diesen Nachrichten reihen wir jetzt eine weitere an, bei der es jedoch nicht feststeht, ob es sich um ein volkstümliches Spiel handelt oder um ein Kunstdrama. Am 28. November 1625 bittet der Studierende der Theologie Georgius Pobinger mit seinen Genossen, „man wolle ihnen vergunnen, das sie Zur H. Weynächt-Zeit ein Comediolam de Christo nato in den heusern halten mögen.“ Diese Komödie von unsers Heilands Geburt zu geben, „Ist ihnen vergunt worden“[73]. Ob sie es in deutscher oder in lateinischer Sprache thaten, vermag ich nicht zu bestimmen.

Von einer weiteren volkstümlichen Aufführung, und zwar von Agierung einer Tragödie, giebt uns das Ratsprotokoll des Jahres 1606 Kenntnis. Dort ist nämlich unterm 30. Juni zu lesen:

„Hanns Mayr lederschneider bittet Jme Zuuergonnen, daß er sein Tragoedi von der Zerstörung Troia mecht exhibieren, M(agister) Stadler[74] welt mit vnd neben Jme occupiert sein. M. Stadler sagt er well Jme helffen die leüth oder personas abrichten, so vil er diensts halben khunde abkhommen.

Conclusum; diß soll nach ordenl(icher) reuision[75] Jnen der gestalt Zugelassen sein, das er dise dan Jn der Duld oder Fasnacht halten, aber den M. Stadler oder einen andern Magister Zu sich nemmen soll von den pfarr Schueln“.

Dieser Impresario, zu dessen Regisseurfähigkeiten der Rat so wenig Vertrauen hatte, daß er ihm zu seinem Beginnen einen Schulmeister beiordnete, — die Schulmeister waren ja damals in hiesiger Stadt, wie überall[76], die designierten Leiter und Abrichter schauspielernder Bürger — war niemand anders als unser schon erwähnter „Liebhaber Teutscher Poeterey“ Johann Mayer[77], der sein dichterisches Ingenium jedesmal leuchten ließ in der ehrsamen Pritschenmeister[78] Art und Manier, wenn was Sonderliches sich ereignete in Altmünchen, sei es ein festlicher Einzug oder ein illustrer Todesfall, ein vielbesuchtes Stahl-

schießen oder ein Landtag. Durch einen Zufall ist das gereimte Argument seines Werkes einem der Periochenbände des Münchener Jesuitenkollegs[79] beigebunden worden und so der Vernichtung entgangen, welcher es als fliegendes Heftchen unzweifelhaft anheimgefallen wäre[80].

Der Titel lautet: Außzug | oder Summarischer Jn- | halt / der Tragoedien | von der | Zerstörung der herrlichen Statt | Troya. | Gehalten | Jn der Fürstlichen Hauptstatt München | Durch Johann Mayer. | Jn dem Jahr Christi / 1607. | Cum licentia. | Gedruckt zu München durch Nico- | laum Henricum.

Jn elf Akten behandelt Mayer die bekannten Begebenheiten vom Urteile des Paris an bis zum Tode Polyxenas, die seiner Zeit Hans Sachs[81] in einer sechsaktigen „Tragedia mit 13 personen, die Zerstörung der statt Troya von den Griechen" dargestellt hatte; und ganz in der Weise des Nürnberger Dichters muß auch des hiesigen „Mitburgers" Werk vor den Münchenern sich abgespielt haben, in dem gleichen Jahre, in welchem englische Komödianten[82] auf dem Rathause ihre Schaubühne aufgeschlagen. Führen wir noch an, daß anno 1616 in der Person des Jerg Thalmayr ein Komödiant als Bürger aufgenommen wurde[83], so haben wir alles erwähnt, was an Schauspielnotizen bis zur Ankunft der Kurfürstin Adelaide (1652) aufzufinden war, und daß es nur wenig ist, kann nicht wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß der Zeitraum von 1618 bis 1648 durch die unseligen Jahre des dreißigjährigen Krieges ausgefüllt war, der ja auch über Bayern so traurige Verödung gebracht hat.

Erst bei der Vermählung Ferdinand Marias im Juni 1652 ist wieder von Komödien die Rede, freilich, ohne daß wir näheres über die Stücke erfahren und die Schauspieler, welche sie darstellten[84]. Auch während der Jahrzehnte bis 1669 fehlen uns bestimmte urkundliche Nachrichten, die Ratsprokolle und Stadtkammerrechnungen schweigen vollständig, und mit den Einträgen der Hofzahlamtsrechnungen ist nichts anzufangen, da alles was dort unter der Bezeichnung „Comedi" figuriert, soweit sich feststellen ließ, nicht auf Komödien Bezug hat, sondern auf die Oper.

Wie nun machte der Kurfürstin persönlicher Einfluß auf dem Gebiete des Schauspielwesens sich geltend? Daß Adelaide nicht nur der Musik sondern auch der Litteratur eine freigebige Gönnerin gewesen, beweisen ihre Beziehungen zur italienischen Poetenkolonie am Münchener Hofe[85] und zu manchem Schriftsteller ihrer Heimat[86]; aber mehr noch, sie war selbst Dichterin[87], und was für unsere Materie sonderlich von Belang ist, Dramendichterin. Zu mancher Oper hat sie den Stoff angegeben,

im Jahre 1667 schickt sie an ihren geliebten Bruder eine Komödie, die sie selbst verfaßt hatte[88], und das jedenfalls, gleich ihren anderen Werken, in italienischer Sprache. Die vorhandenen heimischen Theaterelemente boten der wohl noch der deutschen und lateinischen Sprache unkundigen Fürstin[89] keine Anknüpfungspunkte, und so kommt es, daß wir zuerst von der Aufführung welscher Komödien erfahren, trotzdem mit Gewißheit sich behaupten läßt, daß damals keine italienischen Berufsschauspieler in Diensten des kurfürstlichen Hauses gestanden[90]. Es wurde eben von Hofangehörigen gespielt, denn es ist kaum anzunehmen, daß Stücke wie La Bella Adelasia[91] oder Benedetto Giustanis Komödienscherz[92], in dem der jugendliche Kurprinz Max Emanuel selbst auftrat, anderswo, als in den Cercles Adelaidens zur Darstellung gelangten.

Im Jahre 1669 dann wird eine deutsche Schauspielgesellschaft unter der Leitung Michael Daniel Treus[93] für den Münchener Hof engagiert. Ich gehe über dieses älteste bayrische Hoftheater[94] hier rasch hinweg, da ich dessen Entstehung und weitere Schicksale im Zusammenhange mit der Entwickelung des deutschen Schauspielwesens in unserer Stadt überhaupt im dritten Bande des Jahrbuches eingehend zu behandeln gedenke, möchte aber doch bemerken, daß seine Gründung mir eher eine Konzession an die bayrischen Elemente des Hofes gewesen zu sein scheint, denn eine persönliche Schöpfung der Kurfürstin.

Adelaidens eigenstes Werk war die Berufung französischer Schauspieler, welche im Sommer des Jahres 1671 erfolgte. Diese Berufung ist für die Signatur des Hofes bemerkenswert; sie ist ein Beweis dafür, daß dem bisher tonangebenden italienischen Einflusse, der seine glänzendste Vertretung in der Pflege der italienischen Oper gefunden hatte, fortan das französische Element in entschiedener Weise zur Seite tritt, und das gerade zu der Zeit, da der politische Anschluß Bayerns an Ludwig den Vierzehnten zur Thatsache geworden war[95].

Ehe wir aber mit den französischen Komödianten einziehen in Bayerns Hauptstadt, wollen wir einen Blick auf die Wanderzüge werfen, welche diese Mimen vordem schon in Deutschland unternommen.

Wohl in keinem Lande Europas ist während des Mittelalters die Freude an dramatischen Darstellungen lebhafter entwickelt gewesen als in Frankreich[96]. Die Puys, welche ja nichts anderes waren, als französische Meistersingerschulen[97], die Confréries, in erster Linie die Pariser Confrérie de la

Passion, die Basochiens, die Enfants-Sans-Souci u. a. hatten dort das Genossenschaftswesen zu schauspielerischen Zwecken früher und intensiver ausgebildet als anderswo. Trotzdem ist von Berufsschauspielern erst in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts die Rede. Nicht zum besten werden sie von den Obrigkeiten der Städte behandelt, denen sie ihr Können zeigen wollen[98]: wie später in Deutschland sind ihre Stücke der Zensur unterworfen, von amtswegen wird der Eintrittspreis festgesetzt, und manchmal macht man die Spielerlaubnis sogar von einer Probevorstellung vor Mitgliedern des wohlweisen Rates abhängig. Zuerst nennen sich diese Komödianten „joueurs d'histoires, tragédies, moralitez et farces", später dann vertauschen sie, der Umänderung ihres Repertoires Rechnung tragend, diese Bezeichnung mit dem Titel „joueurs et reciteurs d'histoires, tragedies et comedies", sie haben sich in die „Comedi und Tragedispiler" verwandelt, als welche sie uns in Deutschland entgegentreten.

Italien, dessen Schauspieler damals allerorten zu finden waren an den Fürstenhöfen Europas, und die ihnen im eigenen Lande so gefährliche Konkurrenz machten[99], war der aufstrebenden Kunst der französischen Komödianten verschlossen, ebenso vorerst England, wo Drama und Bühnenwesen durch Shakespeares und seiner gewaltigen Vorläufer und Zeitgenossen Bestrebungen sich so machtvoll entwickelt hatte, daß es selbst im stande war, schauspielerischen Export nach Deutschland[100], nicht minder als nach Frankreich[101] und vielleicht auch Italien[102] zu treiben, und so waren denn die östlichen Nachbarn die einzigen, bei denen sie auf Erfolg rechnen konnten und das umsomehr, als die Zeiten vor dem Ausbruch des unheilvollen dreißigjährigen Krieges für unser Vaterland Jahre verhältnismäßiger Ruhe und emsiger Kulturarbeit gewesen sind.

Wenn wir von französischen Komödianten Kunde bringen wollen, welche vor 1648 in Deutschland sich gezeigt[103], so müssen wir zuerst Frankfurt berühren, die handelsmächtige Wahl- und Krönungsstadt am Main, wo um die Wende des sechzehnten Jahrhunderts durch die so lebhaft besuchten Messen ein wirklich internationales Leben sich entfaltet hatte. Das wurde damals allüberall anerkannt, zum letzten nicht in Frankreich, und kein geringerer als der berühmte französische Philologe und Buchdrucker Henri Estienne[104] (Henricus Stephanus) hat in begeisterten Worten Zeugnis hierfür abgelegt. In einer kleinen, kulturgeschichtlich hochinteressanten Schrift, welche er im Jahre 1574 zu Paris herausgab[105], und die gleichzeitig ein schöner

Beweis ist für die freundlichen Beziehungen, die auf geistigem Gebiete zwischen den beiden Völkern sich angebahnt hatten, gedenkt der geschäftskundige Gelehrte der frohen Tage, welche er in der gastfreien Reichsstadt zugebracht und des schaffensfreudigen Treibens, das dort während der Messe seinen Augen sich erschloß. Wir wandern mit ihm an den Buden und Kaufgewölben vorüber, die alles zu bieten vermögen, was Deutschland hervorbringt, sodaß der Franzose behauptet, wer um diese Zeit Frankfurt gesehen, auch Nürnberg kennen gelernt hat, Augsburg, Ulm, Straßburg und die übrigen Handelsemporien, wir bewundern die farbenschimmernden Erzeugnisse der deutschen Kleinkunst, die ja dazumal den Wettstreit siegreich aufgenommen, mit den Goldschmieden Italiens, wir besuchen den Büchermarkt, wo Drucker, Verleger und Gelehrte aus aller Herren Länder sich zusammenfanden, nicht bloß zu Kauf und Abrechnung, sondern auch zu geistigem Verkehre. Und neben der lebensvollen Schilderung der Messe selbst, weiß Estienne in beredten Worten den Bürgersinn der Frankfurter zu rühmen, ihr weltgewandtes Benehmen gegen die Fremden, die Weisheit und Fürsorge der Obrigkeit jener Stadt, welche man mit Freuden aufsucht, und der man nur ungerne den Rücken kehrt.

Daß bei diesem Gewoge von Fremden, wie es die Messen mit sich brachten, unsere Komödianten eines fleißigen und gewinnbringenden Zuspruches sicher sein durften, ist selbstverständlich; neben der Messe aber wirkte unzweifelhaft noch ein anderer Umstand mit, der sie gerade Frankfurt mit Vorliebe aufsuchen ließ: die dort weilende Gemeinde der französischen Refugiés reformierten Bekenntnisses[106].

Im März 1554 waren die ersten dieser Flüchtlinge in der Reichsstadt eingetroffen, französisch redende Wallonen, meist arbeitskundige Tuchweber, die um ihres Glaubens willen aus der Heimat nach England gekommen, nun auch auf Befehl der katholischen Königin Maria Tudor die dort eben gegründete Heimstätte wieder hatten verlassen müssen. An ihrer Spitze stand Valeran Poulain, ein Edelmann aus Lille, der sich der Reformation angeschlossen und Theologie studiert hatte. Weitere Scharen von Flüchtlingen kamen später hinzu, sodaß diese Gemeinde im Jahre 1561 bereits 1161 Köpfe zählte — gewiß eine stattliche Menge französisch redenden Volkes — und unter ihnen, was für unsern Gegenstand besonders wichtig ist, Leute, welche der dramatischen Litteratur ein reges Interesse entgegenbrachten. Denn als der Genfer Buchdrucker und Gelehrte Jean Crespin[107], der Jugendfreund und Kampfes-

genosse des Théodore de Bèze die Reichsstadt besuchte, wurde er von mehreren der dort lebenden Refugiés aufgefordert, das im Jahre 1540 erschienene lateinische Schauspiel „Mercator seu Judicium" ins Französische zu übertragen, jenes Stück, in welchem Thomas Naogeorgus[108] „der streitbare Schüler Luthers und zugleich ein genialer Dramatiker, die protestantische Lehre von der Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben allein dichterisch gestaltet hatte"[109]. Jean Crespin entsprach diesem Wunsche und widmete das Werk unter dem Titel „Le Marchant Converti"[110] seinen lieben Glaubensbrüdern in Frankfurt, „Avx Fideles de Flandres, Arthois, Hainaut & pays bas, qui sont à Francfort, ses freres bien-aimez en nostre Seigneur."

Doch es ist Zeit, endlich auf die französischen Komödianten selbst zu kommen. Die erste bestimmte Nachricht, welche von ihnen in Frankfurt[111] sich erhalten hat, stammt aus dem Jahre 1583. Eine Gesellschaft von „Welschen" bat unterm 19. Februar den Rat, daß man für die „Französische Comoedia" Spielerlaubnis gewähren möge. Die Behörden machten keine großen Schwierigkeiten, die Aufführung des nicht genauer benannten Stückes fand unter dem Vorbehalte Genehmigung, daß der Prädikant Matthias Ritter nach genommener Durchsicht keine weitere Einsprache dagegen erheben würde[112].

Auf diese Schauspieltruppe bezieht sich jedenfalls eine nicht datierte Notiz aus Frankfurter Ratsakten, welche berichtet, daß „Die welsen so in mez, straßbourg vnd ander ort ahn rhine mehrmalen end siebzig vnd allewyl . . . biblisch comödias vnd ander agiret, wöllen . . . ein comödia vfführen". Wer mögen wohl diese Welschen gewesen sein, nebenbei bemerkt die ersten berufsmäßigen Komödianten, die in der alten Reichsstadt ihren Einzug gehalten, wo man bisher nur Bürgerspiele kennen gelernt und Schülerkomödien?[113] Wir haben vergebens nach ihnen geforscht, aber weder am Rheine, noch in Metz[114], der theaterfreudigen Stadt, wo so manches Mystère in französischer Sprache über die Bretter gegangen, und wo die Enfants sans souci einst ihre Farcen gespielt, weiß man um diese Zeit etwas von herumziehenden Schauspielern. Angesichts dieses Mangels an Nachrichten, wollen wir daher nicht unterlassen, auf den lothringischen Fürstenhof aufmerksam zu machen, der ja mannigfaltige Beziehungen zu Deutschland unterhielt, insbesondere zu Bayern[115], und auf die Komödianten, welche in Nancy ihre Stücke zum besten gaben[116]. Leider ist die Ausbeute nur gering; während der für uns in betracht

kommenden Jahre treffen wir, neben italienischen und spanischen Schauspielern nur zweimal Franzosen hier an: 1572 bis 1573 den Nicolas Bource, der als „maître joueur d'histoires" figuriert, und später einen gewissen Chasteau Vieil (1578). Wenn man nicht für einen dieser beiden sich entscheiden will, bleibt nichts übrig, als erneuter Forschung die Suche nach dem Führer der Gesellschaft zu überlassen, welche 1583 in Frankfurt aufgetreten.

Doch nicht Schauspieler allein, auch französische Dichter oder wenigstens Buchdrucker hatten damals ihr Augenmerk auf die Reichsstadt am Main gerichtet und suchten, durch Widmungen des ehrenfesten und hochgelehrten Rates Gunst zu erringen, was ja nicht unklug war, da in diesem Falle meist eine stattliche Verehrung für den Bittsteller abfiel. Von einem solchen vermeldet am 16. September 1585 das Ratsprotokoll: „Es hab einer einem Erb. Rath ein franzosische Comoedien, welchermaßen ermelter Sprach compendiose erlernet werden solte, vbergeben vnd vereret." Vielleicht handelt's sich wieder um den „Marchant converti", von welchem gerade anno 1585 zu Genf ein Neudruck herausgekommen war.

Interessanter noch als diese Notiz ist die Kunde, welche uns das Jahr 1587 bringt, nämlich nichts geringeres als den Beweis für die Aufführung französischer Schulkomödien in Frankfurt. Die Refugiésgemeinde hatte in der Reichsstadt ihre eigene Schule errichtet[117], eine Schule im sechzehnten Jahrhundert ohne Schulkomödie läßt sich überhaupt nicht denken, und so wäre es eher verwunderlich, wenn die französischen Schulmeister, entgegen dem Vorgange ihrer deutschen Kollegen, sich dieses wirksamen Mittels nicht bedient hätten, um für ihre religiöse Sache Stimmung zu machen. Nicht unwesentlich mag dazu der deutsche Schulmeister Matthias Reuter[118] beigetragen haben, ein in dramatischen Dingen vielerprobter Mann, der als Aufseher über die welschen Predigten zu den Refugiés in fortwährenden Beziehungen stand. Aufführungen fanden also statt und zwar mit solch heftiger Polemik gegen Rom, daß die besorgten Stadtväter, aus Rücksicht für den Erzbischof und Kurfürsten von Mainz, den Komtur des deutschen Ordens in Sachsenhausen und andere benachbarte „Papistische Prelaten", die „davon offendiret werden möchten", am 28. März sich veranlaßt sahen, dem französischen Schulmeister Peter Gosen, dem Veranstalter der „Comedia", in welcher „das Babßstumb etwas schmehlich vnd schimpflich tracdiret worden", zu verbieten[119], „solche vnd dergleichen hinfürder Zu Spilen on eines Erb. Raths

Vorwissen". Freilich erfahren wir nicht, welche Komödie dargestellt worden, ob es vielleicht der „Marchant converti" gewesen, der allerdings an scharfer Polemik gegen das Papsttum nichts zu wünschen übrig liess, oder gar des Théodore de Bèze[120] „Comedie Dv Pape Malade, Et Tirant A La Fin, Où ses regrets, & complaintes sont au vif exprimées, & les entreprises & machinations qu'il fait auec Satan & ses supposts pour maintenir son siege Apostatique, & empescher le cours de l'Euangile, sont cathegoriquement descouuertes", ein Stück, aus dessen Titel schon zur Genüge hervorgeht, dass in ihm „das Babßstumb" kaum anders als „schmehlich vnd schimpflich tracdiret worden". Auch das Werk des Théodore de Bèze war den Frankfurter Refugiés wohlbekannt, da es in mehreren Ausgaben einen Band bildet mit Jean Crespins Übersetzung des Mercator.

Peter Gosen aber liess sich durch das gegen ihn erlassene Verbot nicht abschrecken. Einige Tage später wendet er sich wieder an den Rat, diesmal mit der Bitte, „Jme sein angestellte Comoediam vom Reichen Mann vnd Lazaro nach der Messen clausis Janùis mit seinen Schulkindern zu agiren zu erlauben"; doch umsonst: Trotz der beruhigenden Versicherung, bei verschlossenen Thüren zu spielen und also die Unberufenen fernzuhalten, entschied die Obrigkeit, dass es bei dem vorherigen Beschlusse sein Verbleiben haben solle[121].

Es war am 27. März 1593, als Valeran le Comte „von Mondidier Jn Picardey" für sich und seine „mitgesellschaft Frantzösische Comoedianten" um die Erlaubnis einkam, „Jre Biblische Comoedias & Tragoedias" während der Ostermesse „Jn frantzösischer Sprach" aufzuführen. Man willfahrte sofort seinem Begehr, aber mit dem ausdrücklichen Bescheid, dass er nicht mehr als vier Pfennige von einer Person nehme und sich einen Ort suche, wo niemand durch ihn beschwert würde. Jm April dann bittet Valeran le Comte den hochweisen und hochedlen Rat, er „wolle in gnatten vergönstigen, seine biblische comoedias vnd tragödias alhie noch agiren zu dörfen", und fügte bei, dass er in „Rouen, Straßbourg, D'Angres (Angers oder Langres?)" nicht nur Biblisches, sondern auch Stücke „von Schodällen" zur Darstellung gebracht habe[122], eine wichtige wenn auch nur spärliche Andeutung über die Zusammensetzung seines Repertoires. Die Thatsache, dass neben Jodelle[123], dem Dramatiker der Plejade, dem Dichter der Cleopatra, der Dido und des Lustspieles Eugène,

so eifrig auf die Dramen geistlichen Inhaltes hingewiesen wird, hält Mentzel[124] mit Recht für nichts weiter, als für die in anderen Worten ausgedrückte Versicherung, daß der Schwerpunkt des Wirkens der Komödianten in der Vorführung Gott wohlgefälliger Gegenstände zu suchen sei, eine Versicherung, auf welche der Rat großes Gewicht legte, und welche auch die in Deutschland umherziehenden Komödianten in ihren Eingaben niemals außer acht lassen zu dürfen glaubten.

Die Vorstellungen Valerans erfreuten sich regen Besuches seitens der Frankfurter und der zahlreichen Meßgäste[125], und obgleich ihnen der etwas anticalvinistische Jodelle[126] nicht sonderlich zusagen mochte, werden auch die Refugiés nicht versäumt haben, die Fortschritte zu verfolgen, welche ihre Landsleute jenseits des Rheines auf dramatischem und schauspielerischem Gebiete gemacht hatten. Dazu bot sich allerdings günstige Gelegenheit, denn Valeran le Comte[127], der erste in Deutschland mit Namen auftretende Franzose, der nachmalige Leiter der seit 1599 im Hôtel de Bourgogne zu Paris spielenden „comédiens françois ordinaires du Roi“, war einer der besten und bekanntesten Komödianten seiner Zeit.

Auf Valeran le Comte folgen nun in mehr oder minder großen Zwischenräumen andere französische Schauspielgesellschaften, von welchen wir kaum mehr erfahren als die Namen der Führer, lauter Namen bisher unbekannt in der Bühnengeschichte unserer westlichen Nachbarn. Den 11. März 1595 erscheinen „Carle Chaudron & Consorten, Comoedianten“ und bitten „vmb Zullassung Jres Spils (vf) anstehende Ostermesse“. Sie erhalten günstigen Bescheid[128]. „Da aber, wie Mentzel[129] schreibt, der Rat dem Führer Carlo Chautron ohne jegliche Einwendung gestattete, einen Albus (2 Kr.), also nach unserm Geldwert ungefähr 50 Pf., mehr als seine Vorgänger zu nehmen, so ist wohl ein begründeter Anhalt für die Meinung vorhanden, daß dieser französische Komödiant, welcher in der Ostermesse 1595 mit seinen Konsorten in Frankfurt spielte, etwas Besseres als seine Vorgänger leistete und identisch ist mit jenem Chautron, der am Ende der achtziger und am Anfang der neunziger Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts in den östlichen Provinzen Frankreichs besonders Stücke mit gesanglichen und instrumentalen Einlagen gab. Dieser Chautron führte auch oft die erste französische Pastorale „La sultane“ von Gabriel Bounin oder Bounijn (1549—1600) auf, welche sich überall des großartigsten Beifalles erfreute[130]“.

Die Ostermesse des Jahres 1602 bringt uns die Gesellschaft des Johann le Boeuff[181]. Supplikationen französischer Komödianten sind selten, wir wollen daher nicht versäumen, eine der ältesten unter denselben, des besagten Le Boeuff Eingabe an den Rat, hier im Wortlaute anzuführen. Er schreibt:

„Edle, Ehrnveste, hochgelärte, fürsichtige, Ersame vndt Weyse, gepietende vnd großgünstige Herren.

E. E. vnnd W. soll ich zu endbenanter vnderthänig nicht verhalten, weyln Ich vnnd meine Company Zu mehrmalen alhie gewesen vnd Comoedien gespielett, vnd abermals Zu spielen vorhabens sindt, wo fern vnnß solche, wie wir vnderthänig hoffen, nochmalen vergünstiget werden kann.

Weyln dann bey solchen vnseren Comoedien einige leichtfertigkeit oder vppigkeyt, viel weniger vnzucht nicht zu spüren, sondern dieselben vornemlich Zu Erbarkeyt anleytung geben, auch dem Menschen Zu recreation vnd freuden gerichtet.

So ist an E. E. vnd F. W. mein vnderthäniges vnnd hechstfleißiges Pitten, weilen Ich mit meiner gesellschafft mit schweren Kosten daher Kommen, auch allhie eyn Herberg vnd Spielplatz bestellet, dieselben mir diese Meß über abermals alhie Zu spielen großgünstiglich gestatten wöllen.

E. E. vnd F. W. hiermitt den gnadenreichen segen Gottes (zur) Jahreswende (sic!) vnd großgünstigen, geverlicher Resolution vnderthänig erwartend, E. E. vnd F. W.

Vnderthänig vnd gehorsame

Johann le Boeuff

und Compagnie französische Comoedianten."

Also früher ist diese Gesellschaft mehrmals schon in der Reichsstadt gewesen; wann, erfahren wir freilich nicht, weil darüber Nachrichten vor 1602 fehlen. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß gleichzeitig der berühmte französische „Seylfahrer" Jakob Frey den Frankfurtern seine Künste sehen ließ[182].

Und nun eine lange Pause; erst im Jahre 1615 tauchen wieder französische Komödianten auf. Es war eine Truppe, welche vom kurpfälzischen Hofe zu Heidelberg kam, dazu noch verschiedene Fürstensitze der Umgegend besucht hatte und nun willens war, nach Kassel zu ziehen. Sie führten während der Herbstmesse ihre Historien auf, machten aber damit schlechte Geschäfte, sodaß sie nicht einmal im stande waren, die gebräuchliche Abgabe an die Armenkasse zu zahlen, und außerdem so

viele Schulden hatten, daß der Rat aus Furcht vor noch größerer Anhäufung derselben gerne auf „das Bestimmte für das Aerario" verzichtete [133]. In dem Leiter dieser schuldenbeladenen Mimen glaube ich den französischen Hofkomödianten Florian zu erkennen, der uns im gleichen Jahre noch in Straßburg begegnen wird.

Wenn wir traditionellen Nachrichten Glauben schenken, welche auf Seyfried, den im vorigen Jahrhundert lebenden Historiographen der Frankfurter Schaubühne, zurückzuführen sind, so wären in den nächsten Jahren vor und nach 1600 noch andere berühmte französische Truppenführer nach der Reichsstadt gekommen, von denen aber in den Akten bis jetzt keine Spur sich auffinden ließ [134]. Wir können also nicht angeben, ob Noël Le Breton, sieur de Hauteroche [135] unter ihnen gewesen, der fruchtbare Komödiendichter und geschätzte Schauspieler, welcher vor seinem Eintritte in das Théâtre du Marais zu Paris (1654) Spanien durchstreifte und Deutschland als Leiter einer Wandertruppe. Und damit sagen wir der alten Krönungsstadt mit ihrem so reich entwickelten Theaterleben Valet und ziehen hinaus in die gesegneten Gaue des Rheines auf weitere Suche nach französischen Komödianten und ihren Wanderspuren.

Da soll's denn zuerst nach Basel gehen, einem der Mittelpunkte wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens im sechzehnten Jahrhundert und gleich Frankfurt und Straßburg eine sichere Heimstätte für die protestantischen Flüchtlinge aus Frankreich [136], England [137] und Italien [138]. Im Juni des Jahres 1604 trafen in der theaterfreudigen [139] Stadt „David Florice und seine gespanen" von Paris ein, „der Koniglichen Mst: zu Franckhreich Comödi, und Tragödispiler" und ersuchten in dem nachfolgenden Schreiben um Spielerlaubnis: [140]

> „Gestreng, Edel, Ehrenvest, From̄, Fürnem, Fürsichtig, Ersam, und Weiß. E. g. Strg. und E. Wht. seyen unser underthenig willig dienst, bereit zuvor, gnedige Herren.
>
> Wir zu endernante Supplicantes der Koniglichen Mst: zu Franckhreich Comedi, und Tragödispiler, haben von ihr Koniglich Mst: unserem gnedigsten Herrn Teutschland zu perlustrirn, und zu besehen, ettliche monat lang gnedigste erlaubnus ußgebracht; Weil wir dann unser rechnung dahin gemacht, daß wir namlichen, in dem wir durch Fürnem̄e Stätt reisen werden, Comoedias und Tragoedias halten, und also dahero uns die Zehrung zu weegen bringen werden können,

haben wir von Paris uß underweegen vast in allen Stätten, und das letste mahl zu Mümpelgart[141], was für ein Uebung wir in solchen sachen haben (ohne rhum zu melden) nit zu Kleiner deß Volckhs verwunderung an tag geben und Kundbar gemacht. Deßhalben wir auch zu unserer alhiesigen ankunft unns erkundiget, ob nit ebenmesig alhie unns daßelbige zugelassen werden möchte. Sittemahlen nun wir verstendiget worden, daß solches biß dahero von E. g. Strg. und E. Wht. auch anderen gnedig vergont worden, und dann die gemelten Comoediae und Tragoediae (so theils, wie in beiligender Designation[142] zu sehen, uß der heiligen schrift, theils aber uß den Historicis gezogen sind) Zu der Spectatorn und Zusehern underweisung dienen und also ohne großen nutz nit abgehn werden, Wir auch uns (wie E. g. Strg. und E. Wht. usser des Herren Cantzlers und der Räthen zu Mümpelgart attestation zu sehen) dergestalten verhalten, daß wir an denen Orten, da wir solche agirt haben, eher lang ufgehalten dann baldt fortgeschickt worden, So haben E. g. Strg. und E. Wht. wir hiemit underthenig ersuechen wöllen, unns gnedig zu vergonnen und zuzulassen, daß wir dero burgerschaft zu ehren und nutzen, die in beiliegender Designation begriffene Tragoedias und Comoedias agirn und spilen mögen; Wöllen wir uns mit der Hülf Gottes also verhalten, daß E. g. Str. und E. Wht. solches unns bewilliget zu haben nimmermehr gerewen würdt, Auch daßelbige umb E. g. Strg. und E. Wht. in Underthenigkeit zuverdienen uns iederzeit befleißen E. g. Strg. und Wht. unns zu gnaden underthenig befehlendt

E. g. Strg. und E. Wht.

Underthenige dienstwillige

David Florice unnd seine gespanen".

Ohne Rücksicht auf das in dem Schreiben zu Tage tretende edle Selbstbewußtsein, wies der Rat am 30. Juni ihr Begehren ab[143], und die Komödianten zogen von Basel weg. Auch wir verlassen die Schweizerstadt und treten unsere Rheinfahrt an, und leider schneller noch, als weiland das „Glückhaft Schiff" mit dem warmen Hirsebrei, gelangen wir nach Straßburg, denn nirgends gebieten uns archivalische Nachrichten innezuhalten; wir müssen Freiburg im Breisgau[144] seitab liegen lassen, die alte Universität, Mühlhausen[145] und Schlettstadt[146],

nicht hält uns das stattliche Colmar[147], wo im sechzehnten Jahrhundert, mit Jörg Wickrams dramatischem Wirken verknüpft, eine rege schauspielerische Thätigkeit[148] sich entfaltet hatte. Aber selbst in dem gewaltigen Vororte des Oberrheines finden wir unsere französischen Gesellen nicht so oft, als man bei der günstigen Lage und der hervorragenden Bedeutung Straßburgs[149], bei der Kraft und Fülle seines geistigen und sozialen Lebens in jenen glanzvollen reichsstädtischen Tagen[150] hätte erwarten sollen, und wenn man die Aufnahme in betracht zieht, welche dort gleichzeitig den englischen Komödianten[151] wurde, so kann man sich wirklich des Gedankens nicht erwehren, daß der Rat den französischen Mimen nicht sonderlich hold gewesen. Nur dreimal zeigen sie sich vor dem Jahre 1648, und zweimal wird ihr Gesuch abgeschlagen[152].

Der erste, welchen dieses Schicksal trifft — es war am 21. Juni 1593 — ist unser „Valeran le Comt von Amiens auß Franckreich", der „ettliche schone Comoetias, geistliche vnd weltliche" aufführen wollte. Ihm folgt am 20. Mai 1615 „Joann Floran v(on) Lieon ain Frantzose vnd Comoediant so mit 8 personen alher kommen". Trotzdem er „gutte Musicam" bei sich hat und willens ist, „Geist- vnnd weldtliche Comoedias" zu spielen, wird er abgewiesen, erreicht aber einige Tage später die ersehnte Spielerlaubnis, da ich ihn für identisch halte mit „Florian der Konig Frantzisch Comoediant samb 10 personen", welchem man unterm 1. Juli 1615 gestattet, „etwas geistlichs" zum besten zu geben[153].

Und nun weiter rheinabwärts, vorüber an den reichen Handelsemporien, aus deren Häusergewoge romanische Dome vergebens uns entgegengrüßen, mit ihren vielgestaltigen Kuppeln und Türmen, vorüber an Speyer[154], der altehrwürdigen Kaiserstadt, dem sagenumrauschten Worms[155], dem goldenen Mainz[156], der erzbischöflichen Residenz, an den vielen Edelsitzen und kleinen Fürstenhöfen, wo die Franzosen gewiß freundlich aufgenommen wurden, vorüber auch an Heidelberg[157], denn wir haben bereits erwähnt, daß am prachtliebenden Hofe des französisch erzogenen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und seiner schönen Gemahlin Elisabeth Stuart anno 1615 Florian seine Historien gespielt hatte.

Erst in Köln stoßen wir wieder auf französische Schauspieler. Es sind alte Bekannte von Basel her, von denen das Ratsprotokoll[158] der Hansestadt am Rheine, am 26. Dezember 1604, zu vermelden weiß:

„Florentino vnd seinen socijs, Gallis et Comedis,

ist vergunt, historien zu spillen, gleichwoll die nichts schandoloise jnnen haben, noch franzosische exempla calamitosa sein, vnd die historien zu examineren ist Herman Widdig vnd Peter von Lins befollen".

Meine Annahme, daß David Florice — denn er ist's doch wohl, welcher uns hier als Florentin entgegentritt — von Basel rheinabwärts gezogen[159], hat sich demnach bewahrheitet, nur erscheint es seltsam, daß seiner in diesem Jahre weder in Straßburg Erwähnung gethan wird, noch in Frankfurt. Mit dieser Notiz ist Köln erschöpft, wir müßten nur in Franciscus Ferrar dictus Mondorus medicus Pargiricus", der am 20. August 1627 gebeten hatte, „ihm zu erlauben seine medicamenta allhier zu distribuiren und zu dem Ende ein theatrum auf freien Markt, um darauf etliche comoedias zu repräsentiren, aufrichten zu lassen"[160], den bekannten Pariser Charlatan Mondor[161] wiedererkennen, der mit Tabarin im Gefolge herab von einer Estrade auf der Place Dauphine den Parisern durch seine tollen und mitunter mehr als derben Farcen so viel Stoff zum Lachen gab.

Von Köln ist's nicht sonderlich weit nach Aachen[162], aber die Reise ist vergeblich, da auch dort, trotz der Nähe Frankreichs, nichts von französischen Komödianten zu erkunden war, ebensowenig wie am Hofe zu Düsseldorf[163]. Da wir nun einmal im Norden sind, soll gleich in diesen Landen unsere Suche fortgesetzt werden.

Ein Litteratur, Musik und Schauspielwesen fördernder Fürstensitz ist in jenen Tagen Kassel[164] gewesen, wo Landgraf Moritz der Gelehrte von Hessen (1592—1627) das Regiment führte, einer der geistig hervorragendsten Herrscher seiner Zeit. Welch ein großgünstiger Gönner er den englischen Komödianten war, können wir als bekannt voraussetzen, ebenso, daß er nach dem Vorbilde des Terenz lateinische Dramen dichtete und bei Schulfestlichkeiten durch die Zöglinge des Collegium Mauritianum, der von ihm errichteten Hof- und Ritterschule aufführen ließ. Von französischen Schauspielern in Kassel erfahren wir nichts[165], es ist auch nicht nachzuweisen, ob Florian 1615 von Frankfurt aus wirklich dorthin gezogen, sicher dagegen bleibt, daß die Hofschüler mitunter in französischer Sprache spielten[166], und daß der Genfer Catherin Le Doux für dieselben 1604 eine französische Komödie Tobie verfaßt hat[167].

Im Norden kommt dann neben Kassel nur noch Dresden in betracht. Im Januar 1611 „tanzten vnd sprangen" dort zwei Franzosen[168], also wohl nur gewöhnliche Seilfahrer,

während ihr Landsmann Rabel[169] mit seinen Genossen, welche am 17. Juni 1620 vor dem Kurfürsten zwar ebenfalls auf der Leine tanzten, hierauf aber Komödien spielten, schon eher den Schauspielern beizuzählen sein dürften.

Im fränkischen Kreise ragt Nürnberg hervor durch Machtfülle, Handel und Kunstfleiß, Deutschlands Korinth, wie es Nicodemus Frischlin preisend nennt[170]. Leider sind die Archive der ehemaligen Reichsstadt in Sachen der Schauspielgeschichte bisher wenig ausgebeutet worden[171], und die gedruckten Quellen und die handschriftlichen Chroniken, soweit ich die letzteren durchgesehen, als ich in Nürnberg nach den englischen Komödianten fahndete, bieten nur einige spärliche Notizen über französische Seiltänzer aus den Jahren 1602 und 1604[172].

So müssen wir denn selbst, gleich einem Komödianten, welchem der gestrenge Rat die Spielerlaubnis verweigert hat, unverrichteter Dinge der Stadt den Rücken kehren und unsern Weg allgemach ins Schwäbische herein fortsetzen, da in Frankens Bischofssitzen, „zu Würzburg und zu Bamberg[173], nichts zu erholen ist. Über Nördlingen, wo am 10. Juli 1611 dem „Francisco Schloß Francösischen seilfahrer vnd springer" abgeschlagen wird, „sein spil offentlich zuhallten"[174], gelangen wir nach Ulm, aber ebenfalls nur, um die gleiche Enttäuschung zu erfahren wie in Nürnberg.

Ich habe das Briefgewölbe der ehemals so einflußreichen und handelsgewaltigen Reichsstadt an der Donau, das jetzt in einem Seitenturme des Münsters, in der ehemaligen Rüstkammer weiland Kaisers Maximilians des Ersten sein Unterkommen gefunden, gar emsig nach Schauspielnotizen durchforscht, und so reich die Ausbeute sonst gewesen[175], für unsern Gegenstand nur eine einzige armselige Notiz gefunden über „Frantzhosen ufm Saill lauffen". Sie steht im Ratsprotokoll unterm 9. April 1602: „Den Frantzhosen Ist Jr Spil vff dem Sayl Zulauff(en) vnd andere Kurtzweil zu yben v(er)gont, d(och) sollen Sie von einer Persohn mehr nit als 2 dl. nemmen vnd Jnen der blatz vffm Prediger Kirchhof dazu eingeben werden." Ob mit der andern Kurzweil vielleicht, wie in Dresden, Komödien gemeint sind, vermag ich nicht anzugeben.

Im Herbste des Jahres 1613 war in Regensburg unter dem Vorsitze des Kaisers Matthias Reichstag gehalten worden. Eine solch prächtige Gelegenheit glänzende Einnahmen einzustreichen, hatten natürlich die damals in Deutschland herumziehenden Komödianten sich nicht entgehen lassen, und neben

den englischen Schauspielern[176], italienischen Buffonen[177], Seiltänzern und andern fahrenden Gesellen, war auch eine französische Gesellschaft zur Stelle gekommen, deren Führer am 20. September aus der kaiserlichen Hofkasse vierzehn Gulden erhielt[178]. Es war die Schauspieltruppe des Pierre Gillet aus Paris, vielleicht die gleiche, die anno 1609 am Hofe zu Nancy spielte[179].

Noch ehe der Kaiser Regensburg verlassen hatte, nahmen unsere Mimen ihre Reise wieder auf und wandten sich zuvörderst Augsburg zu, in jenen Zeiten eine der Hauptpflegestätten des Theaterlebens in deutschen Landen[180] und daher eine gesuchte Station für Wandertruppen. Bereits am 1. Oktober 1613 reichten sie ihr Gesuch um Spielvergünstigung ein: [181]

„Wohlgeborn, Edel vnd Vöst, Fürsichtige, Ersame vnd Weiß, Günstige, Gnedige vnd Gebietende Herren.

Demnach jch Peter Gilch v(on) Pariß, ein comediant vor Jr. Kaiß. Maj. vnd anderer fürsten vnd herren anjetzo zu Regenspurg meine comedia gehalten vnd gespilet welche, one ruhm meniglichen wolgefallen; weiln aber ettwa bei diser loblichen reichstatt Augspurg in messen vnd anderen zeitten allerlei billichen sachen vnd kunstwerck verüebt vnd getriben worden, alß gelangt auch mein allervndertheniġst bitten, Eur H: G: vnd Gst. wellen mir diser angehender meß meine schöne comedia zuhalten vnd meniglichen fürzuweisen günstig vnd gnedig vergunnen, daß welle jch meines geringen dienstes gantz vndertheniġst widerumb beschuld(en); thue mich E: H: G: vnd Gst. höchster diemut befelh(en).

E: H: vnd Gst. diemüetiger

Peter Gilch v(on) Pariß auß Franckreich".

Wie es damals in Augsburg Brauch, ging das Gesuch an die Verordneten über das Schulwesen, denen die Zensur der aufzuführenden Stücke anheimgestellt wurde[182]. Die Rückäußerung dieser Herren lautete begutachtend:

„Edel, Wolgeborn, Vößte, Fürsichtig, Ersam vnnd Weise Herrn, Pflegere, Bürgermaister vnd ein E. Rath, Gebüettendt, Gnedig vnd Günstige Herrn.

E. H. G. vnnd Gst. haben vns Peter Gilchen Französischen comoediantens diemüettiges anlangen per decretum firhalten lassen. Weiln dan in denen von ime vns fürgewisnen getruckhten Französischen tragoedien, die er zu spilens fürhabens, nichts vnerbars oder vngebürlichs zu fünden, er auch als ein ausländischer

mit zimlicher starckher gesellschaft raisender mann großen uncoßten, bis er alhero gelangt, aufwenden müessen, also vermeinen wir, es möchten ime bei ietzt wehrender kirchweihen 2 tag zu spilen vergundt werden.

E. H. G. und Gst. uns benebens gehorsambs vleiß beuelhendt

E. H. G. unnd Gst. gehorsame
die verordnete obern uber die schuelen".

Auf solch günstigen Bericht hin wurden dem Supplikanten zwei Tage bewilligt, eine weitere Bitte aber, wahrscheinlich um Verlängerung der Spielerlaubnis, fand abschlägigen Bescheid[183].

In Stuttgart[184] zeigen im gleichen Jahre ebenfalls französische Komödianten ihre Kunst vor den fürstlichen Personen, und nichts hindert uns, auch in ihnen Pierre Gillet und seine Gesellschaft zu vermuten. Und weiter noch etwas. In München residierte seit 1595 Elisabeth, des Herzogs von Lothringen Tochter, als die Gemahlin des nachmaligen Kurfürsten Maximilian des Ersten[185]. Nun spielt aber Gillet längere Zeit in der Nähe der bayrischen Hauptstadt, zu Augsburg und Regensburg, und es wäre wirklich seltsam, wenn er mit seiner Gesellschaft gerade jenen Hof umgangen hätte, an welchem eine französische Prinzessin lebte. Wenn auch die bayrischen Hofzahlamtsrechnungen aus dem Jahre 1613 nichts darüber bringen, so kann man in diesem Falle gewiß die Anwesenheit französischer Schauspieler in München als feststehend, wenn auch nicht urkundlich erwiesen annehmen[186].

Vor dem Kaiser Matthias haben Franzosen in Regensburg gespielt; vom Kaiserhofe in Wien dagegen, welcher so reiche Ausbeute liefert zur Geschichte der Comici italiani[187] jenseits der Alpen fehlt jede Andeutung, daß dort jemals um diese Zeit französische Komödianten aufgetreten[188]. Und damit wären wir der Übersicht ledig über die Wanderzüge der fremden Gesellen in deutschen Landen, und beeilen uns nun zurückzukehren nach unserm München.

Wenn wir am Schlusse unserer Reise die Nachrichten überblicken, welche wir aufgefunden, so muß man zugestehen, daß es keine ausgiebige Ernte gewesen, besonders wenn wir im Zusammenhalte damit an das so ungemein umfangreiche Material denken, welches in den von uns besuchten Städten über die englischen Komödianten zu Tage gefördert worden ist. Man könnte uns allerdings den Einwurf machen, daß eben die Lokalforschung in den letzten Jahren die Spuren dieser ersten Apostel Shakespeares besonders eingehend verfolgt, während man mit

den französischen Schauspielern bislang archivalisch fast noch gar nicht sich beschäftigt hat. Dies mag ja in gewissem Sinne anerkannt werden, und ich glaube fest, daß für unsern Gegenstand, besonders in den Archiven der Rheinlande, noch manch interessante Notiz auf Erlösung harrt, aber der eigentliche Grund für dieses Zurücktreten scheint mir — gerade wie bei den italienischen Komödianten[189] — darin zu liegen, daß es den Franzosen vorerst versagt war, durch die Sprache auf die große Masse des Volkes zu wirken. Aber nicht durch die Sprache allein, sondern mehr noch durch „wölsche tantze mit wunderlichem vertrehen, hupfen, hinter vnd fur sich springen, vberworffen, vnd andern seltzamen geberten"[190], durch den Narren, „der mit Bossen war so exellent"[191], überhaupt durch jene Vermischung des Akrobatentums mit der Schauspielkunst, welche von den Komödianten, „die übers Meer herübergekommen"[192], so eifrig kultiviert wurde, und welche der Popularität der englischen Mimen in Deutschland gewiß mehr noch förderlich gewesen, als die in gebrochenem Deutsch[193] vorgetragenen Verse Lears und Hamlets. In den Franzosen treten uns eben nicht, wie dies zumeist bei den Engländern der Fall war, minderwertige Bühnenelemente entgegen. Es sind Hofschauspieler, „Comédiens ordinaires du Roi", welche in ihrer Heimat einer festen Stellung sich erfreuten und nur ihre Theaterferien dazu benützten, „Teutschland zu perlustrirn". Die berufsmäßigen Wandertruppen dagegen, wie man sie ja auch in Frankreich auf allen Heerstraßen finden konnte, scheinen, in jenen Tagen wenigstens, durch die erdrückende Konkurrenz der „Engellender" von Deutschland ferne gehalten worden zu sein, und gerade diese Gesellschaften hätten der oben erwähnten für die Bühnenkunst gewiß eher hinderlichen als fördernden Behelfe zur Anziehung des Publikums nicht entbehren können, da ihre geringeren schauspielerischen Leistungen sie nicht an die Höfe wiesen, sondern an die des Französischen unkundige Bevölkerung der Städte. Dadurch ist das Feld ihrer Thätigkeit vorerst allerdings ein beschränktes, doch nicht zu ihrem Nachteile: sie haben sich entschieden in feinerer Weise bei uns eingeführt, als ihre Kollegen aus dem Insellande. Und als nach dem dreißigjährigen Kriege Deutschland im Bannkreise französischer Kunst und Sitte wiedererwachte[194] und die französische Sprache allen Gebildeten zum Gemeingute geworden, da ist es zuvörderst jene bei ihrem ersten Erscheinen bereits erkennbare Noblesse des Auftretens gewesen, welche es den französischen Komödianten ermöglichte, über ein Jahrhundert lang nicht nur in Deutschland

sondern in ganz Europa die Hofbühnen schauspielerisch zu beherrschen, und das mit einer Stetigkeit und Ausschließlichkeit, wie es weder den kunstgewandten Italienern gelungen, noch den Engländern zur Zeit der glänzendsten Blüte ihres Dramas.

Im Sommer 1671 — im Mai oder Juni — traf die französische Schauspielgesellschaft ein, welche für den bayrischen Hof war engagiert worden. An ihrer Spitze stand Philippe Millot, ein damals bereits vielgereister und vielerfahrener Komödiant, der uns 1644 zuerst in Paris begegnet.

Dort, in der lebenslustigen Landeshauptstadt an der Seine, hatten kurze Zeit vorher mehrere Bürgerssöhne sich zusammengethan und eine Dilettantenbühne errichtet. Aber wie das gemeiniglich zu gehen pflegt, was zuerst nur als ein angenehmer Zeitvertreib erschien, wurde schließlich Lebensaufgabe, und als man Juli 1643 schrieb, zählte Paris um eine Schauspieltruppe mehr. Sie nannte sich kühn die hochberühmte Gesellschaft, l'Illustre Théâtre[195], ein Titel allerdings, der eher von ihren Hoffnungen Zeugnis ablegte, als von ihrer Bescheidenheit. Die Seele des Unternehmens war Jean Poquelin, eines Tapezierers Kind, dem es zu enge geworden in den kleinlichen Verhältnissen des Vaterhauses, und der nun, der koketten Schauspielerin Madeleine Béjart zuliebe, die Juristerei aufgegeben, sich ganz dem Theater gewidmet und den Bühnennamen Molière angenommen hatte. Im September 1643 mietete die Gesellschaft ein Ballspiellokal im Faubourg Saint-Germain, traf Anordnungen, es in ein Schauspielhaus umzuwandeln, und spielte, während die Arbeiten dazu im Gange waren, einstweilen in Rouen.

Am 31. Dezember 1643 nahmen die Vorstellungen in Paris ihren Anfang, und am 1. Juli des folgenden Jahres unterzeichnet unser Philippe Millot als neuangeworbener Schauspieler neben Molière und anderen Kollegen einen Notariatsvertrag[196], in welchem bereits von den Schulden der Gesellschaft die Rede ist. Und diese Schulden mehrten sich von Tag zu Tag, sodaß kaum zwei Monate später Millot, diesmal mit dem volltönenden Titel eines Mitgliedes „de l'Illustre Théâtre entretenu par son Altesse Royale“ neuerdings das Vergnügen hatte, einen auf elfhundert Livres lautenden Schuldschein mit seiner Unterschrift zu schmücken[197]. Das feine Publikum, welches man sicher erwartet hatte, war eben ausgeblieben, und diese traurige Lage änderte sich nicht, als man in ein Spiellokal auf dem andern Seineufer übersiedelte. So kam schließlich der Moment, wo der Gerichtsvollzieher seinen Einzug in die öden Räume

hielt, weil das Geld fehlte, um die zur Beleuchtung nötigen Talglichter zu bezahlen. Molière wanderte ins Schuldgefängnis, und als man nach seiner Freilassung in einem dritten Lokale die erträumten Kassenerfolge nicht fand, da beschloß der Führer gegen Ende des Jahres 1646 mit seiner Gesellschaft Paris zu verlassen und vorerst in der Provinz sein Glück zu suchen. Ob Millot diese traurige Zeit über bei Molière ausgehalten, wissen wir nicht, sicher dagegen ist, daß er den großen Dichter auf seinen wechselreichen Wanderzügen durch Frankreich nicht begleitet hat[198].

Nun gehen Jahre dahin, ehe wir wieder etwas von Philippe Millot zu hören bekommen. Endlich taucht er 1659 in Lyon auf, als Mitglied der Comédiens de Mademoiselle[199], der Schauspieler der theaterliebenden Herzogin von Montpensier, der Tante König Ludwig des Vierzehnten, und der Freundin der Kurfürstin Adelaide von Bayern.

Besagte Herzogin war nach Unterdrückung des Aufstandes der Fronde, an welchem sie so hervorragenden Anteil genommen, nach ihrem Schlosse Saint-Fargeau verwiesen worden. Wie sie uns in ihren Memoiren erzählt, hatte sie bei einem Besuche in Orléans eine sehr gute Schauspieltruppe angetroffen[200], welche vorher in Poitiers und Saumur vor dem Hofe gespielt (November 1651 bis Februar 1652) und zwar mit vielem Beifalle. Nach Saint-Fargeau zurückgekehrt, ließ sie einen großen Saal in ein Theater verwandeln und berief in den ersten Monaten des Jahres 1653 diese Komödianten, um sich durch ihr Spiel die langen Winterabende zu verkürzen[201]. Den Zweck müssen sie trefflich erreicht haben, denn in den folgenden Jahren (1654, 1655) werden sie noch zweimal an das Hoflager der Fürstin gezogen[202] und erhalten zudem die Erlaubnis, den Titel „Comédiens de Mademoiselle“ führen zu dürfen, was für die Truppe immerhin eine Empfehlung war, welche gegenüber den oftmals den Mimen nicht gerade sonderlich gewogenen Obrigkeiten mit gutem Erfolge sich geltend machen ließ. Millot gehörte wohl damals schon der Truppe an, wir dürfen also nicht versäumen, den Spuren dieser Gesellschaft etwas nachzugehen, welche eine der hervorragendsten französischen Wandertruppen des siebenzehnten Jahrhunderts gewesen.

Nicht nur in Saint-Fargeau allein, auch in Tours, das Mademoiselle de Montpensier während des Sommers 1653 aufsuchte[203], und ebenso in Blois[204] (Oktober 1654), folgte sie den Vorstellungen dieser Truppe, welche sich zudem der Protektion Gastons von Orleans, des Vaters der Herzogin

von Montpensier erfreut zu haben scheint. Dies erhellt daraus, daß die Schauspieler in Dijon, wo ihnen im April 1655 Spielvergünstigung gewährt wird[205], die Bezeichnung „Comédiens ordinaires de Son Altesse Mgr le duc d'Orléans et de Mademoiselle, souveraine de Dombes" annehmen. Diesen Titel „Comédiens de Son Altesse" führen aber bereits in den Jahren 1646 bis 1650 verschiedene in Lyon[206] anwesende oder auftretende Komödianten, von denen mehrere später unter den Comédiens de Mademoiselle erscheinen. Ja, einer derselben, Abraham Mitallat[207], der noch 1665 in Brüssel ihr Führer gewesen, taucht bereits 1644 in der Rhonestadt auf. So verlockend es auch sein mag, Mitallat als den Kernpunkt zu betrachten, um den über zwei Jahrzehnte hindurch die Comédiens de Mademoiselle sich krystallisierten, so erlaubt uns der gegenwärtige Stand der archivalischen Forschung in dieser Frage noch nicht, mit Sicherheit die Behauptung aufzustellen, daß die um 1644 oder vielleicht schon früher bestehenden Comédiens de Son Altesse eins sind mit jener Truppe, welche in der Folge als Comédiens de Mademoiselle unsern Phillippe Millot zu ihren Mitgliedern zählte.

Um festen Boden zu erreichen, müssen wir zum Jahre 1658 zurückkehren. Damals, gegen Ende November, herrschte reges Treiben in Lyon. Der Hof war angekommen, Ludwig der Vierzehnte mit seiner Mutter Anna von Österreich und dem Kardinal Mazarin, um die Herzogin Christine von Savoyen zu begrüßen, welche in der Hoffnung, des Königs von Frankreich Schwiegermutter zu werden, mit ihrer Tochter Margarethe sich eingefunden hatte. Daß bei diesem Anlasse natürlich Schauspieler zur Stelle sein mußten, ist selbstverständlich, und so berichtet uns denn Mademoiselle de Montpensier[208] von zwei in Lyon spielenden Gesellschaften und erwähnt dazu, daß eine derselben mit Recht den Titel Comédiens de Mademoiselle sich beilegte, weil sie drei Winter auf ihrem Schlosse Saint-Fargeau zugebracht. Ehe unsere Comédiens de Mademoiselle nach der Rhonestadt kamen, waren sie in den Jahren 1656 und 1657 in Brüssel aufgetreten und hatten dort am 2. Januar 1657 einen Paß erhalten, der ihnen erlaubte, in allen Städten der Niederlande Aufenthalt zu nehmen[209].

In Lyon nun blieben die Schauspieler bis zum Frühjahre 1659, um dann, im Mai oder Juni, vorerst nach Chambéry zu ziehen[210]. Der Herzog von Savoyen hatte in Lyon Gelegenheit gehabt, die Leistungen der Gesellschaft, welche Mademoiselle

de Montpensier als vorzüglich bezeichnet, kennen zu lernen, und daß er durch dieselben wohl befriedigt war, bewies er, indem er der Truppe erlaubte, die Bezeichnung „Comédiens de S. A. R. le duc de Savoie“ zu tragen. Philippe Millot befand sich unter ihnen. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß er aus Dijon stammte, und daß seine Schwester Anne Millot als Schauspielerin bei der Truppe engagiert war, und ferner noch, daß er in diesem Jahre mit Marguerite Prunier, der Witwe seines Kollegen Hugues de Lan, sich verheiratete, welche ihm nicht sonderlich viel Glücksgüter in die Ehe brachte, wohl aber einige Kinder, darunter einen Sohn Abraham, der erst am 14. November 1659 in Lyon getauft worden war[211].

Die Wanderzüge der Gesellschaft nehmen ihren ununterbrochenen Fortgang. Von Chambéry geht's nach Turin[212], an den Hof des Herzogs von Savoyen, des Bruders der Kurfürstin Adelaide von Bayern, wo man von Oktober 1659 bis Mai 1660 verweilt; am 28. Mai ist man schon wieder in Dijon[213] und erhält dort Spielerlaubnis, und am 1. Januar 1661 veranstalten die Comédiens de Mademoiselle zu Paris[214] im Faubourg Saint-Germain Vorstellungen. Doch die Konkurrenz der hauptstädtischen Bühnen muß zu drückend gewesen sein, man verläßt Paris und wendet sich den Niederlanden zu. Brüssel[215] wird in den nun folgenden Jahren ihr gewinnbringendes Hauptquartier und der Ausgangspunkt für Gastspiele in den Städten des Nordens, sonderlich im Haag[216], vielleicht sogar auch in London[217]. Im Mai 1667 bittet die Gesellschaft, von Metz kommend, in Dijon[218] um Spielvergünstigung. Dijon ist die letzte nachweisbare Etappe Millots vor seinem Eintreffen in München, da wir bis jetzt noch nicht wissen, in welchen Städten er von 1667 bis 1671 sich aufgehalten hat.

Eine mehr als fünfundzwanzigjährige Künstlerlaufbahn war's, auf welche unser Komödiant damals zurückschauen konnte, und wohl mocht' es sich anhören wie die Seiten eines vielbewegten Romans, wenn er in trautem Freundeskreise Kunde gab von seinen Erlebnissen und Erfahrungen und die Gestalten aufleben ließ, denen er nahe getreten auf seinen Wanderzügen, wenn er von seinen Gönnern sprach und Kollegen, von dem leichtfertigen und doch so todesmutigen Adel der Frondezeit, von Molière und von Dorimond[219], dem vielgeschäftigen comédien-auteur, der mit seinem Festin de Pierre die Don-Juansage[220] eingebürgert hatte auf der französischen Bühne. Doch welchen Reiz das freie Wanderleben seiner Zeit dem jungen Künstler

geboten haben mochte, jetzt dachte Millot gewiß anders. Er war nun, gering gerechnet, ein Vierziger, seit zwölf Jahren hatte er für Weib und Kind zu sorgen, und so wird er mit Freuden die Aufforderung entgegengenommen haben, nach München zu ziehen, die ihn des fortdauernden Umherwanderns enthob und nicht nur für seine Familie, sondern auch für seine Kunst ein festes Heim in Aussicht stellte und beides an einem Hofe, dessen Freigebigkeit und feinsinnige Prachtliebe allerorten gepriesen wurde.

Daß man gerade Millot mit der Bildung der Gesellschaft betraute, kann nach den Angaben über seine bisherige Thätigkeit nicht wunder nehmen, war er ja doch am Hofe von Savoyen wohlbekannt und gewiß von seiner Beschützerin, Mademoiselle de Montpensier, ihrer Freundin, der Kurfürstin von Bayern, aufs wärmste anempfohlen. Wahrscheinlich hat Millot in Nancy[221] seine Truppe gesammelt. Schauspieler des Théâtre de Mademoiselle bildeten den Grundstock, andere bühnenfreudige Elemente machten das Häuflein reisefertig, und fort ging's, voll fröhlichen Mutes München zu, wo die von der französischen Kolonie jedenfalls sehnlich erwarteten Komödianten im Juni des Jahres 1671 ihren Einzug hielten.

Ja, an französischen Elementen bei Hofe, welche für unsere Schauspieler ein dankbares Publikum bildeten, war damals kein Mangel. Da glänzte in den Cercles der Kurfürstin vor allem die Herzogin Mauritia Febronia de la Tour d'Auvergne[222], die Schwägerin Adelaidens, „ein allerliebstes geistvolles Persönchen"[223], das mit dem großen Fabeldichter La Fontaine[224] in Beziehungen stand, weiters der Marquis de Beauveau, des Kurprinzen Max Emanuel Erzieher[225], ein weltgewandter Hofmann, dessen Memoiren[226] noch heute mit Nutzen gelesen werden, die Familien der la Perouse, der Créange, der Harancourt, der Saint-Maurice und viele italienische und deutsche Adelige, welche des fremden Idioms durchaus mächtig waren. Dazu kamen noch zahlreiche Franzosen in der Armee und im Hofdienste, der Sprachmeister, Kammerdiener und des minderen Volkes gar nicht zu gedenken[227].

Die Vorstellungen der Gesellschaft nahmen alsbald ihren Anfang; schon am 19. Juni konnte Millot seine erste Quittung[228] in Vorlage bringen, auf 120 Gulden lautend für die Aufführung von drei Komödien. Vom 19. Juni bis 26. Juli wird nicht weniger als dreizehnmal gespielt, in Summa wieder eine Einnahme von 520 Gulden, und also geht's weiter, sodaß

unterm 20. November 1671 das kurfürstliche Hofzahlamt bereits eine Ausgabe von 2400 Gulden zu registrieren hatte für die „Troupe Françoise de l'Electeur de Baviere". Das Glück war übrigens unsern Komödianten gewogen. Ende Juni nämlich traf Erzbischof Gandolf von Salzburg zum Besuche ein[229] am Münchener Hofe, und das Fürstenpaar hatte, wie in den Schilderungen des weitgereisten Litteraten Chappuzeau[230] zu lesen, alles aufgeboten, um dem hohen Gast den Aufenthalt in der Isarstadt so angenehm als möglich zu gestalten. Da gab's denn gewaltige Festessen, italienische Opern und deutsche Schauspiele, Ausflüge nach dem Starnberger See und den nahegelegenen Lustschlössern, Feuerwerke, Turniere, und was dergleichen höfische Kurzweil mehr ist. Daß unsere Franzosen eine Gelegenheit sich nicht entgehen ließen, so günstig wie keine zweite, das Vertrauen in ihre Kunst zu rechtfertigen, dem sie ihr Hiersein verdankten, braucht nicht erst versichert zu werden. Dazu aber reichte das gewöhnliche Repertoire nicht mehr aus, da mußte ein Festspiel geschaffen werden, eine Überraschung ganz besonderer Art. Und die wurde auch den hohen Zuschauern, als am Abend des 17. Juli der Vorhang sich gehoben[231]. Der Wirklichkeit abgelauscht, entfaltete sich das bunte Treiben der Jakobidult auf der Bühne, genau so, wie es um diese Zeit sich abspielte in der Landeshauptstadt, gewiß ein prächtiger Hintergrund für die intrigues d'amour, die nun ihr schalkhaft Wesen trieben. Leider ist diese Komödie, welche einen Freund Chappuzeaus zum Verfasser hatte, vollständig verschollen; trotz eifrigsten Nachforschens konnte ich sie weder gedruckt auffinden, noch handschriftlich. Selbst die Hofzahlamtsrechnungen, die doch sonst die Gratifikationen für derartige Dinge pünktlich ausweisen, hüllen sich in verhängnisvolles Schweigen und rauben uns damit die Freude, den französischen Parnaß des Siècle de Louis Quatorze um einen neuen, für den bayrischen Hof wirkenden Poeten zu vermehren. Wenn das Opus nicht von einem der Schauspieler herrührt, könnte man vielleicht Herrn „Ludovicus Bondar" zum Verfasser desselben stempeln, der sich seit dem 10. Oktober 1661 als „französischer Sprachmaister" mit Unterrichtung der Pagen einen Jahresgehalt von 200 Gulden verdiente[232], und es ist ja bekannt, daß derartige Posten an deutschen Höfen meistens französischen Litteraten anheimfielen, welche am Strande der Seine Schiffbruch gelitten; hat ja doch selbst der illustre Chappuzeau in seinen alten Tagen am Hofe zu Celle die Edelknaben in die Mysterien der Grammaire françoise einweihen müssen[233] und ist sicherlich froh gewesen

darum. Eine solch gewaltige litterarische Thätigkeit, wie dieser sein vielschreibender Kollega, hat nun Bondar allerdings nicht entwickelt. Nur einmal habe ich gefunden, daß er 45 Gulden „Recompens" erhält, weil er dem Kurfürsten ein „Sprach Buechel" gewidmet[234], wohl eine der ältesten französischen Grammatiken, mit denen unser vielliebes München beglückt worden, hoffentlich aber keine „wissenschaftlich bahnbrechende", wie sie heutzutage, meist zum Schrecken der Verleger, allhier das Licht der Welt erblicken. Übrigens ist Monsieur Bondar, gewiß nur, weil er ganz seinem Berufe lebte und jeder wirklich schriftstellerischen Arbeit sorglich aus dem Wege ging, zu hohen Jahren gekommen; erst anno 1717 am 22. Tag Augusti[235] haben sie diesen Münchener „Neusprachler" der guten alten Zeit[236] zur ewigen Ruhe hinausgetragen auf den Friedhof zum heiligen Kreuz. Wer nun auch der Verfasser sein mag, das Stück würde als Gelegenheitsprodukt kaum mehr als lokales Interesse beanspruchen. Komödien wie Dancourts „La Foire de Saint-Germain"[237] geben uns eine Anschauung, wie man damals solche Sujets durchzuführen beliebte.

Es war eine kleine, aber auserlesene Gesellschaft, welche in des Kurfürsten von Bayern Dienste getreten war, Schauspieler, die nichts gemein hatten mit gewöhnlichen herumziehenden Wandertruppen. Nicht wir behaupten das, sondern der mehrerwähnte Chappuzeau, der unsere Komödianten zu verschiedenen Malen in München hatte spielen sehen, und welcher uns die Mitteilung macht, daß die Theaterfreunde des Hofes von ihren Leistungen in hohem Grade sich befriedigt zeigten. Besagter Bericht findet sich in dieses Autors Werk „Le Théâtre François", das 1674 in Lyon herauskam[238] und eine hochschätzbare Auskunftsquelle bildet für die französischen Theaterzustände zu Zeiten Molières. Wir können uns nicht versagen, die Stelle hier anzuführen[239]. Nachdem Chappuzeau erklärt hat, daß man die von den Fürsten von Savoyen, Braunschweig-Lüneburg und Bayern unterhaltenen französischen Schauspielgesellschaften ja nicht zu den Wandertruppen zählen dürfe, fährt er fort:

„La Troupe Françoise qu'entretient Son Altesse Electorale de Bauiere n'est pas forte en nombre de personnes, mais elle est bien concertée, & l'ayant veüe à Munich, en deux voyages que j'y ay faits, ie reconnus que la Cour en estoit fort satisfaite. Chacun sçait qu'elle est des plus magnifiques de l'Europe, qu'il y a des esprits fort éclairez, & qu'outre plusieurs Seigneurs Alemans qui entendent parfaitement nôtre

langue, il y en a de Lorrains & de Sauoyards qui en connoissent toutes les beautez. Madame l'Electrice les passe tous de bien loin, & ce n'est pas ici le lieu de poursuivre son Eloge."

Und nun führt er als zur Truppe gehörig an und zwar „par ordre d'ancienneté": „Actevrs. Les Sievrs de Lan, Milo .... Actrices. Les Demoiselles de Lan, Milo ...."

In dem Originalmanuskripte Chappuzeaus, das gegenwärtig im Museum Roumiantseff zu Moskau aufbewahrt wird[240], und das der Troupe du Roy zugeeignet ist, den Hofschauspielern Ludwigs des Vierzehnten, schließt der Bericht in noch schmeichelhafterer Weise mit den Worten: „et je puis icy faire l'éloge des princes et des princesses en ce qui regarde leur bon goust pour la comédie et les comédiens".

Die Anführung der eben beigebrachten Namen bringt uns auf die Personalverhältnisse unserer Truppe. Trotzdem in den Akten kein vollständiges Verzeichnis der Schauspieler sich vorfindet und auch Chappuzeau nur vier Mitglieder erwähnt, sind wir mit Hilfe der Unterschriften auf Quittungen und mehrerer Einträge in den Hofzahlamtsrechnungen doch im stande gewesen, die acht Personen aufzufinden, aus denen laut einem später zu erwähnenden Aktenstücke die Gesellschaft sich zusammensetzte.

Da ist denn als erster anzuführen Philippe Millot, der bereits hinlänglich bekannte Leiter der Truppe, welcher aus Dijon stammte und, ehe er zur Bühne gegangen, das Gewerbe eines „graveur en métaux" ausgeübt hatte[241]. Ihm zur Seite erscheint die Demoiselle Millot, entweder die Gattin des Prinzipals — die verheirateten Schauspielerinnen wurden ja bekanntlich Mademoiselle betitelt und nicht Madame — oder dessen Schwester Anne Millot. Die weiters von Chappuzeau erwähnten Mitglieder de Lan und Mademoiselle de Lan sind wohl Frau Millots Kinder aus ihrer ersten Ehe mit dem Schauspieler Hugues de Lan[242].

Ein Zahlungsausweis vom 26. Juli 1671 macht uns mit den Schauspielern Polande, (Jakob) Duplessiez und Caderousse bekannt, zu denen ein Eintrag in der Hofzahlamtsrechnung des Jahres 1673 noch den „Jacoben Desessars (Des Essars) französischen Comoedianten" hinzufügt.

Wie stand's nun mit der Bezahlung? Anfangs hatten die Komödianten vierzig Gulden für jede Vorstellung erhalten, später dann, im Mai 1672, wurde der Gesellschaft ein fester Jahresgehalt von dreizehnhundert Gulden ausgeworfen. Das war nicht allzuviel[243], sonderlich wenn acht Person sich darein

zu teilen hatten. Es fehlte demnach nicht an Bittschriften, in denen die „pauvres estrangers“, die armen Fremdlinge, in beredten Worten ihre bedrängte Lage schildern. Der erste, welcher den Ansturm auf der Kurfürstin Adelaide gutes Herz wagte, war der ehemalige Reiteroffizier Caderousse, der, aus den folgenden Zeilen zu schließen, eine recht bewegte Vergangenheit hinter sich haben mochte. Gar einschmeichelnd hebt er an:

„Les bontez de Votre Altesse Electorale ce faisant cognoistre tous le Jours en sy grand nombre a l'endroit des pauvres Estrangers et particulierement de ceux que vostre A. E. cognoist estre affectionné a son seruice, et comme depuis huict ou neuf mois je me suis arresté en cette Ville avec les comesdien que V. A. Electorale a fait venir de France sans toutefois avoir tiré qu'Une demie part avec la quelle Jay eu bien de la peine a mentre tenir, quand au present lesieur milot mayant fait Scavoir qu'il estoit accomodé au service de Vos Altesse Elect[e] et que les comedies estoient reglée a Vingt cinq florins pour chasqune semaine, estant huict a partager Il me seroit Imposible de subsister, ce qui ma fait avoir recours a V. A. Electorale Dans l'esperance que Jay que par ses bontez ordinaire V. A. Ellectorale agrera loffre de mes tres humble seruice dans lemploy que V. A. Electorale ont donne au sieur Duplessy l'un de nos Camarade assurant Vostre Altesse Ellectorale que ce nest pas d'Aujourdhuy que Jay porté les armes ayant esté cornette en France dans le Regiment des Royaux Rousillon puis officier reformé dans le regiment de Liuourne en Sauoye soubs le Commandem[t]. de monsieur de Cagnolle et depuis la reforme Jay esté chevaux legers de Monseig. le Prince de Vaudemont en Lorraine soubs le commendement de Monsieur le chevalier de Verru ce que Vostre Altesse Electorale peut scavoir par les Principaux officiers de Vostre cour Ellectorale et en suitte m'honorer de lhonneur de ses commandements que Je proteste garder Religieusement, Minclinant auec profond respect aux pieds de V. A. Ell[e] Je prirez Dieu pour la santé et prosperitez de Vostre Illt[re] maison. De V. A. Ellectorale Madame Le plus humble et plus obligez seruiteur Caderousse.“

Das Schreiben blieb nicht ohne Erfolg. Unterm 3. Mai 1672 erging ein kurfürstliches Signat an den Kriegsrat, in welchem es hieß: „Der Churfürstl Kriegsrhat hat zu Verfiegen, das der Supplicant Under deß obrist Mackaißs Compagnia zu einem reitersplatz accomodirt werde, gleichwollen sol derselbe sein

wohnung solang alhier bestendig haben, biß seinerzeit etwa die Compagnia weiter marchieren myßte". Dieser Reitersplatz war übrigens nur eine Sinekure, und zu sonderlichen Heldenthaten gab man dem Komödianten nur auf der Bühne Gelegenheit, denn als die Kompagnie am 6. Mai 1673 von Wolfertshausen in die Oberpfalz abrückte[244], blieb Monsieur Caderousse ruhig in München, bezog aber trotzdem seine Löhnung weiter.

Das Mittel, die Schauspieler bei einzelnen Hofämtern unterzubringen und auf diese Weise ihre Subsistenzmittel zu erhöhen, welches früher schon bei Errichtung eines deutschen Hoftheaters sich erprobt hatte[245], sollte auch jetzt wieder mit Erfolg angewendet werden. Caderousse also war, auf dem Papier wenigstens, ein strammer bayrischer Reitersmann, sein Kollege Duplessier, der ebenfalls militärische Talente zu verwerten hatte, wurde unter das Kriegsvolk gesteckt, und daß man den Direktor Millot nicht vergaß, läßt sich denken. Ein Dekret des Kurfürsten ernannte ihn unterm 15. Dezember 1671 „zu dero Rütter-Stuben-Portier"[246] mit einem Gehalte von vierhundert Gulden[247], ein Repräsentationsposten[248], welchen der stattliche Mann — Thourneusen[249] hat ja sein Bild in Kupfer gestochen — gewiß prächtig ausfüllte, wenn er bei Huldigungen[250] und Hoffestlichkeiten Wache hielt in glänzender Galauniform. Und als dann schließlich auch Des Essars behauptete, nicht mehr ohne Zuschuß leben zu können, bewilligte man ihm vorübergehend eine jährliche Beihilfe von hundertundfünfzig Gulden[251]. Die hätte er nun gar zu gerne in einen ständigen Gehalt umgewandelt; darob, im Mai 1674 „Tres humble suplique", ein ganz devotes aber erfolgloses Gnadengesuch an den Kurfürsten:

„Suplie tres humblement Des' essars lun des comediens francois de vostre altesse Electorale, disant que depuis le temps quelle a eu la bonte de luy accorder vne petite pension pour ayder a le faire subsister a lhonneur de vostre Seruice, il a esté obligé de Se rendre Importun plusieurs fois pour estre payé dé ses quartiers n'ayant point vn decret permanant, Cest pourquoy pour empescher les frequentes Importunitez, Il prie vostre altesse Electoralle de luy en donner vn, tant pour ce qui est écheu que pour ce qui viendra, et quil soit durable autant quil aura lhonneur destre a vostre Seruice, en cas que vostre altesse luy veuille bien continuer la mesme grace, Et Ledit Desessarce Sera obligé de faire des vœux pour La prosperité et santé de toute la maison Electorale, Desessarce."

Die Gehaltsfrage war nun in zufriedenstellender Weise gelöst, und so mocht' es dem Komödiantenvölkchen nicht allzuschlecht gehen in der bayrischen Landeshauptstadt, wo sich's damals so billig dahinlebte und so gemütlich. Leider fehlen die Quellen, welche uns Einblick gewähren könnten in das Privatleben unserer Schauspieler, und so müssen wir es uns versagen, sie dem Leser menschlich näher zu bringen, so anmutend es gewesen wäre, das Heim der Familie Millot auszumalen und damit vielleicht einen neuen Beleg zu bringen für Chappuzeaus[252] Behauptung, daß auch in diesen Kreisen Ehrbarkeit geherrscht und schlichte bürgerliche Sitte, oder von ihrem Verkehre zu berichten mit den biedern Münchnern und sonderlich mit ihren deutschen Kollegen, mit Michael Daniel Treu und seinen Genossen.

Ab und zu scheint's einmal eine Personalveränderung gegeben zu haben. So finden wir in der Hofzahlamtsrechnung von 1674 unter den „Abferttigungen und Schankhungen" die folgenden beiden Posten: „Dem Dessar französ. Comedianten zur abferttigung lauth Zetl . . . . . fl. 137-30. Jngleichen dem Vileot Commedianten crafft Zetl . . . . . fl. 69." Die Bezeichnung Abfertigung deutet auf Dienstesentlassung, es wären demnach Des Essars, denn er ist's doch, welcher hier in verkürzter Schreibung auftritt, und ein anderer Schauspieler Vileot aus dem Verbande der französischen Hofkomödianten ausgeschieden. Was dies noch mehr wahrscheinlich macht, ist der Umstand, daß gerade mit dem 1. Januar 1675 in Turin ein Des Esserts unter den Schauspielern des Herzogs von Savoyen auftaucht und neben ihm ein gewisser Valois[253], der wohl mit dem hier angeführten Vileot identisch sein könnte. Zeitlich läßt sich gegen letztere Annahme ebenfalls nichts einwenden, da Valois von 1672 bis 1674 in Turin fehlt und erst 1675, das heißt nach seiner Abfertigung in München, dortselbst wieder auftaucht. Und wo wären von München kommende Schauspieler besser aufgenommen worden, als am Hofe des Bruders der Kurfürstin Adelaide?

Über das Repertoire der französischen Komödianten fehlt, die Notiz von der anno 1671 aufgeführten Lokalkomödie ausgenommen, jede Nachricht, doch wird man kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß Millots Repertoire von dem der großen Pariser Bühnen wenig verschieden gewesen. Daß die Gesellschaft dem herrschenden Geschmacke des Hofes Rechnung tragen mußte, ist selbstverständlich, und dieser Geschmack hatte durch die Kurfürstin eine starke Hinneigung zum Allegorischen und Precieusen. So mögen ab und zu neben den klassischen

Autoren, unter denen Molière an den deutschen Höfen besonderer Beliebtheit sich erfreute[254], auch Schäferdramen über die Bretter des französischen Theaters gegangen sein und dazu manche pièce à machines, wie sie Millot mit großem Beifalle bereits in Brüssel[255] gegeben, denn in München, wo Opern, Waffenspiele, Ballette mit ungeheurem Aufwande inszeniert wurden, hatte er in Bezug auf Musik, Dekoration und Maschinerie über ein Material zu verfügen, wie man es reichhaltiger damals auf keiner Pariser Bühne finden konnte.

Bei diesem vollständigen Mangel an Nachrichten müssen wir selbst ferner liegende Hilfsmittel in Betracht ziehen. Ein solches ist die „Specification Über die Comedie-Bücher, welche gnädigster Anbefehlung zu folge aus der Churfrl. Residenz-Bibliothec Herrn Herrn Grafen von Seau Excellenz behändiget worden“ (ohne Datum, aber nach 1746)[256]. Da finden wir in Einzelausgaben aus der Zeit vor 1677 Molières Tartuffe; Chappuzeaus Dame d'Intrigue[257], ein Lustspiel, welches Adelaidens Schwägerin gewidmet war[258]; Corneilles Rodogune; einen Themistocle, wahrscheinlich die Tragödie des Du Ryer; Rotrous Cosroès; den Prince Restably von Guérin de Boscal; La Descente d'Orphée aux Enfers, wohl jenes Stück, das die Comédiens de Mademoiselle im Karneval 1661 zu Brüssel aufgeführt[259], und eine französische Version von Tassos vielbewunderter Pastorale L'Aminta. Wie gesagt, die Dramen konnten von Millot zur Darstellung gebracht worden sein, etwas weiteres aber, als diese Möglichkeit, wollen wir mit unserer Aufzählung nicht angedeutet haben.

Ebensowenig wie über das Repertoire wissen wir über den Ort zu berichten, wo gespielt wurde. An passenden Theaterlokalen fehlte es bei Hof durchaus nicht. Da war einmal das Comödihaus bei St. Salvators Freithof[260], zwar kein Neubau, wie bisher allgemein angenommen worden, sondern ein großer Getreidespeicher, welchen Kurfürst Maximilian der Erste hatte umbauen lassen, als man daran dachte, seines Sohnes Ferdinand Maria Hochzeit festlich zu begehen, und der jetzt mannichfach verändert und verschönert den italienischen Opern zum Schauplatz diente, ferner für Festlichkeiten mit großer Prachtentfaltung das gewaltige Turnierhaus[261] am Hofgarten und außerdem noch eine kleinere Bühne im Herkulessaale[262]. Im Sommer wird dann auch in den Gärten der Residenz gespielt worden sein, fast sicher aber glaube ich annehmen zu dürfen, daß Millots Gesellschaft gleich ihren deutschen

Kollegen dem Hofe nach den Lustschlössern in Münchens Umgegend folgte, nach dem waldumrauschten, damals noch so ländlich-stillen Schleißheim, nach dem aussichtsreichen Dachau und vielleicht nicht minder nach Nymphenburg und Starnberg.

Über die Zahl der Vorstellungen, welche die Franzosen allhier veranstalteten, sei noch bemerkt, daß sie von ihrer Ankunft (Juni 1671) bis zum 20. November fünfundfünfzigmal und von diesem Datum bis zum 6. März 1672 zweiundzwanzigmal spielten. Für die Folgezeit tritt dann, wie oben erwähnt, der feste Jahresgehalt ein und macht durch das Fehlen der Spezialquittungen die weitere Berechnung unmöglich.

Mit dem 20. Juli nehmen die auf französische Komödianten bezüglichen Einträge in den Hofzahlamtsrechnungen ein Ende, obgleich die Truppe in bayrischen Diensten verblieb und insbesondere Millot an seinem Gehalte als Ritterstubenportier keine Einbuße erlitt. Einen urkundlichen Aufschluß über diese Veränderung habe ich nicht finden können; sind die Zahlungen einer anderen Kasse überwiesen worden, oder hat die Gesellschaft vielleicht Urlaub erhalten zu Gastspielreisen nach benachbarten Städten[263] und Fürstenhöfen?[264] Letzteres geschah am Hofe von Savoyen, wo die „Comédiens entretenus par le Duc de Sauoye" den Winter über zu Turin agierten und in den Sommermonaten die Städte Frankreichs aufsuchten[265]. Oder sollte der Brand, welcher am 9. April 1674 in so furchtbarer Weise die prächtigen Gelasse der Münchener Residenz verheerte[266], damit in Zusammenhang stehen? Dem widerspricht, daß die Hoffestlichkeiten in der Folge ihren ungestörten Fortgang nehmen. Wir müssen uns damit begnügen, die Thatsache einfach zu registrieren.

Schwer hatte die Aufregung beim Brande der Residenz der Kurfürstin ohnehin schwächliche Gesundheit[267] angegriffen, und als kurze Zeit darauf des Herzogs Karl Emanuel des Zweiten, des so zärtlich geliebten Bruders, Tod neues Herzeleid über die hohe Frau brachte[268], da siechte sie langsam dahin. Am 18. März 1676 verkündeten die langgezogenen Töne der Salveglocke von Unser Lieben Frauen, daß Adelaide von Savoyen dahingegangen war aus dieser Welt.

Mit der Kürfürstin Tode schied das alles belebende Element des Münchener Hofes, und auch die französischen Schauspieler hatten fortan ihre Hauptstütze verloren. Kurze Zeit darauf, gegen Ende des Jahres 1676, wurde Philippe Millot seiner Stelle als Ritterstubenportier enthoben und die Gesellschaft aus bayrischen Diensten entlassen[269].

Die Abreise verzögerte sich aber bis zum Sommer 1677. Es gab Anstände wegen Auszahlung des bedungenen Reisegeldes, und Millot wandte sich deshalb in einem dringenden Schreiben an den Kurfürsten:

Durchleichtigister Churfürst,
Genedigister Herr.

Die Eüßeriste Noth Tringt mich Eür churfrl. Drl. hiemit zue behölligen, Unnd deroselben Undterthänigist Vorzubringen, Wie daß ich biß dato drey Monath lanng mein G(nä)di(gi)st Versprochene Zöhrung zu raißen nit habe erhalten Und ich Underdessen mit Neün Persohnen in Schwären Uncösten alhier zu zöhren gezwungen Und gelt darzue zu entlehnen genötiget worden.

Eür churfrl. Drl. demnach Underthänigist und ganncz flehentlich bittendt, dieselben geruehen mir die obgesöczte herauß Raißzöhrung Versprochenermaßen abermahlen mitsambt diesen Verflüeßenden Quartal genedigist anzuschaffen.

Solche hoche Gnad will ich die Zeit meines lebens mit sambt den meinigen in der ganczen Welt rhüemen Und mit meinen stätten gebett vor dero churfrl. Hauß zu verschulden nit Underlassen.

Eür churfrl. Drl. Underthänigister
Philipp Millot, Comoediant.

Dem Ansuchen Millots wurde laut Dekret vom 5. Juni 1677 Folge geleistet:

„Demnach mit Philippen Milot Comedianten von Lothringen vorhin bei seiner herauß (raiß) für 8 Persohnen under andern gedingt worden, daß wan Sie konfftig von hier wider ab und nacher Hauß raißen werden, ihnen sambtlichen ainhundert Pistollen Raißkoßten bezalt werden sollen, von denen sich bereits drey Persohnen von hir wider hinwegckh begeben und ihr gebür daran empfangen Und nun dermalen gedachter Milot selb vierter sich auch wider nacher hauß zu begeben vorhabens, Alß beuelchen Jre Chrfrl. Drl. dero Hofcamerrhat und Hofzahlm(aister) Johann Franz Camerlohr hiemit gdist., ihme Milot für solche 4 Persohnen Jr gebürnus alß den halben Theil, nemblich fünffzig Pistollen, so in Reichs Müncz 275 fl. auswerffen gegen einen Quitschein außuolgen Znlassen; dessen thuen dieselbe sich gdist. versehen und seindt Jhme anbei mit Gnaden gewogen."

Damit war die Angelegenheit keineswegs erledigt. Millot

Kollegen dem Hofe nach den Lustschlössern in Münchens Umgegend folgte, nach dem waldumrauschten, damals noch so ländlich-stillen Schleißheim, nach dem aussichtsreichen Dachau und vielleicht nicht minder nach Nymphenburg und Starnberg.

Über die Zahl der Vorstellungen, welche die Franzosen allhier veranstalteten, sei noch bemerkt, daß sie von ihrer Ankunft (Juni 1671) bis zum 20. November fünfundfünfzigmal und von diesem Datum bis zum 6. März 1672 zweiundzwanzigmal spielten. Für die Folgezeit tritt dann, wie oben erwähnt, der feste Jahresgehalt ein und macht durch das Fehlen der Spezialquittungen die weitere Berechnung unmöglich.

Mit dem 20. Juli nehmen die auf französische Komödianten bezüglichen Einträge in den Hofzahlamtsrechnungen ein Ende, obgleich die Truppe in bayrischen Diensten verblieb und insbesondere Millot an seinem Gehalte als Ritterstubenportier keine Einbuße erlitt. Einen urkundlichen Aufschluß über diese Veränderung habe ich nicht finden können; sind die Zahlungen einer anderen Kasse überwiesen worden, oder hat die Gesellschaft vielleicht Urlaub erhalten zu Gastspielreisen nach benachbarten Städten[263] und Fürstenhöfen?[264] Letzteres geschah am Hofe von Savoyen, wo die „Comédiens entretenus par le Duc de Sauoye" den Winter über zu Turin agierten und in den Sommermonaten die Städte Frankreichs aufsuchten[265]. Oder sollte der Brand, welcher am 9. April 1674 in so furchtbarer Weise die prächtigen Gelasse der Münchener Residenz verheerte[266], damit in Zusammenhang stehen? Dem widerspricht, daß die Hoffestlichkeiten in der Folge ihren ungestörten Fortgang nehmen. Wir müssen uns damit begnügen, die Thatsache einfach zu registrieren.

Schwer hatte die Aufregung beim Brande der Residenz der Kurfürstin ohnehin schwächliche Gesundheit[267] angegriffen, und als kurze Zeit darauf des Herzogs Karl Emanuel des Zweiten, des so zärtlich geliebten Bruders, Tod neues Herzeleid über die hohe Frau brachte[268], da siechte sie langsam dahin. Am 18. März 1676 verkündeten die langgezogenen Töne der Salveglocke von Unser Lieben Frauen, daß Adelaide von Savoyen dahingegangen war aus dieser Welt.

Mit der Kürfürstin Tode schied das alles belebende Element des Münchener Hofes, und auch die französischen Schauspieler hatten fortan ihre Hauptstütze verloren. Kurze Zeit darauf, gegen Ende des Jahres 1676, wurde Philippe Millot seiner Stelle als Ritterstubenportier enthoben und die Gesellschaft aus bayrischen Diensten entlassen[269].

Die Abreise verzögerte sich aber bis zum Sommer 1677. Es gab Anstände wegen Auszahlung des bedungenen Reisegeldes, und Millot wandte sich deshalb in einem dringenden Schreiben an den Kurfürsten:

Durchleichtigister Churfürst,
Genedigister Herr.

Die Eüßeriste Noth Tringt mich Eür churfrl. Drl. hiemit zue behölligen, Unnd deroselben Underthänigist Vorzubringen, Wie daß ich biß dato drey Monath lanng mein G(nä)di(gi)st Versprochene Zöhrung zu raißen nit habe erhalten Und ich Underdessen mit Neün Persohnen in Schwären Uncösten alhier zu zöhren gezwungen Und gelt darzue zu entlehnen genötiget worden.

Eür churfrl. Drl. demnach Underthänigist und ganncz flehentlich bittendt, dieselben geruehen mir die obgesöczte herauß Raißzöhrung Versprochenermaßen abermahlen mitsambt diesen Verflüeßenden Quartal genedigist anzuschaffen.

Solche hoche Gnad will ich die Zeit meines lebens mit sambt den meinigen in der gannczen Welt rhüemen Und mit meinen stätten gebett vor dero churfrl. Hauß zu verschulden nit Underlassen.

Eür churfrl. Drl. Underthänigister
Philipp Millot, Comoediant.

Dem Ansuchen Millots wurde laut Dekret vom 5. Juni 1677 Folge geleistet:

„Demnach mit Philippen Milot Comedianten von Lothringen vorhin bei seiner herauß (raiß) für 8 Persohnen under andern gedingt worden, daß wan Sie konfftig von hier wider ab und nacher Hauß raißen werden, ihnen sambtlichen ainhundert Pistollen Raißkoßten bezalt werden sollen, von denen sich bereits drey Persohnen von hir wider hinwegckh begeben und ihr gebür daran empfangen Und nun dermalen gedachter Milot selb vierter sich auch wider nacher hauß zu begeben vorhabens, Alß beuelchen Jre Chrfrl. Drl. dero Hofcamerrhat und Hofzahlm(aister) Johann Franz Camerlohr hiemit gdist., ihme Milot für solche 4 Persohnen Jr gebürnus alß den halben Theil, nemblich fünffzig Pistollen, so in Reichs Müncz 275 fl. auswerffen gegen einen Quitschein außuolgen Znlassen; dessen thuen dieselbe sich gdist. versehen und seindt Jhme anbei mit Gnaden gewogen."

Damit war die Angelegenheit keineswegs erledigt. Millot

mußte die ausbezahlte Summe zur Tilgung seiner Schulden verwenden, und als diese Schulden getilgt waren, machte er die leidige Beobachtung, daß nun abermals die Mittel zur Heimreise fehlten. Blieb demnach nichts übrig, als wieder die Gnade Ferdinand Marias anzurufen:

Durchleichtigister Churfürst,
Gnedigister Herr.

Eur churfrl. Drl. Thue hiemit Underthenigisten Danckh sagen wegen Gdist. angeschaffter Raiß Unkhosten. Weillen ich aber albereith zwey gannczer Monnath darauf hab warthen müeßen Und mit Neun Persohnen biß dato solche Schwäre Unckhosten gemacht, daß ich das angeschaffte Raisgelt beraith schon Verzöhrt Und mir also zu meiner Vorstehendten Raiß nichts inhändten blibe Und sonsten andere guete gelegenheiten mit wenigen Unkhosten haimzuraißen, so ich in hendten gehabt, Versäumen müessen, Alß gelanngt an Eur churfrl. Drl. angebohrner gegen den frembdling Mildigkheit, mein Underthänigistes, flehentliches bitten, die geruchen mir eintweders diß zu entlauffendes Quartal oder aber sonsten dero angebohrener Mildigkheit nach, ander Mitl zu meiner beuorstehendten Raiß (die ich sonsten ohne mitl nit Vollbringen khan) gdist. anzuschaffen Solche hoche Gnadt wirdt ich in der gannczen welt allezeit Rhüemen Undt mit meinen stetten gebett für dero churfrl. Hauß die Zeit meines lebens zu uerschulden nit Underlassen Und darbey zu churfrl. Hulden undt Gnaden solcher gestalt beuelche

Euer churfrl. Drl. Underthänig und gehorsambister
Phillip Millot Comoediant.

Darauf erging am 14. Juni 1677 ein Bescheid: „Jre Ch. D. haben dem suppl(ican)ten zur abfertigung noch ein quartal mit Ainhundert gulden verwilliget, so ihme förderlich ausuolgen Zelassen, damit er nit aufgehalten werde". Damit enden die Nachrichten über die erste ständige Gesellschaft französischer Schauspieler am bayrischen Hofe. Was in der Folge aus ihren Mitgliedern geworden, ist mir unbekannt.

Sechs Jahre lang hatte Millot in München geweilt und durch sein künstlerisches Wirken die deutschen Komödianten vollständig in den Hintergrund gedrängt[270]. Für Adelaide und die geistig schaffenden und litterarisch genießenden Kreise, welche sich um die feinsinnige Kurfürstin scharten, war das in jenen Tagen zu klassischer Vollendung gereifte Drama Frankreichs allerdings ein Lebenselement gewesen — nicht so für

Ferdinand Maria. Für sich persönlich und für seine Umgebung erachtete er das weitere Verbleiben der Truppe als zwecklos, und so kam es, daß auf der Bühne, wo vor kurzem noch Molières so feine und lebenswahre Komik und Racines melodische Verse geherrscht, alsbald Michael Daniel Treu in seine Rechte trat: Auf Tartuffe und Andromaque folgte der „Durchleuchtige Kohlbrenner“ und die „beständtige Christabella“. Ob das einen Fortschritt bedeutete, mag der Leser selbst entscheiden.

Auf das Theaterleben der Stadt scheint Millots und seiner Gesellschaft Anwesenheit ohne Einfluß geblieben zu sein; es ist niemals von französischen Vorstellungen vor einem städtischen Publikum die Rede. Überhaupt läßt sich von den Bühnengenüssen, welche den Münchenern während der Regierung Ferdinand Marias geboten wurden, nicht sonderlich viel berichten. Das stabile Element derselben bilden die Schauspiele der Jesuiten[271], zu ihnen gesellen sich, von 1658 ab auf eigener Bühne, die lateinischen Komödien der Insassen des Gregorihauses[272], des kurfürstlichen Seminars für arme Studierende und anderer Schulen[273], und weiters die Passionstragödien der Stadtmusikanten[274] und die Weihnachtsspiele[275], die meist in Wirtshäusern zur Darstellung gelangten und den schauspielerischen Bedürfnissen volkstümlicher Natur genüge leisteten. Von besagten Passionstragödien und Weihnachtsspielen soll im nächsten Bande des Jahrbuches eingehend die Rede sein. Neben diesen regelmäßig wiederkehrenden Aufführungen kommt nur noch die Treusche Entreprise in betracht. Wie schon erwähnt[276], hatte der kurfürstliche Hofkomödiant Michael Daniel Treu im großen Saale des Rathauses eine Bühne aufgeschlagen und veranstaltete dort für die Bürger der Stadt Vorstellungen in deutscher Sprache, leider mit keinem sonderlichen Erfolge. Anno 1670 spielt er dreiunddreißigmal, 1673 neununddreißigmal, 1674 aber mußte er seine Aufführungen einstellen, „weiln es darmit schlecht hergangen und wenig leith darzue khommen“. Erst nach mehrjähriger Pause nahm Treu das Unternehmen wieder auf und gab gegen Ende des Jahres 1677 elf Vorstellungen[277], um dann abermals bis 1696 zu verstummen[278].

Nach dem Tode Ferdinand Marias (26. Mai 1679) hatte für den minderjährigen Kurprinzen Max Emanuel, Herzog Maximilian Philipp[279] die Zügel der Regentschaft ergriffen, der Gemahl Mauritia Febronias de la Tour d'Auvergne[280], ein gelehrter, der Litteratur freundlich

gesinnter Herr, und wenn auch keine französischen Schauspieler mehr in bayrischen Diensten standen, so mag trotzdem manches Stück in dieser Sprache bei Hofe zur Darstellung gelangt sein, denn an Maximilian Philipps und seiner geistreichen Gemahlin Name knüpft sich die älteste Kunde von einem Gesellschaftstheater, welches sich zur Aufgabe machte, den hohen Herrschaften französische Stücke vorzuführen. Als es sich nämlich im Karneval 1669 darum handelte, zu Ehren der beiden Fürstenpersonen irgend eine festliche Veranstaltung ins Werk zu setzen, wählte man dazu Pierre Corneilles Drama Nicomède[281]. Die Inszenierung gerade dieses Stückes wurde von den „Actores vnd Actrices der Tragedi" folgendermaßen motiviert:[282]

„Ob zwar E. E. Hochfl. Durchl. das wenigste so dero Durchleuchtigsten Gemüther zu gnädigstem Gefallen geraichen möchte / per Scenas vorzustellen / wir vns alzu schwach vnd incapable befinden / So haben wir doch dieselbe zu bezeugung vnserer obhabender höchsten Schuldigkeit vnd Begierde / gleichwoln in etwas vnderthänigst zubedienen vns vorgenommen / vnd auff das fleißigst nachsinnnen endlich befunden / daß dero Hochfürstlichen Tugenden nichts ähnlich: noch annemblichers repræsentirt werden köndte / als ein von der Hochmütigkeit vnnd beständiger Liebe erhaltener Sig / vnd darauff folgende Triumph: welcher über alle massen schön erscheinet in dem Königlichen Printzen. Nicomed, weiln er so hertzhafft / ein einige Cron / so jhm die Lieb in Laodice Persohn anbietet / viern anderen vorzichen thut.

Sed facere laus est quod decet, non quod licet. Seneca.

So hat die Liebe niemals jhren Herrlichen Schein so mächtig von sich geben als in der Gegenlieb seiner Laodice / in deme sie sich nicht scheuhet / nicht allein jhr Königreich / sondern das Leben selbsten für die Freyheit jhres geliebten Nicomedis, als in welcher sein Heyl bestünde / vnerschrocken in die Gefahr zusetzen.

Quis enim modus adsit Amori? Virgilius.

Also daß man billich sagen kann / daß die Liebe vnnd der Ruhm niemalen besser vnd mit größerer Herrlichkeit vereinigt gewesen seye als dazumaln. Die große Verwunderung so über dise zwey verliebte Persohnen gefaßt kan werden / ist nichts anders / als ein falscher Wohn gegen derjenigen / warzu die vngleichheit E. E.

Hochfürstlichen Durchl. Durchl. rahrer Tugenden die gantze Welt bezwingen thut / vnd obwoln der Himmel biß dato so hohe Tugenden mit dem gebührenden Preyß einer Cron[283] nicht begnadet / ist allein die Vrsach / daß er solchen Tugendglantz / welcher alle Cronen auff diser Welt weit übertrifft / mit einem so geringen Recompens einer Cron nicht verdunckeln wollen: Zumalen auch glorwürdiger der gantzen Welt Beherrschung zu meritirn als nur ein Antheil davon zubesitzen.

Ipsa quidem virtus pretium tibi. Claudianus.

Gleich wie nun dessen Warheit nichts anders / als ein widerklingender Schall einer allgemeinen Vbereinstimmung / also ist dasjenige / so wir derselben beysetzen / allein zu Bezeugung vnsers eyfferigen Verlangens / einem so großmüthigen Fürsten vnd Durchleuchtigisten Princessin, allerhand Hochfürstliche Zufridenheiten beyzubringen / zu dem Ende / wie auch zu all andern Hochfürstlichen Huld vnd Gnaden vns allzumal vnderthänig: trew: gehorsambist empfehlent".

Die Schauspieler gehörten der Aristokratie an und dem Kreise der Hofbeamten[284]; die Hauptrollen der Laodice und des Nicomède wurden von Mademoiselle de Beauval und von Monsieur Noblet zur Darstellung gebracht. Zwischen den einzelnen Akten des Corneilleschen Stückes hatte man „Intermedes" eingeschoben, Balleteinlagen[285], welche auf der Handlung des Dramas sich aufbauten und von Musik und kriegerischem Schaugepränge begleitet waren. Das beim Hofbuchdrucker Johann Jäcklin[286] gedruckte Szenarium[287] ist in deutscher und in französischer Sprache abgefaßt, wohl ein Beweis dafür, daß nicht alle Zuschauer[288] des fremden Idiomes derart mächtig waren, um einer dramatischen Aufführung folgen zu können.

Am 11. Juli 1680 war Maximilian Emanuel[289] großjährig erklärt worden. Der französisch erzogene[290] Kurfürst, lebenslustig, prunkliebend und festesfreudig, von frühester Jugend an bei welschen Schwänken[291] und bei Balletten[292] mitwirkend, folgte ganz dem Vorbilde seiner Mutter Adelaide, und so hob denn bald wieder ein reges schauspielerisches Leben an in der Hofburg.

Zu der italienischen[293] und französischen[294] Oper und zu dem deutschen Hoftheater, dessen stärkste Inanspruchnahme gerade in die ersten Regierungsjahre des jungen Fürsten fällt[295], traten italienische Komödianten[296], und auch das französische

Drama wurde gepflegt, wenn nicht von Berufsschauspielern, so doch von Kavalieren auf einer Liebhaberbühne. Besondere Zuneigung scheint Max Emanuels Bruder, Joseph Klemens, diesem Vergnügen geschenkt zu haben, der nachmalige Kurfürst von Köln[297], welcher, wie bekannt, musikalisch nicht unbegabt war, später französische Komödien schrieb[298] und dessen Name auch sonst noch im Zusammenhange mit schauspielerischen Festlichkeiten Erwähnung findet[299].

Am 7. Februar 1686 wurde von dem vierzehnjährigen[300] Prinzen „sambt denen hierzu gezogenen Hof-Damesen vnd Cavalliern", zu Ehren des Kurfürsten Max Emanuel und seiner neuvermählten Gattin, der Kaisertochter Maria Antonia, Racines Andromaque[301] „In Frantzösischer Sprach" vorgestellt, „Der getrewen Trojanerin Andromachae Wider deß Pyrrhi vnbefuegt: angemaßte Liebs-Flammen / verthädigte Unschuld", wie das deutsch geschriebene Szenarium[302] erläuternd ausführt, und als heiteres Nachspiel eine „Farce", deren Schauplatz in „Ein Wäldlein außer Pariß mit Häusern" verlegt wird. Über die weiteren Schicksale dieses französischen Liebhabertheaters fehlen uns bestimmte Nachrichten; in den Belegen zu den Hofzahlamtsrechnungen[303] ist zwar in den Jahren 1685 bis 1688 von „gehaltenen französischen Comoedien" die Rede, einmal sogar, am 14. Februar 1688, von der „Neuaufgerichten frz. Comoedia", aber das ist auch alles.

Im großen und ganzen tragen die fremdländischen Theaterelemente des Münchener Hofes während der Regierungsjahre des Kurfürsten vor 1701 entschieden italienisches Gepräge; das französische Drama findet eine offizielle Vertretung durch Berufsschauspieler nicht, selbst zu der Zeit nicht, als der nachmalige Marschall Villars, welchen Max Emanuel in Wien hatte kennen lernen[304], und der ihm im Auftrage Ludwigs des Vierzehnten nach Bayerns Hauptstadt folgte, das Münchener Festestreiben ganz in französischem Geiste leitete und über all die „bals, concerts, festins, jeux, parties de chasse, spectacles", deren Seele er war, den „vernis de la galanterie françoise" verbreitete. Und an Anknüpfungspunkten mit der Pariser Schauspielerwelt hätte es gerade damals nicht gefehlt; war doch Maria Anna Christine[305], des Kurfürsten Schwester, die am 7. März 1680 des Thronerben von Frankreich Gemahlin geworden, nominell wenigstens mit der Oberleitung der Pariser Hofbühnen[306] betraut. Ich habe auch nach dieser Richtung hin meine Forschungen ausge-

dehnt[307], aber nicht finden können, daß Max Emanuel in irgend einer Weise die Vermittlung seiner theaterkundigen Schwester in Anspruch genommen.

Erst in Brüssel, wo er seit dem 26. Mai 1692 für den kinderlosen König von Spanien die Regierung führte, haben des Kurfürsten Theaterneigungen eine Umwandlung erfahren, oder, um uns deutlicher auszudrücken, erst dort ist er ganz zum eifrigen Freunde französischer Bühnenkunst geworden. Max Emanuels Einfluß auf die Entwickelung des Theaterwesens der Niederlande ist bedeutend[308], ja man kann behaupten, daß das Aufleben der Brüsseler Bühne als eines Kunstinstitutes vornehmlich seiner Anregung zugeschrieben werden muß, und der bekannte Lustspieldichter Dancourt[309], welcher des Kurfürsten sonderliche Protektion[310] sich errungen, hatte so Unrecht nicht, wenn er Max Emanuels Freude an dramatischen Darstellungen und seine Bemühungen, dieselben zu fördern, in den nachfolgenden, allerdings weniger guten als gutgemeinten Versen[311] zum Ausdrucke brachte:

Ses innocens plaisirs, ont pour toi des appas;
Et l'on t'a vû cent fois au sortir des combats,
T'empresser à les prendre, et tranquille, sourire
Des traits ingénieux d'une heureuse satire.
Tes peuples, du spectacle ainsi que Toi charmés,
Par ton exemple instruits, par ton goût animés,
De tout ce qui te plaît sagement idolâtres,
Ont élevé chez eux de superbes théâtres.
Tel on vit autrefois cet illustre Romain,
Qui le premier porta le surnom d'Africain,
De Terence naissant approuvant les Ouvrages,
Pour lui, de Rome entière entraîner les suffrages.
Plus fameux, plus héros que ne fut Scipion,
Grand Prince, honore moi de ta protection,
Tu me feras par elle, un sort digne d'envie.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir von jenen Tagen und deren Festesglanz berichten, vom Hofe in Brüssel, wo es nach der Leute Meinung zuging, wie „im ewigen Leben", und von den dortigen Theaterverhältnissen. Dies auf Grund bayrischer Archivalien mannigfaltiger auszugestalten und zu begründen, als Faber in seiner Histoire du théâtre français en Belgique gethan, soll Aufgabe neuer Studien sein; hier müssen wir uns darauf beschränken, die Geschicke der französischen Komödianten auf dem Boden unsers heimischen Altmünchens zu verfolgen.

Für den Münchener Hof tritt die Veränderung in Max Emanuels Theaterneigungen alsbald nach seiner Rückkehr

von Brüssel im Jahre 1701 zu Tage, da eine französische Schauspielgesellschaft[812] dem Kurfürsten auf dem Fuße folgte. Die ersten Aufschlüsse darüber giebt uns ein Dekret vom 28. Oktober 1701:

„Ire churfrl. Drl. in Bayrn ꝛc. vnser gdister herr haben mit dem Chateauneuf französischen Comoedianten zu Hanouer auf 6 Monath lang alhie derlei französische Comoedien zu spihlen, dahin gdist. tractieren lassen, das Ihnen darfür Acht tausent fünfhundert vnd Neunzig französische Liuers gegeben: vnd für den Raiß vncosten zwölf hundert Patagon oder species Thaler bezahlet, selbige auch sambt der Helffte von besagten 8590 Liuers gleich nacher Antwerppen gelifert werden sollen.

Sie befelchen solchemnach dero Hoffkammer-Rhat vnd Hofzahlmaister Georgen Vnertl hiemit gdist; obberrierten halben thail der bedingten besoldung oder Summa, sambt denen 1200 Patagon Raißspesa der ganzen Trouppen, welche sich de facto zu Antwerppen aufhaltet, in specie oder Principaliter aber dem Prefleuri vnd du Cormier alsbald zuvbermachen oder anzuschaffen. Dessen Sie sich gdst. versechen vnd seind Ihme anbei mit Gn. gewogen".

Der Empfang der besagten Summe wurde unterm 25. November 1701 in Brüssel von den Komödianten Prefleury, Ducormier, Prevost, De la Garde, und D'Artenai bescheinigt. Ein weiteres kurfürstliches Schreiben vom 13. Januar 1702 ordnet die Auszahlung des Restes mit dem Bedeuten an, daß „die Zeit sothan außgeworffnen Solds nunmehr verflossen und die Comoedianten im Spilen würckhlich begriffen". Ferner erfahren wir aus diesem Schriftstücke, daß der Kurfürst zur Vervollständigung der Gesellschaft „zwei musicalische Comoedianten[813] aus Italia berueffen lassen, denen ebenfalß für die Raißcosten zwei hundert, dan vor Sechs Monath zur besoldung Vier hundert Patacon bestimmet worden".

Die Gesellschaft muß sich den Beifall des Kurfürsten in vollem Maße erworben haben; ein Signat vom 20. Juni 1702 ordnete daher den weiteren Verbleib der Schauspieler in bayrischen Diensten und die definitive Regelung der Gehaltsfrage an:

„Demnach Ire Churfrl. Drl. in Bayrn ꝛc., vnser gdister. herr denen im verwichenen Wüntter hiehero kommenen französischen Comoedianten ins gesambt für ihre bemüehung Quartaliter Zweitausent, Acht hundert Gulden; dan vor deren hierzue gebrauchente Gagistes absonderlich Vier

hundert drei vnd Sechzig Gulden, 30 kr, Zusamen aber miteinander drey Tausent, Zwey hundert drey vnd Sechzig Gulden dermahlen und bis auf weitere resolution gdist. bewilliget. Also hat die Churfrl. Hof-Cammer zuverfüegen, das Ihnen solche Quartalsbelohnung der 3263 fl. 30 kr. bei dem Hofzahlambt alsogleich nach verfliessung ieden Quartals alle Zeit vnd ohne Anstand außgefolgt vnd hiermit der Anfang vom Ersten Marty diß. Jars (weilen sich die vorige in dem Decret angezogene Sechs [monat] zu end des Monats Februarij enden) gemacht werde. Sie versechen sich dessen gdist. vnd seindt derselben anbei mit Gn. gewogen."

Die Truppe setzte sich aus sieben Schauspielern und eben so vielen Actricen zusammen. Es waren dies, der Beilage eines Dekretes zufolge, die Herren de Prevot[314], (Richandeau) Du Cormier, de la Garde[315], Prefleury, D'Artenay, Prevot fils, die Damen la Garde mère, la Garde fille, la Vieille, Prevot, Du Cormier, Prefleury; dazu kamen noch das aus Italien berufene Ehepaar Valois und sieben „Gagistes"[316], das heißt niederes Dienstpersonal. Jedes ordentliche Mitglied erhielt eine Jahresbesoldung von achthundert Gulden, den sämtlichen Gagistes wurde ihre Mühewaltung mit quartaliter 463 fl. 30 kr. vergütet.

Die hier erwähnten Persönlichkeiten gehörten den „Comédiens du duc d'Hannovre" an, welche im Jahre 1680 in Brüssel[317] mit großem Beifalle aufgetreten waren und jedenfalls bei einem späteren Gastspiele[318] des Kurfürsten von Bayern Aufmerksamkeit erregt hatten.

Das französische Hoftheater zu Hannover[319] konnte damals auf eine ehrenvolle schauspielerische Vergangenheit zurückblicken. Um einige Jahre früher begründet als die stammverwandte Münchener Bühne unter Millots Leitung, findet das nordische Kunstinstitut bereits 1669 in Chappuzeaus Reisebeschreibung „L'Europe Vivante"[320] rühmende Anerkennung:

„L'Euéque d'Osnabruc, et les Ducs de Cell et d'Hannouer entretiennent depuis plusieurs années une excellente Troupe de Comediens françois riches en habits et qui executent admirablement leurs rôles; et lorsque leurs trois bandes de violons se trouvent ensemble, on les peut nommer la bande des vingt quatre, la plus part françois et des meilleurs maîtres de cette profession. Comme on se lasse des plus doux divertissements, et que dans le sentiment d'un Poëte ancien qui en cherchoit de tous costez: Les plaisirs moderez sont les plus

agréables cette troupe suit quatre mois l'Euêque, quatre mois le Duc de Cell, et quatre mois le Duc de Hannouer. Mais comme je l'ay dit, ces princes se rencontrent quelquefois ensemble pour les affaires communes ou pour se mieux diuertir; et il y a trois ans qu'ils passerent l'hyuer à Lunebourg l'une des grandes villes d'Allemagne au Duc de Cell, où le bal, le ballet, la Comedie, les courses de bague, les festins et toutes les galanteries imaginables faisoient le diuertissement ordinaire de ces belles Cours."

Chappuzeau urteilt als Augenzeuge, und was noch mehr sagen will, als Dichter, der von diesen Komödianten gespielt worden; gemeint ist damit das Lustspiel „Les Eaux de Pyrmont"[321], welches er in vierzehn Tagen geschrieben, und über dessen Aufführung vor versammeltem Hofe, er in der „Europe Vivante" eine eingehende Schilderung hinterlassen[322]. Nicht minder lobend klingt, was der vielgeschäftige Autor einige Jahre später (1674) in seinem „Théâtre François" über die „Troupe des Ducs de Brunsvic & Lunebourg" schreibt[323]:

„Les Ducs de Brunsvic & Lunebourg de la branche de Cell entretiennent aussi vne Troupe, que le grand nombre & le merite des personnes qui la composent rendent tres acomplie, & en estat de pouuoir parêtre auec gloire en quelque lieu que ce fust. Elle execute parfaitement bien toutes les pieces les plus difficiles, soit dans le Serieux, soit dans le Comique, & elle a aussi à faire à des esprits éclairez & delicats, dont les Maisons de ces Princes sont remplies."

Auch versäumt er nicht, uns mit den „Actevrs et Actrices" der Gesellschaft vertraut zu machen, mit den „Sievrs Benard; de Boncourt; de Bruneval; le Coq; de Lauoys; de Nanteuil", mit ihren Partnerinnen den „demoiselles Benard; de Boncourt; le Coq; de Lauoys; de la Meterie" und mit dem „comédien autheur de la même troupe: Nantheuil"" von dessen Stücken er „La prise de Brunswic et quelques autres pièces" anführt[324].

Dieses französische Hoftheater erfreute sich eines weitverbreiteten Rufes, zu dessen Mehrung zahlreiche, meist auf Wunsch fremder Fürstlichkeiten unternommene Gastspielreisen nicht wenig mögen beigetragen haben. Als die Königin Christine von Schweden im Februar 1668 zu Hamburg weilte, veranlaßte sie die „Troupe Française de Comediens qu'avoit M. le Duc de Zell" vor ihr aufzutreten, wobei der durch seine Memoiren bekannt gewordene Gourville die Vermittlerrolle übernahm[325]; das Jahr 1680 bringen die Schauspieler, wie bereits bekannt,

zur großen Zufriedenheit des Gouverneurs und des Adels in Brüssel zu, und fast scheint es, als ob die vom Bischof von Straßburg anempfohlene Gesellschaft, mit welcher Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz[326] im gleichen Jahre unterhandelte, und die von Hannover nach Köln gegangen war, ebenfalls zu diesen Kreisen Beziehungen hatte. Anno 1692 spielt der Hannoversche Schauspieler Passera(t) vor Ludwig dem Vierzehnten zu Fontainebleau[327] und während des Karnevals 1696 endlich giebt die Truppe am sächsischen Hofe zu Dresden[328] ein Gastspiel von vierzehn Vorstellungen, für welches, einschließlich der Reisekosten, die bedeutende Summe von 6583 Thalern bezahlt wurde.

Außerdem sei noch erwähnt, daß mehrere französische Schauspiele von Chappuzeau, Nanteuil[329], Passerat[330] a. a. auf dieser Bühne zuerst den Weg in die Öffentlichkeit fanden. Leider müssen wir uns mit diesen spärlichen Notizen begnügen, da die Geschichte des ältesten französischen Hoftheaters in Deutschland eine eingehende archivalische Behandlung bis jetzt noch nicht gefunden hat, so dankenswert auch dieses Beginnen wäre.

Im Jahre 1680 hob Herzog Ernst August von Hannover die bisherige Einrichtung auf, nach welcher nur eine Gesellschaft für die beiden Residenzen Hannover und Celle bestand, und erteilte dem Oberhofmarschalle Grafen Platen den Befehl, eine neue Truppe zu bilden[331]. Graf Platen betraute den Schauspieler Châteauneuf mit dieser Aufgabe, deren Ergebnis war, daß noch in dem erwähnten Jahre die Herren Châteauneuf (Könige), Passeval (erste Rollen), Le Coq (desgl.), Ducornier (komische Rollen), Marcel (desgl.), Beauveuil, Longeval (zweite Rollen), und die Damen Châteauneuf (komische Rollen), Passeval, Le Cocq (erste Rollen), Ducornier, Subuisson (zweite Rollen) dem neuen Hoftheater als Mitglieder beitraten. Ein Jahr später wurde die Gesellschaft vergrößert und umgebildet, und da der Personalstand nach dieser Reformation nicht zu ermitteln war[332]), müssen wir die Frage vorerst unentschieden lassen, ob 1701 die ganze damalige Hannoversche Hoftruppe oder nur ein Teil derselben in bayrische Dienste aufgenommen wurde.

Was die beiden aus Italien berufenen „Musicalische Comoedianten“ betrifft, den Valois und seine Gattin, so möchte ich am ehesten annehmen, daß sie mit dem Künstlerpaare identisch waren, welches noch im Jahre 1698 der Gesellschaft des Herzogs von Savoyen zugehörte[333].

Immer kriegerischer waren unterdessen die Zeiten geworden, das schaurige Unheil einleitend, welches mit dem spanischen Erbfolgekriege über Bayern und insbesondere über München hereinbrechen sollte. Am 8. September 1702 hatte die Überrumpelung der Reichsstadt Ulm[384]) die Feindseligkeiten eröffnet, und wenn nun die Komödianten oftmals zu langer Unthätigkeit verurteilt wurden, verlor Max Emanuel trotzdem seine Hofbühne nicht aus den Augen. Mitten in den Wirren des Krieges, im Juni 1703, wenige Tage bevor er auszog zu seinem unglücklichen Einfall nach Tyrol, ordnete er an, „daß in dero Residenz auf dem St. Geörge-Saal[335] durch den Kammerdiener und Hofmaler Johann Anton Gumpp[336] die Arbeiten zu einem „französischen Comedi Teatro“ schleunigst in Angriff genommen werden sollten, also zu einer Bühne, welche ausschließlich für die Vorstellungen unserer Mimen bestimmt war. Die Kosten hiefür beliefen sich auf 550 Gulden.

Die Österreicher drangen in Bayern ein, ein Teil des Landes war bereits in ihren Händen. Die Gelder blieben aus, die Besoldungen konnten nur mehr mit Mühe bezahlt werden, und da ausdrücklicher Befehl vorlag, den französischen Schauspielern „vor andern“ ihren Gehalt regelmäßig auszufolgen, so ließ die Hofkammer Vorstellung auf Vorstellung an den Kurfürsten abgehen, daß „bei dermahligen Zeiten, wo die intraden aller orten vaßt genzlichen gehemet und die allernotwendigiste außgaben nitmehr bestritten werden können, die Comoedianten, so Jährlich 13000 fl. erfordern, nebenst der parforce Jagdt, yber welche deß Jars mit vnderhaltung der Roß, darzue bedörfftigen Leuthen, der Jäger, livré, Holz und Liecht gegen 16000 fl. ergehen, abgestellet und dieser uncosten eingezogen werden möchte“.

Da keine Resolution erfolgte und am 1. Dezember 1704 abermals ein Besoldungsquartal fällig wurde, rafften sich die Behörden zu einer letzten Äußerung auf, in der sie in Erinnerung brachten, daß „die Hofaußgaben hernechst nitmehr bestritten werden khönnen, wie leichtlich gdist. zu ermeßen ist, wofern der mehrere thail deß landts in ainen andenr gewallt khomen solte“, zur endlichen Entlassung „bemelt unnötigen doch coßtbaren leuth“ mahnten und außerdem bemerkten, daß in den Akten nicht zu finden sei, „daß mehr ernannten Comoedianten wegen Irer entlaßung eine halbe iahrs zeit, wie sye und Ihre favoriten vorgeben, die andeutung und abfertigung darauf geschehen solle“. Mit dem letzten Hinweis wollte man „insinuiren“, daß einer augenblicklichen Abfertigung — ohne vorhergehende Kündigung — rechtlich nichts im Wege stehe.

Es gereichte den französischen Komödianten nur zum eigenen Schaden, daß ihre „Favoriten“ die Angelegenheit in die Länge zogen.

Am 13. August 1704 hatte die blutige Niederlage bei Höchstädt Max Emanuels Schicksal entschieden. Der Kurfürst mußte als Flüchtling Bayern verlassen, und als auch seine Gemahlin Therese Kunegunde, an welche er die Regierung übertragen hatte, im Februar 1705 plötzlich nach Venedig sich zurückzog[337], fiel nicht nur das ganze Landesgebiet, sondern selbst die Landeshauptstadt in die Hände der Kaiserlichen. Österreichische Behörden traten an Stelle der bayrischen, eine Zeit maßloser Bedrückung und Aussaugung begann. Daß jetzt, weniger noch als früher, ein günstiger Zeitpunkt für Regelung von Gehaltsrückständen war, sollten die Franzosen alsbald erfahren.

Überall in Bayern gährte es, und auch die Münchener Bevölkerung hatte beim Einzuge der Kaiserlichen in allerlei Provokationen und Exzessen ihrer gereizten Stimmung Luft gemacht. Dies schildert uns in drastischer Weise die noch erhaltene „Designation“ eines „Calumnianten“, Namens Scherer, welche Destouches in seinem Werke „Münchener Bürgertreue“ ans Licht gezogen hat[338]. Besagter Scherer hatte Angaben gemacht „über einige derer, so jedermänniglich von der Kaiserlichen und Königlichen Majestät rc., auch hohen Alliirten rc. ganz vulgär und notorisch sehr übel geredet, höchst schädliche und schimpfliche Zeitungen, zur Verführung des Pöbels, verdächtigt und divulgirt haben“ und meldete in seinem Berichte wie folgt:

> „Unter allen den ärgerlichsten der erste wäre ein Hofmusikant gewesen, so Rieder genannt wird, dann ein anderer Hofmusikant Namens Blum, dann ein schwarz klein altes Hoftrompeterl rc., ferner der sogenannte Thürlbader, der Floßmann, ein Kaufmann auf dem Platze bei der Hauptwache und der Herzogspital-Pfleger. Diese hätten beim Einrücken der Kaiserlichen in München auf offenem Markt in Gegenwart unzähliger Personen beiderlei Geschlechts sich vermessen, die Bürgerschaft zur Gegenwehr anzuhetzen, da es ja rühmlicher sei, daß die Münchener die Kaiserlichen angreifen und massacriren, obschon ein Theil dabei zu Grunde gehen sollte, als ihnen sich ergeben. Auf solchen Zuspruch hin habe dann selbigen Tages der Weber Lidtel einen kaiserlichen Feuerwerker vom Rosse herabgerissen und unter der beiden Hofmusikanten Anführung mit Schlägen grausam zugerichtet und todt schlagen wollen. Während dieses Tumultes aber habe der Thürl-

bader, der sich selbst notorisch eines Anhangs von 200 Bürgern geprogelt, bei der Hauptwache durch einen Buben eine Trommel heimlich erzwacken und damit Allarm schlagen wollen. Solches aber habe der Hofkürschner in in der Rosengasse, als damaliger Corporal auf der Hauptwache, bei Zeiten ersehen und den Lärm abgestellt; der Floßmann aber habe sich einige Male, wie stadtkundig, erkeckt, sich allerärgerlichst auszulassen, daß man die Kaiserlichen aufhängen sollte und wenn man hiezu nicht genug Henker wüßte, wollte er selbst es thun. Solchen Gelichters Gesellen seien aber noch mehrere, als der Straubinger ein Maler, der Betterkramer Rossignol in der Kaufingergasse, ein Priechler oder Leinwandkramer unterm Rathausthurm, ein Geistlicher bei St. Peter, Kuechel genannt und gar ein geistlicher Rath, Namens Gartner, ein Advokat, Namens Vetter und noch unzählig viele andere, von welchen jedesmal die aufrichtig kaiserlich Gesinnten, Herren und Gemeine, Geist- und Weltliche solchergestalt verfolgt würden, daß der schädliche Effekt unlängst sogar an einem Hofkaplan, de Muzenhardt, ärgerlichst ausgebrochen sei. Durch dergleichen Leute, zu welchen auch der in München sich aufhaltende Franzosen-Comödiant und Caféhäusler Brieder[389] gehöre, würden noch immer allerhand Mittel wider die Kaiserlichen ausgesonnen, und ob es schon dermalen sehr verwirrt hergehe, so werde doch gar bald den Kaiserlichen allenthalben und auch allhier Verwirrtes genug geschehen, denn Stück, Gewehr und Pulver sei noch genug verborgen; so könne man ein und anderes noch zur Abthuung der Kaiserlichen im Lande veranstalten, inmassen eine sehr zahlreiche Mannschaft rechtschaffener bayerischer Soldaten in unkenntlichen Kleidern annoch im Lande sich hin und wieder aufhalte, auf deren abgezwungenen Eid, wider die Kaiserlichen und Alliirten nicht zu streiten, nicht so viel, sondern Mehreres auf ihr treues, beständiges, generoses Gemüth sich zu verlassen sei, bevorab kein einziger Land-Officiali vom Churfürsten abstehen werde".

Wie man sieht, vermehrten Hofmusiker und französische Komödianten die Zahl der Unzufriedenen, was nicht erstaunlich ist, wenn man bedenkt, daß sie Monate hindurch keine Besoldung mehr genossen hatten und seit dem Einrücken der Österreicher auf weitere Verwendung nicht mehr rechnen durften. Den kaiserlichen Behörden mußte daher daran gelegen sein, solche

Elemente baldmöglichst aus der Stadt zu entfernen, und sie thaten es in der schroffsten Weise.

Am 16. Mai war der österreichische Statthalter Graf von Löwenstein in München angekommen[340], einen Monat später bereits wurde an ihn in Sachen der französischen Hofkomödianten Bericht erstattet:

„In A°. 1701 seint die am frstl. Hofe zu Hanouer geweste französische Comoedianten gegen 2400 fl. Raißcosten alhero erfordert und zu Ihnen noch Zwey musicalische comoedianten auß Italia Berueffen, denen ebenmeßig die Raißcosten mit 400 fl. entrichtet, auch ihnen sambentlich underm 20. Juny ao. 1702 Biß auf weitere Resolution alle quartall 3263 fl. recompens angeschafft worden, welche Sye Biß zu ende deß monats Novembris Vorigen Jahrs Bey dem Hofzahlambt empfangen haben, Von solcher Zeit hero aber biß zu endt deß monats May seint Ihnen mehr nit, alß 300 fl. in abschlag entrichtet worden, daß yberige, alß 6227 fl. ist wegen mangl deß gelts in außstandt verbliben und werden sye ohne zweifel auch für gegenwertiges monath Satisfaction Begehren, wiewohlen Sye ain ganzes Jahr hero nur etlichmahl gespillet haben.

Nun hat man Zwar an seithen der Hofcammer wegen abstöllung diser unnettigen und doch costbaren Leuth hiebeuor schon underschidliche erinderungen gethann, worauf aber khein gdste. resolution eruolgt, dahero Bey Gnediger Resolution stehet, wie man sich gegen disen Leithen, so die Bezallung Ihrer hochen Besoldtung, wan Sye nit dimittiert, Begehren werden, zu verhalten habe?"

Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten, sie fiel ungünstig genug aus für die Schauspieler:

„Auf befelch der alhier Subsistierendten hochkhays. administration, würdt hiemit denen alhier sich noch befindenten, in Soldt gestandtnen Comoedianten bedeutet, daß man deren Dienste nitmehr vonnötten, sondern Sye derselben würckhlich begebe. Sye wißen sich dannenhero umb die Zu Ihrer abrais benötigte Päß, (weillen das khay. Hofzahlambt deren besoldung abzefiehren nit im standt, volgsamb auch dahin nit anzutragen ist), bey hochgedacht khay. administration gehorsambst zu insinuiren."

Nachträglich wurde der am 6. Juli 1705 erlassene, so harte Beschluß einigermaßen gemildert, wie aus der Hofzahlamtsrechnung

ersichtlich, welche in diesem Jahre unter den Abfertigungen folgenden Eintrag buchte:

„Denen alhier gewesten französ. Comoedianten zu ihrer genzlichen abfertigung, vermög anschaffung und schein . . fl. 600.“

Also eine Liquidation mit neunzig Prozent Gewinn, — die Österreicher verstanden es, haushälterisch umzugehen mit den bayrischen Kontributionsgeldern!

Die Gesellschaft verließ nun, wie vorgeschrieben „ohne Zeit Verlust“ München und zwar in solcher Eile, daß sie vergaß, einem der Ihrigen, dem Schauspieler Philipp de la Rue, dessen Frau ihrer Niederkunft entgegensah, seinen Anteil an der Abfertigungssumme auszuhändigen; die Franzosen hatten sich eben des Herrn von Löwenstein Geschäftsgebahren zum Vorbilde genommen und darüber jene schon von Chappuzeau den Mimen nachgerühmte Pünktlichkeit im Zahlen[341] diesmal außer acht gelassen. In seiner Not wandte sich der Unglückliche um Unterstützung an die kaiserliche Administration. Das Schreiben mag, als ein Beitrag zur Geschichte des Komödiantenelendes in Altmünchen, hier eine Stelle finden:

„Eur Hochgräfl. Excel. mit Undertheniger Dimißion, Zugleich flehentlichist Zubehelligen, kann ich dermahl gantz Verlassner nit Umbgehen, Umb in meiner so großen Trangsall Und Noth, hilf zesuechen, weillen, wie mir gantz woll bewußt, die gewest französ. bay. Commedianten, Von dennen ich als beyhelffer gegen stellung eines Porgen aufgenommen worden, auch selbe mit mir 160 fl. Jährliche besoldung, jedoch alle quartall mit 40 fl. Zubezahlen, pactirt haben, solches aber Von ihnen wider Verhoffen Und Versprechen nit beschechen ist, sondern sye sambentlich auf Gdigste. ertheillung 600 fl. ihre Zuruck- Und abreis gegen Franckreich genommen haben, mich aber nebst Weib und Kind in größter noth, ohn einigen kreuzer bezahlung, wider alle billichkeit im stich allein Und hinder ihnen gelassen. Wann nun bey solch schweren Umbständten ich, nebst einem groß schwangern Weib Und 2 khindern ohne Dienst und folglich ohne Gelt Und Nahrungsmittlen keineswegs länger stehen kann, weillen auch bereits meine Vorhin gehabt Ehrliche mobilien Unnd haußfahrnuß nach Unnd nach Veralieniern Und beysezen müßen, mithin mir und den meinigen nichts als der elendiste Petlstab mehr ybrig Und in handen Verbleiben will, wann nit auch, gleich andern, mir wenigist mit 2 oder 3 quartallen widerumb allergdist. geholffen wirdet, Gelangt solchemnach

an Eur. Hochgräfl. Excel. mein, Umb Gotteswillen fueßfällig, Zugleich Undth. Gehors. Bitten, Sye geruehen doch so Gdig. Unnd barmherzig zu sein, mir in ansehung deß hochschwangern Weibs Unnd meines iezt gantz entblößten Und mittlosen Standts mit 2 oder 3 Quartall der all zu großen Noth aufzusteuren, damit ich mein Jährlichen haußzüns, die creditores Und anders entrichten Und endtlich nach Gottes anordtnung meinen Weeg auch nach haus Vornemmen könne. Zu Gdig. gewehrlicher erhör mich ganz Underthänig, gehorsambist empfelchen wollen".

Daß die Kaiserlichen kein Herz hatten für den armen Schauspieler, braucht kaum eigens bemerkt zu werden.

„Es ist dem Supplicanten zu bedeutten", — lautete die Antwort — „daß er ihme umb sein portion von dennen, seinen Cammeraten bewilligten abferttigungs Geltern besser vor sein sollen und weill man darÿberhin nichts weiter abfolgen Zulassen gedenckht, so hat ihme Supplicant umb seinen Underhalt gleichwollen anderweittig zu vigilieren." Spätere Kunde über den armen Franzosen und seine Familie fehlt[342].

Ja, das waren traurige Zeiten im Land Bayern für die Komödianten und Musiker des Hofes, und es ließe sich ein langes Kapitel hier einschalten, wenn wir berichten wollten, wie elend es manchem Mitgliede dazumal ergangen, wie der Tenorist Pontano, welcher „36 Jahre in der Kapelle gedient hatte", sein Brod erbetteln mußte von Thür zu Thür[343], wie der alte Michael Neuner, den „die Verstorbene churfürstin Maria Anna hechstsel. angedenckhens Lehrnen lassen", nach zweiundfünfzig in Ehren zurückgelegten Dienstjahren „in greßter Armuth verstorben"[344], des wackern Michael Daniel Treu nicht zu gedenken, des Leiters der deutschen Hoftruppe, der „alhier alß ein Teutscher Comoediant 36 iahr lang gestanden Und Under solcher Zeit daß ein Und Siebenzigiste iahr erreichet" und jetzt nichts mehr sein eigen nannte, als „den kümmerlichen Petlstab"[345].

Die Hofbühne als festgefügte Heimstätte musikalischer und dramatischer Kunst, hatte aufgehört zu bestehen. Verödet lagen die prächtigen Säle der Münchener Residenz, verödet nicht minder die herrlichen Lustschlösser draußen, inmitten ihrer nun verwilderten Laubhecken und Blumenparterres; auf die festesfrohen Zeiten Max Emanuels waren die stillen, traurigen Tage der österreichischen Okkupation gefolgt. Wir wollen diese Ruhepause verwenden, um einen rückschauenden Blick zu werfen auf die Entwickelung des städtischen Theaterlebens seit dem Hingange Ferdinand Marias (1679) und auf die

schauspielerischen Vorkommnisse bei Hofe während jener Jahre, da Max Emanuel der Landeshauptstadt ferne war (1692 bis 1701 und 1704 bis 1715).

Was dem städtischen Theaterleben in dem erwähnten Zeitraume seine Signatur verleiht, ist das nun häufiger werdende Erscheinen deutscher Wandertruppen. Wir führen diese Gesellschaften und ihre Prinzipale hier nur kurz an, da ihnen im nächsten Bande des Jahrbuches, zumeist mit Hilfe bisher unbenützter Theaterakten des Augsburger Stadtarchives[346], eingehende Würdigung zu teil werden soll.

Da tritt uns denn als erster und zugleich als bedeutendster Magister Johannes Velten entgegen, jener vielerwähnte Schauspieler, dessen bislang so wenig bekanntes Leben nun durch Heine[347] eine gründliche Durchforschung erfahren hat. Sein Aufenthalt in unserer Stadt[348] fällt vor Ostern 1682. Im gleichen Jahre geben auch „Niderlendische Commedianten"[349] ihre Vorstellungen im großen Saale des Rathauses, der überhaupt den meisten der nun zu erwähnenden Gesellschaften als „Theatrum" diente. Anno 1695 spielt Jakob Kühlmann[350] aus Bautzen dort; 1699 erscheinen die herzoglich merseburgischen Hofschauspieler unter der Führung Balthasar Prunbachs[351]; einige Tage später Joseph Anton Stranizky[352] aus Augsburg mit seinem „Pollicionelaspill"; weiters 1709 „Hanns Georg Pliembl et Cons.; Bischoffl Aichstdt. Hof Musikanten"[353], um einundzwanzig Komödien zu halten. Im Jahre 1710 benützen sächsische Schauspieler[354] die Trinkstube als Bühnenlokal; das Gleiche geschieht in den ersten Wochen des Januar 1715 von seiten einer nicht näher benannten Gesellschaft[355], unter welcher sich übrigens auch einige Spitzbuben befunden haben müssen, denn der Münchener Bürgermeister Joseph von Vacchiery schreibt in seinem Tagebuche[356] — Tagebuch ist eigentlich ein zu schwächlicher Ausdruck für die dickleibigen Folianten, in denen besagter Herr seine Erlebnisse der Nachwelt überlieferte und mitunter dramatische Vorkommnisse eines leider nur zu kurzen Eintrages würdigte — unterm 13. Januar 1715: „Die Beittlschneider derobiern etlich Cavalier in der Comoedi auf der Tringstuben, als Conte di Starnberg, Baron Stein, Cornet von der leibgarde, le Baron Fill; disordine perciò seguito, die Hr. Cavaliers nehmben die wacht von der haubt Wacht vnd ich schigge auf dero begehren 2 ambtsdiener hinauf, die dan 2 von Comoedianten vnd ij gleine Pueben in die schörgenstuben einsetzen lassen." Daß italienische Schauspieler in den Jahren 1694 und 1697 auf dem Rathause

agierten, ist an einem andern Orte schon nachgewiesen worden[357]; was aber außerdem an Dramen in Wirtshäusern gespielt wurde oder während der Dultzeiten in eigens dazu aufgeschagenen Bretterbuden, weiß ich bis jetzt noch nicht anzugeben.

Übrigens muß unsere Isarstadt damals ein geeigneter Ort zur Bildung von Wandertruppen gewesen sein, ein Sammelplatz für Engagement suchende Komödianten, wie aus Frankfurter Akten[358] ersichtlich ist, welche uns erzählen, daß der berühmte Andreas Elenson im Jahre 1685 eigens den großen Weg von Frankfurt nach München zurückgelegt hat, um sich hier „eine neue wackere Compagnie zu erwerben".

Diese von auswärts kommende Konkurrenz regte auch die einheimischen Schauspieler zu erneuter Thätigkeit an und es ist folglich auf diesem Gebiete allerlei Merkenswertes zu verzeichnen. Zuvörderst einmal die Vorstellungen des deutschen Hofkomödianten Michael Daniel Treu[359] im Jahre 1696; die sechs auf „Gemainer Statt rhathaus gehaltenen Comoedien" des „Geörg Joseph Steiger alhiesigen Comoedianten"[360], dann die deutschen Opern, welche der kurfürstlich bayrische Hof- und Kammerorganist Dominikus Deichel[361] in den Jahren 1701 und 1710 veranstaltete[362], der während der Okkupation in salzburgische Dienste trat[363] und 1710 als „Capellmaister zu Alten-Ötting" auftaucht. Eines dieser Stücke, „Maria Magdalena oder das verlorne und wiedergefundene Schäflein", dessen letzte Aufführung Vacchiery am 16. März 1710 erwähnt, hat unter den Handschriften der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek Platz genommen[364]. Den Beschluß macht ein anderer Hofmusikus, Jakob Seerieder, mit seinen Konsorten[365]; auch sie versuchen es mit „Operen vfm Rhathaus", doch mit so wenig Erfolg, daß selbst der durchaus nicht kritisch angelegte Münchener Bürgermeister von einem dieser Stücke in seinen Aufschreibungen bemerkte, die „opera der Genofeva" wäre „schlecht, schlechtior, schlechtissime herauß khomben, cui vna cum mea Consorte interfui", und der Arme hatte dazu am Tage vorher, Samstag den 9. Juni, der „Prob der Genofeva Comoedi" angewohnt, diesmal freilich ohne seine Ehehälfte.

Der Jubel über die Befreiung Wiens von der Türkengefahr (1683) hat sich bekanntlich in manchem dramatischen Werke Luft gemacht[366], und auch die Hauptstadt des „blauen Königs", welcher so ruhmvollen Anteil genommen an dieser Waffenthat[367], ist darin nicht zurückgeblieben.

Du tapffrer Held / der gantzen Welt
Dem Adler eine Stützen /
Der Himmel ist dein Gnaden-Zelt
Dem Mond zeigst deine Spitzen:
Auff freyer Erd / im freyen Lufft
Ist zwey Jahr schon dein Leben /
Es kracht / vnd knalt vmb dich daß pufft
Vil Gfahren vmb dich schweben.

Der Bluthund / hält dich selbst im Werth
Wie Er dann auch thuet sagen /
Daß du ein junger Löw auff Erd
Gefährlich dich thust wagen:
Du jagst jhm solchen Schröcken ein,
Gantz Orient muß klagen /
Daß deine Leuth wie Teuffel seyn
Und hart mit jhnen schlagen.

Weil dann die Heyden selbsten diß
Verrüffen / vnd außschreyen /
So ist mein Zuegang zimblich gwiß
Und werdt mir wol gedeyen:
Hab also da zu deiner Ehr
Was wenigs wollen schreiben /
Was hätt gebührt / noch freylich mehr /
Das thue ich schuldig bleiben.

Also lauten die Verse, welche dem „Thoma Bernardo de Lillis[368], Hoch-Fürstl. Freys. Trompetern / vnnd Teutschen Poëten" in die Feder geflossen, da er anno 1685 seine bei Lukas Straub in München gedruckte „Türckische Tragoedia[369] Und Christliche Comoedia Oder Leben / vnnd Todt deß Türckischen Wütterichs / vnd strangulierten Groß-Veziers Cara Mvstapha" dem Kurfürsten Max Emanuel, seinem „Allergnädigisten Fürsten vnd Herrn / rc. Auß Schuldigist-Underthänigister Devotion dediciret vnnd offeriret", und daß sich allhier keine Schauspieltruppe gefunden haben sollte, um dieses patriotische Opus aufzuführen, ist kaum anzunehmen, selbst wenn bis zur Stunde der urkundliche Nachweis hierüber fehlt.

Interessant dürfte ferner zu vernehmen sein, daß am 8. Februar 1690, während der Anwesenheit Kaiser Leopolds, des Vaters der Kurfürstin Marie Antonia, die hohen Herrschaften „zu denen Englischen Fräulein bey vnser lieben Frauen Grufft" sich begaben, „woselbsten eine artige Comoedia durch lauter Jungfrawen praesentiret wurde / vnd die Agenten großen Ruhm erlangten". Die „holdseelige Action" hatte von sechs Uhr abends bis um zehn Uhr gewährt[370]. Man sieht, das Theater der Frau von Maintenon in

Saint-Cyr[371], wo ein Jahr vorher (Januar 1689) Racines Esther[372] zur Darstellung kam, war nicht ohne Nachwirkung in Bayern geblieben.

Was sonst noch von dramatischen Vergnügungen während der Okkupationszeit berichtet wird, ist in Herrn von Dacchierys Tagebuch zu lesen. Am 15. Januar 1710 besuchte er die „Comedi", ob bei den Jesuiten[373] oder anderswo, erfahren wir nicht, und bemerkt dazu: „werden die Jean und Cornell De Wit und das Maßacre in Haag a°. 1672 exhibirt"; am 2. September des gleichen Jahres schreibt er: „... heint war die Erste opera Musicale[374], so dem Hr. Grafen von löwenstein und graf Starnberg dedicirt worden"; am 26. Januar 1713 gibt er selbst ein Familiensouper und läßt bei diesem Anlasse „die Comedi von S. Sebastian exhibiern"; am 15. August 1713 verhindert er als Amtsperson „die heint angesezte Comoedien", beklagt sich einige Zeit darauf, am 2. September, daß die „Comission mit den Comoedianten" sich verzögere, meldet aber zwei Tage später, es „haben Jhro Drl. Princessin die Comedi besichtiget". Anno 1714, am 31. Januar, geht er nachmittags mit seinen Angehörigen „in hoffgarthen[375] in die daselbst gehaltne Comoedi Bacchus", sie bekommt ihm aber nicht gut: „mir ist vnder der Comoedi ganz ybl worden, stoßt mich mein Diarea an, desentwillen ein paar ayr Jm hoffgarthen nehmbe vnd wider hinauß zur Comoedi khere", — lauter Nachrichten, die in ihrer Unvollkommenheit vorerst nur zu erneuter Forschung anregen dürften.

Es waren gar stille Tage bei Hofe, nachdem Max Emanuel im Jahre 1692 seine Residenz nach Brüssel verlegt hatte. Am 23. Mai 1693 trifft der Kurprinz in München ein, der am 28. Oktober 1692 zu Wien geborene Joseph Ferdinand[376], und wird sogleich, offiziell wenigstens, Mittelpunkt des Theaterlebens, das nun natürlich dem Gesichtskreise der kleinen Welt Rechnung tragen muß.

„Große Comedien", so heißt es in einem Berichte[377] vom 8. Mai 1697, werden jetzt „nit mehr" gegeben, vor dem Kurprinzen aber „claine Comoedien vnnd Prichenella-spill". Michael Daniel Treu darf wieder bei Hofe agieren[378], von Wandertruppen jene des schon erwähnten Jakob Kühlmann[379] (1695), der, nebenbei bemerkt, im Jahre 1685 in Frankfurt am Main den Titel „Principal der bayrischen Hoffkomödianten" sich beilegt[380], und des Andreas Elenson[381] (1698) und außerdem noch „Johann Jacob Prandt pollitinellspiller"[382] und ein gewisser „Thomas Macculla"[383].

Auch ein Dichter hatte sich für den Kleinen gefunden; Herr Ertl, Chorherr bei Unser Lieben Frauen [384], fertigte zum Namenstage Joseph Ferdinands anno 1698 „eine glückhwinschung Comoedi" und brachte dieselbe vor dem Kurprinzen zweimal zur Aufführung [385]; Joseph Ferdinand, an welchen als Erben der spanischen Monarchie, so große Hoffnungen sich knüpften, war damals gerade sechs Jahre alt!

Um die Mitte des April 1706 hatte man die vier ältesten Söhne des geächteten Kurfürsten nach Klagenfurt gebracht [386]. Prinz Theodor und seine Schwester Maria Anna blieben allein in München, und Vachiery weiß mehrere Male zu vermelden, daß bei Hofe vor der jungen Herrschaft Aufführungen stattfanden; so wird am Dienstag den 8. April 1710 „ein gleines Drama ascetico Morale exhibirt", am 12. April geht eine „Teutsche exhibition" in Szene, „so der Herr Neuner der jungen Herrschaft Musicaliter gemacht", und am 12. Juli 1711, ungefähr ein Jahr, ehe Prinz Theodor nach Graz übersiedeln mußte, werden die beiden kurfürstlichen Kinder mit „Pollicionelln vnderhalten" [387].

Nach der unglücklichen Schlacht bei Höchstädt (1704) hatte Kurfürst Max Emanuel mit den Trümmern seines Heeres nach den Niederlanden sich zurückgezogen, wo er nunmehr als Souverän mit voller fürstlicher Machtvollkommenheit schaltete [388]. Vergnügungssüchtig und prunkliebend wie er war, dachte er alsbald daran, seinen Hof in Brüssel auf glänzenden Fuß zu setzen und auch dem Theater freigebige Förderung zu teil werden zu lassen. Die Académie de musique in Brüssel wurde errichtet [389]. Bei diesem Anlasse zeigte sich wieder einmal so recht, wie volkstümlich des Kurfürsten Name in Künstlerkreisen geworden; äußerte sich doch das im Jahre 1706 erschienene Werk „Parnasse Belgique" [390] folgendermaßen über dieses Unternehmen:

„Son Altesse Electorale de Bavière, aïant formé le dessein de se délasser pendant l'hiver des fatigues de la guerre, et voulant rendre sa cour, déjà fort brillante d'elle-même, encore plus magnifique, proposa, sur la fin de 1704 l'établissement d'une Academie de musique, et y joignant une somme considérable pour engager plus aisément et aider en même tems celui qui se croiroit capable d'une telle entreprise, trouva à propos, que celui que je nommerai le Trop bon [391] en fût le chef, aïant non seulement la capacité d'établir ladite mais étant encore très-recommandable pour son mérite personnel dans l'art de la musique.

Le bruit de cet établissement s'étant bientôt répandu de tous côtés, les sujets s'offrirent d'autant plus volontiers, que Son Altesse Electorale étant la cause première de cet établissement, ce fut un empressement général à vouloir contribuer aux plaisirs d'un si grand prince; on ne trouvoit plus sur les routes de Paris, d'Hollande et du païs de Liége, que musiciens, musiciennes, danseurs, et enfin tout ce que l'on crut nécessaire pour rendre cette Académie au moins aussi parfaite en bons sujets que celle de Paris."

Aber neben der Oper sollte auch das französische Schauspiel Pflege finden. Auf dem letzteren Gebiete sind es die Hofkomödianten Max Emanuels, welche 1705 in München abgefertigt wurden, die uns in Brüssel wieder entgegentreten; wenigstens geht aus einem von Faber mitgeteilten Personenverzeichnisse[392] hervor, daß Prevost mit seiner Familie, Prefleury mit Gattin und das Ehepaar Ducormier im Jahre 1706 dem Verbande der Brüsseler Bühne angehörten.

Aber nicht in Brüssel allein, überall, wo das wechselvolle Waffenglück seiner französischen Bundesgenossen den Kurfürsten zwang, Aufenthalt zu nehmen, ist alsbald von dramatischen Veranstaltungen die Rede: zu Mons, wo vor Max Emanuel eine Pastorale aufgeführt wurde, „Les Plaisirs de Marimont", welche ein gewisser Vaillant in Musik gesetzt hatte[393], und wo in den Jahren 1706 bis 1709 die Truppe der Hofkomödianten regelmäßige Vorstellungen gab[394]; zu Paris, wo der schon genannte Dancourt im Jahre 1713 das Divertissement „L'Impromptu de Suresnes" für ihn dichtete[395], sonderlich aber zu Namur[396], wo der Kurfürst seinen französischen Schauspielern, die vom 6. Juli 1712 an mit einem Jahresgehalte von 12000 Livres neuerdings engagiert worden waren, ein eigenes Theater errichten ließ.

Überhaupt muß Max Emanuel in den Niederlanden meist eine französische Komödiantentruppe in seinem Gefolge gehabt haben, und noch unterm 20. April 1738 wird dem uns von München her bekannten Richandeau du Cormier „auf gezimmentes ersuechen" vom Obersthofmeister Grafen Maximilian von Törring-Seefeld bestätigt[397], „daß Ich disen, da Er Ihre Churfrl. Drl. Maximilian Emanuel Höchstseel gedächtniß als französischer Comediant Hier in Bayrn alß Niderlandt von ao. 1701 Biß 1711, also Beyleüffig ailf Jahr gedient, das mindiste Unrecht von seiner Persohn, thuen Und Lassen gehöret, sondern ihn alle Zeit vor einen Ehrlichen Und Wackheren Man erkendt habe."

Nach elfjähriger Verbannung hatte Max Emanuel am 10. April 1715 seinen ebenso „erwünscht Glorreich als Glickseelig höchsterfreulichen Einzug"[398] in die Hauptstadt seiner wiedergewonnenen Lande gehalten. Des Fürsten Neigungen waren die gleichen geblieben, ja, wie es scheint, hatte der Aufenthalt in Frankreich und der Anblick des Hofes in Versailles seinen Hang zur Prachtentfaltung noch gesteigert, und glänzender denn je hob das frohe Leben von ehedem wieder an.

Der Hofstaat wurde alsbald reorganisiert, und da hierbei eine französische Schauspieltruppe unerläßlich war, so kann es nicht wunder nehmen, daß schon im Jahre 1715 die Komödianten eintreffen, welche der Kurfürst gewiß selbst noch in Paris angeworben. Am 26. Juli wird dem Stephan Pertsch von Günzbach, der „denen aus Frankhreich anhero nach Hoff berueffenen Comoedianten die ihnen angehörige hals- auch andere klaidung und bagages mit einem wagen in Sibenzehen darauf geladenen kästen gelieffert", ein Paß zur Heimreise ausgestellt, und am 1. September des gleichen Jahres ergeht von Schleißheim aus das Dekret, auf grund dessen die Gesellschaft in bayrische Dienste tritt.

> „Demnach Ihre Churfrl. Drl. in Bayrn, Unßer Gdister. Herr, für die underm 1. April diß jahrs neu aufgestölte comoedianten und andere darzue benöthigte persohnen einen respective jährlichen underhalt in drey und dreyßig tausent Livres de France bestehent, wie beyligente Specification repartierter maßen weißet, gdst. Verwilliget; Alſo befelchen Sye dero Hofcammer hiemit gdst. deßentwegen gehörigen orths die weithere nothurfft zuverfüegen, damit iedem von obbemelten comoedianten der in besagter Specification außgezaigtes Soldt, zu quartaln eingethailter, gegen schein außgefolget und Crafft diß in Rechnung pr. außgab paßiert werde, Versehen sich dessen gdst. und seyndt dero Hofcammer, Directori und Rhäten anbey mit Gnaden gewogen."

Die erwähnte „Specification" zeigt uns an, welche Elemente vonnöten waren, um eine französische Schauspieltruppe zu bilden, und wie die einzelnen Mitglieder besoldet wurden:

„Les comediens de S(on). A(ltesse). E(lectorale). sont Engagez a son seruice le premier d'auril 1715.

La Troupe Est composée de 15 acteurs ou actrices, chaqu'un a raison de 1600 ₶ (livres) monoye de France par an, Ce qui monte pour le total Annuel a la somme de . . . . 24000 ₶

Plus il y a trois danceurs chaqu'un a raison de 1600 ₶ monoye France, ainsy que les comediens, ce qui fait pour le total annuel la somme de		4800 ₶
Plus sept Gagistes, scavoir un violon pour les repetitions de dances a raisons de	800 ₶	
Un decorateur a raison de . . .	800 ₶	
Une souffleuse a raison de . . .	600 ₶	4200 ₶
Deux habilleuses a raison de 500 ₶ chaqu'une	1000 ₶	
Deux porteuses de pacquets a raison de 500 ₶ chaqu'un	1000 ₶	
Total de gages des la Troupe des comediens par chaqu'un an		24000 ₶
Total des gages des Danceurs idem . .		4800 ₶
Total des gages des Gagistes idem . . .		4200 ₶
Total general		33000 ₶"

Um unsere Kenntnis der Personalverhältnisse besagter Gesellschaft ist es freilich schlecht bestellt. Die Hofzahlamtsrechnungen für den Zeitraum von 1715 bis 1750 sind abhanden gekommen, nicht minder die Akten des französischen Theaters, insoweit sie auf die späteren Regierungsjahre Max Emanuels sich beziehen; wir sind lediglich auf die Dekretensammlung des Reichsarchives, auf noch erhaltene Personalakten einzelner Mitglieder und auf die Totenbücher der beiden Stadtpfarreien von Unser Lieben Frauen und St. Peter angewiesen und aus diesen Quellen hat sich wenigstens ergeben, daß damals die Schauspieler Beaüpré[399], Champvallon[400] mit Gattin, Clavel[401], André Duclos[402], Grandval[403], Pierre Gravier[404], Louis Le Sage[405], Pierre Rey[406]; die Schauspielerin Vassy[407], die Tänzerinnen La Feuvre[408] (Lefèvre?) und Cremers[409], der Tanzmeister Pierre Dubreuil[410], die Sängerin Baptiste[411], der Musikus Jean Baptiste[412] und der Maschinist Pierre Laurent[413], wenn nicht gleichzeitig, so doch in den Jahren 1715 bis 1722 der französischen Hofbühne in München angehörten.

Auch einen comédien-auteur hatte die Truppe in der Person des Schauspielers Dauvilliers aufzuweisen.

Über Dauvilliers nun, sind wir besser unterrichtet, als über seine Kollegen und Kolleginnen; zwar thun die Akten seines Namens keine Erwähnung, wohl aber hat er zwei Komödien hinterlassen, in denen er Zeugnis ablegte, daß man nicht gerade Dichter zu sein braucht, um Verse machen zu können, und die,

von dem ehrenfesten Matthias Riedl mit zahlreichen Druckfehlern ausgestattet, in München das Licht der Welt erblickten.

„Le Faucon | ou La Constance | Comedie | Par M. Dauvilliers | Comédien | De S. A. E. De Baviere | Representée pour la premier fois | le 2. Janvier 1718. | A Munich, | Chez Mathiae Riedl“, | (8° 41 Bl.)[414], ist auf dem Titel des umfangreicheren der beiden Werke zu lesen.

In der Weise der alten Fabliaux, allerdings durchsetzt mit dem feinsten esprit gaulois, hat La Fontaine im dritten Buche seiner Contes et Nouvelles[415] die aus Boccacios Decamerone entlehnte Geschichte vom Falken (Le Faucon) erzählt, jene Historie, in welcher von der ausdauernden Liebe des jungen Florentiners Fédéric zur stolzen Clitie berichtet wird. Sechs Jahre lang hat der Edelmann erfolglos um die Gunst der Schönen geworben, seine reiche Habe ist darüber verloren gegangen, und nun lebt er draußen auf dem einzigen Maierhofe, der ihm geblieben, ein freudlos ärmliches, von sehrender Sehnsucht zerquältes Leben. Die Jagd ist seine letzte Kurzweil, ein trefflicher Falke sein unerläßlicher und lieber Begleiter. Da erscheint eines Tages Clitie bei ihm. Sie ist indessen Witwe geworden, ihr einziges Söhnchen liegt sterbenskrank darnieder und hängt in seinem Kindestrotze an dem einzigen Wunsche, den Jagdfalken sein eigen zu nennen, von dessen Geschicklichkeit es so wunderbare Kunde erhalten. Lange hat Clitie mit sich selbst gekämpft, von dem Manne einen solchen Dienst zu verlangen, dem sie trotz seiner innigen Liebe allezeit kalt und abweisend entgegengetreten, und nur der Gedanke, daß ihres Kleinen Leben an der Erfüllung des Wunsches hänge, hat die Mutter zu diesem Schritte vermocht. Fédéric ladet die Geliebte zum Mahle ein, und als nun Clitie zögernd ihre Bitte vorbringt, wird ihr zur Antwort, daß, um sie nicht allzu ärmlich zu bewirten, der Falke zubereitet worden. Daß er ihr zu Ehren in Festen sein Vermögen verschwendet, hat sie kalt gelassen, daß er aber, nur um der Geliebten eine geringfügige Aufmerksamkeit zu erweisen, sein Letztes und Teuerstes ohne Besinnen hingiebt, ist ihr eine überwältigende Offenbarung seiner tiefen Leidenschaft, und Clitie weigert sich nicht länger mehr, Fédérics Weib zu werden.

Sonderlich geeignet zu dramatischer Behandlung kann man diese Herzensgeschichte gerade nicht bezeichnen, und wenn allenfalls ein Meister psychologischer Vertiefung, wie Goethe[416], ihr gerecht geworden wäre, ist hier nur zu konstatieren, daß Dauvilliers kläglich daran Schiffbruch gelitten. Er hat sich die Sache aber auch leicht gemacht.

„Le faucon — schreibt er in der Vorrede — est un conte de bocace si connu, par la delicatesse dont le celebre, Monsieur de la fontaine, l'a mis en vers; que je ne feray point d'argument a ma Comedie, je diray seulement; que j'ay suivi le conte de point en point. Mais comme il est necessaire de faire rire dans le comique, & que le sujet est fort serieux de luy mesme. Je l'ay reveillé de quelques incidents ou l'on trouve un peu de plaisant, toutefois beaucoup plus sensible a la representation qu' á la lecture. Il y a quelques scenes qui ne sont pas veritablement du sujet, mais je les ay menagées avec tant de soin qu'il y paroist de la liaison, puis qu'elles font connoitre qu'aucun domestique de la mere de Federic n'a d'argent, & que le point essentiel est de mettre Federic dans la necessité de tuer son faucon pour donner a diner a sa maitresse faute d'autres secours."

Also Herbeiziehen von komischen Nebenpersonen anstatt psychologischer Vertiefung! Dem Helden tritt der nach einem ehrlichen Mittagessen sich sehnende Diener Merlin zur Seite, der Heldin das schalkhafte Kammerkätzchen Lisette, ein renommierender Edelmann aus der Gascogne darf nicht fehlen, und um Fédérics Opfermut besonders hervorzuheben, weiß Dauvilliers sich nicht besser zu helfen, als indem er ein reiches Mädchen in ihn verliebt sein läßt:

> En épousant lucresse, il deviendroit heureux
> Elle est aimable, riche, & peut combler ses voeux;
> Tout conspire a luy faire, un destin favorable;
> Et luy seul obstiné veut estre misérable [417].

Daß die Geschichte in Paris spielt und nicht mehr in Florenz, ist eigentlich selbstverständlich.

Das Werk ist dem Kurprinzen Karl Albert zugeeignet, der kurz vorher aus seiner ersten Kampagne gegen die Türken zurückgekehrt war, was unserm Poeten Veranlassung gibt, ihn als Halbgott zu preisen — welche Summe er dafür erhalten, ist aus den Hofzahlamtsrechnungen leider nicht mehr zu ersehen.

Auch das andere Drama aus Dauvilliers Feder: „La Feste | De Délos | Comedie Par M. Dauvilliers | Comedien, | De S. A. E. De Baviere. | Ornée de dances & de Musique de la Composition | de M. Grandual Comedien | De S. A. E. de Baviere. | Representée a Munich, le 30. | Aoust M.DCC.XVI. | Chez Mathieu Riedl", | (8°, 28 Bl.) [418], welches der Schauspieler Max Emanuel selbst widmete, knüpft, wie der „Auant-Propos"

vermeldet, seine Entstehung an ein Vorkommnis in des Kurprinzen Leben:

„Son Altesse Serenissime Monseigneur Le Prince Electoral Partit le 4 decembre de l'anée 1715. pour voyager dans l'Italie a l'aproche de son retour l'enuie de luy marquer mon zelle & la joye de le revoir, me fit entreprendre de composer ce divertissement que jay titré de petite comedie, quoy que les scenes ne soient proprement qu'une introduction, a la dance & au chant qui ont été mon seul objet je ne crois pas estre blâmé du dessin puis que le succez ma eté favorable mes camarades m'ont procuré cette avantage par les peines qui ce sont donnes pour rendre l'execution agreable. mais si le tout merite quelqu' attention jen ay l'entiere obligatiō a un seigneur des premiers de la cour qui a daigné m'honnorer de sa protection & de ses avis, soit pour marquer avec plus de justesse les pensées que je voulois rendre, ou pour reformer ce qui auroit pu paroitre un peu trivial je n'ay jamais improuué les gens qui écrivent & cherchent les conseils des personnes d'esprit, je m'entrouve trop bien pour changer jamais de sentiment je suis redevable par bien d'autres endroits au seigneur dont je viens de parler & je ne manquerois pas de le nommer s'il n'etoit assez connu par le sang illustre dont il sort & je crois faire son panegirique apres ce mot en disant que son esprit & sa politesse ne cedent en rien a sa bravovre & a sa noblesse.

Au reste ce petit ouvrage ce devait representer le 6. aoust jour de la naissance de S. A. S. ce qui avoit occasioné mon allegorie jour au quel S. A. S. etoit attendüe a Munich & pour n'avoir ete executé que le 30. du mesme mois je ne crois pas que mon idée soit assez éloignée pour n'este pas comprise sur tout a pres l'honneur que jay de plaire a lAuguste Prince que je sers & dont l'Aprobation a entrainêe celle de toute la cour.“

Das Ganze ist ein rasch hingeworfenes Gelegenheitspoem mit dem gewohnten mythologisch-pastoralen Aufputze und mit all den Fadaisen, in welche solche Werke stets verfallen, wenn nicht der Genius eines wahren Dichters die hergebrachte Form mit neuem Geiste zu erfüllen vermag.

Jupiter hat befohlen, auf Delos des Göttersohnes Apoll Geburtsfest zu feiern — diese zarte Anspielung auf Karl Albert ist von den Hofkavalieren bei der Aufführung gewiß mit beifälligem Gemurmel markiert worden — und da giebt's des Laufens genug für Merkur und für Momus, seinen spott-

süchtigen Kollegen. Amor in Person gesellt sich zu ihnen, und während die Götterboten die Anordnungen zum Feste treffen, erteilt der Schelm Audienz, denn er hat überall verkünden lassen, daß, wer in Liebessachen ein Anliegen habe, bei ihm sich Rat erholen möge und Hülfe. Allerlei Volk strömt herbei, Hirte und Hirtenmädchen, ein eifersüchtiger Trunkenbold mit seiner Ehehälfte, der unvermeidliche Edelmann von den Ufern der Garonne, der Tölpel Pierrot, welcher gerne ein Weib freien möchte, wenn es nicht ein gar so gefährlich Beginnen wäre; jeglichem Bittsteller giebt Amor treffenden Bescheid, auch der kaum zehnjährigen Bauerndirne Mimi, die ebenfalls herbeigetrollt kommt, um sich einen Mann zu erbitten. Was die beiden verhandeln, mag hier als Probe von Dauvilliers' Poeterei[419] eine Stelle finden:

L'Amour.

. . . Que cherchez vous la belle enfant,
Venez que regardez vous tant,

Mimi.

Je crains, que l'on ne me surprene,
Je n'nay qu'un moment a parler;
Si ça ne vous fait point de peine,
Autrement je uais m'en aller.

L'Amour.

Parlez je veux bien vous entendre,
Voyons que voulez vous m'aprendre.

Mimi.

On dit que les Dieux sçauent tout,
Et qui connoissent toute chose;
S'il est vray vous sçavez la cause,
Qui m'ameine icy.

L'Amour.

Point du tout
Je ne sçay ce qui vous attire.

Mimi

Je suis trop honteuse a le dire.

L'Amour.

Dite ne craignez rien!

Mimi

Monsieur . . .
Ce matin . . .

L'Amour.

Quoi:

Mimi.

Ma grande Soeur.

L'Amour.

Elle est ſort bien apariée:

Mimi.

Vous l'Auez presque Mariée:

L'Amour.

D'Acord;

Mimi.

Devinez vous ce qui m'ameine icy,

L'Amour.

Non.

Mimi.

Je voudrois bien l'estre aussi.
Je vous parle avec confiance.

L'Amour.

Vous aures votre tour donnez vous patience,
On ne peut marier, de si jeunes enfants,
Et quel age avez vouz:

Mimi.

J'auray bientost dix ans;
Pour metre ma soeur en menage.
On ne demende pas son age.

L'Amour.

Ce n'est point penser a demi,
Comment vous nome-t-on.

Mimi.

Je m'apelle mimi

L'Amour.

Mais pour vous marier . . .

Mimi.

éh pour quoi non oh dame,
Les garonsçons du hameau, veulent de jeune femme,
Et nous avons certains apas . .

L'Amour.

D'Acord, mais ne voiez vous pas,
Que vous n'etes pas assez grande,
Que feriez vous:

Mimi.

Belle demende,
Je ferois ce que fait ma Soeur.

L'Amour.

Ovy:

Mimi.

Helas qu'ell' a de bonheur,
Je ne seray. Jamais comme elle.

L'Amour.

Contés vous pour Rien d'estre belle,
Que me dirés vous la dessus,

Mimi.

Ce n'est pas un grand avantage,
Si je n'en fais un promt usage;
Le temps perdu ne revient plus,
On dit quand on me voit elle est assez gentille;
Mais pour tant; on m'apelle encor petite fille,
Ce nom petite fille, est petit si petit,
Que je voudrois jamais, n'estre venüe au monde,
Si tost que quel qu'un me le dit.

L'Amour.

Que ma sur prise est sans seconde.
Vous avés trop d'esprit, pour manquer de raison,
Tout doit venir dans sa saison,
Pour vous grandir sitost, il fraudroit un miracle,
Mais il ne se peut faire, & j'y vois trop d'obstacle,
Peut estre dans quatre ou cinq ans . . .

Mimi.

Les nuits me sont deja, d'une longeur horrible,
Comment peut il m'estre possible,
D'attendre encore un si lontemps.

L'Amour.

Je les racourciray; mais enfin pour vous plaire,
Voila tout ce que je puis faire.

Mimi.

Monsieur, faite le promtement,
Quelles ne durent qu'un moment.

L'Amour.

Allés donc, vous serés contente,
Et je rempliray votre attente.

Den Zwiegesprächen mit Amor, die übrigens das Beste an dem Stücke sind, macht Momus mit den Worten ein Ende:

Du plaisir, de la joye, allons qu'on fasse place,
Je vous ameine icy, dans la dance & le chant,
Le plus sublime du talant,
Silence, qu'on prete l'oreille,
Et que châcun fasse merveille.

Die Statue Apolls, von Orangenbäumen umgeben, erscheint in einer Nische, das „Divertissement en Musique" hebt an. In rauschenden Chören erklingt aus der Nymphen und Dryaden Munde das begeisterte Lob des „fils du maître du tonnerre", der Beifall spendend in der Hofloge der Vorstellung anwohnt; Iris erscheint auf einem Regenbogen und spricht allen Teilnehmern Jupiters besonderes Wohlgefallen aus, worauf ein Tanz, „un chaconne suivie d'un passepiéd", das Ganze seinem Ende zuführt.

Und nun lassen wir des Monsieur Dauvilliers versifizierte Geschmacklosigkeiten schleunigst wieder in die Vergessenheit zurücksinken, welcher sie mit so vielem Rechte anheimgefallen.

Glücklicher Weise beschränken sich unsere Nachrichten über das Repertoire der französischen Komödianten nicht auf die Stücke von Dauvilliers allein. Da erzählt zuerst einmal Vacchiery in seinem Tagebuche, daß er am Sonntag den 22. März 1716 „nach hoff in die Comoedi gangen, La Piece Le Malade Imaginaire, representatio finit parum ante horam 10"; ferner am 29. Mai 1719: „Nach dem Te Deum (wegen der Wahl des Herzogs Klemens zum Bischof von Münster und Paderborn) wurde die französische Comoedie Le Saul[420] betitelt gehalten, warzue wür beyde (Vacchiery und seine Gattin) auch gefahren vnd uns eingefunden", und dazu erschließt sich uns in den Kalenderaufzeichnungen des Grafen Preysing für diese Materie eine Quelle von großer Reichhaltigkeit.

In der Handschriftensammlung der Münchener Hof- und Staatsbibliothek[421] liegt ein Stoß unscheinbarer Schreibkalender aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wie solche die bekannte Jäcklinsche Hofbuchdruckerei alljährlich in der Landeshauptstadt zu Tage förderte. Diese Büchlein gehörten seinerzeit dem Grafen Maximilian Preysing[422], dem treuen Berater und Liebling des Kurprinzen und nachmaligen Kurfürsten Karl Albert. Daran wäre nun nichts sonderlich Merkenswertes, wenn der hochgestellte Herr nicht durch sechsundvierzig Jahre auf den leeren Seiten der Kalender, je nach Laune mit mehr oder weniger Ausführlichkeit, alle Vorkommnisse bei Hofe aufgezeichnet hätte und derart in bescheidenem Maße sonderlich für Max Emanuel und Karl Albert das geworden, was sein französischer Zeitgenosse, der bekannte Marquis de Dangeau[423], für Ludwig den Vierzehnten gewesen. So gestalten sich diese unscheinbaren Kalender, welche uns in ihren Umschlägen aus geblümtem Goldpapier so altväterlich anblicken, zu einem Tagebuche des bayrischen Hofes gerade aus jener Zeit, von welcher uns bislang so geringe Kunde geworden; hundert kleine Einzelheiten, die ohnedem schon längst verschollen wären, erwachen in den vergilbten Blättern, es ist ein Stück Altmünchener Lokalgeschichte aus der prunkvollsten Periode der Rokokozeit. Freilich gewinnen diese Nachrichten erst Farbe und Leben, wenn wir uns die Stätten vor Augen führen, denen die Ereignisse zur Staffage gedient, jene goldschimmernden, trotz ihrer unermeßlichen Prachtentfaltung so harmonisch und traulich wirkenden Kaiserzimmer

der Residenz, die Münchener Stadtpaläste des bayrischen Adels mit ihren reizenden Stiegenhäusern, so recht geschaffen, die Menge der festlich geschmückten Gäste zur Geltung zu bringen und emporzugeleiten in graziöser Windung; die Lustschlösser und Gärten des Hofes, wie sie in des Ingenieurs Matthias Disel[424] Stichen vor uns erstehen mit ihren weitschattenden Alleen, blütenduftenden Parterres und nimmerruhenden Fontänen; jene lauschigen Reduits im Nymphenburger Parke, die Badenburg, die Maison des Indes, die Amalienburg, wo jeder Winkel zu „Konfidenzen“ einlud, zu verliebtem Getändel, zu fein pointierter, kokettter Kauserie — mit einem Worte, all die Schöpfungen, in denen des feinfühligen Architekten und Dekorateurs François de Cuvilliés[425] vielseitige Begabung uns verstehen läßt, „welcher Zierlichkeit und vornehmen Würde zugleich, welcher Linienschönheit und formalen Grazie“[426] die Kunst des Rokoko fähig gewesen.

Mit dem Jahre 1717 hebt die Reihe der Kalender an, doch sind des Grafen Aufzeichnungen vorerst gar spärlich. Ab und zu bemerkt er, daß ein Karussell gehalten worden, ein Turnier, daß „commedie, bal und soupée bey hoff“ gewesen oder „academie de Musique“. Vom Juni an werden die Notizen interessanter, leider nicht für unseren Zweck; der Kalender versetzt uns in die Laufgräben Belgrads, wo der greise Prinz Eugen von Savoyen die militärischen Bewegungen leitet. Nicht sonderlich reicher ist das Jahr 1718 bedacht; Todesfälle finden Erwähnung, Beförderungen, Reisen, Feste, aber meist nur in knappster Form, dazu andere für einen Höfling höchst wichtige Ereignisse: daß der Kurfürst am 21. April Medizin genommen, daß am 19. Juni „der Churprinz die Eselsmilch angefangen“, ferner, im bunten Durcheinander eingestreut, Kriegsbulletins, Haushaltungsvermerke, Nachrichten über die eigene Gesundheit. So erfahren wir genau, an welchem Tage der Herr Graf „das englische Saltz genommen“ oder den „Sauerbrunn angefangen“.

Anders steht's mit dem Jahre 1719; kaum daß die Blätter des Kalenders Raum genug bieten, um all die Herrlichkeiten anzuführen, welche des Bayernfürsten Aufwand ins Dasein ruft. 1719! es ist der Lebensabend Max Emanuels, vier Jahre sind dahin gegangen, seit er heimgekehrt aus langer, entbehrungsreicher[427] Verbannung. Kein Wunder, daß er jetzt für diese traurigen Zeiten Entschädigung sucht in Festen von feenhafter Pracht, in deren Anordnung er ja selbst Meister war, und bei welchen solch ausgesuchter Geschmack herrschte, daß man, wie ein weitgereister Zeitgenosse[428] berichtet, auf einer verzauberten Insel zu weilen vermeinte.

Gerne möchten wir nun innehalten und ein Jahr kurbayrischen Hoflebens an unsern Lesern vorüberziehen lassen und durch dessen Schilderung zeigen, welchen hervorragenden Platz das französische Schauspiel eigentlich eingenommen in der Gesamtheit der Feste und Vorkommnisse bei Hofe. Das soll geschehen, wenn uns seinerzeit einmal vergönnt ist, die Geschichte des Münchener Schauspielwesens bei Hof und Stadt auf breitester kultureller Grundlage aufzubauen, hier wollen wir des Grafen Aufzeichnungen nur benützen, um Kunde zu bringen von den aufgeführten Stücken[429].

Da sind denn in erster Linie, wie es sich für eine Hofbühne ziemt, die klassischen Autoren des Siècle de Louis Quatorze vertreten, Pierre Corneille[430] mit Nicomède (28. Januar 1719), Polyeucte (26. Februar 1719), Heraclius (5. März 1719, 22. und 28. Oktober 1723), Rodogune (12. März 1719), Le Menteur (25. Januar 1719); Racine mit Iphigénie (15. Januar 1719) und Andromaque (22. Januar 1719); Molière mit dem Médecin malgré lui (18. Januar 1719), Les Fourberies de Scapin (18. Januar 1719), Le Mariage forcé (22. Januar 1719), Le Bourgeois gentilhomme (19. Februar 1719), Le Malade imaginaire (2. März 1719), Madame d'Escarbagnas (19. März 1719), l'Etourdi (7. und 18. Oktober 1723); ferner die kulturgeschichtlich so interessanten nachmolièreschen Lustspieldichter, der dem bayrischen Hofe nahestehende Dancourt[431] mit seinen Werken Le Moulin de Javel (28. Januar 1719), L'Opéra de village (12. Februar 1719), Le Mari retrouvé (19. März 1719), Les Trois cousines (6. August 1719); Lafont mit Les Trois frères rivaux (5. März 1719); Boindin[432] mit seinem Le Port de mer (15. Januar 1719); Boursault[433] mit dem Esope à la cour (4. Juli 1719); Campistron[434] mit dem Jaloux détrompé (8. Februar 1719); Dufresny[435] mit L'Esprit de contradiction (5. Februar 1719); Hauteroche[436] mit den Lustspielen Le Deuil (12. März 1719) und L'Esprit follet (18. Juni 1719); Regnard[437] mit Le Joueur (9. März 1719) und Attendez-moi sous l'orme (26. Februar 1719) und schließlich noch als Tragiker zweiten Ranges Thomas Corneille[438] mit seinem Comte d'Essex (12. Februar 1719) und Crébillon père[439] mit Electre (5. Februar 1719) und Rhadamiste (16. März 1719).

Neben dem Repertoire bringen Preysings Kalenderaufschreibungen allerlei sonst für das französische Theater am Münchener Hofe interessante Details. So teilt er mit, daß die

Vorstellungen meist zwischen sechs und sieben Uhr abends ihren Anfang nahmen, und daß hierbei die heute noch in Paris bei Aufführungen des klassischen Rerpertoires bestehende Gepflogenheit eingehalten wurde, der pièce sérieuse, eine Komödie als heitere petite pièce folgen zu lassen. Als Spiellokal erscheint „das kleine theatrum bey hoff", wohl die von Johann Anton Gumpp anno 1704[3] im Georgisaale der Residenz errichtete Bühne, daneben wird mitunter das „Operahauß" benützt, und als wieder einmal der junge Comte de Charolais zum Besuche bei Hofe angekommen war, der Sohn des Herzogs von Orleans, des Régent, welcher bis zur Großjährigkeit Ludwig des Fünfzehnten Frankreichs Geschicke lenkte, spielte man am 6. August 1719 auf der herrlich erleuchteten Gartenbühne[440] des Nymphenburger Parkes: „Nach der taffel gienge alles gleich nach Nimphenburg, wo umb 9 Uhr die frantzösische commedie auf dem offenen theatro, les trois cousines gehalten und mit Vil hundert ämperl illuminiert worden".

Doch die Tage der Comédie française in München waren damals schon gezählt. Die Prachtliebe Max Emanuels, die besonders in der großen Bauthätigkeit an den Schlössern zu Nymphenburg[441] und Schleißheim[442] sich äußerte und in dem Aufwande für die Hofhaltung, hatte Finanzzustände gezeitigt, deren Andauern ganz einfach unmöglich war. „Ihre Churfrl. Drl. in Bayrn rc. — so ist in einem Dekrete vom 26. April 1721 zu lesen[443] — haben sich vber ihren Cameral Statum zu mehrmahlen underthenigist referiren lassen und hieraus befundten, wie hoch und sehr die Järliche ausgaben die Churfrl. ordinari Zahlambts Einamb vbersteigen, so die Ursach ist, das mit bezahlung der besoldungen, nitweniger bey denen Hofämbtern einige Jahr her man in so großen ausstandt verfahlen, daß dessen entrichtung, wan nit remedirt werde, nach der handt gar unerschwinglich fahlen, nebenbei aber auch das lauffente in völlige stockhung gerathen sollte". Da hieß es nun sich einschränken, und in der That ordnete das eben beigezogene Dekret auf seinen fünfunddreißig Folioseiten die umfassendsten Ersparungen an[444] und ging dabei derart ins Detail, daß es sogar vorschrieb, mit dem Brennholz haushälterisch zu sein, sintemalen es durchaus nicht zu billigen, daß, wie bisher, „die Zimmer vnnöthiger weis solchergestalten yberhaizet werden, das hierinnen kaumb zu bleiben".

In diesem Erlasse ist von französischen Schauspielern keine Rede mehr, sie waren schon früher dem Drängen der Landstände zum Opfer gefallen, die gefordert hatten, daß Max Emanuel

seine kostspieligen Komödianten abschaffe[445]. Der genaue Zeitpunkt ihrer Entlassung läßt sich nicht bestimmen, mehrere Andeutungen in amtlichen Schriftstücken machen es aber wahrscheinlich, daß wir ihn in das Jahr 1720 verlegen müssen; heißt es doch unter anderem in einem Dekrete vom 1. Juli 1720, es möchten „der Danzerin La cremers zu ihrer jährlichen underhaltung Neunhundert Vierzehen Gulden" ausgezahlt werden, „gleichwie sye es genoßen, da die französische comoedianten annoch bey hof in dienst und besoldt wahren". Daß die Schauspieler der schlimmen Finanzlage zuerst zum Opfer fielen, ist natürlich, denn an Musikern und Sängern zu sparen, erlaubte das Ansehen des Hofes nicht, da „der decor erfordert, das man dergleichen Virtuosen auf all Begebente Fahl zu handen habe"[446].

Die französischen Komödianten waren also wieder in ihre Heimat gezogen, und als im Oktober 1722 des Thronerben Karl Albert Vermählung mit der Kaisertochter Maria Amalia gefeiert wurde, da konnte der Père de Bretagne, des Kurfürsten Beichtvater, in seiner französischen Festesbeschreibung[447] wohl der prunkvoll inszenierten italienischen Opern Erwähnung thun, nicht aber mehr einer sonstigen Vertretung der Schauspielkunst. Wenn trotzdem Graf Preysing im Herbst 1723 von Aufführung zweier französischer Stücke bei Hofe spricht, des Etourdi von Molière und des Heraclius von Corneille, so haben wir jedenfalls ein Gesellschaftstheater vor uns, welches seine Mitglieder in den Kreisen des bayrischen Adels rekrutierte, und dem vielleicht der Kurprinz Karl Albert selbst angehörte, welcher, wie gleich zu erwähnen sein wird, ein gewandter Darsteller Corneillescher und Molièrescher Rollen gewesen.

Neben den französischen Komödianten muß übrigens der Hof in diesen Jahren den Vertretern des deutschen Schauspieles einige Aufmerksamkeit geschenkt haben. Am 17. Januar 1719 erwähnt Preysing in seinen Aufzeichnungen[448], daß die Prinzen die „teutsche commedie" besucht, ebenso am 24. Januar, an welchem Tage die Mimen des Herrn Grafen besonderes Mißfallen erregten: „Geheten die gößte. Prinzen abents in die teutsche commedie auf das rathhaus, so umb 5 Uhr anfangt und durch und durch Von hertzen .... abgeschmacht ist". Wie aus der Stadtkammerrechnung[449] und und aus Vacchierys[450] Notizen ersichtlich, stand diese Schauspielentreprise unter Leitung der beiden kurfürstlichen Kammerdiener Lespillies und Blanchard, die am 8. Januar 1719

ihr Theater im großen Rathaussaale eröffneten, dortselbst fünfundzwanzig Vorstellungen veranstalteten, dann aber in das Ballhaus der Maxburg übersiedelten, wo am 20. März die „Comoedi Pappinianus“ aufgeführt wurde.

Auch für die Karnevalszeit der folgenden beiden Jahre berichtet Preysing von der Prinzen Anteilnahme an deutschen Theatervergnügungen. Am 5. Februar 1720 „abents nach 5 Uhr fahrten sie masquierter zur comedie im thal und engagierten hinab eine compagnie Von ethlich 30 masquen, theils cavaliers, theils dames“; ebenso begab man sich am 6. Februar „masquierter zum weißer in thal in die commedie“, nicht minder am 7. und 8. gleichen Monats und am 15. Januar 1721 „abents fahrten der Churprintz und hertzog Ferdinant, ieder mit seiner parti Von 4 biß 5 Dammen masquiert ins thall zur teutschen commedie“. Im Thal drunten ist demnach agiert worden, beim Weiserbräu, dessen „Teutsches Theatrum“ noch anno 1752 der vielbekannte Schauspieldirektor Gerwald von Wallerotti an sich bringen wollte[451].

Zeitweise müssen deutsche Komödianten sogar wieder in Diensten des Hofes gewesen sein. Unterm 20. August 1720 nämlich petitioniert Johann Heinrich Prunius, Direktor der Kurfürstl. Bayrischen bestallten Hofkomödianten „insgemein die teutsch Wienerische Bande genannt“, ein übrigens auch in anderen Städten nachgewiesener Wanderprinzipal, in Frankfurt am Main um Spielerlaubnis[452]. Aus diesem Titel allein ginge allerdings noch nicht zur Genüge hervor, daß der Schauspieler wirklich im Solde Max Emanuels gestanden — ein gewisser Stephan Mayer, der nur „Von Jhro Chur-Fürstl. Durchl. aus Bayern per decretum mit einem beständigen Consens in dero Residenz zu agiren begnädiget Worden“[453], legte sich ebenfalls die Bezeichnung „Principal der Churbayerischen Comoedianten“ bei, — wenn wir besagte Thatsache nicht jetzt schon durch ein von uns im städtischen Archive zu Nördlingen aufgefundenes Schriftstück erhärten könnten, in welchem Prunius am 27. September 1719 dem Rate der schwäbischen Reichsstadt gegenüber folgendermaßen sich äußerte:

> „Hochedel Gebohrne, Gestrenge, Hochgelehrte, Wohledle, Veste, Fürsichtige, Hoch- und Wohlweiße, Insonders Großgünstige, Hochgeneigte Herrn.
>
> Es haben Jhro Churfürstl. Dhl. in Bayrn, mein Gnädstr. Churfürst vnd Herr, in dero Hohen Dienste ich zu stehen dermahl begnadiget, mit meiner

bande Hochteütscher Commedianten mir die Unterthänigste Erlaubnus Zugestanden, uf 3 Monath anderer Orthen meine Von 16 Lebendigen Persohnen theatralische und Moralische sehenswürdige Actiones offentlich fürstellen Zu dörffen. Gleichwie nun Hierauff die Ehre erlanget, ein und andern Orths Vermög Beygebogenen 4 Atestationen dergleichen. Piecen mit größtem Contento an Tage Zulegen und darmit ufzuwartten, Also lebe der Unterdienstl. Zuversicht, Ein Hochedler und Hochweiser Rhat dießer, deß Heyl. Röm. Reichs Statt Nördlingen werde, weiln meine gndst. erlaubte Zeit innerhalb 3 Wochen außgehet, mir die Gnade geben, damit alhier meine mit den allerzierlichsten Kleidern und Vielen ergötzlichen Veränderungen des Theatri auch dergleichen niemahls Hiergewesenen sehenswürdigen praesentationen und Vorstellungen ebenfals nur auf einige 14 Tag aufführen möge. Wie dann hierumben nochmahlen unter anhoffender Großgnädiger Willfahr gehorsambl. nachgesucht haben und mit ergebensten respect Verharren wollen.

Ever Hochedel. Herrn, Fürsicht., Hoch- und Wohlweise
Johann Heinrich Prunius
Jhro Churfürstl. Durchl. Hoff-Comoedianten Principal."

Man sieht, daß selbst in den Tagen des unbedingten Vorwaltens ausländischen und in erster Linie französischen Bühneneinflusses die heimischen Theaterelemente bei Hofe niemals völlig außer Acht und außer Verwendung gelassen wurden.

Wenn wir zum Schlusse dieses Zeitraumes des städtischen Bühnenlebens gedenken wollen, so können wir uns darauf beschränken festzustellen, daß in Bezug auf die hergebrachten Vergnügungen — Jesuitenkomödien, Aufführungen im Gregorihause, Passionstragödien, Weihnachtsspiele — alles beim alten bleibt, und daß im großen Rathaussaale nur zweimal Vorstellungen stattfinden, im August 1718 durch Franz Seyfridt[454], „so aber nur 2 Commedien vfm Rhathaus gehalten, zumallen er sodan erkhranckt und gestorben, so 6 fl. gemacht hette, vnd aber vf dessen Bitten seiner Bekhandten Armueth halber, hat man deme ain Dritl nachgesechen", und im Jahre 1724 von seiten der „alhier Anwesent Trierischen Hof Commedianten"[455]. Letzterer Umstand beweist aber nur, daß der Rathaussaal als Spiellokal von den Wandertruppen weniger oft in Anspruch genommen wurde, als früher; sie werden eben vorgezogen haben, das stehende „Theatrum" beim

Weiser im Thal zu benützen, wo sie nicht, wie im Rathause, gezwungen waren, jedesmal auf eigene Kosten die Bühne aufschlagen und abbrechen zu lassen.

Am Abend des 26. Februar 1726 hatte Max Emanuel das Zeitliche gesegnet[456]. Es waren trostlose Zustände, welche sein Nachfolger, der jugendliche Kurfürst Karl Albert[457] (1726 bis 1745), vorfand; die Finanzlage, welche schon im Jahre 1721 zu weitgehenden Ersparungsmaßregeln gedrängt, hatte sich durchaus nicht gebessert, und es erschienen neue Verordnungen, welche die Vorschriften von 1721 verschärften oder wieder in Erinnerung brachten, und darin muß die Verwaltung wirklich im Kleinen groß gewesen sein. Hatte man damals anbefohlen, „das vf dieienige Persohnen, so das Wax, Inslet und anders unter handten haben, besser auffsicht genommen, in sonderheit aber verfiegt werdte, das die vill oder wenig abgeprente körzen ohne abgang wider zur Silber Cammer gelifert und solches bey entsezung des Dienst ohne unterbrechung continuirt werdte", so kam jetzt, am 18. Oktober 1727, speziell für das Theater der Befehl heraus, „fortan von den Kerzen die Stimpfeln, sowohl beim theatro, als den Musikanten jedesmal zurückzunehmen und zu weiterem Nutzen zu verwenden"[458]; freilich ohne besonderen Erfolg, da die Hauskammerei fortwährend bei dem Hoftheaterintendanten anfragen mußte, wo denn die Stimpfeln geblieben seien, und einmal sogar, anno 1732, den Antrag stellte, „daß Graf von Lodron der vor beede Jahr zuruckhgeblibnen Stimpfel halber zur verantworttung und restitution angehalten werden wolle"[459]. Wie schon dieses einzige Exempel beweist, hatte das Sparsystem bei Hofe nicht allzulange seine Herrschaft behauptet; dazu war Karl Albert selbst viel zu lebenslustig und festesbedürftig und zur Repräsentation schon aus politischen Gründen genötigt; es sollte ja der Beweis geliefert werden, daß man an fürstlicher Prachtentfaltung dem Kaiserhofe zu Wien nicht nachstand, dessen Erbschaft man nach Karls des Sechsten Tode anzutreten hoffte.

Und theaterfreudig war der Kurfürst auch, wenn möglich noch theaterfreudiger als sein Vater Max Emanuel. Neben der italienischen Oper[460] gewann hauptsächlich das französische Schauspiel seine Zuneigung, und selbst in den großen tragischen Rollen Corneilles und Crébillons aufzutreten oder als Molières Misanthrope, hatte bereits dem neunzehnjährigen Fürsten manche Stunde verkürzt, als er auf seiner ersten italienischen Reise in Schloß Chievo nahe bei Verona vom 21. Dezember 1715 bis zum 29. Januar

einer strengen und langweiligen Pestkarantäne sich unterziehen mußte[461].

„Touttes ces visites", vermeldet darüber das jetzt im bayrischen Nationalmuseum aufbewahrte handschriftliche Diarium, „qui procuroient a. S. A. quelque entretien pendant cet ennuyant sejour n'auroient pas été suffisants pour luy faire passer insensiblement le temps du sequestre, S'il ne se fut auisé luy mesme d'un autre entretien plus noble, qui fut celuy de reciter les comedies de Corneille auec les Caualiers de Sa Suitte, et d'en representer dans Sa chambre une espece de comedie; jl en fit tirer les roëles Separés, comme celuy du Cid, de Rodogune, du Cinna, du Rhadamiste, du misantroppe etc. et les distribua a tous les Caualiers, qui les ayant etudiés pendant quelque temps, comparurent sur la Scene. La chambre de S. A. etoit destinée pour ce passetemps. Les chaises seules en formoient le Teatre, et nonobstant cette simplicité l'action et le geste des acteurs en rendoit le recit tres agreable.

Monseig^r. le Prince prenant tousiours pour son roole le principal de la piece, S'acquitat parfaittement bien de cette fonction. C'est ainsy que se passat une bonne partie du temps . . ."

Diese so frühzeitig sich äußernde Neigung zur französischen Bühnenkunst ist in dem Kurprinzen jedenfalls noch verstärkt worden, als er im Herbste des Jahres 1725, anläßlich der Vermählungsfeier Ludwigs des Fünfzehnten, Gelegenheit fand, nach Paris sich zu begeben und vom 2. September bis zum 22. Oktober in Frankreichs Hauptstadt zu verweilen. Gar fleißig besuchte er dort, wie Preysing[462] uns mitteilt, neben der Oper die Comédie française bei Hof und Stadt; am 11. September sah er Racines Iphigénie, am 14. gleichen Monats Molières Tartuffe und Dancourts L'Eté des coquettes, ja sogar eine Première hat er erlebt und eine recht stürmische dazu, als er am 17. Oktober der Aufführung von „Les Fêtes d'automne" anwohnte, „so ein neues stückh, von dem parterre sogleich im anderten act sifflíret ware". Auf die damals vielberühmte Foire Saint-Laurent[463] ist er ebenfalls zu mehreren Malen gegangen, wo er nicht bloß in der „opera comique, so repraesentiret gehabt la mort de la foire et le monde renversé", vorsprach, sondern auch bei den „drei wilden männern", bei dem „daschenspiller und marioneten", und weiters „in ethlichen boutiquen".

Am 9. März 1729 schrieb Preysing in seinen Kalender:

„Die frz. Comedianten aufgenommen und von mir ihnen der Vertrag gemacht worden". Es standen demnach wieder französische Schauspieler kontraktlich im Dienste des Hofes, nachdem bereits vom 29. März 1728 an Aufführungen in München stattgefunden hatten[464]. Was gegeben wurde, erfahren wir aus des Grafen Tagebuchnotizen.

Vorab natürlich Tragisches. Pierre Corneille ist mit Rodogune vertreten (4. Januar 1731); Racine mit Andromaque (29. März 1728 und 18. Juni 1729), Phèdre (4. April 1728), Alexandre le Grand (22. Januar 1730), Britannicus (17. Januar 1731), Athalie (11. März 1731), Iphigénie (26. März 1831 und 25. Januar 1739), Bajazet (10. Juli 1735); Voltaire[465] mit seinem Brutus (10. Juli 1732); Thomas Corneille mit dem Comte d'Essex (17. August 1739); außerdem kommen weniger bekannte Dichterwerke zur Darstellung, der Regulus des Pradon[466] (29. Januar 1730); der Pylade et Oreste des Le Clerc[467] (7. Februar 1730); die Machabées des Lamotte[468] oder des Abbé Nadal (12. März 1730); die Pénélope des Génest[469] (1. Oktober 1733); der Alcibiade des Poisson[470] (6. August 1735).

Unter den Komikern steht Molière obenan mit dem Cocu imaginaire (18. Juli 1729), dem Misanthrope (25. Januar 1730) und dem Don Juan ou le Festin de Pierre (14. Februar 1730); neben ihm erscheinen der vielgespielte Dancourt mit den Komödien L'Eté des coquettes (29. Januar 1730), Le Chevalier à la mode (1. Januar 1731), Le Mari retrouvé (17. Januar 1731), Les Eaux de Bourbon (10. Juli 1732), Les Bourgeoises à la mode (2. Januar 1735), Les Vendanges de Suresnes (6. August 1735); Boissy[471] mit Le Français à Londres (25. Januar 1739); Boursault mit den Pendants Esope à la cour (31. Januar 1730 und 27. November 1740) und Ésope à la ville (2. Januar 1730); Destouches[472] mit Le Philosophe marié (2. Februar 1739), Le Glorieux (18. Juli 1740) und Le Médisant (6. August 1741); Dufresny mit L'Esprit de contradiction (17. August 1739) und vielleicht mit Le Mariage fait et rompu — wenn anders dieses Lustspiel identisch ist mit Le mariage fait en un moment (29. März 1728) — und Le Grand[473] mit dem Aveugle clairvoyant (1. Oktober 1733), welchen Stücken noch die am 11. Januar und 8. Februar 1741 aufgeführte Ecole des Hommes[474] beizufügen wäre.

Auch in den Chur-fürstlich Bayrischen Hof-Calendern[475] oder vielmehr in den dortselbst enthaltenen rückschauenden

Bemerkungen über das Hofleben des jeweils verflossenen Jahres hören wir ab und zu von französischen Schauspielen, einmal sogar von einer „neu componierten frantzösischen Comoedie", welche am 10. Juli 1737 zur Feier des „Principal Namens Tages" der Kurfürstin Maria Amalia in Nymphenburg über die Bretter ging. Leider erfahren wir weder Titel noch Verfasser des neuen Opus.

Über den Personalstand der Gesellschaft und über die Gehaltsverhältnisse geben uns Quittungen aus den Jahren 1732 und 1733 Aufschluß. Diesen Aktenstücken zufolge waren damals im Verbande der Münchener Hofbühne die Herren Duclos (Quartalbesoldung 187 fl. 30 kr.)[476], Dulondel (150 fl.)[477], Préfleury l'ainé (150 fl.)[478], Préfleury le cadet (187 fl. 30 kr.), D'Artenay (150 fl.)[479], Le Grand l'aîné (150 fl.)[480], Le Grand le cadet (150 fl.); die Damen La Motte (150 fl.)[481], Denis (150 fl.)[482], Féderic (150 fl.)[483], Préfleury (150 fl.)[484], Le Grand (150 fl.), Dulondel (75 fl.), Jacinthe (75 fl.); der Souffleur Le Jeune (75 fl.); die Mutter der Denis (30 fl.), und, wahrscheinlich als Bedienter, ein gewisser Joseph mit seinem Weib (60 fl.).

Im großen und ganzen blieb diese Zusammensetzung die gleiche bis zum Jahre 1740. Außer den genannten Schauspielern finden wir noch zeitweilig beschäftigt: Clavel[485], verabschiedet anno 1735; Duchemin[486] und Devorre[487], beide vom französischen Hoftheater in Hannover kommend; La Jumiere[488], Birochon[489]; die Schauspielerin Scio[490], deren Mann, der kurpfälzische Hoftanzmeister Scio, ebenfalls nach München übersiedelte; Louis Lefèvre[491] und das Ehepaar Defforges[492].

Defforges und seine Gattin traten später an die französische Hofbühne Friedrichs des Großen über, und beide werden in Plümikes 1781 erschienenem Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin[493] unter jenen Schauspielern angeführt, die während des Zeitraumes von 1741 bis 1756 sich „vorzüglich berühmt gemacht", er, „welcher sich in den ersten Rollen, besonders als Liebhaber zeigte", und Madame Defforges als eine „wegen ihrer großen Klugheit, als vorzüglichen Geschicklichkeit in Charakterrollen berühmten Aktrize".

Der Dichter der Truppe ist einer der beiden Legrand gewesen, und was von seinen Werken unter den französischen Handschriften der Münchener Hof- und Staatsbibliothek sich erhalten[494], giebt uns durchaus nicht Veranlassung zu bedauern, daß keine weiteren Erzeugnisse seiner poetischen Begabung auf die Nachwelt gekommen.

Er handelt sich um einen Festprolog zum Geburtstage des Kurfürsten Karl Albert aus dem Jahre 1740: „Dialogue Pour Le Jour de La Naissance De Son Altesse Serénissime Electorale de Baviere etc. etc. 1740". Der Dichter betritt die Schaubühne, die Muse folgt ihm:

Triomphez, Charle Albert; triomphez à jamais.
Que mes voeux, mes souhaits
Volent au bout du Monde;
Et que L'Echo réponde.
Triomphez, Charle Albert; et vivez à jamais.

Die Muse ist höchlich erstaunt über diese so plötzlich sich äußernde Begeisterung ihres Schützlings:

Honteux de vôtre oisiveté
Quel glorieux dessein vous fait prendre la Lyre?
Qui chantetz vous? quel sujet vous inspire
Tant de vivacité?

Nun beginnen beide ein interessantes Zwiegespräch, in welchem die Muse dem Dichter vorwirft, daß ihm vorerst noch die nötige Begabung fehle, um des Fürsten Thaten und Tugenden zu besingen. Legrand — er selbst dürfte wohl die Rolle dargestellt haben — verteidigt sein Unterfangen in so beredter Weise, daß die Göttin zuletzt in die Worte ausbricht:

Je vous ne retiens plus, mortel audacieux
Un poete impunément a droit d'être ennuïeux.

Daß der Dichter von dieser Erlaubnis keinen zu ausgiebigen Gebrauch macht, sondern sich der Kürze und daneben der Einfachheit befleißigt, mag zu seinem Lobe angeführt werden, denn seine poetischen Mittel hätten ihm ja ebensogut, wie seinerzeit Dauvilliers erlaubt, zu Ehren Karl Alberts den ganzen Olymp zu mobilisieren und die Nymphen und Dryaden dazu.

Neben der französischen Hofbühne besteht das französische Gesellschaftstheater bei Hofe, und daß dem so war, ist bei der Neigung des Kurfürsten zum Komödienspielen ganz in der Ordnung. „Die frz. Comedie der iungen herrschafft", heißt es bei Preysing unterm 25. Juni 1739, und gerade über diese Vorstellung, in welcher die junge Herrschaft, das heißt die Kinder Karl Alberts, ihre Rollen trefflich agierten, hat uns der Vater selbst in seinem eigenhändig geführten Diarium[495] Bericht erstattet.

Im Juni des Jahres 1739 fand in dem herrlich über der Donau gelegenen Stift Mölk in Niederösterreich eine Zusammenkunft der kurfürstlichen Familie mit der Kaiserin-Mutter

Wilhelmine Amalie statt; hier war es, wo die Aufführung vor sich ging; die Hauptprobe hatte man am 14. Juni in der Residenz zu München gehalten:

„Le Theatre a été construit en 4 jours de tems dans un emplassement sans toit, qui jusqu'au murs a été consommé du feu l'année passée, cependant on a trouvé le tout si bien arrangé et illuminé aiant fait apporter les Scenes de Munic, qu'on auroit cru que c'étoit une véritable Sale de comedie en tout tems a cette fin destinée. Enfin la pièce nommée Athalie des œuvres de Racines fut comencée. L'Imperatrice eu son fauteuil placé en fasse, nous avions les nôtres de deux cotés, la Noblesse derriere nous, et tout le reste du monde encore plus en arriere et au tour sur un amphiteatre; tous les acteurs et actrices si j'en dois croire au bruit comun firent tres bien leurs rolles, la petite Duchesse Marie[496] avoit celuy de Joas; la Duchesse Marie Antoine[497] d'Athalie, la Duchesse Therese[498] Josabeth, le Prince Electoral Abner, le Co(mte) D'envie Joad, le Co(mte) Max Terring Mathan, le jeune Comte Daun Zacharie, le Baron Haslang Ismael, le Baron de Seissel Azarie. Cette Tragedie a été suivie de la petite pièce nommée le mari retrouvé (von Dancourt) qui eut egale approbation, c'etoit le Baron Mairhofen qui faisoit le Meunier, Mlle. Scharfhausen Mme. Jullienne sa femme, Mlle. Frauhofen Collette Sa Niece, Mlle. Frisenhausen la Commere Agate, le Baron de Haslang Clitandre, Baron Seissel Charlot garcon Meunier et le Co(mte) D'arco Mr. de L'Epine le Comique; apres la petite piece on finit avec un Ballet ou les Princes et Princesses danserent ce qu'il y avoit de plus fort; apres la comedie toute la trouppe baisa la main à l'Imperatrice, Elle en a temoigné une Satisfaction parfaitte de meme que tout le puplique et en demanda la repetition pour un autre jour".

Zwei Jahre später (1741) zog der Kurfürst den gleichen Weg, Wien zu, diesmal aber nicht zu heiterem Komödienspiele, sondern um sich die habsburgischen Lande zu erkämpfen, auf deren Besitz er ja begründete Ansprüche zu haben glaubte. Die Zeiten des österreichischen Erbfolgekrieges waren angebrochen und mit ihnen wieder neues Unheil für unser Bayern. Am nämlichen Tage, an welchem Karl Albert in Frankfurt zum deutschen Kaiser gekrönt wurde (12. Februar 1742), nahmen die Österreicher München ein und hielten die Landeshauptstadt, kurze Unterbrechungen abgerechnet, bis zum Herbste 1744 besetzt[499].

Diese Jahre waren für die französischen Komödianten traurig genug; die Besoldungen wurden nicht mehr ausgezahlt, und es suchte daher ein Teil der Truppe an anderen Höfen, in Engagement zu treten[500]. Die Brüder Préfleury wandten sich 1742 nach Moskau, wohin ihnen die bereits früher aus bayrischen Diensten getretene Schauspielerin Jacinthe folgte, Duclos, der artistische Direktor des Theaters, kam nach Straßburg, Lefevre und das Ehepaar Defforges erhielten Stellung in Berlin, der Souffleur Lejeune begleitete den Feldmarschall Grafen Törring als Sekretär auf seinen Feldzügen; zwei Mitglieder der Gesellschaft, Marie Anne Dulondel und Jean D'Artenay, gingen mit Tod ab.

Unterdessen hielt Kaiser Karl der Siebente zu Frankfurt Hof, und in der alten Reichsstadt entfaltete sich während der Wahl- und Krönungstage durch die Anwesenheit einer französischen Truppe und deutscher Schauspieler unter Gerwald von Wallerottis Leitung ein reiches Theaterleben, welches Mentzel[501] quellenmäßig so eingehend behandelt hat, daß wir nicht mehr darauf zurückzukommen brauchen.

Am 23. Oktober 1744 war es dem Fürsten endlich vergönnt, zum letzten Aufenthalte in das von seinen Gegnern geräumte München zurückzukehren[502]. Ein zahlreiches Gefolge von Fürsten und französischen Generalen begleitete ihn, und während die Truppen die Winterquartiere bezogen, rüstete man sich bei Hofe, um die Ruhepause zwischen zwei Feldzügen so angenehm als möglich hinzubringen. Zwei Opern wurden zur Aufführung vorbereitet, Iphigenia im Komödienhaus bei St. Salvator und Agrippa auf der Bühne des Georgisaales der Residenz; in letzterem Stücke hatten, wie der Schauspieler Legrand[503] schreibt, die Prinzen und Prinzessinnen selbst die Hauptrollen übernommen: „A La Sal St. George il ce doit representé agripa, opera, Les princes et princesses Representerons Les principeaux Rôles (sur) notre théatre ordinaire pour La Comedie françoise, a moins quon ne change de dessin Et quil ne soit trouvé trop petit". Dazu sprach man von Redouten, Freibällen und sogar von Berufung einer italienischen Schauspielgesellschaft[504], „outre Les redouttes, bals francs Et autres Diuertissements, on parle dune comedie italienne que Sa Majesté doit prendre a son seruisse, mais cela nest pas bien fondé".

Auch das inzwischen kläglich herabgekommene französische Theater sollte aktionsfähig gemacht werden. Als Karl Albert noch in Frankfurt residierte, hatte der frühere Direktor Duclos

eine hierauf bezügliche Anfrage ergehen lassen, vom Grafen Fugger aber die Antwort erhalten, daß die Zeit noch nicht gekommen, „ou S. M. Imperiale puisse ou juge à propos de faire reuenir Les plaisirs de La Commedie française à Sa cour". Nun wurde die Sache eifriger betrieben; nach Niederkämpfung verschiedener Konkurrenten erhielt der in Straßburg weilende Duclos den gemessenen Auftrag, die Truppe zu ergänzen und mit den neuangeworbenen Mitgliedern baldmöglichst in München einzutreffen; und Eile war wirklich auch anderweitig vonnöten, da die hiesigen Schauspieler während der schlechten Zeiten ihre ganze Garderobe hatten versetzen müssen und nur auf die Wiederaufnahme der Vorstellungen warteten, um sie auslösen zu können. Leider warteten sie vergebens, Duclos verlor seine Zeit mit nutzlosen Schreibereien und Anfragen, der Kaiser wurde ungeduldig und erteilte am 19. Januar 1745 den Befehl, den Auftrag rückgängig zu machen.

Tags darauf — am 20. Januar 1745 — endete ein Herzleiden Karl Alberts an schweren Schicksalschlägen so reiches Leben[505]; des Heimgegangenen Sohn, der achtzehnjährige Max Joseph, war Kurfürst von Bayern.

Hier wollen wir innehalten, denn mit des jungen Herrschers Regierungsantritte beginnt, wie auf so vielen Gebieten kulturellen Schaffens in unserem Vaterlande, für die Schauspielkunst ein neues Zeitalter. Zwar bleibt das französische Theater Jahrzehnte lang noch bestehen, aber von edelster Begeisterung getragen, nimmt jetzt das deutsche Schauspiel den Kampf auf mit dem überlegenen Gegner und führt ihn siegreich zu Ende.

Das allmähliche Emporringen der Nationalbühne aus bescheidenen Anfängen und ihr Anstreben gegen die bei Hofe so mächtig wirkenden ausländischen Theaterelemente, diesen wohl interessantesten Abschnitt der Schauspielgeschichte Altmünchens zum ersten Male eingehend und quellenmäßig zu schildern, soll dem dritten Bande des Jahrbuches zugewiesen sein.

Quellennachweise und Aktenstücke.

1) G. Westermayer, Jakobus Balde, sein Leben und seine Werke, München 1868. S. 196 Über Baldes Wirken als Hofprediger vergleiche man des Autors Bemerkungen auf S. 76 ff.

2) Über die Beziehungen Bayerns zu Frankreich nach dem dreißigjährigen Kriege geben u. a. Aufschluß die neueren Arbeiten von K. Th. Heigel, Die Beziehungen zwischen Bayern und Savoyen 1648—1653. (Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1887. S. 118 ff.); von Heide, Die Wahl Leopolds I. zum römischen Kaiser (Forschungen zur deutschen Geschichte, 25. Band); von J. Valfrey, La Diplomatie française au XVII[e] siècle, Hugues de Lionne, ses ambassades en Espagne et en Allemagne, la paix des Pyrénées d'après sa correspondance conservée aux archives du ministère des affaires étrangères. Paris 1881. S. 67 ff. — Unter den älteren Werken mag auf die einschlägigen Kapitel in Sugenheim, Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland seit der Reformation bis zur ersten französischen Staatsumwälzung (1517—1789.) Band II (1856) hingewiesen werden.

3) Die zahlreichen Beziehungen Bayerns zu Frankreich darzustellen, soll einer späteren, alle kulturellen Faktoren eingehend berücksichtigenden Studie vorbehalten bleiben. Abgesehen von den Tagen, da die bayrische Fürstentochter Isabeau auf Frankreichs Königsthrone saß (vgl. Ch. Haeutle, Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach. München 1870. S. 124), beginnt französischer Kultureinfluß, besonders seit Wilhelm dem Fünften sich geltend zu machen, der ja im Jahre 1568 eine Fürstentochter aus der tonangebenden Maison de Lorraine heimgeführt hatte. Damals erschienen zum ersten Male französische Diener im Hofstaate. Daß auch französische Adelige an der in katholischen Kreisen weitberühmten Universität Ingolstadt studierten, ist bekannt. (Vgl. Journal de ma vie. Mémoires du maréchal de Bassompierre. Première édition conforme au manuscrit original publiée avec fragments inédits pour la Societé de l'histoire de France par le M[is] de Chantérac. Paris 1870. Band I, S. 44 ff.)

4) Über Lebensgang, Charakter und Neigungen dieser Fürstin vergleiche man die Monographie von Gaudenzio Claretta, Adelaide di Savoia, duchessa di Baviera, e i suoi tempi. Torino 1877; dazu die wenig tiefgehende Studie von Gustav Heide, Kurfürstin Adelheid von Bayern (Zeitschrift für Allgemeine Geschichte, Kultur-, Litteratur- und Kunstgeschichte 1886. S. 313 ff.); Reinhardstöttner, Jahrbuch für Münchener Geschichte, Erster Jahrgang. S. 106 ff.; K. Th. Heigel, Die Beziehungen zwischen Bayern und Savoyen 1648—1653, a. a. O. S. 156 ff. Einzelnes auch in Clarettas umfassenden Werken, Storia della reggenza di Cristina di Francia, duchessa di Savoia. Torino 1868. 2 Bde.; Storia del regno e dei tempi di Carlo Emanuele II, duca di Savoia. Genova 1877. 2 Bde.; Sugli principali storici Piemontesi e particolarmente sugli storiografi della casa di Savoia. — Von älteren Arbeiten seien erwähnt: Köhlers historische Münzbelustigung, sechster Theil. Nürnberg 1734. S. 95; (Götze) Die durchlauchtigsten Churfürstinnen von Bayern 2c. Dresden 1747. S. 44 ff.; F. J. Lipowsky, Des Ferdinand Maria 2c. Lebens- und Regierungs-Geschichte. München 1831.

5) Sie war am 6. November 1636 zu Turin geboren worden. Claretta, Adelaide di Savoia. S. 12.

6) Über das Leben am Hofe von Savoyen und die dort veranstalteten Festlichkeiten geben Aufschluß: (Menestrier) Traité des tovrnois, jovstes, carrovsels, et avtres spectacles publics. Lyon 1669. S. 43, 56, 68, 70, 74, 78, 81, 83, 89, 93, 115, 239, 281, 357, 365; des gleichen Autors Werk Des Representations en musique anciennes et modernes. Paris 1681. S. 301 ff.; Mémoires de M. de Coulanges etc. publiés par M. de Monmerqué. Paris 1820. S. 60 ff.; Mémoires de Mlle. de Montpensier petite-fille de Henri IV. collationnés sur le manuscrit autographe etc par A. Cheruel. Band III (Paris 1859), S. 302 ff.; Chapuzeau, Relation de l'estat present de la maison royale et de la cour de Savoye. Paris 1673; F. Mugnier, Le Théâtre en Savoie etc. Paris 1887. S. 117 ff.

7) Über Christine von Frankreich vergleiche man G. Clarettas schon erwähntes Werk Storia della reggenza di Cristina di Francia.

8) Die Briefe Adelaidens an Mutter und Bruder, welche G. Claretta zum Abdrucke gebracht hat (Adelaide di Savoia. S. 193 ff.), geben beredtes Zeugnis hierfür.

9) Heigel, Die Beziehungen zwischen Bayern und Savoyen. S. 127 ff.; Montpensier a. a. O. Band 3, S. 301 ff.

10) Valfrey a. a. O. S. 106. Dieser Bericht stammt aus der in den Archives du ministère des affaires étrangères aufbewahrten offiziellen Korrespondenz Gramonts und ist in den Mémoires du marechal de Gramont etc. Band II (Amsterdam 1717) S. 82 nur angedeutet. Er lautet: „L'on ne doutera point de la joie qu'eut la jeune Électrice de me voir. Ce que je puis dire sur son sujet est qu'on ne saurait trop louer la beauté de son corps et celle de son esprit, et je puis dire que la passion qu'elle a pour le Roi et pour l'Etat me fit honte. Car, en vérité, les sentiments que j'ai pour l'un et pour l'autre paraissent, s'il se peut, inférieurs aux siens, et je suis très persuadé qu'elle souffrirait le martyre, je dis sans exagération, pour la grandeur et l'avantage de Sa Majesté . . . Je lui dis que le Roi, ne l'ayant pu faire Reine de France, la voulait faire Impératrice. Elle me répondit de la meilleure grâce du monde que, si elle avait quelque ambition de cette couronne, ce n'était que pour la mettre aux pieds de Sa Majesté".

11) Über die französische Litteratur in Savoyen vergleiche man die einschlägigen Kapitel im ersten Bande von A. Sayous, Histoire de la littérature française à l'étranger. Paris 1853; über Honoré d'Urfé: Demogeot, Tableau de la littérature française au XVIIe siècle avant Corneille et Descartes. Paris 1859. S. 12 ff.; F. Lotheißen, Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert. I. Band (Wien 1878), S. 135 ff.; Vapereau, Dictionnaire universel des littératures. Paris 1876. S. 2007 und die dortselbst angeführten Quellen.

12) Der erste Band der Astrée erschien im Jahre 1610, der zweite 1616, der dritte 1620. Der vierte Band befand sich bei d'Urfés Tod als Manuskript im Besitz des Herzogs von Savoyen und wurde erst 1627 gedruckt. Vgl. Lotheißen a. a. O. Band I, S. 142.

13) Besonderer Beliebtheit erfreute sich der Roman in Deutschland. Man vergleiche darüber Lotheißen a. a. O. Band I, S. 148; F. W. Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft. Berlin 1848. S. 135 ff.; H. Welti, Die Astrée des Honoré d'Urfé und ihre deutschen Verehrer. (Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Band V.)

14) Bibliographische Angaben findet man bei Vapereau a. a. O. S. 1809. Besonders hingewiesen sei auf die schöne Studie von Sainte-Beuve im VII. Bande der Causeries du Lundi, S. 266 ff.

15) Sainte-Beuve a. a. O., S. 273. Treffend charakterisiert dieser Autor die Tendenz des Werkes mit den Worten: „Le livre de saint François de Sales, en paraissant, fit une révolution heureuse: il réconcilia la dévotion avec le monde, la piété avec la politesse et avec une certaine humanité; il remplit, assure-t-on, un vœu de Henri IV lui-même, lequel, causant avec Deshayes, cet ami intime du saint évêque, avait exprimé le désir que l'on composât un tel ouvrage qui remît à la Cour la religion en honneur et ne la présentât aux laïques ni comme vaine, ni comme farouche".

16) Lipowsky a. a. O. schreibt (S. 142): „. . . sie legte ein Kapital nieder, aus dessen Zinsen die Kooperatoren der Pfarren zu München und zwar jeder 50 Gulden gegen die Obliegenheit jährlich bezogen, die vermögenlos gestorbenen Menschen, beiderlei Geschlechtes, unentgeldlich zu begraben. Eben so machte sie die schöne Stiftung, daß, wenn Jemand aus der Residenzstadt München sterben würde, man, so wie der Mensch in die letzten Züge fällt, die Sterbeglocke — gleichviel bei Tage, oder während der Nacht — sogleich läuten solle, dann daß bei ausgesetztem Hochwürdigsten ungesäumt zwei Theatiner für den mit dem Tode ringenden Christen bethen, an demselben, oder, nach Umständen, am folgenden Tage aber eine heil. Messe für den Abgestorbenen lesen sollen". Außerdem vergleiche man J. M. Söltl, Die frommen und milden Stiftungen der Wittelsbacher ꝛc. Landshut 1858. S. 104 ff. und Marimont, Die Hochlöbliche Vnd Gottseelige Stiftung / so Weyland Die Durchleuchtigiste Fürstin vnd Fraw / Fraw Henrietta Adelhaid ꝛc. Bey denen Ehrwr: P. P. Theatinis in München für die in Zügen ligende Personen eingesetzt vnd auffgericht. (München 1676.)

17) Bekannt ist das Urteil, das die Herzogin von Montpensier in ihren Memoiren über Adelaide fällt: „Elle était de Savoie et ma cousine germaine: elle avait pris une amitié pour moi fort grande, elle m'écrivait souvent, je lui faisais réponse, elle me faisait des présents, je lui en envoyais de plus beaux: elle me faisait tenir les livres de tous les ballets qu'elle dansait, dont elle avait fait les vers, elle avait l'esprit un peu romanesque. On dit que la cour de Savoie avait fort de cette air et celle de Bavière peu de politesse. Ce qu'elle avait trouvé à la cour de Bavière et la manière, dont on y vivait, qui tenait beaucoup de celle d'Espagne, l'avait confirmé dans les manières; elle ne faisait que lire tous les romans en toutes langues et des vers".

18) Über diese Feste geben die beiden bereits angeführten Werke von Menestrier Aufschluß. Vgl. dazu Reinhardstöttner im Jahrbuch für Münchener Geschichte, Band I, S. 111 ff.

19) Über die Geschichte dieses Lustschlosses vergleiche man K. Th. Heigels reizenden Aufsatz: Nymphenburg (Neue historische Vorträge und Aufsätze). München 1883. S. 289 ff. und G. Claretta, Nymphenburg ed Agliè, reminiscenze antiche e moderne. Torino 1883.

20) Die reiche Litteratur über diese Kulturerscheinung verzeichnet Vapereau a. a. O. S. 1695. Einen gut geschriebenen Überblick bieten Breitinger, Der Salon Rambouillet und seine culturgeschichtliche Bedeutung. (Aus neuern Litteraturen. Zürich 1879. S. 1 ff.), und Lotheißen a. a. O. Band I, S. 153 ff.

21) Des Representations en musique anciennes et modernes. S. 332.

22) Über Mademoiselle de Scudéry geben Auskunft Victor Cousin, La société française au XVIIe siècle, d'après le Cyrus de Mademoiselle de Scudéry. 2 Bände. Paris 1858 und V. Fournels Studie: Du Roman chevaleresque et poétique au XVIIe siècle, et de son influence. (La littérature indépendante et les écrivains oubliés. Essais de critique et d'érudition sur le XVIIe siècle. Paris 1862. S. 163 ff.)

23) Über Molières, Les Précieuses ridicules und ihr Verhältnis zum Prezieusentume vergleiche man C. Despois' Notice zu diesem Stücke in seiner Molière-Ausgabe in der Sammlung der Grands écrivains de la France. Band II, Paris, Hachette 1875, S. 3 ff.; Lotheißen, Molière, sein Leben und seine Werke. Frankfurt a. M. 1880. S. 97 ff. und S. 116 ff.; R. Mahrenholtz, Molières Leben und Werke vom Standpunkte der heutigen Forschung. Heilbronn 1881. S. 80 ff.

24) Genaue Angaben bringt Heigels Abhandlung: Die Beziehungen zwischen Bayern und Savoyen, a. a. O. S. 127 ff.

25) Man vergleiche darüber Chappuzeau, Relation de l'estat present de la maison royale et de la cour de Savoye. S. 8 ff.

26) Über die Pflege von Kunst und Litteratur am Hofe zu Savoyen unter der Regentschaft Christinens von Frankreich sind nachzulesen G. Claretta, Storia della reggenza di Cristina di Francia. Band II, Kapitel 16 und 17; C. Gurlitt, Geschichte des Barock-Stiles, des Rococo und des Klassicismus. Band I (Stuttgart 1887), S. 157 ff.

27) Vgl. Öfeles Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Band 6, S. 677 ff. und die dortselbst angeführten Werke. Die Zeitgenossen wissen nicht sonderlich viel von seinen Vorzügen zu berichten, nicht einmal der so lobesfreudige Chappuzeau, welcher in seiner Relation de l'estat present de la Maison Electorale et de la Cour de Baviere (Paris 1673) schreibt (S. 66 ff.): „C'est un Prince de la riche taille & de grande mine, poil chastain, & qui n'a pas plus d'enbonpoint qu'il ne luy en faut pour étre bien fait. Il se montre doux & affable à tout le monde, & particulierement aux Etrangers qu'il reçoit d'une maniere tres-obligeante. Comme il a esté élevé avec grand soin, sur le pied de l'education de l'Electeur son pere qui fut parfaitement bien instruit, il a de tres-belles connoissances, & autant qu'il reüssit bien dans tous les exercices du corps, autant sçait-il faire valoir les lumieres de l'ame dans les occurrences des affaires. Il est magnifique en toutes ses actions, comme il se verra dans la suite de mon Discours. Il s'est appliqué avec soin à toutes les sciences dignes d'un Prince, & il entend particulierement la Fortification, en ayant donné, comme j'ay dit, de bonnes marques dans les Forteresses d'Ingolstat, de Brunavv & de Scharding. Tous ces avantages sont accompagnez d'un grand fonds de pieté, de laquelle il ne s'éloigne jamais, & il est exemple à toute sa Cour & à tous ses peuples".

Strenger, aber wie es scheint, richtiger schildert der schon erwähnte Marschall von Gramont (a. a. O. Band II, S. 83) den Kurfürsten:

„L'Electeur étoit grand sans être de belle taille, qu'il avoit extrêmement contrainte, l'on ne peut pas dire que son visage fût tout-à-fait desagréable, mais il s'en falloit aussi beaucoup qu'il fut advenant, mauvaise grace à ce qu'il faisoit, & le rude dans sa personne de la Nation Tudesque: il savoit fort bien la Langue Italienne, & ses discours étoient assez suivis, & ne s'éloignoient pas du bon sens: il n'avoit aucun plaisir de tous ceux que les jeunes gens ont accoûtumé de prendre, & n'agissoit presque jamais de lui même sur rien, étant entierement resigné aux volontez de ses Ministres: du reste, devot & pieux autant qu'on le peut être, & très-convaincu que suivant la conduite de ses Directeurs, il pouvoit aussi peu errer que le Pape"

Auch der bayrische Reichstagsgesandte Dr. Oexle schreibt am 9. Dezember 1653 an den Grafen Kurz (Heigel a. a. O. S. 170), daß man in Reichstagskreisen vermeine, „daß dieselbe mehrers ad otia, quam negotia inclinirt seyen und daß Sie, wann Sie zu der Regierung khommen, den recreationibus faster, dan rebus seriis nachsezen werden, zumahlen weil Sie melancholici

et variabilis humoris, den erquicklichkeiten nachstreben und die geschäfft den Räthen vertrauen".

28) Claretta, Adelaide di Savoia, S. 58.

29) Claretta, Adelaide di Savoia, S. 54.

30) Maria Anna führte die Regentschaft vom 27. September 1651 bis 27. September 1654 (Vgl. Haeutle a. a. O. S. 68), übte aber bis zu ihrem Tode entscheidenden Einfluß aus auf die Regierung ihres Sohnes. Über ihre Persönlichkeit erfahren wir Näheres bei Heigel a. a. O. S. 158; Götze, Die durchlauchtigsten Churfürstinnen von Bayern S. 30 ff. und Cod. bav. 1622 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek: Leben und Ableben der Churfürstin Maria Anna, Wittwe Maximilians I., geborne Erzherzogin von Österreich.

31) Heigel a. a O. S. 158.

32) Coulanges a. a. O. S. 14 schreibt von ihr: „Elle est une des plus belles princesses du monde, et des plus accomplies; mais je crois qu'il se peut dire, en même temps des plus malheureuses; elle vit dans une contrainte continuelle et n'a pas la moindre liberté". Gramonts Urteil haben wir bereits erwähnt. Ein Anonymus (Menestrier?), der dem Kurprinzen Max Emanuel ein Wappenspiel „Le Chemin de l'honneur jev d'armoiries" (Lyon 1672) widmete, vergleicht sie gar mit Latona: „Vous voyant auec Madame la Princesse vostre Soeur à ses costez, ie la considerois comme cette Ancienne Deesse que les Poëtes ont fait mere d'Apollon & de Diane".

33) Relation de l'estat present de la Maison Electorale et de la Cour de Baviere. S. 73. Ein zweites Bild der Kurfürstin enthält Chappuzeaus Relation de l'éstat present de la maison royale et de la cour de Savoye. S. 77; ein drittes des gleichen Autors L'Europe vivante etc. Geneve 1671. S. 344.

34) Das vortreffliche lebensgroße Porträt der Kurfürstin angeblich gemalt von Kneller befindet sich im II. Stock des Nationalmuseums, Saal XIII. (Vgl. Führer durch das königlich bayerische Nationalmuseum in München. Offizielle Ausgabe. Vierte, vermehrte Auflage. München 1884. S. 125).

35) Einen Vorwurf möchten wir zum Schlusse zurückweisen. Heide in seiner oberflächlichen Charakterschilderung der Fürstin berichtet von ihrem grenzenlos egoistischen Herzen, von ihrer völligen Unempfänglichkeit und Verständnislosigkeit für die Fürst und Volk verbindenden sittlichen Pflichten. Ich habe vergebens nach einem Belege für diese Behauptung gesucht. Das geistige Wohl des Volkes war ihr durchaus nicht gleichgültig, durch Verbesserung der Frauenerziehung suchte sie auf die Familie einzuwirken, und sie that es durch die Berufung der Salesianer-Nonnen, welche es sich zur Aufgabe machten, im Geiste François de Sales und der Frau von Chantal diese Erziehung bessernd umzugestalten. Vgl. Lipowsky a. a. O. S. 104; Mayer-Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbisthums München-Freising. II. Band (Regensburg 1880) S. 344 ff.

36) Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Achter Jahrgang (1881), S. 78.

37) Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Achter Jahrgang (1881), S. 164.

38) K. b. Reichsarchiv. Fürstensachen II. Specialia. Lit. C. Fasc. XLIX. No 537. (Churfürst Max I. Hofstaatssachen in genere betr de 1631—1648. III. Fasc.) in einer 1639 ausgestellten, 1648 neu bestätigten und in einigen Punkten veränderten „Instruction vnd ordnung. Welchergestalt nit allain vnnser Maximilians, von Gottesgenaden Pfalzgrafens bey Rhein ꝛc. Hofstatt

nach vnnserm absterben geringert, sonnder auch derselbige vnd anders, bei wehrender Tutel vnnd Administration angestelt vnd gehalten werden solle".

39) Heigel a. a. O. S. 156.

40) In den Briefen an ihre Mutter bei Claretta (Adelaide di Savoia, S. 195 ff.)

41) Coulanges a. a. O. S. 15.

42) In der anno 1673 erschienenen Relation de l'estat present de la Maison Electorale et de la Cour de Baviere.

43) Für unsere Zwecke kommen folgende Festesschilderungen Mayers in betracht:

1) Ordenliche | Vnd kurtzweilige Be- | schreibung deß weitberhümbten Stahl- | schießens / so der Durchleuchtigist Fürst vnd Herr | Hertzog Maximilian / Regierender Landtß- | fürst in Bayrn / ꝛc. den 24. April / Anno | 99. in Jhr Durchl: Hauptstatt / | zu München gehal- | ten. | Zu München druckts Niclaß Hainrich / | Jm Jar / da man zehlt | M.D.IC. | 6 Bl. 4.

2) Ordenliche beschreibung / deß herrlichen | Eynzugs / | Wie der Durchleuchti- | gist Fürst vnd Herr / Herr Hertzog Maximi- | lian / Regierender Landtßfürst in Bayrn / ꝛc. Jhr | Fürstl: Durchl: auß Lothring / als seinen geliebten Herrn | Schwäher / mit zwölff hundert Pferden an der Gränitz | deß Landts / entgegen zogen / vnd in die Fürstl: Hauptstatt München einbe- | laytet. | Darneben ein erklärung / deß herrlichen Feldtzugs / damit ein Edler / Ehrnvester Rath / Jr | Fürstl: Durchl: stattlich haben empfangen. | Weiter wird angezaigt / alle kurtzweil vnd freu- | denspiel / als Comedi / Kröndl vnd Kübelgestech / | Gejaider / Däntz vnd Fewrwerck so in: vnd außer | der Statt sein gehalten worden. | Auch ein Lobspruch der Fürstlichen Hauptstatt | München | Cum licentia superiorum. | Gedruckt zu München / durch Niclas Hainrich. | M. DCIV. | 24 Bl. 4.

3. Dialogus: | Oder | Gespräch / | Deß Jüngst ge- | haltnen Bayrischen Landtags / | In der weitberümbten Fürstlichen | Hauptstatt München / Anno | 1605. | Zu Ehren / glückseliger Re- | gierung / auch glückwünschung eines | frewdenreichen Newen Jahrs: | Dem Durchleuchtigisten Fürsten vñ Herrn / | Herrn Maximiliano, Pfaltzgrafe bey | Rehyn / Hertzog in Obern vnd Nidern Bayrn / ꝛc. dediciert: Vnd nach | Poetischer art beschriben / Durch Johann Mayer. | Cum licentia Superiorum, | Gedruckt zu München / Durch Niclas | Hainrich / Anno | M.DC.VI. | 16 Bl. 4.

4) Compendium, | Das ist / | Kurtzer Bericht / wie | der Durchleuchtigist Fürst vnnd Herr / | Herr Maximilianus / Pfaltzgraue bey Rhein / | Hertzog in Obern vnd Nidern Bayern / ꝛc. Jr Fürstlichen | Durchl. Ertzhertzog von Grätz vnnd Oesterreich / sambt | seinem hochgeliebten Gemahel / vnd Fraw Mutter / | auch andern Geschwistern entgegen gezogen / | vnd in die Fürstl. Hauptstat München | den 30. Augusti / Anno 1607. | einbeleitet | Sambt kurtzer Erzehlung der vberauß | großen Pancket / darinn 19. Fürstenperso- | nen bey einander gewesen | Weitter wird angezeigt / alle Kurtzweil vnd frew- | denspiel / als Tragedi / Fechtschuelen / Geiader / | Vogelschießen / so in vnd außer der Statt seynd | gehalten worden. | Durch Johann Mayer / Teutschen Poeten vnd | Burgern in München. | Gedruckt zu München bey Adam Berg. | Anno M.DC.VII. | 24 Bl. 4. — Die vier vorliegenden Drucke befinden sich in der k. Hof- vnd Staatsbibliothek.

5) Hochzeitliche be- | schreibung | Des Durchleichtigisten Fürsten vnnd | Herrn, Herrn Wolfganng Wilhelm Pfaltzgrau | en am Rein, Fürst in Bayrn, gülh, Berg, | vnnd Cleuen. | Wie auch der Durchleichtigisten Fürstin | vnnd Frauen, Frauen Magdalenæ Pfaltz- | gräuin bey Rein, Herzogin in Obern | vnnd Nidern Bayrn. | Gehallten in der Fürstlichen haubtstatt | München denn

10. Tag Nouvem: | Anno 1613. | Durch Johann Mayer Burger | daselbsten. 28 Bl. Fol. (Cod. bav. 1958 der k. Hof- und Staatsbibliothek.)

44) Allerlei Notizen über die deutschen Hofnarren am bayrischen Hofe enthalten die Hofzahlamtsrechnungen. Porträts solcher Lustigmacher befanden sich in der herzoglichen Kunstkammer (vgl. Ficklers Inventarium der Kunstkammer aus dem Jahre 1598. Cod. bav. 2133 der k. Hof- und Staatsbibliothek) und auf Schloß Trausnitz bei Landshut (A. Staudenraus, Topographisch-Statistische Beschreibung der Stadt Landshut in Bayern und ihrer Umgebung. Landshut 1835, S. 61 und 62). Auch französische Narren tauchen zuweilen auf; so wird durch Ordonnanz vom 1. Dezember 1585 ein gewisser Martin Reitter „für den frannczoischen Narren auf denselben zesehen vnnd mit aller notwenndiger wart zuuersorgen", zu einem Diener aufgenommen. (Cod. bav. 2537 — Ordonanncz Buech von Anno (15) 82. 83. 84. 85. 86. — der k. Hof- und Staatsbibliothek.)

45) Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Achter Jahrgang (1881), S. 66.

46) Ebendort S. 246.

47) Vgl. die in Anmerkung 6 angeführten Werke.

48) Jahrbuch für Münchener Geschichte, Erster Jahrgang, S. 109.

49) Über diese italienische Dichterkolonie und ihr Wirken am bayrischen Hofe giebt Reinhardstöttners Arbeit: „Über die Beziehungen der italienischen Litteratur zum bayrischen Hofe und ihre Pflege an demselben" (Jahrbuch für Münchener Geschichte, Erster Jahrgang, S. 93 ff.) Aufschluß.

50) Menestrier, Des Representations en musique anciennes et modernes. S. 284 und 331.

51) Schlittenfahrten waren in Altmünchen eine Hauptlustbarkeit bei Stadt und Hof. Man vergleiche darüber: Regnet, München in guter alter Zeit. München 1879. S. 119 und 120; Westenrieder, Beyträge zur vaterländischen Historie 2c. Band VII (München 1803), Ueber das jährliche Schlittenfahren des Magistrats zu München, S. 281 ff. Auch die Schüler des Jesuitengymnasiums veranstalteten in der Fastnacht große maskierte Schlittagen (vgl. Bauer, Aus dem Diarium gymnasii S. J. Monacensis. München 1878. S. 23, zahlreiche gedruckte Programme dazu in der k. Hof- und Staatsbibliothek.) Das Ganze würde Stoff zu einer hübschen kulturgeschichtlichen Monographie bieten.

52) Menestrier, Des representations en musique anciennes et modernes. S. 283 ff.

53) F. M. Rudhart, Geschichte der Oper am Hofe zu München. Erster Teil: Die italienische Oper von 1654—1787. Freising 1865. Verständnisvolle Beihilfe in ihren Bestrebungen fand die Kurfürstin von seiten des Obersthofmeisters Hermann Egon von Fürstenberg. Fickler (Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg von Dr. Ernst Münch. Fortgesetzt von C. B A. Fickler. Karlsruhe 1847. Band VI, S. 51—53) schreibt hierüber: „Er war es, welcher die Freudenfeste anordnete, welche zur Feier der Geburt des Kronprinzen veranstaltet wurden, namentlich war das Turnierhaus mit seinen künstlichen Maschinen, waren die überraschenden Anordnungen der Schauspiele und Opern meistens seine Erfindung und sein Werk". Fürstenberg konnte dies um so eher thun, als die oberste Leitung des Theaterwesens bis zum Jahre 1689 dem jeweiligen Obersthofmeister übertragen war und er diese Stelle von 1662 bis 1674 bekleidete. Laut gefälliger Mitteilung, welche ich der Vorstandschaft des fürstlich Fürstenbergischen Hauptarchives zu Donaueschingen verdanke, haben sich im dortigen Familienarchive keinerlei auf die Theaterleitung des Fürsten

Hermann Egon von Fürstenberg in München bezügliche Schriftstücke vorgefunden.

54) Claretta, Adelaide di Savoia. S. 59.

55) Claretta, Adelaide di Savoia. S. 198, Gramont a. a. O. Band II. S. 83.

56) Heide a. a. O. S. 329.

57) Der Parnassus Boicus (München 1722. Sechste Unterredung, S. 511) berichtet „Er war ein besonderer Liebhaber der schönen Künsten und Wissenschaften, der Geometrie, Astronomie, Musique und Baukunst“.

58) „Dem wißreiter Organißten bei Unser Lieben Frawen alhie, so den Jungen Herrn Hertzog Maximilian auf der orgl unnderrichtet, Zu einer Verehrung, laut der Zetl Zalt ... fl. 30“ ist in der Hofzahlamtsrechnung des Jahres 1585 unter den Verehrungen (Bl. 340 b) zu lesen.

59) Vgl. meine Bemerkungen im ersten Bande des Jahrbuches für Münchener Geschichte. S. 218 ff.

60) Vgl. Anmerkung 38.

61) Nachfolgend der Personalstand der Hofkapelle, wie er aus den Hofzahlamtsrechnungen des Jahres 1650 (Bl. 587 ff. und Bl. 603 ff. ersichtlich: I. Musicanten. Herr Johann Jacob Porro Curfrler Hof-Capellmaister des Jahrs fl. 1000; Besserung fl. 100; Vnd wegen abschreibung der Gesenger fl. 74, fl. 1174. — Petern Sansoni Bassisten, monatlich 20 R(eichs)thaler, thuett des Jahrs sambt 120 fl. für die Tafl zu Hof fl. 480. — Ludovico Aromantario Hof Musico, monatlich 25 R.thaler, thuet deß Jahrß sambt 288 fl. für die Tafl zu Hof 738 fl.; Weilen er aber für ein Zeit lang nit bey der Stell gewest, So sein Jhme laut ordinanz vom 24. Mai diß Jahrß als pro rato bezalt worden fl. 446, (kr) 2 (dl) 4. — Balthasern Pistrini Bassisten, Monatlich Soldt 35, thuet des Jahrß fl. 340; Dann für den Tisch monatlich 24, fl. 288; Und wegen des angenommnen Cantorej Khnabens Michaeln Neumayrs Cosstgelt, deß Jahrs 104 fl., fl. 932. — Georgen Lupperger Hof Organisten, Jerlich fl. 250; Addition fl. 50; Und wegen Stimung der Regal und Jnstrument, auch zu erkhauffung der Saitten deß Jahrß fl. 30, fl. 330 — Elia Helm mit der Besserung fl. 300; Addition solang die theurung werth fl. 100, fl. 400. — Wolfen Alber Tenoristen, Jerlichen fl. 481 — Christoph Gaißlmayer Hof Musicus fl. 475; Dann Addition vom 1. April diß Jahrs, doch das solche, wan der Weinn ins khonfftig in einen rechten Preiß khommen wirdet, wider fallen und nit mehr bezalt werden solln fl. 50, fl. 525; Ward Jme also in allem pro rato bezalt fl. 512, (kr.) 30 — Johann Baptist Lang Curfrler Hof Bassist, Jerlich fl. 400; Dann laut ordinanz vom 1. Aprilis diß Jahrs Addition fl. 50, fl. 450; Empfieng also pro ratione temporis fl. 437, (kr.) 30 — Hanns Ludwig Wembdlinger Curfrl. Hof Organist, Jerlich fl. 300; Franciscus Sandi Castrat Hof Musicus, monatlich 39 thuet des Jahrs, sambt 288 fl. für die Tafl zu Hof fl. 756; Johannes Döll und Hanns Friderich Bliembl, Christoph Frieß und Dominicus Händl, all 4 Cantorej khnaben, so zu den Herrn Jesuitern in das Cosstthauß alhie transferirt worden, für yeden wochentlich 2, thuet Jerlich fl. 416 Und auf ainen Praeceptor fl. 100, fl. 516; Weilen aber Mathias Haindl und Wolfgang Frieß anstatt des Dölß vnnd Bliemblß vom 4. Aug. dieß Jahrß angeschafft und dabey beuolchen worden, ermelten Bliembl, weilen er vorhero bereit 6 wochen in der Cosst underhalten worden, das Cosstgelt pro rato zubezalen, Alß ward für heur pro rato guetgemacht fl. 528 — Benno Burckholzer Cantorej khnab, des Jahrs fl. 104; Empfienge aber hieran allein pro drey samb 6 fl. vf das

4. Quartal fl. 84. Bartholme Sorlisius Hof Discantist, monatlich Soldt 20 R.thaler, thuet des Jahrs, sambt 144 fl. für die Cosst, fl. 504. — Pietro Zambolini Curfrl[er] Hofmusicus, Soldt monatlich 30, thuet des Jahrs, neben 288 fl. für die Cosst, fl. 648 — Bandino Bandini ist laut ordinanz vom 1. 8bris dieß Jahrs für Jr. Curfrl. Drl. Hof Musicum angeschafft worden mit Jerlichen fl. 525; Bezalt Jme also pro das Vierde Quartal fl. 131, (kr.) 15. — Summa der Churfrl. Hofmußikanten Besoldungen fl. 8094, (kr.) 17, (dl.) 4. — II. Instrumentisten. Andre Wildtperger Hof Paugger, in allem fl. 220 — Johann Lederer Instrumentist, des Jahrs in allem fl. 350 — Johann Starlehner Trometer und Instrumentist, für alles fl. 314 — Tobias Lündermayr Calcant, Jerlich fl. 137 — Albrecht Nidermayr Trometer, Jerlich in allem fl. 370 — Johann Wildtperger Instrumentist, des Jahrs fl. 250 — Franciscus Siber Instrumentist, des Jahrs fl. 330. — Leonhard Khremponer Instrumentist, für alles und alles fl. 290 — Hanns Georg Lederer Instrumentist und Trometer, Jerlich fl. 200; Dann laut ordinanz von eingang diß Jahrs Addition fl. 50, fl. 250; Ward Jme also heur bezalt fl. 250 — Georg Christoph Trometer fl. 172 — Sebastian Burckholzer Trometer, der Jünger fl. 172 — Friderich Holzvil Instrumentist, des Jahrs sambt 30 fl. addition fl. 250 — Peter Franz Caesar Cornetist und Violin Geiger, Jerlich fl. 250 Und, laut ordinanz vom 27. Junij diß Jahrs Addition fl. 30, fl. 280; Empfieng also von gemelter Zeit biß zu beschluß Jahrs pro rato fl. 265, (kr.) 19 (dl.) 5 — Summa der Instrumentisten Besoldungen fl. 3370, (kr.) 19 (dl.) 5."

62) Rudhart a. a. O. S. 29.

63) Rudhart a. a. O. S. 28. In der Anordnung, wie Kaiser Ferdinand der Dritte in München empfangen werden soll (K. b. Reichsarchiv. Fürstensachen. I. Generalia. Fasc. XVI. No. 126. Durchreisen fremder Fürsten, Gesandtschaften 2c. während der Regierung des Herzogs und Churfürsten Maximilian I. und Geleite hierzu. 1595 — 1650), heißt es u. A.: „Die Music hat der Capellmaister, sowoll in der Capelln als bei der Tafel, in befelch bestens zu bestellen, waß er aber vermaint in den garten für ein absonderliche invention zu Represenitirn, gibt der beischluß No. 6". Leider fehlt diese, wahrscheinlich das Libretto des Festspieles in sich schließende Beilage; es dürfte wohl Ähnlichkeit mit dem Opus gehabt haben, welches für die Ankunft des Kaisers im Jahre 1654 vorbereitet wurde. Letzteres ist eine in italienischer Sprache verfaßte Szene für Soli und Chöre; Donau, Isar, Inn treten auf und begrüßen die hohen Herrschaften. (K. b. Reichsarchiv. Fürstensachen I. Generalia. Fasc. XVII No. 127. Durchreisen fremder Fürsten, Gesandtschaften 2c., während der Regierung des Churfürsten Ferdinand Maria und Geleite 2c. hiezu. 1652—1679.)

64) Mitgeteilt in Hormayers Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Neue Folge. 1. Jahrgang. 1830. S. 170 ff.

65) Rudhart a. a. O. S. 47 ff.

66) Froh-begangenes Hertzergezzen | Deß Kvhr-Havses | Baiern | Männlich-gebornen Erbens/ | als | Der Durchleuchtigiste Fürst und Herr/ Herr | MaximilianEmmanuel | in Ober- und Nider-Bayern auch der Obern | Pfalz-Herzog/ Pfalzgraf bey Rhein/ Land- | Graf zu Leuchtenberg/ 2c. | zum gnädigsten Kuhr-Landes-Fürsten. | Den II. Heumonats/ am Tage Pius/ in Dero Haupt-Residenz-Stadt München/ | herz-erfreulich zur Welt geboren worden: | Was also | Vom Tage der Freudenreichen Geburt/ biß zum | glücklich geendeten Beschluß/ | für vortreffliche Kuhr-Fürstlich-angestellte | grosse Freuden | denkwürdig vorgegangen: | Solche hat | nach der Zeit Ver-

lauff | ordentlich verfasset | und | glückwünschend beschrieben | Jacob Sturm von Spreenberg. | (6 Bl. 4.)

Eine Beschreibung dieser Feste in italienischer Sprache entstammt der Feder des bekannten Galeazzo Gualdo Priorato (vgl. Jahrbuch für Münchener Geschichte, Band I, S. 327).

67) Über das Theaterleben Münchens bis zu diesem Zeitpunkte vergleiche man meine Mitteilungen im ersten Bande des Jahrbuches, S. 195 ff.

68) Der Herberg- oder Hirtendialoge, welche zu Weihnachten durch die Jesuitenschüler zur Aufführung gebracht wurden, thut Erwähnung Beda Stubenvoll, Geschichte des königl. Erziehungs-Institutes für Studirende (Hollandsches Institut) in München 2c. München 1874. S. 208. A. Hartmanns schöne Veröffentlichungen: Weihnachtslied und Weihnachtsspiel in Oberbayern (Separatabdruck aus dem XXXIV. Bande des Oberbayerischen Archives). München 1875, und Volksschauspiele. In Bayern und Oesterreich-Ungarn gesammelt. Leipzig 1880, bringen kein archivalisches Material über den Gegenstand.

69) „xiij fl., v β, zalt Magistro Iheronimo Ziegler poeten, erung von wegen ainer Comedj Lateinisch vnnd Teutsch von den heiligen dreyer khönig vnnd könig herodes, ainem Erbern Rath zu ehrn gehalten, Sontag 20 januarij Ao. 54. Actum die Zalung Am 27. Januarii". (Stadtkammerrechnung für 1553, Bl. 95[b], Stadtarchiv München.) Die Aufführung fand also 1554 statt.

70) „Adi. 29. Januarij (1600). Alls M. Oswald Stadler, Schuelmaister Zu St. Peter, ain Comedj von der gepurt Jesu Christi vnd der heiligen drei kunig tag gehalten, Ist Jme altem gebrauch nach verehrt worden ... 13 fl. 5 β." (Stadtkammerrechnung für 1599.)

71) „Ad. 17. Januarij (1615) zahlt aus Rathsbeuelch dem Caspar Merckhlin, Ludimagistro ad S. Petrum, pro exhibita Comoedia de Nativitate Christi auf dem Rathhauß ... 12 fl." (Stadtkammerrechnung für 1614, Bl. 114[b].)

72) Jahrbuch für Münchener Geschichte, Band I, S. 276, Anmerk. 59.

73) Ratsprotokoll (Bl. 81[a], Stadtarchiv München): „Georgius Pobinger, Theologiae studiosus et Consort., bitten, man woll ihnen vergunnen, das sie zur H. Weynächt-Zeit ein Comediolam de Christo nato in den heusern halten mögen. Jst ihnen vergunt worden.

74) Über die dramaturgische Thätigkeit des Magisters Oswald Stadler, der amtlich als „Notarius vnd Schuelmaister Zu St. Peter" erscheint, kann ich das nachfolgende archivalische Material aus dem Stadtarchive beibringen:

1593. „Ad. 27. Martij dito, Geben M. Oswalden Stadler, Schuelmaister Zu St. Peter, so die Commedj von St. Catharina gehalten 12 ℔ dl. ... 13 fl., 5 β." (Stadtkammerrechnung für 1593, Bl. 108.)

1594. „Ad. 19. Martij dito, Geben M. Oswalden Stadler, schuelmaister zu St. Peter, so die Tragediam von der Susanna gehalten ... 13 fl., 5 β." (Stadtkammerrechnung für 1594, Bl. 108).

1595. „Ad. 18. (Februarij) dito, Alls M. Oswald Stadler die Commedi von dem Joseph in Egipten gehalten, Jst demselben auf sein beschehens Supplicirn verehrt worden 12 ℔ dl, thuet ... 13 fl. 5 β." (Stadtkammerrechnung für 1595, Bl. 105.)

Die Supplikation, welche unter den „Akten das Unterrichtswesen betreffend", sich vorgefunden, hat folgenden Wortlaut:

„Edl, Ehrnuest, Fürsichtig, Weis, Gunstig, gebiettende Herren. Jch hab vergangne Fasnacht zu vnderweisung vnnd abrichtung der Jugent die

Comoedi von dem fromben vnd göttsförchtigen Jungling Joseph angericht, auch E. E. E. F. E. W. vnd der ganzen Burgerschafft, auf derselben Rathhaus gehorsamblich exhibiert vnd gehalten; Weil mir dan nit Zweiflet E. E. E. F. E. W. werden ein gunstig wolgefallen ob solcher abrichtung der Jugent tragen vnd sonderlich, weil gemeltes spil zimblich lang gewest vnd derowegen nit geringe mueh vnd arbait, auch zimblichen vncosten gebraucht, So hab ich mich deswegen bei E. E. E F. E. W. anmelden wellen, der vnzweiffenlichen hoffnung, E. E. E. F. E W. werden mir mit einer ergezlichkhait entgegen gan vnd nach ihrer naigligkheit gegen der Jugent vnd dergleichen exercitien vnd nuzbaren vbungen noch wie bißhero beschehen, ein verehrung bei derselben Camer verschaffen. Thue mich hierauf E. E. E. F. E. W. ganz dienstlich benelhen. E. E. E. F. E. W. dienstwilliger M. Oswald Stadler, Schuelmaister bei St. Peter." — Auf der Rückseite des Gesuches ist zu lesen: „Schuelmaister bei St. Peter betr. Ein Ersamer Rath hat dem Supplicanten die Ehrung, wie sie im andern Jar gegeben worden, auff diß mal wider von gemainer stat camer zu geben. actum 12. Februarij anno etc. 95."

1597. „Ad. 1. Marty dito. Geben dem Schuelmaister zu St. Peter, So die Tragediam von denn 6 römischen Kempfern gehalten 12 ℔ dl, thuen . . . fl. 13, 5 β." (Stadtkammerrechnung für 1597.)

1598. „Ad. (21. February) dito. Geben M. Oswalden Stadler, Schuelmaister zu St. Peter, so die Comedi von der aufopferung des Ysaac gehalten 12 ℔ dl., thuet . . . 13 fl., 5 β." (Stadtkammerrechnung für 1598, Bl. 109.)

„M. Osw Stadler, schuelmaister bei S. Peter, wegen seiner Zu Fasnacht gehaltnen Comoedi, sein 12 Daler verwilligt." (Ratsprotokoll, für 1598, Sitzung vom 18. Februar, Bl 45b.)

1599. „Adi. (6. Marty) dito. Alls M. Oswald Stadler, Schuelmaister zu St. Peter, die Commedi von dem gedultigen Job gehalten, Jme geben . . . 13 fl., 5 β." (Stadtkammerrechnung für 1599, Bl. 109.)

„Herr Oswald Stadler, schuelmaisters bey S. Peter alhie, hatt erhallten auf herrn Burgermaisters relation, Jme die Teütsche Comoediam Job ad publice exhibendum zuuerwilligen: Jedoch sollen die Teutsche Intermedia vnnd Paurnspil genzlich abgeschafft, wie auch dise Comoediam vor vnd der Ertzherzog von dannen widerumb verraist, zuhalten Jme nit Vergont sein. — Mit dem lautern schluß, das Jme hinfüro khain Teütsche Comoedj zehalten vergont, sondern alle latteinisch gehalten sollen werden, damit der Jugennt damit Rath geschafft werde." (Ratsprotokoll für 1599, Erstes Semester, Sitzung vom 1. Februar, Bl. 48.)

„Magistro Stadler, schuelmaister bei S. Peter, ist sein Comoedi Job am Aschermittwoch zehalten verwilligt, doch das er die spil oder Truml vnd Intermedia vnderlasse." (Ratsprotoll für 1599, Erstes Semester, Sitzung vom 23. Februar, Bl. 84b.)

„M. Stadler, schuelmaister bey S. Peter, bitt wegen der Comoedi vmb ein Verehrung. Jst Jme wie Zuuor bewilliget." (Ratsprotokoll für 1599, Konzept, Bl 39.)

1600. „Adi. 29. Januarij (1600). Alls M. Oswald Stadler, Schuelmaister Zu St. Peter ain Comedj von der gepurt Jesu Christi vnd der heiligen drei kunig tag gehalten, Jst Jme altem gebrauch nach verehrt worden . . . 13 fl., 5 β." (Stadtkammerrechnung für 1599.)

1601. „Adi. 23. Martij. Geben dem M. Oswald Stadler, so ain Tragediam von St. Barbara gehalten . . . 12 fl.“

„Stattvnderrichter referiert, welchermassen des M. Stadlers Comoedia De S. Barbara volgende mengl hab, Als erstlich, das Christus S. Barbaram Jn Carcere uisitiert vnd S. Jo. Baptista sie getaufft, sei contra ueritatem Historiae, derowegen diß Zu corrigiern vnd mit andern Personen Zuersetzen [so sei dise Carminibus Eligiani (unleserlich: nonam?) diu justis (unleserlich: componi?), so leichtlich (unleserlich: zuersetzen?)]. Conclusum: Vnderrichter soll dise mengl dem M. Stadler anzaigen, solche zuersetzen, vnd ob vnd wo er dise auch Zuhalten erlaubnus, do soll er bei h. burgermaister vmb weitern bescheidt anhalten.“ (Ratsprotokoll für 1601, Erstes Semester, Sitzung vom 9. Februar, Bl. 43b.)

„M. Stadler, schuelmaister bei S. Peter, bittet Jme das alte gebreuchige Honorarium wegen exhibierter Comoedia volgen zulassen. Bschaidt signiert; Man wisse sich khaines solchen alten gebrauchs zuerinnern, sondern hieuor hab mann auß lautterer gunsten Jme waß lassen volgen; soll derowegen Jme 12 fl. an der Chamer auß lautter gnaden vnnd aus khainer gerechtigkhait volgen.“ (Ratsprotokoll für 1601, Erstes Semester, Sitzung vom 22. März, Bl. 94a.)

Jm Jahre 1602 widmet er dem Rate einige Gedichte auf den Tod der Herzogin Renata: „Adi 17. Augusti, Alls Magister Oswald Stadler ainem Ersamen Rath etliche Carmina, die er in obitum Ducisse Rennate Bauariae gestelt, verehrt, ist Jme geben worden . . . 6 fl.“ (Stadtkammerrechnung für 1602.)

Jm Jahre 1606 veranstaltet die Schule von St. Peter nach mehrjähriger Pause abermals eine dramatische Aufführung, als Leiter erscheint aber Magister Michael Barttenstain, denn Stadler hatte sein Amt im Jahre 1602 aufgegeben.

Laut freundlicher Mitteilung des Pfarramtes St. Peter haben sich im Pfarrarchive keinerlei Akten u. A. über das Komödienspielen der Schulmeister von St. Peter vorgefunden.

75) Von der städtischen Zensur in dramatischen Dingen giebt uns das in Anmerkung 74 angeführte Zitat aus dem Ratsprotokolle des Jahres 1601 ein Beispiel.

76) Vgl. z. B. über diese Verhältnisse in Nördlingen meine Bemerkungen in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII, S. 54 ff.

77) Biographisches über diesen Poeten ist nicht sonderlich viel vorhanden. Aus dem, was die Ratsprotokolle enthalten, geht hervor, daß er im Mai 1609 gefänglich eingezogen wurde, weil er lutherisch sein soll; daß er am 21. Januar 1611 den Rat um ein Anlehen bittet, dafür aber zwei Gulden Almosen erhält, und daß er mehrmals wegen Arbeitens am Sonntag Strafe erleidet. Jm Jahre 1626 beschäftigt sich die Obrigkeit zum letzten Male mit ihm; zuvörderst am 28. August: „Hans Mayr, löderschneider, so ohne erlaubnus Von hie mit haus hinweggezogen Vnd seine glaubiger nit befriediget, haltet Vmb eröfnung der Statt an. Jst mit seinem begern abgewisen“, und weiters dann am 4. September: „Hans Mayr, Löderschneider, haltet an Jme sein beim heiligen Geist alhie mit bewilligung eines Erſ Raths auferpautes lädl widerumben eruolgen Vnd darinnen sein handtierung treiben zu lassen, er hab sich mit dem Teischl Mötzger seiner schuld halber Verglichen.“

Ab und zu erhält er für seine dichterischen Leistungen eine Gratifikation aus der Stadtkasse:

„Adi. 19. (Julij) dito. Zahlt dem Hanns Mayr, Lederschneider vnnd Mitburger Alhie, so Ainem Ersamen Rath von dem heurig gehalltnen ganzen Umbganng in festo Corporis Christi, Ain Teutsch Poetengedicht vnd carmina Jn Ain Büechl verfaßt, Verehrt . . . 12 fl." (Stadtkammerrechnung für 1603, Bl. 113a.)

„Ad. 22. Nouembris. Zahlt dem Hanns Mayr, Lederschneider, so Ainem Ersamen Rath von S. Benno, Mehr von des Herzogen Auß Lottringen heurigen Einzug, zway vnderschidliche teutsche Poetengedicht verehrt . . . 6 fl." (Stadtkammerrechnung für 1603, Bl. 113b.)

„Ad. 5. Junij. Nachdem Hannß Mayr, Lederschneider Alhie, von der Translation Sancti Castuli Jn Landtßhuet teutsche Reimen vnd Versus gestelt vnnd solliche ainem Ersamen Rath dediciert, sein Jme darfür, Laut erthailter Signatur, verehrt worden . . . 4 fl." (Stadtkammerrechnung für 1604.)

„Ad. 5. May dito. Zahlt dem Hannß Mayr, Teutschen Poeten Alhie, für seine Teutsche Verß oder Beschreibung der Aufzüg vnd Ritterspil, so Jn der Faßnacht diß 1607 Jars des 27. February, Alhie auf dem Marckht fürybergannngen . . . 6 fl."

Außer den in Anmerkung 43 angeführten Werken, sind mir von Mayers Dichtungen noch folgende zu Gesicht gekommen (k. Hof- und Staatsbibliothek):

Gewisse vnd vormals in Truck nie auß- | gangne Beschreibung / | Deß gantzen vnd halben | Vmbgangs / oder Procession, Welcher Järlich | in der Fürstlichen Hauptstatt München auff das Hohe | Fest Corporis Christi, solenniter vnd stattlich | gehalten wirdt. | Darneben ein ware anzeigung aller Personen | in den Figuren / mit jrer rechten Kleidung / welche von | mancherley Farben / gantz Gulden vnd Silbern Stucken / Sammet | vnd Seyden / auch von Golt vnd Silber künstlichem gewirck seind gemacht | gewesen / Wie auch die herrlichen Bündt / so die Jungkfrawen | haben aufftragen / mit sambt aller zierheit / | beydes zu Roß vnd Fueß / 2c. | Auch eigentliche erklärung der Herrlichen vnnd weitbe- | kandten Statt Rom / Mit aller jhrer gelegenheit / wie sie jetzt | zu vnserer zeit gesehen wirdt / 2c. | Weitter wirdt erzehlt / wie der H. Apostel Jacobus / in das Königreich | Kompostell in Gallicia / zu seiner Begrebnuß kommen ist / 2c. Alles zu Ehren | dem Heyligen Hochwirdigen Sacrament / | Durch Hanß Mayern / in Teutsche Reimen | verfast. | Cum licentia superiorum permissu. | Gedruckt zu München / durch Niclas Hainrich. | Jm Jahr | M. DCIV. | (46 Bl. 4.) — Die in Cod. germ. 2995 der k. Hof- und Staatsbibliothek enthaltene „Beschreibung der Münchener Fronleichnams-Procession von 1624 in Reimen" ist mit dem eben angeführten Drucke identisch.

Triumph / | Deß standhafftigen Ed- | len Ritters vn̄ Martyrerß Christi / deß | H. Castuli. | Welcher zur Zeit deß grimmigen Tyrannen Diocletiano vnd Maximiano im Jahr Christi 287. | den 26. Martij / vmb deß Christlichen Glaubens willen / zur zeit | Babsts Cay / an einer Ram schmertzlich außgespant / vnd jämmerlich | mit Bley Kolben geschlagen / Letzlech lebendig begraben | vnd mit Sandt erstöckt | worden. | Hernacher durch Offenbarung Gottes vom Babst | Eugenio dem II. Anno 826. in Rom zweyen Ordenspersonen für | ein großes Heyligthumb geschenckt worden / Welches sie aus son- | derbarer anschickung Gottes gen Moßburg in Bayrn | bracht / Allda dann sein erste stifftung vnd | vil Wunderwerck besche- | hen. | An jetzo aber Anno 1604. den 3. May / auff erlaubnuß Bäbstlicher Heyligkeit Clementen deß VIII. zu Moßburg erhebt / vnd also | den 15. diß / nach Landßhut / solenniter tras- | ferirt worden. | Auch ein Lobspruch der Statt Landßhut /

Durch | Hans Mayrn beschriben. | Cum licentia superiorum. | Gedruckt zu München / durch Niclas Hainrich. | M. DC. IV. | (15 Bl., 4.)

Speculum peccatorum mortalium. | Das ist: | Spiegel der Siben | Hauptlaster / vn̄ Siben Tugenten / Da- | rinn eygentlich beschriben wirdt wie die tugent vn̄ | vntugent wider ein ander streitten / was ein jedwedere für krafft | habe / In welchem vil schöne Historien / Lehr vn̄ Warnungen / | in denen sich jedermännigklichs / zuerspieglen / vnnd | seine mengel vnd gebrechen erse- | hen kan. | Gantz kurtzweilig zu lesen / vn̄ nach Poe- | tischer art beschriben / Durch Johann Mayer. | Cum licentia Superiorum. | Gedruckt zu München / durch Niclas Hainrich. | Im Jahr / M. DC. V. | (55 Bl. 4.)

Grabschrifft | Deß Durchleuchti- | gisten Hochgebornen Fürsten vnnd | Herrn / Herrn Ferdinandi Pfaltzgrafe bey Rhein / Hertzog | in Obern vnd Nidern Bayrn ꝛc. Hochseligister gedächtnuß | welcher den 30. Januarij Anno 1608. nach | Gottes willen entschlaffen ist. | Seines Alters 58. Jar vnd 10. Tag. | Durch Johann Mayer / Teutschen Poeten. | Cvm Licentia Svperiorum | Gedruckt zu Augspurg / bey Christoff Mang. | Im Jar / 1608. | (4 Bl. 4.)

Ein Lobspruch / groſser Wunderding /, welche in der gnadenreichen nacht /, daran der lang versprochene / vn̄ vil erwünschte Messias vnd Heylandt deß Menschlichen Geschlechts / Christus Jesus / Gott vnd Mensch / in dise Welt geborn, / sich haben verloffen vnd zugetragen. Cum licentia Superiorum. Zu München / bey Adam Berg. Im Jahr 1610. (8 Bl. 4.)

78) Vgl. darüber K. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Zweite Auflage (1886). Band II, S. 321.

79) K. Hof- und Staatsbibliothek. Bav. 2197. 4. Band V, No. 49.

80) Emil Weller, Annalen der Poetischen National-Literatur der Deutschen im XVI. und XVII. Jahrhundert. Nach den Quellen bearbeitet. Zweiter Band. 1864. S. 579, kennt nur das Münchener Exemplar.

81) Hans Sachs, herausgegeben von Adelbert von Keller. (Bibliothek des litterarischen Vereins.) Band XII, S. 279 ff.

82) Über die englischen Komödianten in München vergleiche man meine Bemerkungen in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte Band XII, S. 319. Wahrscheinlich gehörten diese „Engellender" der Truppe Greens an, welche im Herbste des gleichen Jahres an den Grazer Hof ging, und über deren Wirksamkeit dortselbst Johannes Meißner so interessantes Material zu Tage gefördert (vgl. Johannes Meißner, Die englischen Komödianten zur Zeit Shakespeares in Österreich. Wien 1884). Trifft dies zu, so könnte sogar Herzog Maximilian diese in München spielenden Komödianten an die ihm so nahe verwandte erzherzogliche Familie gewiesen haben.

83) „Jerg Thalmayr Comediant (das zuerst geschriebene „springer" ist ausgestrichen und durch „Comediant" ersetzt) thuet burgerliche pflicht" (Ratsprotokoll für 1616, Sitzung vom 18. Marz, Bl. 55a). In den anderen Stellen, wo von ihm die Rede ist, wird er als „Taschenspiler" bezeichnet. An dieser Bürgeraufnahme scheint übrigens der Herzog Anstand genommen zu haben, denn in der Sitzung vom 26. Jauuar 1618 wird ein Befehl des Landesherrn abgelesen, welcher zu wissen begehrt, wie Georg Thalmayer Bürger geworden.

84) Der bekannte Kammerpräsident von Mändl schreibt in den von Westenrieder herausgegebenen Nachrichten aus seinem Leben (Beyträge zur vaterländischen Historie ꝛc. Zehnter Band. München 1817. S. 17: „Anno 1652 ist die Churfrtl. Prinzeſsin Adelheit von Savoia den 22. Juni zu München glücklich und stattlich eingehollt, vnd den 25 darauf das Churfrtl. Beylager gehalten, auch Vill Vornembe Cavalier in- und außer Landt

beschriben, feurwerckh, Comoedien, Jagdten, vnd dergleichen eingezogene Festins angestellt, aber wegen des Trauer Jahrs andere Freudenspiel unterlassen worden." Das Szenarium für ein bei dieser Gelegenheit aufzuführendes Festspiel hat sich unter den Handschriften der k. Hof- und Staatsbibliothek (Dellingiana 13: Feierlichkeiten, Comoedia, Turnier zu Ehren der savoyischen Princessin) vorgefunden. Daß ein Jesuitenspiel zur Aufführung kam, ist selbstverständlich: „Exhibita fuit a Gymnasii Societatis Jesu Juventute Comoedia Ferdinandina", vermelden die Annales Boicae gentis. (Partis III. Liber XXXIIII, S. 587 der Ausgabe von 1662.)

85) Reinhardstöttner a. a. O. S. 109 ff.

86) Vgl. z. B. die anerkennenden Worte, mit welchen sie der Verdienste des Turiner Historikers Tesauro gedenkt (Claretta, Adelaide di Savoia, S. 219.) Auch die Geschichte ihres neuen Vaterlandes war ihr nicht gleichgültig. Sie beauftragte den Savoyischen Historiographen Thomas Blanc, eine Geschichte Bayerns in französischer Sprache abzufassen (vgl. L. Rockinger, Die Pflege der Geschichte durch die Wittelsbacher. Akademische Festschrift zur Feier des Wittelsbacher-Jubiläums. 1880. S. 69.); von diesem Werke sind vier Bände erschienen, der erste führt den Titel: Histoire de Bavière qui traite de l'Origine des Peuples; qui les Premiers habiterent la Baviere, du commencement et du progrés de la Religion et des Princes qui ont regné jusqu'à Charlemagne. Par le Sieur Blanc, Conseiller et Historiographe de S. A. R. Monseigneur le Duc de Savoye. Tome I. A Paris, chez la Veuve Mille de Beaujeu, rue Dauphine, au Dauphin. etc. M. DCLXXX. Wie aus der Vorrede ersichtlich, sollte ein fünfter Band folgen: „Je divise mon ouvrage en cinq Volumes . . . — schreibt Blanc — Le cinquiéme qui ne paroîtra pas si-tost, contiendra une description exacte de tous les Etats de Baviere l'Etat present de cette Auguste Maison, avec toutes les Branches, et les appanages de ces Branches, la description de la Cour soûs l'Electeur Ferdinand Marie, et tout ce qui s'est fait de plus considerable sous le Regne de cet Electeur, depuis son Mariage avec la Princesse Adelaide de Savoye, jusqu'au Mariage de Madame la Dauphine, et à la Majorité de Monseigneur l'Electeur Maximilien Emanuel a present regnant." Einzelne Vorarbeiten zu diesem Bande haben sich handschriftlich im k. b. geheimen Hausarchive erhalten (vgl. Rockinger, Ueber ältere Arbeiten zur bayrischen und pfälzischen Geschichte im geheimen Haus- und Staatsarchive. München 1879 II, S 258). Eine zweite Ausgabe von 1682 ist nur Titelauflage. Von einer auf Adelaidens Wunsch gefertigten Übersetzung der bekannten Monita Paterna des Kurfürsten Maximilian ins Italienische berichtet Lipowsky (a. a. O. S. 51).

87) Vgl. Reinhardstöttner a. a. O. S. 108 ff., und Heigel, Die Beziehungen zwischen Bayern und Savoyen, S. 157.

88) Claretta, Adelaide di Savoia, S. 149. Sie bemerkt dazu: „Je vous envoye en contrechange une comédie que j'ai fait dimanche et hier au soir."

89) Mit ihren Angehörigen in Turin verkehrte Adelaide, wie die bei Claretta abgedruckten Briefe beweisen, in französischer Sprache. Ferdinand Maria seinerseits sprach ausgezeichnet italienisch (Gramont a. a. O. Band II, S. 83) und war dazu des Französischen kundig. In seinem Testamente (vgl. Anmerkung 38) hat Maximilian der Erste auch die sprachliche Ausbildung seines Sohnes nicht vergessen: „. . . Damit vnnser Sohn die frembde sprach, als sonderlich die Welsche vnnd französische desto besser ergreiffen vnnd auch reden vnnd schreiben lehrnen mög, soll Jme bei Zeiten vnnd sobald er sovil verstandt, das ers fassen möge, ein guetter Sprachmaister bestelt werden".

90) Vgl. meine Bemerkungen im Jahrbuch, Band I, S. 252.

91) Claretta, Adelaide di Savoia, S. 149.

92) Reinhardstöttner a. a. O. S. 133.

93) Michael Daniel Treu war früher Puppenspieler gewesen, wenn anders er mit der gleichnamigen Persönlichkeit identisch ist, welche E. Riedel in Lüneburg nachweist (Erica, Sonntagsblatt zur Lüneburger Zeitung. 1883. Nr. 35, S. 140).

94) Vgl. einstweilen meine Bemerkungen im ersten Bande des Jahrbuches, S. 254 ff.

95) K. Th. Heigel, Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns. München 1884, S. 7.

96) Am handlichsten und zuverlässigsten sind die Forschungsresultate auf diesem Gebiete in dem Werke Petit de Julevilles zusammengestellt: Les Comédiens en France au moyen age. Paris 1885.

97) Es wäre interessant, die Beziehungen zu verfolgen, welche zwischen französischen und deutschen Meistersingern bestanden, denn daß Beziehungen, im 16. Jahrhundert wenigstens, vorhanden waren, geht aus manchen Andeutungen in Archivalien hervor.

98) Petit de Juleville a. a. O. S. 342 ff.

99) Vgl. meine Abhandlung „Italienische Schauspieler am bayrischen Hofe" (Jahrbuch, Band I, S. 193 ff., und speziell für Frankreich S. 224 und die dortselbst erwähnten Arbeiten).

100) Eine Übersicht giebt A. Cohn: „Englische Komoedianten in Köln (1592 — 1666)" im Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 21. Jahrgang (1886), S. 245 ff. Dazu über „Englische Komoedianten in Dänemark und Schweden" die Veröffentlichung Johannes Boltes im Jahrbuche der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. 23. Jahrgang (1888), S. 1 ff.

101) Über englische Komödianten in Frankreich vergleiche man meine Mitteilungen in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIV, S. 318 ff.

102) Meine Anregung, die Forschung über diesen Gegenstand auch auf italienischem Boden aufzunehmen (vgl. Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte, Band XIV, S. 320), ist bis jetzt leider ohne Erfolg geblieben, obgleich eine neuerdings von Bolte (a. a. O. S. 3) beigebrachte Notiz, welche von dem Aufenthalte des Schauspielers Kempe in Italien spricht, meine Vermutung, daß englische Mimen über die Alpen gedrungen, bestätigt.

103) Vgl. meine Vorarbeiten in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte: „Französische Komoedianten in Augsburg (1613)", Band XIV, S. 442 ff.; „Die Schauspieler des Hôtel de Bourgogne in Basel (1604)", Band XV, S. 102 ff.; „Französische Komoedianten in Stuttgart rc.", Band XV, S. 218 ff. Über die Beziehungen Frankreichs zu Deutschland auf dramatischem Gebiete wird die demnächst in Herrigs Archiv erscheinende Studie Boltes, „Zwei unbekannte Molièreübersetzungen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Dramas im 17. Jahrhundert", neue Aufschlüsse bringen.

104) Über Henri Estienne vergleiche man u. A. Léon Feugère Caractères et portraits littéraires du XVI[e] siècle. Band II. Paris 1859, S. 1 ff.; Ant. Aug. Renouard, Annales de l'imprimerie des Estienne 2[e] édition. Paris 1843. S. 364 ff.; A. Sayous, Etudes littéraires sur les écrivains français de la réformation. Tome second. Paris 1841. S. 63 ff.

105) Francofordiense emporium, sive Francofordienses nundinae etc. (Paris 1574). Einen Neudruck des Werckchens mit gegenüberstehender französischer Übersetzung hat Isidore Liseux herausgegeben: La Foire de Francfort [Exposition universelle et permanente au XVI[e] siècle] par Henri

Estienne. Traduit en Français pour la première fois sur l'édition originale de 1574 par Isidore Liseux. Avec le Texte Latin en regard. Paris 1875. Vgl. auch Th. Süpfle, Geschichte der deutschen Kultureinflüsse auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der litterarischen Einwirkung. Gotha 1886. S. 29 dem übrigens die bereits im 16. Jahrhundert auf schauspielerischem Gebiete bestehenden Wechselbeziehungen der beiden Völker unbekannt geblieben zu sein scheinen.

106) Über die Gemeinde der französischen Refugiés in Frankfurt vergleiche man: F. Scharff, Die Niederländische und die Französische Gemeinde in Frankfurt am Main (Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Neue Folge. Zweiter Band. Frankfurt a. M. 1862. S. 245 ff.); Schroeder, Troisième jubilé séculaire de la fondation de l'église reformée française de Francfort s. M. 1854. H. Dalton, Johannes a Lasco. Gotha 1881. S. 462 ff.

107) Über Jean Crespin, welcher Theodore de Bèze im Jahre 1548 von Paris nach Genf begleitete, dortselbst eine Druckerei errichtete und nach emsigem Schaffen auf den Gebieten des Buchdruckes und der Gelehrsamkeit, 1572 starb, giebt Aufschluß La France Protestante par Eug. et Em. Haag. Band IV. (1853) S. 118 ff. Besonders bekannt ist er durch den Livre des martyrs geworden, welcher zuerst im Jahre 1554 seine Presse verließ.

108) Über Thomas Kirchmeyer, genannt Naogeorgus (geb. 1511, gest. 1563), vergleiche man den Artikel von Erich Schmidt in der Allgemeinen Deutschen Biographie. Band 23 (1886), S. 245 ff. und die dortselbst beigezogenen Quellen.

109) Johannes Bolte, Eine niederdeutsche Übersetzung von Naogeorgs Mercator (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1885. XI. Norden und Leipzig 1886, S. 151).

Erich Schmidts Analyse des Stückes (a. a. O. S. 218) dürfte an dieser Stelle nicht unwillkommen sein. Er schreibt: „Wie Naogeorgus im Pammachius das alte Thema vom Antichrist kühn aufgreift, so hat er hier den Stoffkreis der Moralitäten von Every-man Homulus und Hecastus, worin der Gnadenweg in den Himmel dargestellt wurde, mit aristophanischer Laune bereichert. Der Protestantismus mußte sich dieser morality um so lieber bemächtigen, als der Stoff die Überbietung der alleinseligmachenden guten Werke durch die alleinseligmachende innere Reinigung geradezu forderte. Und diese Reinigung faßt Naogeorg ohne über seiner kecken Profanation den inneren polemischen Ernst einzubüßen, schwankweis als eine körperliche, wie Murner geschmacklos zu einem allegorischen Bade sich verirrt hatte, wie Pirkheimer launig die symbolische Deposition im Eccius dedolatus verwerthete und wie Hans Sachs das Austreiben des Lasters und Gebrechen sinnlich als ein Narrenschneiden darstellte. Auch an P. Gengenbach sei erinnert. — Der Todesbote Lyochares beginnt mit einer gedehnten Rede, dann aber entwickelt sich ein frisches Treiben an dem auch die allegorischen Figuren, wie Gewissen und Wucher theilnehmen. Dem reichen Kaufmann wird sein letztes Stündlein angesagt. Alles Schachern um Aufschub ist vergeblich. Im 2. Aufzug rückt der Satan gegen den Todescandidaten los, der seinen Pfarrer als Helfer beruft. Zwischen die verzagten Worte des einen und die pfäffischen des andern schreit das Gewissen und der Teufel „farzt" sein Papax hinein, eine köstliche Scene: der Pfarrer als Quacksalber, die Gnadenwerke als greuliche Mixturen, die Pein der Patienten als furchtbar zunehmendes Bauchweh. Satan schlägt einen letzten Angriff des Pfaffen und des Meßners nur durch sein Gebrumm zurück. Der Act schließt mit einer tollen Farce, zugleich aber mit der Verzweiflung des Kaufmanns. Der dritte Aufzug bildet den Gegensatz: Christus entsendet Paulus und den

Himmelsarzt Cosmas zum Beistande. Der Kaufmann wird nicht für seine guten Werke, sondern als Auserwählter Christi allein durch die Gnade erlöst. Ein verwegenes Gemisch des Burleskten und des Strengsten: Auseinandersetzung der evangelischen Heilslehre und die gründlichen Wirkungen einer Purganz; Cosmas hält das Becken, Paulus stützt den Kopf des Kaufmanns, der unter schrecklichen Naturlauten (mooc) alle Wallfahrten. Fasten, Abläße, Kerzen, Messe u. s. w. herausspeit und endlich nach einem tüchtigen Schneuzen genesen ist. Der 4. Act schildert mit Polemik gegen schlimme katholische Fürsten, Bischöfe und Scholastiker den Weg zum großen Gerichte, der des 5. Kaufmanns Erhörung im Proceß zwischen Christus und Satan; doch ist die Verhandlung zu breit gerathen und wie überall gewahrt man gegen Ende die Ermüdung und Unlust des raschen Autors: Immerhin bleibt dieses Stück die Krone der Naogeorg'schen Dramatik, ein dialogisches Meisterstück."

Daß Naogeorgus auf dem anno 1569 herausgekommenen Index der in Bayern verbotenen Bücher nicht fehlt, ist eigentlich selbstverständlich. Über diesen bayrischen Index von 1569 vergleiche man J. Christophor Freyherr von Aretin, Von den ältesten Denkmählern der Buchdruckerkunst in Baiern, und dem Nutzen ihrer näheren Kenntniß, vorgelesen in einer öffentlichen Versammlung der churfstl. Akademie der Wissenschaften. München 1801. S. 17; über „Censurwesen in Altbayern", überhaupt Heigels Mitteilungen (Neue historische Vorträge und Aufsätze. München 1883. S. 231 ff.)

110) Die zahlreichen französischen Ausgaben des Marchant Converti verzeichnet Brunet im Manuel du Libraire. Band IV (5. Auflage 1863) Col. 7 ff.

Von diesen Ausgaben sind mir durch die freundliche Vermittlung der Bibliotheksverwaltungen zu Stuttgart (k. öffentliche Bibliothek) und Frankfurt (Stadtbibliothek) zwei zu Handen gekommen:

Le | Marchant | Converti. | Tragedie Excel- | Lente. | En laquelle la vraye & fausse reli- | gion, au parangon l'vne de l'autre, | sont au vif representees: pour en- | tendre quelle est leur vertu & | effort au combat de la conscien- | ce, & quelle doit estre leur issuë | au dernier iugement de Dieu. | Item suit apres la Comedie du Pape | malade, & tirant à la fin. | Chez Jean Dvrant. | M.D LXXXIIII. | (8. 96 ungezählte Blätter.) — Diesem Stücke folgt: Comedie Dv | Pape Malade, | Et Tirant A | La Fin. | Où ses regrets, & complaintes sont au | vif exprimées, & les entreprises & | machinations qu'il fait auec Satan | & ses supposts pour maintenir son | siege Apostatique, & empescher le | cours de l'Euangile, sont cathego- | riquement descouvertes. | Traduite du vulgaire Arabic en bon | Roman & intelligible, par Thrasibu- | le Phenice. Chez Jean Dvrant. | M.D.C.LXXXIIII. | (8. 38 gezählte Blätter; Stadtbibliothek Frankfurt a. M.)

Dem ersten Stücke ist eine Widmung in Versen vorgedruckt: Jean Crespin | Avx Fideles de | Flandres, Arthois, | Hainaut & pays bas, qui sont à | Francfort ses freres bien- | aimez en nostre Sei- | gneur, S. |

Ov est-celuy qui dire s'osera
Estre Chrestien, & point n'auancera
De ce grand Dieu la gloire supernelle?
Où est celui qui se dira fidele,
Qui les abus de ce monde verra,
Sans y pouruoir en tout ce qu'il pourra?
Pourtant, Amis, de toute ma puissance,
D'autant que Dieu m'a donné cognoissance
De son sainct Nom, pour ma part ie m'efforce.

A ruiner & abattre la force
De l'Antechrist, & tous ces vicieux,
Qui par leurs faits pensent voler aux cieux:
N'ayans esgard au Sauueur pur & monde,
Qui a porté tous les pechez du monde.
Et par ainsi, Eglise de Francfort
Du pays bas, pour te donner confort
Je t'ay choisi ce liure-ci present,
Dont ie te fay de bon cœur vn present.
Tu y verras d'vn gros Marchant la vie:
Tu y verras comment Dieu le conuie
Par sa Parole, à faire penitence:
Tu lui verras pardonner son offence:
Tu y verras comme il est aduerti
De ce grand Dieu, & à lui conuerti:
Tu lui verras reietter la fiance
De tout mérite, & auoir confiance,
Par Jesus Christ, en la diuine grace,
Qui les pechez de tous Chrestiens efface.
Semblablement trois autres sont mis,
Dont les pechez n'ont point esté remis:
D'autant qu'ils ont en leurs œuures fondé
Leur esperance, & en mal abondé.
Bref, tu verras comment cil qui se fie
En ce grand Dieu, & qui le glorifie,
A la parfin à la vie eternelle;
Comment aussi flamme sempiternelle
Attend celuy, qui l'esperance fonde,
De son salut, és œuures de ce monde.
Ce qu'en effect à l'Eglise presente,
De toy Francfort, de bon cœur ie presente.

Le | Marchant | Converti. | Tragedie | Novvelle, | En laquelle la vraye & fausse religion, au pa- | rangon l'vne de l'autre, sont au vif represen- | tées: pour entendre quelle est leur vertu & | effort, au combat de la Conscience, & quelle | doit estre leur issue au dernier iugement de | Dieu. | Buchdruckerzeichen | M.D.LXI. | (8., 88 gezählte Blätter, k. öffentliche Bibliothek zu Stuttgart).

In der Vorrede: „Jean Crespin avx Lecteurs ou Spectateurs de ceste Tragedie S." heißt es am Schlusse: „Or en ceste tragedie, on y aura auec le plaisir vne singuliere instruction & doctrine. Elle a esté premierement escrite en vers Latins par un sauant homme, & bien renommé en Allemaigne, ami de Jean à Lasco (.) Baron de Pouloigne, lequel me bailla (il y a passé deux ans & demi) estant à Francfort, ceste Tragedie, à la requeste de quelques amis, pour la donner en François à ceux de nostre nation qui là estoient: auxquels partant ie l'ay adressée, les suppliant tous la receuoir d'aussi entiere affection qu'elle leur est presentée".

Naogeorgs Beziehungen zu Frankreich und der Einfluß des deutschen Reformationsdramas auf die Litteratur unserer westlichen Nachbarn haben bis jetzt eine quellenmäßige Behandlung nicht gefunden. Für England liegt die gründliche Untersuchung Herfords vor. (Studies in the literary relations of England and Germany in the sixteenth century. Cambridge 1886. S. 70 ff.)

111) Die nachfolgenden archivalischen Notizen wurden mir von E. Mentzel, Verfasser der so reichhaltigen Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M., mit werkthätiger und sachkundiger Liebenswürdigkeit zur Verfügung gestellt, wofür ich an dieser Stelle meinen besten Dank ausspreche.

112) „Französische Comoedia Ist anbracht, Es haben die Welschen ein Comoedia zu agiren für. Vnd bitten vmb Erlaubnus diesehlbige zu halten." (Ratsprotokoll vom 19. Februar 1583, Bl. 89.)

„Alß anpracht, es haben die Welschen ein Comoedia zu agiren für vnd bitten vmb erlaubnus. Soll man solche mathiam Ritter, Prädikanten zuvor ersehen lassen." (Bürgermeister-Buch vom selben Tage, Bl. 204). Vgl. auch Mentzel, Geschichte der Schauspielkunst in Frankfurt a. M. Frankfurt 1882. S. 17.

113) Mentzel a. a. O. S. 3—17.

114) H. Lepage, Etudes sur le théâtre en Lorraine et sur Pierre Gringore. (Mémoires de la société des sciences, lettres et arts de Nancy. 1848. Nancy, 1849.) S. 197 ff. Die Enfants sans souci spielten dortselbst im Jahre 1494 (S. 208). Neben Mysterien und Farcen wurde im Jahre 1501 eine Komödie des Terenz in lateinischer Sprache aufgeführt; über französische Wandertruppen vor 1648 erfahren wir nichts. Einer freundlichen Mitteilung des Herrn Archivdirektors Sauer zufolge hat sich weder im Bezirksarchive von Lothringen, noch im Metzer Stadtarchive auf unsern Gegenstand bezügliches Aktenmaterial vorgefunden.

115) In München lebte ja seit 1568 als des Prinzen Wilhelm Gemahlin, Renata, Herzogs Franz des Ersten von Lothringen Tochter. (Vgl. Haeutle a. a. O. S. 54 und Jahrbuch für Münchener Geschichte, Band I, S. 236 ff.)

116) Über die vor 1648 am Hofe von Lothringen erscheinenden Schauspielgesellschaften schreibt Lepage (S. 278): „. . .l'on voit successivement paraître, sur le théâtre dressé dans le palais de nos ducs, Nicolas Bource, maître joueur d'histoires (1572—73); Francisquin, joueur de comédies italien, avec sa troupe, et Chasteau Vieil (1578), dont le nom indique une origine française; Ventourin Gasparin et Jacques Guirlande, italiens, qui semblent avoir fait un assez long séjour à Nancy pendant l'année 1584, avec une troupe de comédiens espagnols dont le chef est appelé dom Diego de Medina; en 1597 c'est Gaspard Barbette, italien, qui ne se borne pas à jouer avec sa suite des comédies devant le duc, mais qui lui donne encore le spectacle de tours de force et saute en sa présence; puis Adriani Thalmy (1598), Robert Diapp, Rudulphus Recanis et Jean Meuffert (1600), maître de la compagnie des comédiens français; Antoine Varnod (1602), également comedien français, Pompeo Salomon, maître comédien italien, et Pablo de Castanida (1604)".

Wir führen diese Mitteilungen hier an, weil unter den in Nancy auftretenden italienischen Komödianten sich solche befinden, welche uns bereits in Deutschland und speziell am bayrischen Hofe begegnet sind. Ventourin Gasparin dürfte wohl mit dem 1584 in München spielenden Venturino Gasparino Venetiano identisch sein (vgl. Jahrbuch, Band I, S. 249), den Namen Barbeta führt ein in Landshut bediensteter italienischer Springer (vgl. Jahrbuch, Band I, S. 245), und in dem Francisquin, joueur de comédies italien den anno 1575 in Wien sich zeigenden welschen Komödianten Franciscina wiederzuerkennen (vgl. Jahrbuch, Band I, S. 229) steht ebenfalls nichts im Wege.

117) Scharff a. a. O. S. 267.

118) Freundliche Mitteilung E. Mentzels.

119) „Franzosissche Comoedia Jst anbracht, Nachdem in dero nechstes Sontags Jn der Behausung Zur Glocke celebrirten comoedia das Babßstumb etwas schmehlich vnd schimpflich tracdiret worden. Alß zu besorgen, der Erzbischoff vnd Churf. Zu Maynz, desgleichen der H. Teutschmeister vnd ander Papistische Prelaten da es für Sy kommen solte davon offendiret werden möchten. Ob solche Comoedia verner gestattet werden solte." (Ratsprotokoll, Dienstag den 28. März 1587.)

„Vnd demnach obiter auch anregung beschehen einer Comoedien so Peter Gosenns (oder Gosems) zu franzößischer Sprachen nechsten Sontag spilen lassen, darinnen das Bapstum angetastet worden, welches einem Erb. Rath etwan Zu Nachtheil gereichen möchte. Soll man Jme solche vnd dergleichen hinfürder Zu Spilen on eines Erb. Raths Vorwissen Verpieten. (Bürgermeisterbuch, 28. März 1587, Bl. 105.) Vgl. auch Mentzel a. a. O. S. 19.

120) Über des Théodore de Bèze Leben und Werke vergleiche man: J. Senebier, Histoire littéraire de Geneve. Band I (Geneve 1786), S. 266 ff.; J. W. Baum, Theodor Beza nach handschriftlichen Quellen. 2 Bände. (Leipzig 1843—1852); A. Sayous, Etudes littéraires sur les écrivains français de la réformation. Band I (Genève 1841), S. 227 ff.; Jules Bonnet, Récits du seizième siècle. Paris 1875. S. 163 ff. — Dazu über seine dramatische Thätigkeit u. a. H. Tivier, Histoire de la littérature dramatique en France depuis ses origines jusqu'au Cid. Paris 1873. S. 485 ff.; eine Neuausgabe seiner „Tragedie françoise dv Sacrifice d'Abraham" kam 1856 bei Joël Cherbuliez in Genf heraus.

Von mancher Seite wird jedoch Bèzes Autorschaft in Betreff der Comedie Dv Pape Malade in Abrede gestellt. (Vgl. z. B. Theodor Beza. Leben und ausgewählte Schriften. Von Dr. Heinrich Heppe. Elberfeld 1861; Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformirten Kirche, Band VII, S. 384. — Eine Verdeutschung des Abraham sacrifiant (1550), und zwar direkt nach dem französischen Originale, unternahm der Bremer Schulrektor Nathan Chyträus. (Freundliche Mitteilung des Herrn Dr. Johannes Bolte in Berlin.)

121) „Peter Gosen franzößischer Sulmeister (vgl. Scharff a. a. O. S. 265) hat supplicirt Jme sein angestellte Comoediam vom Reichen Mann vnd Lazaro nach der Messen clausis Januis mit seinen Schulkindern zu agiren zu erlauben". (Ratsprotokoll, Donnerstag 13. April 1587, Bl. 100.)

„Als Peter Gosens franzößischer Schulmeister gepetten, Jme zu vergünstigen, daß Er die Comoediam vom Reichen Mann mit vnd durch seine Schulkinder in dißer Meß agiren vnd spilen möge, Leßt man es bey dem am 28. Marty Jüngst gemachten Rathsbeschluß verbleiben." (Bürgermeisterbuch, Donnerstag 13. April 1587, Bl. 196.)

122) „Valeran le Comte von Mondidier Jn Picardey & Consorten Comoedien Spiler haben supplicirt vnd gepetten, Jnen Jre Biblische Comoedias & Tragoedias dise Meß vber alhie Jn frantzößischer Sprach zu agiren vnd zu halten (freund?) lich Zu Zulassen." (Ratsprotokoll von 1592 — 1593, 27. März.)

„Alß Valeron le comte auß Pycardi Vnd mit gesellschaft Frantzösische Comoedianten gepetten daß man Jhnen diße Meß vber alhie Zu spilen erlauben wollen, Soll man So fern Sy nichts ergerlichs vnd an einem ort da Niemand durch sie beschwert wird spilen werden, Jhrer pitt stat geben. Doch daß Sy von der Person mer nit denn 4 Pfg. nemen." (Bürgermeisterbuch 1592—1593, 27. März.)

„Valeron le comte de Monditier ‚begerret'" von einem hochweisen und hochedlen Rat, er „wölle in gnatten vergönstigen, seine biblische comodias vnd tragödias alhie noch agiren zu dörfen. Er hat in „Rouen, Straßbourg, D'Angres, Meß (Metz) biblische comodias vnd tragödias auch ... (unlesbar) von Schodällen agiret." (Auszug aus einer fahrenden Supplikation vom April 1593.) Vgl. auch Mentzel a. a. O. S. 40.

123) Außer den einschlägigen Kapiteln bei Ebert, Entwicklungs-Geschichte der französischen Tragödie vornehmlich im XVI. Jahrhundert. Gotha 1856, und E. Faguet, La Tragédie française au XVIe siècle (1550—1600), Paris 1883 vergleiche man zur Orientierung über Jodelle auch Darmesteter und Hatzfeld, Le seizième siècle en France. Paris 1878. S. 154 und S. 326 ff.

124) Mentzel a. a. O. S. 41.

125) Daß der Besuch ein sehr reger war, geht daraus hervor, daß es einmal wegen starken Gedränges „vor der welschen Comödienhütt" zu einer Rauferei kam. (Mentzel a. a. O. S. 41.)

126) Über Jodelles anticalvinistische Tendenzen vergleiche man Ebert a. a. O. S. 99.

127) Valeran le Comte stammte aus Montdidier, einem Städtchen in der Picardie (in der Nähe von Amiens), daher sein Beiname le Picard (L. Moland, Molière et la comédie italienne. Paris 1867. S. 120). Diese Ortschaft besaß bereits im Jahre 1529 eine aus heimischen Elementen gebildete Schauspielgenossenschaft (Georges Lecocq, Histoire du théâtre en Picardie. Paris 1880. S. 150).

Über die Wanderjahre dieses Mimen ist aus französischen Archiven bisher noch wenig erkundet worden. Wie mir der Archivar der Comédie-Française in Paris, Herr Georges Monval, der meine Nachforschungen über die französischen Schauspieler in Deutschland in liebenswürdigster Weise unterstützte, mitzuteilen die Güte hatte, spielte Valeran anno 1592 in Bordeaux „les rôles d'amoureux dans une bande dont le chef était bourguignon et mari d'une comédienne fille d'un avocat de Paris, und ferner, wie er ja auch in seiner Frankfurter Eingabe anführt, in Rouen und in Angers. Vom Jahre 1599 an führt er in amtlichen Schriftstücken den Titel: „comédien françois ordinaire du Roi" (vgl. Eud. Soulié, Recherches sur Molière. Paris 1863. S. 154 ff.). Über seine Thätigkeit auf der Bühne des Hôtel de Bourgogne giebt die übersichtlich gehaltene Arbeit von Eugène Rigal, Esquisse d'une histoire des théâtres de Paris de 1548 à 1635. Paris 1887. S. 32 ff. Aufschluß. Sein Tod erfolgte um das Jahr 1632. In den Chansons de Gaultier Gargouille (Ausgabe der Bibliothèque elzevirienne; S. 150, Anmerkung 1) werden einige Daten und Urteile über Valeran zusammengestellt: Tallemant parle ainsi de Valleran, dont Le Comte était le vrai nom. „C'étoit, dit-il, un grand homme, de bonne mine; il était chef de la troupe; il ne savoit que donner à chacun de ses acteurs, et il recevoit l'argent lui-même à la porte". (Historiettes, 2e éd., Tome 10. p. 40.) L'Estoile parle de lui, sous la date du 31 may 1607 (édit. du Panthéon, t. 2, p. 424). Il est aussi nommé dans l'Espadon satyrique (Cologne, 1680, in 12, p. 25). L'Abbé de Marolles, en ses Mémoires (in-fol., p. 31), le cite avec honneur; et il est nommé comme jouant encore à la page 62 du Voyage de maistre Guillaume en l'autre monde, vers Henry le Grand. Or, cette pièce est de 1612; elle suffiroit donc à prouver que De Mouhy s'est trompé quand il a dit (Tablettes dramat., 2e partie, p. 59) qu'en 1608 Valeran avait passé à la troupé du Marais". Vgl. ferner noch Fournel, Les Contemporains de Molière. Band I, S. XXXVIII, XXXIX, XL.

128) „Carle Chaudron & Consorten, Comoedianten, haben vmb Zullassung Jres Spils anstehende Ostermesse supplicirt vnd gepetten" (Ratsprotokoll vom 11. März 1595, Bl. 77.)

„Alß Carlo Chautron & Consorten, Comoedianten Vmb Zulassung Jres Spils vf anstehende Meß gepetten, Solle man Jnen gegen Zimblichen Tax, nemblich von Jeder Person ein Albus, willfaren." (Bürgermeisterbuch vom 11. März 1595, Bl. 204.)

129) Mentzel a. a. O. S. 41.

130) Die Nachricht, über die Aufführung von Gabriel Bounins Trauerspiel La Soltane (vgl. Ebert a. a. O. S. 134) entnahm E. Mentzel traditionellen Bühnenmitteilungen, welche auf den in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebenden Frankfurter Theaterschriftsteller Seyfried zurückgehen.

131) „Johann Le Boeuff & consorten, Frantzösische Comoedianten Pitten Vmb Vergunst diese Meß vber alhie Zu spielen." (Ratsprotokoll vom 18. März 1602.)

„Als ettliche Jn Supplikatione vnderschriebene Frantzösische commoedianten gepetten, daß man Jnen dise meß vber comoedien Zu spielen vergünstigen wölle, Solle man Jrer pitt statt geben Vnd den tax vf 1 albus setzen, bey straff 20 fl. So Sy ein mehreres von einiger Person nehmen wurden." (Bürgermeisterbuch, 18. März 1602.) Vgl. auch E. Mentzel a. a. O. S. 49.

132) Freundliche Mitteilung E. Mentzels.

133) „Frantzösische Comoedianten bitten vmb Zulassung ihre Comoedien zu agieren." (Ratsprotokoll vom 12. September 1615, Bl. 38.)

„Als etliche frantzösische Comoedianten Angehalten vnd gebetten, daß man Jhnen bey Jetziger Meß Jhre Comoedias vnd Tragoedias Zu halten Verstatten wolle, Soll man Jhnen in Jrem begerren willfahren, Aber mehr nit dann ein Albus von Jeder Person Zu nemen Verstatten". (Bürgermeisterbuch vom 12. September 1615.)

Das Bittgesuch dieser Schauspielgesellschaft an den Rat hat folgenden Wortlaut:

„Plaise, A Messieurs Les Bourgmaistres de permettre aux comediens françois de représenter leurs histoires en cette ville de Frankfort pendant la foire au contentement d'un chascun ainsy que lez ont fait en dautres lieux et mesme devant Monseigneur L'electeur Palatin a Hidelberg d'ou viennent maintenant, Et plusieurs autres princes de ces pays, ce faisant ils prieront pour nos prosperitez." (Vgl. E. Mentzel, S. 59 und 60.)

134) Freundliche Mitteilung E. Mentzels.

135) Über diese Persönlichkeit vergleiche man V. Fournel, Les Contemporains de Molière. Band II. Paris 1866. S. 90; P. D. Lemazurier, Galerie historique des acteurs du théâtre français, depuis 1600 jusqu'à nos jours. Band I. Paris 1810. S. 283 ff; Campardon, Les Comédiens du Roi de la troupe française. Paris 1879 S. 143.

136) Scharff a. a. O. S. 283.

137) Über die englische Refugiéskolonie in Basel vergleiche man Herford a. a. O. u. a. S. 138.

138) Bonnet a. a. O. S. 241 ff.

139) Über Basels Theaterleben in alter Zeit geben Aufschluß L. A. Burckhardts Geschichte der dramatischen Kunst zu Basel (Beiträge zur Geschichte Basels, herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel. Basel 1839), und E. Weller, Das alte Volks-Theater der Schweiz. Frauenfeld 1863. S. 4 ff.

140) Diese undatierte Supplikation befindet sich gegenwärtig im Staatsarchive Basel-Stadt. (Vgl. Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte, Band XV, S. 105.)

141) Damals im Besitze einer Seitenlinie des Hauses Württemberg.

142) Diese Designation mit dem Verzeichnisse der zu spielenden Stücke hat sich nicht mehr vorgefunden.

143) „Davidt Florice undt seine mit Consorten alß Kö: Mt: uß Franckhreich Comedispieler, begeren Jn underthenigkeit Jnen etlich lustige Tragediaß zu spilen, uß heilig gschrift zu spielen g. vergünstigen wolle. Seindt fürgwisen worden."

144) Das Stadtarchiv zu Freiburg i. B. enthält, einer gefälligen Mitteilung der Vorstandschaft zufolge, kein für unsere Zwecke verwendbares Material; auch die Durchsicht der zunächst in Frage kommenden Jahrgänge 1593, 1604 und 1615 der Ratsprotokolle ist ohne Erfolg geblieben.

145) Herr Stadtarchivar Jos. Coudre in Mühlhausen hatte die Güte, mir mitzuteilen, daß „in dem diesseitigen Archiv keinerlei Akten oder Daten über französische Schauspieler von den Jahren 1580—1648 vorhanden sind", glaubt auch als sicher annehmen zu dürfen, „daß damals keine Komoedianten — zumal französische — hierher gekommen sind, da gerade in jenem Zeitraum Mühlhausen (welches übrigens bei weitem nicht so bedeutend war als Straßburg oder Basel) die härtesten Prüfungen, einen blutigen Bürgerkrieg und alles damit verbundene Elend zu bestehen hatte."

146) Das Stadtarchiv in Schlettstadt wird gegenwärtig einer Neuordnung unterworfen und waren deshalb genaue Aufschlüsse nicht zu erhalten.

147) Laut freundlicher Mitteilung des Herrn Stadtarchivars Moßmann in Colmar hat sich „weder in den Ratsprotokollen, noch in den Missivbüchern und Stadtrechnungen irgend eine Erwähnung von dem Auftreten französischer Comödianten gefunden".

148) Man vergleiche hierüber die Schrift von Moßmann, Les Origines du théâtre à Colmar. Colmar 1878.

149) Auf grund eingehender archivalischer Forschungen wird die Geschichte des Dramas und der Schauspielkunst in Straßburg von Johannes Crüger dargestellt werden. An dieser Stelle möge bemerkt sein, daß die Reichsstadt ebenfalls ihre französische Gemeinde besaß. (Vgl. Alfred Erichson, L'église française de Strasbourg au seizième siècle d'après des documents inédits. Paris 1886.)

150) Bekannt ist das begeisterte Lob, welches Nicodemus Frischlin in seinem Julius redivivus der Stadt zollt, die er die schönste von den deutschen Städten nennt. (Vgl. D. F. Strauß, Leben und Schriften des Dichters und Philologen Nicodemus Frischlin. Frankfurt a. M. 1856. S. 136.) Man vergleiche auch A. Jundt, Die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Straßburg. Straßburg 1881. S. 15 ff.

151) Über die Anwesenheit der englischen Komödianten in Straßburg geben Johannes Crügers urkundliche Mitteilungen in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte, Band XV, S. 113 ff., Aufschluß.

152) Ich verdanke diese Notizen aus den Straßburger Ratsprotokollen der freundlichen Beihilfe des Herrn Dr. Johannes Crüger dortselbst. (Vgl. auch Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XV, S. 218)

153) Nicht unerwähnt darf an dieser Stelle bleiben, daß ein Elsässer Schriftsteller, dessen Name sich hinter den Initialen J. B. B. B. verbirgt, des Nicolas de Montreux, Diane (1616) und Isabelle (1607) übersetzt. (Freundliche Mitteilung des Herrn Dr. Johannes Bolte aus dessen

demnächst erscheinender Abhandlung: Zwei unbekannte Molièreübersetzungen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Dramas im 17. Jahrhundert.)

154) Das Stadtarchiv zu Speyer, welches ich selbst auf Schauspielnachrichten hin durchforscht habe, enthält kein zweckdienliches Material für das sechzehnte und siebenzehnte Jahrhundert.

155) Auf eine diesbezügliche Anfrage hatte die Vorstandschaft des Wormser Stadtarchives die Güte mir mitzuteilen, daß „über Schauspieltruppen Akten aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert im hiesigen Archive sich nicht vorfinden, und daß insbesondere die Stadtrechnungen und Ratsprotokolle bis zur Zerstörung der Stadt Worms im Jahre 1689 nicht mehr vorhanden sind".

156) Vom Stadtarchive in Mainz war bis jetzt ein Aufschluß in diesem Betreffe nicht zu erhalten.

137) Über das französische Wesen am Hofe des Kurfürsten von der Pfalz vergleiche man F. W. Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft. Berlin 1848. S. 40 ff; über „Die Hochzeit Friedrichs V. von der Pfalz" und die dabei veranstalteten Festlichkeiten, K. Th. Heigel, Neue historische Vorträge und Aufsätze. München 1883. S. 65 ff.
Urkundliches Material hat sich im Großherzoglich Badischen General-Landes-Archiv zu Karlsruhe nicht vorgefunden. Auf meine Eingabe hatte das Direktorium die Güte, mir mitzuteilen, „daß unter den diesseits bewahrten einschlägigen Archivalien sich keinerlei Nachweise über das Verweilen französischer Schauspieler am kurpfälzischen Hofe in der Zeit von 1590—1619 haben auffinden lassen, und daß insbesondere in den hier vorhandenen Kammermeistereirechnungen von 1593, 1597, 1599 & 1602 hierauf bezügliche Einträge nicht vorkommen".

158) Ich verdanke diesen Eintrag, der in dem Aufsatze von Ennen (Theatralische Vorstellungen in der Reichsstadt Köln, Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde. Sechster Jahrgang. Berlin 1869. S. 5 ff.) fehlt, der Freundlichkeit des Herrn J. J. Merlo in Köln. — Laut gefälliger Mitteilung des Stadtarchivars Professors Dr. Höhlbaum enthält das Stadtarchiv nichts auf französische Komödianten Bezügliches.

159) Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XV, S. 107.

160) Ennen a. a. O. S. 8.

161) Uber Mondor vergleiche man die in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte, Band XV, S. 103 angegebenen Werke; dazu noch E. Deschanel, La vie des comédiens. Paris s. a. S. 149, und Vapereau a. a. O. S. 1422.

162) Herr Stadtarchivar R. Pick in Aachen hat die Freundlichkeit, mir zu schreiben, daß im dortigen Stadtarchive „Akten, welche über die Anwesenheit französischer Schauspieler zu Aachen in den Jahren 1580—1648 Aufschluß geben könnten, bisher nicht aufgefunden worden sind. Die noch vorhandenen Ratsprotokolle beginnen erst mit dem Jahre 1656, und ob Stadtrechnungen aus der fraglichen Zeit sich noch erhalten haben, läßt sich bei der Unordnung, in welcher sich zur Zeit der Aktenbestand des Archives befindet, nicht einmal angeben".

163) Vgl. Jahrbuch für Münchener Geschichte. I. Band. S. 227.

164) Vgl. Albert Duncker, Landgraf Moritz von Hessen und die englischen Komödianten. (Deutsche Rundschau. Zwölfter Jahrgang. 1886. S. 260 ff.) Dazu Lynker, Geschichte des Theaters und der Musik in Kassel. Kassel 1865. S. 235 ff., und H. Habicht, Ein halbes Jahrhundert aus

dem Theaterleben Schmalkaldens. (Zeitschrift des Vereins für Hennebergische Geschichte und Landeskunde zu Schmalkalden. Drittes Heft. 1880. S. 3 ff)

165) Das königliche Stadtarchiv zu Marburg bewahrt, wie das Direktorium mitzuteilen die Güte hatte, keinerlei auf französische Komödianten am Hofe des Landgrafen Moritz bezügliche Nachrichten.

166) Duncker a. a. O. S. 262.

167) Johannes Bolte in der Zeitschrift für deutsche Philologie 20, 82, und in der Abhandlung „Zwei unbekannte Molièreübersetzungen".

168) M. Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden. Erster Teil. Dresden 1861. S. 79.

169) M. Fürstenau a. a. O. S. 79.

170) D. F. Strauß a. a. O. S. 137.

171) Die urkundlichen Nachrichten über Hans Sachs und die schauspielerische Thätigkeit der Nürnberger Meistersinger, welche Herr Dr. W. Loose in Nürnberger Archiven gesammelt hat, und die R. Genée in seinen Lehr- und Wanderjahren des deutschen Schauspiels. (Berlin 1882 S. 126 ff.) benützte, sind bis jetzt leider noch nicht zur Veröffentlichung gelangt. Ich habe mit meiner Abhandlung „Englische Komödianten in Nürnberg bis zum Schlusse des Dreißigjährigen Krieges 1593—1648" (Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIV, S. 113 ff.) eine systematische Durchforschung der Ratsprotokolle nach dieser Richtung hin begonnen, welche ich bis zu dem Zeitpunkte des Überganges der Reichsstadt an die Krone Bayern (1806) fortzusetzen gedenke.

172) Materialien zur Nürnbergischen Geschichte, herausgegeben von J. Ch. Siebenkees. Band III, Nürnberg 1794. Dort heißt es auf S. 52: (Miscellaneen aus einer gleichzeitigen Nürnbergischen Chronik aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts) „Seiltänzer. 1602. Einem Seiltänzer von Paris erlaubte man etliche Wochen lang seine Kunststücke in dem Wirthshaus zum goldenen Stern zu zeigen. — 1604. Einem Französischen Seiltänzer wurde einige Tage erlaubt, seine Kunst auf dem Seil zu zeigen".

173) Stadtarchiv und Kreisarchiv Würzburg enthalten keinerlei Notizen über dramatische Vorstellungen während des 16. und 17. Jahrhunderts, das Gleiche ist in Bamberg der Fall.

174) Vgl. Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XIII. S. 66. Das Nördlinger Ratsprotokoll (Jahrgang 1611, Sitzung vom 10. Juli, Bl. 315[a] schreibt darüber: „Francisco Schloß, Francösischen seilfahrer vnd springer ist sein spil offentlich Zuhallten, weil ietzt nit gelegenheit, abgeschlagen".

175) Das reiche, hierauf bezügliche Material soll demnächst in B. Seufferts Vierteljahresschrift für Litteraturgeschichte zur Veröffentlichung gelangen.

176) Johannes Meißner a. a. O. S. 53 ff.

177) Jahrbuch für Münchener Geschichte. Band I, S. 231.

178) Johannes Meißner a. a. O. S. 52.

179) Henri Lepage a. a. O. S. 280 schreibt: „Dans le courant des années suivantes, on voit reparaître fréquemment des troupes de comédiens; mais presque tous sont Français, et c'est tantôt au palais de Nancy, dans la salle Saint-Georges, tantôt au château de la Malgrange, qu'ils donnent leurs représentations, destinées specialement aux plaisirs de la duchesse, ainsi, que l'indiquent les mentions des dépenses faites à ce sujet. Parmi les artistes appelés à divertir la cour, figurent Thomas Poirier (1606);

la Fortune, Gillet et Vassagne (1609); Jean Gazotte, qualifié de maître des paladins comédiens (1611), et enfin Jean Garco (1614)."

180) Ich habe das ungemein reiche auf Augsburgs Theaterleben während seiner reichsstädtischen Zeit bezügliche Aktenmaterial des dortigen Stadtarchives zum großen Teile bereits gesammelt und gesichtet und werde dessen Veröffentlichung demnächst in Angriff nehmen.

181) Vgl. meine Notiz „Französische Komödianten in Augsburg (1613) in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte, Band XIV, S. 442 ff.

182) L. Greiff, Beiträge zur Geschichte der deutschen Schulen Augsburgs. Augsburg 1858. S. 152.

183) „Peter Gilg. Peter Gilgen seien zween täg bewilligt." (Augsburger Ratserkenntnisse von 1613, Sitzung vom 3. Oktober 1613.)

„Peter Gilg, Barth. Schrekhsnötel. Peter Gilgen, Barth. Schrekhsnötel soll jr begeren abgeschlagen werd(en)." (Ebendort Sitzung vom 5. Oktober 1613.)

184) Vgl. meine Notiz „Französische Komödianten in Stuttgart &c. (Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. Band XV, S. 218 ff.) — „Item l f. etlichen Französischen commedianten, so zu hof gespielt, zu ihrer abfertigung laut zedels zugestelt .... L fl.", ist in der württembergischen Landschreibereirechnung dieses Jahres zu lesen.

185) Vgl. Th. Haeutle a. a. O. S. 62.

186) Sonst findet sich in den Münchener Hofzahlamtsrechnungen nur ein einziger auf französische Springer bezüglicher Eintrag aus dem Jahre 1602: „Ainem französischen Sprinnger ... 4 fl.", heißt es unter der Rubrik „Abferttigung und gnaden-gellt".

In den Ratsprotokollen wird im Jahre 1626 (Sitzung vom 9. Januar, Bl. 6) „Hans Peckher Sailfarer aus Franncкhreich" erwähnt und ein gewisser „Jacob Pabel Sailtanzer" (Sitzung vom 21. und 23. Januar), der vielleicht mit dem in Dresden auftretenden französischen Seiltänzer und Komödienspieler identisch sein könnte.

187) Vgl. meine Mitteilungen im Jahrbuche für Münchener Geschichte, Band I, S. 228 ff. Als Nachtrag dazu möge aus Anton Mayers Werk, Wiens Buchdrucker-Geschichte 1482—1882. Erster Band 1482—1682. Wien 1883. S. 224, Nr. 1201 erwähnt sein, daß ein Drama des am Kaiserhofe spielenden Schauspielers Giovanni Battista Andreini in Wien erschien:

„Drama La Maddalena. Compositione Rappresentativa Di Giov: Battista Andreini, Florentino, della Seren: Casa Gonzaga Diuotissimo Seruitore. All' Illustrissimo, e Reverendissimo Signore Monsig: Gio: Battista Pallotto Arcivescouo di Tessalonica, Nuntio di N. S. alla Maestà dell' Imperatore. Viennae Austriae, Typis Casparis ab Rath, Bibliopolae, 1629. 12°. 20 unnumer. Bl. und 125 num. S. Signat. Custod. (K. K. Hofbibliothek und Karmeliterbibliothek in Wien; K. K. Universitätsbibliothek in Graz.)"

188) Nach E. Wlassack, Chronik des k. k. Hof-Burgtheaters. Wien 1876. S. 9 ff., erhielt Wien ein ständiges französisches Theater erst im Jahre 1752. — Verschiedene bereits im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts in der Kaiserstadt erscheinende französische Druckwerke, darunter auch Grammatiken, verzeichnet Mayer a. a. O. Band I, S. 220, 266, 277, 326, 335.

189) Jahrbuch für Münchener Geschichte, Band I, S. 236.

190) So berichtet der Nürnberger Patrizier Stark in seiner handschriftlichen Chronik. (Vgl. Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte Band XIV, S. 127.)

191) So heißt es in Marx Mangolds „Markschiffs-Nachen“ aus dem Jahre 1597. (Vgl. E. Mentzel a. a. O. S. 29.)

192) So nennt der Frankfurter Bürgermeister Hieronymus zum Jungen in seinem Berichte an die Väter der Stadt diese Mimen, als sie am 30. August 1592 zum ersten Male in der alten Reichsstadt um Spielerlaubnis einkamen. (Vgl. E. Mentzel, a. a. O. S. 23.)

193) Vgl. die Erzählung Gusmans von seinen Komödiantenfahrten in des Aegidius Albertinus Nachbildung des Guzmán de Alfarache im vorliegenden Bande des Jahrbuches (S. 47).

194) Diese Verhältnisse schildert in übersichtlicher Weise das Werk von J. J. Honegger, Kritische Geschichte der französischen Cultureinflüsse in den letzten Jahrhunderten. Berlin 1875.

195) Über das Illustre Théâtre und seine Verhältnisse orientieren die deutschen Werke von Lotheissen, Molière sein Leben und seine Werke. Frankfurt a. M. 1880. S. 44 ff., Mahrenholtz a. a. O. S. 31 ff.; dann Jules Loiseleur, Les Points obscurs de la vie de Molière. Paris 1877 S. 114 ff.

196) Eudore Soulié in der Correspondance littéraire. 1865. Band IX, S. 84. Vgl. auch Loiseleur a. a. O. S. 378.

197) Loiseleur a. a. O. S. 379.

198) Über Molières Wanderzüge vergleiche man die zusammenfassende Arbeit von W. Mangold, Molières Wanderungen in der Provinz. 1646 bis 1658. (Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, herausgeg. von Körting und Koschwitz. Band II, S. 26 ff.)

199) Über die Comédiens de Mademoiselle geben Aufschluß die grundlegende Arbeit von Henri Chardon, La Troupe du Roman comique devoilée et les comédiens de campagne au XVII[e] siècle. Paris 1876 S. 144 ff.; dann Mugnier S. 14 ff.; Brouchoud, Les Origines du théâtre à Lyon. Lyon 1855; Faber, Histoire du théâtre français en Belgique. Band I (Brüssel 1878), S. 56 ff.; Band III (1879), S. 347 ff.; Band IV (1880), S. 225 ff.

200) Mémoires a. a. O. Band II, S. 249: „je partis de Saint-Fargeau, et je m'en allai à Orléans. Monsieur et Madame me reçurent fort bien; je n'y fus qu'un jour. J'y trouvai des comédiens; [c'étoit] une très-bonne troupe qui avoit été tout l'hiver de devant avec la cour à Poitiers et à Saumur, et qui avoit eu beaucoup d'approbation de toute la cour. Je les fis jouer un soir à mon logis, où Son Altesse royale vint.“

201) Mémoires a. a. O. Band II, S. 249: „Monsieur et Madame s'en allèrent à Blois, et moi à Saint-Fargeau. Je passai par Sully, où je fus un jour. A mon arrivée, je ne songeai qu'à faire accomoder un théâtre en diligénce. Il y a à Saint-Fargeau une grande salle qui est un lieu fort propre pour cela; j'écoutois la comédie avec plus de plaisir que je n'avois jamais fait. Le théâtre étoit bien éclairé et bien décoré; la compagnie à la vérité n'étoit pas grande, mais il y avoit des femmes assez bien faites . . . Après le plaisir de la comédie, que le carême fit finir, le jeu du volant y succéda.“

202) Mémoires a. a. O. Band II, S. 294: „. . . Cela n'empêcha pas que je ne fisse venir les comédiens à Saint-Fargeau, qui y demeurèrent deux mois. (Winter 1653 auf 1654.) — (Band II, S. 324:) „J'eus les comédiens à mon ordinaire“. (Winter 1654 auf 1655.)

203) Mémoires a. a. O. Band II, S. 275: „Les comédiens, que j'avois eus à Saint-Fargeau tout l'hiver, se rencontrèrent à Tours; de sorte qu'en arrivant je fus à la comédie.“

204) Mémoires a. a. O. Band II, S. 323: „Je demeurai tout le mois d'octobre à Blois; il y avoit des comédiens, dont Monsieur et Madame

n'avoient point le divertissement; il n'y avoit que moi qui y allois et mes sœurs qui en étoient ravies, n'ayant aucun divertissement."

205) Chardon a. a. O. S. 148.

206) Brouchoud a. a. O. S. 45 ff.; Chardon a a. O. S. 151 ff.; Loiseleur a. a. O. S. 149 ff.

207) Den Trauungsakt Abraham Mittallats vom 27. Februar 1634 hat Monval in Sens aufgefunden. (Moliériste. Achter Jahrgang (1886), S. 183 ff.)

208) Mémoires a. a. O. Band III, S. 302: „J'oubliois de dire qu'il y avoit à Lyon deux troupes de comédiens, dont l'une étoit très-bonne. Ils affichent les comédiens de Mademoiselle, avec raison; car ils avoient joué trois hivers de suite à Saint-Fargeau."

209) Faber a. a. O. Band III, S. 347.

210) Mugnier a. a. O. S. 14, welcher über die Zusammensetzung der Truppe schreibt: „Les Comédiens partirent pour Chambéry, en mai ou en juin, au nombre de douze à quatorze. C'étaient le poète auteur et acteur Nicolas Dorimond et sa femme Marie Dumont, Abraham Mittallat dit La Source, de Metz en Lorraine; Jeanne de Ronserre, sa femme, Nicolas Biet dit de Beauchamp, de Senlis en Picardie, et Françoise Petit sa femme; Joseph Dupin de Nantes en Bretagne; Philippe Millot, de Dijon, et Anne Millot, sa sœur; Louis Dorimond; Marguerite Prunier, veuve de Hugues de Lan; Catherine Bidaut, veuve de Charles Perroux; Guérin (François Isaac), gagiste peut-être; François de Beaulville, décorateur de Paris; enfin, Pierre Oyzillon, de Montpellier, gagiste ou sigisbée de la femme de Dorimond, ou peut-être déjà portier de la troupe, comme il le fut plus tard à Paris."

211) Mugnier a. a. O. S. 28 ff.; Brouchoud a. a. O. S. 53. — Den Heiratskontrakt hat Mugnier (a. a. O. S. 276) aufgefunden. Da er uns über die Familienverhältnisse Millots eingehend unterrichtet, mag er hier im Wortlaute folgen:

„L'an 1659 et le 8me jour de septembre par devant moy notaire ducal et Procureur au souverain Sénat de Savoye se sont personnellement estably et constitués le sieur Philippe fils de feu sr Philippe Millot de Dijon, d'une part, et damoiselle Marguerite fille de feu sr Pierre Prunier de Soissons en Picardie, vesve du sr de Lans tous deux comédiens de S. A. R. et de Mademoiselle d'Orléans, estant à présent avec leur trouppe résidente en cette ville, lesquels ensuitte du traité de mariage faict entre eux ont promis et promettent par foy et serment de se représenter touttefois et quantes que l'un d'eux en sera requis par l'aultre et au contraire en face de nostre saincte mere Eglise pour y recevoir la benediction nuptiale a paine de tous dépens dommages et interets.

Et parce qu'il est de coustume que les femmes constituent dot aux marys pour leur ayder a supporter les charges du mariage, à c'est effect la dite damoiselle Marguerite Prunier a constitué et constitue en dot au dit sr Philippe Millot, son futur epoux present et acceptant, à scavoir tous et uny chascuns ses biens meubles et immeubles en quoy qu'ils puissent consister et particulièrement tous ses habits de comédie sans rien se réserver ni retenir. Le tout entre eux évalué à la somme de douze cents livres tournoises vallant quatre cents escuz de Roy, dont le dit sr Millot s'est contenté et [se] contente, et a le tout affecté, obligé et hypothéqué sur tous et uny chascuns ses biens présens et advenir avec la clause de constitut en bonne forme, desquels biens en cas de predeces du dit sr Millot, ou comme encore

le cas de restitution arrivé la dite damoiselle Marguerite Prunier pourra demeurer saisie et nantie jusques à plaine et entière restitution de tout ce qu'a esté par elle constitué, à la charge néanmoins, au dit cas de predeces tant seulement, que ses hardes qui consistent particulierement en ses habits de comédie seront partagees avec damoiselle Anne Millot sa sœur qui demeure maintenant avec luy a l'arbitrage de messieurs de leur trouppe qui sçavent leur valeur et en quoy ils consistent: et venant la dite sœur à se loger ou par mariage ou autrement avant la mort du dit s[r] Philippe Millot son frère, ledit Philippe Millot promet luy donner au terme qui sera par luy pris et convenu la somme de six cents livres tournoises soit deux cents escus de Roy, auquel cas ladite damoiselle Anne Millot ne pourra prétendre apprès le dèces de son dit frere au partage de ses dites hardes pour tenir les dites six cents livres en place de sa portion moyennant quoy la dite Millot ne pourra pretendre aulcune chose es biens de son dit frère.

Le tout quoy a este par elle ainsy accepté et convenu entre eux. Ayant encore este expressement convenu à cause des nopces entre le dit s[r] Philippe Millot et damoiselle Prunier que tous les prouffičts qui se feront par eux respectivement pendant leur mariage seront communs entre eux et se partageront également à la charge que sur iceux seront entretenus les enfants de ladite demoiselle Prunier et de feu s[r] de Lans son premier mary, jusqu'à ce qu'ils soient logés et en estat de s'entretenir de leur industrie.

Fait et prononcé à Chambéry dans la maison du s[r] d'Autheville en présence de noble Gaspard Thomassin, cons[er] d'Estat de S. A. R. et sénateur au souverain Sénat de Savoye, de spectable Pierre Thomassin, advocat au Sénat, du s[r] Abraam, fils de feu Jean Mittalas de Metz en Lorraine, du sieur Nicolas fils de feu s[r] Nicolas Droin, du s[r] Nicolas fils de feu s[r] Jean Biet, de Sanlis en Picardie, et du sieur Joseph fils de feu s[r] Guillaume Dupin, de Nantes en Bretagne, tous comédiens, témoins requis et appelés. Ont signé: Philippe Millot; Marguerite Prunier; Anne Millot; G. Thomassin; P. Thomassin; Dorimond; La Source; Guérin J.; N. Biet de Beauchamp; J. Dupin; De Louis; Bonaud et Humbert Georges, notaire." (En marge est cette annotation: Levé pour les époux.)

212) Mugnier a. a. O. S. 34.

213) Chardon a. a. O. S. 152; Mugnier a. a. O. S. 36.

214) Chardon a. a. O. S. 153; Mugnier a. a. O. S. 36.

215) Faber a. a. O. Band I, S. 66 ff; Band III, S. 347 ff.; Band IV, S. 225 ff.

216) Am 1. April 1662 schließen Philippe Millot und Abraham Mittallat mit dem Bootsmanne O. Wauters in Brüssel einen Vertrag ab, wonach letzterer sich verpflichtet, für die Summe von 150 Gulden die Comédiens de Mademoiselle mit Gepäck und Zubehör (touts leurs dits hardes et bagages, und weiters toutes leurs personnes tant hommes, femmes, valets que servantes et enfans) nach dem Haag zu überführen. (Faber a. a. O. Band IV, S. 228.) Über den Aufenthalt der Truppe im Haag vergleiche man die Mitteilungen des Herrn A. J. Servaas van Rooyen im Intermédiaire des chercheurs et curieux. XVII[e] année (1884), Col. 434 u. 435; 556 u. 623. Wie Herr A. J. Servaas van Royen, Direktor des Haager Gemeindearchives, mir mitzuteilen die Freundlichkeit hatte, ist es ihm bis jetzt nicht gelungen, weiteres Material über die Comédiens de Mademoiselle aufzufinden.

217) Was mir zu dieser Vermutung Anlaß giebt, ist ein Notariatsakt vom 16. Januar 1664 (Faber a. a. O. Band IV, S. 231), in welchem

Jean Pallet dict Bellefleur, „un de la trouppe des commédiens de Son Altèze Mademoiselle d'Orléans" erklärt, daß besagte Komödianten ihn für eine (jedenfalls im Auftrage der Gesellschaft unternommene) Reise nach England entschädigt hätten. Bereits in den Jahren 1629 und 1635 treffen wir französische Schauspieler in London, wo besonders der berühmte Floridor am Hofe Karls des Ersten und seiner französischen Gemahlin reichen Beifall sich erwirbt. (Vgl. Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte, Band XV, S. 104.)

218) Chardon a. a. O. S. 156 u. 157; Mugnier, S. 42.

219) Über Dorimond vergleiche man Victor Fournel, Petites comédies rares et curieuses du XVIIe siècle. Band I (Paris 1884), S. 15 ff.

220) Vgl. Knörichs Einleitung zur Ausgabe von De Villiers Le Festin de Pierre (1. Heft von K. Vollmöllers Sammlung französischer Neudrucke, Heilbronn 1881).

221) „Der Madam Pouvo in Nanzy und herrn Phillippen Milot Laut Zetl bezalt ... fl. 573 — 5.", heißt es unter der Rubrik „Allerlay ainzige Außgaben" in der Hofzahlamtsrechnung des Jahres 1671. Hundert Pistolen (550 Gulden) mußten laut einem später zu erwähnenden Aktenstücke zur Bestreitung der Reisekosten an die Schauspieler entrichtet werden; der Rest fiel demnach „Madam Pouvo" zu. Wer diese Dame war, habe ich nicht zu erkunden vermocht, will aber nicht versäumen darauf hinzuweisen, daß der am Münchener Hof lebende Marquis de Beauveau eine Tochter hatte, welche als Chanoinesse in Nancy lebte. (Vgl. Mémoires du marquis de Beauveau, pour servir à l'histoire de Charles IV, Duc de Lorraine et de Bar. A Cologne, chez Pierre Marteau. 1688. S. 352.)

Wahrscheinlich dürften die bis jetzt noch nicht durchforschten Notariatsarchive in Nancy manches Aktenstück über die gewiß kontraktlich erfolgte Bildung der Truppe Millots enthalten.

222) Vgl. Haeutle a. a. O. S. 62.; Chappuzeau (Relation S. 92) sagt von ihr: „Maurice-Phebronie de la Tour d'Auvergne, dite la Princesse d'Evreux, fille de Frederic-Maurice de la Tour d'Auvergne, Duc de Boüillon, mort à Pontoise le 19. d'Aoust 1652. & d'Eleonor Febronie de Bergh, qui mourut le 14. Juillet 1657. C'est une jeune Princesse de la taille mediocre mais tres-bien proportionnée, belle, de beaucoup d'esprit, de laquelle le Prince Maximilian n'a pas encore d'enfans."

223) So nennt sie S. Sugenheim (Aufsätze und biographische Skizzen zur französischen Geschichte. Berlin 1882. S. 85).

224) Die Œuvres complètes de La Fontaine pub. par M. Louis Moland. Band VII, Paris s. a. enthalten auf S. 101 ff. die Épitre VI A Son Altesse Sérénissime Madame la Princesse de Bavière (Juillet 1669), welche folgendermaßen anhebt:

> Votre altesse sérénissime
> A, dit-on, pour moi quelque estime,
> Et veut que je lui mande en vers
> Les affaires de l'univers,
> J'entends les affaires de France:
> J'obéis et romps mon silence. . .

225) Heinrich Marquis de Beauveau wird durch Dekret vom 9. Juli 1668 zum Hofmeister des Kurprinzen mit 2000 Gulden Besoldung aufgenommen. (K. b. Reichsarchiv, Dekretensammlung.) Vgl. auch Chappuzeau, Relation. S. 87.

226) Vgl. Anmerkung 221.

227) Dies alles soll des Näheren in meiner Studie über die Franzosen in München bei Hof und Stadt urkundlich behandelt und belegt werden.

228) Im ganzen haben sich fünfzehn von Philippe Millots Hand geschriebene Quittungen im k. Kreisarchive München erhalten, deren erste folgenden Wortlaut hat:

„Je confesse auoir reccu La sommes de Cent et uint florins, et ce pour les representations de trois Comedies, a sauoir quarante florins par Comedie suiuant les Conuantions accordées,

fait a Munic ce 19 Juin 1671. Philippe Millot."

Trotz eifrigen Nachforschens ist es mir bis jetzt nicht gelungen, diese „Conuantions", das heißt die Bedingungen, unter welchen die Schauspieler in bayrische Dienste traten, ausfindig zu machen.

229) Diese festesfreudigen Tage schildert lebensvoll im Rahmen einer reizenden Novelle Karl von Heigel („Es regnet. Eine Münchener Geschichte." Zweite Auflage. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt), einem Werke, welches lebhaft bedauern läßt, daß der Dichter [außer für „Walpurg. Eine Geschichte aus der Zeit Max Emanuels." (Hannover, 1859)] seine Novellenstoffe nicht fürder mehr aus der vaterstädtischen Vergangenheit geschöpft.

230) Chappuzeau Relation S. 118 ff. — Über Samuel Chappuzeaus, dieses vielgereisten Litteraten, Leben und Werke vergleiche man u. a. die Einleitung Georges Monvals zum Neudrucke des Théâtre François. Paris 1875); Jal, Dictionnaire critique de biographie et d'histoire 2. Auflage. Paris 1872. S. 362); Mahrenholtz a. a. O. S. 5; und Bordiers Biographie in der neuen Auflage der France protestante. — Feuilletonistisch umrissen habe ich dieses schriftstellernden Abenteurers Aufenthalt in unserer Stadt in den Münchener Neuesten Nachrichten (1884, Nr. 24). Archivalisch lebt er nur in einem Eintrage der Hofzahlamtsrechnung des Jahres 1671 fort: „Noch jenem (nämlich dem hiesigen Gastgeber Michael Stolz) wegen Herrn Samuel Sapusty aus Paris laut Zetl . . . fl. 75."

231) „La veille du depart de l'Archevéque, & pour la clôture de toutes ces Festes, leurs Altesses Electorales luy donnerent le divertissement d'une Comedie Françoise qu'un de mes amis composa en trois Actes, prenant pour sujet les Intrigues de la Foire qui se tenoit alors à Munich durant quinze jours, & qui est une des plus belles d'Alemagne". (Chappuzeau, Relation. S. 159.)

232) Hofzahlamtsrechnung für 1662. „Zu ainem Sprachmaister" aber wird er erst durch Dekret vom 22. Dezember 1664 ernannt und zwar erhält er 200 Gulden Gehalt, und soll die Auszahlung der Besoldung am 1. Juni ihren Anfang nehmen. (Reichsarchiv, Dekretensammlung.)

233) Vgl. Chappuzeau, Le Théâtre françois (éd. Monval) S. V und die Vorrede zu: „Idée du monde etc. par S. Chappvzeau Gouverneur des Pages dv S. A. S. Monseigneur le duc de Brunswic et Lunebourg. A Cell Chez André Holvein, Imprimeur de la Cour. M. DC. XC."

234) „Ludovicus Bondar wegen Jr. Churfrl. Drl. Unserm Gdisten. Herrn dedicierter Zwayer Sprach Buechel, Ehrung laut Zetl." (Hofzahlamtsrechnung für 1665.)

235) Totenbuch der Pfarrei St. Peter zu München.

236) Ich werde gelegentlich einmal das reiche archivalische Material, welches ich über das Studium der neueren Sprachen in München gesammelt habe, zur Veröffentlichung bringen und dabei auch ihres ersten Vertreters an der bayrischen Landesuniversität, Angelus de Sumeran, eingehender gedenken, als im ersten Bande des Jahrbuches (S. 251). Hier sei noch

erwähnt, daß besagter Sumeran 1634 in Wien eine „Gramatica y Pronunciacion alemana y española. Española y aleman. Compuesta en beneficio de estas dos naciones, que quieren aprender una d'estas lenguas." (Mayer a. a. O. S. 228, Nr. 1241.) verfaßt hat. (Vgl. auch S. 59. 86.)

237) Vgl. Ch. Barthélemy, La Comédie de Dancourt. Paris 1882. S. 224 ff.

238) Le Theatre François Diuise En Trois Liures où il est traité I. De l'Vsage de la Comedie. II. Des Autheurs qui soûtiennent le Theâtre. III. De la Conduite des Comediens. A Lion, & se vend A Paris Chez René Guignard, Ruë Saint Jacques, à l'Image saint Basile vis à vis saint Yves MDC.LXXIV. Auec Permission. (Neudrucke: 1) von Eduard Fournier und Paul Lacroix, Brüssel 1867; 2) von Georges Monval, Paris 1875.

239) Chappuzeau, éd. Monval S. 137.

240) Vgl. die von G. Monval angeregte Kollation des Druckes von 1674 mit dem Originalmanuskripte, deren Resultat Alexis Desselovsky im Molièriste (Jahrgang III [1881] S. 81 ff.) veröffentlicht hat.

241) Brouchoud a. a. O. S. 29, Mugnier a. a O. S. 136.

242) Mugnier a. a. O. S. 135. — Nicht unerwähnt mag bleiben, daß 1686 in Diensten des Herzogs Joseph Klemens ein Kammerdiener Heinrich Delan erscheint (k. Kreisarchiv München, Personalakten der Kammerdiener), der vor dieser Verwendung kurfürstlicher „Hätschier" gewesen. Er erhält die Kammerdienerstelle durch Dekret vom 18. Februar 1686, sein Gehalt beträgt 400 Gulden (Reichsarchiv, Dekretensammlung).

243) Ich habe bis jetzt keine Anhaltspunkte darüber gefunden, ob die Schauspieler von den die Komödie besuchenden Kavalieren Eintrittsgeld erhoben, und ob sie, gleich ihren Pariser Kollegen, in den Palästen des Adels Privatvorstellungen, sogenannte visites, veranstalteten. (Über die Visites vgl. Chappuzeau, Le Théâtre françois, éd. Monval, S. 110).

244) Personalakt des Schauspielers Caderousse. (K. Kreisarchiv München.)

245) Vgl. meine Mitteilungen im Jahrbuch für Münchener Geschichte. Band I, S. 254.

246) „Demnach die Churfrl. Dhrl. in Bayrn ꝛc. Unser genedigister Churfürst und Herr ꝛc., Philippen Milot zu dero Rütter-Stuben-Portier gdist. an- und aufgenommen und ihme zu Jehrlichem Sold Vierhundert gulden verwilliget; Alß beuelchen Sye dero Hof-Camer-Directori und Rhäten hiemit gdist. (Zu verfiegen) das ihme Milot sothane vierhundert gulden besoldung hinfüran Zu Quartaln eingethailter iehrlich ausgevolgt und darmit der anfang vom heintigen Dato gemacht werde. Thuen hechsternant Sr. Churfrl Dhrl. sich gdist versehen und seindt Ihnen anbei mit gnaden gewogen. Sig. den 15. Xbris ao. 1671. Ferdinandt Maria Churfürst Ma(nu prop)ria." (K. Reichsarchiv, Dekretensammlung)

Über die Ritterstube schreibt Hainhofer (Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Achter Jahrgang [1881] S. 59): „Aus disem Saal gehet man inn eine große stuben die Ritterstuben, darinn ein schöner ofen, auch die lange tafel vnder dem Baldachino, an der Ihre Dhlt. tafel halten Inn diser stuben warten die Räth vnd officier auf, biß Ihre Dhlt. auß Ihrm Zimmer herauß zur Meß gehen, da dann, sobald Sie die thür Ihres Zimmers aufthuen, alles hofgesündlein fort vnd vorhero gehet..."

247) Die Besoldung eines Hofmusikers „de prima classe" betrug im Jahre 1661 993 Gulden (Reichsarchiv, Dekretensammlung, Anstellungsordre des Johann Anton Diuida vom 18. März 1661).

248) Daß diese Ritterportierstelle nur eine Sinekure war, ist leicht nachzuweisen. In den Besoldungsbüchern des Hofzahlamtes für das Jahr 1671 finden sich bei der Ritterstube angestellt: Valentin Thäber als Portier und Heinrich Mayer als Thürhüter, beide mit je neunzig Gulden Jahresgehalt. Im Jahre 1677, nachdem Millot München verlassen hatte, kommen in den Rechnungen nur ein Thürhüter und ein Portier mit dem oben erwähnten Gehalte vor; die für Millot neugeschaffene Stelle mit 400 Gulden Remuneration wird nicht wieder besetzt.

Daß Hofmusiker nebenbei als Kammerdiener bei der kurfürstlichen Familie figurieren, ist bekannt. Als Beleg habe ich mir aus der Dekretensammlung des Reichsarchives nachstehende Persönlichkeiten notiert: Julius Rossoni (1. September 1665); Wolfgang Ferdinand Trübner (18. Mai 1666); Anton Pistorini (15. September 1668); Benedikt Giusani (15. September 1668); J. Benno Sayler (15. September 1668); Thomas Maculini (1. Oktober 1676); Peter Zambonini (1. Februar 1678).

249) Monval a. a. O. S. 182.

250) Bei den Huldigungen im Rathaussaale paradiert auch der Ritterstubenportier und erhält dafür aus der Stadtkasse eine Verehrung.

251) „Demnach die Churfrl. Dhrl. in Bayrn 2c. Unser gdister. Herr 2c. Jacoben Desessars französischen Comedianten zu einer beyhilff Ainhundert fünffzig gulden auf ain Jahr gdist. verwilliget, Als beuelchen Sye dero Hof Camer Directori und Rhäten hiemit, die verfiegung Zuthuen, das ihme Desessars sothane 150 fl. von extraordinari mitln, zu vier Quartaln eingethailter, ausgevolgt und darmit der Anfang under heintigem Dato gemacht werde. Thuen hechsternant Sr. Churfrl. Drl. sich gdist. versehen und seindt Ihnen anbei mit gnaden gewogen. Sig. den ersten April ao. 1672. Ferdinandt Maria Churfürst Manu propria". — Durch ein Dekret vom 10. Juni 1673 behält er auch für das ganze Jahr 1673 diese Vergünstigung. Auf das Bittgesuch Desessars wird dann unterm 29. Mai 1674 verfügt, „das dem Supplicanten das ihme vorhin auf ein gewise Zeit von extraordinari mitln angeschaffte gnadengelt, neben deme, was sich seit dessen Expirierung verfallen, auch noch diß instehende Quartal außgevolgt werde." (K. Reichsarchiv, Dekretensammlung und k. Kreisarchiv München, Personalakt Desessars).

252) Chappuzeau, Le Théâtre françois, éd. Monval, S. 89.

253) Mugnier a. a. O. S. 144.

254) Vgl. Lotheissen, Molière S. 390.

255) So spielten z. B. die Comédiens de Mademoiselle in Brüssel, wie die Relations véritables unterm 14. April 1663 anführen, eine „magnifique comédie intitulée: Les plus grand charme est l'Amour" in welcher „les rares machines et les changements de scènes merveilleux avec les ballets et autres diversitez des plus ingénieuses et parfaitement exécutées, ravirent d'admiration tous les spectateurs". (Faber a. a. O. S. 58.)

256) K. Kreisarchiv München.

257) Neudruck von Fournel im ersten Bande seiner Contemporains de Molière. Als Ergänzung der dort aufgeführten Bemerkungen über Chappuzeau als Dramatiker vgl. man des gleichen Werkes dritten Band, S. 207 ff.

258) Mugnier a. a. O. S. 56; Fournel a. a. O.; Band I, S. 360.

259) Im Karneval 1661. (Vgl. Faber a. a. O. Band I, S. 56.)

260) Bis jetzt ist es mir nicht gelungen, Innen- oder Außenansichten des alten Komödienhauses aufzufinden. Der lobesfreudige Chappuzeau

sagt darüber nur (Relation, S 46): „La sale des Comedies et le jeu de paume ne sont pas loin du quartier du Prince Electoral.“ Das Resultat meiner archivalischen Forschungen über die Baugeschichte dieses Theaterraumes soll im nächsten Bande des Jahrbuches eine Stelle finden. Noch sei bemerkt, daß die von Rudhart (a. a. O. S. 40 ff.) beigebrachten Daten teils falsch, teils ungenau sind.

261) Chappuzeau (Relation S. 58) schreibt über diesen großartigen Bau: „Le Manege touche l'Arsenal, et l'on peut dire de méme que c'est un des plus beaux qui se puissent voir. La Lice ou se font les Carrousels est un long et large couvert, autour duquel regne un double rang de tres belles galeries peintes et enjolivées, et dans toute l'Alemagne on ne voit rien d'aprochant“. Eine Ansicht des Gebäudes von außen befindet sich in der Maillingersammlung (vgl. Joseph Maillinger, Bilder-Chronik der königlichen Haupt- und Residenzstadt München vom XV. bis in das XIX. Jahrhundert. Band I [München 1876] S. 46, Nr. 491); eine Innenansicht ist dem Werke von Ch. Haeutle, Die Wittelsbacher als Herzoge, Kurfürsten und Könige in Bayern. Augsburg 1880, beigegeben. Über den Zustand des Gebäudes gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vgl. Westenrieder, Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München. München 1782. S. 81.

262) Rudhart a. a. O. S. 29.

263) Unter den benachbarten Städten würde die Schauspieler in erster Linie Augsburg angezogen haben. Ich habe im dortigen Stadtarchiv nach ihnen gefahndet, aber nichts zu Tage gefördert.

264) Hier kämen zuvörderst die Höfe von Innsbruck und Salzburg in betracht, doch konnte ich in den gedruckten Quellen nichts darüber auffinden.

265) Chappuzeau, Le Théâtre françois, éd. Monval. S. 136.

266) Über den Residenzbrand vergleiche man neben den Bemerkungen in Ch. Haeutles, Geschichte der Residenz in München. Nach archivalischen Quellen herausgegeben Leipzig. Seemann 1883. (Text zu der Seidelschen Publikation derselben), S. 82 ff., Franz Trautmanns Aufsatz „Der große Residenzbrand zu München am 9. April 1674“ (Beilage zur [Augsburger] Allgemeinen Zeitung, Jahrgang 1874, Nr. 99).

267) Die Kurfürstin litt an Herzmuskelkrämpfen (Claretta, Adelaide di Savoia, S. 164).

268) Des großen Schmerzes der Kurfürstin über den Tod ihres Bruders gedenkt auch Beauveau in seinen Memoiren (a. a. O. S. 440).

269) Auch sonst wurden Ersparungen angeordnet. So heißt es in einem Dekrete vom 23. September 1676 (die „Hofschneiderey, Hauß-Camerey Und Tapezerey“ betr.): „Die von der Tapezerey Zu den umbgängen, Comedien Unnd andern Zusamen khunfften, auch Zu faßnachtzeiten und sonsten wie es nammen haben möchte, bishero von selbsten angemaste Tapezereyen Und Claideraußleichung solle hiemit (usser Special Gdister Verwilligung) genzlichen abgeschafft sein“. (Reichsarchiv, Dekretensammlung.)

270) Im Jahre 1669, also vor der Ankunft Millots spielten die deutschen Komödianten neunzehnmal; 1671 zwanzigmal; 1672 zweimal; 1673 bis 1676 gar nicht; 1677, nach Millots Abfertigung, zehnmal; 1678 vierzehnmal; 1679 fünfmal; 1680 vierunddreißigmal; 1681 fünfzehnmal; 1682 dreiundzwanzigmal; 1683 neunundzwanzigmal; 1684 dreiundzwanzigmal; 1685 fünfmal; 1686 gar nicht; 1687 einmal; 1688 bis 1695 gar nicht; 1696 zweimal; 1697 dreimal. (K. Kreisarchiv, Quittungen Michael Daniel Treus und Hofzahlamtsrechnungen.)

271) Vgl. Jahrbuch für Münchener Geschichte, Band I, S. 208 und die dortselbst angeführten Quellen, besonders das Diarium gymnasii soc. Jes. Monacensis (Cod. lat. 1550—1553 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek).

272) Stubenvoll a. a. O. 208 ff.

273) Johannes Bolte, Kleine Beiträge zur Geschichte des Dramas. (Zeitschrift für deutsches Alterthum, XXXII. Band, S. 6 ff.) erwähnt, daß ein gewisser Johann Michael Gall im Jahre 1658 in einer Münchener Schule (in Paedagogio Allmayriano) ein von ihm gedichtetes Spiel vom hl. Georg aufführte und 1660 ebenda in einem Wirtshause eine andere Tragödie („Tragoedia oder ein kläglichß Spil Von einem Jüngling, welcher sich in ein Religion begeben, aber durch smaichlen vnd liebkhosen der Elttern zwaimahl dieselbe sündlich verlassen, seinen Vatter ermördet, vnd er selber entlich enthauptet worden. Von mir Joh. Mich. Gall Casistâ zu München in Bayerlandt exhibiret vnd offentlich gespilet worden in einem Wirtßhauß daselbsten 1660, welcher Action von hohen vnd nideren standeß personen bey 500 aufs wenigist beigewohnet haben, vnd ich selber hab den vatter, der von dem Sohn ermördet ist worden, agiret.) (Beide Stücke handschriftlich in Donaueschingen.)

274) In einer Eingabe der Münchener Stadtmusikanten an die kaiserliche Administration, welche im März 1743 in Vorlage kam, heißt es: „Jhro Röm. kayserl. May. würdet von selbsten allergnädigstes Wissen tragen, wie das eine verburgerte Banda der allhiesigen Statt-Musikanten schon vor mehr dann 90 Jahren her die allergnädigiste licenz erhalten haben, in der heilligen Fastenzeit die so genante Tragoedj deß heilligen Paßions dem gemeinen Publico zur Aufferbaulicher Erinerung des biteren Leidens etc. offentlich auffiehren zuderffen". (K. Kreisarchiv München, Acta die geistlichen Schauspiele in München 1726—1797.)

275) Jm November 1750 bittet Franz Felix von Scharffeedt, „Comoediant und Mahler ob der Au" um Spielerlaubnis und schreibt bei diesem Anlasse, daß „die alhiesige Comedianten ob der Au in alhiesiger haubt Statt München in denen Weinwirthsheußern und herrschafft heusern in der heilligen Advents vnd Fasten Zeit, schon yber die achtzig Jahr die erlaubnus gehabt mit allerhandt geistlichen Commedien bedient zu machen". (K. Kreisarchiv München, Akta die geistlichen Schauspiele in München 1726—1797.)

276) Jahrbuch für Münchener Geschichte Band I, S. 255.

277) „Ad. 8. Jenner 1678: Eingenommen von Michael Daniel Drey, Churfrl. Comedianten, als welcher auf Gemainer Stattrathhauß 11 Comedien gehalten, von iedr 1 fl., 30 kr., trifft 16 fl., 30 kr. . Davon hat man dem rathdienner Jacoben derffl, wegen seiner bemichung vnd hiermit habenter vngelegenheit, das dritthail, als 5 fl., 30 kr. gegeben, der yberrest ist Gemainer Statt verbliben, nemblich . . . 11 fl." (Stadtkammerrechnung für 1677, Bl. 77.)

278) „Adi 6. Octob. 1696 hat Michael Daniel Dreyer, churfrl. Hof Comoediant alhie et Cons. ab dennen mit vorgangner G. verwilligung vf Gemainer Stattrhathauß gehaltnen 38 Comoedien, taxiertermasser ab ieder 2 zesammen 76 fl. entricht, waruon dem Stattrhatdienner, seiner derentwillen gehebter miehe vnnd vngelegenheit wegen, das Drithail mit 25 fl., 20 kr. geraicht worden, Der yberrest kombt diß Ohrts in Empfang mit . . . 50 fl., 4 ß., 20 dl."

„Adi. dito So ist auch von ersagten Comoedianten das taglohn, so yber abbrechung des Theatrij durch die Statt Zimmerleuth vnd Tagwercher

beschechen, alhero erstattet worden mit ... 5 fl., 6 ß, 2 hl." (Stadtkammerrechnung für 1696.)

279) Maximilian Philipp (geb. 1638, gest. 1705) führte die Regentschaft vom 26. Mai 1679 bis zum 11. Juli 1680. (Vgl. Haeutle a. a. O. S. 62 u. S. 74).

Chappuzeau (Relation, S 91) schildert ihn wie folgt: „Maximilian Philippe-Jerosme, Duc des deux Bavieres, Landgrave de Lichtemberg (Leuchtenberg), frère unique de l'Electeur, né le 30. Septembre 1638. entre les huit & neuf heures du matin, est un Prince de belle taille, tres-vertueux & sçavant. Il aime l'étude & les gens de lettres, & juge tres-solidement de toutes choses. Il reüssit admirablement dans tous les exercices du corps, & aime la chasse qui l'occupe, tandis qu'il n'a pas l'occasion de faire la gue·re, pour laquelle il a toutes les grandes qualitez de l'Electeur Maximilian son pere, qui a si long-tems conduit des armées avec tant de gloire et de succez." — Gleiches Lob zollt ihm auch A. G. Ertl in der Widmung seiner Relationes Curiosae Bavaricae etc. Augsburg 1685. — Eine Anzahl handschriftlicher Beschreibungen von Reisen, welche Maximilian Philipp unternommen, bewahrt die k. Hof- und Staatsbibliothek. (Cod. Germ. 1973—1977 und Cod gall. 536; vgl. auch Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte, Band XIV, S. 320.)

280) Vgl. Anmerkung 222.

281) Das Stück erschien zuerst im Jahre 1651 (vgl. Lotheissen, Geschichte der französischen Litteratur im XVII. Jahrhundert. Zweiter Band, 1879, S. 282). Vgl. die Notice zu Nicomède in der Corneille-Ausgabe von Ch. Marty-Laveaux in der Sammlung der Grands écrivains de la France (Paris, Hachette). Über deutsche Übersetzungen Pierre Corneilles wird Johannes Boltes schon erwähnte Arbeit Aufschluß geben.

282) Nicht uninteressant dürfte es sein, auch den französischen Text dieser Widmung kennen zu lernen.

„A Levrs Altesses Serenissimes. Monseigneur & Madame. Apres auoir longtemps cherché ce que nous pourrions exposer aux yeux de VV. AA. SS. pour les diuertir dans cette saison; Nous auons creu ne leur pouuoir donner rien de plus agreable, rien de plus grand, & rien de plus proportioné a la vertü de VV. AA. SS. que le Triomphe de la Gloire & Celuy de l'Amour. La Gloire paroist en son plus bel éclat dans la conduite du Prince Nicomede; puis qu'il préfere genereusement la seule couronne, que l'Amour luy presente, aux quatre autres que ce méme Amour arrache a son pere dénaturé, pour l'en faire le maistre.

Id facere laus est quod decet, non quod licet. Seneca.

Et l'Amour n'a jamais paru plus glorieux, que dans la conduite de Laodice; puis qu'il luy fait exposer son royaume, & sa vie, pour ménager la liberté de Nicomede.

Quis enim modus adsit Amori? Virgilius.

De sorte que si l'on peut dire que l'Amour n'eut jamais tant de Gloire, on peut bien dire aussy que jamais la Gloire n'eut tant d'amour. L'admiration que nous avons eu pour la vertu de ces deux illustres Personnes, est la méme que toute la Terre a pour la vertu de VV. AA. SS. Et si le Ciel ne les a pas jusqu'a present couronné des plus brillans Diadémes de la Terre, c'est parce qu'elle n'en a point qui seul soit capable de couronner tant de merites unis ensemble, & qu'il est bien plus glorieux a VV. AA. SS. de meriter toutes les couronnes, que d'en posseder une seule.

Ipsa quidem virtus pretium sibi. Claudianus.

Cette grande verité n'est que l'écho de la voix publique: Tout ce que la nostre y peut ajoûter, c'est que la Gloire que nous receuons de contribuer au divertissement d'un si grand Prince, & d'une si grande Princesse, est une suitte de l'Amour & de la forte passion qui nous fait estre. Monseigneur & Madame De vos Altesses Serenissimes Les tres humbles, tres obeïssans, & tres fidelles seruiteurs & seruantes. Les Actevrs et Les Actrices de la Tragedie de Nicomede."

283) Maximilian Philipp hatte sich 1668 um die polnische Krone beworben, allein ohne gedeihlichen Erfolg. (Vgl. Lipowsky, Des Ferdinand Maria &c. Lebens- und Regierungsgeschichte. S. 25.)

284) Actevrs

Prusias.	Roy de Bithynie, König in Bithinien/	Monsieur de Tournhoffen.
Arsinöé.	Sa Femme, Prusias Gemahlin/	Mademoiselle de Rosoy.
Nicomede.	Fils de Prusias du premier lit. Prusias Sohn vom ersten Bandt/	Mons. Noblet.
Laodice.	Reine d'Armenie. Königin in Armenien/	Mademoiselle de Beauual.
Attale.	Fils de Prusias & d'Arsinöé Deß Prusias vnd Arsinoe Sohn/	Mons. Coulon.
Flaminius.	Ambassadeur des Romains Römischer Abgesandter/	Mons. d'Oberndorf.
Cleône.	Confidente d'Arsinöe Der Arsinoe vertrawte/	Mons. de Berguere Page.
Araspe.	Capitaine des gardes de Prusias, Prusias Leibquardi-Hauptmann/	Mons. Paty.
Gardes.	Die Wacht	

Entrées, — Folgen 5. Täntz.

Premiere, — Erster.

Deux Furies. 2 Furien. — Mons. Noblet. Mons. Pistorini.

Deuxiéme — Der ander.

L'Ambition. — Mademoiselle Notthafft.
La Dissimulation. — Mademoiselle de Lerchenfeld.
L'Enuie. — Mademoiselle de Fougre. (Fugger)
La Finesse. — Mademoiselle de Tauffkirch.

Troisiéme, — Der dritte.

L'Amour. Die Lieb. — Mons. de Boiluisant Page.
1. Furie. Ein Furi. — Mons. Noblet.

Quatriéme, — Der vierdte.

De Combattans, — Von Streittenden.

Party de Laodice. — Loadice Parthey.

1. N. N.
2. Mons. Charles Constantin Comte de Fougre. (Fugger)
3. Mons. Pistorini.
4. Mons. Paty.

Party De Prusias. — Prusias Parthey.

1. Mons. Noblet.
2. Mons. d'Oberndorf.
3. Mons. de Tournhoffen.
4. Mons. Coulon.

Cinquiéme, Des Guittares,	Der Fünffte. Mit Quitaren.
1. N. N.	1. N. N.
2. Mons. le Comte de Fougre.	2. Mademoiselle de Beauual.
3. Mons. Noblet.	3. Mademoiselle Notthafft.

Bemerkenswert ist, daß eine Frauenrolle, die der Confidente Cleone, von einem jungen Manne, Monsieur de Bergerac dargestellt wird.

285) Nach dem ersten Akte ist folgendes „Intermede" (die deutsche Übersetzung bezeichnet es als „Chorus") eingeschaltet: „Deux furies entrent dans le palais pour y mettre la diuision, & apres l'y auoir allumée dans le cœur de Prusias, d'Arsinöé, de Laodice, de Nicomede, d'Attale, & de Flaminius, Elles s'en réjouissent par les sauts qu'elles font dans la salle royalle".

Nach dem zweiten Akte: „La dissimulation, l'ambition, l'enuie, & la finesse, qui se sont donné rendez vous au palais, estans demeurées d'accord de regner toutes quatre ensemble dans cette Cour, témoignent par leur danse la joye qu'elles ont de se voir si bien vnies".

Nach dem dritten Akte: „L'Amour vient au secours de Nicomede, il inspire dans le cœur de Laodice ce qu'elle doit faire pour ce Prince; Il danse de joye d'avoir disposé l'esprit de la Princesse a ce qu'il en souhaitte; vne des furies, qui se sont emparées du palais, l'en veut chasser; Mais l'amour s'estant échappé de ses mains luy tire des fléches du ciel ou il s'enuole, & la fait abysmer aux yeux de tout le monde."

Nach dem vierten Akte: „Le jardin disparoist, & l'on voit a sa place d'un costé la ville de Nicomedie, de l'autre un bois, & dans l'éloignement vne mer: Du bois & de la ville sortent deux partis, l'un du peuple, a la teste duquel paroissent les gens de Laodice, l'autre du Roy: la place ou se fait le combat demeure ensenglantée par la mort de Zenon & de Metrobate: Le Party de Laodice met l'autre en fuitte, & reuenant auec des prisonniers, les oblige en leur rendant la liberté de se réjoüir auec eux de leur victoire, & de la deliurance de Nicomede".

Nach dem fünften Akte: „Toute la Cour se réjouit de cette paix par une danse auec des guitarres, dont les accords font connoistre, celuy de leurs esprits".

286) Johann Jäcklin druckte auch viel Italienisches (vgl. Jahrbuch für Münchener Geschichte, Band I, S. 94). Daß Jäcklin seinen Gesellen ein gar strenger Lehrherr gewesen, ersehen wir aus Anton Mayers Werk (Wiens Buchdruckergeschichte. Erster Band, S. 356).

287) Nicomede | Tragedie. | Representée | Deuant Son Altesses Serenissime, | Monseignevr | Maximilien | Philippe, | Duc des Deux Bauieres & | Du haut Palatinat, Comte Pala- | tin Du Rhin & Landgraue de | Leichtenberg, etc. | Son Altesse Serenissime | Madame | Mavrice | Phebronie | Duchesse des Deux Bauieres, etc. Née Duchesse | de Bouillon, Et de la Tour d'Auuergne, etc | Le Lundy 19. Feurier, 1669. | Inprimé a Munich, | Par Jean Jecklin, Imprimeur de S. A. Electo- | ralle des Bauieres | 26 Bl. 4°.

(Das Büchlein enthält den Titel [französisch], die Widmung [frz.], den Titel [deutsch], die Widmung [deutsch], das Argument [frz. und deutsch, gegenüberstehend], das Szenarium [frz. und deutsch, gegenüberstehend], das Verzeichnis der mitwirkenden Personen.)

288) Es dürfte vielleicht an dieser Stelle von Interesse sein zu erfahren, welche französische Werke damals in der Bücherei eines altbayrischen Edelmannes sich vorfanden. Ein „Inventarium" über die Verlassenschaft des Grafen Johann Ferdinand von Preysing, „gewesten Churfürstl. Cammerers und vicedoms zu Burghausen, auch Landtrichters Zu Schärding ꝛc."

aufgenommen im Juli 1683 (K. Reichsarchiv, Adelsselekt, Preysing, Nachträge, 2. Faszikel von 1650—1770) giebt uns den gewünschten Aufschluß. Besagtes Schriftstück erwähnt an französischen Büchern mehrere Reisebeschreibungen, „französische Rödten, Francisci de Salei“; „La Cauallerie Francoise et Italiane de ao MDCXXI.“; „Artamene vu le grand Cyry de Die (?) de ao. MDCLII.“; „La guide de Barri Parle Sieor De chuges lyonnois de ao. MDCLIV“; „Lettres Du Sieur de Balzac de ao. MDCXXXXIV.“ Also auch in der Provinz draußen die am Münchener Hofe in den Kreisen der Kurfürstin Adelaide beliebten Schriftsteller und Schriftwerke: François de Sales mit seinen religiösen Traktaten, Mademoiselle de Scudéry mit ihren vielbändigen Heldenromanen und der dem Hôtel Rambouillet nahestehende Balzac mit seinen damals hochbewunderten Briefen.

289) Eine wissenschaftlich gehaltene Lebensbeschreibung dieses Fürsten fehlt bis jetzt noch. Umfassende hervorragende Vorarbeiten dazu in K. Th. Heigels, Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns. München 1884. — Eine Übersicht aus der gleichen Feder in dem Artikel der Allgemeinen Deutschen Biographie. Band XXI, S. 22 ff. Über Max Emanuel als Knaben vergleiche man die schon erwähnte Vorrede zum Chemin de l'honneur, Lyon 1672 und die Schilderung Chappuzeaus (Relation, S. 84). Eine Reihe zeitgenössischer Urteile über den Fürsten findet man zusammengestellt bei C. v. Aretin, Nachrichten zur baierischen Geschichte aus noch unbenützten Quellen Zweite Sammlung. München 1810.

290) Der bereits mehrfach erwähnte Marquis de Beauveau war sein Erzieher gewesen. (Vgl. dessen Memoiren a. a. O., S. 315.) — Eine „Instruction Ferdinand Marias für die Hofmeister findet sich in Cod. germ. 3298 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.

291) Vgl. Jahrbuch für Münchener Geschichte, Band I, S. 133.

292) Rudhart a. a. O. S. 54 und 55. — Schon Chappuzeau (Relation S. 85) erzählt von ihm: „Il danse avec une grace, un degagement & une justesse, dont ses maîtres ne peuvent se loüer assez“.

293) Rudhart a. a. O. S. 69 ff.

294) Im Jahre 1686 wird die „französisch opera“ bei Hofe erwähnt. (Rudhart a. a. O. S. 79.) Besondere Pflege wandte Max Emanuel diesem Gebiete der Tonkunst in den Niederlanden zu. (Vgl. Faber a. a. O. S 51 ff.)

295) Vgl. Anmerkung 270 und Jahrbuch für Münchener Geschichte. Band I, S. 257. — Auch sei bemerkt, daß zu Beginn des Jahres 1683 „Johan Schuchmachern Comoedianten, Umb Er Vor hechstgedacht Ihr. churfrl. Drl. auf dem Theatro gespilt und eine version von einer comoedi dedicirt“ zwölf Reichsthaler bezahlt wurden. (Kreisarchiv Landshut, Hofzahlamtsrechnungsbelege.) Er hatte dem Kurfürsten folgende Bittschrift überreicht:

Durchleuchtigister Churfürst.

Genedigister Herr rc.

Euer churfrl. Dhl. kann ich Vnderthänigist nicht bergen, daß ich etlichmahl die hohe Gnadt Genoßen, vor Euer Churfrl. Drl. meine wenige Persohn in Commedien zu Praesentirn, Also erkühne mich, noch vor meiner abreiß, deroselben mit Gegenwärtiger Commoedj Underthänigist Aufzuwarten, Welche Vnlengsten von der fürstlich Eggenbergischen Commoedianten Comp. zu Groman Vnd noch an keinem andern orth ist Agirt worden. Werffe mich anbey zu dero Gnaden Füßen, Vnderthänigister hofnung Lebendt, Eur churfrl. Dhl. werden dießer, Mein obwoln Geringes, iedoch auß Underthänig-

Gehorsamisten Federopffer, mit churfrl. Gnaden Augen bestrahlen, Mich anbey Eur churfrl. Drl. Vnderthänigist empfehlchendt. Eur churfrl. Drl. Vnderthänigister

Johann Schuhmacher
fürstl. Eggenbergischer Comoediant.

296) Über italienische Schauspieler am Münchener Hofe vergleiche man Jahrbuch für Münchener Geschichte, Band I, S. 258 ff.

297) Über diesen Fürsten vergleiche man neben der älteren Arbeit von Ennen, Der Spanische Erbfolgekrieg und der Churfürst Joseph Clemens von Cöln. Jena 1851, das eben erschienene Werk von L. Trost, Die Geschichte des St. Michaels-Ordens in Bayern und der St. Michaels-Bruderschaft seit dem Jahre 1693 bis auf die Gegenwart nach amtlichen Quellen bearbeitet. München 1888 und Haeutle a. a. O. S. 70. — Über seine musikalischen Kompositionen F. J. Lipowsky, Baierisches Musik-Lexikon. München 1811 S. 135; Westenrieder, Beyträge Band X, S. 257 ff.

298) Haeutle a. a. O. S. 70, Anmerkung 8.

299) Im Jahre 1693 erschien zu München: „Musicalisches Vorspihl, Welches Bey Anfang der ersten Zusammenkunfft Von ... Jóseph Clemens, Ertz-Bischoffen zu Cölln, ... In dero Churfürstl. Hof-Capelln zu Berg am Laimb, den 29. September im 1693. isten Jahr ist gehalten vnd vorgestellt worden Gedruckt zu München, Bey Johann Jäcklin, Churfürstl. Hofbuechtrucker, und Buechhandler". (Vgl. Wellers Annalen, Band II, S. 275.) — Die Hofzahlamtsrechnungsbelege von 1682—1687 verzeichnen allerlei Ausgaben über „waß zur gehaltenen Comedy Ihr. Hoch Fürstl. Drl. Herzogen Joseph Clement von ainem und andern ist gemacht und abgegeben wordten."

300) Geboren zu München am 5. Dezember 1671. (Haeutle a. a. O. S. 70.)

301) Zum ersten Male aufgeführt den 17 November 1667. (Vgl. die Notice zu Andromaque in Paul Mesnards Racine-Ausgabe in der Sammlung der Grands écrivains de la France. (Band II. Paris, Hachette, 1865.)

302) Der getrewen Trojanerin | Andromachae | Wider deß Pyrrhi vnbefuegt: angemaßte | Liebs-Flammen / verthädigte Unschuld. | Beeden Churfürstl. Durchl. Durchl. | Dem Durchleuchtigsten Fürsten / | vnnd Herrn/ Herrn | Maximilian | Emanuel, | In Ob: vnd Nidern Bayrn/ auch der | Obern Pfaltz Hertzogen / Pfaltzgrafen bey Rhein / | deß Heil. Röm Reichs Ertztruchseß: vnnd Churfürsten / | Landgrafen zu Leichtenberg / 2c. 2c. | Wie auch | Der Durchleuchtigisten Fürstin vnd Frawen/ Frawen | Maria Antonia, | Hertzogin in Obern vnnd Nidern Bayrn 2c. 2c. | Gebornen Ertzhertzogin zu Oesterreich/ 2c. | In Frantzösischer Sprach vorgestellt. | Durch Ihre Hochfürstl. Durchl. Hertzog | Joseph Clement, | In Obern vnnd Nidern Bayrn / 2c. sambt denen | hierzu gezogenen Hof-Damesen vnnd Cavalliern. | Den 7. Februarij/ Anno 1686. | München / gedruckt bey Lucas Straub. | (14 Bl. 4. — K. Hof- und Staatsbibliothek, München.) Das Heftchen enthält in deutscher Sprache die zusammenhängende Inhaltsangabe; das Verzeichnis der „Personen" und „Scenen" (an letzteren werden angeführt: Ein Saal. Ein Vorhof. Ein Garten. Ein Galerie. Ein Zimmer; also keine Wahrung der Einheit des Ortes!); die Scene der Farce; die Personen des „Ballet" und das nach „Handlungen" und „Eintritten" gegliederte Szenarium der Andromaque.

303) Hofzahlamtsrechnungsbelege von 1685 bis 1688. (K. Kreisarchiv Landshut.)

304) Vie du Maréchal Duc de Villars écrite par lui-même et donnée au public par M. Anquetil. Paris 1784. Band I, S. 27 ff.

305) Ich arbeite an einer umfassenden Studie über die Schicksale dieser bayrischen Fürstentochter am Hofe Ludwigs des Vierzehnten. Feuilletonistisch habe ich ihre Persönlichkeit und ihr Leben einstweilen in einem Artikel der Münchener Neuesten Nachrichten (1886, Nr. 63) geschildert. Vgl. auch Imbert de Saint-Amand, La Cour de Louis XIV. Paris 1882. S. 129 ff.

306) Vgl. Jules Bonnassies, La Comédie-Française. Histoire administrative (1658—1757). Paris 1874. S. 75 ff. und Eugène Despois, Le Théâtre français sous Louis XIV. Paris 1874. S. 346 ff.

307) Wie der Vorstand des k. Geheimen Haus- und Staatsarchives, G. Hofrat und Professor von Rockinger, mir mitzuteilen die Güte hatte, haben sich im Geheimen Hausarchive keine Briefe dieser Fürstin vorgefunden.

308) Man vergleiche darüber die von Faber a. a. O. Band I gesammelten Nachrichten.

309) Vgl. über diesen Dichter Ch. Barthélemys schon erwähntes Werk.

310) Über die Beziehungen Dancourts zu Max Emanuel schreibt die Vorrede der „Œuvres de Théâtre de M. D'Ancourt." Paris 1760: „Ayant fait un voyage à Dunkerque, pour y voir sa fille ainée, qui y demeuroit alors il en prit occasion d'aller faire sa Cour à l'Electeur de Bavière, qui se trouvoit à Bruxelles. Ce prince le reçut fort bien; et après l'avoir retenu assez long-tems pour qu'il eut besoin d'une prolongation du congé qui lui avoit été donné, il le renvoya, en lui faisant présent d'un Diamant de mille pistoles. Il ne le récompensa pas moins genereusement, lorsqu'étant venu à Paris, d'Ancourt fit un Divertissement pour lui."

311) Diese Verse sind der Widmung entnommen, welche Dancourt mit seinem Lustspiele „Les Enfans de Paris" an Max Emanuel richtete (Œuvres de Théâtre de M. Dancourt. Paris 1760. Band VII, S. 5). Nach Parfaict (Histoire du Théâtre françois, Band 14, S. 338) widmete der Dichter das Stück im Jahre 1704 dem Kurfürsten.

312) Die nachfolgenden Daten beruhen, wenn nicht eigens bemerkt, auf Archivalien des k. Reichsarchives (Dekretensammlung) und des k. Kreisarchives (hauptsächlich auf den Akten, das französische Theater betreffend, und den Personalakten einzelner Schauspieler).

313) Darnach sind die Angaben bei Rudhart a. a. O. S. 88 ff. richtig zu stellen.

314) Uber verschiedene Schauspieler dieses Namens vergleiche man Mugnier a. a. O. S. 140.

315) Über die Familie La Garde vgl. Faber a. a. O. Band I, S. 62 ff. und Band IV, S. 4 ff. — Ein Kind der Schauspielerin La Vieille starb zu München. Im Totenbuche der Peterspfarrei findet sich unterm 26. Februar 1704 verzeichnet: „Maria Theresia Vielin, comoediantenkindt, sepulta est ad S. Salvatoris coemet".

316) Chappuzeau, Le Théâtre françois (éd. Monval S. 145), schreibt über die Gagistes: „Les Bas Officiers portent entre les Comediens le nom de Gagistes, parce qu'ils tirent des gages, qui leur sont ponctuellement payez." Er rechnet dazu den concierge; den copiste oder souffleur; die violons; den receveur au bureau; die contrôleurs des portes; die portiers; die décorateurs; die moucheurs: (pour les lumières); die assistans (domestiques des comédiens); die ouvreurs de loges de théâtre & d'amphithéâtre; den chandelier (welcher die Lichter liefert); l'imprimeur und l'afficheur.

317) Faber a. a. O. Band I, S. 60. Die Relations véritables schreiben über eine von ihnen aufgeführte pièce à machines von Pierre Corneille: „1680, le 2 novembre. — S. A. le prince de Parme fit l'honneur, mardy dernier, à la troupe de comédiens du duc d'Hannovre, d'aller avec toute la cour voir, à leur théâtre, la représentation de la pièce à machines intitulée: la Toison d'or, qui réussit fort bien à la satisfaction de ce prince."

318) Vielleicht bezieht sich auf ein solches der unter der Rubrik „Commoedien, Pallet" stehende Vermerk in der Hofzahlamtsrechnung des Jahres 1701: „Monsieur Chateauneuf et Compag. französische Commoedianten, seint 100 Specie Ducaten nacher Hanouer durch Herrn Franzen Gugler ybermacht und dem mit einschluß, sowol deß agio, alß der Wexlspesa crafft gdst. underzeigneter Conto, auch darbei ligenten scheins, entrichtet worden ... fl. 435, — 37."

319) Über dieses von den drei Höfen von Celle, Osnabrück und Hannover anfangs gemeinschaftlich unterhaltene Theater vergleiche man die Notizen bei H. Müller, Chronik des Königlichen Hoftheaters zu Hannover. Hannover 1876. S. 10 ff.; den Aufsatz „Theater in Hannover 1680" in Malorties Beiträgen zur Geschichte des Braunschweigisch-Lüneburgischen Hauses und Hofes. Viertes Heft Hannover 1864. S. 115 ff.; des gleichen Autors Werk: Der Hannoverische Hof unter Ernst August 1847. S. 152.; ferner V. Fournel, Curiosités théâtrales. Paris 1878. S. 118, und G. Desnoiresterres, Les Cours galantes. Band II, Paris 1862. S 286 u. 287. Dazu über die Beziehungen des Hofes in Celle zu Frankreich: Desnoiresterres a. a. O., Band II, S. 277 ff., und Beaucaire, Une Mésalliance dans la maison de Brunswick (El. d'Olbreuze). Paris 1884. — Einzelne Daten über französische Schauspieler, welche in Hannover spielten, finden sich in G. Monvals interessanter Studie, Le Laquais de Molière. Paris 1887. — Über französische Stücke, welche zu Wolfenbüttel gespielt wurden, vgl. Geschichte der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Capelle und Oper vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert. (Jahrbücher für Musikalische Wissenschaft. Erster Band. Leipzig 1863. S. 147 ff., sonderlich S. 200.)

320) Chappuzeau, L'Allemagne Protestante. (Suite de L'Europe Vivante contenant La Relation d'un Voyage fait en Allemagne Aux mois d'Avril, May, Juin, Juillet et Aoust de l'année 1669 etc.) A Geneve Chez Jean Herman Widerhold. 1671. S. 348 ff.

321) Vgl. Monvals Einleitung zum Théâtre françois S. X, und Fournel a. a. O. Band I; dazu das ältere Werk von M. de Beauchamps, Recherches sur les Theatres de France. Paris 1735. S. 230 und 231.

322) Chappuzeau, L'Allemagne Protestante, S. 381.

Auch einer Aufführung von Molières Amphitrion durch diese Truppe wohnte er an (ebendort S. 379): „Le 21 (juin) Je fus à la comedie au chateau, et n'ayant pas dessein de faire la reuerence à leurs Altesses que lors qu'elles seroient à Pirmont, ie me mis dans vne des ailes du theatre, d'où ie ne pouvois étre veu. La Troupe me parut excellente, et aussi forte dans vn sexe que dans l'autre. Elle ioua ce iour là l'Amphitrion".

323) Chappuzeau, Le Theâtre françois (éd. Monval, S. 138).

324) Moliériste a. a. O. Jahrgang III, S. 84.

325) Mémoires de monsieur de Gourville, concernant les Affaires auxquelles il a été employé par la Cour, depuis 1642, jusqu'en 1698. A Paris, chez Estienne Ganeau, rue S. Jacques vis-à-vis la fontaine S. Severin, aux armes de Dombes. 2 Bände (1724). Er schreibt (Band I, S. 38): „Quelque tems après être revenû d'Hollande, la Reine de Suede qui étoit

pour lors à Hambourg, m'ayant fait dire, que je lui ferois plaisir, si je pouvois lui envoyer la Troupe-Françoise de Comediens qu'avoit M. le Duc de Zell. Après en avoir obtenu la permission de S. A. je les fis partir, et je m'y rendis aussi-tôt. Comme j'avois eu l'honneur de voir cette princesse en France, j'en reçus beaucoup d'honnêtetez aussi-bien que de M. de Wrangel, personnage très-consdérable. Nous nous trouvions tous les soirs chez la Reine, où il y avoit grand nombre de femmes de Suede et de deux jours l'un Comedie".

326) Bodemann, Briefwechsel der Herzogin Sophie von Hannover mit Karl Ludwig von der Pfalz 1883. S. 385—393, 402. (Freundliche Mitteilung des Herrn Dr. Johannes Bolte in Berlin.)

327) Despois a. a. O. S. 95.

328) Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden. Zweiter Theil, Dresden 1862, S. 9. — Auch in Warschau spielten während des Karnevals 1699 „die Zellischen Comoedianten", wofür folgende Summen berechnet wurden: „1764 Kaisergulden für Quartier, 5669 Ksg. 40 kr. Honorar, 2905 Ksg. für Garderobe und 3600 Ksg. für die Rückreise, — S. S. 13938 Kaisergulden". (Fürstenau a. a. O. Zweiter Teil, S. 22.

329) Über Nanteuil vergleiche man die älteren Werke von Beauchamps a. a. O. S. 257, und Mouhy, Abrégé de l'histoire du théâtre françois etc. Band I (Paris 1780), S. 22, 32, 71, 422, und Band II, S. 250, und G. Monvals Artikel: La Troupe de Nanteuil à Angoulême en 1685. (Moliériste Jahrg. X [1888], S. 57 ff.)

330) Über Passerat vgl. Faber a. a. O., Band I, S. 35; Beauchamps a. a. O. S. 287; Mouhy a. a. O. Band I, S. 190 und Band II, S. 264.

331) Malortie, Beiträge a. a. O. S. 117 ff.

332) Wie Herr Baron von Malortie, wohl der gründlichste Kenner Hannoverscher Hofgeschichte, die Güte hatte mir mitzuteilen, sind in den Archiven zu Hannover weitere Nachrichten über das französische Theater dortselbst kaum mehr zu erholen.

333) Mugnier a. O. S. 144.

334) Spruner, Charakterbilder aus der bayerischen Geschichte 2c. München 1878. S. 170.

535) Vgl. über diesen Saal Ch. Haeutle, Geschichte der Residenz in München, S. 115 ff.

336) Johann Anton Gump, aus einer Tyroler Künstlerfamilie stammend und viel zur Herstellung von Festesdekorationen verwendet, wurde, wie ich aus den Totenbüchern der Frauenpfarrei gefunden, am 29. März 1719 auf dem Friedhofe von St. Salvator begraben. (Naglers Künstler-Lexikon (Band V, S. 452) läßt ihn fälschlich im Jahre 1720 sterben.)

337) Über alle diese Vorgänge geben die von Heigel durchforschten Briefe Max Emanuels an seine Gemahlin Therese Kunegunde Aufschluß (vgl. Die Korrespondenz des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern mit seiner zweiten Gemahlin Therese Kunegunde mit ihren Eltern, in den Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns. München 1884, S. 169 ff.; sonderlich S. 179.)

338) Ernst von Destouches, Münchener Bürgertreue. Urkundlicher Beitrag zur Geschichte der Münchener Mordweihnachten 1705. München 1880. S. 6; wo über die Zustände in München während der österreichischen Okkupation das weitere nachzulesen.

339) Über diesen kaffeesiedenden Mimen habe ich nichts zu erkunden vermocht. Unter den mit Namen angeführten französischen Komödianten

kommt er nicht vor; er gehörte also wohl entweder zu den Gagistes oder gleich dem noch zu erwähnenden Philippe de la Rue zu den probeweise aufgenommenen und von der Gesellschaft selbst besoldeten Pensionnaires.

340) Destouches a. a. O. S. 4.

341) Chappuzeau, Le Theâtre françois (éd. Monval, S. 145).

342) Im Totenbuche der Pfarrei von St. Peter heißt es unterm 6. Juni 1713: „Philippe de la Rue churfrl. Feldscherer bei dem hoffstab. SS. Sa(cramen)tis munitus extra sepultus est". Ob dieser Feldscherer identisch ist mit dem ehemaligen französischen Komödianten, vermag ich nicht anzugeben.

343) Rudhart a. a. O. S. 90.

344) In einer „Beschreibung yber die bey vorig Gdigster. Landtsherrschaft gewesten Hofmusikanten. Verfaßt den 18ten 7bris 1706" (K. Kreisarchiv München, Akta. Die Hofmusiker in genere, Status-Sachen u. dgl. 1610—1804) heißt es u. a.: „Michael Neuner, ain 64 Jehriger Mann, dient schon 52 Jahr vnnd hat Ihme die Verstorbene churfürstin Maria anna hechstsel. angedenckhens Lehrnen lassen, dessen Soldt ist 350 fl. gewest. — Ist bereits in grester Armueth verstorben". Später verfuhr die Administration etwas milder. Durch Signat vom 21. Mai 1706 werden alle Vokal- und Instrumentalmusici entlassen, die nach auswärts Abgehenden erhalten ihre Päffe, die wegen Alter und Krankheit zu anderweitigen Diensten Unfähigen erhalten Pensionen. (K. b. allgemeines Reichsarchiv, Fürstensachen. II. Specialia. Lit. C. Fasc. LXXVI. Nr. 710. Max Emanuel, der Aufenthalt der jungen Prinzen und Prinzessinen in München während der kaiserlichen Administration, deren sowie der übrigen Dikasterien und Bedienten Unterhalt und Besoldungen. 1706). Bedeutend freilich sind diese Pensionen nicht gewesen, denn als im Jahre 1710 der Bassist Seerieder um eine Beihilfe bat, da er sechs Kinder habe und dermalen brotlos sei, wurden ihm monatlich sechs Gulden bewilligt. (K. Kreisarchiv München, Personalakt Seerieders.)

345) Bittschrift Treus an die kaiserliche Administration vom 26. Oktober 1705. (K. Kreisarchiv München, Personalakt Treus.)

346) Vgl. Anmerkung 180.

347) Carl Heine, Johannes Velten. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters im XVII. Jahrhundert. Halle a. d. S. 1887.

348) E. Mentzel a. a. O. S. 110.

349) „Eingenommen von dennen Niderlendischen Commedianten, welche auf Gemainer Stattrhathauß 20 Commedien gehalten, iede pactirtermassen 4, in allen 80 fl. Dauon hat man aber dem Stattrhatdienner herkhomnermassen der dabey gehebten bemieheung halber 28 fl. gegeben, der yberrest würd disser Ohrten in Einnamb getragen mit ... 52 fl." (Stadtkammerrechnung für 1682, Bl. 89.)

350) „Adi. 13. August 1695. Wolfgang Reitter Stattvndterpaumaister hat von Jacoben Kuglmann von Pauzen, aus Sechsstetten (?), Comedianten, vor das mit G. verwilligung aines Lobl. Statt Rhats 2c. auf dem Rhathaus aufgerichte Theatrum, vmb hergebne Pau Materialien vnd taglohn 69, dann vor ainer Ellephanten hitten vnd Arztensstand 15, auch ausbesserung etlicher Crämmer Stendt in der Jacobi Dult 3 fl. 40 kr., vnd zesammen 87 fl. 40 kr. eingenommen, Welche Er nun alhero erlegt hat, so diß ohrts hiemit in Empfang kommen, id est ... 87 fl., 4 β., 20 dl."

„Adi. 14. Jenner 1696. Leztlichen von vorgemeltem Jacob Kuglmann, Comedianten, vom 24. Juli verschinen Jars bis anhero auf

Gemainer Statt Rhathaus gehaltnen 45 Comedien, iede pactiertermassen 3, Zesammen empfangen 135 fl. Davon dem Rhatdienner, wegen seiner disfahls gehebten miehe vnd vngelegenheit, das drittl mit 45 fl gegeben worden, der yberreßt kombt diß Ohrts in Einnamb mit . . . 90 fl." (Stadtkammerrechnung von 1695). — In des gleich zu erwähnenden Bürgermeisters Joseph von Vacchiery Tagebuchaufschreibungen ist unterm 16. Oktober 1695 zu lesen: „. . . Die Kuchlmannsche compagnie fangt vf Erhaltene 3 monatliche Erlaubnus, das Erste mahl wieder heut Comoedi vfm Rhathaus Zu spillen . . ."

351) „Adi. 22. Aug. anno 1699. Von Balthasarn Prunbach, herzog. Mörsburg. Hoffcomoedianten ab 12 auf Gemainer Statt Rhathaus gehaltner comoedien, ieder pactiertermassen 2 fl. 15 kr., zesammen 27 fl. empfangen; Dauon dem Rhatdienner wegen seiner disfahls gehebter vngelegenheit das dritthail mit 9 fl. zugestelt worden, der yberreßt würdet alda in empfang gesezt mit . . . 18 fl."

„Adi. dito. Erleget ersagter Prumpach wegen aufricht= und wieder abprechung deß Theatry, vor tag- vnd Furlohn, so alher in Einnamb getragen würd . . . 6 fl., 6 β, 9 dl." (Stadtkammerrechnung für 1699.)

352) „Adi 19. 7bris 1699, desgleichen von Joseph Anthoni Stranizky von Augspurg, von 6 auf Gemainer Stattrhathaus gehaltner Pollicionelaspill, ainem 2 fl., also in allem 12 fl. eingenommen, hieuon mann dem Rhatdienner ebenfahls das dritthaill mit 4 fl. gegeben, verbleibt solchemnach alda in Einnamb zebringen . . . 8 fl." (Stadtkammerrechnung für 1699.)

353) „Adi. 20. (September) dito. Von Hanns Georgen Pliembl et Cons, Bischoffl. Aichstett. Hof Musikanten, von 21 Auf Gemainner Statt Rhathaus gehaltnen Comoedien, ieder 2, zesammen 42 fl. eingenommen, Warvon man aber dem Statt Rhatdienner Gabrieln Luzen gewohnlichermassen den dritten thaill mit 14 fl. eruolgen lassen, der Yberreßt kombt alda pr. Empfang mit 28 fl." (Stadtkammerrechnung für 1709.)

354) „Adi. 5. April, eingenommen von denen Commedianten wegen uf der Trinnkhstuben gehaltnen 10 spillen, à 1 fl., 30 kr., zusamb . . . 15 fl." (Stadtkammerrechnung für 1710.) Dazu die Bemerkung Vacchierys unterm 8. Februar 1710: „. . . den Sächsischen Comoedianten Intuitu H. Administratorn Ex. die Tringstuben zu exhibirung zuegestanden."

355) Über die Gesellschaft haben sich Vermerke in städtischen Archivalien nicht vorgefunden.

356) Cod. germ. 1945 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek: Des Münchener Bürgermeisters Max Jos. von Vacchiery eigenhändiges Tagebuch über die Jahre 1710—1716, und Cod. germ. 1946: Dasselbe über die Jahre 1717—1721, 1723.

357) Jahrbuch für Münchener Geschichte, Band I, S. 263.

358) Mentzel a. a. O. S. 116.

359) Vgl. Anmerkung 278.

360) „Adi. 17. August 1697 hat Georg Joseph Steiger allhiesiger Commoediant auch von 6 uf widerholt Gemainer Stattrhathaus gehaltnen Comoedien, ieder 1 fl. 30 kr., in allem 9 fl. bezalt, hieuon ebenfals dem Rhatdienner das dritthail mit 3 fl. gegeben worden, das ybrige wirdet neben 1 fl., so Er Steiger wegen Abbrechung des Theatrij vor taglohn erstattet, in Empfang genommen, thuet . . . 7 fl." (Stadtkammerrechnung für 1697).

361) Dominikus Deichel war ein Schüler des berühmten Komponisten Kaspar Kherl (vgl. Rudhart a. a. O. S. 37).

362) „Adi 12. Februar 1701. Nitweniger hat man von dem Curfrl. Hof- und Cammer-Instrumentisten H. Dominico Deychl ob 20 auf Gemainer Statt Rhathauß gehaltner Comoedien, iede pactiertermassen 2, zesammen 40 fl. empfangen, dauon dem Rhatdienner wegen seiner dißfahls gehebten vngelegenheit das dritthail mit 13 fl. 20 kr. Zuegestelt worden, der yberrest wurdet alda in empfang gesezt mit . . . 26 fl., 4 β, 20 dl." (Stadtkammerrechnung für 1700.)

„Adi. 18. Jenner 1710. Erlegt Herr Dominicus Deichl, Capellmaister zu Alten Oetting, ob 10 vf Gemainner Statt Rhathaus gehaltenen Commedien, à 3 thuett 30 fl., dauon dem Rhatdienner das 1/3tl mit 10 fl. gegeben worden, der reßt kombt alhero ... 20 fl." (Stadtkammerrechnung für 1709.)

363) In dem in Anmerkung 344 erwähnten Schriftstücke heißt es: „Johann Dominicus Deichel, Organist, 50 Jahr alt, hat 4 Kinder und 23 Jahr gedient; dessen Sold ware 400 fl. Hat salzburgische Dienst angenommen."

364) Am 16. März 1710 schreibt Vachiery in sein Tagebuch: „... Deichl hat seine Magdalena Comoedi das lesste Mahl." Das Stück selbst hat die Signatur Cod. germ. 4064: Dominic Deichel, churfürstlicher Hof- und Cammerorganist: Maria Magdalena oder das verlorne und wiedergefundene Schäflein, Comödie in Reimen für Musik.

365) „Adi. 21. Julij. Empfangen von Jacob Seerieder, Hof Musico et cons, ab zu verschidenen 6 mallen gehaltenen Operen vfm Rhathaus 12 fl., waruon dem Rhatdienner das dritl herdan geben worden, pr. 4 fl.; Verbleibt also anhero Zubringen ... 8 fl." (Stadtkammerrechnung für 1714.)

366) Vgl. die bibliographischen Notizen im 8. Hefte der Wiener Neudrucke, herausgegeben von A. Sauer (Wien, C. Konegen): Vier dramatische Spiele über die zweite Türkenbelagerung Wiens aus den Jahren 1683—86.

367) Bereits in Wien kam 1685 eine hierauf bezügliche Komödie vor dem Kurfürsten zur Darstellung. Vgl. Cod. germ. 3169 der k. Hof- und Staatsbibliothek in München: P. Scherers S. J. Austria armata, Comödie in Reimen 1685, nach dem Entsatz Wiens vor Max Emanuel produziert.

368) Von diesem Poeten, der auch manche Festesbeschreibung verfaßt, soll im nächsten Bande des Jahrbuches eingehender die Rede sein.

369) „Türckische Tragoedia | Und | Christliche Comoedia | Oder | Leben / vnnd Todt des Türckischen | Wütterichs / vnd strangulierten Groß- | Veziers | Cara Mustapha. | Dem | Durchleuchtigisten Fürsten | vnnd Herrn / Herrn | Maximiliano | Emanveli, | In Ober vnd Nidern Bayrn / | auch der Obern Pfaltz Hertzogen/ | Pfaltzgrafen bey Rhein/ deß H. Röm. Reichs | Ertz Trucksessen / vnd Churfürsten / Landgrafen | zu Leuchtenberg / 2c. 2c. | Meinem Allergnädigisten Fürsten vnd Herrn / 2c. | Auß | Schuldigist-Vnterthänigister Devo- | tion dediciret vnnd offeriret | Von mir | Thoma Bernardo De Lillis, | Hoch-Fürstl. Freys. Trompetern / vnnd | Teutschen Poëten. | München / bey Lucas Straub / 1685." | (32 Bl. 8. — K. Hof- und Staatsbibliothek, München).

Dieses Opus hat Eduard Seiß in dem Hefte „Humoristika. Satyrische Dialoge und Theater aus der Zeit der zweiten Türken-Belagerung Wiens" (Wien 1883) abdrucken lassen.

370) Der | Röm. Keyserl. vnd Königlichen | Majestäten | Gnädigister Einkehr; | Welche dise hohe Persohnen in Begleitung einiger | Chur- vnd Fürsten: | Nach dero Abzug auß Augspurg | Bey dem | Durchleuchtigsten Vnüberwind- | lichsten | Helden / | Maximilian | Emanvel, | Churfürsten in Bayrn/ 2c. | In dero Residentz-Statt München/ Anno | 1690. den 4. Februarij

genommen. | Auffgemerckt/ | Durch Thomam Bernardum De Lilliis, | gewesten Chur-Cöll. obristen Trompeter/ Directoren | Lust-Fewr-Wercks/ vnd Teutschen Poëten. | Gedruckt bey Johann Jäcklin/ Churfürstl. Hofbuch- | truckern/ vnd Buechhandlern. (8 Bl. 4.)

371) Über diese Pensionatsbühne vergleiche man das Werk von A. Taphanel, Le Théâtre de Saint-Cyr, d'après les documents inédits. Paris, L. Cerf.

372) Zum ersten Male aufgeführt zu Saint-Cyr am 26. Januar 1689. (Vgl. die Notice zu Esther in der Racine-Ausgabe von Paul Mesnard in der Sammlung des Grands écrivains de la France. Band III. Paris Hachette 1865).

373) Daß die Jesuitenkomödien unverändert ihren Fortgang nehmen brauchen wir eigentlich gar nicht mehr zu erwähnen. Angeführt jedoch sei, daß auch in deutscher Sprache gespielt wird; so schreibt Vacchiery am 19. August 1710: „... wirdt die Erßt Comoedi bey den Jesuiten gehalten, nehmblich Walter von Perlach (?) Ritter, in Teutsch."

374) Wahrscheinlich wurde im Opernhaus bei St. Salvator gespielt, denn in der Hofzahlamtsrechnung des Jahres 1710 ist auf Blatt 593 b zu lesen: „Denen beim Commoedianten-Hauß aufgestellten Wachtern Lorenzen Claß et cons, weil sye von denen Comoedien einen geringen Nuzen gezogen, hingegen die bestellung der Wachten wegen der Feuersgefahr notwendig gewesen, ist die noch restierente Wacht angeschafft, besag Hofkammer ordonanz und Schein bezalt worden ... fl. 7, (kr.) 48."

375) Michael Wening, Historico-topographica Descriptio. Das ist: Beschreibung desz Churfürsten und Herzogthumbs Ober- und Nidern Bayern 2c. Anno MDCCI. (Rentamt München S. 91) erwähnt ein Comoedihaus im Hofgarten.

376) Vgl. Heigels Aufsatz: „Kurprinz Joseph Ferdinand von Bayern und die spanische Erbfolge. 1692—1699." (Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns. S. 91 ff.)

377) K. Kreisarchiv München (Akta. Die Hofmusiker in genere, Status-Sachen u. dgl. (1610—1804).

378) Vgl. Anmerkung 270.

379) Hofzahlamtsrechnung und Hofzahlamtsrechnungs-Belege für 1695.

380) Mentzel a. a O. S. 117.

381) Elenson lud den Hof in folgendem Schreiben (Hofzahlamtsrechnungs-Belege) zu einer Vorstellung ein:

Durchleuchtigister Churfürst,
Genedigister Fürst und Herr, Herr etc.

Man pflegt in Gemeins Sprichwortt zu sagen, undankbahrkeith Ist daß Greste laster, damit ich aber dißes Lasters mich nicht will theillhaftig machen, hab ich vor erwißene hoche Churfürstl. Gnadte, welche ich nicht allein vor ungefehr 10 oder 12 Jahre, auch aniezo in agir- und praesentirung meiner Comoedien genoßen, zur unterthenigsten Dankbarkeith Euer Churfrl. Durchl. zu dießer Römischen History einladen wollen, wie Beyligendte Senopsis (— nicht mehr vorhanden —) ausweißen, demüttigst bittendt künftigen Mondag ohne Maßgebung Eine Stundt zu bestimmen, in welcher wir Bereith sein wollen aufzuwarten, Entwödter auf dem rathhauß oder wo die hoch Adeliche gesellschaft beysamen Ist, oder in unsern ordinary plaz. Getresten uns einer gned. Resolution Undt Verbleiben

Euer Churfürstl. Durchl. Unterth. Gehorsambst.

Andreas Elenson Principal nebst seiner Bandte hochteutscher Comoedianten.

Die „sambtlichen Comoedianten“ erhalten hierauf unterm 8. Februar 1698 zehn Speziesthaler aus der Hofkasse.

382) „Johann Jacob Prandt, pollitinellspiller, so vor Jhr. hochfrl. Drl. dem churprinzen 2mal gespilt, recompens inhalt. Zetl . . . fl. 60.“ (Hofzahlamtsrechnung für 1697.)

383) „Thomaß Macculla, so eine Comoedi gespillet, Vermög Zetl . . . fl. 30.“ (Hofzahlamtsrechnung für 1697.)

384) Vgl. Anton Mayer, Die Domkirche zu U. L. Frau in München. München 1868. S. 195 und 452.

385) „Herrn Ertl, Chorherrn bey dem Stüfft Unser lieben Frauen alhier, welcher deß Churprinzen Drl. zu dero Nahmenstage eine glückhwinschung Comoedi gemacht und vor derselben zweymahl exhibirt, zum Recompens, Zaig. Underschribenen scheins . . . fl. 40.“ (Hofzahlamtsrechnung für 1698.)

386) Spruner a. a. O. S. 187.

387) Faber a. a. O. Band II, S 58 schreibt: „Ce ne fut qu'en 1706 que parut la première œuvre dramatique. Elle est due à un certain De Valentin et a pour titre: Le Franc Bourgeois, comédie en cinq actes et en vers. En cette même année, cette pièce fut representée à Munich, quoiqu'ayant été éditée à Bruxelles“. Weitere Nachrichten über dieses Werk finden sich in Band IV, S. 276: „Le Franc Bourgeois, Comédie (5 a. v.), dediée à S. A. Electorale de Bavière, par G T de Valentin. Bruxelles, Antoine Claudinot, 1706. In — 12 de 94 pp. plus 4 pp. non chiff. pour l'épitre dédicatoire. Fig. d'Harrewyn. — Rare. — Dans les feuillets préliminaires, l'auteur nous dit qu'il s'est proposé »de tourner en ridicule les manières dures d'un franc bourgeois, l'aversion qu'il a pour les gens de qualité, son avarice, son attachement aux vieilles modes, sa haine pour tout ce qui sent la nouveauté, son ignorance, son peu de politesse . .« Le caractère de son héros est parfaitement tracé.“ — Einen urkundlichen Anhaltspunkt für diese Aufführung habe ich bis jetzt nicht finden können.

388) Heigel, Quellen und Abhandlungen, S. 172.

389) Faber a. a. O. Band I, S. 79 ff.

390) Faber a. a. O. Band I, S. 82.

391) Piere-Antoine Fiocco, Kapellmeister Max Emanuels. (Vgl. über ihn Faber a. a. O. S. 73 ff.)

392) Faber a. a. O. Band I, S. 90.

393) Faber a. a. O. Band I, S. 67.

394) Faber a. a. O. Band I, S. 125.

395) L'Impromptu de Surêne, Comédie-Ballet; Représentée pour la premiere fois, devant Son Altesse Electorale Monseigneur le Duc de Baviere, à Surêne, le 2 Mai 1713. (Oeuvres de Dancourt, Paris 1760, Band XI, S. 297.) — Der Prolog feiert die Annehmlichkeiten des Friedens. Vgl. auch Mouhy a. a. O. Band I, S. 253.

396) Faber a. a. O. Band I, S. 68 ff. und 116 ff.

397) K. Kreisarchiv München (Akten, das französische Theater betreffend).

398) So heißt es in der Stadtkammerrechnung des Jahres 1715, wo unter der Rubrik „Rathsgescheﬀt“ eine eingehende Beschreibung der bei diesem Anlasse erfolgten festlichen Ausschmückung der Stadt zu lesen ist. Abbildungen dieser Festeszier finden sich in dem 1716 bei Mathias Riedl erschienenen Werke „Ehrn-Bezeugung So dem Durchlauchtigisten Fürsten und Herrn Maximilian Emanuel . . . . Wie auch Jhro Frauen Gemahlin Theresiae Kunigundi . . . . errichtet worden ist. Von Burgermeister und

Rath der Churf. Haubt- u. Residentz- München den 11. Juli Anno 1715. (Maillinger a. a. O. Band I, S. 83, Nr. 832.)

Ehe der Kurfürst Frankreich verließ, setzte er dem Redakteur der bekannten Zeitung „Le Mercure galant" einen Jahresgehalt aus: „Indeme Ihro Churfürstl. Drchl. ꝛc vnnser gdister herr, den Author Von dem Deroselben dedicierten Mercurio Galant zu einer beständigen Pension Vom Eingang diß Jahrs, Jährliche dreyhundert Liures de France Specialiter gdist Verwilliget; Also befelchen höchstgedacht Ihro churfürstl. Drl. Dero Hof Cammer Zu München hiemit gdist., wegen dero Verabvolglassung bey dem Hof Zahl-Ambt daselbst das weithere Zuversiegen . . . Sig. St. Cloud, den 22ten Merzen Anno 1716". (Reichsarchiv, Dekretensammlung.)

399) „Ihre Churfrl. Dhl. in Bayern, Unßer gdster. Herr, haben auß besonderer consideration gdst. resolvieret vnd wollen, das dem beabschidten comoedianten Beaupré zu bestreittung seiner abraiß nach Frankhreich, eine jahrsbesoldung verabfolget werden solle; Die Churfürstl. Hof Cammer hat solchemnach dißer gdisten intention zu gehorsambster folge, gehörigen orts das weithere Zuverfügen. Versehen Sye sich gdist vnd seyndt anbey dero Hof Cammer Directorn vnd Rhäten mit gnaden gewogen. Sig. München den 30. April 1720. (K. Reichsarchiv, Dekretensammlung.)

400) In einer unterm 5. Mai 1719 erlassenen Ordonnanz an das kurfürstliche Hofzahlamt heißt es: daß „den bei dero Hofmusic etliche Jahr gestandtenen Instrumentisten Du Buisson und die zwei Comoedianten, Benantlichen champvalon und Pierre Gravier, auf Ihr beschechen Underth. Anlangen, Ihrer Dienst gdst. entlassen und anbei befolchen, das zu Ihrer baldtigen abraiß die ihnen noch ausstendtige Besoldtung verabvolget werden solle". (K. Kreisarchiv, Akten, das französische Theater betreffend.)

Dazu ein Dekret vom 10. September 1720: „Ihre Churfürstl. Dhl. in Bayrn, Unßer gdister. Herr haben specialiter gdist. resolvieret, dero gewesten commedianten chanvalon annoch Vier Hundert gulden, wie deßen Eheweib bißhero alß eine pension jährlich genossen, ain für alle mahl zu seiner abförtigung vnd raiß Zöhrung verabfolgen Zu lassen; Höchstged. dieselbe befelchen solchemnach dero Hof Cammer hiemit gdist. dessentwegen gehörigen orts das weitere zuverfuegen; Versehen Sye sich dessen vnd seyndt anbey dero Hof Cammer Directorn vnd Rhäten mit gnaden gewogen. Sig. Nymphenburg den 10. September 1720". (Reichsarchiv, Dekretensammlung.) Über einen Schauspieler gleichen Namens vergleiche man Lemazurier a. a. O. Band I, S. 185, und G. Monval im Moliériste (Jahrgang X, S. 61).

401) Im Totenbuche der Pfarrei St. Peter heißt es unterm 27. April 1717: „M. Anna Francisca Clavellin, Comoediantenkündt, sepulta est vfm Creuz".

402) Am 22. Dezember 1719 wird „Andreas Diclo frz. Comediant" auf dem Friedhofe bei St. Salvator begraben.

403) Unterm 1. Juli 1720 ergeht vom Hofkriegsrate an die Hofkammer ein Signat wegen der Überlassung einer Summe von neunzig Gulden, welche der französische Schauspieler Grandval dem „dimittierten Fendrich Maquaire" schuldig ist, und die ersterem von seinem Besoldungsausstande abgezogen werden soll.

404) Vgl. Anmerkung 400.

405) „Ihre Churfürstl Dhl. in Bayrn, Vnßer gdister Herr, wollen Specialiter gdist., das dero gewesten Commedianten Le Sage zu seiner abförtigung vnd raißzöhrung ainhundertfünffzig gulden, iedoch ohne consequenz, ehenstens Verabfolget werden sollen. Hochged. dieselbe befelchen also dero Hof Cammer hiemit gdist. dessentwegen gehörigen orts die weithere verfüegung

zu thuen; Versehen Sye sich dessen vnd seyndt anbey dero Hof Cammer, Directorn und Rhäten, mit gnaden gewogen. Sig. Nümphenburg den 18. September 1720." (Reichsarchiv, Dekretensammlung.) Ob dieser Le Sage mit dem dritten Sohne des berühmten Romanciers, welcher ja acteur dans les Provinces gewesen (vgl. Parfaict a. a. O. Band XV, S. 7), identisch ist, habe ich nicht feststellen können.

406) „Ihre Churfürstl. Dhl. in Bayrn, Unßer gdister. Herr, haben gdist. resolvieret, das anstatt des commedianten Gravier, so in verrichtungen nacher Paris verraißet, Pierre Rey angestöllet vnd mit der helfften gage, so ermeltem gravier verraichet worden vnd zwar von Zeit deßen abraiß von hier, verpfleget, dan ihme Rey weithers ain hundert fünffzig Gulden raiß vncosten anhero guetgemacht werden sollen . . . Sig. München den 10. März 1720." (Reichsarchiv, Dekretensammlung.)

407) „Ihre Churfürstl. Dhl. in Bayrn, Unßer Gdister Herr, haben dero etliche jahr gewesten Hof-Comoediantin Vassy Zu ihrer abförtigung Vier hundert gulden alß eine gratification gdist. verwilliget . . . München den 22. Jenner 1722." (Reichsarchiv, Dekretensammlung.)

408) „Der La Feuvre gewesten Dantzerin in denen commoedien" soll „ein besoldungsquartal, so ihr annoch von Compiegne her außständig, ehestens bezahlet werden." (Reichsarchiv, Dekretensammlung.) Bekanntlich wies Ludwig der Vierzehnte dem Kurfürsten das Schloß Compiegne zum Aufenthalt an, und dort lebte Max Emanuel, wie er am 20. Oktober 1709 an seine Gemahlin schreibt (Heigel, Quellen und Abhandlungen, S. 193), „wie ein Kapuciner". Daß an besagtem Einsiedlerleben auch Ballettänzerinnen teilnahmen, hat er der Gattin freilich nicht gemeldet.

409) „Ihre Churfürstl. Dhl. in Bayern, Unßer gdister Herr, haben der Danzerin La Cremers Zu ihrer jährlichen vnderhaltung Neunhundert Vierzehen Gulden, gleichwie sye es genoßen, da die französische comoedianten annoch bey hof in dienst- vnd besoldt wahren, widerumben gdist. aßignieret . . . München den 1. July ao. 1720." (Reichsarchiv, Dekretensammlung.) Dieser, der „französ. Dantzerin La Cremers" angewiesene Gehalt „soll verreicht werden", meldet ein Dekret vom 6. Juli 1723. Zum dritten Male thut ihrer die Dekretensammlung am 22. August 1725 Erwähnung, indem Verordnung geschieht, daß die ausständige Besoldung der verstorbenen Tänzerin an ihre Eltern ausbezahlt werde, damit diese nach Frankreich zurückkehren können. — Im Totenbuche der Frauenpfarrei findet sich unterm 10. März 1721 der Vermerk: „Maria Cath. Cremerin Comoedianten-dochter. D. V."

410) „Ihre Churfürstl. Drl. in Bayern rc., Vnser genädigster Herr, haben dero den ersten Oktober 1715 aufgestelten Hof Danz-Maistern Peter Dubreil zu Ihrer Drl. des Chur-Prinzen Cammer-Diener gdgst. declariert vnd ihme Beynebens als Danz Maistern zu seinem Jährlichen Behalt Sechs hundert Gulden dergestalt genädigst Bestimmet, das ihme fehrner verbleiben solle, was gedachtem Dubreil von dem platz der Comoedianten Zuegehet . . . Sig. den 14. Februar 1718." Vgl. über diese Persönlichkeit Rudhart a. a. O. S. 98 und 105. — Ein Ballet von Dubreil aus dem Jahre 1730 bewahrt die k. Hof- und Staatsbibliothek (Cod. gall. 541): „Dubreil, la Carlstadt, danse figurée, composée pour le jour de naissance de Charles Albert, Duc de Bavière".

411) „Daß churfürstl. Hofzahlambt hat zu abferttigung der vnder den Comoedianten compagnie begriffnen Sengerin Baptiste Chanteuse gegen Ihren Schein vnd des churfürstl. Obrist-Stallmaisters

vnderschrifft Vierhundert Gulden Zubezalen . . . Sig. den 28. Oct. ao. 1715." (Reichsarchiv, Dekretensammlung.)

412) „Ihre Churfürstl. Drl. in Bayren ꝛc., vnnser Gdister Herr, haben dem Musico bey denen französischen Comoedianten Jean Bapta. yber daß schon empfangene, noch vnd ain für alle mahl Zu seiner Abfertigung Vierhundert Gulden gdist Verwilliget . . . Sig. München den 10. Decembris Anno 1715." (Reichsarchiv, Dekretensammlung)

413) „Ihre Churfürstl. Dhl. in Bayrn, Unßer gdister. Herr, haben gdist. resolvieret, dem gewesten comoedianten Pierre Laurent für einen so genandten Theaters- vnd Scenendecoratorn mit jährlichen Sechshundert Gulden besoldung anstöllen vnd Zwar mit disem gehalt den anfang vom ersten July ao. 1720 machen Zulassen . . . Sig. München den 15. Februar 1722." (Reichsarchiv, Dekretensammlung) Von den weiteren Streichen dieses Herrn im kurfürstlichen Opernhaus habe ich feuilletonistisch berichtet (Münchener Neueste-Nachrichten, 1887, Nr. 34).

414) K. Hof- und Staatsbibliothek in München. Über Dauvilliers vergleiche man u. A. Mouhy a. a. O., Band I, S. 184, wo auch der Bearbeitung des gleichen Stoffes durch den Abbé Pellegrin Erwähnung geschieht, und Band II, S. 117.

415) Œuvres complètes de La Fontaine etc. par Louis Moland. Paris 1875. Band IV, S. 60 ff.

416) Goethe wollte ja den Stoff ebenfalls dramatisch behandeln. Über die Bearbeitungen dieser Geschichte in dramatischer und novellistischer Form vergleiche man Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie, herausg. von Behagel und Neumann. Jahrgang 1885. Sp. 451 und 452.

417) Dauvilliers, Le Faucon. S. 8.

418) K. Hof- und Staatsbibliothek in München.

419) Wir geben diese Stelle (Szene IX, S. 46 ff.) getreu nach dem Originale, um damit gleichzeitig anschaulich zu machen, wie damals französische Texte in München gedruckt wurden.

420) Vielleicht: Saül, die Tragédie sainte des Abbé Nadal (vgl. Vapereau a. a. O. S. 1464), ein Stück, welches wohl dem geistlichen Stande des zu Feiernden entsprechen mochte.

421) Cod. germ. 5026. Diese Kalender, fünfunddreißig an der Zahl, stammen aus der Bibliothek des ehemals Preysingischen Schlosses Neubeuren und wurden im Jahre 1884 von Rosenheim aus an die k. Hof- und Staatsbibliothek verkauft.

422) Heigel, Neue historische Vorträge und Aufsätze. München 1883. S. 259, und Historische Vorträge und Studien. Dritte Folge. München 1887. S. 106.

423) Über Dangeau (1638—1720) vergleiche man Vapereau a. a. O. S. 573 und die dortselbst angeführten Quellen, sonderlich Sainte-Beuves Studie (Causeries du Lundi. Band XI, S. 1 ff.). Seine Aufzeichnungen reichen von 1684 bis 1720 und sind im Jahre 1854 von Soulié, Dussieux, de Chennevières und Feuillet de Conches in neunzehn Bänden herausgegeben worden.

424) Eine Reihe solcher Veduten von Diesels Hand enthält das Buch von F. Pierre de Bretagne, Augustin, Confesseur et Theologien de S. A. E. de Baviere „Réjouissances et Fêtes Magnifiques que se sont faites en Bavière l'an 1722. Au Mariage de Monseigneur Le Prince Electoral avec Madame la Princesse Marie Amelie . . . à Munique, de l'imprimerie de Marie Magd. Riedline Veuve, l'an 1723.

425) Ich bereite eine Monographie vor, in welcher ich dieses Meisters und seines gleichnamigen und gleichschaffenden Sohnes Lebensgang auf Grund archivalischer Forschung feststellen werde.

426) Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin, Grote 1887. S. 388.

427) Mit welchen Entbehrungen der Fürst während seines Exiles mitunter zu kämpfen hatte, ist in den Briefen an seine Gemahlin nachzulesen, von denen Heigel Kunde gebracht (Quellen und Abhandlungen S. 195).

428) So berichtet der bekannte Baron von Pöllnitz in seinen Memoiren. (Vgl. E. Vehse, Geschichte der Höfe des Hauses Baiern, Würtemberg, Baden und Hessen. Erster Theil [Hamburg 1853]. S. 259.)

429) Wir geben hier in chronologischer Folge alle auf französisches Theater bezüglichen Einträge in des Grafen Kalenderaufschreibungen:

1717. 4. November: „commedie, bal und soupé bey hoff."

1719. 15. Januar: „abents vesper, darauf frantzösische commedie, ein piece serieuse, genandt Iphigenie, nebst dem nachspill le port de Mer; die commedie wurde in dem operahauß gespilt und wegen des ceremoniel, so man mit dem Comte charolais evitieren wollen, das kleine Theatrum bey hoff gar nit aufgemacht; die stund zur commedie ware nach der vesper, gegen halb 7 Uhr abents."

18. Januar: „abents sodan frantzösische commedie umb 6 Uhr, waren 2 kleine pieces, als le Medecin malgré lui und les fourberies de scanarelle."

22. Januar: „abents ware frantzösische commedie Andromaque mit dem nachspill le mariage forcé."

25. Januar: „um 6 Uhr in die frantzösische commedie, in der nur ein petite piece, als le menteur repraesentiret wurde, ursachen solches ein stuckh von 5 acten ist."

28. Januar: „nach 6 Uhr commedie Nicomede, das nachspill le moulin de Schavel."

5. Februar: „abents 5 Uhr vesper und hernach commedie Electre, das nachspill l'Esprit de contradiction."

8. Februar: „abents doch in die frantzösische commedie, le jaloux detrompé, gangen."

12. Februar: „6 Uhr frantzösische Commedie, le Comte d'Essex, das nachspill l'opera du vilage."

19. Februar: „6 Uhr commedie bourgois gentil-homme."

2. März: „(der Kurfürst ist) über die gäng in die commedie gangen, wo auch die 2 hertzoginen, nit aber die churfürstin sich eingefunden, man spilte le malade imaginaire."

5. März: „gegen 6 Uhr fangte erst die vesper und nachgeehnts die commedie an, Heraclius, die kleine piece ware les trois freres riveaux."

9. März: „commedie, le joueur."

12. März: „umb ½6 Uhr ware vesper, darauf die frantzösische commedie nommée Rodogune, das nachspill le deuil."

16. März: „nach halb 7 Uhr ware die commedie Radamiste, kein nachspil noch ballet wurde darauf nit mehr gehalten."

19. März: „die commedie, so le mari retrouvé et Mde scarbignac hätte seyn sollen, wurde eingestellt." (da die Nachricht von dem in Rom erfolgten Ableben des Herzogs Philipp eingetroffen war.)

4. Juni: „umb 6 Uhr ware so dan commedie Esope de cour."
18. Juni: „umb 6½ Uhr in die commedie l'esprit follé."
6. August: „nach der taffel gienge alles gleich nach Nimphenburg, wo umb 9 Uhr die frantzösische commedie auf dem offnen theatro, les trois cousines, gehalten und mit Vil hundert ämperl illuminiert worden."
3. September: „anstatt der commedie hat der sailtanzer um 6 Uhr zu spillen angefangen, darauf ein nachspiel beym fackhln gemacht, so biß 8 Uhr gethauret; der spill platz war auf dem offenen theatro."
1723. 8. September: „Nachts die Churprinzessin nach Nimphenburg; prob der frantzösischen commedie."
7. Oktober: „abents, prob Dom etourdi."
18. Oktober: „haubt Prob des etourdi."
22. Oktober: „umb 7 Uhr fangt die Tragedie Heraclius an, thaurte bei 4 stund."
28. Oktober: „tragedie Heraclius umb 5 Uhr abents."
1725. 22. Januar: „die wällische comoedie umb 5 Uhr auf dem großen Theatro, sodan accademie." (Wahrscheinlich handelt es sich hier um Aufführung einer italienischen Komödie.)

430) Wie aus den eben angeführten Auszügen zu ersehen, wird der Verfasser des Stückes niemals genannt, wir haben ihn aus den meist richtig gegebenen Titeln bestimmt.

431) Über Dancourt vergleiche man Anmerkung 310; über Lafont (1686—1725), den Dichter der Trois frères rivaux, Vapereau a. a. O. S. 1160 und die dort angeführten Quellen.

432) Über Boindin (1676—1751) vgl. Vapereau a. a. O. S. 288.

433) Über Boursault (1638—1701) vgl. Vapereau a. a. O. S. 317.

434) Über Campistron (1656—1723) vgl. Vapereau a. a. O. S. 370.

435) Über Dufresny (1648—1724) vgl. Vapereau a. a. O. S. 668.

436) Über Hauteroche (1617 — 1707) vgl. Vapereau a. a. O. S. 977. und Anmerkung 135.

437) Über Regnard (1655—1709) vgl. Vapereau a a. O. S. 1707 und die dortselbst nicht angeführte Gesamtausgabe seiner Werke von Edouard Fournier. Paris, Laplace, Sanchez et Cie. 1875.

438) Über Thomas Corneille (1625—1709) vgl. Vapereau a. a. O. S. 525.

439) Über Crébillon den Vater (1674—1762) vgl. Vapereau a. a. O. S. 545.

440) Die Abbildung dieses „Theatrum" von der Hand Diesels ist dem in Anmerkung 424 erwähnten Werke des P. de Bretagne beigegeben.

441) Über die Baugeschichte Nymphenburgs vgl. Heigels Aufsatz (Neue historische Vorträge und Aufsätze. S. 289 ff.)

442) Die Baugeschichte Schleißheims behandelt auf Grund archivalischer Forschung Johannes Mayerhofers schönes Werk: Geschichte des Königlichen Lustschlosses Schleißheim. Leipzig, Seemann 1885.

443) K. Reichsarchiv, Dekretensammlung.

444) So soll — um einiges anzuführen — das Hofküchen- und Kelleramt mit 100 000 Gulden seinen Ausgaben genügen; dem „Obrist-Stallmaisterambt mit Einschluß der Handtwerchs-Leuth, besoldungen und Libereyen" werden nur mehr 169 114 Gulden zur Verfügung gestellt; „das Obrist Jägermaisterambt mit einschlus der Falckhnerey und französischen Jägerey"

wird von 78000 Gulden auf 50000 Gulden beschränkt; das Hofbauamt von 46000 Gulden auf 25000 Gulden. Weiters wird auf möglichste Reduzierung der Beamtenzahl und der Dienerschaft ein Augenmerk gerichtet, am besten kommt hierbei die Hofmusik weg: „Bey denen besoldungen der Churfrl. Hof Musicanten, welche des Jahrs 31568 fl. betragen thuen, hat es dermahlen sein verbleiben, wan aber iene abgehen, denen Ihre Churfrl. Drl., thails wegen ihrer lengern Diensten, thails auch ihrer distinquirten bezaigung Wein, Pir und Brod gdist. angeschaft, hat die Churfrl. Hof Cammer dessen abthueung bey dero nachfolgern gebührent zu Beobachten"; dagegen werden die Kammerdiener, „dern under ihres herrn Vattern, Churfrl. Drl. glorreichsten gedechtnus, Regierung nur 16 gewesen, iezto aber 42 seind", vermindert, ebenso werden statt 60 Hoflackaien fortan nur mehr 30 verwendet, „bei welchem numero es konfftigshin umb so mehr sein verbleiben haben solle, als sonsten nur 15 gewesen."

445) Vgl. Fr. A. Wilhelm Schreiber, Max Emanuel, Kurfürst von Bayern. München 1861. S. 113.

446) So heißt es in einem Dekrete vom 17. Mai 1719 (Reichsarchiv, Dekretensammlung), als dem Kurfürsten „Beede Virtuosen den Philippo Balathri Und Bartholomeo Partolli vnterthänigst vorgestelt, wie dem Erstern und seinem Bruder Ferando die Besoldungsquartall Von Lezten Juny vnd Lezten 7br. abgewichenen Jahrs, dan dem Andern von Lezten Juny 1717 ausstendig seyen, derentwegen selbige umb Ihre entlassung Gehorsam. Angesuecht haben", und man nun ihre Ausstände alsbald in Erledigung brachte, da „Zway dergleichen Virtuosen nicht Leicht mehr Zur Churfrl. Hof Capelen zubekhomben weren."

447) Vgl. Anmerkung 424.

448) Wir lassen hier in chronologischer Ordnung die auf deutsches Schauspiel bezüglichen Einträge in den Kalenderaufzeichnungen folgen:

1719. 17. Januar: „abents giengen die Printzen in die teutsche commedie."

24. Januar: „geheten die gdste. Prinzen abents in die teutsche commedie auf das rathhaus, so umb 5 Uhr anfangt und durch und durch Von hertzen . . . (unleserlich) und abgeschmacht ist."

1720. 5. Februar: „abents nach 5 Uhr fahrten sie (die Prinzen) masquierter Zur comedie im thall und engagierten hinab eine compagnie Von ethlich 30 masquen, theils cavaliers, theils Dames."

6. Februar: „abents die Prinzen masquierter Zum weisser in thal in die commedie."

7. Februar: „abents in die teutsche commedie."

8. Februar: „abents die Prinzen masquierter in die commedie."

1721. 15. Januar: „abents fahrten der Churprintz und hertzog Ferdtinant, ieder mit seiner parti Von 4 biß 5 Dammen masquiert ins Thall zur teutschen commedie."

449) „Adi. (4. Marty anno 1719) dito. Eingenommen von denen Beeden Churfrl. Cammerdiennern, als Lespillier vnnd Planchart, von wegen dennen vfm Statt Rhathaus Grg. verwilligtermassen gehaltnen 25 Commedien, ab ieder 4 fl. und Zusammen 100 fl. Warnon man aber dem Statt Rhatdienner, wegen seiner dabey Absonderlich gehebten Bemüehung halber, den dritten thaill mit 33 fl. 20 kr. abgeben, daß also noch anhero Zuuerrechnen verbleiben . . . 66 fl., 4 ß., 20 dl." (Stadtkammerrechnung für 1719.)

450) Vacchiery schreibt am 8. Januar 1719: „Item hat disen Nachmitag oder villmehr abent Lespillie und Blanchard ihr Theatrum das errste mahl eröffnet. Dio ci guardi di tutti Mallanni"; am 17. Januar: „. . . war den ganzen Tag ein grausamber Sturmwindt . . . man hat derentwillen gesuecht, die Comoedi im Rhathauß einzustöllen, serenissimus Princeps Electoralis habens aber absolute anbefolchen vndt seindt selber darzue herausgefahren . . ."; am 19. Januar 1719: „. . . Umb 5 Uhr in die Comoedi vfs Rhathaus, dabey nebst der Fr. Generalin auch die Frau Gräfin von Haimbhausen gewest; ich vnd Mein Adlheit gehen nach der Comoedi nach Haus"; am 26. Februar: „. . . War zu Hof in Comoedi, vf dem Rhathaus aber hat mans verhindtert"; am 27. Februar: „. . . conferiere mit hr. Dr. Stattschreiber yber die (bittschrift) ad Intimum wegen abstöllung der Teutschen Comoedien vfm Rháthaus vnd raumbung desselben; auf befelch vnsers gst. herrns, auch Ihr. Drl. Churprinzens hat man heint dem Lespillie und blanchard das Rhathaus eröffnen muessen, auch morgen, es werde rosolution hinach volgen. Cosa nella quaresima mai sentita"; am 28. Februar: „. . . Nachmitag mit H. Dr. Stattschreiber wegen einrichtung des berichts ad manus, vmb die offentlichen Schauspüll vfm Rhathaus Zu verhindern, weithers conferiert, Vergleichen vns"; am 1. März: „. . . consigniere nebst h. Stattschreiber den vnderthänigsten bericht wider die Comoedien Im Rhathaus Sr. Excell. Herrn Obrist-Cammerer . . ."; am 6. März: „Lespillie et Blanchard fangen an das Theatrum Im Rhathaus abbrechen Zelassen, ob Sye noch am Samstag gesuecht mit dem Vorwant Ihrer Drl. Churprinzens vnd des herzog vf 14 Tag Zuspillen, hoc addito, das Ihnen hinach das Herzog Maxische Pallhaus zu ihren Schauspillen, warzue Sye noch 4 Sachsen beschriben hetten, gdst. verwilliget seye . . ."; den 20. März 1719: „ware Teutsche Comoedi Pappinianus in der Herzog Maxischen Burg."

451) Eine aktenmäßige Darstellung der Beziehungen Wallerottis zum Münchener Theaterleben soll im nächsten Bande des Jahrbuches gegeben werden. Seine Ruhestätte hat er auf dem Friedhofe bei St. Salvator gefunden. (Vgl. mein nach den Totenbüchern der Frauenpfarrei gearbeitetes Feuilleton über diese Gräberstätte, „Ein verschollener Winkel aus Alt-München", in den Münchener Neuesten Nachrichten, 1888, Nr. 39.)

452) Mentzel a. a. O. S. 147.

453) Stadtarchiv zu Nördlingen. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Hoch Edelgebohrene, Hoch Edel, Gestrenge und Hochgelehrte, Wohl Edel, Veste, Fürsichtige, Hoch- vnd Wohlweise, gnädige, Hochgebiethende Herrn, Herrn.

Waßmaßen Wir schon an Verschiednen Fürstl. höfen, als Vornehmen Reichs- und andern Städten die gnädigste Licenz erhalten, unsere, theils moralische, theils Geistliche Comoedien aufzuführen, Wegen producirung derselben als auch unser eigen aufführung nicht allein Von einer Kayserl. Ober-Österreichischen Regirung, Verschiednen Fürsten, Reichs- und anderen Städten unsere Atteſtaten erhalten haben, sondern auch Von Ihro Chur-Fürstl. Durchl. aus Bayern per decretum mit einem beständigen Consens in dero Residenz zu agiren begnädiget Worden (Wie beyliegender bezeiget), gelanget demnach auch unser Unterthänigst demüthigstes Bitten an Eur Hochadl. herrligkeiten, uns künftige Meßzeit hindurch eine gnädigste Licenz zu ertheilen, unsere Comoedien zu exhibiren. Wir können uns hiebey Verpflichten, daß dergleichen

Bande, so Wohl in propren kleydung, Theatris und Villfachen Veränderung, allhier nicht Wird seyn gesehen Worden. Ueber dises, da Villeicht ein und andere Vaganten, Will nicht sagen Comoedianten, durch ihre üble proceduren, theils auch gemachte Schulden, andern, Welche honnet sich begehren aufzuführen, die gnädigste Licenzen Villmahls Verderben, so erbiethen Wir uns 100 Reichsthlr. Caution abzulegen, auch alle Uncosten anticipando zubezahlen, nebst der Vesten Verpflichtung, daß nicht daß allergeringste der modestie, Weder in aufführung derer Comoedien, noch in uns solle zufinden seyn. Wir getrösten uns demnach in ansehung unserer Attestationen, alß gethanen offerten (da wir hiedurch auch in der heyl. Romisch. Reichs-Stadt Augspurg, Wo wir annoch agiren, unnd in Ulm dise permission erhalten haben) durch die Meßzeit, alß einer sonst gewöhnlichen Freyheit, einer gnädigsten Erhörung, die Wir uns Unermüdet nennen

Euer Hochadl. Herrligkeiten Unterthänigst Demüthigste
Stephan Mayr Principal,
neben der sämbtl. Banda Chur-bayerischer Comoedianten.

Auch dieser so selbstbewußt auftretende Komödiantenführer soll im nächsten Jahrgange des Jahrbuches auf Grund bisher unbenützter Münchener und Landshuter Archivalien näher betrachtet werden.

454) „Adi. 20. August dito. Franz Seyfridt, gewester Commediant, so aber nur 2 Commedien vfm Rhathaus gehalten, zumallen er sodan erkhranckht und gestorben, so 6 fl. gemacht hette vnd aber vf dessen Bitten, seiner Bekhandten Armueth halber, hat man deme ain Dritl nachgesechen vnd dem Rhatdienner zum gewohnlichen deputat das anderte Dritl abgeben, verbleibt also anhero . . . 2 fl." (Stadtkammerrechnung für 1718.)

455) „Adi. 19. Currentis (Februar 1724). Eingenommen von dennen alhier Anwesenten Trierischen Hof Commedianten, von wegen vfn großen Statt Rhathaus Saal, Grg. verwilligtermassen gehaltnen 12 Commoedien, ab ieder 3, zusammen 36 fl., daruon aber dem Statt Rhatdienner wegen seiner dißfals gehebten Bemieheung halber, gewohnlichermassen der dritte thaill mit 12 fl. abgegeben worden. Das also noch anhero zuuerrechnen Verbleiben . . . 24 fl." (Stadtkammerrechnung von 1723.). — „Adi. 1. April. Eingenommen von dennen angewesten Trierischen Hof Commedianten, von wegen vfm Großen Rhathaus Saal Verwilligtermassen nun gehaltnen Lezten Comoedi 3 fl.; daruon dem Statt Rhatdienner der gewohnlich drite thaill pr. 1 fl. abgegeben worden, das also noch anhero zuuerrechnen Verbleiben . . . 2 fl." (Stadtkammerrechnung für 1724.)

456) Preysing a. a. O. Eintrag unterm 26. Februar.

457) Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie. Band XV, S. 219 ff. Die genaue Erkenntnis dieses vielverlästerten Fürsten und seiner Politik verdanken wir besonders Heigels trefflichen Arbeiten. Für unsere Zwecke kommen besonders in Betracht: Das Tagebuch Kaiser Karls VII. (Neue historische Vorträge und Aufsätze S. 258 ff.) und Neu aufgefundene Tagebücher Kaiser Karls VII. (Historische Vorträge und Studien. Dritte Folge. S. 105 ff.)

458) Rudhart a. a. O. S. 113.

459) K. Kreisarchiv München (Akt: Ökonomie- und Statussachen des Theaters und der Opern 1689—1807).

460) Rudhart a. a. O. S. 112.

461) Vgl. über diese Reise und das französische Diarium derselben Heigel Historische Vorträge und Studien. Dritte Folge. S. 106. — Wir geben hier den Wortlaut des Originales.

462) Nachfolgend die auf Theater bezüglichen Einträge Preysings:

1725. 11. September: „sodan (nach der Hirschjagd in Versailles) Comoedie, die Iphigenie."
14. September: „so dan (in Versailles) in die commedie. Tartuffe und Eté des coquettes."
21. September: „nach solcher (nach einer Vorstellung in der Oper) a la foire St. Laurent in die opera comique (zuerst hatte Preysing geschrieben: gesungne comoedie), darauf zu drei wilden männern und in ethlichen boutiquen."
22. September: „folgents a la foire St. Laurent zu einem daschenspiller und marioneten."
23. September: „abents opera, wo die prevot gedanzt."
24. September: „letzlich a la foire St. laurent und aldort in die opera comique, so repraesentiret gehabt la mort de la foire et le monde renversé."
25. September: „folgents die opera comique au grand Theatre, wo es der Comte charolais spillen machen und wurden die gestrige piece repraesentiret."
30. September: „die opera les 4 Elemens."
1. Oktober: „folgents a l'opera comique au Palais royal."
13. Oktober: „abends (zu Fontainebleau?) die wällische commedie."
17. Oktober: „folgents in die commedie les fêtes d'automne, so ein neues stückh von dem parterre sogleich im anderten act sifflirет ware."

463) Über die Spectacles forains und ihre Geschichte vergleiche man die archivalische Publikation von Jules Bonnassies, Les Spectacles Forains et la Comédie Française d'après des documents inédits. Paris 1875.

464) Wir stellen hier für die Regierungsjahre Karl Alberts die auf französisches Theater Bezug habenden Einträge des Grafen Preysing zusammen.

1728. 18. Januar: „Commedie im opera hauß."
29. März: „erste frantzösische commedie andromaque und die mariage fait en un moment."
4. April: „frz. Comoedi fedre et Hipolitte."
13. April: „abents commedie."
17. April: „ein frantzösische comedie."
2. Mai: „abents commedie."
23. Mai: „fr. comedie, wo man Von Nimphenburg hineingefahren."
3. Juni: „abents in die comedie nach München."
6. Juni: „in die commedie nach München."
14. Juni: „abents in die Comedie."
17. Juni: „in die fr. comedie."
20. Juni: „abents fr. comedie."
22. Juni: „abents in die fr. comedie."
24. Juni: „abents in die fr. comedie."
27. Juni: „abents ist der gantze hof in die comedie."
4. Juli: „in die Commedie."
7. Juli: „in die Comedie."
14. Juli: „comedie."

25. Juli: „in die comedie."
16. August: „in die comedie nachmittag."
19. August: „in die comedie."
5. September: „nacher München in die Comedie."
12. September: „in die fr. comedie."

1729. 9. März: „die frz Comedianten aufgenommen und Von mir ihnen der Vertrag gemacht worden.
18. Juli: „umb 5 Uhr (zu Nymphenburg) frantzösische Comedie, andromaque und cocu imaginaire."

1730. 2. Januar: „abents comedie, Esope en ville."
8. Januar: „commedie umb ½6 Uhr."
11. Januar: „Commedie."
15. Januar: „comedie."
22. Januar: „comedie, alexandre."
25. Januar: „abents commedie, Misantrope."
29. Januar: „abents vesper, frz. commedie regulus et l'Eté des coquettes."
31. Januar: „abents commedie Esope à la cour."
7. Februar: „frz. comedie, Pilate et oreste."
14. Februar: „abents frz. commedie festin Pierre."
5. März: „commedie."
12. März: „Comedie les Machabées."
6. August: „frantzös. commedie."

1731. 1. Januar: „abents vesper, stund und comedie. le chevalier à la mode."
4. Januar: „1te comedie rodogune."
15. Januar: „commedie."
17. Januar: „abents commedie britanicus et le mari retrouvé."
11. März: „frantzos. comedie athalie."
26. März: „Iphigenies."
8. April: „Commedie."
24. Mai: „abents vesper umb 5 Uhr und fr. Comedie."

1732. 6. Januar: „fr. commedie";
9. Januar: „fr. commedie";
13. Januar: „fr. comedie";
16. Januar: „fr. commedie";
20. Januar: „fr. comedie";
23. Januar: „fr. Comedie";
27. Januar: „fr. comedie";
30. Januar: „fr. comoedie";
3. Februar: „fr. commedie";
15. April: „fr. commedie";
10. Juli: „abents commedie Brutus Vnd les eaux de bourbon."

1733. 25. August: „Comedie."
3. September: „fr. comedie."
1. Oktober: „nachts die comedie zu München, ware Penelope et l'aveugle clair voyant."

1734. 10. Juni: „comedie."

1735. 2. Januar: „commedie, les bourgeoises."
6. Januar: „abents vesper und fr. comedie."
10. Juli: „frantz. comedie bajaceth."

6. August: „comedie alcibiade und les vendanges de Surenes."
7. August: „abents die erst wällische burlesque im opera hauß." (Jedenfalls italienische Komödie.)
27. August: „abents commedi."
28. August: „nachts (im Lager bei Ingolstadt) 1te wallische commedie".
29. August: „abents (im Lager bei Ingolstadt) wällische comedie". (In beiden Fällen wohl italienische Komödie.)

1738. 10. Januar: „fr. commedie."

1739. 25. Januar: „abents umb 7 Uhr fr. commedie Iphigenie, das nachspill, le françois à Londre."
2. Februar: „umb 7 Uhr fr. commedie le Philosophe marié"
25. Juni: „die frz. Comedie der iungen herrschafft" (zu Mölk).
30. Juni: „repetition der fr. comedie."
17. August: „abents fr. Comedie le C(omte) d'Essex et la petite piece l'Esprit de contradiction" (in Nymphenburg).
9. December: „weillen der Churfürst nit gn. wohl sich befanden, ist die comedie abgesagt worden."

1740. 18. Juli: „umb 6 Uhr fr. comedie le glorieux."
27. November: „umb 7 Uhr fr. comedie Esope à la cour."

1741. 11. Januar: „fr. commedie l'Ecole des hommes."
8. Februar: „fr. comedie l'Ecole des hommes."
8. März: „2 fr. commedien."
6. August: „fr. comedie le Medisant."
17. August: „fr. comedie."

465) Der Bruder Karl Alberts, Kurfürst Klemens August von Köln, liebte es, die Schauspiele Voltaires zu übersetzen und für die Bühne zu bearbeiten. (Vgl. Heigel, Münchens Geschichte 1158—1806. München 1882. S. 36, dazu auch Haeutle a. a. O. S. 78.)

466) Pradon (1632—1698), vgl. Vapereau a. a. O. S. 1642.

467) Michel Le Clerc (1622—1691), vgl. Vapereau a. a. O. S. 1213.

468) Lamotte (1672—1731), vgl. Vapereau a. a. O. S. 1179.

469) Genest (1639—1719), vgl. Vapereau a. a. O. S. 867.

470) Poisson (1633 - 1690), vgl. Vapereau a. a. O. S. 1621.

471) Boissy (1694—1758), vgl. Vapereau a. a. O. S. 290.

472) Destouches (1680—1754), vgl. Vapereau a. a. O. S. 621.

473) Vgl. über ihn Lemazurier a. a. O., Band I, S. 321 ff.

474) Wohl identisch mit Molières Ecole des Maris.

475) Zusammengestellt sind diese Notizen in dem Aufsatze Haeutles, Aus dem kurbayer. Hof-Leben und Treiben unter Karl Albrecht. (Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, herausgegeben von dem historischen Vereine von Oberbayern. 35. Band. München 1875—1876. S 158 ff.)

476) Diese Besoldung ist nicht sonderlich hoch, wenn man bedenkt, daß der „würckhliche Cammer-Virtuose" Johann Carestini einen Jahresgehalt von 2000 Gulden bezog. (K. Reichsarchiv, Dekretensammlung: Dekret vom 21. November 1740.) — Über Duclos' Personalien enthalten die Archivalien nur eine Notiz, welche in der Hofzahlamtsrechnung des Jahres 1735 unter der Rubrik „Abfertigung und churfürstl. Gnadenschenckungen" zu lesen ist: „Ihro Churfrl. Drl. haben dero Comoediant Duclos zu Bezallung

seiner in Holland gemachten Schulden, auß besonderer Gnad, Bey dero in Hollandt sich Befündenten Gesandten Van Gansinot 400 Teutsche gulden anschaffen lassen, so Er auch genossen, sag anschaffung und Scheins ... 400 fl."

477) Der im k. Kreisarchive München vorhandene Personalakt des „Renaud genannt Londel" enthält lediglich Schriftstücke, welche Gehaltsabzüge zur Bezahlung eingegangener Schulden betreffen.

478) Ein Prefleury gehörte, wie wir gesehen haben, zu den Hofkomödianten Max Emanuels in München und in den Niederlanden; er dürfte, einem Vergleiche der vorhandenen Unterschriften zufolge, mit Prefleury l'aîné identisch sein. Ebenso befand sich damals wie jetzt eine Schauspielerin dieses Namens bei der Truppe; ob die gleiche, war nicht festzustellen.

Weiters ist noch in betreff der Familie Prefleury zu bemerken, daß anno 1735 „Dem Comoedianten Prefleury Le Cadet für seinen Stief Bruedern zur gratification, um willen Er sich ain und andersmahl auf dem Theatro gebrauchen lassen, Laut anschaffung und Scheins ... fl. 50." ausbezahlt werden (Hofzahlamtsrechnung für 1735); ferner, daß „Jhro Churfrl. Drl." unterm 24. März 1739, mit 150 fl. Jahressold, „den Lovis Prefleury als einen Commedianten Bey denen französ. Commedien Gnädigist an- vnnd aufgenohmen" (k. Reichsarchiv, Dekretensammlung), und schließlich, daß im Jahre 1737 „Jhro Drl. Prinzessin Maria Antonia kurzhin deß französischen Comoedianten Prefflоris Ehewürthin, durch dero Cammerfrau Mad. Faignon ein fündt auß der Hl. Tauff heben lassen." (K. Kreisarchiv München, Personalakt des Komödianten Prefleury.)

479) Wie ein Vergleich der Unterschriften ergiebt, ist der hier auftretende D'Artenay identisch mit dem Schauspieler gleichen Namens, welcher in Diensten Max Emanuels stand.

Von D'Artenays Töchtern, welche ebenfalls zu den Mitgliedern zählten, erscheinen zwei nur mit ihren Vornamen in den Listen — Féderic und Jacinthe. Ob die „Tochter des französ. Commoedianten Dartenay, Nammens Tonton, so sich in die 7 Jahr her in denen Commoedien ohne Besoldung oder andere genuß gebrauchen lassen", und die dafür im Jahre 1735 hundert Gulden zur „gratification und abferttigung" erhielt (Hofzahlamtsrechnung) und durch Dekret vom 7. November 1737 abermals „hundert fünfzig Gulden recompens und abfertigung" (Reichsarchiv, Dekretensammlung), eine Person mit Jacinthe ist, kann ich aus dem vorhandenen spärlichen Aktenmaterial nicht ersehen.

Im Jahre 1737 reichte Hyacinthe D'Artenay bei dem Kurfürsten ein Gesuch folgenden Inhalts ein: „Hyacinte Dartenay represente auec un tres profond respect a Votre Altesse Serenissime Electoralle, que la crainte de L'importuner l'a fait demeurer depuis neuf ans qu'elle a l'honneur de luy appartenir dans le silence, elle a cru que V. A. E. trouveroit qu'elle merite aussy bien 600 fl. que Prefleury l'aisné, la Legrand et autres, cependant elle n'en a Monseigneur que trois cent; auroit-elle pû viure et S'entretenir pour le theatre, si Son Pere, qui s'est Epuisé, ne luy eut fourny d'habits; elle joue tous les jours et dans toutes les pieces, grandes et petites, et danse, elle a recours aux bontez de V. A. S. E. pour auoir 600 fl. comme quelques autres, car il y en a cinq qui ont d'avantage, elle espere cette faueur, elle la demande auec jnstance, Elle et toute sa famille redoubleront leurs vœux et prieres pour la santé et prosperite de V. A. S. E. et de Son auguste famille." — Dieser Supplikation hat die Bittstellerin den Personalstand der Truppe beigelegt und mit Randbemerkungen

versehen, aus welchen die Notwendigkeit der Erhöhung ihres Gehaltes hervorgehen soll:

„Etat de la trouppe de S. A. E.: La Lamothe a 900 fl.; Duchemin a 900 (ce sont les moins utiles, puisqu'ils jouent moins que les autres et ne sont pas meilleurs); Duclos a 750 fl.; Prefleury le cadet 750; La Denis a 720 (Sont ils plus utiles et jouent ils plus souvent que Datenay qui n'a que 600 et que sa fille aisnée qui n'a aussi que 600); Prefleury l'aisné 600; Sa femme 600 (Elle les a eus en commençant La Comedie); Dulondel 600; Sa femme 300 (elle ne joue point); La seulle Hyacinthe n'a que 300 (Il y a 13 ans qu'elle joue La Comedie et elle joue partout et danse) — fait 8820 fl."

480) Ein Personalakt über die beiden Le Grand ist nicht vorhanden.

481) Quittungen bestätigen, daß diese Schauspielerin vom April 1731 an, dreihundert Gulden jährliche „gratification" erhielt. (K. Kreisarchiv, München, Akten, das französische Theater betreffend.)

482) In einer Bittschrift vom Juli 1748 (k. Kreisarchiv München, Akten, das französische Theater betreffend) berichtet die Schauspielerin La Denis, daß sie bereits achtzehn Jahre in bayrischen Diensten stehe, also ungefähr seit 1730.

483) Vgl. Anmerkung 479.

484) Vgl. Anmerkung 478.

485) „Dem Verabschidteten französ. Commoedianten Clavel das ratum fürs Monat April mit 50, dann zu einem Raißgeld 100, zusammen sag. gdster. Anschaffung und Scheins . . . fl. 150." (Hofzahlamtsrechnung für 1735.)

486) „Dem Von Hannover hieher gekomnen frantzösischen commedianten Du Chemin" werden unterm 4. Januar 1736 hundertfünfzig Gulden Reisekosten ausbezahlt (Hofzahlamtsrechnungs-Belege); durch Signat vom 16. Jannar 1736 wird er mit einer vom 1. Juli an laufenden Jahresbesoldung von neunhundert Gulden in die Gesellschaft aufgenommen. (Über einen Schauspieler dieses Namens vgl. Lemazurier a. a. O. Band I, S. 247.)

487) Durch Dekret vom 21. Juli 1739 werden „dem französ Comoedianten Devorre zu bestreittung seiner von Hannover hiehero gemachten rais" dreihundert Gulden bewilligt.

488) Unterm 9. Mai 1730 meldet „Johann Martin Stroll, burger und Schneider alhier", „daß dero französ. Commediant La Jumière den 18. oct. iungst verwichenes Jahr verstorben, welcher mir wegen mit ihme groß gehabten Sorg und 9 ganzer Jahr verraichter Kost, auch außwarthung in seiner langwürigen krankheit, das letzte oder sterb Quartal yberlassen." (K. Kreisarchiv München, Personalakt des Komödianten La Jumiere.)

489) Durch Dekret vom 7. November 1737 erhält „Birochon, so ein Jahr her als Souffleur oder einsager Bei denen französischen Comoedien gebraucht worden, für einen recompens ainhundert gulden yberhaupt gdst. verwilliget." (K. Kreisarchiv München, Geheime Ratsakten, das Theater betreffend.)

490) Ihre „Churfürstl. Drl. in Bayern 2c., Unser Gnädigister Herr, haben den gewesten Chur Pfälz. Hoff-Danzmaister Sigmund Scio, in betracht dessen eheweib allbereiths etliche jahr bey dero Hoff Comoedianten Parthey alhier in Diensten stehet, alß

Hoff-Danzmaistern genedigst an-und aufgenohmen vnd ihme zum jährlichen gehalt dreyhundert Gulden in Quatemberlichen und gleich denen Comoedianten zu bezallen fallenten ratis verraichen zelassen genädigist resolvieret." (K. Reichsarchiv, Dekretensammlung: Dekret vom 18. Februar 1740.)

491) Durch Dekret vom 28. Januar 1740 wird „Louis le Feure für einen französischen Commoedianten gdist. aufgenohmen und deme zur iährlichen besoldung, vom 1ten october des iungst abgewichenen 1739ten Jahrs lauffent, Sechshundert Gulden Gdist. bestimbet". (K. Reichsarchiv, Dekretensammlung.)

492) „Ihre Churfrl. Drl. in Bayern zc. Unnser Gnädigster Herr, haben den Pierre de Forsche als Comoedianten, dan dessen Ehe Consortin als Comoediantin, Bei denen französischen Comoedien Bereiths vnterm 1ten April heurigen Jahrs gdist. anstellen lassen und ihme Pierre de Forsche Neunhundert, gemelt dessen Ehegattin aber Sechshundert, zusammen also fünffzehenhundert gulden Besoldung in quatemberlichen ratis eingethailter vom obigen dato gegen jeders sonderbahren iedesmahligen Bescheinungen aus dem Churfrl Hoffzahlambt verwilliget..." (K. Reichsarchiv, Dekretensammlung: Dekret vom 30. Juli 1739.)

493) C. M. Plümicke, Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin zc. Berlin 1781. S. 145.

494) Cod. gall. 567. der Münchener Hof- und Staatsbibliothek: „Dialogue pour le jour de la naissance de S. A. Elect. de Bavière. 1740 In fine: Le Grand. An nomen auctoris? Diese Frage des Kataloges dürfte somit beantwortet sein.

495) Cod. gall. 857 der k. Hof- und Staatsbibliothek in München. Vgl. Heigel, Historische Vorträge und Studien. Dritte Folge. S. 121 ff.

496) Maria Anna Josepha (geb. 1734, vermählt 1755 mit dem Markgrafen Ludwig Georg von Baden-Baden. Vgl. Haeutle a. a. O. S. 86).

497) Antonia Maria Walpurga (geb. 1724, vermählt 1747 mit dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen. Vgl. Haeutle a. a. O. S. 84).

498) Theresia Benedicte Maria (geb. 1724, gest. 1743 in Frankfurt. Vgl. Haeutle a. a. O. S. 84, und Heigel, Neue historische Vorträge und Aufsätze. S. 281).

499) Über diese traurigen Tage giebt eingehenden Bericht das im k. Reichsarchive aufbewahrte „Chronicon Monacense über Unterschiedliche merkwürdige Begebenheiten in Bayern und vorzüglich in München zc. von 1403 bis 1756 gesammelt von einem aus der Familie von Reindl gewesten Stadtkammerer zu München".

500) Diese Thatsachen erfahren wir aus den Akten, in denen im Jahre 1749 Abrechnung gehalten wird über die Besoldungsausstände der französischen Komödianten. (K. Kreisarchiv München, Akten, das französische Theater betreffend.)

501) Mentzel a. a. O. S. 177 ff.

502) Heigel, Neue historische Vorträge und Aufsätze. S. 287.

503) Eine Reihe von Briefen Legrands, in welchen er seinem Kollegen Duclos in Straßburg Kunde giebt über seine Bemühungen, dem letzteren die Werbung und Leitung der für München bestimmten französischen Schauspieler zu verschaffen, befindet sich im k. Kreisarchive München (Akten, das französische Theater betreffend: Lettres justificatives de La

Conduite du Sieur Duclos). Ihnen sind diese und die noch folgenden Mitteilungen entnommen.

504) Vgl. Jahrbuch für Münchener Geschichte, Band I, S. 266.

505) Vgl. Reindl, Chronicon Monacense: „Am St. Sebastianj Tag, abents umb halbe 9 Uhr Verwechsleten S^e. Kaysl. May. Volkomen daß Zeitliche mit dem Ewigen, wobei sonderbahr zu considerieren kommet, daß an denen Tägen, da allerhöchst dieselbe in daß Feld und nacher Franckhfurth von hier abreiseten, die Thurn Vhr zu hof alzeit auf 1 mahl ablauffete, Vor dero ableiben aber zwey Täg die große Thurn Vhr in Vnser Lieben Frauen Stüfft Kürchen alhier gleichfahlß gantz Vnverhofft abgeloffen seye. Gott Verleihe Dero Armen Seelen die Ewige Freud und glückseeligkeit. Amen."

Das Projekt der Gründung einer Stadt „Karlstadt" zwischen München und Nymphenburg.

Von

Karl Theodor Heigel.

Unter Archivalien, welche aus dem ehemals Preysingschen Schloß Hohenaschau in das königliche allgemeine Reichsarchiv verbracht worden waren, fand ich vor etwa zwölf Jahren ein Schriftstück, dessen Inhalt wohl geeignet war, meine Aufmerksamkeit zu fesseln [1]).

Ich glaubte damals, den Entwurf einer Urkunde vor mir zu haben, wodurch einer neuen Stadt zwischen Nymphenburg und München Stadtrecht verliehen werden sollte.

Das undatierte Schriftstück mit der Überschrift: „Von Gottes Genaden Wür Carl Albrecht in Obern- und Niedern-Bayrn Hertzog ꝛc. ꝛc.", wendet sich, wie ähnliche Dekrete der kurfürstlichen Regierung, an die Hofratspräsidenten, Vizedomen, Kanzler, Rentmeister, Pfleger und deren Verwalter, Richter, Kastner, Mautner und alle andern Beamten.

Die Einleitung weist darauf hin, welch eifrige Pflege die bayrische Regierung bisher der Bodenkultur zugewendet habe, wie für „Erheb- und anbauung einer großen mänge und weite in Unseren Landen der sogenanten gamblos [2]) Ellend oder Waiseläcker [3]),

[1]) Ich gab von diesem Fund kurze Nachricht im „Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit", Jahrgang 1877, Nr. 1, S. 15.

[2]) Gamblos = gaumlos, ohne Aufsicht, achtlos, verwahrlost (Schmeller, Bayr. Wörterbuch, I, 912).

[3]) Waiselacker = Haide, Moos (Schmeller, II, 1020).

Hayden, Filzen, Möser und andern zu keines Menschen nutzen gedeyend, verschaidenen öden Gründten" Sorge getragen worden sei, auf gleiche Weise aber auch für „die guette Künst und Wissenschaften sambt allerhand ehrlichen gewerb und handthierungen". Da diese aber „durch die ehemalig und iezo abermahls in das heylige Römische Reich eingerissene verderbliche Kriegsläuffte in sehr großen abschwung, Ruin und verderben gerathen", sei, um Handel und Gewerbe besser in Flor zu bringen, der Plan gefaßt worden, „ein neues Municipalstadtwesen zu fundiren und anzulegen und daselbst eine freie Nahrung, Handel und Wandel zu stiften und aufzurichten".

Die neue Stadt, zwischen München und Nymphenburg angelegt, soll den Namen Karlstadt führen. Im Wappen soll sie zu besonderer Ehr und Zier die blauweißen Wecken führen dürfen, darin eine von vier Thoren umschlossene, mit dem Kurhut bedeckte Burg, flankiert durch je einen goldenen mit Rubin gekrönten Löwen.

In geistlichen und weltlichen Dingen soll dem Munizipium alle und jede Freiheit eingeräumt werden.

Zutritt stehe offen jeder „Person von christkatholischer Nation, wessen Landes, Standes, Dignität und Wesens sie sonst sein möge, so nicht ein öffentlicher Feind oder Missethäter". Jedermann hat das Recht, dort Handel und Wandel zu treiben. Wer Lust hat, sich ansässig zu machen, erhält drei oder vier Jauchert zur Hofstatt unentgeltlich, muß sich aber verpflichten, binnen drei Jahren nach der vom kurfürstlichen Bauamt vorgeschriebenen Höhe, Weite und Manier sein Gebäu aufzurichten oder wenigstens den Bau ernstlich anzufangen.

Dagegen sollen die Bürger in den ersten Jahren „von allen und jeden Landtbeschwärden, ordinari und extra-ordinari-Steuren, Anlagen, Aufschlägen, Einquartierungen, Servisen, Vestungsbau und andren dergleichen Last und Contributionen exempt und gänzlich befreyet sein", auch für Erteilung des Bürgerrechtes keine Ausgaben haben. Aus andren Städten nach Karlstadt ziehenden Künstlern und Handwerkern soll keinerlei Nachsteuer auferlegt, ebensowenig denjenigen, welche Karlstadt wieder verlassen wollen, ein Abzuggeld abverlangt werden.

Handel und Gewerbe sollen völlig frei, schädliche Monopole und andere der gemeinen Nahrung, Gewerbschaft und Handelsfreiheit nachteilige Zwangsbedrückungen nicht geduldet sein; die Zünfte sollen „nit zu Unterdrückung und Ruinirung des gemeinen Wesens" aufgerichtet, sondern es soll jedermann freigestellt werden, ob er in eine Zunft eintreten wolle oder nicht.

„Da die Gott geliebte Justiz die starcke Grundveste eines ieden wohl auf- und eingerichteten Staats, Regiments und gemainen Wesens ist und bleibet“, soll Justiz- und Polizeiwesen „auf einen solchen Fuß gesetzet werden, daß einem jeden schleunig und unparteiisch Recht und Hilfe ohne Ansehung der Person widerfahren und ertheilet werden möge“.

Über das Stadtregiment bleiben nähere Bestimmungen vorbehalten; bis die Stadt zu ihrer völligen Größe und Frequenz gewachsen sei, sollen obrigkeitliche Aufsicht und Gewalt zwischen dem kurfürstlichen Hofkammerrat und dem Landrichter und Pflegsadministrator zu Dachau geteilt werden, damit sie „in guter Ordnung regieren und darüber wachen, daß die Bewohner in ihren vorgenannten Privilegien nicht gehindert oder verkürzt werden“.

Der Schluß lautet: „Zu Urkund und mehrerer Versicherung haben wir dieses gegenwärtige Patent eigenhändig unterschrieben und mit Unsrem Insiegel befestigt, auch damit es zu Jedermanns Wissenschaft komme, zum Druck befördern, publicirn und überall affigiren lassen“.

Die ganze Fassung des Schriftstückes ließ mich, wie gesagt, vermuten, daß man es mit dem Entwurf eines offiziellen Patents zu thun habe, wenn ich auch weder ein amtlich ausgefertigtes Original, noch einen Abdruck aufzufinden, noch bei der ersten flüchtigen Nachforschung über die Umstände, welche das Projekt scheitern machten, näheres in Erfahrung zu ziehen vermochte.

Vor kurzem hatte aber Herr Reichsarchivassessor Edmund Freiherr von Oefele die Güte, mir aus dem Nachlaß seines Urgroßvaters, des berühmten Herausgebers der „Scriptores Rerum Boicarum“, Felix von Oefele, ein Schriftstück mitzuteilen, das mit jenem im Hohenaschauer Archive gefundenen offenbar im engsten Zusammenhang steht.

Ein Stiefbruder Felix von Oefeles, Johann Adam Späth, der 1740 kurbayrischer Hofkammerrat wurde und 1770 zu München starb, schreibt am 25. Oktober 1735 an einen nicht näher bezeichneten „hochgebornen Reichsgrafen, hochgenädig gebiettenden Herrn“. Nach allgemeinen empfehlenden Phrasen geht er auf den eigentlichen Zweck ein: „... so wird ja manchem sehr einfältig scheinen, das ich denen übrigen schwachheiten meines lebens auch diese noch beygeselle und mich abermahl unterfange, Euer Hochgräflichen Excellenz hoche Staatsgeschäfte in etwas zu unterbrechen und zwar mit unzeittig und ohnverlangter beytragung eines schlechten stains zu dem gnedigst vorhabenten gebäu der Neüen Carlstatt, da ich doch außer

Teutschland kein geringes Bauernhüttlein, geschweigens denn eine gantze Welt in einer Statt beysammen zu sechen die Mittel und gelegenheit iemahlen gehabt habe und vielleicht in meinem Vatterland selbsten noch hin und wieder als ein Peregrinus in Israel angesehen werden derffte rc."

Auf den ersten Blick sieht man, daß das Originalschreiben des Johann Späth die nämlichen Schriftzüge aufweist, wie der oben besprochene Entwurf. Bei den Worten „beytragung eines schlechten stains rc." ist ein Allegierungsstrich angebracht. Auch die im Schlußsatz enthaltene Anspielung ist, wenn man die beiden Schriftstücke zusammenhält, unverkennbar: der Verfasser entschuldigt sich, daß er, der nicht viele fremde Städte kennen gelernt habe, sich anmaßen wolle, für den Aufschwung einer neuen Stadt nützliche Vorschriften aufzustellen.

Die im Entwurf erwähnten „iezo abermahls in das hl. Römische Reich eingerissene verderbliche Kriegsläuffte" beziehen sich auf den polnischen Thronfolgekrieg, an welchem Bayern zwar nicht unmittelbar teilnahm, der aber starke Rüstungen notwendig machte und den Durchmarsch der Russen durch die Oberpfalz und mancherlei Kriegsdrangsal im Gefolge hatte.

Kein Zweifel: der Entwurf zum Stadtrecht von Karlstadt ist nur eine Phantasieleistung und nur eine Privatarbeit Späths, die er mit dem Begleitschreiben vom 25. Oktober 1735 dem Grafen Max Emanuel von Preysing, Oberststallmeister und Konferenzminister des Kurfürsten, in Vorlage brachte.

Immerhin erhellt aber aus dem Begleitschreiben, daß das Projekt „der neuen Karlstatt" thatsächlich bestand, ja es ließen sich noch andere Zeugnisse auffinden zum Beweise, daß wenigstens ein Anfang gemacht wurde, den Plan ins Werk zu setzen.

Bekanntlich war Nymphenburg der Lieblingsaufenthalt des Kurfürsten Karl Albert. Er ließ im Park zu Ehren seiner Gemahlin die Amalienburg, eine der glücklichsten Schöpfungen des Rokoko, aufführen, an den Mittelbau des Schlosses Flügelbauten anfügen, den Kanal nach Neuhausen bis in die Nähe des kurfürstlichen Jägerhauses anlegen. In dem acht Meilen im Umfang messenden Tierpark wurden große Parforcejagden veranstaltet, für die kleine Jagd bot sich reiche Beute im Gehölz, das die französischen Blumenanlagen einhegte. Der vielgereiste Pöllnitz versichert, an Pracht und Geschmack wetteifere Nymphenburg mit Versailles, kein deutscher Park könne damit verglichen werden. Ähnliches Lob zollt der Reisende Keysler, der im Jahre 1729 Bayern besuchte, der Sommerresidenz Karl Alberts.

In Keyslers Schilderung wird nun auch erwähnt, der Kurfürst beabsichtige, Gärten und Häuser, jedes von besonderer Bauart, zwischen Nymphenburg und München anzulegen, zu nicht geringem Verdruß der Bevölkerung Münchens, welche durch die neue Schöpfung des Kurfürsten überflügelt zu werden besorge.

Auch urkundliche Nachrichten über die geplante Anlage ließen sich aufspüren, freilich nur von sehr dürftiger Natur.

In einem im königlichen Kreisarchiv München verwahrten Schriftstück vom 20. November 1729 ist von einem Objekt „in der sogenannten Karlstatt zu Nymphenburg" die Rede. In einem andern Archivale vom Jahre 1740 wird die Auszeigung eines Platzes zu Karlsburg behandelt, der dem Stukkator Georg Finckh und dem Maurer Michael Dierlizer zur Erbauung eines Hauses überlassen wird, weil des Kurfürsten Intention dahin gehe, Karlsburg mit häuslichen Wohnungen zu besetzen.

Mehr Licht verbreitet ein an die Landschaft gerichtetes Unterstützungsgesuch des „Hoffkontrolors" Franz Christoph Hieber.

In dem nicht datierten, jedenfalls zwischen 1745 — 1776 ausgestellten Schriftstück setzt der Gesuchsteller auseinander, er habe sich auf „vielfältiges und heftiges" Andringen weiland Caroli VII. animieren und bereden lassen, mit Aufnehmung einer konsiderablen Summe Geldes auf einem ihm von der kurfürstlichen Schwaige geometrice hintangemessenen und drei Tagwerk in sich begreifenden Grund, den ihm Karl Albert geschenkt hatte, „die allererste Behausung in dero daselbst neu anzulegen vorgehabten Statt Carlstatt" zu erbauen; zu besserem Aufkommen habe der Kurfürst auch mittels Dekrets vom 15. Januar 1730 ihm und seinen Nachkommen auf jener Behausung eine Taferngerechtigkeit nebst einer Bäckerstatt jure reali für jetzt und allezeit verliehen*).

Da Franz Christoph Hieber (Hoffkontrolor, später Hofkammerrat, gestorben 1776) in zweiter Ehe mit Klara Oefele, Schwester des Felix von Oefele, vermählt war, ließ sich hoffen,

*) In einer Urkunde vom 27. Januar 1730, durch welche die Verleihung der Taferngerechtigkeit ꝛc. bekannt gegeben wurde, und welche sich noch heute im Besitze der Eigentümer der Gastwirtschaft „zum Kontrolor" befindet, wird die Lage der Behausung näher bezeichnet, „welche gegen Sonnenuntergang an die daselbstige Allee, gegen Mittag an ainen zu Unsrer Schwaig Nymphenburg gehörigen Ackher, gegen nidergang an Unsres Cammerers und Viceobristen Stallmaister Baron von Mayrhofers gepäu und gartten, gegen Mitternacht aber an ainen zu ermelt Unsrer Schwaig gehörigen wißgrundt lieget".

daß sich vielleicht im litterarischen Nachlaß des Historikers, dessen Herausgabe der Urenkel soeben vorbereitet, noch ein weiterer Anhaltspunkt finden werde, und diese Erwartung wurde nicht betrogen.

In einem französischen Briefe Hiebers aus Lichtenberg vom 18. Juni 1731 an seinen gelehrten Herrn Vetter heißt es: „Es ist wahr, daß ich mir nicht wenig auf die Ehre einbilde, die mir der Kurfürst zu erweisen geruhte bezüglich meines Hauses in Carlstatt; ich bin entzückt, daß in demselben ein Meisterstück Ihres Geistes, sei es in Versen oder in Prosa, in Marmor verewigt sein wird, zur Aneiferung für meine Nachkommen, damit sie sich bestreben, sich noch mehr Ruhm durch ihr Verdienst zu erwerben“.

Ein Eintrag im Tagebuch Oefeles klärt uns über die Anspielung Hiebers auf. Es handelt sich um eine Inschrift, welche an der neuen Behausung Hiebers angebracht werden soll. Am 21. Januar 1732 wurden die Worte von Oefele fertig gestellt. Der Inhalt besagt, daß am 31. März 1728 Kurfürst Karl Albert und Maria Amalia mit höchsteigenen Händen „zu diesem Hause und damit zur neuen Stadt Karlstadt“ den Grundstein gelegt haben, was die Besitzer, Franz Hieber und seine Ehefrau Karoline de Plessis, die ersten Bürger von Karlstadt, der Nachwelt überliefern wollen.

Nach Oefeles Angabe wäre die Marmortafel, welche diese Inschrift aufnahm, offen an der Mauer des Hauses angebracht worden. Trotz sorgfältiger Nachforschung vermochte ich aber nicht zu entdecken, wohin „das erste Denkmal der neuen Stadt“ geraten ist.

Die „neue Stadt“ selbst ist in den Anfängen stecken geblieben. Zwar ist der zu Zeiten Karl Alberts mit Feld und Wald bedeckte Raum zwischen Nymphenburg und München heute nahezu vollständig mit Behausungen überdeckt, allein die Besorgnis der Bewohner der kurbayrischen Hauptstadt war unbegründet: es sind Münchens Straßen, die sich immer weiter gegen das Lustschloß der schönen Adelheid von Savoyen ausdehnen, und nicht „Karlstädter“, sondern Münchener zechen heute in dichten Scharen beim „Kontrolor“.

Abudacnus (Barbatus),

ein koptischer Orientalist aus dem siebzehnten Jahrhundert, und seine Beziehungen zu München.

Von

Lucian Scherman.

Man hat sich mit Recht daran gewöhnt, bei Beurteilung des geistigen Verkehrs irgend eines Landes oder einer Stadt nicht das alleinige Augenmerk auf die stetigen Einrichtungen daselbst und ebenso ausschließlich auf die dort beheimateten Vertreter von Kunst und Wissenschaft zu richten, sondern behufs Erlangung eines vielseitigeren Resultats auch diejenigen hervorstechenden Momente in den Kreis eingehender Untersuchungen hereinzuziehen, welche eine unmittelbare Einwirkung nur verhältnismäßig kurze Zeit bethätigen konnten. In solchem Sinne sind z. B. auch die in diesem Jahrbuche enthaltenen Abhandlungen der Herausgeber über Aegidius Albertinus und die französischen Schauspieler am bayrischen Hofe entstanden, welche die kulturelle Entwickelung Münchens von neuen, nicht zu unterschätzenden Gesichtspunkten aus beleuchten.

Auf einem dem ähnlichen, wenn auch spezielleren Gebiete bewegt sich der folgende anspruchslose Aufsatz, welcher zur Lebensgeschichte eines jetzt kaum dem Namen nach bekannten Orientalisten Ergänzungen bringt, die gerade an dieser Stelle nicht allein deshalb, weil sie sich auf bisher nicht bekannt gewordene Urkunden stützen, sondern weit mehr in Berücksichtigung ihrer lokalen Bezugnahme auf München ihren Platz finden mögen.

Unter denjenigen Druckwerken über orientalische Sprache und Kulturgeschichte, welche schon durch ihre relativ frühe Entstehungszeit das Interesse aller, welche die Entwickelung dieser Studien mit Vorliebe verfolgen, in Anspruch zu nehmen geeignet sind, befinden sich zwei Schriften von nicht bedeutendem Umfange, welche als Verfasser „Josephus Barbatus“ oder auch „Josephus Abudacnus Memphiticus, Linguarum Orientalium Professor“ nennen; die eine, „Speculum Hebraicum“, 1615 in Löwen, die andere, „Historia Jacobitarum etc.“, zuerst 1675 in Oxford veröffentlicht. Wenn wir über den Autor derselben die ältere enzyklopädische Litteratur — die moderne läßt uns fast ganz im Stich — zu Rate ziehen, so begegnet uns eine Fülle sich widersprechender Einzelheiten, abgesehen davon, daß auch sämtliche Personalangaben zusammengenommen von seinem Lebenslaufe kein auch nur einigermaßen vollkommenes Bild entwerfen.

Schon die oben erwähnte Duplizität des Namens, die ihre einfache Erklärung darin findet, daß Barbatus, „der Bärtige“, die lateinische Wiedergabe des arabischen Wortes ʿAbuḏḏaḳn (Wurzel ذقن) „Vater des Bartes“ ist*), hat zu manchen Irrtümern verleitet. So nennt Georg König[1] Josephus Abudanus als Verfasser der „Geschichte der Kopten“, während er einem Joh. Barbatus das „Speculum Hebraicum“ zuerteilt. Diese Korrumpierung des Wortes Abudacnus zu Abudanus, die übrigens von König auch andere, z. B. Zedler[2] übernommen haben, hat bei Ch. Hendreich[3] sogar zur Dreiteilung unseres Abudacnus in einen Abudanus, Abudacnus und Barbatus geführt.

Geboren ist er in Kairo als koptischer Christ; daß er sich stets als „Arabs“ bezeichnet, hat man dadurch zu erklären, daß das Arabische sich als Schriftsprache bei den Kopten, welche vom siebenten bis zum sechzehnten Jahrhundert unter arabischer Herrschaft standen, bereits seit dem zehnten Jahrhundert Eingang verschafft hat.

Das von ihm verfaßte 48 Foliioseiten umfassende hebräisch-lateinische Lexikon: SPECVLVM | HEBRAICVM, | QVO | Omnium omninò radicum Hebraearum, praecipuo- | rúmque inde deriuatorum significata, facili me- | thodo est intueri. | AVCTORE | JOSEPHO BARBATO, | MEMPHITICO, | LINGVARVM ORIENTALIVM | PROFESSORE. | LOVANII, | In Officinâ

*) Wir behalten die inkorrekte Transskription „Abudacnus“ hier bei, da sie dem allgemeinen Verständnisse keinen Eintrag thut und durch einen jahrhundertelangen Gebrauch gewissermaßen gerechtfertigt ist.

Typographicâ GERARDI RIVII. | AN. CIƆ. IƆC. XV. | Cum Gratia et Priuilegio[4] interessiert durch seine Anlage. Dieselbe ist tabellenartig; davon ausgehend, daß die hebräische wie die übrigen semitischen Sprachen im allgemeinen nur dreiradikalige Wurzeln besitzen, ist für je einen Anfangsbuchstaben eine Doppelseite durch von oben und von seitwärts geführte Abteilungen, deren Zahl jener der hebräischen Buchstaben entspricht, in Quadrate eingeteilt, von denen jedes die lateinische Übersetzung des durch dasselbe bestimmten hebräischen Wortes angiebt, und zwar erhält man das zu irgend einem Worte gehörige Quadrat in der Vereinigung der von oben ausgehenden Teilreihe, welche für den zweiten, und der von seitwärts ausgehenden, welche für den letzten Radikal bestimmt ist. Die wenigen vierwurzligen Wörter sind auf dem zum Anfangsbuchstaben gehörigen Blatte gesondert angegeben, während die zweiradikaligen in der obersten Reihe des zweiten Buchstabens zu finden sind, wodurch allerdings eine kleine Undeutlichkeit entsteht.

Von weit größerer Bedeutung für ihre Zeit war die Schrift: HISTORIA | JACOBITARVM, | SEU | COPTORUM, | In *Aegypto*, *Lybia*, *Nubia*, | *Aethiopia* tota et parte *Cypri* | Insulae habitantium. | Opera *Josephi Abudacni*, seu | *Barbati*, nati Memphis Aegypti | Metropoli. | OXONII, | E THEATRO SCELDONIANO | Anno Dom. M.D.C.L.XXV.[5]. In ihren 73 Seiten (12°) giebt sie nicht dem Titel entsprechend eine Geschichte der Kopten, sondern vielmehr eine Darstellung ihrer Sitten und kirchlichen Einrichtungen. Auf ihren Inhalt und ihr Verhältnis zu neueren Forschungen einzugehen, kann hier nicht angängig erscheinen; es genügt der Verweis auf die instruktiven Artikel über „Kopten“ und „Koptische Sprache und Litteratur“ von Ludwig Stern in der Ersch und Gruberschen Enzyklopädie (1886). — Das Werk ist zu einer Zeit veröffentlicht worden, in welcher, wie wir weiter unten sehen werden, Abudacnus längst nicht mehr in Oxford, wo er seit etwa 1603 lehrend verweilte[6], sich aufhielt und überhaupt nicht mehr am Leben war. Die Ausgabe ist von einer Vorrede begleitet, als deren Verfasser Tenzel[7] wohl nicht mit Unrecht den Oxforder Bischof John Fell vermutet (gestorben 1686); denn dieser hatte seit 1661 die Gewohnheit, alljährlich an die Universitätsstudenten in Oxford ein auf seine Kosten gedrucktes Buch zu verteilen, das er dann mit Anmerkungen und einer Vorrede oder dergleichen Zusätzen versah.

In dieser Praefatio nun wird Josephus Abudacnus als ein Mann von geringerer litterarischer Bedeutung, dabei aber von großer Kenntnis seiner vaterländischen Geschichte hin-

gestellt [8]. Jedoch finden sich auch allseitiger anerkennende Urteile über ihn; vor allem preist Erycus Puteanus (Van de Putte) in einem seiner Briefe das Wissen des Barbatus, welcher der Löwener Universität und dem Staate von hohem Nutzen sei [9]; an ihn anknüpfend hat dann auch G. H. Welsch die Erfahrung und Gelehrsamkeit des Barbatus gerühmt [10]. Unter den wissenschaftlichen Größen seiner Zeit nennt ihn ferner Abraham Scultetus, welcher als Begleiter Friedrichs des Fünften, Kurfürsten von der Pfalz, der im Jahre 1613 Elisabeth Stuart, die Tochter Jakobs I., heiratete, nach England reiste und 1612 in London auch den „Josephus Barbatus, aus Memphis in Aegypten gebürtig, seiner Religion nach ein Kopte, Professor der arabischen Sprache in Oxford", kennen lernte [11].

Übrigens ist dem Abudacnus von einer Seite sogar das Recht, sich Professor in Oxford und Löwen zu nennen, bestritten worden. J. L. Mosheim [12] hebt hervor, daß ein Lehrstuhl für arabische Sprache in Oxford erst im Jahre 1636 errichtet worden, und folgert daraus, daß Abudacnus, dem nur die Erteilung von Unterricht im Arabischen in Oxford gestattet worden sei, sich hier und in ähnlicher Weise jedenfalls auch in Löwen den Titel eines Universitätsprofessors angemaßt habe (hominem iusto, ut solent Syri et Aegyptii, arrogantiorem, Professoris Lovaniensis sibi temere sumsisse). Es ist immerhin möglich, daß er in Oxford nur eine Art „readership" innehatte — die Fasti Oxonienses führen ihn unter der Abteilung „Incorporations" auf — obwohl dann seine konsequente Art, sich als „omnium linguarum orientalium professor in alma Universitate Oxoniensi" zu bezeichnen, Befremden erregen und an eine gerade bei dem Professorentitel noch jetzt auch in unserem deutschen Vaterlande nicht unbeliebte Methode gemahnen muß. Ähnlich mag es sich auch mit seinem Berufe in Löwen verhalten haben; wenn auch Puteanus den Nutzen, den er der Akademie gebracht, besonders betont, so fällt doch das Fehlen seines Namens in den Athenae Belgicae des Franc. Sweert, in den Fasti Academici Lovanienses und der Bibliotheca Belgica des Val. Andreae gerade nicht zu seinen Gunsten in die Wagschale. Falls er aber auch wirklich nur eine Art wissenschaftlicher Lektorenstelle bekleidet hat, so scheint er dennoch in diesem seinen Amte sich das Verdienst hoher Anerkennung erworben zu haben. So ist seine obenerwähnte Schrift über die Kopten [13], da sie sehr bald vergriffen und in Katalogen nur um einen sehr hohen Preis angeboten war [14], im Jahre 1733 mit vielfachen Zusätzen von Jo. Heinr. a Seelen in Lübeck neu herausgegeben worden;

in einer Vorrede bringt dieser mehreres, was über Abudacnus berichtet worden, indem er außer stande zu sein erklärt, genauere Mitteilungen über seine Person zu geben. An der hiesigen kgl. Hof- und Staatsbibliothek liegt übrigens der erste Druck vom Jahre 1675 in zwei Exemplaren auf, von denen das spätere in größerem Formate, sonst aber mit Ausnahme unbedeutendster Kleinigkeiten völlig mit dem anderen übereinstimmend, in den Cod. arab. 924 mit der ebenfalls gedruckten „Matthiae Wasmuth Holsati Grammatica Arabica, Amstelodami 1654" und der handschriftlichen „Grammaire Arabe de Pétis. Première Partie appellée Sirf et Tasrif" zusammengebunden ist. Dann erschien in Leyden 1740 [15] eine dritte (in München nicht vorhandene) Ausgabe von Siegebert Havercamp, der die Anmerkungen, welche J. Nicolai zu zwölf Kapiteln des Abudacnus gegeben hatte, beifügte, während „Carl Heinrich Trommlers | Abbildung | der | Jacobitischen | oder | Coptischen Kirche, | Mit wahrhaften Urkunden erläutert | und bewiesen, | Nebst einem kurtzen Anhang | von der | gesuchten Vereinigung der päbstlichen Kirche | mit der Coptischen, | Und einer Vorrede | Joh. Georg Walchs. | Jena, verlegts Joh. Friedrich Ritter, 1749." | die Arbeit des Barbatus nicht übersetzt, sondern nur gewissermaßen als wichtigste Grundlage verwertet [16], „weil demselben, da er selbst ein Copte gewesen und in seiner Erzehlung ein aufrichtiges Gemüth zu erkennen gegeben, am meisten zu trauen ist." ... „Von so einem Mann, der den Zustand seiner Kirche, in der er erzogen und gebohren ist, kennet, kann man nicht so leichte Unwahrheiten erwarten. Wir mögen auf alle Blätter sehen, so leuchtet überall eine ungemeine Redlichkeit hervor, und wir getrauen uns in seinem ganzen Auffsaz keine Ausnahme zu machen. Der von ihm angegebene Ursprung seiner Kirche, den er von dem Erzvater Jacob herschreibt, ist eben nicht einer Falschheit, sondern einer Erzählung zuzuschreiben, die ihm ohne Zweifel seine Lehrer beygebracht haben. Was wir also noch etwa vollständiges von den Copten besitzen, das haben wir gröstentheils diesem zu danken." Die oben erwähnte Seelensche Ausgabe vom Jahre 1733 kennt Trommler nicht; auch in ihr begegnet uns (p. XXVII f.) eine ähnliche Würdigung des Abudacnus: „Etsi itaque non desint alii auctores Jacobitarum notitiae copiosiori comparandae inservientes .... haud spernendus tamen etiam est Abudacnus, quippe quem et brevitas et perspicuitas et rerum commemorabilium relatio facile commendant. Quam laudem forte non omnino adiment errores nonnulli, ob quos interdum censuram est promeritus. In rebus saltem Jacobitarum recentioribus

fide haud inidonea scribere potuit, cum ipse ex ea regione, in qua vivunt Jacobitae, ortum traxerit. Quare non sola raritas ad hanc Jacobitarum Historiam renovandam me impulit." — Auch englische Übertragungen der „Historia" des Abudacnus werden genannt, es ist mir aber nicht gelungen, eine derselben zu erhalten; so von Ed. Sadler, London 1692 nach der Angabe Watts[17], und von E. S. Bart, deren zweite Ausgabe (London 1693) Ludwig Stern zitiert[18].

Von ungedruckten Werken des Abudacnus ist nichts bekannt als ein arabisch geschriebenes „Compendium Grammaticae Arabicae" vom Jahre 1620, welches sich in Wien befindet[19]. Inwieweit die Angabe Woods: „he hath written one or more things in that (i. e. Arabian) language, which were acceptable to the learners of it" [20] in dieser Beziehung zu hypothetischen Ergänzungen berechtigt, muß dahingestellt bleiben.

Jedenfalls, weil Abudacnus das „Speculum Hebraicum" verfaßt hat, schien es J. Chr. Wolf[21] und nach seinem Vorgange auch manchen andern[22] nahe zu liegen, daß ihm auch die „Sylva Radicum Hebraearum", welche zu Paris 1622 als Anhang zu Robert Bellarmins „Institutiones linguae Hebraicae" mit dem Zusatze „Autore J. B. M. è Societate Jesu" erschien, zuzuschreiben wäre. Es steht aber durch anderweitige sichere Nachrichten fest, daß diese Vermutung zurückzuweisen ist; nach den zuverlässigen Angaben bei Backer[23] ist die „Sylva Radicum" durch ein Versehen des Druckers unter dem Namen des Jesuiten Jean Baptiste Martignac (gestorben 1627) erschienen, hat aber zum eigentlichen Verfasser den Pater Nicol. Riqueil (gestorben 1643). Überhaupt halte ich die von einigen sicherlich auf die Wolfsche Angabe hin gebrachte Notiz, daß Abudacnus während seines Aufenthaltes in Löwen in den Jesuitenorden eingetreten wäre, für nicht wahrscheinlich, da sein Name meines Wissens in keiner jesuitischen Bibliographie[24] genannt ist und auch seine unten mitgeteilten Briefe keinen darauf bezüglichen Zusatz aufweisen, obwohl ein solcher am bayrischen, wie am polnischen Hofe nur hätte nützen können. Trotzdem ist aus dieser Annahme ihm von seiten eines Beurteilers, der sich damit als fanatischer Gegner der Jesuiten bekennt, eine herabsetzende Kritik seiner sonst immer gelobten „Historia" erwachsen, indem aus der einzigen Thatsache, daß er schließlich in den Orden eingetreten wäre, seine Glaubwürdigkeit in ein zweifelhaftes Licht gestellt wird[25].

Wir gelangen nun zur Mitteilung und Besprechung derjenigen Aktenstücke, welche uns von einem

längeren Aufenthalte des Josephus Barbatus in München und seiner Unterstützung von seiten des Herzogs von Bayern Nachricht geben. Im hiesigen kgl. Kreisarchive[26] befinden sich drei Briefe des Barbatus und damit zusammenhängend ein Empfehlungsbrief des Herzogs Maximilian I. von Bayern an den König Sigismund III. von Polen; nur das letztere Schreiben ist genau datiert, die übrigen tragen das allgemeinere von der Archivverwaltung bemerkte Datum „1618" und sind auch sämtlich wohl aus diesem Jahre. Der erste hier zu erwähnende Brief (Beilage I) ist von Löwen aus an den Bischof von Würzburg und Bamberg (Joh. Gottfr. von Aschhausen) gerichtet und sucht die weitere Empfehlung von hier an den Herzog Maximilian nach. Josephus Barbatus — mit diesem lateinischen Namen unterzeichnet er sich in den vorliegenden Briefen stets — beruft sich darin auf seine bisherigen Lehrerfolge in Löwen; im Laufe der letzten zwei Monate habe er hier drei hebräische Sprachkurse mit angesehenen Personen aus dem geistlichen und weltlichen Stande abgehalten und seine Schüler binnen zwei bis drei Wochen so weit gefördert, daß sie die ganze heilige Schrift auszulegen im stande wären. Jetzt aber wolle er die Universität verlassen, um nach München oder Ingolstadt zu gehen; an den Kaiser Ferdinand besitze er zwar vom Herzog Albrecht Empfehlungsbriefe, könne aber infolge der kriegerischen Unruhen keinen Gebrauch von ihnen machen. Deshalb nun erbitte er aufs dringendste, daß der Bischof in Würdigung des Umstandes, daß Fremde seiner Art stets auf die Freigebigkeit und Fürsprache der Großen angewiesen wären, ihn an den Herzog von Bayern empfehle.

Das Bittschreiben an den Herzog selbst (Beilage II) begründet Barbatus mit dem Hinweise, daß er, nachdem er an den Universitäten von Oxford und Löwen während mehrerer Jahre öffentlich die orientalischen Sprachen gelehrt, beabsichtige, nach seiner ägyptischen Heimat zurückzukehren. Um die hiefür erforderlichen Geldmittel, die ihm mangelten, aufzubringen, hätte er sich stets um die Verwendung von Königen und Fürsten bemüht und dementsprechend auch den Bischof von Würzburg und Bamberg um eine Empfehlung an den Serenissimus angegangen. Er ersuche diesen um eine Unterstützung; vielleicht daß er ihm gestatte, ein oder zwei Monate auf der Bibliothek zu arbeiten; diese habe er schon durchmustert, und von ihm seien die Titel einiger unbekannter orientalischer Werke dem Bibliothekar angegeben worden. Andernfalls aber möge der Herzog ihm die

Gunst erweisen, ihn weiter an den Kaiser zu empfehlen, wie dies auch schon Herzog Albrecht, bei welchem er zwei Jahre zugebracht hätte, gethan.

Auf der Außenseite dieses Briefes findet sich der Erledigungsvermerk von seiten der Hofkammer (vom 6. November 1618), aus welchem hervorgeht, daß dem Barbatus vierzig Gulden geschenkt worden sind. Die Hofzahlamtsrechnung vom Jahre 1618 enthält auch einen entsprechenden Vermerk*).

Der zweite ebenfalls an den Herzog gerichtete Brief (Beilage III), welcher wohl nur durch eine kurze Frist von dem ersterwähnten getrennt ist, betont im Eingang wiederum die Lage der Fremden, welche, wie an ihm schon in einer langen Reihe von Jahren klar geworden sei, von der Güte der Hochgestellten sich erhalten müßten. So ersuche er jetzt auch den Herzog, er möge sich für ihn beim König von Polen in dem Sinne verwenden, daß dieser ihm entweder ein Amt gewähre, in welchem er seine Kenntnisse im Türkischen und in den andern orientalischen Sprachen verwerten könne, oder doch ihn weiter an gekrönte Häupter empfehle, damit ihm auf diese Weise die Heimkehr über Konstantinopel ermöglicht würde.

Auch dieses Gesuch blieb nicht ohne Erfolg. Herzog Maximilian fertigte am 6. November 1618 ein Schreiben an den König von Polen (Beilage IV), welches Barbatus überbringen sollte. In demselben erwähnt er, daß der letztere in der herzoglichen Bibliothek verwendet worden wäre und nun mit seiner Entlassung auch eine Empfehlung an den polnischen König erbeten hätte. Er wiederholt nun das ihm von Barbatus vorgetragene Ansuchen und befürwortet dasselbe auch seinerseits nachdrücklich.

Aus diesen Briefen ersehen wir also, daß Abudacnus zwei Jahre in München bei Herzog Albrecht gelebt hat, und daß er sogar eine Zeit lang — wie es scheint, zweimal — in der Münchener Bibliothek thätig gewesen ist. Es wäre von Interesse gewesen, aus den Bibliotheksakten der damaligen Zeit über sein Wirken näheres zu erfahren; leider ließ sich aber in dem hiesigen kgl. Staats- und Kreis-Archive nichts ermitteln, ebenso wie auch die kgl. Hof- und Staatsbibliothek selbst — nach gütiger Mitteilung des Herrn Ober-

*) Man möge die Größe dieser Gabe übrigens nicht unterschätzen; daß sie für die damalige Zeit, in welcher die Liberalität des Hofes sehr stark in Anspruch genommen und bethätigt wurde, nicht gering war, geht am besten wohl aus der Thatsache hervor, daß Kepler bei Gelegenheit der Überreichung einer Schrift fünfzehn Gulden erhalten hat. (Siehe oben S. 21.)

bibliothekars Dr. S. Riezler — von jener Zeit keine Urkunden, welche für unsern Zweck, namentlich durch Aufschluß über die damals bereits vorhandenen Orientalia, Belang haben, verwahrt.*)

Über die weitere Thätigkeit des Barbatus habe ich keine sichere Angabe gefunden. Anzunehmen ist ja, daß er auch bei Sigismund III. von Polen in Warschau vorgesprochen und schließlich auch wohl von den Empfehlungsbriefen an den Kaiser Ferdinand II. in Wien Gebrauch gemacht hat. Der „Nouvelle Biographie Générale" (I. Band 1855 S. 156) zufolge lehrte er auch in Wien arabisch; woher diese Notiz stammt, ist mir unbekannt, doch ist ihre Wahrscheinlichkeit auf grund des eben Berührten und ferner des Umstandes, daß auch sein handschriftliches „Compendium grammaticae Arabicae" sich in Wien befindet, eine nicht eben geringe. Dagegen ist die Angabe in Zedlers Lexikon (a. a. O.), nach welcher „Josephus Abudanus Professor der Arabischen Sprache zu Erfurth" wurde, sicherlich auf ein bloßes Versehen zurückzuleiten und für „Erfurth" einfach „Oxfurth" zu setzen. Bezüglich seines Todesjahres steht die Vermutung in Pierers enzyklopädischem Wörterbuch (I. Band 1822 S. 65), er sei im Jahre 1630 gestorben, ganz vereinzelt da, indem sie auch auf keine ältere Quelle, der sie ihren Ursprung verdankt, hinweist.

Quellennachweise.

1) BIBLIOTHECA | VETUS ET NOVA, | *in qua* Hebraeorum, Chaldaeorum, Syrorum, Arabum, | Persarum, Aegyptiorum, Graecorum et Latinorum per univer | sum terrarum orbem Scriptorum, Theologorum, JCtorum, | Medicorum, Philosophorum, Historicorum, Geographo | rum, Philologorum, Oratorum, | Poëtarum, etc. | *Patria AEtas, Nomina, Libri, saepius etiam* | *Eruditorum de iis Elogia, Testimonia* | *et Judicia* | Summa fide atque diligentia | ex quotidianâ Autorum Lectione depromta | *à prima Mundi origine ad Annum usque* | M.DC.LXXIIX. | *Ordine Alphabetico digesta gratissima brevitate* | recensentur et exhibentur | à | GEORGIO MATTHIA KÖNIGIO, | Graec. Lingv. et Poës. in Acad. Altdorfina Prof. Publ. | nec non Bibliothecario. | ALTDORFI | Impensis WOLFFGANGI MAURITII et Haeredum | JOHANNIS ANDREAE ENDTERORUM, | Bibliopol. Norimb. | Typis HENRICI MEYERI, *Typographi Acad.* | Anno CIↃ DC LXXVIII. S. 4 u. 84.

*) Der obengenannte Herzog Albrecht ist der unter dem Beinamen „der Leuchtenberger" bekannte Albrecht VI., welcher 1651—1654 für Ferdinand Maria die vormundschaftliche Regierung führte. Sein Palast war die heutige Herzog-Maxburg, welche mit dem anstoßenden Jesuitenkollegium, dem er besondere Sympathien entgegenbrachte, durch einen gedeckten Gang verbunden war.

2) Grosses Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste, welche biszhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden. Halle und Leipzig, Band I (1732), S. 216.

3) Pandectae Brandenburgicae, Berolini 1699, I p. 24 u. 411.

4) Von C. S. Schurzfleisch, der das Buch anerkennend beurteilt, (Epistolae arcanae I S. 20) irrtümlich in das Jahr 1651 gesetzt.

5) Das Journal des Sçavans, de l'an 1678 p. 169 verlegt es irrtümlich in das Jahr 1678.

6) Fasti Oxonienses, or Annals of the University of Oxford, by Anthony A Wood, M. A. of Merton College. A new edition, with additions, and a continuation by Philip Bliss. London 1815, I. p. 301 f.

7) Monatliche | Unterredungen | Einiger | Guten Freunde | Von | Allerhand Büchern und andern | annemlichen Geschichten. | Allen Liebhabern | Der Curiositäten | Zur Ergetzligkeit und Nachsinnen | herausgegeben. | Martius 1693. | *Sine censura et approbatione Auctoris.* | In Verlegung | Joh. Friedrich Gleditsch | Buchhl. | 1693. S. 202.

8) . . . vir quidem parvus literatus, sed inculpatis moribus, et rerum in patria sua gestarum testis locuples.

9) VIRI CLARISSIMI | ERYCI PUTEANI. | EPISTOLARUM | SELECTARUM | APPARATUS | MISCELLANEUS | ET NOVUS, | In Centurias quatuor distributus, | OFFICIA FAMILIARIA, | NEGOTIA AC STUDIA | CONTINENS. *Epistolarum* Pars III | Coloniae, | Sumptibus SIMONIS PAVLLI Bibliopolae Argentoratensis M.DC.LXXXI. Der Brief, welcher als das Urteil eines Zeitgenossen — die Briefe stammen nach des Verfassers Vorbemerkung aus den Jahren 1615—1618 — besonderes Interesse beanspruchen darf, lautet:

Petro Toletano, *Principibus Belgarum ab Eleemosynis.* Omnibus modis humanitati tuae obstrictus sum, Illustrissime Vir, quae et in alios meâ se caussâ extendit. Josephum Barbatum, sic amari, virum Orientalium linguarum peritum *), Academiae verò nostrae, adeoque Reipublicae utilem, quidni gaudeam? Laudo hominem; ut tuum sic magis beneficium existimem, extollam favorem, quo neglectas artes linguasque ipse extollis. Nam profectò quorsum doctrina, nisi cultus ille varii atque eruditi sermonis accedat? quorsum, multa scire, nec posse eloqui? Quam plurima etiam alieno et exotico, idiomate sepulta iacent, quae aut Barbati, aut fortassis nullius operâ vitam et vigorem accipient; sed si ipse vivendi et vigendi fomenta. Bene spero: accipiet, et sic benignitati tuae magis debebit. Ego in arce instaurandâ, quantum licet, occupor; ut dignam Serenissimorum Principum oculis et ingressu reddam. Utinam brevi fiat! Utinam Solis nostri lunaeque radiis locus tam antiquus illustretur! sidera sic omnia propitia habebo; inter quae tuum mihi nomen magnum est, virtus aeterna. Vale, et me ama.

10) GEORGII HIERONYMI VELSCHII | Exercitatio | De | VENA ME | DINENSI, Ad Mentem Ebnsinae, | Sive | De | Dracunculis Veterum. | Specimen exhibens novae Versionis ex Arabico, | cum Commentario uberiori. | Cui accedit altera, | DE VERMICULIS | CAPILLARIBUS | INFANTIUM. | Augustae Vindelicorum. | Impensis Theophili Goebelii, Bibliopolae, | CIↃ IↃ CLXXIIII. Praefatio p. 10.

11) De | Curriculo Vitae, | inprimis verò | de actionibus Pragensibus | Abrah. Sculteti, | Professoris nuper Theologi, | in Florentissimâ tunc Academiâ Heidelbergensi, | Narratio Apologetica: | Quâ decus famae et doctrinae ipsius à virulentis nominis eius Mastigibus modestè vindicatur. | Accesserunt | Orationes Nonnullae, | quarum in hac narratione mentio. etc. Emdae 1625. p. 58 f.

---

*) Der Druckfehler „pretium" ist in dieser Weise zu verbessern.

12) JO. LAUR. MOSHEMII | Dissertationum | ad | Historiam | Ecclesiasticam | pertinentium | Volumen altervm | Altonaviae et Flensburgi, | Sumptibus Fratrum Korte. | MDCCXXXXIII. p. 226 f. Anm.

13) Nach Mosheim, a. a. O. S. 228 ist die „Historia Jacobitarum" arabisch niedergeschrieben und erst von einem Engländer ins Lateinische übersetzt worden. Aber seine Behauptung „nec Latinum sermonem calluit, Gallici quamvis et Italici peritus esset" wird schlagend widerlegt durch den von Wood (vgl. Anm. 5) mitgeteilten Empfehlungsbrief von Thomas Bodley an Dr. James; derselbe lautet:

> Sir, The bearer hereof Josippus Barbatus was born at Memphis in Aegypt, and comes recommended from the lord of Canterbury, to Mr. vice-chancellor, to the end he might read the Arabian tongue in Oxon, which is natural to him: as withal he speaketh French and Italian very readily, also Latin well enough, to explicate his mind: Being likewise as I guess, of a kind and honest disposition. I would be glad to understand, that he might be provided of a competent entertainment, to keep him in Oxon, least Cambridge, should endeavour, as I make account they would, to draw him unto them. I pray you use your own credit and mine, where you think you may prevail (for I have no leisure at this present to write to more than yourself) to farther his desire, whom I think a small matter will content at the first, which may hereafter be increased, according to the profit, which his auditors may reap: Wherewith I take my leave, recommending your welfare to God's gracious preservation.
>
> Your ever assured
>
> London, Aug. 14. (1603). Tho. Bodley.

14) Seelen, praefatio p. XXVIII; vgl. auch schon die Angabe auf dem Titel seiner Ausgabe: Historia Jacobitarum . . . opera Josephi Abudacni . . . Libellum rarissimum recudi curavit . . . Jo. Henr. a Seelen. — CATALOGVS | MSSTORUM MEMBRA | NACEORVM | ET | CHARTACEORUM, | ITEM | LIBRORVM AB INVENTA TY | POGRAPHIA VSQUE AD ANN. MD. | ET IN | DE VSQUE AD ANN. MDCX ET | VLTERIVS, | IMPRESSORUM | RARISSIMORUM | CVM MVLTIS ALIIS EXIMIIS | OPERIBVS | PRO ADSIGNATO PRETIO | VENALIUM | APVD | IOANNEM LVDOLPHVM BUNEMANNVM, | REG. BIBLIOTHEC ET GYMNAS. MIN | DENS. (IN WESTPHALIA AD VISVRGIM) | RECTOREM. | (Die Vorrede schließt: Dabam Mindae die 3. Januar. CIƆIƆCCXXXII.) p. 124. — Fortgesetzte Sammlung | Von | Alten und Neuen | Theologischen Sachen, | Büchern, Urkunden, Controver | sien, Veränderungen, Anmerckungen, | Vorschlägen, u. d. g. | Zur geheiligten Ubung | In beliebigem Beytrag | Ertheilet | Von | Einigen Dienern des Göttlichen | Wortes. | Auf das Jahr 1733. | Nebst nöthigen Registern und Summarien. | Mit Kön. Pohln. und Churfl. Sächs. PRIVILEGIO | Leipzig, | Bey Joh. Friedr. Brauns sel. Erben | p. 629. — ACTORUM | ERUDITORUM, | QUAE | LIPSIAE PUBLICANTUR, | SUPPLEMENTA. | TOMUS X. | *Cum S. Caesareae Majestatis Et Regis Pol.* | *atque Electoris Saxoniae Privilegiis.* | LIPSIAE, | Prostant apud JO. GROSSII HAEREDES, | JO. FRID. GLEDITSCHII B. Fil. | ET | JO. CHRISTIANUM MARTINI. | Typis BERNHARDI CHRISTOPH. BREITKOPFII. | A MDCCXXXIV. p. 467. — JAC. FRIDER. REIMANNI | ACCESSIONES | VBERIORES | AD | CATALOGVM | BIBLIOTHECAE THEOLOGICAE | SYSTEMATICO-CRITICVM | A | SECTIONE I. VSQUE AD SECTIONEM VI. | IN LVCEM PVBLICAM | EDITAE | A | JOH. WILHELMO REIMANNO FILIO | p. t. PASTORE KEMMENSI IN EPISCOPATV | HILDESIENSI. | BRVNSVIGAE | APVD VIDVAM B. LVD. SCHROEDERI | MDCCXLVII.

15) Diese Abfassungszeit ergiebt sich u. a. aus der hierfür sicherlich maßgebenden Datierung in Walchs Vorrede zu Trommlers „Abbildungen der Jacobinischen oder Koptischen Kirche ꝛc.“ und im Vorberichte des letzteren selbst. Cléments Bibliothèque curieuse historique et critique, Göttingen I. (1750) S. 18 giebt irrtümlich das Jahr 1742 an.

16) In solchem Sinne ist die Angabe bei Clément a. a. O. und in Jöcher-Adelungs Lexikon I. (1784) S. 84, „Trommler hätte eine Übersetzung geliefert“, richtigzustellen. Die ausführlichste Besprechung der Trommlerschen Schrift findet sich: Theologischer | Büchersaal | Darinnen | von dem Inhalte | der neuesten theologischen Bücher und | Schriften zuverlässige Nachricht | gegeben wird. | Drittes Stück. | Jena und Leipzig, | Verlegts Christian Friedrich Gollner, | 1749. S. 253—269.

17) Bibliotheca Britannica I, Edinburgh (1824), 3 g.

18) Ersch und Grubers Enzyklopädie, 39. Teil, 1886. S. 22.

19) Petri Lambecii Hamburgensis Commentaria de Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonensi, Editio altera I. 1766, p. 318 No. 101: Josephi Barbati Memphitici, linguae sanctae caeterarumque Orientalium linguarum in Academia Lovaniensi Professoris, Compendium Grammaticae Arabicae A. 1620 in fol. Bis. — p. 380 No. XV: Grammaticae Arabicae Compendium, Autore Josepho Barbato, Memphitico-Arabe, LLque Orientalium in Alma Lovaniensi Academia Professore, fol. in Charta.

20) Vgl. Anm. 6.

21) Bibliothecae Hebraeae Pars II, Hamburgi 1721. p. 550 (im „Catalogus Lexicographorum ex Christianis, vel Ex-Judaeis Hebraicorum, Alphabeticus“): Non puto, me errare si suspicer, *Sylvam Radicum Hebraearum*, quae cum *Rob. Bellarmini* Grammat. Hebr. Paris. 1622. 8. sub literis nominis initialibus J. B. M. e S. J. prodiit, huic nostro Jos. Barbato Memphit. tribuendam esse. Ibi radices omnes cum aliquot derivatis, ordine literarum, addita Latina versione, exhibentur. In dem Exemplar der hiesigen Staatsbibliothek, dessen Titel lautet: ROBERTI | BELLARMINI | POLITIANI, E SOCIETATE JESV | S. R. E. PRESBYTERI CARDINALIS | *Institutiones linguae Hebraicae.* | Eiusdem exercitatio in Psalmum XXXIV. | *Vnâ cum* SIMEONIS MVISI, | *Aurelianensis,* | *Hebraearum literarum in Academia Parisiensi* | *Regij Professoris annotationibus.* Accedet SYLVA RADICUM, autore J. B. M. è Societate JESV. | *Omnia per eundem* MVISIUM *recognita.* | Parisiis, | Apud JOANNEM LIBERT, via D. Joan. | Lateran. è regione Auditorij Regij. | M.DC.XXII. | CUM PRIVILEGIO REGIS., ist die auf dem Titelblatte verheißene „Sylva Radicum“ nicht beigeheftet. Auch in gesonderter Ausgabe ist sie hier nicht vorhanden.

22) Seelen in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Abudacnus S. VI. Jöcher-Adelung I, S. 84 (wo der Hinweis auf Tenzel zu streichen ist).

23) Bibliothèque des Écrivains de la Compagnie de Jésus par Augustin de Backer. Nouv. Ed. I. (1869) S. 533 f.; II (1872) S. 1110; III (1876) S. 214 f. Die gleiche Notiz hat auch Jul. Fürst, Bibliotheca Judaica III (1863) S. 160.

24) So z. B. weder in dem neuen Werke von A. de Backer (s. o.), noch in Ribadeneiras Bibliotheca Scriptorum Societatis Jesu, welche, von Alegambe und Sotwel bis zum Jahre 1675 fortgesetzt, zu Rom 1676 erschienen ist.

25) Auserlesene | Theologische | BIBLIOTHEC, | Oder | Gründliche Nachrichten | Von | Denen neuesten und besten | Theologischen Büchern | und Schrifften | Ein und Sechzigster Theil. | Leipzig, | Bey Joh. Friedrich Brauns sel. Erben | 1732. S. 830: „Dem guten Abudacno kann man wohl glauben,

weil er von den neuern Jacobiten schreibet, unter welchen er selbst gelebet. Aber mich deucht, man muß ihm nicht alles glauben. Er ist zuletzt ein Jesuit geworden; und vielleicht habe ich mit dem einzigen Worte genug gesagt, zu verstehen, warum seine Historie so gut Catholisch aussiehet." Verfasser dieser Besprechung (der Seelenschen Ausgabe) ist sicherlich wohl Johann Christoph Coler.

26) Ger. Ingolstadt, Universität, aus Fasz. 6 Nr. 5a, 1618.

Aktenstücke.

Beilage I.

Reuerendissime et Illustrissime Princeps
Clementissime Domine.

Cum duobus circiter mensibus, hac in ciuitate moratus, tres distinctas Linguae Sanctae lectiones habuerim, vnam quidem Reuerendis Patribus Capuccinis, reliquas uerò duas alijs tam Religiosis quam Secularibus personis, et quidem non absque notabili profectu, omnes enim per Dei gratiam, duarum aut trium hebdomadûm spatiô tantum profecêre, ut non solum per se intelligere, uerùm etiam totam Sacram Scripturam interpretari didicerint, ut ex relatione multorum patebit. Quare, cum ex hac alma Vniversitate aliorsùm, Monachium scilicet seu Ingolstadium pergere intendam (ad Sacram enim Caesaream Maiestatem cum suis commendatitijs à Serenissmo Alberto acceptis, bellici tumultus mihi viam occludunt) Tuam Celsitudinem humillimè obnixèque rogatam volo, ut Crucifixi amorê me aliquâ litterarum commendationê ad Serenissimum Principem Bauariae, ditare digneris, (cum idem etiam ab alijs Principibus quibuscum fui clementissime impetrauerim; Tales enim peregrini cum aliter vnde viuant non habeant, fauorem, liberalitatem et commendationem Magnatum quaerere tenentur, Vnde id ipsum à Reuerendissma et Illustrissma Celsitudine tua me impetraturum humillimè spero, Quod si euenerit, pro felicissimo et diuturno regiminis processu ad Deum ter Opt: Max: assiduas mihi preces fundendas esse semper agnoscam.

Reuerendissmae et Illustrissmae Celsitudinis tuae Infimus Cliens.

Josephus Barbatus.

[Aussen:] Ad Reuerendissimum et Illustrissmum Principem Episcopum Bamberg. et Herbypolensem Suplex libellus.

Josephi Barbati Arabis Linguarum Orientalium Professoris.

Beilage II.

Sereniss: Prin:

Josephus Barbatus, Arabs, omnium orientalium linguarum professor, qui post harum linguarum professionem, prius in Anglia, per aliquos annos in Alma Oxoniensi Vniuersitate, tum in Florentissima Louaniensi, publicè professionem harum linguarum funxisse, patriam uersus cogitauit. Vnde cum aliunde non habet, ut patriam usque perueniret, rogauit semper, se commendari, â regibus, et principibus, ut ex eorum beneuolentia, et liberalitate uiueret, donec ad patriam perueniret. Similiter ad V. Serenis: Excels: commendari orauit ab Illus: et Reuerendiss: Episcopo Herbypolensi, et Bambergensi, ut si non haberet gratiam, et unde uiuat, per unum mensem, uel alterum, ut uersari posset in Vestra Instructissima Biblioteca, ubi sunt multi Orientales libri (quos perlustrauit, et titula aliquorum incognita, Doctissimo Domino Bibliotecario tradidit) habeat Vestrae Excelsit: Sereniss: gratiam, et liberalitatem, et Vltra ad Sacram Maij. Caesaream (ad quam à Sereniss:

Prin: Alberto, apud quem per duos annos uixit, bonis litteris commendatur) transeat. De qua re obstrictus erit, semper Deum immortalem, pro V. Excels: Sereniss: exorabit.

V. Celsitud: Sereniss: Humilissimus Cliens.

Josephus Barbatus, Arabs.
linguarum orientalium professor.

[Aussen:] Ad Suam Excels: Sereniss: pro Josepho Barbato Arabi linguarum orientalium professori.

Weiter oben findet sich ein Erledigungsvermerk: Send Im durch eine fürstliche anschaffung (so von der Hand weckh geschrieben) 40 fl. geschenkht worden. den 6. 9br. 1618. — Vgl. Hofzahlamtsrechnungen vom Jahre 1618, Fol. 437b (unter „Abferttigung: und erb. Gnaden Schanckhungen"): Josepho Borbato, auß Arrabia, auß Gnaden laut Zettel fl. 40.—

Beilage III.

Sereniss: Prin:

V. Excels: Sereniss: grauis nè sit petitio humilissimi supplicantis, nam in talibus peregrinationibus remotis, neque liberi, neque tuti tales peregrini sunt, nisi per commendatitias literas à Regibus et Principibus rogatas. Et quia hactenus hoc subsidio per multos annos in alijs regionibus (discendi linguas et mores gentium) tutus fui: similiter humilissimè a V. Excels: Sereniss: rogans supplicansque tales literas ad Sereniss: Regem Polonorum, hoc tenore, ut si in eius sacra curia pro interprete linguae turcicae, aut aliarum linguarum manere non possum: dignetur ad Alium Regem, aut Principem me commendare: ut Vltra circa Constantinopolim transeam. Hoc habito strictius ero, pro V. Excels: Sereniss: Deum Opt: Max: que continuè exorare.

V. Excels: Sereniss: Humilissimus Cliens:

Josephus Barbatus, Arabs.

[Aussen:] Ad Sereniss: Prin:
pro Josepho Barbato, Arabi.

Beilage IV*).

Tradet has literas Regiae Dignitati Vestrae Josephus Barbatus Arabs; qui cum aliquandiu in hac Nostra Stuba ubi eius opera ad uisendam Bibliothecam usi sumus mansisset, tandem et dimissionem, et commendatitias ad R. D. Vam flagitauit, ea scilicet intentione, ut si pro linguae Turcicae, aliarumque interprete apud ipsam locum obtinere nequeat, saltem ab eâdem, alio commendetur. Cum porrò illius petitioni annuendum duxerimus, poscimus à R. D. V. ut dum Josephum quoad eius qualitates merebuntur benignitate amplecti; at de caetero Sibi persuadere uelit, Nos omni omnino tempore ad quauis R. D. V. seruitia paratissimos fore: quemadmodum operam ipsi studiaque nostra ex animo deferimus, et secundissima à Deo auguramur. Monachio die VI. Nouembr. MDCXVIII.

[Aussen:] Intercessio ad Regem Poloniae pro D. Josepho Barbato Arabj, Orientalium linguarum Professorj.

---

*) Dieses Schriftstück ist ein vielfach verbesserter Entwurf; über die Pluralformen ist stets noch die entsprechende Singularform (mea Stuba, paratissimum etc.) gesetzt, wie auch am unteren beschädigten Rande des Blattes der Zweifel über den anzuwendenden Stil seinen Ausdruck findet in den Worten: „Ich weiß eigentlich nit mer ob man dem Chünig in Pollen in plurali, oder in singulari zuschreibt, woferne man ihm im singulari zuschrib, müßte..."

Ein Manuskript von Joh. Paul Stimmelmaier,

Vorschläge zur Verschönerung Münchens.

Mitgeteilt von

Joseph Al. Mayer.

Die graphische Sammlung des bayrischen Nationalmuseums besitzt ein Manuskript von der Hand des Johann Paul Stimmelmaier, weiland Hofkaplan und Hofkapellenzeremoniar, auch Chorvikar und Levit zu U. L. Frau in München. Diese unter dem Titel „Einer meiner Wünsche" niedergeschriebene Studie dürfte als Anhang erscheinen zu seinem handschriftlichen Werkchen „Meine Erinnerungen", das ja für die Lokalgeschichte Münchens in der Zeit von circa 1750—1800 bei aller Naivetät des Textes und der beigefügten Zeichnungen von hohem Werte ist. Auch in unserm Manuskripte erscheint Stimmelmaier als begeisterter Lokalpatriot, doch tritt er hier weniger als Beschreiber, denn als Verschönerer seiner lieben Stadt München auf, ja sogar — ein vereinsamter Mann seiner Periode — als Verehrer der Gotik, indem er die beiden Stiftstürme mit spitzen Helmen und Galerien und verschiedene Privathäuser mit Zinnengiebeln geschmückt wissen wollte.

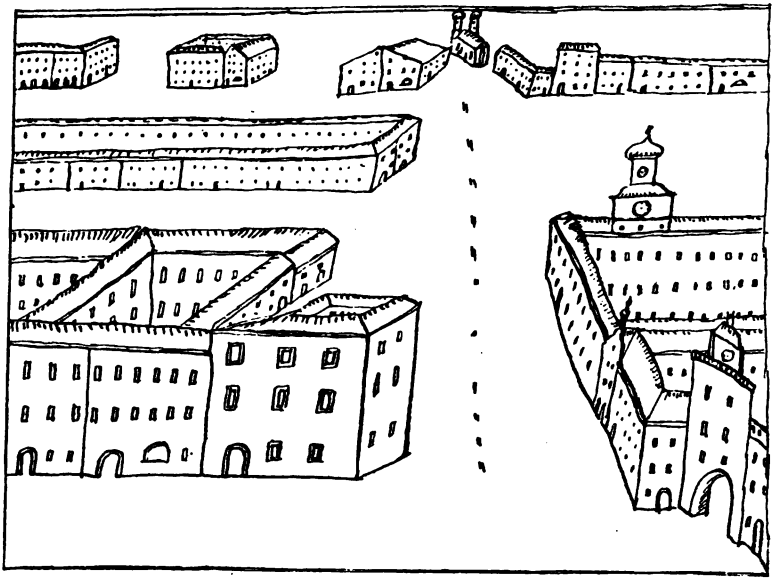
(Die Zeichnungen sind in verkleinertem Maßstabe zinkographisch wiedergegeben.)

Einer meiner Wünsche.

Obgleich gegenwärtig= an sich geringer Versuch beynahe wie eitler Traum zu betrachten, so in der Ausführung ungemeine Schwierigkeiten erregen — ungeheure Summen verschlingen würde; Doch (: hoff ich :) dieser Versuch würde für itzige Lage — bey dermaligem Antrag zu Verschöner= und nüzlicher Anwendung der= in ihrer ersten Endstehung sich wirrfällig angelegten Pläze

— wenigst zum Theil einen Begrif Von gelinderer Anlage — eine Gelegenheit zur Beobachtung darstellen; Dabey aber der Erfüllung freylich beynahe die Unmöglichkeit endgegen steht — wenigst noch zur Zeit endgegenzustehen scheinet. Allein! Da so was Von jeher mir ein Erholungs-Gedanke war — noch itzt ist: So kann ich mir nicht versagen ein zufällige Meynung in 7 Tabellen darüber Vorzulegen.

Tabelle I.



[Im Vordergrunde links das Kochjägerhaus, rechts der Larosée-Turm, mit dem B. Mandlhaus, dazwischen das Gruftgäßchen, in die Mehlbergasse sich verlängernd; im mittleren Teile der Abbildung Gasse zum hinteren Teile des Landhauses; im oberen die Weinstraße mit dem Sporer- und Filsergäßchen, zwischen welchen das Branntweiner und Handelsmann-Margreiter-Haus; zwischen Filser- und Mehlbergäßchen das Filserhaus. Rechts das Thaler-Weinhaus. Stimmelmaier sagt: „Wenn dieses ohnehin ganz freystehende Jäger-Koch-Haus gänzlich abgetragen würde: So würde sich aus der Dienersgasse durch die Kruftgasse und Mehlbergäßchen hinauf ein vollkommene Aussicht auf beede Stifts-Kirchthürme darstellen; und da in folgender Tabelle der Antrag auf die Wegraumung des Filserbräu- und Lauberhännsel-Brandweiner-dann Handelsmann-Margreiter'schen Hauses geschieht, so würde von der Dienersgasse bis zur Stifts-Kirche eine Fahrgasse eröfnet".]

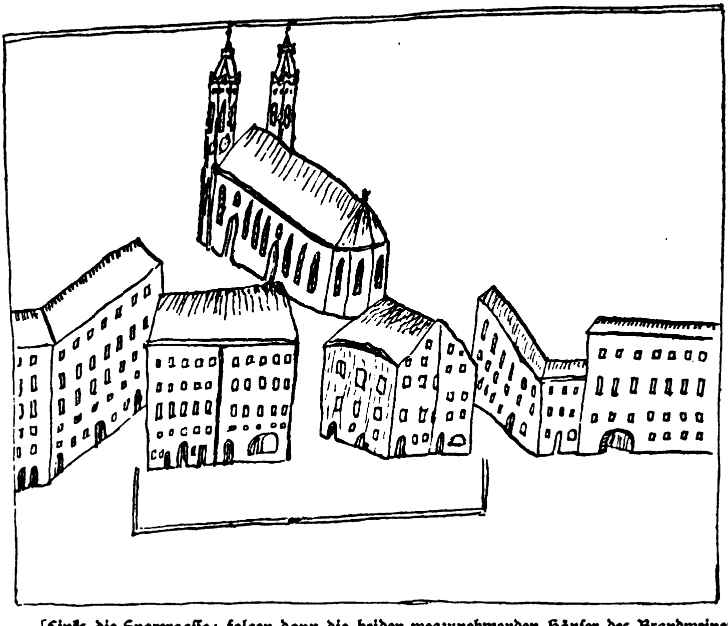
Da nun die Erweiterung der sogenannten Eisen-Mann Gaße ein edle Aussicht nach dem im ernsten Gothen-Geschmack erbaut-graues Alterthum verrathenden Kreuz-Kirch-Thurme darbeut; So würde auf gleiche Art die Weg-Räumung des sogenannten Jäger Kochhauses von der Dieners-Gaße aus durch die Kruft-Gaße hinauf einen prächtigen Anblick auf beed — Colossale — Stifts-Kirch-Thürme eröfnen.

Diese Thürme dürften auf die in der II. u. VI. Tabelle angezeigte Art mit spitzigem Dache und mit Rings um die Thürme in der Höhe angebracht- ober- und niederer- mit eisernem Gitter versehener Galerie gestaltet seyn.

Der zwischen dem Polizey-Gebäude und dem Baron von Mandl'schen Hause unbedeckt stehende Thurm könnte mit einem Auffsatz gezieret werden. (Folgt Tabelle I.)

Zu Eröfnung mehrerer Aussicht durch das Sporer-Gäßchen hinauf zur uralten- herrlichen Frau-Stifts-Kirche wären beede

Tabelle II.

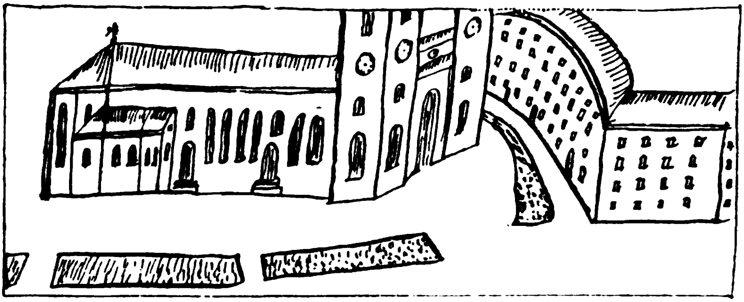


[Links die Sporergasse; folgen dann die beiden wegzunehmenden Häuser des Brandweiners und Kramers, dann die Mehlbergasse und der Weinwirt. „Der neu herzustellende Stift-Platz könnte einen mit einem erzenen Bildniß gezierten Spring-Brunn erhalten.“]

Häuser-Stöcke (:deren ersterer das Brandweiner- und Krämer-Haus, der 2te hingegen das Vilser- und daneben stehende Haus endhält:) bis zum Mehlberhaus weg zunehmen und zwischen dem Isar-Thor und Isar-Brücke hinzusetzen: Zu welcher gewiß gewerbsamen- neuen Isar-Gasse sodann auch die zu übersetzend Vilserische Bräustatt und die anderen Gewerbe dem Publico bequem und denen Eigenthümern noch nützlicher und einträglicher würden. Zur grössern Zierde und Ansehen dürfte ein neuer Thor-Thurm in Voriger gestalt.und mit einer Uhr an die Isar-Brücke gesetzet werden.

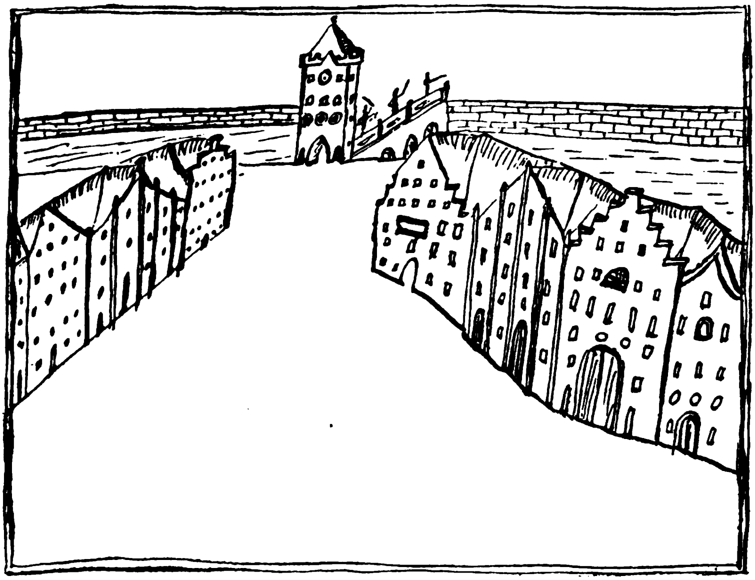
Der abgeraumte Brandweiners- und Handel-Manns- dann Filser-Bräuhaus-Platz hingegen würde der Stift-Platz heissen, und zum Töpfer-Geschirr- und Obs-Verkauf in Marktzeiten (:da

Tabelle III.



[Die vor der Frauenkirche gelagerten Häuserkomplexe sind das Schulgebäude, die Dechaney &c.]

Tabelle IV.



[„Auf der Isarbrücke könnten Bildnisse über dem Rande angebracht werden."]

der Anger-Platz dort ohnehin immer mit Häu-Fuhren angefüllet wird:) oder zu was immer für einen Gebrauch dienen und dadurch die Stifts-Kirche sammt den Thürmen eine Vollkommene Ansicht gewähren. (Folgt Tabelle 2 und 3.)

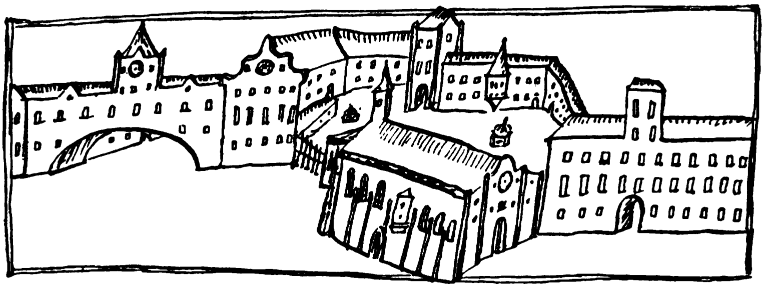
All - diese Stifts - Wohngebäude von dem Hofglaserhaus an der Schafler-Gaße bis zur äussersten Ecke des Augustiner-Häuser-Gezirkes dürften (: mit Ausnahme der Decaney) zu Erweiterung der Aussicht zur Stifts-Kirche weggebrochen werden: wodurch auch auf dieser Seite das Ansehen des Kirchengebäudes sich öfnen „und das ganze desto reiner in das Auge gebracht würde.

Die Stiftswohnungen dürften zum Theile in den Decaney-Garten = Theils aber in die Augustiner-Häuser-Reihe übersetzt werden: und auf den neuen freyen Platz würde auch ein Springbrunnen mit erzenem Bildniß zierlich seyn. (Folgt Tabelle 4.)

Der in der IVten Tabelle angezeigte Platz zwischen dem Isar-Thor und Isar-Brücke sollte eine Gaße zwischen 2 auf beyden Seiten angebrachten Reihen von Häusern mit zugespitzten „jedoch an beeden Seiten herabgestaffelte, oder mit schmalen, gerade stehenden hervorragenden Linien darstellen (: in der Form der S. Peters Decaney:), da hiedurch der Häuser Reihe mehr Mannigfaltigheit, statt des immerwährenden einerley verschaft wird; die neue Strasse würde die Isargasse oder Wienner-Gasse heißen.

Auf der Isar-Brücke dagegen soll wieder ein Thurm mit einem geraumen Durchgang hergestellet werden.

Tabelle V.



[Alter Hof mit der Lorenzkirche.]

Die uralte - sogenannte Altenhofes-Kirche sammt der Sacristey sollte von allen Seyten freystehen, folglich die an die Kirch hingepfuschte Küsters Wohnung so anders gänzlich weg - geräumet und in ein andere nahe Gelegenheit übersetzet werden. Blos die Sacristey habe an der Kirche zu verbleiben.

Der Eingang zum alten Hofe zwischen der Kirche und der Landes-Direction, in einem kleinen Bogen bestehend, sollte weggenommen werden und statt dieses kleinen Bogens blos ein Gitter-Thor zwischen der Kirche und Landes-Directions-Gebäude an die Stelle kommen.

In der hindersten Kirch-Mauer, sowie an der Kirch-Mauer zur linken Hand (: an deren beyden Platz dermal die Beicht-Stüle stehen:) sollen an beeden Orten statt der Beicht-Stüle zu Vermeidung des ungestümmen Drückens noch 2 Thore gesetzet = die Beichtstüle dagegen an welch: immer für eine Stelle überbracht werden, etwa zu beede Seiten der hindersten Kirchen-Thür.

Tabelle VI.



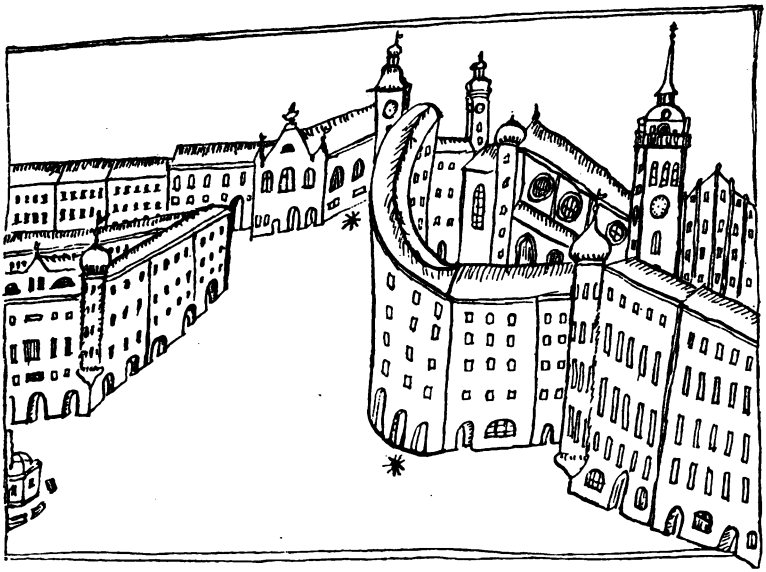
[Die mit Sternchen bezeichneten Häuser: 1) Oberrichter, 2) Handelsmann, 3) Mehlber, 4) Brandweiner, 5) Küchelbacker.]

Die niederste Por-Kirche (: ober den hindersten Bettstülen:) durch welche das Gewölbe (auf welchem die obere Porkirche ruhet) verunstaltet wird, = zugleich die Aus-Dünstung hindert = und statt des Lichts nur Dunkelheit auf den hindern Platz der Kirche zur ebenen Erde verbreitet: diese ungesunde = an das Gewölb der Haupt-Porkirche angepfuscht = winkelhafte Höle solle dann ebenfalls weggeraumet werden.

Der Aufgang zur Haupt-Porkirche und zur Orgel sollte in einem an die Kirche zu bauenden runden Thürmchen bestehen: und die Thüre innenher seyn. Zwischen dem Dach und der Kirch Mauer dürfte nach dem Beyspiele auswärtiger Stifts-Kirchen eine Galerie aufgestellt und mit Eisengitter umgeben werden.

Auch könnte der breite Bogen des Überganges von der Landes-Direction zum Hof-Marstall-Gebäude in der Mitte mit

Tabelle VII.



[Links unten Mündung der Dienersgassen auf den großen Markt und den Kräutermarkt; rechts Einmündung der Schleckergasse. Rechts von S. Peter die Peters-Dekaney.]

einem kleinen Thurme geziert- und die im Marstall-Hofe beynahe wie verdeckt-stehende Uhr darauf gesetzet werden.

Der Marmor-Springbrunnen im alten Hof verlangt eine kleine Erzene Bildsäule — etwa des in diesem Hof-Lager gewesenen Kaisers Ludewig nach dem Beyspiele des Springbrunnens im innern Hofe der Residenz. (Folgt Tabelle 6.)

Der in dem unter dem Zeichen * bemerkte Raum ist der hervorragende Theil der 8 Häuser, so die gleiche gerade Aussicht des obern Thales hindern und die Rück-Seite des Rath-Hauses größten Theils verdecken.

Von dem Bachel Koch-Gassel bis an den Rath-Thurm sollen all-diese hervorragenden 8 Häuser bis an das Rathhaus abgeschnitten und denen herunden stehenden Häusern des Bachel-Koches und Mader-Bräuers gleichgestellt werden: Dadurch sich nicht nur eine breite gerade Gasse, sondern auch das Rathhaus von der Rück-Seite her in seiner vollen Aussicht zeigen würde.

Die Ecke der Gassen überhaupt, um nicht gar zu scharfschneidig in das Auge zu fallen, sollten mit runden Thürmen geziert werden, wie mehrere Häuser am Platz sich dadurch in einem grösseren Ansehen darstellen, wie in folgender VII. Tabelle zu sehen. (Folgt Tabelle 7.)

Durch die mit dem Zeichen * bemerkt hervorragenden Häuser wird nicht nur die Ansicht des Rath-Thurmes von der Kaufinger-Gaß und Hauptwache her gehindert, sondern es stellet sich auch durch diese vorragenden Häuser ein unregelmessige-krumme Linie dar: diese Krümme der Häuser wäre abzuschneiden „ und eine gerade Linie herzustellen.

Zum Schluß wünschte ich dem ehemalig-schönen Thurme die vorige altprächtige Gestalt und auf das fast runde Mittelpunct des Rinder Marckts einen steinernen Springbrunn mit dem erzenen Bildniß des Herzogs und Feldherrn Ferdinands.

Bitte die Mängel dieser Skizze meines wohlmeynenden Versuches mir zu Gutem zu halten; da die im Thal bemerkten-wegzuräumenden 8 Gewerbs-Häuser eine weit bessere Aufnahme in der neu herzustellenden Isar- oder so zu nennenden Wienner- oder Österreicher-Gasse finden würden.

Joseph Stimmelmaier.

Ludwig Fronhofer,

ein bayrischer Schulmann und Akademiker des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Ludwig Muggenthaler.

Wenn hiermit einem bayrischen Schulmanne des achtzehnten Jahrhunderts das gewiß verdiente „digito monstrari" zu teil werden soll, so ist sich der Verfasser wohl bewußt, damit nur einen bescheidenen Beitrag, aber eben doch einen Beitrag für eine künftige Geschichte des bayrischen Volksschulwesens zu liefern, sohin auch dem künftigen Geschichtschreiber des deutschen Volksschulwesens ein wenn auch nur mäßiges Material an die Hand zu geben. Kaum dürfte ja bestritten werden, daß eine sogenannte „Geschichte des deutschen Volksschulwesens" für heute immerhin noch ein pompös klingender Titel ist, der, was er verspricht, nicht zu erfüllen im stande ist. Erst müssen die einzelnen deutschen Provinzen die Vorarbeit einer erschöpfenden, gründlichen Darstellung des Volksschulwesens in ihren respektiven Territorien erledigen, bis eine geschickte Hand an eine zusammenfassende Darstellung des gesamten deutschen Volksschulwesens mit Erfolg herantreten kann. Jene Vorarbeit selbst ist aber schon einmal eine „stille, unendliche Arbeit" genannt worden, und gewiß mit Recht. Denn einmal wird das meist reiche und weit auseinanderliegende, nicht jedem und nicht immer leicht zugängliche Quellenmaterial aufgedeckt und beigeschafft werden müssen; weiter ist das Volksschulwesen eines Landes nicht schon dargestellt, wenn Schulverordnungen,

obrigkeitliche Reskripte u. dgl. aneinandergereiht werden; der Geschichtschreiber auch des Volksschulwesens muß sein Objekt als einen Organismus betrachten, und er wird seiner Aufgabe nur genügen, wenn er die Entwickelung von ihren Erstlingskeimen an verfolgt, zeigt, wie und aus welchen Motiven die ersten Ansätze zu einem „Unterricht" im elementaren Wissen und Können sich bildeten, um allmählich festere Formen zu gewinnen; wie der Staat mehr und mehr mit der direkten Intention, das Volk zu bilden, hervortrat und dies Ziel durch Einführung des öffentlichen Unterrichtes zu erreichen suchte; wie, mit welchen Mitteln, Opfern und Kämpfen, durch welche leitenden Persönlichkeiten jene Bestrebungen zur Verwirklichung kamen oder sich Bahn brachen; ob und wie die Kirche hier hemmend oder fördernd eintrat; ob im Volke selbst Bedürfnis und Verständnis für solches Bildungswerk sich zeigte, oder ob Wohlthat Plage ward und die Geplagten in den Dienst der oppositionellen Mächte sich stellten oder sich ziehen ließen; ob solche Förderung des Volksbildungswerkes natürlicher Ausfluß zeitbewegender Ideen war, ob allgemeine, litterarische und andere Strebungen und Strömungen derselben die Richtung gewiesen u. s. f.

Eine solche Darstellung der Entwickelungsgeschichte ihres Volksschulwesens schon zu besitzen, wird keine deutsche Provinz sich rühmen können[1], ist doch jene Vorbedingung hierzu, die Beischaffung des nötigen Quellenmaterials, noch lange nicht erfüllt, wenn auch erfreuliche Bestrebungen nach dieser Richtung neuestens sich zeigen[2]. Ehe aber diese „stille und unendliche Arbeit" von den einzelnen deutschen Provinzen erledigt ist, wird eine Darstellung des deutschen Volksschulwesens im besten Falle eine Zusammenfassung längst bekannter Thatsachen, ein Aggregat von Geschichten des Volksschulwesens in den einzelnen Provinzen sein und bleiben: eine Arbeit, die an sich ja auch ihre Berechtigung und ihr Verdienst hätte, wenn der Sammler der aller Kompilierung drohenden Versuchung widerstehen könnte. So hat bekanntlich Heppe es unternommen, eine „Geschichte des deutschen Volksschulwesens" (Gotha 1858—60) zu schreiben und in fünf Bänden zu publizieren. Daß dieses Werk in keiner Weise neues beigeschafft, ist schon früher gesagt worden[3]; aber Heppe hat selbst nicht das längst Bekannte und Wichtigste auch nur einigermaßen erschöpfend zusammengestellt, ja nach mehr als einer Seite hin sich die Arbeit recht leicht gemacht. Als Beleg hierfür diene unter anderem seine Behandlung des bayrischen Volksschulwesens[4]. Eingangs erwähnt Heppe das 1616 erschienene „Landrecht der Fürstentume Ober- und Niederbayern" (s. unten), zitiert

daraus eine auf „die deutschen Schulen" sich beziehende Stelle, springt dann mit einem Satze auf den Begründer der bayrischen Akademie der Wissenschaften, den Kurfürsten Max Joseph III. (gestorben 1777), über (Seite 21). Die ganze für die Entwickelung gerade des Volksschulwesens in Bayern so bedeutsame Periode von der Mitte des sechzehnten bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts[5] wird also in einer fünfbändigen „Geschichte des deutschen Volksschulwesens" nicht einmal als nackte Thatsache konstatiert; und doch mußte ein Werk von solchem Umfange die aus einer zweihundertjährigen Entwickelung hervorragenden Denk- und Marksteine wenigstens mit Namen aufführen, und als solche erscheinen gewiß jene wichtigen Schulreformen unter Herzog Wilhelm IV. („Schuelordnungk de anno 1548", das älteste Dokument dieser Art in Bayern!), Herzog Albrecht V. („Schuelmaisterordnung ꝛc. Actum den 28. Augusti Anno 1564"; Abtrennung der deutschen Elementarschule; Poetenschulen; „Schul-Ordnung der Fürstenthumb Obern unnd Nidern Bayerlands 1569" ꝛc.), Herzog Wilhelm V. (Herrschaft der Jesuiten), Herzog (Kurfürst) Maximilian I. („Landrecht, Policey- ꝛc. Ordnungen" vom Jahre 1616, Band III, Tit. X Art. 1–3, die deutschen Schulen betreffend), Kurfürst Ferdinand Maria („Schuel- und Zucht-Ordnung für Teutsche und Lateinische Schulmeister und Kinder, 1659"), Kurfürst Maximilian Emanuel („Schul- und Zucht-Ordnung" im Jahre 1682 erneuert und bestätigt; Wirksamkeit des Benediktinerordens ꝛc.), Kurfürst Karl Albert („Schul- und Zuchtordnung" im Jahre 1738 „renoviert").

Und auch für die neuere Zeit weist Heppes Werk bedeutende Lücken auf: der Name Ickstatt wird gar nicht ausgesprochen, und doch muß derselbe mit und neben Braun (für das achtzehnte Jahrhundert) gewürdigt werden; Braun wird mit Recht hervorgehoben, aber wieder über Gebühr gepriesen; denn Heppe schiebt ungeschichtlich alles Verdienst um Hebung des bayrischen Volksschulwesens im achtzehnten Jahrhundert der Persönlichkeit Brauns zu, während eine geschichtliche Betrachtung zeigt, daß dieser hochverdiente Mann und Priester eben auch — wie jeder große Geist — nicht auf dem Isolierschemel stand, sondern von einer wenigstens teilweise günstigen Zeitströmung getragen wurde und die günstigen Winde mit Geschick zu benützen verstand, die ungünstigen mit Mut und Kraft zu bannen sich bemühte. Vom näheren Einfluß der Aufhebung des Jesuitenordens in Bayern auf Schule und Unterrichtswesen, von der Stellung des Benediktinerordens bei dieser Frage u. dgl. hören

wir bei Heppe nichts, wohl aber das Bekenntnis aus seinem Munde, daß ihm von den zahlreichen Schriften Brauns, um dessen Einzelfigur alles gelagert wird, „gerade die wichtigsten leider nicht zu Gesicht gekommen sind“[6].

Auch manche einzelne Momente beunruhigen bei Heppe: die Behauptung, daß es vor Braun „in den Trivialschulen des Kurfürstentums (Bayern) an Schulbüchern noch gänzlich fehlte“[7], ist eine Entstellung der geschichtlichen Thatsache, daß unter und von Braun neue Schulbücher eingeführt wurden; die bayrische Akademie der Wissenschaften läßt Heppe 1758 gegründet werden (!)[8], und im Glauben an die autoptische Quellenverwertung des Verfassers könnten wir nur bestärkt werden, wenn Heppe z. B. statt des von ihm angezogenen „Landrechts der Fürstentume Ober- und Niederbayern“[9] (von 1616) den Originaltitel dieses bedeutsamen Gesetzbuches „Landrecht, Policey-, Gerichts-, Malefitz und andere Ordnungen der Fürstenthumben Obern- und Nidern Bayrn“ eingesetzt hätte. — Noch schlechter fährt das bayrische Volksschulwesen in K. A. Schmids „Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens“. In diesem zehnbändigen Werke wird die Geschichte und Vorgeschichte des preußischen Volksschulwesens auf hundert Seiten entwickelt und dabei bis ins sechzehnte Jahrhundert zurückgegangen[10]; das württembergische Volksschulwesen erfährt eine durch siebzig Seiten sich erstreckende Behandlung, und die Geschichte desselben wird bis ins sechzehnte Jahrhundert hinauf verfolgt[11]; das Volksschulwesen im kleinen Herzogtum Gotha wird auf zwanzig Seiten behandelt und dabei bis ins dreizehnte Jahrhundert zurückgegangen[12]; bei Betrachtung des bayrischen Volksschulwesens wird sofort beim Jahre 1802 (!) eingesetzt und die seitherige Entwicklung unter dem Titel „Historisches“ auf zwei Seiten lakonisch abgefertigt![13] In einem zehnbändigen Werke wird also nicht mit einem Worte gesagt, daß in Bayern vor 1802 auch schon etwas existierte, was man Schule und Schulwesen nennen kann! Im selben Werke wird z. B. für das Herzogtum Anhalt sogar zu konstatieren nicht vergessen, daß dort F. Ludwig schon 1619 mit des Ratichius neuer Lehrart Versuche anstellen ließ[14].

Angesichts solcher Verletzungen der „justitia distributiva“ dürfte es wohl doppelt angezeigt sein, der oben angeregten Pflicht der Beischaffung des nötigen Quellenmaterials nachzukommen und eine archivalische Darstellung der Wirksamkeit eines bayrischen Schulmannes und Akademikers zu liefern, der sowohl als praktischer Schulmann eine für die Geschichte des Volks-

schulwesens im achtzehnten Jahrhundert nicht unbedeutende Wirksamkeit, als auch eine für damals nicht unerhebliche litterarische Thätigkeit [15] entfaltete und eben deswegen auch als Mitglied in die bayrische Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde; und auch als Akademiker steht Fronhofer für die Anfangsgeschichte der Akademie, speziell der „belletristischen Klasse" derselben, nicht ohne Bedeutung da. Fronhofer hat daher auch in den lexikalischen, enzyklopädischen und andern Werken, die zu seinen Lebzeiten und in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts erschienen sind, stets einen Platz neben den andern Gelehrten Bayerns gefunden [16]; in neuester Zeit jedoch wurde sein Name nur einmal ausgesprochen, nämlich auf den „Akademiker" Fronhofer kurz hingedeutet [17], und es könnte etwas befremden, daß auch die „Allgemeine Deutsche Biographie" an Fronhofer stillschweigend vorbeigegangen ist, wenn dasselbe ja gewiß verdienstvolle und fleißig gearbeitete Werk nicht auch manch andern nennenswerten Mann ungenannt gelassen hätte.*)

Ludwig Fronhofer, geboren zu Ingolstadt, als Sohn eines Kammerdieners, genoß seine höhere Ausbildung in München [18]. „Eben hier in München fing er (Fronhofer) Latein zu lernen an, lief immer unter den ersten Besten die Schulen durch, studierte die Philosophie und einen Theil der Rechtsgelehrsamkeit; zu den

---

*) So ist, um gleich beim Buchstaben F zu bleiben, in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" u. a. auch der bayrische Geschichtsforscher (und Akademiker) Peter Paul Finauer (geboren zu München am 29. Juni 1733, gestorben am 22. November 1788) unerwähnt geblieben, und doch konnte seine Adresse leicht erfragt werden: bei Westenrieder, Beiträge zur vaterländischen Historie. 1789. Band II S. 482; Meusel, Lexikon verstorbener Schriftsteller, Band III. S. 333 — wo Finauer irrtümlich „Peter Karl" heißt, und auch das Jahr 1732 fälschlich als Geburtsjahr angegeben ist —; Ersch und Gruber, Enzyklopädie VI. Sect. I. Band 44 S. 213; Hormayr, Taschenbuch für vaterländische Geschichte rc. Ebenso ist in derselben „Allgemeinen Deutschen Biographie" Benedikt Finsterwalder (geboren zu Wessobrunn am 16. März 1620) ungewürdigt geblieben, und doch wird derselbe anderwärts (Kobolt, Baierisches Gelehrten-Lexikon; Lentner Coel., Hist. Monasterii Wesofontani, T. I. p. 481 sq.; Hormayr, Taschenbuch für vaterländische Geschichte; Günthner Seb., Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern, Band II. S. 270; Augsburger Postzeitung 1857 Nr. 110) als großer, auch außerhalb seines engern Vaterlandes bekannter (von Kaiser Leopold als „totius Austriae archivum" bezeichneter) Rechtsgelehrter gebührend hervorgehoben. — Auch der Augsburger Rechtsgelehrte J. D. Herwart (Hörwart — die Schreibweise schwankt) 1596—1641, ebenso der philosophische Schriftsteller Friedr. Herwart (gestorben 1676 in Landshut), wie nicht minder der Rechtsgelehrte und Geschichtsforscher L. B. Edler von Herttenstein (geboren 1709 zu Ulm, gestorben 1764) werden in der „Allgemeinen Deutschen Biographie" vermißt.

schönen Wissenschaften aber fühlte er immer mehr Neigung, und selbst seine Arbeiten zeigen genug, daß er auch hierzu ein besonderes Talent und Genie hat. Schon in der vierten Schule fand er einen guten und gelehrten Freund, der ihn auf die rechten Pfade führte. Er wurde durch ihn mit den alten Römern besser bekannt, als man insgemein damit bekannt zu werden pflegt. Er lernte sie nicht nur dem Namen nach kennen. Er las sie. Sein Freund erklärte sie ihm. Er jagte den Quellen nach. Horatz, der Lehrer aller guten Dichter, führte ihn in das innere Gemach der Musen. Er fing an, Verse zu machen und endlich zu dichten. Endlich bekam er auch Hallern, Hagedorn, Gellert, Geßnern und andere gute Dichter, die itzt bekannt sind, in die Hände. Die heftige Neigung, die er von Jugend auf zur Dichtkunst fühlte, ließ ihn nicht ruhen. Er wurde ein Nachahmer dieser großen Geister Deutschlands" [19].

Unterm 19. Juli 1769 wurde Fronhofer vom Stiftsschulkapitel zu Unser Lieben Frau in München folgendes Dekret zugestellt: „In Anbetracht der von einem Churfstl. hochlöbl. geistl. Rath Beigebrachten Promotorialien und seiner besizent sohnderbaren Fähigkeit wirdet dem Ludwig Fronhofer der durch Ableben Herrn Lorentz Prey erledigte Schullmeistersdienst bei Unser lieben Frau alhier gegen Ehelichung der Preyischen Schullmeisterstochter verliehen, iedoch hätte Er Schullmeister reversales auszustellen, daß weder dessen konfftig yberkhommende Kinder noch hinterlassente Wittib einem Hochwürdigen Capitl yberlästig seyn noch einige pension oder Unterhaltung fordern wolle, wonach die Verpflichtung erfolgen wirdet. Ita conclusum in Capitulo den 19. July 1769" [21]. Dieses Dekret und andere folgende werfen ein Licht auf die Dotierung und ökonomische Sicherung der damaligen Schullehrer selbst in Städten und verraten auch, wie die unterste Schulbehörde, der übrigens sogar das Recht der öffentlichen Beurkundung der Testamentserrichtung eines Schullehrers zustand [22], wohl durch finanzielle Rücksichten sich gezwungen sah, den Schulfond vorsichtig gegen eine „Belästigung" durch Weib und Kind eines verlebten Schullehrers zu schützen und aus der Anstellung eines neuen Schullehrers fast eine Art Handels-, ja selbst Heiratsgeschäft zu machen. Denn solchen Anschein gewinnt es doch, wenn Fronhofer die Schulstelle zu Unser Lieben Frau „gegen Ehelichung der Preyischen Schullmeisterstochter", also gegen Ehelichung der einen noch unversorgten Tochter seines Vorgängers Prey — die andere hatte bereits ihren Mann, war „verheuratete Hof- und Stift Musicantin" [23] — erhalten soll; dieselbe Schulbehörde giebt ferner

in einem Schreiben der Tochter Bedenkzeit, „bis auf anheuriges Fest der aller heilligen zu erklären, ob dieselbe den Herrn Fronhofer ehelichen wolle oder nicht", im verneinenden Falle aber wolle sie denselben Herrn Fronhofer, der überdies von ihr auch zur Zahlung eines weitern Halbjahrmietzinses an die Preyische Witwe verurteilt wird, zur Zahlung der ohnehin freiwillig zugestandenen 200 fl. an die ledige Preyin amtlich anhalten [24]. Dabei findet es das Schulstiftskapitel allerdings selbst nötig, den Verdacht abzuweisen, „daß derley Dienst verkäuflich seyn solle", und tritt in scharfer Sprache der „supplizirenten Wittib" entgegen, da sie Miene machte, einen Rechtsanspruch auf Pensionsgehalt zu erheben [25]; aber dasselbe Stiftsschulkapitel konnte sich offenbar den hier in Mitte liegenden Billigkeitsgründen nicht verschließen, nur wollte es der sogenannten moralischen Verpflichtung auf möglichst billigem Wege, ohne Belastung der „Schulkassa", aber eben auf Fronhofers Kosten, nachkommen. Diesem jedoch erschien die Preyische Schulhalterstochter als ein zu hoher Kaufpreis, er bezahlte im Vergleichswege an dieselbe die Summe von 200 fl., und wir erfahren bei Gelegenheit des Abgangs Fronhofers von der Stiftsschule und seiner Auseinandersetzung mit seinem Nachfolger Winkler, daß jene Hinausbezahlung von 200 fl. „nur die Loswerdung von der bräuischen Tochter zum Grunde hatte" [26]. Sonach mag letztere selbst dem ihr von amtswegen so fürsorglich zugedachten Manne nicht abgeneigt gewesen sein, allein leider scheint Fronhofer sein Herz bereits verschenkt zu haben, denn schon nach drei Monaten wird dem Schullehrer Ludwig Fronhofer von seiten des Stiftsschulkapitels „verwilligt, daß derselbe die Jungfrau Katharina Wenigin, gerichtsschreiberstochter von Hochenaschau, ehelichen dörffe, daß er jedoch einen revers außzustehlen habe, daß dieselbe einem Hochwürdigen Capitl, noch ihre überkhommenden Kinder auf seine Hl. Fronhofers ervolgentes ableiben nit mit einem gnadgelt, pension oder in anderweg belästigen wolle. ita conclusum in capitulo den 31. Okt. 1769" [27].

Es möchte nun allerdings auffallend erscheinen, daß ein junger Mann mit solcher Vorbildung zu einer Zeit, wo es in Bayern ebensowenig wie im übrigen Deutschland einen Volksschullehrerstand im heutigen Sinne gab und der Schulmeister bei der Fronleichnamsprozession gerade noch vor dem Wasenmeister marschierte, nur überhaupt auf den Gedanken verfallen konnte, „Schullehrer" zu werden. Das Befremden hierüber erhöht sich noch durch den Umstand, daß diesen Entschluß zu einer Zeit, wo eben doch das klerikale Element Schule und Schulwesen beherrschte, ein Mann zu fassen den Mut hatte, der Laie, nicht

Mitglied des geistlichen Standes war. Allein gerade in Charakter und Energie dieses Entschlusses haben wir eine Gewähr sowohl für die in Fronhofer liegende, von ihm voraus gefühlte, später selbst von seinen Feinden nicht in Abrede gestellte besondere Befähigung zum praktischen Schulmanne, wie für seine daraus fließende, von ihm selbst oft beteuerte, selbst in trübsten Tagen nicht verlorene Lust und Liebe zu diesem Berufe zu erblicken. Wohl mochte sich Fronhofer mit der Hoffnung tragen, nicht zeitlebens auf der untersten Stufe des Schulorganismus stehen zu bleiben, und diese Hoffnung war gewiß berechtigt in einer Zeit, wo es sogar in Württemberg — also in jenem „deutschen Lande, in welchem ein eigentliches Volksschulwesen am frühesten geschaffen wurde, und dessen Einrichtungen für die Gestaltung der Volksschule in vielen deutschen Territorien mustergiltig geworden sind“ [28] — als eine belangreiche Verbesserung galt, als man die Lehrer, „damit sie sich dem Schuldienste ganz widmen könnten“, von Beschäftigungen wie vom „Büttel- und Flurschützendienste“ lossprach [29]. Nun bestand allerdings ein wenigstens merkbarer Unterschied zwischen Stadt- und Landschulen, und gerade die Kollegiatstiftsschule zu Unser Lieben Frau in München stand als Prinzipienschule im bestem Rufe; Fronhofer war Hauptlehrer, erster magister principiorum, und bezifferte sich auch sein Gehalt kaum höher als der seiner Kollegen, so that dies für Fronhofer nichts zur Sache. Er betrachtete ja sein Elementarschulamt überhaupt nicht als „Kuh, die mit Milch und Butter versorgt“, und that ganz wohl daran in einer Zeit, in der Jean Paul, selbst Schullehrer, den „Heißhunger“ als die einzige „Krankheit der Lehrer“ konstatierte[30], und in welcher der kurfürstlich brandenburgische Schulplan (von 1736) bestimmte: „Ist der Schulmeister ein Handwerker, kann er sich ohnehin nähren; ist er keiner, so wird ihm erlaubt, sechs Wochen auf Tagelohn zu gehen“ [31]. Fronhofer, überhaupt eine ideal angelegte Natur, wollte geflissentlich seine Laufbahn als Elementarlehrer beginnen, und in späteren Bittgesuchen an die höchste Stelle weist er wiederholt und stets mit Stolz darauf hin, daß er „am längsten beim Trivialschulwesen gedient und durch alle Stufen, wie ein Soldat, der von der Picke auf avanciret, gegangen“, und daß er, „ohne Ruhm zu melden, Kenntnisse gesammelt, die schwerlich ein anderer in diesem Fache haben kann“ [32]. Und auch die in Schulreden von ihm ausgesprochenen Anschauungen erscheinen nur als das Resultat von Fronhofers innerster Überzeugung, daß der wahrhaft gebildete Schulmann auf Praxis und praktische Bethätigung sein Hauptaugenmerk richten und mit seiner Theorie beim „Kinde“ einsetzen, bei diesem

sozusagen in die Schule gehen müsse. Dabei aber begegnen wir bei ihm wieder der richtigen Erkenntnis, daß der Schulmann nicht im „Praktiker" aufgehen dürfe; er verlangt theoretische Bildung und Ausbildung desselben, und Fronhofer selbst ist hier das leuchtende Vorbild, sozusagen die lebendige Personifikation; in amtlichen Berichten und Qualifikationen wird stets auf seine allgemeine Bildung hingewiesen und betont, daß seine „theoretischen und praktischen Kenntnisse maßgebendst bekannt sind" [33]. Dies kann nicht wundernehmen bei einem Manne, in dem Lehr- und Lerntrieb wie aus einer gemeinsamen Wurzel sproßten, der zur Übung des schweren Werkes der Selbstbildung und Selbstvervollkommnung auch den Mitmenschen verhelfen wollte und, mit Abweisung der phantastischen Allerweltsbeglückungstheorien jener Zeit, zur Erzielung positiver Resultate seinen Blick auf das Teilganze der Menschheit, dem er selbst angehörte, auf sein Vaterland, richtete; gerade das patriotische Pathos, von dem Fronhofers Leben und Wirken getragen erscheint, läßt die Bedeutung dieses Mannes von vorneherein höher erscheinen.

Ein solch praktisch tüchtiger, selbst gebildeter Schulmann und für die Volksbildungsinteressen begeisterter Patriot mußte aber gerade damals in Bayern das seiner Fähigkeit und Neigung entsprechende Arbeitsfeld vorfinden. Es kann hier selbstverständlich nur als auf eine geschichtliche Thatsache hingewiesen werden, daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts für Bayern eine neue Aera geistigen Aufschwungs anbrach und — als naturnotwendige Folge desselben — eine gründliche Reform des Schulwesens mit zielbewußter Klarheit ins Auge gefaßt wurde. „Eine ebenso mannigfaltige als segensvolle Entwickelungsperiode des bayerischen Studienwesens beginnt mit dem Regierungsantritte des Kurfürsten Maximilian Joseph III., und es wurde nun der erste Grund zu allem Späteren in dem Zeitraume dreier Jahrzehnte gelegt, während deren einerseits noch im Kampfe gegen traditionelle Zustände die freie Pflege der Wissenschaft durch Gründung der Akademie ihren staatlichen Schutz fand und anderseits nach Aufhebung des Jesuitenordens eine grundsätzliche Reform des Schulbetriebes noch den Anfang eines gedeihlichen Aufschwungs mit sich brachte" [34]. Nach beiden Seiten hin hat der Akademiker und Schulmann Fronhofer sein Scherflein mit beigetragen, und es blieb ihm auch das Martyrium nicht erspart, das öffentlich wirkende Männer gerne in Zeiten erwartet, in denen zwei Grundgegensätze aufeinander stoßen. Ein solcher Konflikt entspann sich damals in Bayern, und darin hat Heppe vollständig recht, wenn er schreibt, daß

unter Kurfürst Max Joseph III., dem Gründer der Akademie, „für Bayern im Gegensatze zu der bisherigen Alleinherrschaft der lateinischen Gelahrtheit der Anfang einer Cultur deutscher Bildung und hiermit auch der Anfang eines deutschen Volksschulwesens begann", und daß, „während die Volksschule anderwärts als Sache des kirchlichen und des konfessionellen Interesses erwuchs, dieselbe in Bayern als Sache eines nationalen deutschen Interesses verjüngt ins Leben trat"[35]. Aus diesem Antagonismus erklärte sich die starke Gährung, in der Bayern in geistiger Beziehung damals sich befand, und erklären sich alle jene Ereignisse und Erscheinungen von weittragender Bedeutung, wie die Aufhebung des Jesuitenordens, der ja das nationale Element durch exklusive Pflege des allgemeinen kirchlichen Interesses unterdrückte; die Gründung der Akademie der Wissenschaften, mit dem ausgesprochenen Zwecke rein wissenschaftlicher Thätigkeit, der Pflege freier Forschung und Förderung der allgemeinen Bildungsinteressen; die gründliche Umgestaltung des gesamten Schulwesens. Träger und Leiter der Schulreformbewegung war anfangs und lange Zeit Heinrich Braun, erst Benediktiner in Tegernsee, dann Professor, Schuldirektor, kurfürstlicher wirklicher Rat und Akademiker in München.

Die Schulreform wurde allen Ernstes und mit zielbewußter Energie in Angriff genommen. Eben daher wurde noch im Jahre 1770 (und 1771) die Reform der Elementarschulen ins Werk gesetzt, und zwar durchgehends nach Brauns Plan. Sozusagen als das Fest der Grundsteinlegung ist nämlich der 18. September 1770 zu betrachten, an welchem Tage die denkwürdige kurfürstliche „Schulordnung für die deutschen oder Trivialschulen" publiziert wurde, woran sich als Supplement eine zweite (dd. 5. Februar 1771) reiht. Es wurden darin u. a. über die Einteilung der Elementarschule in sechs Klassen, über Lehrstoff, Lehrart, Schulbesuch, Einführung von Schulbüchern, amtliche Überwachung der Schulen, Besoldung und Vorbildung der Schullehrer nähere Bestimmungen gegeben[35a], und in welch engem Zusammenhange der Name Fronhofer mit dieser Schulreform steht, mag aus § VII jener am 18. September 1770 publizierten kurfürstlichen „Schulordnung für die deutschen oder Trivialschulen" erhellen: „Wie es aber eine so bekannte als richtige Sache ist, daß man eine neue Lehrart weit leichter durch Beispiele als durch Bücher und Regeln begreifen kann, so soll die Schule bei Unserm Collegiatstifte ad divam Virginem allhier die Haupt- und Musterschule in der Unterrichtsart sein, welche, wie sie bereits mit einem nach Unsern

gnädigsten Absichten tüchtigen Subjekt versehen ist, so sehen Wir auch ganz gerne und werden vorzüglich denjenigen in Schulbedienstungen mit Gnaden gewogen sein, welche sich zu künftigen Schuldiensten alda bereiten und vorläufig die Lehr- und Unterrichtungsart practisch gesehen und auszuüben werden gelernt haben." Fronhofer wurde also die gewiß seltene Auszeichnung zu teil, in einer landesherrlichen Verordnung öffentlich belobt zu werden, und schon dieses ihm hier gesetzte „monumentum aere perennius" hätte früher die Frage nach dem Namen dieses „tüchtigen Subjekts" nahelegen können. Fronhofer war somit gleichsam der Vertrauensmann der Regierung, er sollte die auf dem Papiere fertig gestellte Schulreform nun in That und Leben umsetzen, die neue Lehrart zu praktischer Anwendung bringen, und seine nach der neuen Schulordnung geleitete Schule sollte die „Norm" für alle übrigen Schulen des Landes abgeben; ja die Regierung setzte in die pädagogische Tüchtigkeit des Normalschullehrers Fronhofer ein so unbedingtes Vertrauen, daß sie schon im voraus in dieser von Fronhofer geleiteten Kollegiatsstiftsschule die „Haupt- und Musterschule in der (neuen) Unterrichtsart" erblickt, und diejenigen, die in dieser Normalschule ihre Vorbildung genossen, bei der Frage der Anstellung vor andern zu berücksichtigen schon jetzt verspricht. Der „Haupt- und Normalschullehrer" Fronhofer wurde auch zum „Examinator" für die — durch jene Schulverordnung bestimmte, ausschließlich in München vor dem geistlichen Rate stattfindende — Prüfung sämtlicher Schullehrer ernannt (den auswärtigen Bewerbern wurde für eine solche Reise nach München ein Diätenbezug von täglich 24 kr. verwilligt)[36]. Damit gestaltete sich auch die materielle Lage Fronhofers wesentlich besser; denn wenn bei diesem Schulreformwerke auch die Hebung und Besserung der ökonomischen Lage der Schullehrer, namentlich jener in den Städten, als eine wichtige Frage nun verständnisvoll ins Auge gefaßt wird, so ist ein erfreulicher Anfang hierzu gewiß in der Thatsache zu erblicken, daß im Jahre 1771 jeder der in München befindlichen Lehrer neben dem Schulgelde schon 60 fl., der Haupt- und Normalschullehrer aber für den Unterricht der Landschulmeister und als Examinator der Schulkandidaten 300 fl. Zulage erhielt[37].

Daß diese Umbildung der untern Schulen nicht ohne Kämpfe zu stande kam, ist in einem bekannten Gesetze aller geschichtlichen Entwickelung begründet, und auch Fronhofers Name spielt selbstverständlich in diesen Kämpfen wieder eine Rolle. Da muß nun vor allem den obern Schulbehörden nachgerühmt werden, daß sie mit zielbewußter Festigkeit und Energie alle Hindernisse,

die sich der Schulreform entgegenstellten, aus dem Wege zu räumen suchten. Schon dd. 2. Januar 1771 wurde „denen Würdigen, Ehrsammen in gots Edlen und Hochgelehrten, Unseren Lieben, getreuen Probst, Dechant, Senior und gemeinen Kapitl Unseres Collegiat-Stifts zu Unserer lieben Frauen in München" ein Schreiben des geistlichen Ratskollegiums zugestellt, in dem es hieß: „Wir haben Euch zwar gnädigst aufgegeben, daß Ihr die Neue Schullordnung durch den Scholasticum einführen lassen und was sich dabey für Schwierigkeiten hervortun, berichten sollet. Zumalen aber dieses bis nun zuverweislich nicht geschehen: als habt Ihr diesem in zeit acht Tage Folge zu leisten. Sind auch anbey in Gnaden" rc.[38]. Das Kapitel des Kollegiatstifts scheint aber der Aufforderung nicht mit der gewünschten Hurtigkeit nachgekommen zu sein, denn dd. 16. Februar 1771 ließ derselbe geistliche Rat an dieselben „Würdigen, Ehrsammen, in gots Edlen" des Kollegiatstifts ein Schreiben ergehen, welches an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ: „Was wir in Ansehung des deutschen Schulweßens zu verordnen für nöthig befunden haben, dieß liegt aus den beyden Schulgeneralien nachdrücklich genug am Tage. Es hat dabey sein unabänderliches Verbleiben, und gleichwie wir nicht anders als in höchsten Ungnaden aufnehmen würden, wenn selbst in der Haupt- und Musterschule der Schulplan nicht aufs Genaueste und inn allem Ernste vollzogen würde, So befehlen wir euch wiederhollter maßen und alles Ernstes, daß ihr auf alle Benutzung beyder Generalien strenge halten und die Haupt- und Musterschule alßo dirigiren sollet, daß es den Nammen der Haupt- und Musterschule in der That verdiene, und wie es nicht nur der schuldige Gehorsam gegen unsere gnädigste Verordnung, sondern auch die Pflicht eines Scholastici secundum sacros canones et concil. Trident. von sich selbst fordert. Wir können auch nicht ungeahndet lassen, daß ihr weder den ersten Bericht wegen Einführung der neuen Schuleinrichtung, noch einen ferneren bisher erstattet habt. Sind euch übrigens mit Gnaden rc. München, den 16ten Febr. ão 1771"[39]. Inzwischen hatte übrigens das Kollegiatstift bereits seinen Scholastikus (Herrn v. Schießl) aufgefordert, „umbstendiglich" über die „Einführung der neuen schuellordnung und der dabey sich ereignenden Beschwernußen" Bericht zu erstatten. Der Scholastikus kam in einem längeren Schreiben an das Kollegiatstiftskapitel (praes. 23. Februar 1771) der Aufforderung nach und erklärte, daß er „zu schuldgehorsamster Befolgung des obverstandenen gnädigen Geschäfts nit ermanglet, nit nur allein den nunmahligen Schullmeister Fronhofer (bey mir) vorruffen zu lassen", um

von ihm zu hören, „was die vorhabende Einrichtung der neuen Schullordnung seither vor einen Fortgang oder Gegenstand (Hindernis) zu befahren gehabt", sondern daß er auch persönlich „in der Schul selbsten die erforderliche Einsicht vorgenommen" und sich überzeugt habe, daß die neue Lehrart „vollkommen obstruiret" werde; dem „erspriesslichen Fortgang der neuen Musterschul-Einrichtung" stehe fast nichts mehr im Wege als — der „alhiesige Stadtmagistrat", gegen welchen der Scholastikus den Vorwurf „unerhörter Neuerung" und „ungereimter Gesinnung" schleudert, denn derselbe habe „wider alle uralt hergebrachten Observanz sich gar nit verschämt, dem oft bekannten Schullmeister (Fronhofer) sein Quatember-Schulgebür in so lange vor und aufzuhalten, bis nit derselbe daselbst vor einen Burger praestitis praestandis wirklich an und aufgenommen sey"; wenn aber „ein einzelner Pfarrschullmeister ein Burger zu werden unbilliger weis gedrungen werden sollte", dann werde die neue Schuleinrichtung nicht gedeihen können, denn die Folge wird dann sein, daß „ein taugliches und der neuen Lehrart anständiges und brauchbares Subjektum werde in Ermanglung der ihm billichmeßig gebührenden Subsistenz bey der schuell nit längers verbleibe". Der Scholastikus beantragt daher, daß „die vom alhiesigen Stattmagistrat eindringente Gegenstend höchster Orthen getilget werden mechten", und stellt an den kurfürstlichen geistlichen Rat auch die weitere Bitte, daß „der vom Stadtmagistrat aufgestellten Kirchenverwaltung das schuell haus cum pertinentiis durchgehends in brauchbahren Stand herzustellen gnädigst anbefohlen werden möchte", denn das schuell haus sei „einiger Reparation unumgänglich dürftig", und die Kirchenverwaltung eigne sich ja auch „die jedesmal abzufiehrenden (Schul-) Hauszinsen" an[40]. — Dabei ließ es aber der Scholastikus Herr von Schießl nicht bewenden, er veranlaßte vielmehr Fronhofer zur Abfassung eines eingehenden Berichts über die Erfahrungen, die er bei Einführung der neuen Schulordnung bisher gemacht; und indem Fronhofer diesem Auftrage nachkam, lieferte er in seinem amtlichen Bericht an das Stiftsschulkapitel (dd. 26. Januar 1771) ein denkwürdiges Aktenstück, welches die Hindernisse und „Beschwernisse, auf welche jene bayrische Schulreform stieß, ebenso wie die pädagogische Befähigung Fronhofers, die unter solch mißlichen Verhältnissen die Feuerprobe bestand, treffend beleuchtet[41]. Fronhofer klagt in diesem Berichte darüber, daß die Kinder noch lange nicht mit den nötigen (neuen) Schulbüchern versehen sind und die Kinder selbst bemittelter Eltern solche zu kaufen Anstand nehmen; er klagt

über den schlechten Zustand des Schulgebäudes, über die der Reparatur höchst bedürftigen Schulrequisiten, über Bänke und Ofen, wie über die Unzulänglichkeit der für den Holzbedarf ausgeworfenen Summe („ein einziger Ofen heizt die Schule zu schwach" — die Schule stand überdies frei auf dem Kirchhofe); die Zahl der Lehrkräfte stehe ferner in keinem Verhältnisse zur Zahl der Schulklassen, denn für die „sechs deutschen Klassen neben der lateinischen Schule" seien außer ihm nur noch zwei Präzeptoren angestellt, sodaß er, Fronhofer, um nur einigermaßen der ihm gestellten Aufgabe nachzukommen, in selbstloser Weise einen dritten Präzeptor beigezogen habe, allein „von demjenigen was ich geben kann und wirklich gebe, und etwa noch von ein paar Instruktionen ist ihm unmöglich zu leben, die Zeiten sind zu nahrlos und zu theuer"; die Vermehrung des Lehrpersonals sei daher dringend geboten, wenn anders die Schule zur „Haupt- und Musterschule" erhoben werden solle; außerdem ersucht Fronhofer um Regulierung der Frage des Schulgeldes, das oft erst „nach vielem Streite" beigebracht werde — und doch bildet dasselbe das Haupteinkommen des Schullehrers —; er fordert im Interesse eines gedeihlichen Unterrichts Schulzwang, und ruft mit besonderem Accente den Schutz der „hohen Schulobrigkeit" für den Schullehrer und die „Auctorität" derselben gegenüber Eltern und Kindern an: „Bei der neuen Einrichtung ist dieses nur gar zu nöthig, und die Ältern fügen sich gar nicht, solange sie glauben, es sey nur ein blinder Lärm und eine Geschäftigkeit des Schullehrers." In der Widerspenstigkeit kurzsichtiger Eltern erblickt Fronhofer das Haupthindernis für die neue Schulreform, und zwischen den Zeilen läßt er deutlich genug durchblicken, daß mit diesem Haupthindernis zumeist eben der zu kämpfen hat, der in unmittelbarem Verkehr mit Kind und Familie die neuen Reformideen ins Leben umzusetzen berufen ist.

Die hohe Schulobrigkeit scheint auch Anschauungen, Gründe und Vorschläge des Normalschullehrers Fronhofer vollkommen gebilligt und gewürdigt und in Fronhofer nach wie vor den Mann ihres Vertrauens erblickt zu haben, denn nicht mehr tadelt und drängt der geistliche Rat das Schulstiftskapitel, nicht mehr fordert dieses vom Scholastikus, nicht mehr der Scholastikus vom Normalschullehrer Rechenschaftsbericht; ja schulobrigkeitliche Begutachtungen, Anordnungen und Entscheidungen schon der nächsten Zeit bewegen sich im Kreise der von Fronhofer ausgesprochenen Reformgedanken, selbst in Nebendingen. So hat Fronhofer in jenem Berichte den Gedanken nahe gelegt, „geringe kleine

Geschenke, schöne Bilder u. a. auszusetzen", um Lust und Liebe der Kinder zu Schule und Schulbesuch zu wecken und zu fördern; man ließ das Mittel nicht unversucht: „um auch bei den Eltern einige Neigung für die neue Sache hervorzubringen, wurden für diejenigen Schüler, welche sich vor andern auszeichnen würden, vom berühmten Medailleur Schega Preismedaillen (größere zu 1 fl. 12 kr. und kleinere zu 36 kr.) mit dem Bildnis des Kurfürsten und rückwärts mit der Aufschrift „Bene Merentibus" geprägt und bei der ersten Schulfeierlichkeit, welche zu Ende des Schuljahres 1772 auf dem Rathause vor sich ging, zum ersten Male verteilt"[42]. Fronhofer hat ferner in jenem Berichte auf die Notwendigkeit hingewiesen, den Schullehrer finanziell besser zu stellen, und eben jetzt „wurden die Stadtschullehrer zu München ausgezünftet und indeß, bis gleichwohl bessere Umstände kamen, mit einem kleinen ständigen Gehalt versehen"[43]. Ja, da Fronhofer selbst eben um diese Zeit ein Gesuch um „Erlassung des Hauszinses" einreicht, wird dasselbe durch kurfürstliches Dekret, dd. 16. März, 1771, also erledigt: „Bey unsern geistl. Rath hat Ludwig Fronhofer Princip. Magister gehorsamst gebeten, um (damit) er des Haußzinses begeben werden möchte. Zumalen es Unseren gnädigsten generali v. 3. Febr. verfloßenen Jahres ohnehin gemäß ist, daß denen Schullehrern freye Wohnung verschaft werden soll, auch denenselben der gehalt auf einer Seite nicht von darum vermehrt worden, damit er auf der andern wieder geschmälert werden können, hiernächst auch weder das Collegiatstift noch die Verwaltung zu seiner Besoldung etwas beyträgt; als habt Ihr ihm vom J. 1769 anfangend, solchen in zukunft nachzusehen. Sind auch anbey in gnaden" ꝛc.[44]. Die Verdienste, welche sich Fronhofer durch pädagogische Tüchtigkeit und organisatorische Thätigkeit gerade als Normalschullehrer, speziell durch Heranbildung eines brauchbaren Nachwuchses im Lehrpersonale — der unerläßlichsten Bedingung für Hebung des Schulwesens — erwarb, fanden die unbedingte Anerkennung der Schulobrigkeit; noch nach langen Jahren wird in einem amtlichen Schreiben an seinen Nachfolger Winkler rühmend des „favor" gedacht, „dessen sich der antecessor Fronhofer verdient zu machen Mittel und Wege gefunden hat"[45]. Und wie sehr Fronhofer ganz und gar der geeignete Schulmann war, um das Werk des Schulreformators Braun gerade für die niederen Schulen in Angriff zu nehmen, das hören wir aus Brauns eigenem Munde. Braun erachtete es als seine „Pflicht", öffentlich Fronhofers „Tüchtigkeit in lehrhafter und moralischer Beziehung" zu konstatieren und ihn

gegen ungerechte Verdächtigungen, ja Verleumdungen zu schützen. Die Rücksicht auf die persönliche Ehre Fronhofers und jene auf das allgemeine Beste, das waren die „besondern Umstände", welche Braun bewogen, das „verhaßte Amt eines Vorredners" zu übernehmen, und eine „Vorrede" zu Fronhofers „Erster Versuch in Gedichten" (1770) zu schreiben, die ein weiteres Aktenstück für die Kämpfe bildet, welche die Einführung der Schulreform im allgemeinen und für die Unbilden, welche sie für einzelne nach sich zog. „Fronhofers Geburtsort ist Ingolstadt, und der Ort seiner Erziehung München. Diese Erinnerung schreibe ich nur deßwegen nieder, um jene Mißgönner zu beschämen, die ihn als einen von fern her berufenen Protestanten ausgeben, um hiedurch vielleicht nicht so fast ihn als sein dermaliges Lehramt verhaßt zu machen. Eine Lüge, eine Verleumdung ist zwar niemals einer Antwort, viel weniger einer Widerlegung würdig, außer in Fällen, wo sie nicht nur in die Ehre einer Privatperson, sondern auch in das gemeine Beste einen Einfluß hat"[46]. Braun beweist auch bei dieser Gelegenheit, wie sein Reformwerk durchaus von patriotischem Pathos getragen war, und er die Perspekive beglückender Anbahnung und Förderung der Volksbildung nicht aus dem Auge verlor. Eben deswegen nimmt er Fronhofer in Schutz, der als tüchtiger Pädagog „dem Vaterlande gewiß gute Christen und gute Bürger liefern wird", und dessen Tüchtigkeit über allen Zweifel erhaben ist, so daß gewiß „jeder Patriot ein volles Zutrauen zu ihm haben und ihm seine Kinder anvertrauen wird, wenn er je nicht seinen von der Kindsstube hergebrachten Vorurtheilen blindlings folgen und mehr denselben als der gesunden Vernunft einräumen will"[47]. Braun tritt mit seiner ganzen Autorität für Fronhofer ein, in und mit dessen Persönlichkeit man nur die Schulreform selbst zu verdächtigen und zu diskreditieren suchte; und dabei entblödeten sich bildungsfeindliche Schreier nicht, dem gebildeten Schulmann Fronhofer eben die Bildung als Verbrechen anzurechnen und die Befähigung zum Schulfache ihm namentlich deshalb abzusprechen, weil er Gedichte mache. Auch gegen diesen Vorwurf nimmt ihn Braun in Schutz, rühmt die litterarisch publizistische Thätigkeit, welche der gebildete Schulmann Fronhofer bereits entfalte, und beruhigt sich beim Bewußtsein: „Was ich hier noch zu sagen habe, ist nichts anders, als daß ich und alle Gutdenkenden mit mir Fronhofern mit vielem Vergnügen beim Lehramte sehen, das er itzt bekleidet"[48]. Braun erklärte sich in Schulsachen solidarisch

mit Fronhofer, und dieser konnte sich mit Braun trösten; schalt man ihn einen „von fern her berufenen Protestanten", so verlästerte man den vom Sprachverbesserer Braun verfaßten Katechismus als „lutherisch", weil er statt des bisher üblichen „Ich glaube in Gott" das mehr deutsche „Ich glaube an Gott" einsetzte, und es entspann sich hierüber im Jahre 1772 eine an Schriften oder Pamphleten reiche, im Jahre 1780 noch nicht geschlichtete litterarische Fehde, deren nähere Würdigung ein Beleg dafür wäre, wie man gegen die Umbildung der unteren Schulen den Pöbel aufhetzte und die neuen Einrichtungen den Eltern zu verdächtigen, besonders in den neuen Lehrbüchern eine Gefahr für die Kinder zu entdecken suchte.

Fronhofer rechtfertigte das auf ihn gesetzte Vertrauen. Als infolge der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) eine Reform auch der Mittelschulen wie von selbst notwendig wurde und, wie hier nur kurz angedeutet werden kann, ein „ebenso kenntnisreicher als tüchtiger Mann", Freiherr von Ickstatt, neben und mit Braun das Reformwerk in Angriff nahm[49], wobei eine Bewegung entstand, deren Darstellung allein eine ziemlich umfangreiche Monographie füllen würde[50], da ergab sich als positives Resultat die berühmte „Schulordnung vom 8. Oktober 1774. Diese enthält sehr ausführliche Bestimmungen administrativer Art (über das Schuldirektorium und die ihm untergeordneten Lokalkommissionen, über die monatliche Lehrerkonferenzen, über die Kleidung der Lehrer, über das Verbot, Geschenke anzunehmen oder Privatinstruktionen zu erteilen, über Karzerstrafe und Rutenstreiche für die Mittelschulen, Geldstrafen in den höheren Klassen); allein das Entscheidende lag in der neuen festgesetzten Abstufung der verschiedenen Schulen: Trivialschule, Realschule, Gymnasium, Lyzeum. Die Realschule, ein „neuer, hier zu Lande unbekannter Gegenstand", wurde in jener bayrischen Schulordnung mit besonderem Interesse ins Auge gefaßt, und mit Recht. Von Schulen speziell für die Ausbildung der Jugend zu bürgerlichen Berufsarten — einer Neuerung, zu welcher H. A. Francke durch seine Halleschen Anstalten den ersten entscheidenden Anstoß gegeben (sog. Realschulen), sah ja die erste Hälfte des Jahrhunderts nur vereinzelte Anfänge; es bedurfte langer und wiederholter Kämpfe, bevor die Erkenntnis der Notwendigkeit einer selbständigen Entwickelung des bürgerlichen und realistischen Unterrichtswesens und seiner Unabhängigkeit von der klassischen Gelehrsamkeit sich allgemeinere Geltung verschaffte. Solche selbständige Anstalten, Realschulen, konnten aber erst entstehen, wenn die Volksschule selbst, früher und ursprünglich die Dorfkirche, mehr und mehr zu

einer Vorschule auch für das bürgerliche Leben sich gestaltet hatte. Letzteres war aber in Bayern nahezu bereits geschehen, und in Schulordnungen, Schulreden u. dgl. wird zwar dem Katechismus sein Recht belassen, aber ebenso die Notwendigkeit der Bildung und Weiterbildung des Menschen überhaupt, die Erwerbung von Kenntnissen, welche auf Gegenwart und praktisches Leben Bezug haben, und neben der Heranbildung des Menschen zum „guten Christen" auch die Heranbildung desselben zum „guten Bürger" als ausdrückliches Ziel der Schule bezeichnet: ein Gedanke, welchen Braun, Fronhofer u. a. damals öffentlich auszusprechen nicht müde wurden. Mit der ganzen Klarheit eines zielbewußten Gedankens wurde denn auch die Realschule als eine besonders wichtige Anstalt ins Auge gefaßt und hiernach auch das Programm festgesetzt. (1. Klasse: Schönschreiben, Rechtschreiben, Etymologie des Deutschen, Geographie, biblische Geschichte, Rechnungsübungen, Naturgeschichte, Landwirtschaft; 2. Klasse: Schriftliche Aufsätze, Syntax, Geographie, biblische Geschichte, allgemeine Geschichte, praktische Geometrie, Naturgeschichte mit Denkübungen, Haus- und Landwirtschaft, Anlegung von Sammlungen für Mineralien, Kräuter, Modelle u. dgl.) Da es sich nun gerade für München wieder um eine tüchtige, mit organisatorischem Talent ausgestattete Lehrkraft handelte, so konnte natürlich nur wieder Fronhofer als die geeignetste Persönlichkeit erscheinen, daher denn auch Seine Kurfürstliche Durchlaucht „unsern vill geehrten Herrn (Fronhofer) als professorem in der real classe für konfftiges schuelliahr anzustehlen gnädigst (sich) entschlossen"[51]. Zwar wurde Fronhofer, wie alle übrigen Kollegen, einstweilen nur in provisorischer Eigenschaft als Realschulprofessor angestellt, denn es sollte eben erst „der Anfang mit Errichtung einiger Realschulen gemacht werden"; aber eben deswegen behielt er sich auch den Rücktritt in seine Stellung als Normalschullehrer an der Kollegiatstiftsschule ausdrücklich vor, und von der Schulbehörde wurde ihm dieser Regreß auch bereitwilligst zugestanden[52]; denn vom geistlichen Rate wurde ausdrücklich verfügt, daß für die betreffende Vakatur nur eine „Interimsbestellung" gemacht werde. Präzeptor Anton Winkler, an derselben Schule, rückte daher, weil eins der „tüchtigsten subjecta", allerdings als Haupt- und Normalschullehrer an Fronhofers Stelle, „iedoch nur eventualiter, damit nemblich dem Hr. Fronhofer der regress vorbehalten bleibe"[53]. Bei dieser Gelegenheit ist eine — auch für heute nicht uninteressante — zwischen Magistrat und Schulstiftskapitel ebenso rasch entstandene als geschlichtete Differenz zu verzeichnen. Der „Statt Magistrat" sah sich nämlich veranlaßt,

folgendes Schreiben dd. 28. November 1774 an das Kollegiatstift zu Unser Lieben Frau zu richten:

„Der letzthin sub dato den 16ten Nov. ai. praet. mit einem hochwürdigen Kapitl abgeschlossene Vergleich saget § 2 lit. c. ganz klar, daß bey Aufnahme eines neuen Schullehrers beym löbl. Stift uns hiervon vorläufige Communication ertheilt werden solle. Da nun dem sichern Vernehmen nach kurzhin bey einem löbl. Stift ein neuer Schullehrer ohne diese vorläufige Communication aufgenommen worden ist, als wissen wir noch nicht, ob hiemit dem ganz neulich geschlossenen Vergleich zuwider gehandelt werden wolle. Wir haben vielmehr zu verhoffen und das Ansinnen zu stellen, daß in conformitate transacti uns die noch ermangelnde notification ertheilt und somit dem ganz neuen transacto nicht zuwider gehandelt werde. Die wir im Übrigen unter unser höflichsten Empfehlung verbleiben. München den 18. Nov. 1774.[54]

Euer Excellenz

dienstergebenster

Bürgermeister und Räthe."

Magistrat und Schulstiftskapitel haben also damals ein Übereinkommen dahin getroffen, daß jeder für eine vakante Schulstelle in Aussicht genommene Kandidat dem Magistrate zu denominieren sei. Das Schulstiftskapitel hatte aber die Erfüllung jener Anzeigepflicht im vorliegenden Falle gewiß nicht in provozierender Absicht unterlassen, denn dasselbe beeilte sich in einem Schreiben dd. 28. November 1774 an den Magistrat, „die ex commissione speciali erlassenen Promotorialien dem Statt Magistrat zu communiciren" und „zur bezeugung unserer wahr freundschafft nachtbahrlichen gesinnung solches zu insinuiren"; ja dasselbe entschuldigte sich sogar damit, daß es die „notification" nicht für nötig erachtet habe, weil es ja „hierinfahls nichts neues verfieget", sondern nur, einem höheren Auftrage gemäß, Winkler zum „Interims Normalschullehrer" gemacht habe[55].

Im Jahre 1776 wurde Fronhofer als Professor an der Realschule definitiv bestätigt, daher er auf seine Stelle an der Frauenstiftsschule resignierte, freilich unter der Bedingung, daß ihn Winkler, sein provisorisch bestellter Nachfolger, „über die der breuischen Schullehrertochter hinausbezahlten 200 fl. schadlos halte". Winkler, der schon früher Fronhofer zu einem definitiven Verzicht auf jene Schulstelle veranlassen wollte, weigerte sich dessen und stellte an die Schulbehörde die Bitte um Gewährung des Definitivums[56]; letztere suchte allem Anscheine nach eine für Fronhofer ungünstige Entscheidung zu umgehen und schob eine solche überhaupt solange hinaus, bis die Streitenden die

Sache gütlich beglichen; Winkler erbot sich eidlich, bei seinem Abgange von der Kollegiatsstiftsschule den Professor Fronhofer „für verwendete 200 fl. mit 24 bayerischen Thalern zu contentiren“ [57].

Wie ernst man es mit der sogenannten Realschulbildung nahm, und wie richtig man hier blickte, erhellt daraus, daß man nicht alles über einen Leisten schlagen wollte, sondern sogar die speziellen Berufszweige der vorzubildenden Knaben als direkten Zielpunkt bei Einführung in die sogenannten Realien schon ins Auge faßte und hiernach auch reformierte und organisierte; und auf diese Weise schritt man später weiter zur Gründung von Fachschulen selbst (landwirtschaftliche Schulen, Kunstschulen, Militärschulen u. s. w.). Die Anfänge dieses Prozesses liegen hier. Ickstatt. sprach es im Jahre 1770 in seiner Rede „Von dem Einfluß des Nationalfleißes und der Arbeitsamkeit der Unterthanen in die Glückseligkeit der Staaten“ öffentlich aus, daß „das in manchen Staaten leider so gering geschätzte Schulwesen nach den Grundsätzen des bürgerlichen gesellschaftlichen Lebens so eingerichtet werden müsse, daß in den Dorf- und Landschulen den zur Kultur des Landes und andern landwirtschaftlichen Geschäften gewidmeten Kindern nebst den nötigen Glaubenslehren und Pflichten gegen ihre vorgesetzten Obrigkeiten ein gründlicher Unterricht im Lesen und Schreiben und Rechnen, auch das Vorzüglichste in der Landwirtschaft, vom Ackerbau und der Viehzucht und den übrigen ökonomischen Geschäften gelehrt und praktisch vorgezeiget, in den Städten und Märkten hingegen für Künstler, Professionisten und Handwerker gute Realschulen angelegt werden“, und er verlangt für diese Unterricht in der „mathematischen Rechenkunst, Geometrie, Statik, Mechanik, Optik, Perspektiv-, Wasser-, Feuer- und Luftberechnungen“ u. s. w., ja Ickstatt fordert, daß in den Residenzen und größern Städten noch „Militär-, Commercien- und besondere Kunstschulen hinzu gesetzt werden“. Er hatte nicht in die Luft gesprochen; ein Beweis ist das im Jahre 1772 in der Hofmark Hepperg bei Ingolstadt gegründete „Real-Land-Schul-Institut“ [58] — wohl die Wiege oder doch der Vorbote der landwirtschaftlichen Schulen in Bayern [59] —; ferner die „Anstalten, vermög deren verlaßne Kinder schon während der unmündigen Jahre, gegen eine großmüthige Bezahlung, an Bauern im Land abgegeben und für den Beruf baierischer Bauern erzogen werden sollten“ [60]. Auf Ickstatts Anregung sollten ferner auch die Kunstnovizen bei der Realschulvorbildung besonders bedacht werden,

und für München sah man sich auch gleich um eine entsprechende Lehrkraft um.

In dem Berichte, welchen Braun als Kommissär und Direktor der Gymnasien über den Personalstatus dd. 12. Oktober 1778 erstattet, ist u. a. zu lesen: „An den Realschulen erboth sich Ludwig Fronhofer die Geschichte, Geographie und Mythologie für Künstlerssöhne und zwar ohne neue Besoldung zu lehren an, weil er ohnehin als Schuldirektionssekretair hinlänglich besoldet ist und ehemal selbst ein Realprofeßor war". Das Anerbieten Fronhofers wurde auch sofort angenommen, denn durch Signat schon dd. 17. Oktober 1778 wurde „bey der realschul Ludwig Fronhofer als Lehrer der Geschichte, Geographie und Mythologie für Künstlers Söhne mit dem nähmlichen Gehalt, welchen er als Schuldirectionssecretarius dermal schon hat", angestellt [61].

Fronhofer ward also, wie schon aus den eben angeführten Aktenstücken zu entnehmen ist, zum „Schuldirektionssekretär" ernannt. Nach Ickstatts Tode (1776) wurde das bisherige Schuldirektorium aufgehoben und die Leitung des gesamten Studienwesens dem geistlichen Ratskollegium übertragen: Graf von Spreti (Vorsitzender), Steeb, Kohlmann, Kennedy, Gärtner, Fronhofer [62]. Schon im Jahre 1777 aber wurde Braun zum alleinigen Direktor des Schulwesens ernannt, er hatte ja auch alle Schulen mit Lehr- und Wörterbüchern versehen, und erscheint immerhin als eine Art „bayrischer Gottsched". Die Bezeichnung „Schuldirektionssekretär" — Fronhofer unterzeichnet jetzt auch als solcher — ist daher im allgemeinen und gleichbedeutend mit „geistlicher Ratssekretär" zu verstehen [63] — nämlich für jene Zeit, in der dem geistlichen Rat die Leitung des gesamten Schulwesens zustand —, oder auch mit „Schuldeputationssekretär"; diese drei Titulaturen werden Fronhofer beigelegt (Churbaier. Hof- und Staatskalender, 1780, S. 210), und er selbst giebt sich dieselben. Auch als Schuldirektionssekretär erfreute sich Fronhofer des besonderen Wohlwollens der Regierung, welche gleich dafür sorgte, daß der Schuldirektionssekretär auch „die 300 fl., die er als examinator bisher genossen hatte", noch ferner genieße [64]. Eine weit größere Ehrung aber lag in der gleichzeitig im Jahre 1779 erfolgenden Ernennung Fronhofers zum kurfürstlich bayrischen Hofratssekretär [65], sowie zum Mitgliede der bayrischen Akademie der Wissenschaften [66]. Auch jene erstere Ernennung war ja nicht etwa eine bloße Titularehrung, denn der „Hofrath" war ein Kollegium, das aus einem Direktorium (nämlich dem Präsidenten,

Vizepräsidenten und Kanzler), dann aus „einer hinlänglichen Anzahl Räthe von Grafen, Herren und Adeligen, auch graduierten oder sonst gelehrten Personen guten Namens und Herkommen" bestand, und dem die „jurisdictio ordinaria in Civil- und Strafsachen zustand" (für den Rentamtsbezirk München vertrat der Hofrat die Stelle der Regierungen, für die andern Rentamtsbezirke war er Oberaufsichtsstelle und zum Teil auch Instanz über den Regierungen) [67]. Da Fronhofer in den Hofrat berufen wurde, bestand derselbe aus sehr vielen Mitgliedern [68].

Mochte Fronhofer jene Ehrungen auch seiner verdienstvollen, pädagogisch praktischen Thätigkeit zu danken haben, so sollten sie aber — namentlich seine Ernennung zum Akademiker — gewiß auch eine öffentliche Anerkennung des Fleißes sein, womit er als Schriftsteller am Werke der Verbreitung und Förderung allgemeiner Bildung arbeitete, also seine Feder in den Dienst des Vaterlandes stellte. Braun stand auch bei diesem von echt patriotischer Begeisterung eingegebenen Streben wieder in vorderster Reihe, und ihm zur Seite Fronhofer, wie Braun selbst berichtet: „Ich machte mir seit etlichen Jahren ein eigenes Geschäft daraus, um den Grund zu den schönen Wissenschaften in unserer Muttersprache zu legen. So viele Gegner und Widersacher diese patriotische Bemühung anfänglich fand, und so sehr man auch dieselbe durch verschiedene Spöttereyen und Verläumdungen verächtlich und lächerlich zu machen suchte, so fanden sich doch auch auf der andern Seite immer mehr Freunde und Gönner, als man bey einer in unserem Vaterlande sogenannten Neuerung beynahe hoffen konnte. Einer der ersten, der den guten Geschmack verbreiten half, war der Verfasser dieser Gedichte (Fronhofer)" [69]. Auch Bayern nahm an jenem Prozeß der Umsetzung der neuen philosophischen Ideen auf das Leben und die Gesellschaft, wie an der allgemeinen ästhetisch-litterarischen Bewegung im vorigen Jahrhundert immerhin nennenswerten Anteil, und dürfte diese Anteilnahme wohl einmal zum Gegenstande einer monographischen Darstellung genommen werden. Wenn Ideen zum Gemeingut der Nation gemacht werden sollen, und dies allen Ernstes angestrebt wird, so wird stets zum Mittel der korporativen Einigung gegriffen; denn „verbunden sind auch die Schwachen stark". Auch im vorigen Jahrhundert entstanden förmliche Vereinigungen unter Gleichgesinnten, Gesellschaften zu dem Zwecke, das Werk der sittlichen und geselligen Verbesserungen, der Hebung des guten Geschmacks u. dgl. zu fördern. Es machte sich ja damals ein reger Drang sittlicher Vervollkommnung und

gemeinnützigen Wirkens geltend, und allmählich gewann die Ansicht immer mehr Boden, daß es nicht genüge, ein guter Christ zu heißen, so lange man nicht auch ein guter Bürger und ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft sei. Jene Vereinigungen mußten aber, wenn sie die neuen Ideen zum Gegenstande populärer Belehrung und geselligen Gedankenaustausches machten, sich periodischer Schriften als Organ bedienen; erst war ja Thomasius durch seine „Monatsgespräche" der Vater des deutschen Journalismus geworden. Aus jenen Vereinigungen gingen die „Moralischen Wochenschriften" (z. B. die „Discurse der Maler" von einer „Societät" in der Schweiz; der „Patriot" von der „Patriotischen Gesellschaft" in Hamburg u. a.) hervor, deren tiefgehende kulturgeschichtliche Bedeutung erst in neuester Zeit gewürdigt wurde [70], während sie — weil ein ganz neuer Litteraturzweig — von der Litteraturgeschichte schon früher beachtet wurden [71]. „In den Moralischen Wochenschriften hörte und sprach zum ersten Male wieder das Bürgertum von sich selbst" [72], und in dieser Selbstermannung und Selbsterhebung des Bürgertums liegt die eigentliche nationale Bedeutung jener periodischen Schriften, die den Schwerpunkt der gesellschaftlichen und sittlichen Reform in eine Veredelung des Familienlebens und eine bessere Erziehung des nachwachsenden Geschlechts legten; eben deshalb zogen sie nicht etwa bloß das rein geistige und litterarische Element, sondern die ganze Breite des bürgerlichen Lebens — in Haus, Gesellschaft, öffentlichem Verkehr u. s. f. — bei. Bei dieser tiefgehenden Bedeutung für die Entwickelung und Hebung der Volksbildung und des nationalen Lebens überhaupt erscheinen die heute nur dem Manne der Wissenschaft noch bekannten gelehrten Gesellschaften und Vereine, sowie ihre Organe und Kanäle, die periodischen Schriften, und ebenso die Gründer und Mitarbeiter, in stärkerem Lichte. Auch Bayern ist hier nicht in letzter Reihe geblieben. Zu dem ausgesprochenen Zweck, „ihre Landsleute durch verschiedene Arbeiten im Reiche der Künste und Wissenschaften zur Nacheiferung aufzumuntern, gute Grundsätze in Umlauf zu bringen und endlich sich selbst eine lehrreiche Unterhaltung zu verschaffen", entstand in München schon im Jahre 1702 eine aus Geistlichen und Weltlichen bestehende Gesellschaft unter dem Titel: Nutz- und Lust erweckende Gesellschaft der vertrauten Nachbarn am Isarstrom, das ist etlicher in selbiger churbaierischer Revier wohnenden guten Freunde". Diese Gesellschaft, welche eine so „freimütige Sprache" führte, daß „die kaiserliche Administration, die seit 1705 in Bayern war, sie nicht vertragen konnte" und daher den fünften

Band der von der Gesellschaft publizierten Schriften „unterdrückte und konfiszierte"[73], hatte bald die Gründung anderer im Gefolge, so der Academia Carolo-Albertina (1720), die in gemeinschaftlicher Arbeit den „Parnassus Boicus oder Neu eröffneter Musenberg" herausgab[74]. Und vollends als „eine Anstalt, die alles übertraf, was man bisher in Baiern zum Besten der Litteratur gethan hatte"[73], nämlich die „Akademie der Wissenschaften", 1759 gegründet worden, da „hat die Gelehrsamkeit und der wissenschaftliche Geschmack in Bayern eine ganz andere Gestalt gewonnen", und eine reiche litterarische Produktion war die unmittelbare Folge dieser freieren, frischeren geistigen Bewegung; es „erschienen von verschiedenen bayrischen Gelehrten solche Werke, welche des Zwecks nicht verfehlen konnten, die Denkkräfte der Inländer zu erschüttern und eine heiße Sehnsucht, sich durch irgend ein Denkmal von Verstand und richtiger Empfindung auszuzeichnen, in alle fähigen Gemüther zu legen"[76]. Gelehrte Gesellschaften entstanden[77], selbst Mönche blieben nicht zurück[78] und bestrebten sich, ebenso wie Private, in zahlreichen periodischen Schriften[79] das Werk der allgemeinen Bildung und Aufklärung zu fördern, dabei ihre unmittelbare Fühlung mit dem — in Nachahmung gerade der englischen Wochenschriften bethätigten — Bildungsstreben der Zeit selbst aussprechend[80]. Unter den Privaten, welche hier in rührigster Weise sich hervorthaten, treffen wir auch wieder den Reformator Braun als Begründer und Redakteur der Zeitschrift „der Patriot in Baiern" und „als einen der ersten", der ihn bei diesem patriotischen Werke wieder unterstützte, Fronhofer. Aber auch als Mitarbeiter an anderen Zeitschriften war Fronhofer thätig[81], und zwar nicht bloß als Verfasser von prosaischen Aufsätzen und moralischen Abhandlungen[82], sondern auch als Dichter. Die Poesie wurde damals der didaktischen Tendenz der Zeit dienstbar gemacht, in ihr, in „Gedichten", erblickte man ein lockendes, gefälliges Vehikel für die popularisierenden Bildungsbestrebungen — daher die allgemeine Kultivierung der „Fabel"; Gellerts Fabeln sind ein erziehendes Volksevangelium, liegen als Bildungs- und Erbauungsbuch in der Hand des Volks; selbst Lessing zollt der didaktischen Tendenz der Zeit in „Fabeln" seinen Tribut. Wer daher bilden und Bildung verbreiten wollte, bestieg, wenn nur immer möglich, den Parnaß. Auch Braun publiziert „Versuche in prosaischen Fabeln" und leistet selbst ein Schauspiel „Die Dorfschule, ein Drama". Fronhofer folgte ihm. „Einige fähige Köpfe versuchen sich sogar in einigen Aufsätzen, und verschiedene gute Gedichte des Herrn Ludwig Fronhofer, welche

nachmals in einem besonderen Bändchen erschienen, dann einige Aufsätze des Herrn Adami, unter denen sich seine Übersetzung des 9. ovidischen Briefes im 1. Buch aus Ponte rühmlich ausnimmt, zogen sich den ermunternden Beifall der Kenner zu"[83]. Mochte nun auch Fronhofer bei seiner Dichterarbeit, gleich andern, den populär praktischen Zweck der Verbreitung des „guten Geschmacks", der „Freude an den schönen Wissenschaften", und wie die Schlagwörter hießen, nicht ganz außer acht gelassen haben, so fühlte er sich aber zur Dichtung auch innerlich berufen, und zwar infolge einer „früh erwachten Neigung zur Poesie"; und wenn „aut prodesse volunt, aut delectare poetae", so gehört Fronhofer sicher vorzugsweise in die Reihe der letzteren, insoferne in den weitaus meisten seiner Gedichte nicht das didaktische Element das dominierende, seine Poesie vielmehr unmittelbarer Ausdruck inneren Empfindens, also lyrisch ist. Zwar fehlt es dem Dichter an der nötigen Gestaltungskraft, und erheben sich seine Gedichte formell nicht über das mittelmäßige Dichterheer der Zeit; aber er singt und will doch singen, was er empfindet, und auch das wär etwas in einer Zeit, in der Gottsched noch eine Anleitung zum Versemachen schreiben konnte. Fronhofer stimmt ein in die allgemeine Klage über Gellerts Tod („Auf den Tod des Herrn Prof. Gellert"), es drängt ihn, seinem gepreßten Herzen Luft zu machen, „zu sagen, was er leide", wie Goethe später meinte, und er thut dies in zwei Gedichten, die einen weiteren Beleg für die erlittenen persönlichen Verfolgungen liefern, und die auch seine späteren Feinde milder zu stimmen nicht geeignet waren[84]; in Nachahmung Hallers und namentlich Klopstocks besingt er „Gottes Macht und Herrlichkeit", „der Seelen Unsterblichkeit", und einer psalmischen Begeisterung verleiht der Katholik Fronhofer schwerfälligen Ausdruck in Gedichten, für die er oft auch gleich die Melodie vorschreibt, und die wegen ihres allgemein religiösen Charakters auch ganz gut zur Aufnahme in ein protestantisches Gesangbuch sich eignen[85]; die kleine Ketzerei aber, welche Fronhofer damit beging, mochte seinen Feinden ein Anlaß mehr sein, ihn als „einen von fern her berufenen Protestanten" zu verdächtigen, obwohl damals Volkslied und Volksgesang für Zwecke der moralischen und speziell religiösen Bildung selbst in katholischen Hirtenbriefen warm empfohlen wurden[86] und auch im katholischen Volke selbst Sympathien für den Volksgesang in der Kirche laut wurden, denn „kann der elende Stilus in manchem alten Gebethbuch, das Gemenge der lateinischen Stimmen, der schreyende Saitenton, das Geräusche von Trompeten und Pauken, unser schlafend Herz gegen Gott erwecken? Sollte es denn (bei

unsern empfindsamen Zeiten) keine Methode geben, die Fibren des Herzens im Gebethe so in Bewegung zu setzen, daß ein ganzes Herz zu Gott rede? Ursachen, welche diese Wirkung geben, müssen gesucht und angewendet werden: so, wie wenn alle Herzen einstimmig verursacht werden, auch alle einstimmige Wirkung geben müssen. Könnte man nicht unter dem Gottesdienste in katholischen Ländern, besonders auf dem Lande und in den Stadtpfärren mit dem gesammten Volke, ein Paar gute, auf das empfindsame Herz componirte geistliche Lieder absingen? — langsam, deutlich, vernehmlich, mit schöner Melodie: damit das Herz gereitzet würde... Wenn wir gute Dichter für das Theater bekommen: warum nicht auch für den Tempel Gottes?" („Kohlbrenners Materialien für die Sittenlehre, Litteratur ꝛc." Jahrg. 1773 S. 52). — Aber nicht bloß der ernsten, auch der heiteren Muse weiht Fronhofer seine Gaben, und hier, offenbar dem Sänger mäßig heiteren Lebens, Hagedorn, nachahmend, singt Fronhofer Naturlieder [87], selbst ein Weinlied („Die Erfindung des Weines und der Laube"), ja in lokalpatriotischer Begeisterung besingt er auch „Das Märzenbier. Eine Nachahmung der letzten Hagedornschen Ode der Wein". Zweimal veranlaßt ihn der Thronwechsel in Bayern, als Odendichter seine Stimme zu erheben [88]; direkt von didaktischer Absicht eingegeben sind nur „Der vom Orest wiedergefundene Pilades" (hier singt er dem „verehrten Mittelstand" das Lob), ferner „Helden und Dichter", sowie „Die Nachwelt", zwei Gedichte, in denen er mehr ästhetische Fragen behandelt; allein auch hier tritt die didaktische Tendenz nicht platt hervor, ebensowenig wie in dem in Prosaform gekleideten Idyll „Das Netz oder die Geschichte der Fischer in zwey Gesängen". — Aber auch auf das dramatische Gebiet begab sich Fronhofer, und es kann dies nicht wunder nehmen bei einem Manne, der in jeder Weise Bildung, Volksbildung anzubahnen und zu fördern bemüht war. Gottsched hatte für seine Zwecke das Theater ins Auge gefaßt; für Lessing bildete Theater und Theaterwesen zeitlebens eine Herzensangelegenheit, er suchte durch das Theater Deutschland deutsch zu machen, und er hatte hier eine Herkulesarbeit unternommen, denn erst mußte er ja das Theater vom französischen Wuste säubern, den ausländischen Götzen aus dem Tempel, überhaupt über die Grenze treiben, und Lessing hat diese Arbeit mit dem Schwerte seines Geistes vor allem in seiner „Hamburgischen Dramaturgie" (1767) unternommen; aber dem echten Kritiker gleich, hat er in seinen ästhetischen Werken auch die rechten Wege gewiesen, ja selbst Dramen geschaffen, die gleichsam eine Exemplifikation für seine Theorie sein sollten.

An diesem Prozeß der nationalen Wiedergeburt des Dramas und des Theaters hat — wie hier nur kurz angedeutet werden kann — auch Bayern Anteil genommen. Es wird um 1770 offen ausgesprochen, daß „zur Aufnahme des guten Geschmacks noch ein Mittel übrig sei, nämlich die Einführung einer regelmäßigen Schaubühne", und daß dieses Mittel, welches man niemals versucht hatte, in München bereits gute Wirkung übe, und es wird zugleich, als auf die allererste Bedingung, auf die Notwendigkeit guter Schauspieler, guter Stücke und eines würdigen Theatergebäudes hingewiesen (Annalen der baier. Litteratur vom Jahre 1778. Nürnberg 1781, S. 47). Eine erstaunliche Anzahl von Dramen, Trauerspielen, Lustspielen, Schauspielen, Singspielen erscheinen alljährlich und werden in den Journalen angezeigt oder besprochen; man greift dabei selbst schon nach Stoffen aus der vaterländischen Geschichte, und die durch die neugegründete Akademie der Wissenschaften angebahnte besondere Pflege derselben[89] mag hier anregend und fördernd auf Wahl und Benützung des Stoffes gewirkt haben. Dabei war man sich des Gegensatzes, in den man sich zur französisch verbildeten Welt der gebildeten Deutschen stellte, klar bewußt, man sprach dies offen aus und bekundete schon auf dem Titel der Dramen durch den Zusatz „deutsch", „vaterländisch" oder „national", daß man nicht französisch, sondern in der eigenen Muttersprache denken und empfinden und sprechen, also deutsch sein wollte[90]; ja eine gar eigentümliche, glückverheißende Erscheinung war es, daß in Bayern selbst Mitglieder der höchsten Aristokratie an der dramatischen Produktion thätigen Anteil nahmen[91]. Eine öffentliche Stimme vom Jahre 1773 konstatiert dies mit patriotischer Begeisterung: „Wir müssen dem Münchnerischen deutschen Theater den Ruhm zugestehen, daß selbes, nachdem die Lebensgöttin der deutschen Vernunft den französischen Liebeständeleyen ihren Faden abgeschnitten hat, unter der Direction eines ansehnlichen Cavaliers im Jahr 1771 das Fest der Reinigung zum erstenmal gefeyert, und bisher mit deutschen, meistens Original-Werken den Beyfall gnädigster Landsherrschaft zu conserviren gewußt hat: ja, was unsern Zeiten gleiche Ehre bringet und dem guten Geschmack in den schönen Wissenschaften zu Hülfe kommt, so haben, um die vaterländischen Genies aufzuwecken, sogar Personen vom höchsten Range, große Prinzesinnen und der baierische Adel sich gewürdiget, für das hiesige deutsche Theater zu arbeiten"[92].

Wie Braun, so wollte auch Fronhofer hier, wo es sich wieder um nationale Bildungsinteressen handelt, nicht zurück-

bleiben; „das ruhmwürdige Beyspiel seiner adeligen Vorgänger in der vaterländischen Dramaturgie munterte auch ihn (Fronhofer) auf[93], er publizierte „Mathilde, ein Schauspiel, in drey Aufzügen" (1774)[94], und das Kind seiner dramatischen Muse verschwindet durchaus nicht im großen Haufen gleichzeitiger dramatischer Geburten, es wird „am 6. und 8. May, am 7. und 17. Juny (1774) an der Münchener Schaubühne, zweimal in Gegenwart des ganzen Hofes aufgeführt" und erfährt eine fast in allen Teilen zutreffende, günstige öffentliche Kritik, die in eingehender Weise die Fronhofersche „Mathilde" bespricht und auch als Beleg für die damalige Art und Weise journalistischer Kritik nicht ohne Interesse sein dürfte[95]. Diese Kritik, wie überhaupt die eingehende Würdigung und Besprechung der erschienenen Dramen, wie der Theatervorstellungen (unter der Rubrik „Baierische Dramaturgie", „Schaubühne in München" u. dgl.) in den periodischen Schriften beweisen, wie sehr man sich damals für Drama und Theater interessierte, auch in den sogenannten Volkskreisen, und jener Kritiker der Fronhoferschen „Mathilde" eignet dem Publikum das Recht zu, durch die Logeninsassen sich den Genuß nicht verkümmern zu lassen: „Wenn man bey den rührendsten Handlungen selbst in den Logen die wenigste Aufmerksamkeit bemerkt, so erkaltet der Eifer (der Schauspieler). Wir dächten, das Publikum hätte für sein Geld, das es in das Schauhaus trägt, auch das billigste Recht, zu fodern, daß es durch muthwillige Schwätzer und Schwätzerinnen in seinem Vergnügen nicht gestöret werde." Von unweit größerer Bedeutung aber ist der von jenem Kritiker öffentlich ausgesprochene Wunsch, daß man auf der Münchener Bühne „einen Freygeist des Hrn. Lessings oder Bearne, eine Emilie Galotti und überhaupts die Lessingischen Stücke öfters vorstellen möchte"[96]. Mit diesem im Jahre 1774 öffentlich ausgesprochenen Wunsche steht jener Kritiker nicht allein; dem deutschen Fräulein Minna von Barnhelm wurde nicht sogleich auf jeder deutschen Bühne der Eintritt polizeilich gestattet; um das Jahr 1770 wird dieses deutsche Nationallustspiel bereits als eines „jener Stücke" konstatiert, „welche (in München) nach und nach das Herz der Nation gewonnen, obgleich noch hie und da ein Mann aus der alten Welt seinen Hanswurst sehnlichst zurückwünschte"[97]. Und daß man in Bayern vor dem Freigeist Lessing überhaupt eine absolute Scheu nicht hatte, beweist der gelehrte Ingolstädter Magister Gerhardinger S. J., wenn er (1772) schreibt, daß „man in Schulen nichts Besseres vortragen könne als was Sulzer, Homer, Batteux, Lessing, Fontanelle und Diderot, was diese

großen Geister zum Unterrichte der Welt und aller künftigen Jahrhunderte in verschiedenen Werken gesagt haben"[98]. Daher hören wir auch um dieselbe Zeit Anschauungen und Urteile über Theater und Theaterwesen, die ganz und gar aus Lessingschem Geiste geboren zu sein scheinen. Noch ehe Schiller die Schaubühne als moralische Anstalt erklärte und dem Theater zum Teile eine analoge Aufgabe wie der Kirche zuwies, ruft eine öffentliche Stimme in Bayern, daß „die kirchlichen Andachten allein den Menschen nicht frömmer machen", die Tugend müsse wieder „in den alten einfachen Formeln" gelehrt werden, und als eine „neue Methode" empfehle sich: „die Tugend muß in menschlichen Bildern gezeigt und auf der Schaubühne eben so gut vorgestellet werden als in Predigten, offenen Blättern und moralischen Schriften"[99].

Im ersten Bande der — von der Akademie der Wissenschaften publizierten — „Abhandlungen über Gegenstände der schönen Wissenschaften" befindet sich auch die Abhandlung „Über die Singspiele" eines Joachim Schuhbauer; der Verfasser, in der Geschichte der Musik und Ästhetik längst vergessen oder nie beachtet, spricht — 1781 — treffende musikalisch-ästhetische Anschauungen aus, weist die falsche Anschauung ab, daß „auch eine matte Poesie unter der Schminke der musikalischen Komposition noch mit Anstand figurirt"; „jede Stelle des Textes muß schon in ihren Grundlagen recht sangbar sein", und „leidige Pöbelkaprice oder vielmehr Sünde wider die Natur unserer lieben deutschen Muttersprache ist's, wenn man ihr die Anlage zur Musik abspricht, welche doch unfehlbar in jeder Sprache steckt, sobald man sie gehörig zu bearbeiten versteht"; Schuhbauer spricht — vor Schillers „Macht des Gesanges" und „Die Kraniche des Ibykus" u. dgl. — vom mächtigen Eindruck, welchen „die 3fache Verbindung von Poesie, Musik und Schauspielkunst" auf das menschliche Gemüt übe, und er will den bildenden und veredelnden Einfluß des Theaters und der Theatervorstellungen, wie wir ihn schon im griechischen Altertum wahrnehmen, auch heute geübt wissen; aber nach seiner — 1781 ausgesprochenen — Anschauung werde das nur möglich sein, wenn wir original schaffen, eine nationale Musik besorgen. „Zum Besten aller Deutschen wünschte ich recht herzlich, daß jede ausländische Komposition heute noch wie ihre Sprache von unserem Nationaltheater vollends verbannt werde", und daß „den bereits lebenden deutschen Genies mit belohnender Aufmunterung noch mehr originale ganz deutsche Singspiele abgelockt würden";

und dabei weist er auf das Beispiel der Franzosen hin, welche „ihrer Musik beinahe mit so vieler Achtung als selbst der Religion und der Landesregierung begegnen", und die in Rousseaus paradoxen Schriften alles „friedfertig" hinnahmen, aber „die öffentliche Ruhe gestört" und „die Ehre des Vaterlandes geschändet" fanden, als „Rousseau in die Welt hinausschrieb, die Franzosen hätten keine natürliche Theatermusik". Joachim Schuhbauer aber, der im Todesjahre Lessings in solch treffender Lessingscher Weise über Wesen und nationale Bedeutung von Poesie, Musik und Theater schrieb, war ein — Benediktinerpater in Niederaltaich (später Professor in Amberg)[100].

Die Akademie der Wissenschaften erachtete seine Abhandlung für wichtig genug und würdig der Aufnahme in den ersten Band ihrer Abhandlungen über Gegenstände der schönen Wissenschaften, und neben Schuhbauer treffen wir hier auch wieder Fronhofer. Er hatte ja bereits 1779 die öffentliche Aufmerksamkeit hinreichend auf sich gelenkt, um zum Akademiker ernannt zu werden, und er war als solcher auf ästhetisch kritischem Gebiete litterarisch thätig. Eine öffentliche Stimme begrüßte gleich mit freudiger Anerkennung das Geschenk, das die Akademie dem gebildeten Publikum in jenem 1781 ausgegebenen Ersten Bande ihrer „Abhandlungen über Gegenstände der schönen Wissenschaften" bot. „Die neue ästhetische Klasse der Akademie liefert hier die Erstlinge ihrer Früchte. Wer sie genießt und keinen verdorbenen Geschmack hat, wird sie reif und gut finden"[101]. Eine der fünf Abhandlungen, welche diesen Band füllen, nämlich jene „Über das Studium der Kupferstecherey" (113 S.), gehört Fronhofer an. Er befindet sich in bester Gesellschaft, denn zwei jener Abhandlungen haben keinen geringeren als Herder zum Verfasser.

Selbstverständlich muß für die gerechte Würdigung und Wertschätzung auch dieser ästhetischen Abhandlung und der darin ausgesprochenen Anschauungen Fronhofers der Blick auf den damaligen Stand der Kunsttheorie gerichtet werden. Wir glücklichere Enkel stehen ja heute auch in kunstphilosophischer Beziehung auf einem höheren Standpunkte, und vieles, was vor hundert Jahren mehr wie in dunkler Ahnung erhascht oder ein Werk oder nur bewußtes Eigentum gottbegnadeter einzelner war, ist heute in der Formel von Lehrsätzen jedem geläufig geworden; beim Anblick des erstandenen Baumes aber mögen freilich die ersten schwachen Ansätze und Keimtriebe undankbar außer acht gelassen werden. Die Ästhetik ist eine junge Wissenschaft, erst Alex. Baumgarten hat dem Kinde zu einem

Namen verholfen („Aesthetica und Aestheticorum pars altera“. Frankfurt a. d. O. 1750—1758). Aber mit dem Namen hatte man immerhin noch die Sache, nämlich eine selbständige, um den Mittelpunkt des Schönheitsbegriffes sich bewegende Wissenschaft, nicht. Baumgarten hatte vielmehr Fragen, welche für sich längst die Aufmerksamkeit einzelner beschäftigt, Anschauungen, die man als bescheidenen Gewinn selbständiger Betrachtung oder in gelegentlicher Berührung mit andern Fragen ausgesprochen, die aber da und dort zerstreut herumlagen, zum ersten Male unter gemeinsamem Namen vereinigt. Die Geschichte der Ästhetik pflegt daher auch meist gleich bei Baumgarten einzusetzen, um sofort auf Winckelmann und Lessing überzugehen [102]. Allein gerade jene vor und um Baumgarten gelagerten Ansätze und Anläufe kunsttheoretischen Denkens und Nachdenkens, die sich dann bei Winckelmann und Lessing zu bleibendem Gewinn verdichten, sind von geschichtlichem Interesse und vielleicht noch nicht genug gewürdigt, haben doch z. B. M. Mendelssohn erst in neuerer, Joh. Elias Schlegel in allerneuester Zeit die ästhetische Ehrenrettung erfahren [103]. Auch die Gedanken haben ihre Geschichte, werden, und im Lichte dieses Werdeprozesses erscheinen alle Momente, auch die vorbedingenden und vorbereitenden, als notwendig und an ihrer Stelle bedeutungsvoll. Gerade die Verfolgung der Entwickelung der sogenannten Ästhetik in Deutschland bis zurück zu ihren ersten Anfängen, die man bei den Schweizern (Bodmer und Breitinger) zu suchen hat, belehrt darüber, daß auch hier das neue Land schon zuvor geahnt ward und, wenn auch von niedrigem Ufer aus, einzelnen bereits ins Auge fiel, bis kundigen Schiffern die Entdeckung und Erschließung desselben gelang; und manches Sätzchen, das im Büchlein des nicht oder wenig gekannten Autors schüchtern steckt, verhüllt in bescheidenem Gewande bereits dieselbe Wahrheit, die im prunkenden Schulkleide des großen Mannes von der staunenden Welt als ein Neues begrüßt wird.

Auch in Fronhofers Abhandlung „Über das Studium der Kupferstecherey“ — in der er auch die Malerei beizieht und überhaupt seinen Blick geflissentlich auf die sogenannten „bildenden Künste“ richtet — begegnen wir Anschauungen und einer Methode der Behandlung des Gegenstandes, wie sie damals noch nicht gang und gäbe waren. Lessing, der Mann gesunder Thatsächlichkeit, war Feind aller abstrakten Theorie, jenes hohlen und seichten Rationalismus, der damals sein Unwesen trieb. Lessing übte und entwickelte seine Theorie immer an einem Gegebenen,

und ganz und gar in Lessingschem Geiste ist es gehandelt, wenn auch Fronhofer nicht jene graue Theorie treibt, die fern vom grünen Baum des Lebens sich bethätigt, und umgekehrt auch nicht in trockener Registrierung von Meistern und Werken seine Aufgabe erblickt; in richtigem Instinkte geht er zurück zu den Anfängen, zum „Alterthum der Kupferstecherey" (1. Abschnitt), greift für seine Beurteilung „die größten Meister in jeder Art der Kupferstiche und einige ihrer besten Arbeiten" heraus (2. Abschnitt) und beweist namentlich im 3. Abschnitte („Nähere Zergliederung einiger der vorzüglichsten Blätter"), daß er echte Kunstkritik zu üben versteht und darum hierzu berechtigt ist. Gleich in der Vorrede treffen wir nämlich bei Fronhofer den die Unmittelbarkeit der Anschauung für alle Kunst betonenden Satz: „Der Künstler, der Kenner und der bloße Liebhaber von Werken der Zeichnung, alle drey haben nöthig auf Kupferstiche ihr erstes Augenmerk zu richten. Dieser Satz bedarf wohl keiner Erläuterung". Für den Künstler selbst fordert er anschauende Betrachtung der vorliegenden Werke, und das war nicht überflüssig in einer Zeit, in der die Gelehrtenpoesie des siebzehnten Jahrhunderts stark genug nachwirkte, um noch einen Gottsched und andere im Glauben an die Wunderwirkungen des „Nürnberger Trichters" zu erhalten und z. B. das Drama als ein aus den Schulregeln des französischen Klassizismus sauber und bequem herzustellendes Ganzes zu betrachten.

Aber dabei ist Fronhofer weit entfernt, den Künstler zum bloßen Nachahmer oder Kopisten zu machen; nur die Bedeutung eines anregenden, vorbildenden Faktors haben nach Fronhofers Anschauung die bereits vorliegenden Kunstwerke, denn ihm ist bereits die wahre Quelle aller Kunst wohl bekannt. Auch das war ein Neues und Seltenes zu einer Zeit, wo die Schweizer — im Streit mit den Leipzigern — im mehr noch traumhaften Suchen nach Prinzip und Quelle der Kunst das Wort „Phantasie" erst stammelten und Gottsched, der litterarische Diktator Deutschlands, den Ausdruck „schöpferische Kraft" noch für Sünde hielt und Oper und Kantate nicht hören wollte, weil „der Verstand dabei nichts zu denken habe". In solcher Zeit mochte die uns heute ja ganz geläufige und in allen möglichen metaphorisch aufgeputzten Wendungen nachgesprochene Anschauung von der schöpferischen, freischaffenden Phantasie als Quelle der Kunst ein erst zu lösendes Rätsel, noch ein Geheimnis sein, das erst aufgedeckt werden mußte, und das nur von wenigen begriffen wurde, auch als Lessing in klarster Formulierung dasselbe bereits verkündet hatte. Fronhofer

gehört zu diesen wenigen: er spricht — ein Greuel für die Gottschedianer — von einer „divina aura", die den Künstler beseele, von einer „erhabenen nie durch Fleiß zu ersetzenden Göttersprache", die der Dichter rede, und wie Schiller, Goethe, in neuester Zeit besonders Geibel, die Grundsätze aller Kunstphilosophie auf mehr intuitivem Wege in Gedichten (und sonst) ausgesprochen haben, so fühlt sich merkwürdigerweise Fronhofer das gleiche zu thun veranlaßt. Er feiert in folgendem — der in Frage stehenden Abhandlung einverleibten[104] — Gedichte die Originalität und auch schon die (daraus sich ergebende) Souveränität des Künstlergenius:

Seht ihr den Bergstrom dort nicht? So, wie laut brüllender Donner
Schießt er, von eigenem Duft umnebelt, die Felsen herunter
Senkrecht Fall auf Fall. Mit edelm Ungestüm hassend
Alle Beschränkung durchgräbt er zwanzig marmorne Dämme,
Breitet ringsum sich aus, bohrt neue Rinnsale, wälzet
Lasten von Steinen vor sich daher und frißt an der Wurzel
Einer hundertjährigen Eiche, die einwärts gebeuget
Nachgiebt dem Stärkern und lecket anjetzt am silbernen Schaume,
Den ihr stolzer Wipfel zuvor mildthätig beschattet,
Bis durch hundert Krümmungen sich der oft unterbrochne
Fluß ins Thal ergießt, und kleine stillflüsternde Bäche
Mit Verachtung im hohen Geräusch hellschimmernd vorbeyrollt.
Seht ihr? kennt ihr den Strom? Er ist der köllnische Rubens,
Er, den Mutter Natur — an ihren Brüsten gesäuget —
Über den kriechenden Schwall der zitternden Nachahmer aufschwang,
Und hinstellt zum Muster, wie ohne die ängstlichen Steige,
Ohne gekünsteltes Regelsystem das freye Genie sich
In dem Maler und Dichter bis zu den Sternen erhebet.

Bei allem Schwulst der Einkleidung spricht Fronhofer hier, wie anderwärts, deutlichst jenes Grundgesetz alles künstlerischen Schaffens aus, das eine gesunde Ästhetik als Fundament beizuziehen hat. Er ist sich auch dieses Gedankens klar genug bewußt, um gleich die nächstliegenden Konsequenzen zu ziehen. Jene Souveränität des Genies läßt ihn bereits an das Gerechte der horazischen Forderung des genio indulgere denken, und er berührt damit ein Moment, dem man z. B. selbst bei Kant eine mehr grundlegende Bedeutung wünschen möchte. „Rubens hat nicht Zeit, erst mühsam zu überlegen, ob dieser oder jener Theil nicht noch besser gezeichnet seyn könnte. Wie ein schnelles Gewitter .... reißt sein Enthusiasmus unaufhaltsam ihn fort über Ebenen und Berge und erlaubt ihm keine Seitenblicke auf vorkommende Schwierigkeiten zu thun. Dieß ist die große Ursache, warum man manchmal so viel Inkorrektion bey ihm antrifft"[105]. Aber noch eine weitere Folgerung

zieht Fronhofer aus jener Originalität und Souveränität des Künstlergenies. Lessing, in der „Hamburgischen Dramaturgie" (1767—69), hält mit Aristoteles es nicht für Pflicht des Dichters, uns die wirklichen Erlebnisse der geschichtlichen Gestalten vorzuführen, deren Namen er benutze; er habe nur zu zeigen, was Menschen von ihrem Charakter begegnen könne und müsse. Der bayrische Akademiker Fronhofer spricht seine Zustimmung oder zufällige Übereinstimmung mit Lessing deutlichst aus: „Der Leser wird ja hoffentlich in einem Gedichte keine historischen Wahrheiten suchen, wo man bloß sagt, was hätte geschehen können, nicht, was geschehen ist" [106]. Und diese Freiheit des Künstlers seinem Stoffe gegenüber erklärt Fronhofer als direkte Folgerung aus jener Originalität und Souveränität des Künstlergenies, dem der Stoff nur Mittel zum Zwecke ist, und das auch aus wenigem etwas machen könne: „Chodowiecki hat uns gezeigt, daß man, um erhabene Vorstellungen zu liefern, nicht immer Götter, Halbgötter, Helden und Prinzen wählen müsse" [107].

Dieser Gedanke erinnert an die zu gleicher Zeit durch Lessing u. a. berichtigte irrige Anschauung auf dem Gebiete der Poesie, daß zur Darstellung des Tragischen, überhaupt für das Drama, Könige, Fürsten, Feldherrn, kurz das Leben der höheren Stände allein einen angemessenen Stoff biete; es erwächst das bürgerliche Schauspiel, in dem auch der Bürgerstand, das sogenannte Volk zu Ehren kommt. Schiller meinte, Gutes aus Gutem könne jeder Thor hervorbringen, aber der Genius rufe Gutes aus Schlechtem hervor; in gleich energischer Weise giebt Fronhofer schon vor Schiller seinem Glauben an die Allmacht des Künstlergenius Ausdruck: „Bisher hatte man immer irrig geglaubt, daß die modernen Trachten und Moden sich für das große Historische nicht schickten. Allein Chodowiecki hat diesen Irrthum am gründlichsten durch seinen Calas widerlegt. Es kömmt nur darauf an, wer es in seiner Gewalt hat, aus Allem Alles zu machen, die Freiheit und die Rechte der Natur zu handhaben und nichts unbenutzt zu lassen" [108].

Nicht bloß der Produzierende, der Künstler, auch der Rezipierende, d. i. der das Kunstwerk Genießende oder im Genuß Aufnehmende, erregt bereits die Aufmerksamkeit Fronhofers. Ja er nimmt sich schon den Anlauf, damit die Frage nach der Wertmessung für das Kunstprodukt in Zusammenhang zu bringen. Fronhofer ist sich dessen klar bewußt und hat es deutlichst ausgesprochen, daß nicht bloß der Künstler, sondern auch der Kunstgenießende Kunstsinn besitzen muß, denn was ersterer produziert und geschaffen hat, reproduziert und schafft

der letztere nach, „Edeln Seelen vorzufühlen, ist des Künstlers herrlichster Beruf" (Goethe). Für die Entscheidung der Frage: was ist schön? ist das Produkt ein Kunstwerk? haben aber nicht einmal Schiller und Kant den Blick auf den Rezipierenden geworfen, denn wer von der Höhe des Begriffs aus in die Welt des Schönen einzudringen sucht und nicht auf unmittelbar psychologischer Basis die Theorie des Schönen, die Ästhetik, auferbaut, der wird den Rezipierenden, das urteilende Publikum, als wesentlichen Faktor für die Entscheidung der Frage: was ist schön? nicht beiziehen und übersehen, daß derselbe Menschengeist, der im Künstler schafft, im Rezipierenden, also im Publikum, über das Geschaffene zu Gericht sitzt. Wie manch anderer nicht oder wenig gekannte Ästhetiker hat auch Fronhofer diese Frage mehr als gestreift, und zwar im Gedichte „die Nachwelt" [109]:

> Jetzt zankt und kämpft um den Ruhm,
> Und appellirt ans Publikum;
> Das Publikum kann nichts entscheiden.
> Die Nachwelt endigt erst den Streit,
> Und zollt, frey von Partheylichkeit,
> Verdiensten wahres Lob mit Freuden.
> Laßt ein Jahrhundert nur vorbey,
> Da urtheilt erst die Wahrheit frey;
> Der Ruhm wird nach dem Werth gemessen.
> Kein Dedicant und kein Mäcen,
> Nichts kann der Kritik widerstehn,
> Und alle Stümper sind vergessen.

Er legt also die Entscheidung der Frage: was ist schön? für den konkreten Fall in die Hand des Publikums, freilich nicht des Publikums des Tages und der Tageslaune, wie denn überhaupt bei jener Frage nicht einfache Stimmenmehrheit entscheidet, die Stimmen vielmehr gewogen, nicht gezählt werden müssen. Daß die sog. Kritik hier wesentlichen Anteil nimmt, ist selbstverständlich, aber eben darum fordert Fronhofer auch für den Kunstkritiker oder „Kenner", wie er ihn nennt, Kunstsinn und Bethätigung desselben durch Anschauung, reproduzierende Betrachtung der Kunstwerke, und er will diese wesentliche Vorarbeit nicht an einem Tage abgethan wissen. „Man hebe aus dem ganzen Bilde (von Raphaels Heiliger Familie) nur den einzigen Kopf der heiligen Jungfrau aus, studire ihn Tage lang, und man wird stets neue Wunder der Kunst darinn gewahr werden" [110]. Fronhofer weist darauf hin, daß große Werke, wie die eines Raphael, „lang und mit emsig versammeltem Geiste betrachtet seyn wollen, um den der Vollkommenheit allein eigenen unverlöschlichen Eindruck auf unsre Seele zu machen, der

die rasche Anstaunung des flüchtigen Begaffers so himmelweit übertrifft"[111], und wie schwer wird es selbst oft „Kennern", das richtige Urteil zu fällen: „Die Urteile der Kenner sind oft so verschieden als die Menschengesichter"[112]. Das ist aber nach Fronhofers richtiger Anschauung auf Rechnung jenes dualistischen Verhältnisses zu schreiben, in welchem die Kenner oder Kritiker zum Kunstwerke, also zu ihrem Objekte, so häufig stehen oder stehen bleiben. Erst nach reichhaltigem eigenen Kunstgenusse ist der Verstand berechtigt und befähigt, sein kritisches Geschäft aufzunehmen, und er fordert damit nur, was Lessing, Winckelmann u. a. gethan, und was er selbst in ausgedehntester und sorgfältigster Weise geübt hat. Man muß in der That staunen über den Bienenfleiß, womit Fronhofer überall nach Objekten für seinen Kunstsinn und für seine kunstkritische Arbeit fahndete; und zum Glücke fand er in einer Zeit, die nach dieser Richtung den dürstenden so karg bedachte, Gönner und Kunstfreunde: er spricht dem Galerieinspektor Dorner, dem Grafen von La Rosée und dem Grafen von Leibelfing, die ihre Kupferstiche ihm zur Verfügung stellten, seinen öffentlichen Dank aus, besonders aber dem Grafen von Haimhausen, „aus dessen kostbarer Sammlung von Kupfern und zum Teil auch Handrissen ich mir nach Herzenslust Rats erholen konnte"[113]. Kunstliebe, überhaupt persönliche Bildung scheinen ihm also Zutritt auch in die höheren Gesellschaftskreise verschafft zu haben, und seine „starke Liebe zu den bildenden Künsten", an die wir auch ohne seine Selbstbeteuerung glauben würden, bethätigte er in solch intensivem Kunstgenuß, daß er, wie schon oben bemerkt, diese Begeisterung wieder in anderer Weise, nämlich poetisch, auszusprechen sich gedrungen fühlte*); ja er ging noch weiter: „Fronhofer Ludwig, churfürstl. Hofrath zu München, ätzte zu seinem Vergnügen einige Blätter, die er mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnete. Ein kleines Blatt, welches die Minerva auf Wolken mit Schild und Lanze vorstellt. H. 1 Z 6 L., Br. 1 Z 1 L. Dieser verdienstvolle Mann starb 1800 im 54sten Jahr" (Nagler, Künstler-Lexikon, Band IV, S. 511). Und diese wenn auch nur

*) Der Titel seines Gedichts „Danklied Mosis nach der Vertilgung der Ägypter im rothen Meere" enthält den Beisatz „Nach einer Zeichnung von le Brun"; des Pontius' Kupferstich „Herodianischer Kindermord nach Rubens" regte ihn schon nach der erstmaligen Betrachtung zu einem längeren „Sendschreiben an einen Freund" an (s. „Über d. Stud. der Kupferstecherey", S. 299); ähnlich regt ihn die Betrachtung des Gemäldes des großen Rubens an, kunstphilosophische Anschauungen in Form eines Gedichts auszusprechen (s. oben u. Anm. 104).

dilettantenhafte Selbstthätigkeit erklärt Fronhofers reiche und eingehende Bemerkungen und Erörterungen über graphische Technik, die ansehnliche Menge von Kenntnissen aus dem Gebiete der Kupferstecherkunst, wie auch der Malerei, über die er verfügt.

Ein Mann mit solchem Kunstsinn und solch gründlichen technischen Kenntnissen war wohl berechtigt, auch als Kunstkritiker ein öffentliches Wort zu sprechen und namentlich jene Forderung an alle Kunstkritik zu stellen, im Gefühl der ästhetischen Lust, in der ästhetischen Stimmung erst das zu erleben, was der Verstand dann denkend zergliedern soll und will. Dadurch unterscheidet sich Fronhofer gleich von seinem Zeitgenossen Alex. Baumgarten, der „weder durch die Schönheit der Natur noch durch Werke der bildenden Kunst zu seinen ästhetischen Untersuchungen angeregt wurde“ [115]; und doch hat er dem neugebornen Kinde ganz richtig den Namen von dem Empfinden gegeben, mit dem sie sich überhaupt zu beschäftigen, von dem sie auszugehen hat (αἰσθανομαι). Eben daher aber, weil er selbst nicht vorher empfunden hat, was er nachher denkend zergliedern will, bewegte sich Baumgarten auch noch in einem höchst beschränkten ästhetischen Gesichtskreise, und aus dem gleichen Grunde konnte er nur eine Aesthetica, nicht aber eine Ästhetik schreiben, denn mit der Unmittelbarkeit der Empfindung ist doch auch der unmittelbare Ausdruck derselben in der natürlichen i. e. in der Muttersprache nicht bloß gefordert, sondern wie von selbst schon gegeben; die im deutschen Gemüt sich regende Empfindung wird nicht auf lateinischem oder französischem Wege zum Ausdrucke ringen; wenn daher der Ästhetiker, wie Baumgarten, seine Theorie in schwerfälligem Latein entwickelt, so ist dies ein Beweis dafür, daß er jenen Prozeß gemütvollen Erlebens der Kunstwerke — wie wir dies bei Winckelmann und Lessing bemerken — nicht durchgemacht.

Auch Fronhofer wollte hier gleichsam an sich selbst die gestellte Forderung vollziehen, denn wir sehen, wie er all die Bilder, Gemälde und Stiche, die er der kritischen Betrachtung unterwirft, selbst immer erst „lang und emsig mit versammeltem Geiste“ betrachtete und auf sich wirken ließ. Dabei aber vermeidet er jene hier naheliegende Mischung oder Verwechselung zweier Momente: er scheidet und unterscheidet — wieder ganz in Lessingscher Weise — den Akt anschauender Betrachtung, rein ästhetischen Genießens vom Akte ästhetisch kritischer Betrachtung der Kunstwerke; jener gilt ihm als notwendige Vorstufe für diesen, und wenn er für jene erstere Betrachtungsweise

allerdings der Phantasie die dominierende Stellung anweist, so sehen wir aber, wie da, wo der Verstand das erste Wort und die dominierende Stellung hat, die Phantasie diesen nicht um sein Recht betrügt, denn Fronhofer weiß, dem echten Kunstkritiker gleich, allen Beisatz von Enthusiasmus in seinem Urteile fernezuhalten und ruft da, wo er ein Bild bespricht, nicht bloß aus, daß es schön ist, sondern er zeigt und führt aus, was schön ist, und warum es schön ist. Seine Urteile beweisen auch einen sorgfältig geläuterten Kunstgeschmack und ein scharfes, geübtes Kennerauge, wie seine Beurteilung z. B. Raphaels[116] und Rembrandts[117] bekundet. Und selbstverständlich sind es originale Urteile, die er fällte und fällen konnte; er verschmäht alle sklavische Anlehnung an andere und unterzieht vielmehr — wieder in der ächt wissenschaftlichen Weise Lessings — die Schriften und darin niedergelegten Urteile anderer einer Kritik. So erhebt er gegen „die im Jahre 1771 in Leipzig bey Schwickert herausgekommene aus dem Englischen übersetzte Abhandlung von Kupferstichen" den Vorwurf, „ziemlich unvollständig zu sein", denn „viele der größten Meister sind darin vergessen," und Fronhöfer führt solche auf, darunter Chodowiecki, Masson u. a.; schärferer Tadel trifft den Züricher Füßli, der in seinem „Raisonnirenden Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher" jene aus dem Englischen übersetzte Abhandlung fleißig benütze, aber in unkritischer Weise eben nur benütze und „deren Lücken nicht ausfülle", denn „vorzüglich schöne Arbeiten hat Herr Füßli näher zu beleuchten und zu zergliedern unterlassen, und von einigen berühmten Künstlern, Huret, Chodowiecki u. s. w. findet sich darinn ebensowenig eine Anzeige"[118]. Ebenso urteilt Fronhofer über die 1777 erschienenen „Vorlesungen über die schönen Künste" von Schubert: „Der Raum so weniger Blätter litt beynahe nichts als simple Anzeigen. Und wären nur noch diese nicht voller Unrichtigkeiten! Ihr Nutzen ist also sehr gering"[119]; und ein Beweis seines sorgfältigen Studiums der Schriften anderer ist u. a. auch seine Entdeckung von Widersprüchen; so entgeht ihm z. B. nicht, daß „Herr Füßli in der neuen Ausgabe seines Künstlerlexikons über Massons Jünger in Emaus nach Titian ganz anders urtheilt als in seinem Raisonnirenden Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher"[120].

In wohlthuender Weise läßt Fronhofer in politisch trostloser Zeit, wo Lessing mit verhaltenem Zorne den gutherzigen Einfall eines deutschen Nationaltheaters zu belächeln sich bemühte,

weil es noch keine deutsche Nation gebe, auch hier die patriotische und zwar deutschpatriotische Perspektive nicht aus dem Auge. Mit Stolz nennt Fronhofer den damals in Paris sich aufhaltenden berühmten hessischen Meister Joh. Georg Wille[121] „unsern" Wille, preist ihn als „die Ehre der deutschen Nation im Auslande" und sieht — in einer Zeit, wo in Deutschland noch fast alles französiert war — in diesem Wille den lebendigen Beweis dafür, daß „große Deutsche schon oft den sinkenden Ruhm des Auslandes aufrecht erhalten oder denselben, wenn er auch gleich auf guten Wegen war, mit einemmale zur höchsten Stufe erhoben"; ja mit Emphase verkündet er, daß „Wille dem stolzen Italien gezeigt, wer Albrecht Dürer war, und wie sehr würde er die großen Geister jenseits der Alpen übertroffen haben, wenn er so mitten im Besitz der Kunstreichthümer des Alterthums gewesen wäre wie jene"[122]. Selbstverständlich und mit Recht lenkte aber Fronhofer dabei seinen Blick auch auf sein engeres Vaterland: „Und mit was grossem Vergnügen sehe ich, daß man jetzt so emsig in meinem Vaterlande nach Kupferstichen fragt und studirt! Allenthalben wird gesammelt; hie und da zeigen sich bereits sehr artige Kabinete, und nur dieß allein fehlt, daß noch manche Sammler keine ganz richtige Wahl zu treffen wissen. Diesen zum Besten ergreife ich vorzüglich die Feder"[123].

Fronhofer hatte auch nicht zufällig und zum Zwecke bloßen Selbstgenügens gerade nach jenem Thema für seine Abhandlung gegriffen; sein Motiv lag tiefer, und er stand dabei in lebendigster Fühlung mit einer segensreichen Strömung des Tages. Eben damals hatte der Rektor (und spätere Direktor) der Berliner Akademie der bildenden Künste die Anerkennung der Zeitgenossen in reichstem Maße genossen, und wenn ja Chodowiecki dem großen Stecher von Nürnberg nicht gleichkommt, so war er aber damals der Mann des Tages — ihn nicht zu nennen, erklärt Fronhofer für eine Unterlassungssünde (s. oben) —, und ob es Gellerts Schriften oder Bürgers Gedichte, Voltaires Werke, Schillers Räuber oder Shakespeares Dramen waren, es erschien fast kein artistisch ausgestattetes Werk, zu dem nicht Chodowiecki wenigstens eine Vignette lieferte. Daher kann es nicht wunder nehmen, daß nicht bloß die Theorie sich des Stoffes nun zu bemächtigen und eine Litteratur der Kupferstecherkunst zu erwachsen beginnt[124] — wozu auch Fronhofer gleich einen Beitrag liefert —, sondern in richtigem Verständnisse sucht z. B. die bayrische Akademie das früher nur von einzelnen nach einzelnen Richtungen, auch von Mönchen betriebene antiquarische

Interesse[125] auf dem Gebiete der graphischen Künste zu verallgemeinern[126]; ihr hoher Gründer ist sogar bemüht, dem Publikum auf populärem Wege die nötigen Kenntnisse in Künsten, Gewerben ꝛc. zu vermitteln[127], ja es ersteht 1770 zu München eine Anstalt, wie es deren damals noch recht wenige gab, eine öffentliche Zeichnungsschule größeren Stiles[128]; eine Zeitstimme erklärt und begrüßt auch diese Anstalt ausdrücklich als Frucht der einschlägigen Bestrebungen der Akademie der Wissenschaften, und das geschichtlich blickende Auge wird darin eine weitere und zwar eine der letzten Etappen oder Vorstufen für die im Jahre 1808 erfolgte Gründung der bayrischen Akademie der bildenden Künste erkennen dürfen.

Mitten in dieser nicht bedeutungslosen Bewegung steht Fronhofer; ja er hatte vielleicht das Auge der Akademie auf jene Zeitströmung hingewiesen, denn da er zwei Jahre vorher (1779) zum ersten Male als akademischer Redner auftritt, zählt er zu den Aufgaben der neugegründeten „belletrischen Klasse" auch die: „Baiern kann fordern, ... daß wir das in Vergleichung mit Sprache, Rhetorik und Poesie noch ungleich minder bearbeitete Feld der bildenden Künste näher beleuchten und unsere Genies hierinenfalls zur griechischen, italienischen oder flamändischen Würde und Eleganz empor zu bringen suchen"[129]. Fronhofer hat sich auch gleich daran gemacht, das Seinige zur Erfüllung jener Forderung, die Bayern an die „belletrische Klasse" stellte, beizutragen, und er hat sich damit auch für die Entwickelung der Kunsttheorie oder Ästhetik ein wesentliches Verdienst erworben. Bei den fortgesetzten und immer tiefer eindringenden Forschungen über das Wesen der Kunst hatte man — wie es Fronhofers Auge nicht entging — immer nur vorzugsweise die Poesie im Auge und die bildenden Künste nur insoferne berücksichtigt, als sie der Poesie verwandt erschienen. Aber „der wahre Geschmack ist der allgemeine, der sich über Schönheiten von jeder Art verbreitet", erklärte Lessing[130] und drang als Kritiker selbst gleich erobernd ins Territorium auch der andern Künste, selbst der Schauspielkunst, ein, die bildenden Künste wurden bald an sich und ohne Nebenbeziehung auf die Poesie der kritischen Betrachtung unterworfen, und auch hier ist der Übergang zu Winckelmann und Lessing, die jene Arbeit in großem Stile vollbracht, kein unvermittelter; auch hier liegen um die großen Meister herum nur dem Fachmanne bekannte Kleinmeister, so unmittelbar vor ihnen Chr. Ludw. v. Hagedorn („Betrachtungen über die Malerey", 1762), der berühmte Maler Raphael Mengs („Gedanken über die Schönheit und

den Geschmack in der Malerey", 1762), und beide erinnern, namentlich in dem geschichtlichen Unterbau ihrer theoretischen Anschauungen, an Fronhofers Abhandlung. Auch letztere steht daher nicht ohne Bedeutung in jener endlich zu Kant und Schiller hindrängenden Entwickelung der kunstphilosophischen Bewegung da, und zwar nicht bloß wegen der Neuheit des Stoffes, sondern auch wegen der Art und Weise der Behandlung desselben. Die kunstphilosophischen Untersuchungen hatten sich damals allmählich von der hergebrachten wissenschaftlichen oder, richtiger gesagt, schulmäßigen Form losgerissen und suchten eigene freie Wege zu gehen, eben die Bahn der Kritik zu betreten, und letztere knüpfte einsichtsvoll am Gegebenen an, geschichtlicher Kritizismus wurde allmählich die glückverheißende Losung. Fronhofer scheint sich auch dessen bewußt gewesen zu sein, denn wohl auf nichts anderes kann sich sein Schlußwort beziehen: „Neu konnte ich nicht immer sein und mußte vieles, wie in dergleichen Schriften nicht anders möglich, nachsagen. Aber ich wählte größtentheils einen andern Standpunkt, und wahrhaft neu und ganz mein eigen ist doch ein starker Drittheil des Werkchens. So viel sey wegen jener erinnert, die außer der Neuheit kein Verdienst gelten lassen"[131]. Die bayrische Akademie der Wissenschaften blickte daher ganz richtig, wenn sie Fronhofers Abhandlung in den Ersten Band ihrer „Abhandlungen über Gegenstände der schönen Wissenschaften" aufnahm und ihm dort den Ehrenplatz neben Herder einräumte, der damals bereits ein berühmter Mann war. Die Akademie mußte schon aus Rücksichten für das Weiterbestehen der im Jahre 1779 (neben der historischen und der philosophischen Klasse) gegründeten „Klasse der schönen Wissenschaften" oder, wie man sie gewöhnlich nannte, der „belletrischen Klasse"[132] gediegene Arbeiten dem Ersten Bande einverleiben, denn von diesem ersten öffentlichen „belletrischen" Debut mochte ja viel abhängen.

Fronhofers Abhandlung war auch gewiß geeignet, das Ansehen der belletrischen Klasse und der Akademie überhaupt zu erhöhen; und der belletrischen Klasse hatte Fronhofer für Erfüllung ihrer damals doppelt schwierigen Aufgabe gewiß den rechten Weg gewiesen. Das Gleiche hatte er aber auch schon im Jahre 1779 gethan, wo er nach Errichtung jener ästhetischen Klasse eine Rede hielt: „Deutschlands belletrisches göldenes Zeitalter ist, wenn 's so fortgeht, so gut als vorbey". Akademiker Fronhofer setzte in dieser Rede — die in ihren Hauptmomenten hier skizziert werden soll — vor allem das Programm für die Wirksamkeit der belletrischen

Klasse fest: „Baiern kann, und das mit Recht, besonders von unserer neuen Klasse, die natürlichste und vernünftigste Richtung des vaterländischen Geschmacks fordern. Es kann fordern, daß vorzüglich wir für Rechtschreibung, Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks sorgen; daß wir die sichersten Quellen zur ächten Dichtkunst und Beredsamkeit anzeigen; daß wir in der Ausübung dieser zwar göttlichen Künste alles übertriebene und spielende fliehen lehren; daß wir das in Vergleichung mit Sprache, Rhetorik und Poesie noch ungleich minder bearbeitete Feld der bildenden Künste näher beleuchten und unsere Genies hierinnfalls zur griechischen, italienischen oder flamändischen Würde und Eleganz empor zu bringen suchen. Viel gefordert, ich gestehe es! Allein das Vaterland will hierinn Licht haben, und wem als uns gebürt die möglichste Geistesanstrengung, damit wir es so weit bringen, Licht in allen Stücken ertheilen zu können?"

Fronhofer nahm also auch hier die Sache sehr ernst, und aufs Thema näher übergehend, bemerkt er, daß er sich nicht etwa darauf beschränken wolle, „von den Verderbnissen (in Sprache und Litteratur) blos allgemein zu reden", er wolle vielmehr auch „etwas spezifisch handeln und selbe näher beleuchten".

Klopstock war in seinen „Fragmenten über Sprache und Dichtkunst (1779)" auch als Reformator der deutschen Rechtschreibung aufgetreten, und durch die Art und Weise seiner Reformvorschläge hatte er, wie er selbst sagt, „viel Staub von der Opponentenbank aufgewirbelt", so zwar, daß er sich zu einer abwehrenden Replik veranlaßt sah. In diese bisher wenig beachtete, von uns anderwärts gewürdigte[133] Orthographiereformbewegung griff auch der bayrische Akademiker Fronhofer ein, und er gehört zu denen, welche die Gebrechen oder das Extreme der Klopstockschen Rechtschreibung ganz richtig erblicken und aufdecken; freilich thut dies Fronhofer mit einer Derbheit, ja Leidenschaftlichkeit der Sprache, die als offenbarer Ausfluß des patriotischen Pathos und durch die gleiche Sprache anderer Zeitgenossen in der gleichen Frage ihre Entschuldigung findet, ließ doch Lichtenberg gegen Voß seine satirischen „Schöpse an der Elbe" und die „Katzen an der Leine" los[134]. Klopstock hatte in bester Absicht das sogenannte phonetische Prinzip („schreibe wie du sprichst") für die Rechtschreibung geltend gemacht und, mit dem Feuereifer eines Jakobiners dasselbe durchführend, scheute er vor der Schreibweise „ferwexeln, nichz, def, Wollauz, ferstet (versteht), Glüx, filmal, fergäbens, fererer (Verehrer), ferzien, fasen (fassen), gescha, Woltär,

Schekspir, är taz (er that's), naferwant (nahverwandt)" u. dgl. nicht zurück. Auch Fronhofer teilt das Entsetzen seiner Zeitgenossen über diese „neue groteske Orthographie", bei der ein Gelehrter den andern frage: „nein, ist's auch gewiß, hat das Klopstock gethan?" Er weist vor allem ganz richtig darauf hin, daß die gänzliche Mißachtung der Etymologie, wie sie die Schreibweise nichz, Glüx, ferwexeln u. s. w. bekunde, ein Grundgebrechen der Klopstockschen Orthographie sei, denn wenn auch die Etymologie nicht das dominierende Element der Rechtschreibung sein darf, so muß sie doch in ihrem Bestande respektiert werden; weiter weist Fronhofer darauf hin, daß wie überall, auch in Sachen der Rechtschreibung, jene radikale Methode, welche „alles zugleich niederstürzen will", von übel sei, und den einen ein Greuel, den andern zum Gegenstande des Spottes werde, und „wem graut nicht vor den alle Augenblicke vorkommenden krummen Häckchen, Strichen und Spießen?" Auch die Orthographiereform sei nicht Werk eines Tages, und solch extremes Niederreißen alles bisher Üblichen und Bestehenden habe hier eine Schreibweise zutage gefördert, wie wir sie „in Küchenzetteln und Schuhmacher- oder Schneiderkontos" oder bei „Weibern und Handwerkern" zu treffen gewohnt sind, und es bleibe unerklärlich, wie „Kampe, dieser nüchterne Philosoph, dergleichen Phantasien in seine Sammlung von Erziehungsschriften einrücken konnte." Eine weitere Sünde Klopstocks sei seine Ignorierung des „allgemeinen Gebrauchs der besten Schriftsteller", welche hier auch ein Wort zu reden haben. Wenn ferner Klopstock sage: „schreibe, wie du sprichst!" so ist erst die Vorfrage zu erledigen: wie spricht man? und wenn Klopstock diese Vorfrage damit erledigt zu haben glaube, daß er sagt: „Deutschland gesteht durch die allgemeine Rechtschreibung gewissen Gegenden die richtige Aussprache zu?" so frägt Fronhofer entgegen: „welchen Gegenden? Sachsen? — gewiß diesem am meisten, aber nicht so fast, weil man in Sachsen die reinste Aussprache hat, denn wie viele Fehler könnte man nicht auch den Nationalen dieses Landes vorwerfen? sondern deswegen, weil die sächsischen Gelehrten am meisten an der Vervollkommnung der Sprache gearbeitet und es am weitesten darinn gebracht haben." Fronhofer gesteht der „sächsischen, brandenburgischen, schlesischen, rheinischen, baierischen, schwäbischen, tyrolischen, fränkischen Aussprache", jeder an sich, gleiches Recht da und dann zu, wenn die Frage nach der für die Rechtschreibung normgebenden Aussprache aufgeworfen werde; „eine Provinz Deutschlands hat nicht mehr Recht als die andere, seine

Mundart zur Richtschnur (der Rechtschreibung) zu machen." Fronhofer will also diese Frage von einem höheren Standpunkte aus entschieden haben, und hätte auch Klopstock dies gethan, so würde er nicht eine so gewaltige und gänzliche „Umschmelzung, die fast ans Alberne grenzt", vorgenommen haben, und zwar in so unwissenschaftlicher Weise: „Zum Glück noch trägt das Werkchen den Namen „„Fragmente"", denn systematische Ordnung würde man vergeblich darinn suchen, Alles durcheinandergemengt wie Hecksel und Stroh, da einen Buchstaben abgedankt, dort eine Regel der Aussprache mit hieroglyphischer Deutlichkeit zu Grunde gelegt, öftern Widerspruch und das wahre Gepräge der Übertreibung findet man allenthalben darinn"; und in dieser „Orthographieverhunz — Verbesserung wollt' ich sagen", soll „die Jugend geübt werden"! Aber nicht bloß die Jugend, noch etwas anderes liegt dem deutschen Patrioten Fronhofer am Herzen: „Was gewinnt die Litteratur — gesetzt auch man wollte anfangen sich zu dieser Orthographietortur zu verstehen — was gewinnt und was verliert sie dadurch? — Daß wir vom Auslande noch seltener gelesen werden als bisher; daß noch einmal der Franzmann ausruft: der Deutsche ist kein Genie"; und zornerfüllt erhebt er Protest gegen das Treiben derer, die das so mühsam vollbrachte Werk der orthographischen Einigkeit Deutschlands so mutwillig in Trümmer schlagen wollen: „Von Luthers Zeiten an, der einer der ersten sich die Kultivirung der deutschen Sprache angelegen sein ließ, bis jetzt währte es, ehe man so weit kam, eine fast allenthalben gleiche Rechtschreibung angenommen zu sehen. Nun da man damit so ziemlich zu Stande ist, soll der langsame, mühsame Bau nicht nach und nach, sondern auf einmal vernichtet, nicht hier und da etwas verbessert, weggenommen, hinzugesetzt, sondern alles zugleich niedergestürzt werden .... Und das alles warum, wozu? Weil es ein paar Leuten nicht gefällt, nach der alltäglichen Weise ordentlich gerade auf zweien Beinen zu gehen. Da diese Mode freilich schon ziemlich alt ist, so sollen wir alle, alle hinken, nach Krücken greifen oder wohl gar, wie ein thörichter Arzt ehemals vorschlug, auf allen Vieren kriechen, weil gerade diese Art zu gehen die schicklichste und gesündeste für den Menschen wäre." Und würde man mit und bei der Orthographiereform diesen abschüssigen Weg betreten, dann wäre nach Fronhofers Anschauung das „göldene belletrische Jahrhundert so gut als vorbey". Fronhofer ist aber durchaus nicht gegen eine Orthographiereform überhaupt („Verbessere man an der Sprache, wo

noch was fehlt"), sondern nur gegen den radikalen Umsturz der bestehenden, durch Jahrhunderte erwachsenen Rechtschreibung. Schon für die praktischen Zwecke der damaligen Schulreform, namentlich für die Einführung neuer Schulbücher konnte und durfte die orthographische Frage nicht umgangen werden. Die Schulordnung vom 18. September 1770 faßte die Orthographie ganz richtig namentlich für die Frage der Vorbildung der Lehrer ins Auge [135]; in allen Schulordnungen, Lehrplänen u. dgl. wird die Rechtschreibung als selbständiger, wichtiger Unterrichtsgegenstand gewürdigt; Braun verfaßte ein „Deutsch orthographisches Wörterbuch" (1767); ja die deutsche Rechtschreibung wurde gerade im Zusammenhang mit der eben energisch angestrebten deutschen Bildung als wichtiger Punkt ins Auge gefaßt: „Aber keine deutsche Rechtschreibkunst lehrten die Jesuiten in den Schulen, das wird ihnen zum Vorwurf gemacht" [136]; und Lipowsky, der Geschichtschreiber der deutschen Schulen, der die Jesuiten schon ihrer „geschliffenen Manieren" wegen wieder nach Bayern zurückwünschte [137], wußte sie gegen jenen „Vorwurf" nur durch den Hinweis darauf zu schützen, „daß es damals eigentlich noch keine Orthographie gegeben" [138]. Letzteres ist aber eine unwahre Behauptung und wird schon durch die Thatsache des entbrannten Orthographiekrieges widerlegt, der sich ja um Änderung oder Erhaltung des bisherigen Besitzstandes drehte. Und wie sehr man damals in Bayern an diesem Kriege teilnahm, beweist die Erscheinung, daß die Rechtschreibungsreform nicht bloß die Akademie der Wissenschaften, sondern selbst die Vorstände der Elementarschulen beschäftigte, ja von diesen in Zusammenhang mit der allgemeinen Bildungsreform oder Aufklärung gebracht wurde.*)

*) Aug. Sedelmayer, Weltpriester und kurfürstlicher 2. deutscher Schulinspektor zu München, sagt in seiner bei Gelegenheit der Preiseverteilung auf dem Münchener Rathause 1785 gehaltenen Rede, die zugleich einen Beleg dafür liefert, daß die so arg angefeindete Akademie der Wissenschaften in den Reihen des Klerus auch Sympathien genoß: „Denken Sie sich einen Zeitraum von 12 bis 16 Jahren Ihres Lebens zurück, erinnern Sie sich der Zeiten, wo aufgeklärter zu denken ein Verbrechen war; wo die ersten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften von der Nation mit Schrecken betrachtet wurden; wo die Ausmerzung eines unnötigen Buchstabens Ketzerei hieß; wo man an allen Orten gegen Orthographie, wie gegen Heterodoxie, eiferte und Schreibfehler wie Dogmen verteidigte, wo nicht landesherrlicher Schutz, nur Verschließung zu Hause gegen öffentliche Mishandlung des Pöbels sicherte ... das was man als Ursache des Streits anführt, ist nicht immer der ganze Zweck desselben. Amerika focht wegen einem Stempelpapier oder einer Theetaxe und erfocht sich die Freiheit. Unsere ersten Schulverbesserer mußten um Orthographie fechten, aber Aufklärung der ganzen Nation kann einst die Frucht ihrer Bemühungen sein."

Nächst der Rechtschreibung ist es vor allem die Schönheit und Reinheit der Sprache und des Ausdrucks, die ihm am Herzen liegt, und im Zusammenhang damit die Echtheit der Poesie selbst, für die er bangen zu müssen glaubt. Auch hier muß Fronhofer durchaus auf dem Hintergrunde seiner Zeit betrachtet werden. Die Rede fällt ins Jahr 1779, also in die Zeit, wo Schiller noch nicht, Klopstock als seraphischer Sänger, Goethe erst als Dichter des Götz, Werther und Clavigo dem Publikum bekannt war; gerade in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts fand auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Poesie eine gewaltige Umwälzung statt, die gewaltigste aber auf dem der Poesie: Genialität und Originalität waren die Parole, unter der man mit allen geschichtlichen Traditionen brechen, alle bisher geltenden Regeln und Gesetze abwerfen wollte, um Neues, Ursprüngliches, Originelles zu schaffen. In dieser Zeit der „Original- und Kraftgenies", in dieser „Sturm- und Drangperiode" erhebt — was gewiß schon an sich interessant ist — ein Mitglied der bayrischen Akademie die Stimme, um ein Urteil über diese Zeitbewegung zu fällen. Daß sein Wort manchmal zur Kassandrastimme wird, besagt schon der Titel der Rede und lag auch ganz in der Natur der Sache oder in der schwierigen Stellung, die der Redner einnahm, und in der sich damals jeder befand, der mitten im wilden Strome über die Bewegung desselben zu reflektieren nur überhaupt im stande war. Die Weltgeschichte geht zwar nach Goethe in einer Spirale, aber manchmal stellt sie eine fast gerade oder wenig gekrümmte Linie dar, und als solcher Ausnahmsfall möchte der Sonnenaufgang der zweiten litterarischen Blüteperiode Deutschlands erscheinen. Zwischen der zweiten schlesischen Schule und dem ersten Begründer der neueren Poesie, Klopstock, liegt eine verhältnismäßig kurze Spanne Zeit, liegt der Gottsched-Bodmersche Streit; Gottsched, erst der litterarische Diktator Deutschlands, mußte nach Winckelmanns Kunstgeschichte und Lessings Laokoon schauen: zwei Werke, in denen er sich für immer von der Zeit verurteilt sah, und die einem Manne, der zwar viel dachte, dem aber die eigentliche Erleuchtung doch nie kam, das Sterben erleichtern mochten; Haller erwarb sich mit andern das Verdienst, der Geschmacklosigkeit und Hohlheit der schlesischen Schule, besonders der Lohensteinschen Richtung, dadurch ein Ende zu machen, daß er der Poesie wieder zu einem würdigen Inhalte verhalf, derselbe Haller mußte noch erfahren, daß Charakter oder Qualität des Stoffes nicht schon Poesie ist oder macht, denn sonst wäre diese immerhin an die Moral und an die Philosophie ausgeliefert; und

neben denselben Haller stellt sich noch Klopstock, Lessing, Goethe! In solcher Zeit mochte es namentlich dem kritischen Beschauer schwer werden, den Boden nicht unter den Füßen zu verlieren. Als solch kritischer Beschauer erscheint aber Fronhofer, der auch hier nur wieder über etwas spricht, was er selbst erfahren und innerlich erlebt hat, also nicht zu denen gehört, die gegen das Neue sich erheben, um das Alte zu retten: „Ich habe sie ja auch mitgemacht die Mode, habe alles mitgelesen, mitbeseufzt, mitbelacht, mitverschlungen. Und da ich nun alles mitgelesen und verschlungen, fand ichs zuletzt nur zu wahr, daß Werke und Poesien von dieser Art uns wol zwar schnell hinreißen, übertriebenen Beyfall in der ersten Hitze uns abschwatzen, aber nach ein paar Monaten, höchstens Jahren vergessen sind, den Schaden nicht zu berechnen, den sie manchmal noch dazu anrichten, und aus jungen Leuten die vielleicht zu was höherem bestimmt gewesen wären, seichte Schwätzer, ewige Liederdrechsler und fade Tändler machen. Mit der wahren, sachvollen Poesie, mit der vernünftig eleganten Literatur verhält sichs ganz anders ..., wie wir an den Schätzen der Alten und so mancher Neuern, wie wir an dem kleinen Werkchen unsers unsterblichen Hallers sehen". Fronhofer polemisiert gegen jenes große Heer der „Nachahmer, die abwechselnd erst nichts als Schäfer und dann Liedersänger im Tone des preußischen Grenadieres, nun in Denis Geschmacke lauter Barden, und jetzt wieder was anders geworden, nemlich ewige Wetterhähne ohne sichere Bestimmung". Er zieht gegen jene Vagabunden auf dem Gebiete der Poesie zu Felde, „die heute Geßnerisch und morgen Gleimisch gesinnt sind", überhaupt aber gegen die Art und Weise, wie man damals die sogenannte Volkspoesie betrieb. Der Volkspoesie an sich gilt nun allerdings seine Polemik nicht. Er bekennt sich zur Anschauung, welche Bürger in der Vorrede zu seinen Gedichten ausgesprochen: „Erkenne die Volkspoesie als die einzige, wahre Poesie und erhebe dieselbe über alles andere poetische Machwerk"; Bürger gilt ihm „als einer unserer ausgezeichnetsten Köpfe", „wer sieht seinen Gedichten nicht divinae particulum aurae, das wahre poetische Talent nicht an?" Fronhofer läßt sich in dieser Meinung auch nicht beirren „ohngeachtet der Mode, zu der er sich nun freilich in mehreren seiner Stücke hinreißen ließ", und Fronhofer fürchtet, daß „Bürger die Wunden, die er der Dichtung geschlagen, niemals heilen wird". Dieses Urteil Fronhofers besteht im grunde noch heute zu recht, denn Bürger erfaßte auch die Volksmäßigkeit in ihrer wahren Bedeutung nur in wenigen Gedichten, in andern erweckte er zum mindesten den

Schein, als ob er dieselbe im bänkelsängerischen Tone mit all seiner Roheit und Gemeinheit suche. Jene „geschlagene Wunde“ aber besteht in dem Schwarm von „Liederdrechslern und Bänkelsängern“, die sich an die Rockschöße Bürgers u. a. hängen und nur in „Volksliedeley“ die wahre und ganze Poesie erblicken: „Du also, göttliche Äneis, du erhabener Kothurn, du hohe feuervolle Ode, du phädrische Fabel, du süßes Lied Anakreons, du zärtliche Idylle! Ihr alle, alle ihr habt eigentlich nichts mit der Dichtkunst zu schaffen, seyd nicht ächte Dichtarten. Volksgesang, Volksliedeley ist allein nur wahre Poeterey“. Ganz und gar von Schuld spricht Fronhofer hier auch Goethe nicht frei, und als „kleines Pröbchen“ beleuchtet er ein Gedicht Goethes, dem er aber bei allem Unmut doch wieder Gerechtigkeit widerfahren läßt: „es ist immerhin launicht genug selbst in dem ungewöhnlichsten Anzuge, in der neu- oder altmodischen Versifikation, darin es eingekleidet ist“.*) Fronhofer sieht, sofern jene volkstümliche Tendenz besonders auch in der Form zum Ausdruck kam, darin vor allem auch eine besondere Gefahr für die Schönheit der Sprache. Auch hier ist zur Würdigung seiner Polemik die damalige Entwickelung der deutschen Prosa ins Auge zu fassen. Lessing hatte seine Sprache auf dem Wege gelehrter Forschung gebildet; um der Sprache das wesentlichste Element, das der volkstümlichen Auffassung und Behandlung, zu geben, suchte man dieselbe vor allem zu verjüngern, ihr jugendliche Frische einzuhauchen, was Klopstock, besonders Goethe thaten. Da war es natürlich kein Wunder, wenn mancher an der alten Sprache aufgewachsene die neue Sprache nicht mehr

---

*) „Das „„Ich führt' einen Freund zu e'm Maidel jung““ wird wohl nichts neues seyn sollen? Auf allen Bierbänken singt man Gassenhauer: „„Du allerschönstes Schätzlein mein u. s. w.“ Man zeige mir doch um aller neun Musen willen die Schönheit, die Poesie in den Versen:

> Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,
> thät sich auf ihr Händlein stützen;
> Der Herr, der macht ihr ein Kompliment,
> thät gegen ihr übersitzen.

Und auf gleichem Schlage sind die meisten andern. Warum konnte das alles nicht in der ordentlichen Sprache und Versifikation gesagt werden? Wozu die ungrammatikalische und obendrein fürs Ohr so harte Versetzung mit dem jung im ersten Verse? Wozu das thät stützen und thät sitzen statt sie stützte sich — er setzte sich gegen ihr über? Wozu der schöne Reim Kompliment auf Bett? Vor diesem hieß man diese edle Dichtart Leberreime und Knittelverse, heut zu Tag ist sie Genieaushauch. In den schönen Volkspoesien, davon ich gleich sprechen werde, könnte man so was noch eher gewohnt werden: aber diese Erzählung ist ja keine Ballade, handelt von nichts, was für den gemeinen Haufen ist?“

verstand; Zusammensetzungen bei Klopstock, wie „zujubeln, niederdonnern" u. dgl. dünkten den Alten ein Greuel, und selbst ein Rabener entsetzt sich über die Stelle bei Cramer: „Das Mädchen schläft zu Gott hin", denn dann könne man ja ebenso gut sagen: sie schläft zu Gott her. Manche freilich, die der neuen Sprache zur Geburt verhelfen wollten, gingen in ihrem Übereifer zu weit, und gegen diesen Übereifer zieht Fronhofer besonders zu Felde und tadelt namentlich, daß, „da man altdeutsch zu schreiben sich nun einmal schlechterdings vorgenommen, man auch alle Fehler, Ungereimtheiten und Gebrechen der grauen Vorzeit auffaßt, sie als Hauptschönheiten in Prosa und Versen ans Publikum verkauft". Daß die Sprache aus ihrem eigenen Urquell schöpfe und sich wiederverjünge, das hält auch er (mit Klopstock) für das beste; befiehlt er doch selbst, „nach dem Reichtum der Sprache zu forschen — er ist noch lange nicht erschöpft —, Worte, Kernsprüche, Redensarten, Wendungen aufzusuchen, die unrecht im Moder des Alterthums vergraben liegen"; „sage man kurz mit der bekannten Bündigkeit der Alten, was der wässerichte Gottsched mit elenden Gewäsche ersetzen wollte". Ja einsichtsvoll und gerecht zollt er bereits dem Sprachverdienste Goethes alle Anerkennung: „Wer könnte auch so gar seicht sein und Goethes schönen, gedrängten, passenden Dialog, seine treffende, markige Schreibart in Prosa und Versen, seine Stärke in der Wahl der angemessensten Wörter und Ausdrücke miskennen?" — Aber nicht blos nach der formellen, sondern auch oder vorzugsweise nach der inhaltlichen Seite scheint ihm jene Volkspoesie an einem Gebrechen zu leiden, und auch hier besteht Fronhofers Anschauung noch heute zu recht. Bürger, besonders aber Gleim u. a. haben das echt Volkstümliche teilweise oder prinzipell mit dem gemein Populären verwechselt, und auch diese Auffassung hat Produkte zu Tage gefördert, welche Fronhofers Zorn erregen konnten, zumal jene Auffassung in Zusammenhang mit der sogenannten Nachahmung der Natur gebracht wurde. Er ist mit Recht entrüstet über „die Ungezogenheiten, Schweynereyen, Schimpfwörter und Grobheiten, davon besonders Lenze im Hofmeister und Wagner in der Kindsmörderin ein Schock liefern. Das heißt nicht mehr Natur malen." „Wo würden wir hinkommen, wenn wir die Natur bis auf die kleinsten Umstände, die sich vorfinden können, haarklein nachmalen und getreu beybehalten müßten? . . . Wenn wir Natur malen, warum müssen wir denn eben eine Bauers- oder Holzhackersnatur malen, und gesetzt auch, wenn eine solche, warum denn gerade die Natur des ungeschliffensten

Bengels von Holzhacker, warum nicht eines nach seiner Art gesitteten?" Gerade dieses treffende Urteil über eine gemeinschädliche Richtung der damaligen Poesie, welche Natur mit ordinärer Wirklichkeit verwechselte, bezeugt Fronhofers scharfen kritischen Blick, und es sei ihm darum die Schadenfreude verziehen, welche er daran hatte, daß damals das Marionettentheater auf der Wiese bei Salzburg, um jene Herren, welche die Natur so gewissenhaft kopiert wissen wollen, zu parodieren, „die Mücken sumsen, die Frösche quacken und Frau Knips die Flöhe in ihrem Schlafgemache absuchen ließ". Auf der andern Seite erhebt Fronhofer mit Recht seine Stimme gegen jene sentimentale Richtung, welche verworrene und marklose Gestalten der Poesie erzeuge, die vor dem Riesen Goethe doch wohl fliehen müssen: „Wenn Empfindung- und Gefühlwinselnde Schriftstellerchen so was fades, einförmiges, gedehntes, schleppendes hinfaseln und wie Berchtesgadener Puppen schwach und gebrechlich, entweder nach leichtem französischen Schnitte aufgeputzt hintändeln, oder im mit Fleiß schwerfällig ausgewählten englischen Tone in Wolken eingehüllt phantasiren: so tritt Goethe dafür mit Riesenbeinen auf, noch altdeutsch und unverwöhnt wie sein Berlichingen voll starker Knochen, Sehnen und Muskeln, und seine volltönende Mannessprache macht die Tändler und Fasler zittern und fliehen". Mit welchem Interesse überhaupt und mit welch gesundem Urteile Fronhofer die Entwickelung der Poesie verfolgte, beweist er gerade Klopstock und Goethe gegenüber. Er kann den beiden nicht allerwege zustimmen, indes: „Es sei ferne von mir, und ich wäre dazu viel zu klein, die Größe dieser beiden Männer anzutasten". Er mußte gegen den Orthographiereformator Klopstock eine harte Sprache führen und schließt sich betreffs der „Gelehrtenrepublik" Klopstocks dem Urteile jenes Zeitgenossen an, der dieser Gelehrtenrepublik gegenüber der arme Tobias zu sein erklärte, der vergebens auf Engel und Fischleber und die Schwalbe warte, damit sie ihm die Augen öffne. Aber derselbe Fronhofer hat auch ein Lob für das Gute an Klopstock: „Adler Klopstock schwang sich im Messias, in seinen Oden hoch zur Sonne auf, er redete bald die Sprache des Cherubs, bald die des cheruskischen Barden. Überall mächtig, erhaben, beseelt mit schöpferischem Genie und allumfassender Einbildungskraft; und ganz original verschlang er, der Adler, lange des Weltlichts nahen und heftigen Stral mit offenem Auge, verschlang Aganippens heiligen Quell in vollen Strömen, indeß niedere Dichterlein um den Fuß des Pindus krochen und kaum aus Cisternen zu lecken hatten".

Dasselbe richtige Urteil fällt er über Goethe, so gleich über Goethes größere dramatische Erstgeburt, die bereits „soviel Aufsehen in der deutschen Welt gemacht hat". Er anerkennt mit einem Zeitgenossen die „ungemeinen Schönheiten" des Goetheschen Götz, freilich „liegen diese Schönheiten zu zerstreuet und müssen die Goldkörner erst aus dem Kothe hervorgesucht werden". Er konstatiert ganz richtig die „Irregularität" des Götz und meint: „Alle mögliche Irregularität und Insolenz, verbunden mit der schönsten Dialogirung und Karakteristik ist hier in einer seltsamen Mischung zu erblicken"; aber er findet auch, daß „die Karakteristik zuweilen doch zu übertrieben sei, da durchaus die rohe Natur geschildert wird, ohne Auswahl des Schöneren, ja oft nicht einmal auf Anstand und Dekorum. Die Nachahmung jener Sprache ist zwar gut, aber auch wieder zu weit getrieben"; und was speziell „Anstand und Dekorum" betrifft, so glaubt es Fronhofer Goethe nicht verzeihen zu können, was er den Ritter Götz auf dem Schlosse zu Jarthausen zum Trompeter sagen läßt. Dann aber entgeht es Fronhofer wieder gar nicht, daß Goethe im „Clavigo" einen Schritt vorwärts macht, „bereits eine andere Sprache führt", und wenn wir heute Goethes Clavigo zu den bühnengerechtesten Stücken zählen, so weiß auch der Akademiker Fronhofer, daß Clavigo „schon mehr regelmäßig und fürs Theater gearbeitet ist", und nur wieder ein Beweis der Belesenheit Fronhofers ist die Bemerkung, daß in Goethes Clavigo „ein Paar der schönsten Szenen aus des Beaumarchais eigener Erzählung in Wielands deutschem Merkur entlehnt und beynahe abgeschrieben sind".

Wenn nun Fronhofer mit solch klarem Auge und gesundem Urteile die Gegenwart betrachtet und in die Zukunft blickt, so werden wir es ihm gewiß verzeihen, wenn er auch seinen „unsterblichen" Haller noch nicht vergessen hat und sich auch andern Dichtern gegenüber entschuldigen zu müssen glaubt: „Daß doch Niemand denke, als wollte ich mich hier an den großen Männern Gleim und Geßner vergreifen, denen Deutschland so viel zu danken hat". Er will ja damit durchaus nicht — wie der Titel seiner Rede am Ende vermuten läßt — die alte Zeit heraufbeschwören und den laudator temporis acti spielen, vielmehr mußte er als entschiedener Anhänger der damaligen Aufklärer schon darum gelten, weil er „jene Jahrhunderte" nicht mehr zurückwünscht, „wo noch Fürsten kaum ihren Namen schreiben konnten, wo man keinen Homer, Pindar, Sophokles, Virgil, Horaz, Terenz kannte, die damals allein in Mönchsklöstern zwar wenig gelesen, doch fleißig aufbewahrt wurden";

und — sicher mit einem Seitenblick auf die Hüter und Pfleger der mittelalterlichen Philosophie — meint er: „Aristoteles — nämlich der Aristoteles der Scholastik — verkroch sich in Winkel und spukt nur noch hier und da ganz unschädlich und nichts bedeutend in einigen finstern Kreuzgängen".

Auch für die Poesie ist nach seiner Meinung das „göldene Jahrhundert noch nicht vorbei, denn da er vom „Volks-Sing-undsang" spricht, der „jetzt auf dem Throne ist", fügt er bei: „Wird auch vergehen, wird wieder anders werden, liebe biedere Deutsche und Bayern! Nur Geduld!" Daß er aber zu jener Zeit (1779), wo Sturm und Drang durch Poesie und Poeten ging, für die Weiterentwickelung der Poesie in richtigen Bahnen bangte und bangen mußte, das lag in seiner richtigen Anschauung über das Wesen aller Kunst begründet. Wie in der Abhandlung „Über das Studium der Kupferstecherey" giebt er auch hier seinem Glauben an die Produktivität und Originalität des Künstlergenius Ausdruck, er weist darauf hin, daß der Dichter „mit hellem Geniestral und vollem Herzensdrang schreibt", doch Freiheit auch des Genies ist nicht Zügellosigkeit. Jene jungen Kraftgenies der Sturm- und Drangzeit aber glaubten, mit den Fesseln oder starren Regeln des französischen Klassizismus überhaupt alle Regeln und Gesetze abwerfen und ignorieren zu müssen, und das zu tadeln wird Fronhofer nicht müde, denn eben darin sieht er — und ganz mit Recht — die Unmöglichkeit einer gesunden Weiterentwickelung der Poesie und Litteratur, und eben dieser bangen Sorge giebt er die naive Formulierung: „Deutschlands belletrisches göldenes Jahrhundert ist, wenn 's so fortgeht, so gut als vorbey". Von Kunst und echter Poesie kann ja nach seiner Meinung nicht die Rede sein, „wenn man seiner überspannten Imagination und rasenden Fieberhitze freye Gewalt läßt"; „jener zügellose Genieflug, der über Hecken und Stauden und Gräben und Hügel wie ein unstetes Pferd wegsetzt", ist nicht wahre Poesie; und der Dichter ist noch nicht Dichter, wenn er auch mit der Phantasie arbeitet, „auf der andern Seite aber zugleich alle Regeln mit Füßen tritt, gar kein Gesetz der Dichtkunst erkennt, den Horaz und alle alten und neuen Poetiker in Winkel schmeißt".

Ähnlich wie bei der Orthographiereformfrage sieht er also auch hier bangen Herzens eine radikale, alles vernichtende Revolution aufsteigen, und das entlockt ihm allerdings den Klageruf: „Deutschland, Deutschland! du stehst — o möchte ich diesmal falsch prophezeien — du stehst, fürchte ich, am Rande des Abgrundes. Deine Rabener, Haller, Gellerte und Hagedorne

sind zu ihren Vätern versammelt. Deine Weiße, Ramler, Wielande, Lessinge stehen noch vor dem Risse und halten dich auf. Aber wie lange? Ach daß sie sterblich und deine Klopstocke und deine Goethe, ob sie wohl könnten, dich nicht retten wollen!" Das Horazische „Est modus in rebus", das Eindämmen der Bewegung, die Rückkehr zur Besonnenheit kann nach seiner Meinung Rettung bringen, und wie Fronhofer in der Abhandlung „über das Studium in der Kupferstecherey" Italiens Kunstblüte auf den dortigen „Reichtum an klassischen Altertümern" zurückführt, so deutet der selbst humanistisch gebildete und für Humanismus begeisterte Akademiker auch für die glückliche Weiterentwickelung der deutschen Poesie auf die gleiche Quelle: „O so komm denn auch zu uns, du allein wahrhaft goldene Zeit der alten Griechen und Römer! Erhabener Genius Athens und Latiums! breite deine Schwingen über uns aus, vernichte das Verderbniß und schwinge auch bei uns die Fackel des geläuterten reinen Geschmacks!"

Zum Schluß erklärt Fronhofer, „gerne dem Hohnlächeln und Recensentengeifer bloßgestellt seyn zu wollen"; „wenn ich nur", meint er, „meine Absicht erreiche und einige bey all dem Unfug unempfindlich schlummernde Deutsche wecke und mein Vaterland vor der Ansteckung mit dieser Pest des Geschmacks bewahre"; er ruft daher auch aus: „Geister unserer Väter! ... erhaltet, erhaltet noch einmal euer geliebtes Deutschland!" Aber auch sein engeres Vaterland vergißt er hier nicht, und das Bild von Klopstocks Gelehrtenrepublik entlehnend, meint er: „dem baierischen Patrioten kann es doch nicht gleichgiltig seyn, daß jemand auch in seinem Namen den Landtag der Gelehrtenrepublik besucht. Oder ist der Baier semper auditor tantum, nunquamne reponat? Soll er der Pöbel sein, der keine Stimme auf dem Landtage hat, und soll sein Repräsentant der Schreyer heißen, der nach geendetem Landtage Landes verwiesen wird? Nein doch! Dieß Blatt wird sich auch noch wenden. An der Hand unsers Karl Theodors werden wir auch noch emporklimmen, werden als Volk, als Zünfte und wol gar noch als Aldermänner auftreten. Segnen wir dieses Fest und preisen den Fürsten, der unsere dritte Klasse gegründet hat". Fronhofer brachte also Aufgabe und Ziele der dritten oder ästhetischen Klasse der Akademie in unmittelbaren Zusammenhang mit Aufgaben und Zielen der litterarischen Entwickelung in Deutschland überhaupt, und seine Rede imponiert schon durch den Ernst und die Tiefe solcher

Auffassung, und wir stehen nicht an zu behaupten, daß Fronhofers Rede ebenso wie jene Abhandlung „Über das Studium der Kupferstecherey" sowohl inhaltlich als formell zu dem Besten gehört, was die bayrischen Akademiker damals litterarisch und rhetorisch geleistet haben, wenn es nicht überhaupt das Beste ist. Fronhofers Rede und Abhandlung unterscheiden sich schon so wohlthuend von jener Breite und Seichtigkeit bloß rationalisierender, nicht an greifbarem Material sich bethätigender Betrachtung, der wir im vorigen Jahrhundert überhaupt so häufig, gerade auch bei den sogenannten Aufklärern begegnen, und die z. B. selbst Westenrieders Reden nicht recht interessant erscheinen läßt. Dem Akademiker Fronhofer stand freilich auch eine Summe und ein Reichtum von Kenntnissen zu gebote, die sich als ganz geeignete Grundlage für theoretische Betrachtung verwerten ließen, und so wurde Fronhofer, der überhaupt nur über solches sprach, worüber er sprechen konnte, wie von selbst zur Anwendung und Handhabung jener geschichtlich-kritischen Methode geführt, die wir heute für die wahre und wissenschaftliche halten.

Ganz im gleichen Ton und Stil sind auch die drei Schulreden[189] gehalten, in denen Fronhofer selbstverständlich seine Anschauungen über Pädagogik und über Schulreform öffentlich darlegte. Die Rede mit dem Titel: „Die beste Art die Schuljugend moralisch zu bilden" zeigt, wie Fronhofer die Reformideen, welche damals Basedow auf Rousseauscher Grundlage gewonnen hatte und in zahlreichen Schriften publizierte, sich bereits angeeignet hat und dieselben nun fruchtbringend für den Schulunterricht angelegt wissen will. Basedows neue Methode war vor allem darauf berechnet, die verschiedenen Kenntnisse den Kindern mehr spielend als durch das Medium ernster Beschäftigung beizubringen. Auch Fronhofer greift dieses Basedowsche Prinzip auf und er findet dasselbe zwar „nicht auf alle Gegenstände oder nicht immer beim öffentlichen Unterrichte, doch gewiß auf die Sittenlehre anwendbar und ersprießlich". Er weist hin auf „die tüchtigsten Mittel zur sittlichen Erziehung", wie sie Basedow in seinem „herrlichen Methodenbuch" empfiehlt, z. B. auf das „schwarze und weiße Buch", in welches Tugenden und Fehler des Kindes eingetragen werden, deutet auf die diesbezüglichen Ratschläge und Winke eines Rochau, Campe, Seiler hin; seine ganze Erörterung des Themas aber gipfelt in dem Satze: „Am glücklichsten ist derjenige, der, wie die Natur, ohne große glänzende Vorbereitung wirket und desto künstlicher verfährt, je weniger er Kunst verräth."

Die zweite Schulrede trägt den Titel: „Muß der Schulmann ein Gelehrter sein?“ Dieses Thema mag etwas sonderbar klingen in einer Zeit, in der man eigentlich erst daran ging, dem Schulmeister einige Bildung zuzuwenden. Aber Fronhofer hatte seine Gründe, gerade diese Frage öffentlich zu besprechen: „Eins der allgemeinsten Vorurtheile, das sich der Schulreformation gleich Anfangs in den Weg stellte und bekämpft werden mußte, war die Meynung, man wolle aus Schulmeistern, ja selbst schon aus Kindern, lauter Gelehrte machen. Da die guten Aeltern die gewöhnlichen Schulkenntnisse auch schon vor funfzig und sechzig Jahren auf dem bisherigen Wege gelernt hatten: so wollten sie, daß es ihre Kinder auch so lernen sollen, und sahen eine Aenderung dießfalls, wie jede Neuerung, mit scheelen Augen an. Daß die Aenderung nichts weiter betreffe als Leichtigkeit, Faßlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit, schrie man ihnen wohl hundertmal in die Ohren, aber umsonst. Nur wenige hörten. Der große Haufe blieb bey seiner Meynung, bey seinem Lärm, daß man Gelehrte, lauter Gelehrte und Gott weiß was sonst noch, machen wolle, und diese Meynung, dieser Lärm hat sich bis zur Stunde nicht ganz gelegt. Noch wiederholt ihn der gemeine Mann von Zeit zu Zeit, und nicht nur der gemeine Mann; im Stillen wiederholen ihn alle die, welche jetzt noch gute Schulanstalten heimlich oder öffentlich untergraben, hindern, aufhalten, weil sie entweder aus gewohnter Blindheit vor jedem Lichtstrahl zurückbeben, oder aus wohl überlegtem Haussystem höchstens nur für sich, nie aber für andere Licht haben wollen“. Obwohl nun selbst ein Gelehrter und Mitglied der Akademie, so will aber Fronhofer den Schullehrer nicht zu einem Gelehrten machen; er unterscheidet ganz richtig zwischen wissenschaftlicher Befähigung und pädagogischer Begabung und meint, es würde den echten Gelehrten der Aufenthalt in der Schulstube wenig anmuten: „Der Gelehrte müßte beinahe aufhören, ein Gelehrter zu sein, wenn er das hundertmalige kindische Fragen der Jugend, ihre Flüchtigkeit, ihr unaufmerksames Wesen, ihre Unruhe, die Schwäche ihrer Begriffe, das nöthige ewige Wiederholen und tausend andere Umstände ertragen und überwinden lernen sollte. Die Gelehrten nehmen sich zu vielen gewöhnlichern und leichtern Geschäften nicht Zeit, wie werden sie sich deren erst zur Hebung solcher Schwierigkeiten, zur strengen Wachsamkeit auf alle Schritte der Jugend, zur Herablassung im Vortrage und Umgange mit ihr, und kurz, dazu Zeit nehmen, in gewissem Umstande Kinder mit Kindern zu sein? Es ist ganz was anders, Professor

auf dem stolzen Katheder unter vogtbaren Jünglingen als Lehrer in einer Kinderschule von oft hundert und mehr Köpfen zu seyn. Und wirklich in meinen Augen gebührt dem geduldigen, fleißigen, mühsamen, geschickten Landschullehrer mehr Achtung, als jenem, so viele Titel und Würden er auch herzählen mag". „Der Gelehrte ist selbst fürs höhere Schulwesen selten und fürs untere gar nie brauchbar". Der Schulmann muß nach Fronhofers Anschauung „Pädagog" sein, und das setzt eine praktische Befähigung und Begabung voraus, die der Gelehrte selten hat. Aber dabei und trotzdem muß der Schullehrer — wie Fronhofer näher ausführt — theoretische Bildung und Vorbildung erwerben, nur muß hierin der richtige „Mittelweg" eingeschlagen werden, denn „beyde Theile übertreiben es, die vom alten Schrott, wenn sie vom Schullehrer nichts fordern, als was er bisher leistete, und einige Neuere, wenn sie dem Schullehrer zu viele Wissenschaften, Erfahrung 2c. zumuthen und in ihren Schriften ein Ideal herstellen, das nie existiert hat, noch jemal existieren wird. Und dabey ist auf ihrer Seite noch das Lächerliche, daß sie viel fordern und wenig geben; der Schullehrer soll ein Doktor seyn und wie ein Taglöhner leben. Der philosophische Trost, nämlich das Bewußtsein, daß er seine Pflicht gethan, könnte, denken die Herren, bey Wasser und Brod immer für ihn eine herrliche Mahlzeit genug, könnte für ihn ein fürstlich Gerüchte, eine Ananas seyn, bey deren Genusse er sich, der gemeinen Meynung nach, den Geschmack jeder andern Speise nur vorstellen dürfte". Wiederholt aber verwahrt sich Fronhofer dagegen, daß, wenn er aus dem Schullehrer keinen Gelehrten gemacht wissen wolle, er demselben gestatte, „ein Verächter der Gelehrsamkeit zu sein"; und es verrät nur wieder den scharfen und tiefen Blick Fronhofers, wenn er die Notwendigkeit einer entsprechenden wissenschaftlichen Bildung des Lehrers also motiviert: „Der Schullehrer soll alle Theile der Gelehrsamkeit hochachten, und in vielen sich wirklich umsehen. Die Wissenschaften sind miteinander zu sehr verbunden, als daß man in einer den geringsten Vorschritt thun könnte, ohne von den andern wenigst gewisse Begriffe Hilfsmittel, Fertigkeiten 2c. zu entlehnen". Der Lehrer hat sich all diese notwendigen Kenntnisse zu verschaffen, wenn „seine Zöglinge mit allen Elementarkenntnissen ausgerüstet dastehen sollen". Nur in einer entsprechenden Bildung des Lehrers, dem „auch etwas Latein nicht schaden könnte", sieht Fronhofer das Heil für Schule und Schulwesen, und er liefert aus eigener Erfahrung einen Beleg für die Bildung oder Bildungslosigkeit und

damit für die pädagogische Unfähigkeit damaliger Schulhalter und Privatlehrer, wobei er namentlich die Land- und Dorfschulmeister im Auge hat.*) Der geistlose Mechanismus beim Unterrichte, der sich sogar auf die Unterweisung im Katechismus erstrecke und hier das Ziel im „Herplappern und in Hersagung der Evangelien", im „sogenannten Beichtabrichten in der Fastenzeit" und derlei Dingen erblicke, wird nach Fronhofers Anschauung nur dann zu Grabe gehen, wenn der Lehrer selbst für den Unterricht erzogen worden ist und es ihm dabei selbst von Herzen geht; Fronhofer ist also bereits davon überzeugt, daß die Persönlichkeit des Lehrers den belebenden Mittelpunkt alles Unterrichts bilden muß und die individuelle Leistung des Lehrers beste Leistung ist.

Daß nur eine tüchtige Bildung des Lehrers die Achtung des Lehrerstandes selbst und damit eine heilsame Wirksamkeit desselben ermögliche, und daß man zu diesem Zwecke für des Lehrers materielle Lage entsprechend sorgen müsse — diese Gedanken spricht Fronhofer in seiner Schulrede „Die Ursachen des Verfalls vom Ansehen der Schullehrer in Baiern"

*) „Damit man nicht glaube, die Schulerziehung allein träffen alle die Vorwürfe, so will ich hier mit lebendiger Farbe ein Muster des Privatunterrichts von der Gattung entwerfen, wie er noch wirklich großentheils in Häusern existirt, da doch die Schulen lange schon verbessert sind. — Es ist so lange nicht, als ich auf einen Handwerksmann in seiner Werkstatt, die zugleich sein Wohnzimmer war, einige Zeit warten mußte. Während dem, und bis er nach Hause kam, sah ich der Instruktionsstunde zu, die mit vier Kindern soeben von einem sogenannten Präzeptor gehalten wurde. Elenderes kann es doch nichts geben. — Erst wurde gebethet, gemurmelt und geheult eigentlich, dann eine dicke Ruthe, und ein dickes, hölzernes Lineal auf den Tisch gelegt. Das erste Kind buchstabirete aus dem alten Namenbüchel Augustinus, und fing an: Au — u — Esel; a u — au, schrie der Lehrer, und zugleich hatte das Kind einen derben Schlag auf die Hand gekriegt. Das weinte und der Lehrer rief, lerns besser, und wandte sich nach der Reihe zu den übrigen dreyen, mit denen er es ebenso machte. Eins davon hatte eine Schrift schon zum voraus verfertigt gehabt, und legte sie vor. Vorlegen aber, und bey den Haaren und Ohren gewaltig geschüttelt werden, war eins. Gesaut ist das, nicht angeschrieben, hieß es, und einige Worte wurden ausgestrichen, und an den Rand anders geschrieben, ohne dem Kinde zu zeigen, worinn es eigentlich gefehlet, oder wie es die Fehler verbessern sollte; denn es ist nicht gewöhnlich, daß die Kinder mit dem Lehrer schreiben, sondern allein, da sie denn immer gleich fort sudeln, und gleich fort gestraft werden. Nun giengs ans Christenthum. Wer in den 8 Seligkeiten nur eine verwechselte, hatte sein tüchtiges paar Schläge auf die Hand. Zuletzt ward wieder gebethet, jedes nochmal wacker ausgefilzt, und hiemit beschlossen. — So geht es alle Tage, sagte mir einer der arbeitenden Handwerkspursche. — Und hier also haben die Leser das getreue Porträt von vielen Privat-Instruktionen, vorzüglich in bürgerlichen und gemeinen Häusern".

aus; daß Fronhofer damals vom „Verfall" des Ansehens der Schullehrer sprechen konnte, klingt allerdings sonderbar und erklärt sich aus der Lieblingsneigung der Phantasie, an den Anfang aller Entwickelung ein goldenes Zeitalter, somit hier auch ein eigenes Schullehrerparadies, hinzuzaubern.

Fronhofer giebt drei Gründe an und thut dies, „um die Aufmerksamkeit des Publikums auf diesen wichtigen Gegenstand zu erregen". Man nennt das Geld den nervus rerum gerendarum, und Goethe meint einmal: „Geld ist immer eine schöne Sache, wenn etwas abgethan werden soll"; so sieht auch Fronhofer die Hauptschuld vom Verfall des Ansehens der Schullehrer:

1) In der heute geradezu wie eine Ironie auf den Magen, den großen Imperator des menschlichen Lebens, klingenden Dotierung. „Was soll die Hochachtung, wo das Ansehen solcher Leute herkommen? Der Mann, der von 20, 30, 10 und 4 Gulden jährlicher Schuleinnahme — man glaube meinen Worten, es ist Thatsache — sich und eine zahlreiche Familie ernähren soll, muß nothwendig das Schulwesen vernachlässigen und nach dem Pfluge, dem Weberstuhle oder einem anderen Gewerbe greifen, wo er nicht gar betteln oder verhungern will; und noch glücklich ist er, wenn er durch Kenntniß eines Handwerks oder als Spielmann bei Kirchweihen und Hochzeiten seinen kümmerlichen Unterhalt findet". Sodann führt Fronhofer an, wie entwürdigend z. B. das kindische „Herumtrommeln der Schulmeister beim Gregorifeste", besonders aber das sogenannte „Ausprütschen" ist, das geradezu „zu einem Innungs- und Handwerksgebrauche" geworden ist. „Und die Schullehrer geben dieses „Ausprütschen" nicht auf, denn es ist für sie eine Finanzquelle (!), aber welch' lächerliche Prostitution ist es für einen Lehrer, wenn er bei der Ankunft längerer Ferien oder mehrerer Festtage seine Schule an dem Vorabend nicht anders als mit der schönen Ceremonie und dem herzlichen Spaße entläßt, daß alle Kinder Kopf für Kopf, nachdem sie einen kleinen Tribut erlegt, durch eine vor den Eingang der Schule gesetzte Bank, worauf der ehrenfeste Schulvorsteher, bewaffnet mit einem waschschlegelförmigen Holze, sitzt, auf allen vieren durchkriechen und einen derben Schlag auf die Hosen bekommen, wobei dann natürlich viel Staub, Geschrei und Tumult erhoben wird", und Fronhofer fügt bei, daß auch die Weiber der Schulmeister an der Herabsetzung ihres Mannes getreulich mitarbeiten und, um kleine Gaben und Geschenke von den Eltern wie eine Beute zu erhaschen, oft keine Thorheiten und niederträchtigen Mittel sparen".

2) „So wird die Würde des Lehrers muthwillig in den Staub getreten", und die ganz nahe liegende Folge — und zugleich die weitere Ursache des Verfalls des Ansehens der Schulmeister in Bayern — ist die „geringe Ehrfurcht selbst der Schüler gegen den Lehrer". Schon die prekäre Bildung des Schulmeisters konnte nicht dazu beitragen, den Schulkindern Respekt einzuflößen: „ich habe Lehrer gesehen, die von vielen mittelmäßigen Schülern in aller Art Kenntnissen weit, himmelweit übertroffen wurden". Die Folge war, daß der Schulmeister „den nöthigen Respect mit Ruthen und Stäbchen fruchtlos erzwang", allein das verfehlte wieder die Wirkung, denn „der häufige Gebrauch der Ruthe verleitete den Muthwillen der Knaben vielmehr so weit, selbst freiwillige Schläge zu begehren und in die Wette zu zanken, wer stehenden Fußes auf einer Hand mehr Streiche aushalten könnte; und diese nämlichen Jungen werden sich", meint Fronhofer, „einst als Männer der jugendlichen Streiche, womit sie ihren Schulmeister geneckt, in großer Gesellschaft auf Kosten der Ehre desselben belustigen, und ich kenne in der That Männer, welche mit der drolligsten Attitüde und Geschicklichkeit alle Fehler und Unarten ihrer ehemaligen Lehrer haarklein nachspotten, auf manche Stunde die Langweile von einer ganzen Tafel wegscherzen und so durch gesunde Erschütterung des ganzen Zwerchfells allerseits eine recht gute Verdauung hervorrufen". Es scheint also der damalige Schulmeister als Bajazzo in privaten wie in öffentlichen Kreisen figuriert zu haben, kann doch Fronhofer sagen: „Der Lehrer wird hiedurch fabula urbis et orbis und der Stoff der Unterhaltung bei Gastmahlen auf Landhäusern und in — Prälaturen; dadurch geschieht es, daß man selbst in Schauspielen, wenn je ein Schulmeister vorzustellen war, ihn jederzeit so albern wie möglich auftreten ließ, welcher schlimme Gebrauch sich leider bis jetzt noch auf den Bühnen erhalten hat".

3) „Da die Herabsetzung des ehrenvollen Schulstandes nun einmal eine geschehene Sache ist, so bauen selbst die, welche die ersten sein sollten, das verlorene Ansehen wieder herzustellen, noch immer auf diesen Grund, und so habe ich das größte Recht, meine dritte und wichtigste Ursache der Herabwürdigung der Schulleute in der obrigkeitlichen Geringschätzung derselben zu suchen. Die verschiedenen Obrigkeiten fahren fort einen Schullehrer gering zu schätzen, so zwar, daß ich's bei manchem Gerichte einem auch noch so geübten Lehrer nicht rathen möchte, die Dreistigkeit zu begehen und sich dem geringsten Schreiberjungen im Range gleichzuhalten. Gott weiß, wie hart

er für so einen Frevel bestraft würde. Der gemeine Mann aber, der die meist unwürdige Begegnung seiner Obrigkeit gegen die Lehrer sieht, glaubt sich dann eben so viel erlauben zu können; er schaut seinen Dorf- und Marktschulmeister blos über die Achsel an, und ein guter Vieharzt ist freilich ein viel wichtigeres Geschöpf als der Sittenarzt seiner Kinder". Nicht bloß der weltlichen Obrigkeit liest Fronhofer den Text. „Ich begreife unter den Obrigkeiten, besonders auf dem Lande, auch die Pfarrherren, und diese ganz vorzüglich, mit ein. Wenn von manchen Gerichten die Schulleute zehnmal unwürdig behandelt werden, so werden sie's von den Pfarrern dreißig Mal; denn es ist beinahe Schuldigkeit, daß der Schulmeister, zumal wenn er auch Meßner, Organist, oder Kantor zugleich ist, ein geprägter Diener des Pfarrers, im Pfarrhofe wie in der Kirche, sein müsse. Da hilft denn der theure Mann, für den die Jugend des Dorfes Ehrfurcht tragen soll, Heu auflegen, Vieh füttern, sattelt seiner Hochwürden das Reitpferd, holt Wasser, trägt Speisen, wenn Gäste da sind, und, wie's kömmt, macht er auch mitunter, wenn andere Späße fehlen, bei der Tafel den Schalksnarren und beim Schießen und Rennen den Pritschmeister. Und so geht denn noch alles gut, und der Lehrer genießt dafür die Protektion des Seelenhirten. Thut er aber nicht all das, was man gern sieht, gutwillig, wehe ihm dann! In der Kirche, Sakristei und Schule wird man sofort alles an ihm zu tadeln wissen; er wird nirgends mehr recht haben; man wird ihm sein ohne dies geringes und kümmerliches Brod auf allerhand Art schmälern, ihn öffentlich heruntermachen und keine Schimpfwörter von erster Extraktion sparen, wohl auch im Eifer hie und da mit der flachen Hand, besonders falls er murren sollte, seinen Ohren einen kleinen, väterlichen Verweis nachdrücklich einprägen; man wird endlich, wenn auch dies nicht verfängt, ihn ordentlich verklagen, die Gemeinde und Gerichte wider ihn in Harnisch bringen und dafür sorgen, daß er entweder noch aus Gnade zur Erbauung der Jugend öffentlich im Stocke sitzen muß oder aber mit Weib und Kind gejagt wird. Wagt er's dann etwa, sich höheren Ortes zu beschweren, wie kann er da bis zum Ausgang des Prozesses, ohne betteln zu müssen, ausharren oder seine Unschuld wider das Gewebe von falschen Inzichten und falschen Vorspiegelungen retten? Man mache mir nicht den Einwurf, ich habe hier ein zu schwarzes Gemälde entworfen. Ich antworte hierauf weiter nichts als: ich habe das Resultat von so vielen Prozessen, die ich entstehen und verhandeln gesehen, geliefert".

Auch gegen die Gemeinden und Gemeindevorsteher erhebt

Fronhofer bittere Klage. „An manchen Orten, da Gemeinde gehalten wird, gehen als die letzten im Range der Schul- und der Wasenmeister. Anderwärts ist der Schulmeister, altem Herkommen gemäß, zugleich Bettelrichter und Nachtwächter, und erst jüngst hat der Schulmeister von einem nahen Orte angehalten, ihn doch einmal von der beschwerlichen Last der Bettelrichter- und Nachtwächterstelle zu befreien. Die Magistratspersonen eines benachbarten Städtchens traten, als man ihrem wackeren Lehrer einen ansehnlichen Gehalt ausmachte, kopfschüttelnd zusammen und wunderten sich höchlich, daß man einem Schulmeister so viel geben könne. Bei Besetzung der Schulämter, da beobachtet man ein zünftiges Herkommen, auch der Schullehrer muß eine Prüfung bestehen — bei anderen Zünften heißt man es Stuckmachen —, ein Vorgeschmack aber, wie dergleichen Prüfungen auszufallen pflegen, mögen zwei Aufgaben sein, die vor etlichen Jahren irgendwo einem Kandidaten vorgelegt wurden. Aus dem Christenthume: Frage: „Warum hat Gott seine Gebote auf steinernen Tafeln gegeben?" Antwort: „Weil man die Gebote Gottes so fest halten soll, als der Stein hart ist". Aus der Rechenkunst: Exempel: „Eine Stadt hat 179 Häuser, in jedem Hause seynd 9 Stiegen, jede Stiege hat 11 Staffeln, auf jedem Staffel seynd 3 Beutel, in jedem Beutel 8 bayerische Thaler, 7 Vierundzwanziger, 9 Siebzehner, 13 Batzen, 11 Groschen, 5 Kreuzer. Wie viel seynd nun Heller in der Stadt?" Ist das nicht allerliebst? Und haben die Lehrer dann ihr Stuck gemacht, dann bekommen Leute die Aufsicht über sie, die ohne die geringste Einsicht in Schulsachen sind, oft nicht einmal des Lesens und Schreibens kundig sind, aber dennoch dem Lehrer kalt, hart, auffahrend begegnen".

Damit eilt Fronhofer dem Schlusse zu und glaubt „hinlänglich gezeigt zu haben, wo man die Quellen der Entehrung des Schulmannes aufsuchen" müsse: „Der Lehrer selbst darf es an muthigem Streben nicht ermangeln lassen, das verlorene Ansehen wieder herzustellen; und auf der andern Seite müssen es die Obrigkeiten thun, und zwar dadurch, daß sie eine Vernachläßigung der Cultur, besonders des Landvolkes, heben; daß sie von dem Vorurtheile zurückkommen, der Bauer dürfe nicht viel lernen, und es könne sohin leicht jeder abgelebte Knecht, Laquai, Schuster, Schneider, Weber u. s. f. einen Landschulmeister abgeben; daß durch Verbesserung des Unterhalts und Charakters auch würdige Leute Schulbedienstungen suchen, und nicht Stümper nach Schulämtern greifen, weil sie anders nicht fortzukommen wissen"; und Fronhofer wagt, schüchtern und um Entschuldigung bittend, den Antrag zu stellen, „den Schulmeister an Stelle eines Aktuars

bei einigen Vorfällen zu gebrauchen oder aber auch als Prokurator". Fronhofer hofft sicher, daß sein heißer Wunsch nach Hebung der Schulbildung in Erfüllung gehen werde: „Haben wir doch in hiesiger Stadt und da und dort auf dem Lande schon jetzt treffliche Schullehrer. Der Eifersucht wegen, die rege werden könnte, will ich diese wackern Männer ungenannt lassen." Aber einen nennt er doch: „Aber Dich, ehrlicher Ulrich Reisner! Dich muß ich laut der Welt preisen, Dich unter den andern ausheben, und dem Vaterlande sagen, daß es an Dir ein noch ungekanntes Kleinod, ein Feldveilchen besitze, das im niedrigen Moose, nicht vom stolzen, hohen Stengel herab, süßen Wohlgeruch ausdüftet! Sei stolz Vaterland! Sei stolz kleines Städtchen Aichach, auf diesen, deinen Lehrer." „Er, der Mann ohne alles Studium, er vormals ein simpler Handwerker und Sauerbäcker, übernimmt die Schule, trotzdem die darbenden Kinder so oft um Brod zu ihm aufwinseln und, während er mit der größten Dürftigkeit kämpft, wird er einer der besten Lehrer". Am Schlusse preist Fronhofer den „unvergleichlichen Vater Maximilian Joseph als den Verbesserer des Schulwesens", dessen großes Vaterherz viele Summen hiefür opferte, und „welches ebenso große Vaterherz hat nicht jetzt, wo ganz Deutschland, ja ganz Europa, sich das Schulwesen zum wichtigsten Staatsgeschäfte gemacht hat, für eben dieselbe Jugend unser angebeteter Karl Theodor — nicht etwa erst von ihm ererbt — nein — vorlängst besessen! Hier, meine Lehrer! heften Sie den Blick auf das verehrungswürdigste Bild dieses großen Belohners Ihres Eifers! Hier sehen Sie, Väter und Mütter! und nun hin mit mir zum Throne des Vaters, Lehrer, Eltern, Kinder! Des besten Vaters, dessen Andenken in den Herzen der Bürger noch eingegraben sein wird, wenn die Schriften so vieler prahlender Denkmäler längst zu Kalk und Staub geworden sind, wenn die Welt längst vergessen hat, daß es einst Alexanders und Cäsars gab".

Ein Mann, der als Gelehrter und Akademiker, wie als Pädagog auf einen für jene Zeit gewiß nicht niedrigen Standpunkt sich emporgeschwungen, konnte selbstverständlich auch materiellen Lohn erwarten. Im Jahre 1780 wurde Braun „zur Pfarr Kelheim befördert" und hiedurch das Direktorium des Land- und Trivialschulwesens vakant. Fronhofer wagte daher, „sich unter die Reihe der hierum sich meldenden Supplikanten zu stellen" und an die höchste Stelle die Bitte zu richten, ihm einen Teil von Brauns Direktion, nämlich „die Aufsicht über das sämtliche Trivialschulwesen" zu übertragen. Er beruft sich darauf, daß er „bereits 11 Jahre beim Trivialschulwesen thätig,

erst als Haupt- und Musterschullehrer, dann als Professor, jetzt als Schuldirektionssekretär", daß er „vom ersten Augenblick an den neuen Schulverbesserungen teilgenommen, bei Abfassung der Schulbücher, bei den churfürstlichen Kommissionen beigezogen worden", und daß „nur Liebe zu den Schulen, kein anderer verabscheuungswürdiger Trieb", ihn zu seinem Bittgesuche bestimme, daher er auch beim bisherigen Gehalte von 830 fl. sich bescheide, nur ersuche er, ihm „des hiezu nöthigen Ansehens wegen, den Charakter eines wirklichen geistlichen Raths cum voto et sessione zu ertheilen, jedoch nur in Schulangelegenheiten" [140]. Braun aber nahm die ihm übertragene Pfarrstelle in Kelheim nicht an, trotzdem stellte Fronhofer ein abermaliges Petitum, ihm das Rektorat über die deutschen Schulen zu übertragen, da ja der dermalige Rektor Sedelmayr „wegen kränklicher Umstände" sein Amt nicht versehen könne" und er, Fronhofer, „ohnedieß in effectu bisher den Rektor vorgestellet", wobei er abermals die Bitte beifügt, ihm „des nöthigen Ansehens wegen den Charakter eines wirklichen Raths zu verleihen" [141]. Wie selbstverständlich es das geistliche Ratskollegium fand, dem Ansuchen Fronhofers stattzugeben, geht daraus hervor, daß dasselbe es als „Pflicht" erachtete, ihn sofort „provisorio modo" zum Rektor der deutschen Schulen in München zu bestellen und in einem für Fronhofer höchst schmeichelhaften Schreiben an den Kurfürsten (dd. 18. September 1781) nachträglich um die höchste Bestätigung nachsuchte [142]. Letztere erfolgte nicht sogleich, und dies mag darin seinen Grund gehabt haben, daß Brauns Stellung damals bereits erschüttert war und man deshalb von einer definitiven Regelung der Besetzungsfragen noch absehen wollte. Sobald aber Brauns Rücktritt Thatsache war, stellte Fronhofer in einem neuerlichen Schreiben das Ansuchen: es möge, nachdem der vormalige Direktor und Canon. und geistl. Rath Braun vom Schulwesen zurücktrete, die Aufsicht über die deutschen Schulen ihm übertragen werden. Eventuell aber stellt Fronhofer die Bitte, ihm „wenigstens nebst der simpeln uncharakterisirten deutschen Schulrektoratsstelle das erledigte Sekretariat beim geistl. Rathe", dazu er „ohnedieß von diesem Collegio primo loco begutachtet worden, in höchsten Gnaden zu verleihen" [143]. Daraufhin wurde Fronhofer (dd. 10. Januar 1782) in der Eigenschaft als Schulrektor definitiv bestätigt und ihm zugleich der „Caracter eines wirklich churfürstlichen Raths ohnentgeldlich" verliehen.

„Der ad interim als deutscher Schulrektor angestellt gewesene Secretarius Fronhofer wird hiemit in dieser Qualitaet gnädigst bestättigt, und demselben aufgegeben, daß er auf die Art und Weise, wie es das Direktorium

ersprießlich finden wird, in den Schulen nachsehen wird, und die Pläne in Vollzug setzen soll Um aber seinem Amte das nöthige Ansehen zu geben, so ertheilen ihm Se. Churfürstl. Durchlaucht den Caracter eines wirklich churfürstlichen Raths ohnentgeldlich, und verleihen demselben anbey Sitz und Stimme bei der Deputation, so oft man ihn dahin ruffen, oder er sich aldort anmelden wird.

J. M. Gaill
geh. Registr." [144].

Das geistliche Ratskollegium [145] zählte damals neben dem Präsidenten und Vizepräsidenten drei „Räthe von der weltlichen Bank", sechs „Räthe von der geistlichen Bank" (darunter seit 1768 Braun), zwei „Räthe in Schulsachen", deren einer nun Fronhofer war [146]; und daneben wurde er auch Sekretär der „Höchsten Schulkuratel" [147], die mit dem geistlichen Ratskollegium nicht identisch und eine Schöpfung des Kurfürsten Karl Theodor war" [148].

Der freisinnige Gründer der Akademie der Wissenschaften und thatkräftige Förderer der Schulreform, Max Joseph III., hatte gerade dadurch, daß er das geistliche Ratskollegium (durch Instruktion dd. 30. August 1768) auch oder mehr mit weltlichen Elementen mischte, ihm sogar einen weltlichen Präsidenten und einen geistlichen und weltlichen Direktor gab [149], seinen Gerechtigkeitssinn und die Unparteilichkeit seines Regimes beglaubigt; umgekehrt aber bewies Karl Theodor bald nach seiner Thronbesteigung gleich durch mehrere gerade gegen Schule und Schulwesen gerichtete Regierungsakte, daß er jener freisinnigen Richtung keine Sympathie entgegen bringe, und die retardierenden Dämonen mochten sich ja mit der sichern Hoffnung tragen, daß ihnen nun der Weizen üppiger blühen werde. Zwar hatten sie auch schon unter Max Joseph III. alle Hebel in Bewegung gesetzt, um gegen die Vorkämpfer deutscher Volksbildung in Bayern, besonders gegen die erstehende Metropole der Bildung, die Akademie der Wissenschaften, mit allen, auch den unreinen Mitteln der Intrigue und Verleumdung, wie der Aufhetzung des Pöbels, vorzugehen. Unter Max Joseph III. thaten sie dies mit wenig Erfolg; der hochverdiente Bäckerssohn aus Trostberg wurde direkt als Ketzer verleumdet, ja ausgerufen, aber Braun behält die Leitung der Schulreform nach wie vor in der Hand; alle, die mit ihm gehen, werden als Ketzer verdächtigt, auch Fronhofer, der jenes Gedicht „Orthodoxissima seculi nostri tempora" (1770) gewiß nicht gemacht und darin auf die Frage: „was macht der Orthodox?" nicht die Antwort gegeben hätte: „Zank, Ketzer, Atheisten!" wenn er nicht schon damals, 1770, selbst arge Verfolgungen

erlitten hätte; „beiläufig um diese Zeit (1770) übergab ein Heuchler im frommen Gewande dem Kurfürsten eine Liste baierischer Freigeister. Die Namen der verdientesten Männer stunden darauf, und der Vorschlag war, sie aus Baiern zu verbannen oder sonst empfindlich zu bestrafen. Maximilian warf die Liste mit einer edlen Verachtung in das Feuer" — so berichtet ein Zeitgenosse, da er die Einführung der Schulordnung in München im Jahre 1771 und die Errichtung der Musterschule am Frauenstifte bespricht, welch letztere Fronhofer leitete. (Annalen der bair. Litteratur v. J. 1778 [I. 1] S. 47.) Sicher stand auch er selbst auf jener „Liste baierischer Freigeister", doch genoß er den Schutz seiner Obern, auch den der geistlichen Behörde, die stets nur rühmend vom Schulmann Fronhofer spricht, und die geschichtliche Gerechtigkeit verlangt es zu sagen, daß gerade Fronhofers ganze Laufbahn ein Beweis dafür ist, daß Kleriker und Bildungsfeind damals nicht identische Begriffe waren, vielmehr die beiden Lager, das der Bildungsfreunde und jenes der Bildungsfeinde, aus Laien und Klerikern sich mischte; die Benediktiner stellten ein starkes Kontingent zum ersteren: zweimal wurde die in ihrem Bestande bedrohte Akademie der Wissenschaften durch das energische Eintreten des Benediktiners und Professors Kennedy gerettet [150], derselbe Kennedy hält zum ersten Male Vorlesungen über Physik in deutscher Sprache [151], und auch aus klerikalem Munde wird den Verdiensten der Akademie der Wissenschaften um Bildung und Aufklärung das Lob gesungen [152]. Nur dies macht die sonst auffallende Thatsache erklärlich, daß auch nach der Thronbesteigung Karl Theodors die retardierenden Dämonen gerade auf dem Gebiete des Schulwesens nur langsam und anfangs mehr auf Schleichwegen vorgehen konnten, trotzdem Karl Theodor jene Instruktion Max Josephs III., durch die er das geistliche Ratskollegium mit weltlichen Elementen mischte, schon durch eine Instruktion dd. 25. April 1781 annullierte. Durch Reskript dd. 31. August 1781 schuf er eine besondere Oberbehörde, die Schulkuratel, und erklärte das „Supremum Protectorium et Curatelam der Studien höchstselbst unmittelbar auf sich zu nehmen", und selbst die Landesuniversität zog er bei [153]. Aber zur selben Zeit steigt Fronhofer erst ad summos honores, hält seine öffentlichen Schulreden, in denen die Bildungsfeinde, selbst die hohe Obrigkeit, manches Wörtlein zu hören bekommen, das als Schmeichelei nicht zu nehmen war, ja er sitzt als Mitglied in jener obersten Schulbehörde, der Schulkuratel. Auch das ist ein Beweis dafür, daß an dem unter Max Joseph III. geschaffenen Bestand der Schulen eigentlich doch nicht oder lange nicht gerüttelt wurde [154].

Freilich die Träger und Vertreter der Reformideen bekamen bald den widrigen Wind zu spüren, und namentlich Fronhofer war ein wahres Martyrium bestimmt. Ein Reskript dd. 24. November 1785 lautet: „Der Schulrath und rector Fronhofer wird als Straubingischer Regierungssecretarius dergestalt decretiret, daß er seinen von dem deutschen Schulfond bisher genossenen Gehalt noch ferner und zwar insolange bis ihn die Ordnung zum Secretariatsgehalte betreffen wird, zu genießen haben solle; als bleibt solches dem Regierungsdirectorio seiner Verpflicht- und Anstellung halber hiermit unverhalten. München 24. Nov. 1785"[155]. Fronhofer wurde also zum Regierungssekretär in Straubing, aber vorläufig ohne Gehalt, ernannt. Fronhofer wollte nun nach Straubing durchaus nicht wandern, und in einem langen Schreiben, worin er besonders anführt, daß seine Vermögens- und Gesundheitsverhältnisse ihm die kostspielige Reise und den Aufenthalt in Straubing, wo „es erweyslichermaßen dermalen gerade so theuer als in München zu leben ist", nicht erlauben, stellt er das Ansuchen, ihn „etwa bei der Hofkammer, mit einiger Vermehrung des Gehalts" zu verwenden, eventuell ihm „einen etwas einträglicheren Landdienst beim Salz-, Bräu-, Kasten- oder Mauthwesen anzuweisen"[156]. Daraufhin wird Fronhofer von dem Antritte des Regierungssekretärpostens in Straubing entbunden, aber er soll in der Liste der dortigen Sekretäre geführt werden:

„Seine Churfürstl. Durchlaucht haben dem gewesten Schulrath und Rektor Fronhofer bewilliget, daß er bis auf anderweite Plazirung die von dem deutschen Schulfond beziehenden 400 gülden auf dem Lande zu genießen, sohin bey der Regierung Straubing unter der Claße der zwar wirklich — aber nicht frequentirenden Secretarien zu stehen haben solle. München den 16. Dez. 1785." Der „geweste Schulrath und Rektor"! Man wird fragen, woher auf einmal diese ganz andere Behandlung, die dem verdienten Schulmanne Fronhofer nun zu teil wird? Darüber klärt uns zur Genüge ein — in den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs sich findendes — Schreiben der obersten Schulbehörde dd. 3. Sept. 1791 auf, in welchem sie über ein von Fronhofer eingereichtes Gesuch um Reaktivierung als Sekretär der Schulkuratel das abgeforderte Gutachten erstattet:

Durchleuchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Euere Churfürstl. Durchleucht haben uns beyliegende unterthänigst überreichte Bittschriften des Ludwig Fron-

hofer um gnädigste Wiederanstellung als Secretaire bei höchstdero Geheimen Schul-Curatel den 25. Julius d. J. mit dem Auftrag zugeschlossen, hierüber berichtliche Auskunft ad Manus vorzulegen. Diesem Zufolge wollen wir die Geschichte des Supplicanten in Kürze anführen. Selber war vor diesem mehrere Jahre Schulrath, Rektor und Curatel Secretaire dahier und erfüllte seine Dienstobliegenheiten mit allem Beifall. Als sich aber nachher entdeckte, daß selber der Illuminatengesellschaft zugethan wäre: so wurde er durch ein höchstes Dekret vom 17ten Sept. 1785 seiner Stelle entlassen mit der gnädigsten Äußerung, daß man selben anderswo zu placiren denke. Selber wurde auch wirklich den 24. Nov. hierauf als Regierungs Secretaire in Straubing gnädigst ernannt. Aus uns nicht bekannten Ursachen kam aber diese Anstellung nicht nur nicht zu Stande, sondern es würde ihm vielmehr bald darauf auch der dießfalls vorher gnädigst angegönte Gehalt gänzlich entzohen. Seit dieser Zeit lebet Fronhofer ohne alle Bedienstung und ausschlüßig der kleinen Pension von 200 fl., wenn wir nicht irren, die seine Gattin in gnädigster Rücksicht ihrer fast immerwährend kränklichen Umständen aus beßonders höchster Gnade erhalten hat, in den mißlichsten Umständen, weil eines Theils diese geringe Pension zu Versorgung mehrerer beständig mit widriger Gesundheit ringender Leuthe unmöglich erklecken kann, andern Theils aber denselben alle Gelegenheit zu selbständiger Verdienst-Erwerbung platterdings abzeschnitten ist; nachdem wegen der von ihm auf sich geladenen höchsten Ungnaden jedermann Umstand nimmt, ihn zur Instruction seiner Kinder aufzunehmen. Diese Umstände zusamengenommen, machen freylich eine gnädigste Unterstützung für den supplicirenden Fronhofer allerdings nothwendig, nur kann es auf die bereits unterthänigst angesuchte Art nimmermehr sein, nachdem das Curatel Secretariat durch das eigene höchste Placet von Euer Churfürstl. Durchleucht dd. 9. Julius d. J. mit jenem der Universitäts Curatel zu consolidiren und mit der Person höchstdero geheimen Secretaire Titl. Nemmer zu besetzen gnädigst geruhet worden ist. Entzwischen sollen wir die geringste Maaß nicht geben, ob und in wie weit Euere Churfstl. Durchleucht den Supplicanten in erbarmender Beherzigung seiner wahrhaft elenden Lage und seiner etwa von ihm erproblichen

bisher untadelhaften Aufführung bey der ihm gewis ewig denkbaren Warnung für alles Illuminaten-Wesen oder anderer derley Sectirerey Ihrer höchsten Begnadigung würdig zu halten, und da er nach dem Zeugniß der Illuminaten-Schriften selbst unter den Dupirten und keineswegs mit tiefen Einsichten Initiirten vorkömt, zu höchstdero Bedienstung nach abgelegten Illuminaten-Eid bey einer andern Stelle wieder aufzunehmen gnädigst geruhen wollen. Wir empfehlen uns zu höchsten Hulden und Gnaden unterthänigst gehorsamst München den 3[ten] Sept. 1791.

Euer Churfürstlichen Durchleucht
unterthänigst gehorsamste
Geheime Schul Curatel
Frhr. von Hertling
Casimir Bischof zu Chersones
v. Vacchieri curator.
Nemmer junior.

Das Gesuch selbst, in welchem Fronhofer speziell um Wiederanstellung als Sekretär der geheimen Schulkuratel gebeten, findet sich in den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs nicht, wohl aber ein allgemeines Gesuch „praes. 23[ten] Heumonats 1791", in welchem Fronhofer die Bitte stellte: „mich wieder in höchsten Diensten an einen in meiner letztverlorenen Stelle, der ich 4 Jahre wirklich frequentirender Rath war, in etwas aequivalenten Posten wie immer anzusetzen". Die Konzessionen, welche der Schiffbrüchige darin macht, möchte der am sicheren Ufer stehende am Ende lieber wegwünschen, allein die „entsetzliche Not", die der ehemalige Schulrat und Rektor nicht einmal durch das jedem Winkelschulmeister zu gebote stehende Mittel der Privatunterrichtsstunden lindern konnte, nötigte ihm jene Zugeständnisse ab, und das Schreiben dürfte ebenso wie die ganze Lebens- oder Leidensgeschichte Fronhofers von 1785 bis zu seinem Tode ein nicht uninteressanter Beitrag für die Geschichte des Illuminatenordens in Bayern sein:

Durchleuchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Mein herbstes Schicksal, darann ich schon im 6. Jahre schmachte, hat nunmehr den höchsten Gipfel erreicht. Nach 15 bis 16 Jahren getreuen Dienstes bey höchstdero Schulwesen verlor ich allen Unterhalt erst zum Theil und dann gänzlich, litt bisher einen Verlust von mehr als 3500 Gulden; selbst das mütterliche erst vor einem paar Jahren ererbte Vermögen meiner Gattin ist nun rein dahin; meine sonst beträchtlich gewesenen Meublen sind entweder gänzlich veräußert

oder die es nicht sind, besitze ich nur noch aus der Güte derer, welche Hypothek darauf haben. Ich sehe also ganz hilflos einer schauderhaften Zukunft entgegen und lebe in einem Zustande, der nahe an Verzweiflung gränzet. Die Ursache von all diesem meinem Unglück ist der leidige Illuminatismus. Hingerissen, gleich vielen Andern, von überspannter Phantasie und Mysteriomanie glaubte ich, Wunder! welche große Naturgeheimniße in dieser geheimen Gesellschaft entdecken zu können, wollte den berufenen Stein der Weisen, wie schon mein gehabter Ordensname Raymund Lullus zeigt, ohne viel Müh und Laboriren, das meine Sache nicht war, finden, und fand darauf den Stein der Armut; fand mich am End nicht nur betrogen [: denn ich kannte das Innerste des Instituts nicht, war kein sogenannter Areopagiticus :], sondern auch in den größten Abgrund des Verderbens versenkt. Gnädigster Herr, Herr! Da ich gar niemal über irgend etwas in dieser caussa befragt, gehört und constituiret worden; da in keinem einzigen in meinen Angelegenheiten erlassenen Rescript von irgend einem mir imputirten Special-Verbrechen Erwähnung geschah: so vermuthe ich, daß mich bloß der Strom mit Andern fortriß, und die auch Mehrern gemeinschaftlich zugekommene Schuld, ein Illuminat und noch dazu ein ebenso eifriger als blinder Illuminat gewesen zu seyn, wie ich aufrichtig gestehe und bereue, meine Strafe veranlaßt habe. Was es aber auch immer sey, so möge eben diese meine Reue das Übergewicht erhalten, und ich flehe hier zuvörderst in tiefster Unterthänigkeit um huldvollste Vergebung. Lassen Höchstdieselben Gnade für Recht ergehen und meine so lang schon währende Bestrafung mir Buße und Warnung genug sein. Ich betheure vor Gott und Euer Churfürstl. Durchleucht, daß ich in eben dem Grade, als ich ehedeßen ein eifriger Illuminat gewesen, nun, und schon seit mehreren Jahren diese und alle geheime Verbindungen eifrigst verabscheue, besonders seitdem die beyden Bände der auf Höchstdero Befehl herausgegebenen Illuminat.-Originalschriften gedruckt erschienen, die mir über all die Täuschungen, gefährlichen und schädlichen Pläne ꝛc. ꝛc. mit einemmal die Augen dergestalten öffneten, daß ich wenn ich mich dieser Verkettung erst aus Gehorsam entzog, es in der Folge aus der innersten Überzeugung that, und von ganzem Herzen ein Feind dieser und ähnlicher Grundsätze und geheimer Verbindungen ward, solches allenthalben äußerte, überall nur eine Sprache deßhalb führte, wie ich beweisen kann. Ich betheure, daß ich die Aufschlüße, welche die Welt durch die herausgekommenen Originalschriften hierüber erhielt, als die größte Wohlthat ansehe, die Eure Churfstl. Durchleucht der Welt, mir und allen Getäuschten erzeigten, und darüber ich mich, als über Befreyung von einer schweren Sklavenkette und der größten Blindheit herzlich freuen würde, wenn nicht die traurigen Folgen dieser meiner Blindheit mich immer noch darauf zurückerinnerten. Ich betheure, daß ich als ein wahrer katholischer Christ, als ein ruhiger, getreuer, allen Befehlen und Gesetzen Euer Churfürstl. Durchleucht ohne Ausnahme gehorsamer Unterthan zu leben und zu sterben bereit bin; daß ich bereit bin meinen schon den 27ten August 1785, das ist, gleich den Tag nach der im geistlichen Rath geschehenen Publication, ausgestellten Revers, deßen Aufsatz ich noch habe, nochmal und mit allen zu verlangenden Zusätzen und Förmlichkeiten zu erneuern, ja auf Erfordern selbst im öffentlichen Drucke, um auch jeden Schatten von Zweifel an meiner Denkungsart zu zernichten, unter Voraussetzung meines Namens in

einer umständlichen Erklärung meine ungeheucheltste Sinnesänderung in Betreff des Illuminatismi samt den Ursachen dieser Sinnesänderung, und was dahin einschlägig ist, mit unverwerflichen Beweisen darzustellen. In dieser Hinsicht denn hoffe ich wieder der höchsten Huld Euer Churfürstl. Durchleucht würdig zu seyn. Geruhen höchstdieselben auf meine entsetzliche Lage einen verzeihenden schonenden Blick zu werfen, mir eben die Gnade angedeihen zu lassen, die schon so manche andere Illuminaten, und unter diesen vielleicht einige minder schuldlose als ich, gefunden haben, umsomehr als ja allen Reumüthigen und Reversirten höchstdero Nachsicht, Milde und Anstellung in mehreren Decretis, und mir beßonders in zwey Rescripten, selbst in dem, das mich von dem mir zu kostspieligen Hinabziehen nach Straubing aus den erheblichsten Gründen, die mein submissestes damaliges Anlangen vorlegte, ausdrücklich dispensirte, gnädigst zugesichert worden. Geruhen Eure Churfstl. Durchleucht auf meine bey Gelegenheit verschiedener Aperturen mehrmalen eingereichte unterthänigste Bittschriften endlich eine mitleidigste Rücksicht zu nehmen, und mich wieder in höchstihren Diensten an einen in meiner letztverlornen Stelle, der ich 4 Jahre wirklich frequentirender Rath war, in etwas aequivalenten Posten wie immer anzusetzen. In zuversichtlichster Hoffnung einer gnädigsten Bitteserhör empfehle ich mich demnach zu diesen und ferneren Churfürstl. höchsten Hulden und Gnaden in tiefster Ehrfurcht

Euer Churfürstl. Durchleucht

unterthänigst gehorsamster
Ludwig Fronhofer.

Am Kopf dieses Schreibens findet sich die (die Entscheidung des Gesuchs konstatierende) Bemerkung: „Soll auf sich beruhen" (!). Diese Abweisung hielt aber Fronhofer — wie auch aus dem Eingang des folgenden Schreibens hervorgeht — nicht ab, um die in Erledigung gekommene Stelle eines Schulkuratelsekretärs sich zu bewerben. An höchster Stelle scheint man auch ursprünglich einer Gewährung dieser Bitte nicht abgeneigt gewesen zu sein, das geistliche Ratskollegium wurde ja zur Abgabe eines Gutachtens aufgefordert, und dieses konnte, um nicht eine offenbare Ungerechtigkeit gegen einen andern Kompetenten zu begehen und gegen das einschlägige Recht einer andern Behörde zu verstoßen, den Petenten zwar nicht für die eben vakante Stelle empfehlen, aber das geistliche Ratskollegium nahm gar keinen Anstand, die Verdienste des Schulmanns Fronhofer zu konstatieren und den geächteten Illuminaten der höchsten Gnade zu empfehlen. Fronhofer, darüber sicherlich informiert, reichte ein wiederholtes Gesuch (praes. 12. August 1791) ein, in welchem er in schrillsten Tönen der „Verzweiflung" und „gänzlichen Brodlosigkeit" um „schleunige einstweilige Hilfe" fleht:

Durchleuchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Mit der innigsten Wehmuth erfuhr ich jüngsthin, als ich um die Wiedererlangung des geheimen Curatel-Secretariats nach Ableiben meines deßfalls gewesenen Nachfolgers Nicol. Zoller unterthänigst supplicirte, daß ich mit meinem Gesuch zu spät gekommen, und dieser Posten schon einige Tage vor seinem Hintritt und meiner Anmeldung, durch den geheimen Secretär Nemmer den jüngeren zwar auch einen ehemaligen Illuminaten-Zögling |: ein Umstand, der mich dieser und anderer Stellen verlustig gemacht hatte :| besetzt worden war. Ich bin indeßen weit entfernt ihn deßhalb im Mindesten zu beneiden, sondern gönne jedem gerne sein Glück, habe dieß Zeit Lebens gethan, und eben darum, und wegen meiner angebohrnen Schüchternheit und Unzudringlichkeit mehrmalen, besonders seit den 6 Jahren meines Unglücks und meiner gänzlichen Brodlosigkeit, den Kürzeren gezogen, wie auch gleich hier wieder der Fall war, indem ich mich nicht getraute um des mehr gedachten Zollers Stelle, da sie doch vorhin mit unter die meinige war, noch bey Lebzeiten dieses Mannes, ob er gleich schon über ein Jahr beynahe im Dienst unfähig gewesen, anzuhalten, und dadurch eben meinen Zweck verfehlte. Nun ist es aber, Gnädigster Herr, Herr! mit mir aufs Äußerste gekommen, und weil jetzt auch dieser Anker der Hoffnung, das geheime Curatel-Secretariat nämlich, dadurch ich sine Aggravio summi Aerarii wenigstens einen einstweiligen Platz wieder zu erringen dachte, so unvermuthet meinen Händen entschwunden ist, so weiß ich mir in dieser schrecklichen Lage nicht mehr zu rathen, und muß zuletzt noch, aus Mangel aller Aussicht, Gattin, Verwandte und mein liebes Vaterland wider meinen Willen verlassen, und wie ein Abentheurer in der weiten Welt mein Heil suchen, wenn nicht Euer Churfürstl. Durchleucht mir bald die huldvollste Vaterhand reichen, und einen Trostlosen dem fürchterlichsten Abgrund der Verzweiflung entreißen. Ein einziges Mittel noch, und zwar nachstehendes, wodurch mir schleunige einstweilige Hilfe |: ohne Beschwerde höchstdero Aerarii, wie schon oben gedacht :| zugehen könnte, geruhen höchstdieselben einer mildesten Rücksicht zu würdigen. Jene 400 fl., die mir von meinem gehabten Gehalte ad 900 fl. —, nach meiner Entlassung als resp. auf dem Lande einstweilen zu genießen habende Pension |: wie ich denn zu meiner Schwiegermutter ziehen zu wollen selbst im damaligen Anlangen vorschrieb, als aber dieß nicht anging, es ebenso getreulich wieder schriftlich anzeigte :| laut höchsten hier in copia vidimata unterthänigst beygelegten Rescripts vom 16ten Dec. 1785 bis auf anderweite Placirung, welches ausdrücklich darinen enthalten, aus dem geistlichen Raths deutschen Schulfond belassen, unvermuthet aber durch ein ebenfalls höchstes Rescript vom 19ten Julii 1787 |: darinnen jedoch, eben wie in dem vorhergehenden höchsten Rescriptis, die Veranlassung nicht ausgedruckt ist, so wie ich auch niemal über etwas constituirt ward :| wieder eingezogen worden; jene 400 fl., sage ich, sind es demnach, um deren Wiederertheilung ich flehentlich bitte, und zwar a die exspirationis, damit ich nur in etwas meiner, nach inzwischen aufgezehrtem Vermögen meiner Gattin, durch Veräußerung und z. T. Verhypothecirung der meisten Habseligkeiten, und durch einen schon seit dem erstern Verlust von 1785 noch viel größeren Besoldungsentgang angehäuften dringendsten Schulden zu befriedigen im Stande wäre, außer deßen

ich sonst in keinem Fall, auch wenn mir pro futuro ein weit ergiebigerer Unterhalt angewiesen würde, mich jemal wieder vollkommen erholen könnte. Ich suche aber diese höchste Gnade nicht unter dem Titel einer Pension, sondern will gerne darum Dienste thun, und bitte daher mich damit, wie mit einem Wartgeld, als wirklich frequentirenden geheimen Sekretär in der Anciennetäts-Ordnung anzustellen, die mich nach dem gnädigsten Dekret vom 10ten Januarii 1782 beträffe, dadurch ich unter andern wirklicher Rath, resp. vielmehr freqnentirend Schulrath geworden, auch in dieser Qualität 4 Jahre beym geistlichen Raths-Collegio gestanden; dieß alles jedoch ohne mindeste Maaßgabe und etwa nur insolange, bis irgend ein convenabler Landdienst offen wird, der freylich das angenehmste Ziel meiner Wünsche wäre. Zu dem Ende berufe ich mich denn nochmal auf alle meine bisherigen, besonders die letzten zwo unterthänigsten Bittschriften, darinnen ich die Stuffenreihe meiner ungehört mich betroffenen Unglücksfälle |: dazu indeßen, neben dem Illuminatismum, auch vielleicht meine manchmal zu sichtbare Hitze in Verfechtung des deutschen Schul-Interesse, und mein Benehmen bey Collisionen der beiden Schuläste etwas beygetragen haben :|, ferner die innigste Reue über meine ehemalige, aus Nichtkenntniß der wahren Beschaffenheit der Sache herrührende Anhänglichkeit an den fatalen Illuminatismum; meine seit mehreren Jahren deßfalls geänderte Denkungsart; meinen Abscheu vor dieser und andern dergl. Sekten, umständlich darlegte; mich auf meinen vorlängst ausgestellten Revers bezog, und mich zu allen Proben, daß mir diese Äußerungen wahrer Ernst sind, erboth, dadurch aber die höchste Vergebung und Aufhebung meiner schon so lange dauernden Brodlosigkeit unterthänigst anflehte. Ich berufe mich, sage ich, hierauf, und in der lebhaften Zuversicht auf Euerer Churfürstl. Durchleucht weltbekannte angebohrne Schonungs- und Nachsichtsliebe hoffe ich Vergebung, Huld und Gnade, und denke mir meinen gnädigsten Landesherrn als den besten Vater, der, wie unser aller Vater im Himmel, seiner flehenden Kinder Untergang nicht wollen kann, sondern daß sie ihre Fehler einsehen, sich bessern und leben. Und so getröste ich mich demnach einer gnädigsten Bitteserhör, dazu ich mich, wie zu andern churfürstlichen höchsten Hulden und Gnaden in tiefster Ehrfurcht empfehle.

Euerer Churfürstlichen Durchleucht
unterthänigst gehorsamster
Ludwig Fronhofer“ [157].

Auf dem Kopf auch dieses Schreibens findet sich die Notiz: „Soll auf sich beruhen“. Fronhofer war also dem Elende weiter preisgegeben, und dies muß geradezu auffallend erscheinen, denn das geistliche Ratskollegium wie auch die geheime Schulkuratel (s. unten) schienen ihm nach wie vor sympathisch zugethan zu sein, sprachen stets zu seinen Gunsten; noch im Jahre 1798 spricht die Schulkuratel in der Verbescheidung eines Petitums, welches Normallehrer Winkler, Fronhofers Nachfolger, gestellt, rühmend von Fronhofers Wirksamkeit [158]; ja selbst an höchster Stelle schien man, wenigstens anfangs, einer humanen Behandlung auch des removierten Schulrats und Rektors sich

zuzuneigen. Trotz alldem aber erfährt Fronhofer eine immer schroffere und ungerechtere Behandlung; er mußte gleich nach seiner Removierung von der Schulratsstelle, wie er selbst in einem Schreiben an die höchste Stelle zu bemerken sich erlaubt, einen „Revers" betreffs seiner ferneren Stellung zum Illuminatenorden ausstellen, was doch nur die Bedeutung der Wiederverwendung in anderer Weise haben kann; es hieß in jenem Absetzungsdekrete ausdrücklich „bis auf weitere Placirung", und Fronhofer erlaubt sich auch darauf hinzuweisen, daß „allen Reumütigen und Reversirten höchstdero Nachsicht und Milde und Anstellung in mehreren Decretis und mir beßonders in zwei Rescripten gnädigst zugesichert worden". Aber all diese Zusicherungen und Versprechungen wurden an höchster Stelle nicht gehalten, vielmehr wurde Fronhofer — wie wir später aus einem Schreiben des geistlichen Ratskollegiums selbst erfahren (s. unten) — Ende Juli 1787 ohne alle Veranlassung ganz außer Gehalt gesetzt, und dasselbe geistliche Ratskollegium erklärt nach Jahren in einem Schreiben an den Kurfürsten Max Joseph IV., daß es über die an Fronhofer begangenen Ungerechtigkeiten keinen Aufschluß geben könne, denn es finde sich davon nichts in seiner Registratur (s. unten). Da scheint es ja, als ob eine unsichtbare Hand aus dunklem Hintergrunde Fronhofer stets niederzudrücken und zu vernichten sich bemühte. So war es auch. Es kann hier nur kurz darauf hingedeutet werden, daß unter Karl Theodor die Exjesuiten das verlorene Feld wieder zu erobern sich anschickten und der Kurfürst sich zu ihrem willigen Werkzeuge machte; besonders waren es der Jesuitenpater Frank (Beichtvater des Kurfürsten) und seine „Kreatur", der geheime Rat v. Lippert, welche es als ihre Aufgabe betrachteten, der geistigen Bewegung, die sich unter Max Joseph III. Bahn gebrochen, die Lebensader zu unterbinden. Max Joseph III. hatte die Akademie als Metropole der Bildung gegründet — unter Karl Theodor rettete, wie schon angedeutet, die Fürsprache des schneidigen Benediktinerpaters Kennedy die Akademie, die durch die Denunziation Franks und Lipperts in ihrer Existenz bedroht war[159]. Max Joseph III. verordnete, daß die Güter des (1773) aufgehobenen Jesuitenordens nicht „inkamerirt", sondern für die Schulen verwendet werden sollen; Karl Theodor dagegen verordnete, daß mit diesem Vermögen eine Johanniterordensprovinz zur Bekämpfung des Unglaubens und der Ungläubigen dotiert werde; den Unterhalt für die Schulen, Gymnasien u. s. f. überließ er dem Prälatenstand i. e. den Klöstern,

die sich die Last gefallen ließen, weil ihnen dadurch die Schulen ausgeliefert wurden. So war der Schulbestand wesentlich bedroht, und ein besonderes Verdienst des Benediktinerordens ist es, daß nicht alle unter Max Joseph III. hier ausgestreute Saat vernichtet wurde: Unter Max Joseph III. war die Gründung des Illuminatenordens und seine Ausbreitung möglich, unter Karl Theodor bewirkten die Jesuiten seine Aufhebung. Aber diese ließ sich nicht von kurzer Hand durchführen, das erforderte Gewalt, und man scheute vor dieser nicht zurück: ein Inquisitionsgericht wurde eingerichtet, das die Verfolgung des Illuminatenordens, die Aufspürung seiner Mitglieder u. dgl. berufsmäßig betrieb, an der Spitze desselben aber stand Lippert; „Lipperts Regierung kann die Regierung des bayrischen Robespierre genannt werden" (Westenrieder), und er wurde auch für „die mit unermüdetem Fleiß geleisteten Dienste" von Karl Theodor zum Geheimrat, 1797 sogar zum „Edlen von" erhoben. Die Mönche — mit Ausnahme der Benediktiner — sympathisierten mit diesen Ketzerverfolgern, und „über die Maßregeln, welche Karl Theodor 1782 und 1785 u. ö. zur Unterdrückung des Freimaurerordens und der Illuminaten ergriff, waren die Kapuziner ebenfalls sehr vergnügt, sie belobten den Eifer des Kurfürsten und wünschten eifrig, daß er hierin nicht erkalte, sondern fortfahre, „diese Menschen zu vertilgen"[160]. Dieser bayrische Robespierre streckte seine Polypenarme auch gegen Fronhofer aus, der als Akademiker bereits einen Namen und schon durch seine Rede (Über Deutschlands belletr. göld. Jahrhundert ꝛc.), ebenso durch seine Abhandlung „Über das Studium der Kupferstecherey" großes Aufsehen gemacht und den Bestand der belletrischen Klasse gesichert zu haben schien; weiter stand Fronhofer stets im Rufe eines ausgezeichneten Schulmannes und Pädagogen (seine Schulreden werden in Journalen besprochen und im Auszuge mitgeteilt). Einen solchen einflußreichen Mann und Jugenderzieher, der noch dazu als Mitglied des Illuminatenordens sich entpuppte oder entdeckt wurde, von aller Wirksamkeit fernezuhalten, mußte der bayrische Robespierre als Herzensangelegenheit betrachten. Daher finden weder Fronhofers Gesuche, noch die befürwortenden Gutachten ein Gehör, daher endlich die kategorische Abweisung Fronhofers: „Seine Churfürstl. Durchleucht lassen andurch höchstderen Geheimen Schul-Curatel auf ihren in Betreff des um Wiederanstellung bey der eben gedachten Schul-Curatel Secretariats-Stelle unterthänigst supplizirenden Ludwig Fronhofers erstatteten Bericht pro Resolutione gnädigst unverhalten, daß, weil ihn Höchstdieselben weder bey obiger noch bey einer andern

Stelle mehr anstellen, noch ihm eine Pension zu geben gedenken, demßelben also auf seinen unstatthaften Gesuch ein für alle Mal die Abweißung bedeutet werden solle. München am 30. November 1791". Das Dekret ist unterzeichnet mit „von Lippert" (!).

Es ist zwar nirgends davon die Rede, daß auch Fronhofer in die „zahlreichen hämischen Jubelhymnen und Satiren" miteinstimmte, welche in Bayern der am 16. Februar 1799 erfolgte Tod Karl Theodors hervorrief[161], wohl aber sandte auch er mit vielen andern dem neuen Herrscher seinen poetischen Gruß und drückte in einer Ode, die zugleich Fronhofers Schwanengesang ist, die sichere Hoffnung aus, daß mit Max Joseph IV. Glück und Frieden in Bayern wieder einziehen werden. Ja fünfzehn Jahre tiefsten Elends konnten dem gebrochenen Manne den Mut nicht vollends rauben, an die Rückkehr seines persönlichen Glückes noch zu glauben, und nun in Max Joseph den Wiederbringer desselben zu erblicken. Kaum vier Wochen nach dem Regierungsantritte desselben wagte Fronhofer an den Stufen des Thrones ein Bittgesuch (dd. 22. März 1799) um gnädige Verleihung eines „seinen Kräften und vorigen Verhältnissen angemessenen Postens" niederzulegen; am 19. April 1799 wiederholte er sein Gesuch; am 16. Mai 1799 bittet er abermals in einem Schreiben speziell um Wiederanstellung als Schulrat des geistlichen Ratskollegiums. Fronhofer hatte nicht zu viel gewagt. Am 6. April 1799 ergeht an das geistliche Ratskollegium die Aufforderung: „Wie dem Bittsteller zu helfen wäre, und wie allenfalls seine Kenntnisse weiters benützt werden könnten, ist förderlich einzuberichten"[162]. Und als Antwort auf jenes zweite und daher für dringend erachtete Bittgesuch dd. 19. April 1799 ergeht an das geistliche Ratskollegium folgende Weisung:

> „Der ehemalige Schulrath Ludwig Fronhofer wiederholt in beyliegenden Bittschriften die Vorstellung seiner ehemaligen Bedrückungen und bittet indeßen in seinen dringenden Umständen um jene 400 Gulden, welche er ehemals aus dem deutschen Schulfond genossen hat. Sr. Churfürstl. Durchlaucht wollen auch demselben gnädigst Hilfe leisten, sohin, wenn die Cassa Umstände es nicht etwa unthunlich machen, ihm hiemit obige 400 fl. |: nähmlich 200 und 50 zu den seiner Gattin schon angewiesenen 100 und 50 Gulden :| aus der deutschen Schul Cassa einsweilen bis allenfalls zu seiner wirklichen Anstellung, gnädigst zu bewilligen. Wonach das Weitere zu verfügen ist.
> München den 20t Aprils 1799.
>
> Max. Jos. Churfürst."[163]

Auch in einem kurfürstlichen Erlaß dd. 15. Juni 1799 wurde bereits dem geistlichen Ratskollegium der höchste Wille, Fronhofer als Schulrat zu reaktivieren, kundgegeben und das-

selbe aufgefordert, in seinem Gutachten auf diesen Punkt Rücksicht zu nehmen. Das Ratskollegium unterbreitete auch dem Kurfürsten ein für Fronhofer höchst schmeichelhaftes Gutachten (dd. 29. Juni 1799), welches einen deutlichen Beweis dafür liefert, daß es dem Zelotismus trotz fünfzehnjähriger Anstrengungen nicht gelang, den guten Ruf Fronhofers zu erschüttern. Das geistliche Ratskollegium wünscht auch jetzt noch Fronhofer an einem — wie es selbst sagt — für Förderung der allgemeinen Bildungsinteressen sehr bedeutungsvollen Posten zu sehen: „Der Schull Deputation ist auch die Obsorge und Administration des deutschen Schulfonds Bücher-Verlags gnädigst übertragen, eine Anstalt, die die ganze Tätigkeit eines Mannes erfordert und die, wenn sie gehörig geleitet würde, von dem ausgebreitetsten Nutzen sowol für das Publikum als für den Schulfond selbst werden könnte"; das geistliche Ratskollegium erklärt aber Fronhofer als den geeignetsten Mann für diese Stelle, und zwar wegen seiner pädagogisch praktischen Tüchtigkeit und wegen seiner allgemeinen Bildung, denn Fronhofer sei der Mann, der die zwecklosen und unschicklichen Bücher auszuscheiden, die neu aufzulegenden auszuwählen, die Orthographie darin zu verbessern und dafür zu sorgen wisse, daß „faßlich vorgetragene und den jetzigen Zeitbedürfnissen angemessene Schriften aufgelegt und in unsern Landschulen eingeführt würden"; dabei weist das Ratskollegium speziell darauf hin, daß so viele Zeichnungen und Kupferstiche für den Schulfonds-Bücherverlag beigeschafft werden müssen, und „so könnte der Rath Fronhofer bei diesem Fache auf eine für seinen Geschmack und Kenntnis in Kunstsachen angenehme und für den Verlag sehr nützliche Art beschäftigt werden". Das geistliche Ratskollegium stellt daher an den Kurfürsten die Bitte, Fronhofer zum Kommissär für den Schulfonds-Bücherverlag zu ernennen und ihn deshalb als Mitglied (Rat) in die Schuldeputation aufzunehmen[164]. Daraufhin beschließt der Kurfürst (dd. 18ten Julius 1799):

> „Wir haben auf das vom geistlichen Raths Directorio am 29. v. M abgegebene Gutachten gnädigst zu beschließen geruht: daß unser Rath Ludwig Fronhofer als ordentlich frequentirender Schulrath und zugleich als Commissär über den deutschen Schulfonds-Bücher Verlag mit der Oberaufsicht über die Druckerey und den Bücherverschleiß desselben, wieder gnädigst angestellt werde, sofort auch und nach ihm der Schul Deputations Beisitzer Schul Rektor Michael Steiner als ebenfalls ordentlich frequentirender Schulrath nun-mehr wirklich einrücken soll."

Fronhofer wurde somit glänzende, offizielle Satisfaktion zu teil, und um ihm auch volle finanzielle Genugthuung werden

zu lassen, wurde ihm schon im nächsten Jahre sein Gehalt auf die Höhe der von ihm ehemals bezogenen Summe ergänzt:

„Wir sind durch die von Unserm wohlverdienten Schulrath Fronhofer in beyliegender Vorstellung angeführten rücksichtswürdigen Gründe und vorgeschriebenen Verhältnisse gnädigst bewogen worden: demselben die ihm an seinem ehemals genoßenem Gehalt noch fehlenden fünfhundert Gulden aus dem deutschen Schulfond von dem ersten des gegenwärtigen Quartals angefangen, gnädigst zu bewilligen, doch ohne alle Folge für andere und nur auf so lange, bis ihm das Nähmliche aus einer andern Quelle ausgemittelt werden kann. Sollte jedoch mit Grund bewiesen werden können, daß gedachter Schulfond diese einsweilige Ausgabe nicht tragen kann, so wäre solches noch einzuberichten, im entgegengesetzten Falle aber die Zahlung ohne weitters anzuweisen.

München den 12ten Mai 1800

Max Jos.

Churfürst.

col. Nemmer"[165].

Wie wir aus einem Schreiben des geistlichen Ratskollegiums (s. unten) erfahren, hat Fronhofer selbst „es leider vorausgesagt, daß er dem Schulfond nicht lange zur Last fallen und die wenigen vermehrten Monathsgelder demselben wenig genug fühlbar seyn werden". Seine Prophezeiung ging leider in Erfüllung; Kummer und Hunger, die Jahre lang an ihm genagt und ihn drei Jahre lang aufs Krankenlager geworfen, hatten seine Kräfte allmählich erschöpft, Fronhofer starb auch an „Entkräftung", am 7. November 1800. Wie hoch Fronhofer unter dem neuen Regime in Ehren gehalten wurde, geht daraus hervor, daß man das ihm einst widerfahrene Unrecht auch nach seinem Tode noch zu sühnen und den ihm zugefügten Schaden zu reparieren suchte. Die „churfürstl. geistl. Raths Schuldeputations-Räthin Wittwe" Fronhofer stellt ein Bittgesuch — dasselbe beginnt naiv: „Vierzehn volle Jahre litt mein heute Morgens verstorbener Mann" 2c. —, hebt darin die mit rastlosem Eifer gepaarten Fähigkeiten ihres Mannes hervor, „und nun ist er todt"; sie berechnet den „unverschuldet erlittenen Geldentgang" aus früherer Zeit auf „$\frac{10}{m}$ fl." (zehntausend Gulden), und bittet daher, ihr „statt des einer Rathswittwe bestimmten jährlichen Gnadengehalts von 200 fl. wenigstens 300 fl. als eine Pension gnädigst zu bewilligen"[166]. Der Kurfürst fordert „mit Rücksicht auf die Verdienste des verstorbenen Schulraths" gutachtlichen Bericht vom geistlichen Ratskollegium, dieses gibt einen Überblick über Fronhofers Thätigkeit, Gehaltsverhältnisse und erlittene Kränkungen, erklärt in bezug auf letztere: „warum das alles geschehen, darüber können wir Eurer Churfürstl. Durchlaucht keine Aufschlüsse geben, weil sich deß-

falls gar keine Aktenstücke in unserer Registratur — vielleicht in gar keiner — vorfinden" (!!); das Ratskollegium erklärt Fronhofer als einen „um das deutsche Schulwesen in Bayern gewiß best verdienten Mann", und empfiehlt daher das Bittgesuch der Ratswitwe zu gnädigster Berücksichtigung, und zwar auch mit Rücksicht auf die ungerecht erlittenen finanziellen Verluste des Fronhoferschen Ehepaares[167]. Der Kurfürst beschloß auch in diesem Sinne[168], die Ratswitwe Fronhofer erhielt 300 fl. Pension und das Finanzministerial-departement hiernach sofortige Anweisung[169].

Das Schreckenssystem Lipperts verdrängte die würdigsten und verdienstvollsten Männer von Amt und Würden; auch Fronhofer fiel demselben zum Opfer, der erst vierzigjährige Mann wird in schönster Thätigkeit unterbrochen, für immer lahm gelegt. Lebens- und Charakterbild eines solchen Martyrers für Bildung und Aufklärung erscheint in doppelt hellem Lichte, sicher in hellerem, als das Lipperts, der unter der Regierung des milden, aufgeklärten Kurfürsten Max Joseph in auffälligster Weise als „Erzdeklamator wider die Jesuiten" sich hervorthat, unter Karl Theodors gegenteiligem Regime „ein Renegat für die Jesuiten" wurde, und unter Max Joseph IV. nicht mehr Zeit fand, den Mantel abermals nach dem Winde zu hängen, denn nach der Thronbesteigung dieses Fürsten wurde Lippert sofort, „weil die kurfürstliche Regierung eine neue Einrichtung der Regierungsgeschäfte beabsichtigte, aller Stellen, Dienste und Pflichten enthoben"; nur den Geheimratstitel und eine kleine Pension behielt er[170]. Diese schleunige Maßregelung Lipperts entsprach auch ganz der Volksstimmung. Johann Kaspar v. Lippert wurde im Volksmunde spöttisch immer nur „der Edle von" genannt, ja der bayrische Robespierre war in Volkskreisen so verhaßt und dieses Hasses sich so klar bewußt, daß er bei der Flucht Karl Theodors vor den anrückenden Franzosen (1796) fußfällig bat, mit dem Fürsten die Stadt verlassen zu dürfen; und als er i. J. 1800 starb, erschienen sofort Pasquille, die über den Tod der „Baierns Männer verschlingenden Hyder" frohlockten[171]. Mit jenen beiden Regierungsakten aber, der Absetzung Lipperts, der Wiedereinsetzung Fronhofers in Ehren und Würden, inaugurierte Max Joseph IV. treffend seine die Sache der Bildung und Aufklärung sich aneignende Politik, die denn auch unter seiner Regierung die in den letzten dreißiger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts auf dem Gebiete des Schulwesens ausgestreute Saat in Bayern zu schöner Zeitigung brachte.

Quellennachweise und Aktenstücke.

1) „Was uns Ludwig v. Rönne über das Unterrichtswesen des preußischen Staates, Berlin Band I, 1855, geliefert hat, sind sehr schätzbare Grundzüge und ein reicher Apparat von Bestimmungen der leitenden Behörden, aber kein lebensvolles Bild vom geschichtlichen Verlaufe". (Schmid, Encykl. des ges. Unterr.- u. Erz.-W. Band VI, S. 160.) — „Ein Werk, auf welches hinsichtlich der Volks- und Mittelschulen Österreichs in ihrer Gesamtheit wie in ihren wichtigsten Abtheilungen erwiesen werden könnte, besteht nicht." (Ebendas. Band V, S. 566.)

2) Die „Monumenta Germaniae paedagogica". — „Vor- und frühreformatorische Schulordnungen und Schulverträge in deutscher und niederländischer Sprache. Herausgeg. von Johannes Müller." I. Abt. Schulordungen u. s. w. aus d. J. 1296—1505. Zschopau 1885.

3) K. A. Schmid, Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, Band VI (Art. „Preuß. Volksschulwesen", S. 159): „Was unser deutscher Landsmann Heppe in seiner Geschichte des deutschen V.-Sch.-W. giebt, ist so gut, als es die ihm wie jedermann zugänglichen und bekannten dürftigen Quellen ergeben".

4) H. Heppe, Gesch. des deutschen Volksschulwesens, Band VI, S. 1—125.

5) Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. Band I, S. 531 ff.

6) Heppe, a. a O. Band IV, S. 10 Anm.

7) Ebendas. S. 10.

8) Ebendas. S. 2.

9) Ebendas. S. 1.

10) Schmid, Encykl. des ges. Unterr.- u. Erz.-W. Band VI, S. 159 ff.

11) Ebendas. Band X, S. 459 ff.

12) Ebendas. Band VII, S. 486. ff.

13) Ebendas. Band I, S. 426 ff.

14) Ebendas. Band I, S. 151.

15) Fronhofers Schriften:

a. „Ludwig Fronhofers Erster Versuch in Gedichten. Mit einer Vorrede des churfürstl. geistlichen Rath und Canonici Braun. München 1770. Verlegts Johann Nepomuck Fritz, churfürstl. akademisch- und bürgerlicher Buchhändler nächst dem schönen Thurm." (Dem an der Münchener Hof- und Staatsbibliothek sich findenden Exemplare ist ein Anhang u. d. T. „Vermischte Gedichte" beigebunden; obwohl dieser Anhang typographisch und auch orthographisch von jenem „Erster Versuch" abweicht, so gehören aber auch diese „Vermischten Gedichte" unstreitig Fronhofer an, denn nach Inhalt und Form tragen sie Geist und Charakter seiner übrigen Gedichte — z. B. das Gedicht „Dancklied Mosis nach dem Ausgange aus Egypten" erinnert schon in Titel und Inhalt ganz an das anderwärts (s. unt. c) sich findende „Danklied Mosis nach dem Untergange der Aegypter"; das Gedicht „An Herrn M. G. B. S., Einen Hochverdienten Lehrer in S." weist ebenfalls schon im Titel auf Fronhofer hin; das Gedicht „Orthodoxissima seculi nostri tempora" spricht ganz und gar Fronhofers

trübe Selbsterlebnisse aus —; die orthographischen Abweichungen aber erklären sich aus dem raschen Fortschritte zum Bessern, den gerade in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die deutsche Rechtschreibung machte.

b. „Oden bei Gelegenheit des höchsten und erfreulichsten Regierungsantrittes Seiner Churfürstlichen Durchleucht zu Pfalzbaiern ꝛc. ꝛc. Herrn, Herrn Maximilian Josephs, unsers neuen gnädigsten Landesvaters und der Ankunft Höchstdessen durchleuchtigsten Gemahlin, Frau, Frau Karoline Friederike Wilhelmine, gebohrner Markgräfinn von Baden ꝛc. ꝛc, unserer neuen gnädigsten Landesmutter. Gesungen von L. F. (Ludwig Fronhofer). München, gedruckt bey Joseph Zängl, bürgerlichen Stadtbuchdrucker. 1799."

c. Drei Gedichte Fronhofers finden sich in seiner Schrift „Über d. Studium der Kupferstecherey": „Danklied Mosis nach der Vertilgung der Aegypter im rothen Meere" (S. 278); „Poetisches Sendschreiben an einen Freund" (S. 299); ein Gedicht ohne Aufschrift, worin der Rubenssche Kunstgenius dichterisch gefeiert wird (S. 347.) — Die als Beiträge in periodische Schriften von Fronhofer gelieferten Gedichte s. unt. k.

d. „Mathilde, ein Schauspiel in drey Aufzügen, von L. Fr. (Ludwig Fronhofer). Bey Joseph Aloys Crätz, bürgerlichem Buchhändler im Verlage, 1774. in 8^{0}".

e. „Deutschlands belletrisches göldenes Jahrhundert ist, wenn's so fortgeht, so gut, als vorbey. Eine Rede, abgelesen, als die kurfl. Akademie der Wissenschaften in München das höchsterfreuliche Namensfest Sr. jetzt regierenden kurfl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern ꝛc. ꝛc. Karl Theodors feyerte, von Ludwig Fronhofer, Profeßor, Hofrathssekretär und der kurfürstl. Akademie Mitglied. Im Jahre 1779. München gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaierischen Hof-, Akademie- und Landschaftsbuchdrucker."

f. „Die Ursachen des Verfalls vom Ansehen der Schullehrer in Bayern, gezeigt von Ludwig Fronhofer, kurfstl. Hofraths- und Schuldeputations-Sekretär, als in Gegenwart der kurfürstlichen gnädigst aufgestellten geistlichen Rathsschuldeputation und der Abgeordneten des Stadtmagistrats die hiesigen Trivialschulkinder den 16. Sept. 1780 öffentlich auf dem Rathhaus mit Preisen beschenkt worden sind. München gedruckt bey Johann Paul Vötter, kurpfalzbaierischen Hof-, Akademie und Landschaftsbuchdrucker."

g) „Die beste Art, die Schuljugend moralisch zu bilden, untersucht von Ludwig Fronhofer, churfürstlicher wirklicher Rath und Rektor des deutschen Schulwesens, als in Gegenwart der churfürstl. höchsten Schulkuratel, des churfürstl. geistlichen Raths Schuldirektoriums und der Abgeordneten des Stadtmagistrats die hiesigen Trivialschulkinder den 14ten Herbstmonats 1782 öffentlich auf dem Rathhause mit Preisen beschenkt worden sind. Mit Genehmhaltung des churfürstl. Büchercensurkollegiums. München, gedruckt bey Franz Joseph Thuille."

h) „Muß der Schulmann ein Gelehrter seyn? eine Frage, entwickelt von Ludwig Fronhofer, churfürstl. wirkl. Schulrath, und des deutschen Schulwesens Rektor, als in Gegenwart der churfürstl. höchsten geheim. Schulkuratel, des churfürstl. geistlichen Raths Schuldirektoriums und der Abgeordneten des Stadtmagistrats die Schulen der churfürstl. höhern bürgerl. und lateinischen Vorbereitungsklassen, dann auch die Trivialschulkinder der hiesigen Haupt- und Residenzstadt den 16 Herbstmonats 1784 öffentlich auf dem Rathhause mit Preisen beschenkt worden sind. Mit Genehmhaltung des churfürstl. Büchercensurkollegiums. München."

i. „Über das Studium der Kupferstecherey, von Ludwig Fronhofer, 1781" (121 S.) 8^{0}. Diese Schrift wurde veröffentlicht im 1. Bande der

„Abhandlungen der baierischen Akademie der Wissenschaften über Gegenstände der schönen Wissenschaften. 1781“ (S. 241—363).

k) Außerdem war Fronhofer ein emsiger Mitarbeiter an den damals in Bayern erscheinenden periodischen Schriften: „Baierische Sammlungen und Auszüge zum Unterricht und Vergnügen“; mit Namensunterschrift versehen findet sich hier nur das Gedicht „Der Garten und die Gegend um Nymphenburg“, Jahrg 1765. S. 835, später in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen. Kleine poetische Aufsätze finden sich in d. Jahrg. 1765 Stück 1, St. 2—10; 1766 S. 8, S. 571—577; ebds. St. 11, S. 865—871; 1767 St. 8, S. 606—615 &c. (s Baader, das gelehrte Baiern, Band I, S. 358). — Heinrich Braun, Fronhofers Freund, berichtet in s. Vorrede zu „Fronhofers Erster Versuch in Gedichten“, daß derselbe „moralische Abhandlungen“ für die Zeitschrift „Der Patriot in Baiern“ geliefert habe (mit Namensunterschrift versehen findet sich nur im Jahrg. 1769, Th. II, S. 161, die Ode „Christus im Ölberge“). — Auch in der Enzyklopädie von Ersch und Gruber (Sekt. I, Th. 50), in Baader, das gelehrte Baiern (Band I, S. 358) u. a. wird konstatiert, daß Fronhofer „prosaische und poetische Aufsätze“ im „Patrioten von Baiern“, im „Münchener Intelligenzblatt“, in „Kohlbrenners Materialien &c.“ publiziert habe. Mit Namensunterschrift versehen findet sich in Kohlbrenners Materialien nur im Jahrg. 1774 (S. 88) das Gedicht „Danklied Mosis nach der Vertilgung der Ägypter im rothen Meere“; im Jahrg. 1773 (S. 14) findet sich ein Gedicht „Der blinde Brillenschleifer“, unterzeichnet mit F—r.

16) Westenrieder, Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften. Band I, S. 153. — Annalen der baierischen Literatur. Band I, S. 123 u. 205 ff., Band III, S. 23 ff. S. 31 &c. — K. A. Baader, Das gelehrte Baiern. Band I (1804), S. 357. — Meusel, Lexikon verstorbener Schriftsteller, Band II, S 449. — Hormayr, Taschenbuch. Jahrgang 1831, S. 436. — Allgemeiner literarischer Anzeiger 1801, S. 1538 (Nekrolog auf Fronhofer von C. A. Baader). — Raßmann, Literarisches Handwörterbuch der verstorbenen teutschen Dichter (1816), S. 254. — Ersch und Gruber, Allgem. Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. I. Section 50 Th. S. 334. — Nagler, Künstler-Lexikon. Band IV, S 511.

17) C. von Prantl, „Bavaria. Landes- und Volkskunde &c.“ Band I, S. 727. — Außerdem erlaubten wir uns im „Pädagogium, Monatsschrift für Erziehung und Unterricht“ (von Fr. Dittes), die Schulrede Fronhofers über „die Ursachen des Verfalls vom Ansehen der Schullehrer in Bayern“ (Jahrgang V., S. 123), sowie in derselben Zeitschrift in Verbindung mit der Abhandlung über „Klopstocks Orthographiereformbestrebungen und ihre Bedeutung für die Gegenwart“, die Rede des Akademikers Fronhofer, „Deutschlands belletrisches göldenes Jahrhundert ist, wenn's so fortgeht, so gut als vorbey“, im Wortlaute zum Abdruck zu bringen. (Jahrgang VII, S. 470.)

18) In den Schulakten des alten Münchener (heute Wilhelms-) Gymnasiums, welche mir der derzeitige Rektor, Herr Prof. Dr. Arnold, gütigst zur Verfügung gestellt, findet sich im „Catalogus Principistarum a°o 1756: Fronhoffer Ludovicus, Monac. Bojus, Cubicularii filius ai. 10“. Dieser Eintrag im Catalogus oder Inskriptionsbuch ist aber, wie manch anderer in den verschiedenen Jahrgängen des Catalogus, durchstrichen und dafür ein „Jac. Gloner“ — der alphabetischen Ordnung entsprechend — daneben eingetragen. Daraus ist zu schließen, daß Fronhofer, der damals erst 10 Jahre alt war und zweifelsohne identisch ist mit dem

in Frage stehenden kurze Zeit nach der Inskription die Anstalt wieder verlassen hat. Auch die Thatsache der Inskribierung genügt für unsere Zwecke, soferne dadurch der Aufenthalt des zehnjährigen Knaben in München konstatiert ist; es liegt überhaupt die Vermutung nahe, daß Fronhofers Vater nach München übersiedelte und eben deshalb Fronhoffer jun. als „Monac." im Catalogus aufgeführt ist. — Nach drei Jahren treffen wir Fronhofer wieder am Gymnasium in München. Im „Catalogus Rudimentistarum Scholae Minoris a°o 1759" findet sich ein „Frauenhofer Ludov. Ingolstadiens. Boi. Anatomici filius. an. 13". Die Identität mit dem in Frage stehenden Fronhofer dürfte außer Zweifel sein; die Qualifikationsrubriken im Catalogus, die namentlich für Schulmänner nicht uninteressant sein dürften, enthalten folgende Angaben: Ingenium — valde capax; Diligentia — magna; Profectus — inter primos; Mores: omni laude digni." — Im „Catalogus Discipulorum Grammaticae Scholae minoris 1760" findet sich „Fraunhofer Ludov. Ingolstadiens. Boi. Anatomici fil. an. 14"; dazu: „Ingenium — florens ac volucre; Diligentia — maxima, sed inconstans; Profectus: inter primos; Mores: religiosi reverentes, affabiles ac liberales, non nihil inquieti." — Im „Catalogus Discipulorum Syntaxeos min. Scholae minoris anno 1761": „Fraunhofer Ludov. Ingolstadiens. Boi. Anatomici fil. orbus patre, ann. 15"; dazu: „Ingenium — florens ac volucre; Diligentia — inconstans et ad aliena a tempore proclivis; Profectus — inter primos; Mores — religiosi, candidi, observantes ac liberales, non nihil inquieti". (Der Catalogus pro 1762 fehlt in den Schulakten des Münchener Wilhelms-Gymnasiums; daß aber Fronhofer in diesem Jahre, dem regelmäßigen Stufengang folgend, die Syntaxis Major durchgemacht, geht aus den [an der Münchener Hof- und Staatsbibliothek sich findenden] gedruckten „Nomina Literatorum, qui in Electorali Gymnasio ... intra annum eminuerunt 1762" hervor; hier heißt es u. a.: „In Syntaxi Majore B ex 61 eminuerunt ... 6. Ludovicus Fraunhofer.") — Im „Catalogus Humanistarum minorum Anno 1763" findet sich gleich Eingangs die Notiz: „ad Rhetoricen abiere: Fraunhofer (!) Ludovicus" etc. Fronhofer trat somit während des Schuljahres (1763) in die Rhetorik über; im „Catalogus Rhetorum 1763" findet sich auch: „Fronhofer (!) Ludovicus Ingolstad. Bojus Cubicul. Aul. fil. 17"; dazu: Tempus Scholae — 8 mensium; Ingenium — bonum; Diligentia — non maxima; Profectus — inter meliores; Mores — boni". Gerade hier dürfte sich die Indentität des Ludov. Fraunhofer und des Ludov. Fronhofer evident ergeben. — Wenn Braun (s. Anm. 19) sagt, Fronhofer habe „die schönen Wissenschaften" und „auch Rechtswissenschaft" studiert, so möchte man daraus allerdings auf eine akademische Bildung Fronhofers zu schließen geneigt sein, und könnte ja dieser Schluß durch die vielseitige und gediegene Bildung, welche Fronhofer in seinem späteren Wirken und namentlich auch durch seine litterarische Thätigkeit beglaubigt, nur verstärkt werden. Allein das — mir durch die wohlwollende Vermittlung des k. Universitätsrates, Herrn Dr. Neuhierl, zugänglich gewordene — Matrikelbuch der Universität München weist in den Jahrgängen 1760—69 — in diese Zeit müßte die akademische Ausbildung Fronhofers, der 1746 geboren wurde und 1769 seine erste Anstellung erhielt, gewiß fallen — wohl viele Ingolstadienses als akademische Bürger auf, aber ein Fronhofer findet sich nicht darunter. — Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß Fronhofer sen. gewöhnlich als cubicularius (einmal als cubic. aulicus, Hofkammerdiener), zweimal als anatomicus aufgeführt ist; wahrscheinlich war derselbe Wundarzt oder Chirurg u. dgl., und hat derselbe später den Titel eines Kammerdieners erhalten

oder er war wirklicher Hofchirurgus; nach Ausweis des „Churbaierischen Hof- und Staatskalenders“ (siehe z. B. Jahrgang 1774—1784) waren Hofbarbiere, Hofjuweliere, selbst kurfürstliche Räte titulierte „Kammerdiener“, und sind letztere unter der Rubrik der Hofchargen aufgeführt.

19) Braun in seiner Vorrede zu „L. Fronhofers Erster Versuch in Gedichten“.

20) Vgl. Anm. 18.

21) Aus den Personalakten des k. oberbayrischen Kreisarchivs.

22) Da die Testamentserrichtung eines „schuellhalters“ der damaligen Zeit immerhin ein Kuriosum sein dürfte, lassen wir die vom „hochwürdigen Capitul“ darüber aufgenommene Urkunde im Worlaut hier folgen:

> Protocollum So gehalten worden den 6.ten May 1769. Herr Christoph Lorentz Prey lateinischer schuellhalter bey Unsern Lieben Frauen Stifts= und Pfarr Kürchen hat zu einem hochwürdigen Capitul des churfürstl. Collegiatstifts alhier, das ansuchen gestehlet, seine letztwillige disposition ad acta Capituli zu errichten. So haben Ihre hochwürden und gnaden Herr Stifts dechant und geistl:en Rhats Director Herr Carl von Vacchiery nebst zuziehung Titl Surauer Syndici in beyseyn deren ends Unterschribener Gezeugen ohnermanglet sich zu obvermelten Herrn Prey in das Schuell hauß zu begeben, wo alsodann erst besagter Hl. Prey das widerhollte Bitten gestellet seine letztwillige disposition ad Protocollum zu nemmen. Vor allem will derselbe angeordnet haben, daß seiner geliebtesten Ehe Consortin Maria Franziska Preyin ihr hereingebrachtes Heurat Gut zu 300 fl. dann Paraphernal gut zu 300 fl. und 1000 fl. (in allen also Heurats gut Paraphernal gut 1500 fl., sage ain Taussent fünfhundert Gulden) dann ihre Fertigung, Morgengab, und die Kürchen Kleidung, wie Hl. Prey bey der Copulation in der Kürchen erschienen, alle ihre Kleider, ring and: und gebendt, und was zu ihrem Leibe gehörig, auch was ihr geschenkht worden, vor allen angehörig seyn solle. Zu seinem wahren und ungezweiffelten universal Erben ernennet Hl. Christoph Lorenz Prey honerabili titulo institutionis seine geliebteste Ehe Consortin Maria Francisca Preyin, dann seine Eheleibliche 2 Töchter Maria Anna Clara Topsin, Verheuratete Hof: und Stift Musicantin, dann Maria Francisca Preyin annoch ledigen Stands in 3 gleiche Theill, doch daß Maria Anna Clara Topsin zu conferiren habe, was solche empfangen. Da nun der Christoph Lorenz Prey, so zwar unpäßlich, iedoch bey Vollkommnen Vernunft erfunden worden, diese seine letztwillige disposition von Mund ausgesprochen, und solche ad acta et Protocollum zu nemmen gebetten, also ist sothane letzwillige disposition ad Protocollum genommen worden.
>
> Carl von Vacchiery Stifts Dechant.
> Titl Surauer Syndicus.
> Johann Baptist Aurbach churfürstl. geistl. Rhats Rechnungs Commissarius als erbettener Gezeug.
> Johann Anton Perger Stifts Sammler als erbettener Gezeug.

(Aus den Personalakten des oberbayerischen Kreisarchivs).

23) Ebendas.

24) „Von dem Churfürstl. hochwürdigen collegiat dieses Capitels wirdet der verwittibten schullhalterin Franziska Preyin hiemit aufgetragen, daß selbe biß heurige Michaeli die schullwohnung raumben soll. Der neue schull=

halter habe aber derselben von Michaeli an heuer biß georgi koñfftiges iahr einen halbe jahrs Zins mit 20 fl. iedoch ohne anderweithige consequenz zu raichen. Übrigens habe sich die Tochter Franziska Preyin bis auf anheuriges Fest der aller heilligen zu erklären, ob dieselbe den Herrn Fronhofer ehelichen wolle oder nicht, als in welch letztern Fahl ein hochwürdiges Capitel auf Gnaden geschechen lassen wolle, daß der Fronhofer diejenigen 200 fl so selber freywillig ausgesprochen und vi conclusi capitularis hierzu nicht gehalten wäre, erlegen solle, zu einem mehreren aber wolle man Hr. Fronhofer nicht verbunden noch auch gemeynet haben, daß derley Dienst verkäufflich seyn soll. Schliesslichen hat ein hochwürdiges Capitul nicht ohne sonder befrembden aus den eingereichten Memorali ersechen müessen, daß die supplizierente Wittib und schullhalterin vorgeschriben, samb (als ob) ein hochwürdiges Capitul sich engagiret hätte, die schullhalterin samt Kinder bey anheuratung ihres Mannes zu versorgen, so gegen ihr verweisslichen geandet würdet. ita conclusum in capitulo den 14 sept. 1769. (Aus den Personalakten des oberbayerischen Kreisarchivs.)

25) Ebendas.

26) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs (s. unten).

27) Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

28) Heppe a. a. O. Band II. S. 121.

29) Raumer, Geschichte der Pädagogik. Band I, S. 312.

30) Levana oder Erziehlehre § 13.

31) Rönne, das Unterrichtswesen des preuß. Staates 1854. S. 312.

32) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs (s. unten).

33) Ebenda.

34) C. v. Prantl in „Bavaria". Band I, S. 549.

35) Heppe a. a. O. Band IV, S. 3.

35a) Bavaria, I, 551.

36) Westenrieder, Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften, I, 317.

37) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs s. unten).

38) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

39) Ebendas.

40) Schreiben des Scholastikus Hrn. v. Schießl an den geistl. Rat dd. 23. Febr. 1771:

„Euere Excellenz und Hoch Würden Hoch Würden ꝛc. haben in conformitet deren sub datis 2ten Jan. und 16ten Febr. anheur vom Churfürstl. geistl. Rhat an das hoch Würdige capitl gnädigst erlaßenen befelchen die einführung der Neuen schuellordnung und der dabey sich ereignenden beschwernußen und so anderes betreffend, den gnädigen auftrag mir capitulariata zu machen beliebt, das ich von Seiten der mir gnädigst anvertrauten Scholasterey hieribert Meinen amtsbericht umbstendiglich erstatten soll. Zu schuldgehorsamber befolgung des obverstandenen gnädigen gescheffts habe nit ermanglet, nit nur allein den Nunmahligen schullmeister Fronhofen bei mir vorruffen zu laßen, umb was die vorhabende einrichtung der Neuen schullordnung seithero vor einen fortgang oder gegenstand (Hindernis) zu befahren gehabt, mir mit Mehreren zu erleitern, sondern habe auch gemäß meiner schuldigkheit in der schuell selbsten derentwillen die erforderliche einsicht vorgenommen, wobey sich auf wirkhlichen anbezaiget, daß die höchster orthen gnädigst approbirte und gemäs des dieserthalben ordentlich publicirten Schuellplans vorgeschriebene einteilung der zur neuen lehrart benöthigten classen allerdings vollkhommen observiret worden; allermaßen nunmehro ein jedwederer knab mit denen zu der neuen lehrart nach betreff einer jeglichen class destinirten Büchern von dem churfürstlichen Ellemosinariat und der beym alhiesigen Statt Magistrat

in Verwaltung stehenden S. Bennonio-Stifftung zwar wirkhlichen versechen worden und hat auch obgemelter schuellmeister Fronhofer in seinem erforderlichen Fleis bis dato nit am Mindesten ermanglet, die knaben in einer und andern Stuffenweis entworffenen lehrart zu underweisen, also zwar, das wan nur von ob mentionirten zwey Stifftungen die Zutheilung der vorgeschribenen schuellbücher zur gebührenden Zeit erfolget were, die nunmahlige schuellordnung jene vom churfürstlichen Geistlichen Rhat gnädigste willensmeynung schon allerdings erfillet hette, und wurde auch dem erspricslichen Fortgang der neuen Musterschuell-einrichtung fast Nichts mehr im weg gestanden sein, wan nur die vom alhiesigen Statt magistrat mit eindringente gegenstend (i. c. Hindernisse) höchsten orthen getilget werden nechten; inmaßen derselbe wider alle uralt hervorgebrachten observanz sich gar nit verschemet den offt benannten Schuellmeister Fronhofer von der S. Bennonio-Stifftung Jhm gebührende quatemberliche Schuellgebür in so lange und vill vor- und aufzuhalten, bis nit derselbe daselbst vor einen Bürger praestitis praestandis wirkhlichen an- und aufgenommen worden seyn, welches Jedoch bey denen Pfarr Schuellmeistern, so lang auch immer diese schuellen vom anfang bis auf dise zeit im schwung fortgegangen, niemahlen geschehen, vill weniger auf dergleichen vorhaben jemahls als gegenwerttig gedacht worden ist; daß einfolglichen dise des Stattmagistrats so ungereimbte gesinnung eine allerdings unerhörte Neuerung mit sich brachte; wodurch denn endlich Nichts anders erfolgen wurde, das sofern ein einzelner Pfarr-Schuellmeister ein burger zu werden so unbillicher weis gedrungen werden solte, derselbe, dan auch ein taugliches und der neuen Lehrart anständiges und brauchbahres subjectum were in ermanglung der ihm billichmeßig gebührenden substistenz bey der schuell nit lengers verbleiben, sohin der intentionirte Fortgang der neuen schuell einrichtung nit wenig gehemmet werden khönnte, welches so dan der höchsten orten so heilsambst als gnädigst fiehrenden gesinnung zu einem nit geringen praejudiz gedeyen wurde. bey welcher bewendsambe (Bewantnis) nun annoch anzufiegen ganz nit umbhin solle, das das schuellhauß selbsten einiger reparation unumbgenglich bedürftig were, welches freylich auch zur erspriesliehen fortsezung dises so nuzbaren geschäffts gleichfahls vor einen gegenstand (Hindernis) angesehen werden khonte; Nachdemm es aber eine ohnehin bekhannte sach ist, das mehr gedachtes schuellhaus der Stiftskhirchen eigenthomblich angehörig und die jedesmahls abzufierende hanszinsen zu der vom Stattmagistrat aufgestellten Khirchenverwaltung abgefirret werden mießen: also wollte ich demnach nit die Mindeste Maß geben, dieses gescheft dahin capitulariter zu effectuiren, das vom churfürstlichen geistlichen Rhat der vom Stattmagistrat aufgestellten Khirchenverwaltung das Schuellhaus cum pertinentiis durchghends in brauchbahren Stand herzustellen gnädigst anbefolhen werden mechte. Welches einem hochwürdigen Capitl hiemit vom ambtswegen berichtiglichen anfiegen und zu ferneren Gnaden gehorsamblich empfelhen."

41) Eure Excellenz
Hochwürdige, Hochwohlgeborne,
Gnädige und Hochgebiethende Herren!

Eurer Excellenz, Hochwürden und Gnaden Gnaden soll ich auf Befehl Sr. Hochwürden und Gnaden Herrn von Schießl unterthänig berichten, wie die neuen Schuleinrichtungen in der mir anvertrauten Schule vor sich gehen, was sich dabey für Beschwernisse vorgefunden und ob überhaupt der Schulplan der Churfürstl. gnädigsten Absichten gemäß vollzogen werde.

Diesem gnädigen Befehle zufolge will ich denn einen jeden Punkt genau erläutern und zwar

Erstens hatte ich schon mit Anfange dieses Schuljahres alle Anstalten gemacht, die neue Lehrart einzuführen. Allein da noch kein Kind sogleich mit den hiezu nöthigen Schulbüchern versehen war, so mußte ich solange zurückhalten, bis wenigstens einige sich dieselben beygeschaffet. Ohngefähr um Aller Heiligen fieng ich mit den obern Claßen förmlich an, die 6te ausgenommen, die ich mit gutem Grunde solange verschiebe, bis die Kinder in der Sprachkunst beßer unterrichtet sein werden. Mit den andern Classen mußte ich eine Zeit lang inne halten aus Mangel Bücher, und aus Furcht die Knaben möchten die Schule verlaßen, weil mir theils der Lärm und das tadelhafte Vorurtheil von allen Seiten bekannt war, theils aber schon einmal ein hiesiger Bürger seinen Sohn aus der Schule wegzunehmen drohte, wenn ich ihm aufbürdete ein neues Schulbüchlein zu kaufen.

Zweytens sind aber sehr viele Hinderniße, die den guten Fortgang des neueren Schulwesens aufhalten, und die ich dann ordentlich anzeigen will:

1. Die meisten Kinder haben noch keine Schulbücher. Die Herren Commissarien der Schulen von Seiten eines hiesigen Hochlöbl. Stadtmagistrats haben zwar den unter der Stadtjurisdiction stehenden Kindern die Büchlein ordentlich ausgetheilet, aber bey weiten noch nicht so viele, als nöthig gewesen wären. Vom Churfürstl. Eleemosinariat-Amte haben wir nicht das Mindeste noch von einem Schulbuche erhalten. Und viele Knaben, deren Ältern das Schulgeld selbst bezahlen, waren noch nicht dahin zu bringen, daß sie sich mit Büchlein versorget hätten.

2. Hat meine Schule noch sehr viele Unbequemlichkeiten. Alle Bänke sind großentheils so beschädigt, daß sie nicht nur eine Reparation nöthig haben, sondern auch sehr viele, wo nicht die meisten gänzlich neu gemacht werden dürften. Und es kommt auch sehr viel darauf an, daß dieselben hernach beßer rangirt und auch breiter gemacht wurden, damit die in die Claßen gehörig eingetheilten Knaben nicht einander verwirrten und bequemer schrieben. Ein Gleiches geschieht auch mit dem Heitzen. Ein einziger Ofen heitzt die Schule zu schwach, und die Kinder klagen beständig über Frost. Denn der Ofen ist nicht am besten Orte angeleget, die Fenster- oder Kreuzstöcke sind völlig vermodert, und Wind und Kälte, die ohnehin auf dem Kirchhofe immer stärker sind, dringen auf allen Seiten ein Die Verfertigung neuer Fenster und Fensterstöcke und ein zweyter Ofen könnten freylich diesem Übel abhelfen, doch wurde mir dieses, wenn ich das Holz dazu beyschaffen müßte, nur neue und große Kosten verursachen, die ich unmöglich bestreiten könnte. Inzwischen bleibt richtig und ausgemacht, daß diese obigen Stücke das Schulwesen insoweit hindern, als es nöthig ist, daß Lehrer und Discipel alle mögliche Bequemlichkeit nöthig haben.

3. Die größte Hinderniß ist aber vor allen andern diese, daß die 6 deutschen Claßen neben der lateinischen Schule unser drey, ich nämlich und zween Präceptoren auch bey einer noch so geringen Anzahl der Kinder nicht im Stande sind zu versehen, wir möchten es auch anstellen wie wir wollten. Zween sind für 3 Partheyen im Lateinischen gar wohl nothwendig. Und ich allein kann dem Unterrichte auch nur in 4 Claßen, in einer Schulzeit unmöglich abwarten, besonders da es der Haupt- und Musterschule zukömmt, dem Schulplan vor Allen andern genauest nachzuleben und die Jugend, so wie es vorgeschrieben ist, recht praktisch auf den wirklichen Nutzen der zu lernenden Dinge anzuführen. Ich habe wirklich inzwischen einen neuen Präzeptor in der Schule aufgestellt; allein von demjenigen was ich geben kann und wirklich gebe, und etwa noch von ein paar Instructionen ist ihm unmöglich zu leben. Die Zeiten sind zu nahrlos und zu theuer, und da ich mich außer der gnädigst verliehenen Pension, die ich nunmehr genieße,

und unaufhörlich dafür danke, selbst nicht weiter würde haben erhalten können, so bin ich es gleichwohl nicht im Stande, einem 3. Präceptor, der doch unumgänglich nöthig ist, gänzliche Sustentation zu verschaffen, weil die Schule so gar wenig einträgt und die Ältern bey dem Schulgeld anfangen wollen zu hausen und zu sparen. Und überdieß kömmt ein Subjectum, wie ich eins habe, das zu dem neuen Schulwesen schon einigermaßen abgerichtet ist, dermalen noch etwas hart an, und ein solcher entschließt sich nicht leicht, um das gewöhnliche Präceptorgeld gleich zu dienen.

Es wären noch eine Menge Umstände, die dem Schulwesen nachtheilig sind, die aber alle Schulen angehen, mithin nicht hieher gehören, als z. E. der Abgang einer förmlichen Regulirung der zu bezahlenden Schulgelder, die weil sie nicht taxirt sind, von Ältern oft gar nicht oder gering genug und manchmal noch nach vielem Streite gegeben werden.

Ich sollte auch noch Schlüßlich mit Wenigen des Fortgangs von der neueren Lehrart gedenken. In den untern 3 Classen habe ich sie erst seit dem neuen Jahre eingeführt, und da kann ich sie noch so lange nicht mit dem gehörigen Eifer betreiben, als die Ältern freye Wahl haben, ihre Kinder in die Schule zu schicken oder zu Hauße zu behalten. Manche, deren Kinder erst noch nicht recht buchstabieren können, 'wollen mit Gewalt, sie sollen lesen, Andere, die noch sehr fehlerhaft lesen, wollen durchaus schreiben. Die meisten Knaben, weil sie noch die Buchstaben nicht nach den Regeln der Schreibkunst formiren und sauber schreiben können, dürften alle Tage wieder von Vornen anfangen und Buchstaben schreiben lernen. Allein diesen Schritt kann ich nicht wagen, sonst läuft Alles fort. Denn nicht der Lehrer, sondern die Ältern disponiren über die Fähigkeit der Jugend.

Und so ist es nun mit allen Stücken beschaffen, und ich schließe nun mehr meinen unterthänigen Bericht mit der demüthigen Bitte, mir soviel möglich gnädige Hilfe in Abstellung obiger Hinderniße zu ertheilen, und was die Schulreparaturen und eine kleine Addition für einen Praeceptor, auch den willkührlichen Vorschub mit nöthigem Holze betrift, mein unterthänigstes Anlangen und Bitte nicht unerhört zu lassen, wie ich denn auch zu diesen Bitten noch ein paar hinzuthue, nemlich daß Ihre Hochwürden und Gnaden Herr Scholasticus so oft als es nur unbeschwert geschehen kann, in der Schule gegenwärtig zu sein die Gnade haben möchten. Bey der neuen Einrichtung ist dieses nur gar zu nöthig, und die Ältern fügen sich gar nicht, solange sie glauben, es sey nur ein blinder Lärm und eine Geschäftigkeit des Schullehrers, und die Kinder müßen das Ansehen und die Auctorität einer hohen Schulobrigkeit fürchten, besonders wenn der gnädigste Herr Scholasticus selbst je zu weilen derselben Fleiß und Fähigkeit in den neuen Schulbüchern prüft, untersucht und die Kinder erwahnt. Außerdem ist mir nicht wohl möglich, schnelleren Schritt zu machen, weil, Leider! bisher nur gar zu stark das Ansehen eines Schullehrers bey der Jugend und ihren Altern gefallen ist. Damit aber die Knaben mehrere Lust und Aufmunterung zum Lernen haben, so wage ich auch noch die letzte Bitte, daß nemlich eben auch Sr. Hochwürden und Gnaden zuweilen geringe kleine Geschänke oder aber etwas Weniges an Geld aussätzen, dafür man solches leisten könnte. Denn von dem Eleemosinariatsamte aus habe ich seit meinem angetrettenen Schulamte nur ein einzigmal etwas und da nur sehr wenig und schlechte Sachen dazu erhalten, und von dem goldenen Almosen Scti Joann. Bap. bekommt man blos Bücher allein, die den Augen der Jugend lange nicht so reitzend sind als schöne Bilder, Scapuliere und Amuleten u. d. gl.

Ich lebe der gänzlichen Zuversicht auf solche hohe Gnaden, dagegen ich allen Fleiß und Obsorge verspreche, und durch ein bis Ostern oder nicht

lange darnach anzustellendes Examen publicum meiner Knaben, dazu ich jetzt Euere Excellenz Hochwürden und Gnaden Gnaden unterthänig einzuladen mich unterfange, öffentlich zu zeigen, wie sehr ich mich bestrebe der mir anvertrauten hohen Stiftsschule Ehre und Ansehen zu machen. Ich empfehle mich zu diesen und noch fortwährenden hohen Hulden und Gnaden und bin

Eurer Excellenz

Hochgeboren und Gnaden

Gnaden 2c.

unterthänig gehorsamster

München den 26ten Januar 1771.

Ludwig Fronhofer Princ. Magister.

42) Westenrieder, Gesch. der baier. Akad. d. Wiss., I, 318.

43) Ebenda.

44) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

45) Ebenda (s. unten).

46) Braun in seiner „Vorrede" zu Fronhofers „Erster Versuch in Gedichten".

47) Ebendas.

48) Braun a. a. O.: „Dem churfürstlichen gnädigsten Befehle gemäß ist die Schule bey dem Collegiatstifte allhier als die Haupt- und Musterschule in der Lehrart ernannt worden. Wer sollte nun nicht mit vielen Freuden sehen, wenn diese Hauptschule mit einem tüchtigen Vorsteher versehen ist, als wovon die eingeführte neue Unterrichtungsart hauptsächlich abhängt. Die Tüchtigkeit wird Fronhofern wohl niemand mehr absprechen, der diese Gedichte liest. Jeder Patriot wird vielmehr ein volles Zutrauen zu ihm haben und ihm seine Kinder anvertrauen, wenn er ja nicht seinen von der Kindsstube hergebrachten Vorurtheilen blindlings folgen und mehr denselben als der gesunden Vernunft einräumen will. Ein Schullehrer muß zwar eben nicht allezeit ein starker Dichter sein. — Ja! aber ein guter Dichter besitzt in der Muttersprache jene Eigenschaften schon in einem vollkommenen Grade, die sonst ein Schullehrer in der Hauptsache und wenigstens doch gerade hier besitzen muß. Und hiermit ist der Einwurf beantwortet, den man ihm mit aller angewandten Spitzfindigkeit machen konnte. Denn von moralischen Eigenschaften eines Schullehrers ist hier eigentlich die Rede nicht; wenn sie aber auch wäre, so kann ich Bürge sein, daß er auch in diesem Stücke genug und unserem Vaterlande gewiß gute Christen und gute Bürger liefern wird. Vielleicht erscheinen in kurzer Zeit auch jene moralischen Abhandlungen, welche er einzeln bey verschiedenen Gelegenheiten verfertiget, und die zum Theile schon in den Patrioten eingerückt sind, die seine Stärke auch in prosaischen Aufsätzen deutlich genug zeigen." „Was ich hier noch zu sagen habe, ist nichts anders, als daß ich und alle Gutdenkende mit mir Fronhofern mit vielem Vergnügen bey jenem Lehramte sehen, das er hier itzt bekleidet."

49) Kluckhohn: Der Freiherr von Ickstadt und das Unterrichtswesen in Bayern unter dem Churfürsten Maximilian Joseph. (Akad. Festrede.) München 1869. — „Bavaria" I, 553 ff., 711. 723.

50) C. v. Prantl in „Bavaria" I. 544.

51) Der geistliche Rat in einem Schreiben dd. 3. Febr. 1774 an das Kollegiatstiftskapitel zu U. L. F.: „Nachdem Sr. Churfürstl. Durchlaucht ex commissione speciali gnädigst resolviret, daß für künftiges Schuljahr der Anfang mit Errichtung einiger Realschulen gemacht, die principien Schulen hingegen als unnöthig für die Zukunft cessiren sollen einerseits: und da wir andrerseits den Lehrer in eurer Stiftsschule Ludwig Fronhofer einsweilen als

professorem in der real classe für künftiges Schuljahr zwar anzustellen uns entschlossen haben, doch ein Decret ihm oder anderen professoren zur Zeit hierüber zu ertheilen Bedenken haben: also ergehet Unser gnädigstes Ansinnen an euch, daß ihr bey der euch anvertrauten Schule auch einsweilen nur eine Jnterimsbestellung machen und allenfalls diese dem bisherigen Präceptor in der nämmlichen Schule Anton Winckler gegen Genießung der gewöhnlichen Schulemolumenten, anvertrauen möget; theils weil uns euer Eifer, mit dem ihr von selbst auf stäte Fortpflanzung des verbesserten Schulwesens und nützlicher Erziehung der Jugend bedacht seyt, Vorwurffs und mitbey bekannt ist, daß ihr allzeit auf die tüchtigsten subjecta die vorzüglichste Reflexion tragen werdet, theils auch weilen eben der supplicirende wirklich jene ruhmlichen Eigenschaften besitzt, die man von einem deutschen Schullehrer fodern kann" ꝛc.

52) Fronhofer erhielt dd. 2. Oktober 1774 folgendes Schreiben: Nachdem Se. Churfürstl. Durchlaucht in Baiern Unser Gnädigster Herr Herr ex commissione speciali resolviret, daß für konfftiges schueljahre der Anfang mit Errichtung einiger Realschulen gemacht, die Principienschuelen hingegen als unnötig für die zukonfft cessiren sollen einerseiths: und da höchst dieselben andrerseiths unsern vill geehrten Herrn (Fronhofer) als professorem in der real classe für konfftiges schuelliahr anzustehlen gnädigst entschlossen: doch ein decret zur Zeit hierÿber zu ertheillen bedenkhen getragen: annebens an Uns das gnädigste ansuchen gestehlet worden, daß derselbe als Lehrer in Unser Stiftsschuell zurückhgehen wolte; dasselbe ieder Zeit frey gestehlet werden solle. als haben unsern vill geehrten herrn in anbetracht der gnädigst eingereichten Promotoralien eröffnen zu lassen, daß demselben das Lehramt in unsrer Stiftsschuelle ieder Zeit vorbehalten bleibe, und lediglich eine interims-Bestellung verfüeget worden, die wir annebens göttlichem Schutz alles bestens empfehlen."

53) Schreiben des geistl. Rats dd. 16. Okt. 1774. (Personalakten des oberbayr. Kreisarchivs.) — Vgl. Anm. 51.

54) Personalakten des oberbayr. Kreisarchivs.

55) Ebenda.

56) Winkler in einem Schreiben an das Kapitel des Kollegiatstiftes dd. (?) 1776: „Profeßor Fronhofer, ehemaliger Schullehrer des hochlöblichen Stifts, gab mir jüngst zu verstehen, daß er nun als Profeßor bestättigt worden, folgsam will er sich des vorbehaltenen Regreßes begeben, doch mit dieser Anektote, daß ich ihn über die der bräuischen Schullehrerstochter hinausbezahlten 200 fl. schadlos halten soll. Wie aber Herr Fronhofer diese 200 fl. laut der ihm ertheilten Signatur aus freyer Willkur und mit dem Anhange bezahlt, daß dieß der freyen Präsentation des hochlöblichen Capitels nicht praejudicirlich sey, weil diese Hinausbezahlung nicht die Schuldiensterhaltung, sondern nur die Loswerdung von der bräuischen Tochter zum Grunde hatte; so sucht er doch mir diese Summe durch Umwege abzuzwingen, und bey Verweigerung der ordentlich und vollkommnen Verpflichtung zu verzögern und zweifelhaftig zu machen." Daher geht Wincklers Petitum dahin: „mich Jnterim aufgestellten Schullehrer hochgnädigst zu manuteniren und in Rücksicht der für mich vom hochlöblichen geistlichen Rath vorjährig eingeschickten gnädigsten Promotorialien sowohl als meines in Unterweisung der Jugend nicht unbekannten Fleißes in hohen Gnaden vollkommen zu verpflichten, gleichwohl aber an das hochlöbliche geistliche Raths Schul-Directorium das Benöthigte ergehen zu lassen" ꝛc.

57) Schreiben Fronhofers an das Schuldirektorium dd. 4. Okt. 1776: „Jch hatte zwar bereits unterm 9ten Okt. anni prioris auf Veranlassung eines mir zugefertigten hochgnädigen Schreibens mich schriftlich

dahin erkläret, daß ich eigentlich proprio motu ohne Vorwissen und Genehmhaltung eines Chfstl. hochlöbl. Schul-Directorii nicht wohl meinen ehemaligen Dienst resigniren könnte, um so mehr als kein Profeßor decretirt wäre; dabei hatte ich auch die unterthänige Bitte gestellet, daß man den einsweiligen Stiftsschullehrer Anton Winckler dahin anweisen möchte, mir doch einen convenablen Ersatz meiner bey Uebernehmung der Schule gehabten namhafften Kosten zu machen. Ob mir nun gleich hierauf keine weitere resolution zugekommen: so haben sich während der Zeit als ich noch immer eine declaration erwartete, die Umstände so geändert, daß fürs Erste besagter Anton Winckler sich eidlich selbst erbothen, mich, wenn er abtritt, in Ermanglung seiner beßern Mittel, für verwendete 200 fl. mit 24 bayrischen Thalern zu contentiren. Zweytens ich und meine Ehegattin, als die wir ohnedieß immer höchst uneigennützig und freundschaftlich die Sache beygelegt zu sehen wünschten, ohne Weiters in den Antrag willigten, und sofort ich von dem gnädigen Herrn Schul Commissario in disciplinalibus den Auftrag erhielt, libere zu resigniren. In dieser Absicht denn und da ich ohnedieß neuerdings als Profeßor bestättigt bin, folglich die Stiftsschule nicht länger behaupten könnte: so habe ich mich denn aller Ansprüche auf besagte Schule freywillig in Anbetracht des von Anton Winckler gemachten Offerts, begeben, und diesen Dienst in die Hand derjenigen, von deren hohen Gnaden ich ihn erhielt, unter nochmaliger Dankerstattung für alle erhaltenen Gnaden resigniren wollen."

58) Die in Pension hier lebenden Kinder sollten neben den Realien in der „theoretischen und praktischen Ökonomie" unterrichtet, ferner zum „Spinnen, Stricken, Zwürnen Nähen ꝛc. abgerichtet werden." Mancherlei Umstände, besonders industriell spekulative Absichten bereiteten dem auf Aktien gegründeten Unternehmen den Untergang (1778). (Westenrieder, Gesch. der baier. Akademie der Wissenschaften. I, 319. Lipowsky, Geschichte der deutschen Schulen. S. 302.)

59) Kurfürst Ferdinand Maria hatte die Bewirtschaftung der Grundstücke in Schleißheim allerdings zugleich als Musterlandwirtschaft einrichten lassen, aber hiedurch immerhin erst den Grund zu der erst 1822 entstandenen landwirtschaftlichen Schule daselbst gelegt. Bavaria I. S. 546.

60) Westenrieder a. a. O. I, 320.

61) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs. — Der Wortlaut der Bestimmung „für Künstlerssöhne" findet seine Erklärung durch die (8. Aug. 1778) „Kurf. Schulverordnung f. d. bürgerliche Erziehung der Stadt- und Landschulen in Bayern" (§ 3—18), wornach für die mit der bürgerlichen Hauptklasse verbundene Vorbereitungsklasse der Gymnasien die Grenzscheide zwischen der bürgerlichen und der gelehrten Erziehung aufs genaueste beobachtet werden sollte. Es mußten z. B. bei den Bürgerskindern 3 Klassen unterschieden werden: a) gemeine Kinder von Handwerkern; b) Söhne von Künstlern; c) künftige Studierende d. h. Söhne, die wegen ihrer Talente zuweilen auch aus den geringsten Ständen zum Studium zugelassen werden.

62) Bavaria I, 558. — S. ferner „Sr. Churfürstl. Durchleucht zu Pfalz ꝛc. ꝛc. Hof- und Staatskalender". Jahrgang 1778, S. 136.

63) In den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs findet sich folgender Extrakt aus den Protokollen des geheimen Rats: „Unter Vortrag des Titl. v. Haeffelin ergienge den 9. Jenner 1784 das Specialresolutum: es habe der teutsche Schulfond nit nur jene gratificationen an Titl Grafen v. Spreti, Eisenreich ꝛc., welche bis dahin der Malthesser orden bezahlt hat, einsweilen und in so lang zu übernemmen, bis hierzu eine andere Quelle und schickliche Gelegenheit zu Handen stehen wurdet, sondern es mußen auch die sogenannten Reallehrer als Sprachen- und Zeichenmeister, wie solche der Prälatenstand, id est der lateinische Schulfond bezahlt hat, zur Besoldung ybernommen werden. Der geistliche Rathssekretarius Mühlbauer,

der Schulmeister Fronhofer, der Büecherverleger Priester Greiff wurden eadem occasione dem deutschen Schulfond mit überburdet. NB. Sekretär Mühlbauer ist eigentlich dem Fronhofer succedirt cum obligo, die Registratorstelle bey dem deutschen Schuldirektorio zu versechen. ita resolutum in intimo. 10. Jenner 1782."

64) In den Personalakten des k. oberbayrischen Kreisarchivs findet sich folgendes Signat des geheimen Rats dd. 26. September 1777 an das kurfürstl. geistl. „Rath Schul Directorium": „Die 300 fl., welche der Fronhofer als examinator bisher genossen hatte, sollen ihm zwar noch ferner verbleiben, jedoch für dermallen weder von dem deutschen, noch lateinischen Schulfundo, sondern von der Fundations Güter Deputation, und zwar nur in so lang extra bezalt werden, bis sich der lateinische Schulfundus so weit vermindert, daß auch sothane 300 fl. davon entrichtet werden können."

65) Churbaierischer Hof- und Staatskalender. Jahrgang 1780. S. 206.

66) Westenrieder, Gesch. d. baier. Akademie d. Wissensch. II, 578.

67) M. Seydel, Bayerisches Staatsrecht. Band I, S. 40 ff.

68) Präsident: August Graf von Törring; Vizepräsident: Max Graf von Preysing; Kanzler: Freiherr von Pauli; 24 Räte von der Ritterbank; 23 Räte von der gelehrten Bank; 22 wirkliche, aber nicht frequentierende Räte von der Ritterbank; 26 wirkliche, aber nicht frequentierende Räte von der gelehrten Bank; 1 äußerer Archivarius; 18 Secretarien (darunter Fronhofer) u. a. Personal. (Churbaier. Hof- und Staatskalender. Jahrgang 1780. S. 206.)

69) Braun in seiner „Vorrede" zu Fronhofers „Erster Versuch in Gedichten". S. 3.

70) Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert. 2. Aufl. II, 1. S. 429 ff.

71) Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. 2. Aufl. III, 1. S. 317 ff.

72) Biedermann a. a. O. S. 433.

73) Seb. Günthner, „Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern". II, 276.

74) „Eine andere literarische Gesellschaft wurde zu München 1720 von einigen gelehrten Klostergeistlichen Amort von Polling, Gelasius Hieber und Agnell Kandler, Augustiner in München, errichtet, mit welchen sich bald auch andere Männer geistlichen und weltlichen Standes verbanden, die in gemeinschaftlicher Arbeit den „Parnassus Boicus oder Neu eröffneter Musenberg" in 6 Bänden herausgaben. Die Gesellschaft legte ihre Gesetze der höchsten Einsicht des Kurfürsten Maximilian Emanuel vor und bat sich zu ihrem hohen Beschützer den damaligen Kurprinzen Karl Albrecht aus, und nannte sich Academia Carolo-Albertina. Diese Akademie verbreitete sich über alle Zweige der Literatur, es wurde in derselben das theologische, juridische, medizinische, philosophische, mathematische und geschichtliche Fach im weitesten Umfange gearbeitet, selbst die schönen und mechanischen Künste nicht ausgeschlossen." (Siehe Günthner a. a. O. II, S. 277.)

75) Ebendas. S. 279.

76) Westenrieder, Gesch. d. baier. Akademie d. Wissensch. I, S. 180.

77) „Sogar Private bildeten wieder Anstalten, wozu die Akademie das Muster gab. Im Jahre 1766 entstand zu Altenötting am Inn, vorzüglich durch Leitung des geistlichen Herrn Johann Franz von Hoppenbichl eine Gesellschaft der schönen Wissenschaften, welche einige Zeit darauf unter dem Namen „Landwirthschaftliche Gesellschaft" in Burghausen fortgesetzt wurde und daselbst bis zum Jahre 1801 wirksam geblieben ist." (Seb. Günthner a. a. O. II, S. 288.)

78) „In der Bayrischen Benediktiner-Kongregration wurde eine literarische Gesellschaft errichtet, welche sich mit Bearbeitung physischer, historischer und skripturistischer Abhandlungen beschäftigte. Schon die erste Einleitung wurde mit so vielem Glücke gemacht, daß selbst die königl. Baierische Akademie der Wissenschaften in München die Arbeiten der Kongregationsmitglieder mit den ihrigen zu verbinden versprochen, und auch wirklich schon eine Abhandlung über den Pfalzgrafen Rapotho von Joseph Moriz in Kl. Ensdorf dem V. Bande ihrer Sammlung einverleibt hat." (Seb. Günthner, a. a. O. II. 262).

79) „Baierische Sammlungen und Auszüge zum Unterricht und Vergnügen" 1764 ff. — „Annalen der Baierischen Litteratur" Jahrg. 1778 ff. — „Der Zuschauer in Baiern, eine Monatschrift". — „Baierisch-ökonomischer Hausvater zum Nutzen und Vergnügen ꝛc." — „Etwas Wichtiges zum Beßten des gemeinen Wesens in Baiern für Väter, Lehrer und Kinder." — „Materialien für die Sittenlehre, Litteratur, Landwirthschaft, zur Kenntniß der Producte, und für die Geschichte alt- und neuer Zeiten. Mit Churfürstl. gnädigster Bewilligung als ein Beytrag herausgegeben, von dem gnädigst privileg. Intelligenz- und Adreß-Comtoir. München 1773." — „Materialien zum Dienste des Landmanns, zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, zur Literatur, Sittenlehre und guten Geschmack. München 1774."

80) Baierische Sammlungen und Auszüge zum Unterrichte und Vergnügen. 1764, S. 3 ff.

81) S. Anm. 10.

82) Ebendas.

83) Westenrieder, Gesch. d. Baier. Ak. d. W. I, 138.

84) Orthodoxissima saeculi nostri tempora.

Was ist das beste Buch? Des Heilands Lehr und Leben.
Was macht denn einen Christ? Der Trieb ihm nachzustreben.
Wer hat die Seligkeit? Der Gott recht ehrt und liebt.
Wer ehrt und liebt ihn recht? Der so sich eifrig übt,
Ihn aus Vernunft und Schrift und aus der Welt zu kennen.
Wer ist denn aber wohl ein weiser Mann zu nennen?
Wer nichts bewundern darf, nicht alles eitel macht.
Auf kein Verhängniß flucht und weder weint noch lacht.
Wo liegt das höchste Gut? Im ruhigen Gewissen.
Wer ist auf unsern Fall am eifrigsten beflissen?
Der Mensch. Wer heißt denn reich? Der welcher nichts begehrt.
Wer arm? Der dürre Geiz, der von sich selber zehrt.
Wer kann wohl unsrer Eh' die beste Mitgift geben?
Ein Kind von Häuslichkeit und unschuldsvollem Leben.
Welch Mägdchen heißt denn keusch? Von der sogar der Neid
So still als öffentlich sich was zu lügen scheut.
Was aber heißt gelehrt? Das, was man sagt, beweisen.
Wie wird ein Mensch ein Mensch? Durch Einsicht und durch Reisen.
Wo mögen Heerden sein, wozu kein Miethling lauft?
Vielleicht in Sch —, da werden sie gekauft.
Was macht der Orthodox? Zank, Ketzer, Atheisten.
Was ist zu unsrer Zeit das größte Wunderwerk?
Zwei Örter: erstlich Wien, zum andern Wittenberg.
Dort herrscht nunmehr Trajan zum andernmal auf Erden,
Und hier will auch der P — ein L — werden.
Setzt noch das Dritte zu. Was? Jena; wie? warum?
Hier ist die göldne Zeit, ein eisern Saeculum.
Was ist die größte Lust der meisten Purschen Tage?
Ein Wirthshaus breiter Bahn, ein Buch voll Schuld und Klage.

Was mag ihr Wahlspruch sein? Als flögen wir davon.
Was bringt es endlich ein? Viel Lach- Reu', wenig Lohn.
Wo aber ist denn auch ein wahrer Freund zu finden?
Ja Bruder lehre mich die Antwort selbst ergründen!
Ich habe mich viel Jahr darum umsonst bemüht,
Versuch' ob Dir darinn das Glücke besser blüht.

An
Herrn M. G.. B.. S..
Einem Hochverdienten Lehrer
in S..

1. Getreuer Lehrer! nimm hiermit
Den schlechten Dank von armen Händen,
Denn da mich alles niedertritt,
So kann ich nichts als Worte senden.
Nur Worte? Nein! Das Herz dabei,
Das Herz, in dem sich Groll und Reu',
Verzweiflung, Haß und Rachlust schlagen,
Da fremder Neid und eigner Sinn
Den, dessen Fleisch und Blut ich bin,
Den Vater aus dem Herzen jagen.

2. Verwegenheit thut öfters mehr,
Zumal bei schon verderbtem Leben,
Als wenn wir der Vernunft Gehör
Und fauler Klugheit Zutritt geben;
O! hätt ich dies nur längst gethan!
Es kommt nur auf die Vorsicht an,
Die unsern Sinn nothwendig lenket.
Vielleicht verfolgt' ich jetzt die Schaar,
Die mich bei äußerster Gefahr
So sinnreich mit Verleumdung kränket.

3. Nun mag ich dich mit Hilf' und Rath
Und um kein Mitleid mehr beschweren;
Dies bitt' ich: Wird mir eine That
Des Pöbels Haß und Fluch gebären,
So rede weder schlimm noch gut,
Und schätze nur mein redlich Blut!
In übrigen Gewissenssachen
Darf doch kein andrer vor mich stehn;
Wem Fluthen durch das Stoß-Brett gehn,
Der muß Verlust zu Vortheil machen.

85) „Glaube und Hoffnung"; „Die Begierde nach dem Himmel"; „Weyhnachts-Ode"; „Aria Von der Geburt Christi"; Christus am Ölberge, nach Hrn. Klopstock"; „Aria Über die Worte: das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte. Psalm. 73"; „Buß-Aria"; „Aria Als er sich über nichts betrüben wollte. Nach der Melodie: Wer nur den lieben Gott läßt walten"; „Der gewisse Trost. Im Ton: Von Gott will ich nicht lassen"; „Christliche Geduld. Im Ton: Jesus meine Zuversicht 2c."; „Trost-Aria". U s. f.

86) „Gute Volkeslieder, sagt der vortreffliche, salzburgische Hirtenbrief, hatten schon in den ältesten Zeiten bey unserer deutschen Heldennation einen hohen Werth; sie trugen ehemals viel zur Milderung ihrer Sitten bey; ihre Sittenlehren, ihre Gesetze, ihr Lob der Gottheit; ihr Dank für die Wohlthaten des Himmels, die Heldenthaten und großen Beyspiele ihrer

Voreltern waren in Liedern verfaßt, die bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen, bey ihren Gastmahlen und andern frohen Zusammenkünften abgesungen, edles Gefühl und frohen Muth verbreiteten. Noch sind ihre Barden- und Kriegslieder berühmt, die ihren Heldenmuth entflammten und selbst ihren mächtigsten Feinden schreckbar waren. Ja, der Gebrauch, das Volk durch Lieder zu unterrichten, in seinem Busen Gottes- und Tugendliebe anzufachen und religiöse Gefühle zu erwecken, ist beynahe so alt, als das Menschengeschlecht selbst; da schon sein ältester Geschichtsschreiber Moses und der Verfasser des Buchs Hiob eine Menge Bruchstücke aus alten Liedern anführen." („Der Patriot oder Gemeinnützige Vorschläge zum Beßten der Religion und des Vaterlandes samt wichtigen Vorstellungen an die hohen Ordinariaten." Wien 1783. S. 86).

87) „Einladung auf das Land im Frühling an J. A. M. 1766"; „Der Sommer"; „Der Herbst"; „Der Winter"; „Die Linde oder der sogenannte grüne Baum"; „Der Garten und die Gegend um Nymphenburg".

88) S. Anm. 11.

89) „Agnes Bernauerinn. Ein vaterländisches Trauerspiel 1780". („Dieses Stück wurde zu München und Mannheim öfters aufgelegt — im Auslande nachgedruckt — in Leipzig, Salzburg, Mannheim mit großem Beifall — in München aber nie aufgeführt". Annalen der baier. Litteratur vom Jahre 1778, München 1781, S. 248). — „Ludwig der vierte, genannt der Baier. Ein National Schauspiel in 5 Aufzügen. München bei Krätz 1780". — Über die Pflege der Geschichte und Geschichtsforschung seitens der baier. Akademie der Wissenschaften s. Annalen der baier. Litt. a. a. O. S. 100 ff.; Seb. Günthner, Gesch. der litterar. Anstalten in Baiern" II, 280; Westenrieder, Gesch. der baier. Ak. d. Wiss. II S. 123 ff.

90) S. Anm. 89, 91 u. 92.

91) „William Buttker: Baronets v. Yorkshire, von dem Churfürstl. wirkl. Regierungsrath und der Zeit Pflegs-Commissarius zu Schrobenhausen bey Ingolstadt (Titl.) Edlen von Speckner, ein baierisches Original-Trauerspiel". 1773. — „Sophie: oder Großmuth und Reue. Ein rührendes Drama in 2 Aufzügen: aufgeführt auf dem Churfürstlichen deutschen Theater zu München 1773. von (Titl.) Herrn Graf Anton v. Törring-Seefeld rc. eignes Werk". „Die alte Bekanntschaft, ein Nachspiel von einem Dialog, geschrieben fürs deutsche Theater in München: von (Titl.) Herrn Graf von Morawitzky. 1773. eigene Composition". — „Der Deposidair: oder der Scheinehrliche, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, aus dem französischen des Hrn. v. Voltaire übersetzt. Von (Titl.) Freyherrn von Karg. 1783". — „Der Nothleidende ein Schauspiel von 4 Aufzügen in ungebundener Rede 1773. Dieses Stück ist von Ihrer Churfürstl. Durchlaucht, unser gnädigsten Landesfrau ins reine Deutsche übersetzt worden". (Kohlbrenners „Materialien rc." 1773, S. 121.)

92) Kohlbrenners „Materialien rc." Jahrg. 1773. S. 121.

93) S. Anm. 95.

94) Die Handlung geht in Rom in dem Hause des Bellarini vor, fängt mit dem Anbruche des Tages an und endigt erst um Mitternacht. Als „Personen des Schauspiels" fungieren:

„Mathilde und Bellarini, zwo unlängst verheyrathete adeliche Stands-Personen. Ruggiero, verstellter Freund des Bellarini. Sensalina, eine junge Wittwe und vermeynte Vertraute Mathildens. Benvoglio, Mathildens Vater. Dandino, ein Haupt der Banditen. Zween andere

Banditen. Ein Gefreyter. Einige Bediente. Ein paar Soldaten ohne Gewehr. Wache".

95) Kohlbrenners „Materialien zum Dienste des Landmanns, zur Ausbreitung nützlicher Kenntniße, zur Litteratur, Sittenlehre und guten Geschmack" Jahrg. 1774 S. 99 ff.:

„München. Mathilde, ein Schauspiel, in drey Aufzügen, von L. F. (Ludwig Fronhofer). 1774. in 8°. Wir haben dieses Schauspiel gelesen; — wie glücklich! wiederum ein baierisches Originalstück — und schon das vierte; — dessen Verfasser eilet schon in seiner ersten Probe den geübtesten Dichtern auf der dramatischen Laufbahn mit schnellen Schritten nach: — noch zwey oder drey Stücke von ihm; und er hat sie erreicht. Noch mehr! wir haben dieses Stück auf der hiesigen Schaubühne den 6. und 8. May, 7. und 17. Juny, 2 mal in Gegenwart des ganzen Hofes vorstellen gesehen. — Einheit der Handlung, der Zeit und des Ortes; bündiger, kraftvoller Dialog; gut geschilderte Charaktere; rührende Handlungen senkten Empfindungen in die Herzen der Zuschauer, wie sie der Dichter wollte. Dank sey ihm der laute Beyfall des Publikums für das Vergnügen, das er jedem empfindsamen Herzen gemacht! Die Sittenlehre leuchtet aus den Charaktern und Handlungen hervor. Vorzüglich hat uns Mathildens zärtlicher und tugendhafter Charakter gefallen, der überall Mitleiden, des Ruggerio aber Abscheu einflößte. Schön ist die eheliche Liebe in Mathilden; stark die Leidenschaft ungezähmter Liebe Sensalinen, und wild in Ruggerio geschildert. Diese und mehrere Vorzüge überwiegen die Fehler. — Wahrscheinlichkeit ist zwar in einzeln Handlungen, nicht genug im Ganzen. Eine Handlung, die sich mit Anbruche des Tages anfängt, und sich erst um Mitternacht endigt, nur in drey Aufzügen vorstellen, die beynahe drey ganze Stunden dauern, ist zu gezwungen. Der Zuschauer, stäts aufmerksam und gerührt, wird ermüdet und sehnt sich um eine Pause. In fünf Aufzügen dächten wir, hätte das Spiel einen leichtern und natürlichern Gang genommen. Der Plan, die Fabel: Mathilde und Bellarini, zwo unlängst verheurathete Standespersonen, lieben sich auf das zärtlichste. Ruggerio, gewesener Mitbewerber um Mathildens Hand, aber dem Bellarini nachgesetzt, verbirgt seine eifersuchtsvolle Rache wegen dieser vermeynten Beleidigung unter dem Schleyer der aufrichtigsten Freundschaft; stört mit Hilfe Sensalinen, einer jungen verschlagenen Wittwe, die er mit verstellter Liebe und versprochener Heurath täuscht, die häusliche Eintracht, und facht in Bellarini die heftigste, in Mathilden eine zärtliche Eifersucht an, so, daß eins das andere schuldig, sich selbst aber unschuldig hält. Ruggerio, um Mathilden, die er noch liebt, zu besitzen, bringt Bellarini zum Entschluß, sie wegen ihrer scheinbaren Untreue in ein Kloster zu schicken; er übernimmt die Anstalten zur Ausführung desselben; die unvermuthete Ankunft des Vaters der Mathilde heißt ihn diese Ausführung beschleunigen; er nützt die Gelegenheit, und will sie mit Hilfe einiger Banditen zu Nachts auf der Strasse zum Kloster, entführen; wird aber von der ungefehr dazu kommenden Wache verjagt, Mathilde gerettet, ihrem Gemahl wieder zugestellt. Sensalina, bey der Untreue ihres Liebhabers aufgewacht, entdeckt und bereuet ihr Verbrechen, erhält Verzeihung; und alle erstaunen über die unmenschliche Bosheit des lasterhaften Ruggerio; sie erkennen, wie gefährlich es sey, in der ehelichen Liebe Freunde und Vertraute zu haben, und sich ihnen leichtsinnig zu überlassen. Treffend ist dieser Plan ausgeführt; der Knoten künstlich geschürzt, und überraschend aufgelöst. Darum hängen die Ab- und Auftritte nicht allemal wohl in einander: das Theater bleibt öfters leer. Warum geht Bellarini im zweyten Auftritte des ersten Aufzuges ab, und läßt den Ruggerio allein im Zimmer? Damit dieser einen langen Monolog machen, und sich dem Zuschauer, wie-

wohl zu früh, selbst schildern kann, was für ein Bösewicht er sey. Warum bleibt Mathildens Vater über 6 Stunden aus, und kömmt erst so spät Nachts nach Hause; da schon alles schläft? Nicht wahr? Damit Ruggerio und Dandino ihre bösen Anschläge ungehindert ausführen können. Des Benvoglio Begierde, seine Tochter vor Schande zu retten, und das Räthsel aufzuklären, hätte ihn gewiß, da ihn nichts zurückhaltendes außer dem Hause aufgestoßen, eher nach Hause geführt, wenn es nur dem Dichter gefällig gewesen wäre. Die Gleichnisse, in denen Mathilde mit ihrem Vater bey seiner Ankunft spricht: ob sie auch so gut angebracht, als schön sind? entscheiden wir nicht. Kürzere und weniger Monologen, bisweilen auch kürzere Perioden, hätten wir schon gewunschen. — Doch nicht alles so genau! — Wie schon gesagt, die mehrern Schönheiten entschädigen uns für diese kleinen Unvollkommenheiten genug. Der Verfasser, der sich schon durch seinen Versuch in Gedichten rühmlich bekannt gemacht hat, ist (warum sollen wir ihn nicht nennen? er macht uns Ehre!) Hr. Ludwig Fronhofer, Schullehrer an der Hauptschule bey U. L. Frau in München. Das ruhmwürdige Beyspiel seiner adeligen Vorgänger in der vaterländischen Dramaturgie munterte auch ihn auf, seine von Berufsgeschäften freyen Stunden derselben zu weihen. Und kann man sie wohl besser anwenden, als zur Aufnahme der schönen Wissenschaften und der guten Sitten des Vaterlandes? — Wir hoffen, er werde bey diesem ersten Stücke nicht stehen bleiben. — Die Schauspieler erwarben sich durch ihren Fleiß und Eifer bey der Vorstellung gerechtes Lob. Wir wünschten, daß sie in mehreren Spielen gleiche Achtung für das Publikum hegten, und manchmal die Rollen geschickter vertheilten. Zwar, wenn man bey den rührendsten Handlungen selbst in den Logen die wenigste Aufmerksamkeit bemerkt, so erkaltet der Eifer. Wir dächten, das Publikum hätte für sein Geld, das es in das Schauhaus trägt, auch das billigste Recht, zu fodern, daß es durch muthwillige Schwätzer und Schwätzerinnen in seinem Vergnügen nicht gestöret werde. — Noch vereinigen wir unsern Wunsch mit allen Theater-Freunden, daß man uns, statt einer bürgerlichen Dame, statt der verliebten Zänker, der Haushaltung nach der Mode, und dergleichen Gezeugs, eine Lucie Woodwil, einen Galeeren-Sclaven, einen Freygeist des Hrn. Lessing's oder Brawe, eine Emilia Galotti, und überhaupts die Lessingischen Stücke öfters vorstellen möchte."

96) S. Anm. 95.

97) Annalen der baier. Litter. v. J. 1778: Nürnb. 1781, S. 48.

98) „Öffentliche Prüfung über die Dichtkunst, welche die Schüler der ersten Rhetorik die ersten 6 Monath sind gelehrt worden, in dem größern churfürstl. Gymnasium der Herren Jesuiten in München. 1772. in 8°".

99) Kohlbrenners „Materialien ꝛc." 1773. S. 121.

100) Annalen der baierischen Litt. v. J. 1781. S. 102.

101) Ebendas. 1782. S. 185.

102) H. B. Lotze, Geschichte der Ästhetik in Deutschland. S. 4.

103) Johann Elias Schlegels „Ästhetische und dramaturgische Schriften" (deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert, Nr. 26), eingeleitet von Joh. v. Antoniewicz, p. III — CLXXX. — Dr. Gustav Kanngießer, „Die Stellung Moses Mendelssohns in der Geschichte der Ästhetik. Frankfurt a. M. 1868."

104) Fronhofer „Über das Studium der Kupferstecherey". S. 347.

105) Ebenda.

106) Vorrede zum Gedicht „Das Netz oder die Geschichte des Fischers in zween Gesängen."

107) Abhandlung „über d. Stud. der Kupferstecherey". S. 358.

108) Ebenda. S. 359.
109) Ged. „Die Nachwelt" (in „Erster Versuch in Gedichten". S. 42).
110) Abhandlung „über d. Stud. d. Kupferstecherey", S. 337.
111) Ebenda. S. 336.
112) Ebenda. S. 338.
113) Ebenda. Vorrede.
114) Nagler, Künstlerlexikon, Bd. IV, S. 511.
115) Lotze, „Gesch. der Ästhetik in Deutschland". S. 4.
116) Abhandlung „über d. Stud. d. Kupferstecherey", S. 334 ff.
117) „Ich habe des großen Rembrandt schon so oft Erwähnung getan, daß ich in Schilderung seiner Manier nicht mehr so weitläuftig seyn darf. Als Maler und Etzer ist Rembrandts größtes Verdienst seine Austheilung von Schatten und Licht. Diese besteht meist in einem herrlichen Kontraste, welcher die unbegreiflichste Wirkung thut. Im Zeichnen war Rembrandt mittelmäßig, und Grazie und Kostume muß man bei ihm gar nicht suchen. Seine Heiligen sind Bauern, seine Helden Karrikaturen, und seine Gewänder, Verzierungen u. s. f. grotesk und nach den Moden seiner Zeit angebracht. Der heilige Joseph kniet im Tempel vor dem Priester Simeon und der Prophetin Hanna, die über den neugebornen Heiland weissagten, wie ein moderner Holzhacker, eine Hirtentasche oder großen Schließbeutel an der Seite, und der Theil des Tempels, den der Hintergrund vorstellt, welch eine erbärmliche Idee giebt er von dem prachtvollen Heiligthume Jerusalems! Aber seine alten Köpfe sind geistreich, seine Phantasie im Erfinden oder Zusammensetzen ist oft fruchtbar, und über sein Kolorit geht nichts. In Absicht auf seine Kupfer ist seine Ausführung meisterhaft und ihm allein eigen. Er verstund die Wirkungen des Helldunkels, der Widerscheine und der Mitteltinten wohl. Aber allemal brachte er sie in seinen Kupfern nicht an. Manchmal sind selbe gleichsam Skizzen. Rembrandts gesuchteste Blätter sind: 1. das sogen. Hundert-Guldenblatt, welches Christum vorstellt wie er Kranke heilt . . . 2. das Bildniß des Bürgermeisters Six, in Paris schon zweymal um 80 Livres verkauft. 3. Christus vor Pilato" etc. („Über d. Stud. der Kupferstecherey. S. 309 ff.)
118) Ebenda. Vorrede.
119) Ebenda.
120) Ebenda. S. 343.
121) Nagler, Künstlerlexikon. Bd. XXI, S. 465 ff.
122) „Über d. Stud. der Kupferstecherey". S. 308 u. 283 ff.
123) Ebenda. Vorrede.
124) Bosse, Beschreibung der Kunst in Kupfer zu stechen, zu radiren und zu ätzen, neu bearb. v. Göttler. Nürnberg 1795 f. 3 Teile, mit Kupfern. — Bartsch, Peintre-graveur, Wien 1802—1821. 20 Bde. Neue Ausgabe. Leipzig 1866. — Fronhofer ging mit seiner Abhandlung voran.
125) „Aberzhauser, ein regulirter Chorherr († 1632), war ein Kenner und besonderer Liebhaber der Alterthümer, die er überall aufsuchte, und der Münzkunde, zu deren Behufe er über 1000 alte Münzen sammelte." (Kobolt, Baierisches Gelehrtenlexikon, Th. I. S. 2 ff.)
126) Seb. Günthner (Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern. Bd. II, S. 283) berichtet, daß die Akademie der Wissenschaften um dieselbe Zeit „den Plan faßte und in einem Aufrufe auch gleich bekannt machte, eine Sammlung der Zeichnungen und Inschriften der Grabmäler in Baiern veranstalten zu wollen."
127) Auf spezielle Anregung des Kurfürsten Max Josephs III. übertrug der Benediktiner und Akademiker Kennedy mehrere gemeinnützige Werke aus dem Englischen ins Deutsche, z. B. W. Baily's „Theoretisch-

praktisches Werk, die Künste, die Manufakturen und die Handelschaft betreffend." (Heigel in „Allg. deutsche Biographie", Bd. 15. Art. Kennedy).

128) Seb. Günthner, Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern, Bd. II. S. 288: „Einige Künstler in München, Christian Wink, Hofmaler, Roman Boos, Hofbildhauer, und Fr. Xav. Feichtmayr, Stukador (der schon seit längerer Zeit junge Kunstzöglinge in seine Privatwohnung aufnahm und unterrichtete) unternahmen und bewirkten i. J. 1770 die Errichtung einer öffentlichen Zeichnungsschule, darüber Georg Benedikt Faßmann Direktor und der Baierische Hofmaler Ignaz Oefele Lehrer war."

129) S. Anm. 15. e.

130) Lessing, Hamburgische Dramaturgie (Ankündigung).

131) „Über d. Stud. der Kupferstecherey". S. 363.

132) Westenrieder, Geschichte der Baier. Akad. der Wiss. II, S. 34.

133) S. meine Abhandlung „Klopstocks Orthographiereformbestrebungen und ihre Bedeutung für die Gegenwart" im „Pädagogium Monatsschrift" 2c. herausgegeben von F. Dittes." VII Jahrg. — Vgl. auch F. Muncker „F. G. Klopstock, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften". Stuttg. 1888. S. 478 ff.

134) S. Pädagogium v. Dittes. Jahrg. VII. (s. Anm. 133).

135) Bayrische Schulordnung v. J. 1770. § VI.

136) Lipowsky, „Geschichte der deutschen Schulen in Baiern". S. 216.

137) Ebenda. S. 298.

138) Ebenda. S. 216.

139) S. Anm. 15.

140) Durchleuchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Durch die Beförderung Höchstihres wirklichen geistl. Raths und Can: Braun zur Pfarr Kelheim wird die Stelle eines Commißärs beim Land- und Trivial-Schulwesen erlediget, und ich wage es ohne Jemanden zu präjudiziren, da der bisherige vicedirector der Schulen, nämlich der geistliche Rath, Can. und Profeßor Tanzer mit den gymnastischen Schulen nur zuviel Beschäftigung nunmehr erhalten wird, unter die Reihe der etwa hierumb sich meldenden Supplikanten unterthänigst mich zu stellen. Nicht Eitelkeit, Eigennutz oder sonst ein verabscheuungswürdiger Trieb, sondern Liebe zu den Schulen, und innerliche wahre Überzeugung, daß ich diesem Posten gewachsen, verleitet mich zu diesem Schritte. Ich habe bey dem Schulwesen sozusagen von der Picke auf gedient, erst als Haupt- und Musterschullehrer, dann als Profeßor, jetzt als Schuldirections-Sekretär. Vom ersten Augenblicke in der neuen Schulverbesserung, dabey ich schon die zur Prüfung kommende Landschulmeister zu unterrichten aufgestellet worden, habe ich an allen, besonders Trivialschularbeiten Antheil gehabt, bin bei verschiedenen Veränderungen, selbst der churfürstl. Commißionen, immerhin gebraucht worden, und habe sogar gleich anfangs bey Verfassung der Schulbüchelchen, namentlich an der Schönschreibkunst, und Briefkunst, und nachher an einer biblischen Geschichte für die Realschulen gearbeitet. So stehe ich nun bey oft gedachtem Trivialschulwesen bereits im 11. Jahre und darf behaupten, daß ich durch Erfahrung, Lectur und Überzeugung soweit gekommen, daß ich es nun ganz, theoretisch sowohl, als praktisch übersehe. Es gelangt demnach an Eurer Churfürstl. Durchleucht meine unterthänigste Bitte, mir unter Höchstdero geistl. Raths Praesidio die Aufsicht über das sämmtl. Trivialschulwesen gnädigst zu übertragen und des hierzu nothwendigen Ansehens wegen den Charakter eines wirklichen geistl. Raths cum voto et sessione zu ertheilen, jedoch nur in Schulangelegenheiten, über welche ich mir die Erlaubniß sowohl in Pleno als in der

geistl. Raths deutschen Schul-Deputation mir bisher der Can. Braun, referiren zu dürfen unterthänigst erbitte. Da es mir lediglich um die Sache, und nicht um einen Privatvortheil zu thun ist, so begnüge ich mich gar gerne mit dem bisherigen Gehalt pr: 830 fl. darauf ich bloß in einem gnädigsten Decret confirmando bedacht zu nehmen unterthänigst bitte. In zuversichtlicher Hoffnung einer gnädigsten Erhör, empfehle ich mich sowohl zu dieser, als all fernern höchsten Hulden und Gnaden

Euerer Churfürstl. Durchleucht

(dd. ? 1780) unterthänigst gehorsamster

Ludwig Fronhofer Prof., Hofraths- und Schuldirektions Sekretär.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.)

141) Durchleuchtigster Churfürst,

Gnädigster Herr, Herr!

Euere Churfürstliche Durchleucht geruhen sich gnädigst zu erinnern, daß ich vor einiger Zeit, als der hiesige Direktor der Schulen Can: und geistl. Rath Braun die Pfarr Kellheim antreten wollte, um einen Theil von dessen Direktion, nämlich um die Aufsicht über die deutschen Schulen unterthänigst gehorsamst supplicirte. Seitdem haben sich nun aber die Umstände geändert und gedachter Direktor bleibt nicht allein wieder hier, sondern auch vermuthlich bey den Schulen. Gnädigster Herr, Herr! Nie war es meine Sache in praeiudicium tertii cuiuscunque das Geringste zu suchen; ich stehe also nach veränderter Lage der Sache von meinem damaligen unterthänigsten Petito in so weit ab, daß ich keineswegs eine absolute Direktion erhaschen zu wollen gedenke. Da aber indeßen doch immer hin ein Rektor für die hiesigen deutschen Schulen, deren zwölf sind, nöthig seyn wird, und seit ao 1769 schon existirte, der dermalige Rektor Priester Theodor Sedelmayr aber in den 2 Jahren seines Rektorats auch noch nicht eine einzige Schule besuchet hat, verhindert meist durch seine kränkliche Umstände, sohin ich in effectu bisher ohnedieß den Rektor vorgestellet: so gelanget an Euere Churfürstl. Durchleucht meine unterthänigste Bitte, mir gedachtes Rektorat gnädigst anzuvertrauen, dabey aber auch des nöthigen Ansehens wegen den Charakter eines wirklichen Rathes cum sessione et voto über gedachte deutsche Schulgegenstände von hier, bei jenem Collegio oder jener Deputation, worunter das Schulwesen künftig zu stehen hat, nebst confirmation meines bisherigen Gehalts in Höchsten Gnaden zu verleihen. Meine Gründe, warum ich glaube diese unterthänigste Bitte wagen zu dörfen, bleiben die nämlichen, wie in der vorigen Bittschrift, die ich hier, als eine Beylage blos nochmal gehorsamst anschließe, und in Absicht dieser Gründe eine gnädigste Bitteserhör hoffe, dazu ich mich, wie zu ferneren Churfürstl. Hulden und Gnaden unterthänigst gehorsamst empfehle.

Euerer Churfürstl. Durchleucht

(dd. ? 1781) unterthänigst gehorsamster

Ludwig Fronhofer Prof., Hofraths- und Schuldep. Secretär.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.)

142) Durchleuchtigster Churfürst,

Gnädigster Herr, Herr!

Es ist zwar unterm 6t Brachmonats dieß Jahres der unterthänigste Bericht erstattet worden, daß dem Sekretär Fronhofer, wovon seine theoretisch und praktische Schulkenntnisse überzeugendst bekannt sind, das deutsche Schulrektorat um so mehr soll gnädigst anvertraut werden, als er seit Anfange der eingeführten Schulverbesserung von 1770 her nicht nur als deutscher Normalschullehrer, sondern als Examinator der hieher ad Examen

kommenden auswärtigen Landschullehrer, und aller Schulkinder bey allen hiesigen deutschen Schulen gebraucht worden ist, folglich effective schon die deutschen Schulrektoratsdienste versehen hat. Da nun kein anderer die Schullehrer sowohl als die Schulkinder, nebst den Lokalumständen aus Erfahrung besser kennt, und dem deutschen Schulrektorate vorzustehen bei weitem nicht so fähig, und tauglich nicht ist, der dermalige deutsche Schulrektor Sedlmayr aber die ganze 3 Jahre keine einzige Schule besucht, noch minder einen Lehrer, oder Schulkinder examinirt hat; seine Profeßur auch bei der dermaligen Lage im churfürstl. lyceo ohnehin cessirt; der gewesene Sekretär Finauer |: dem ein Brod zu wünschen wäre, wo er unschädlich seyn kann :| wegen bekannter Umstände bey diesem Rektorate weder das Zutrauen des Publikums, noch die praktische deutsche Schulkenntnisse besitzt: so haben wir bey diesen Umständen nicht nur für nöthig, sondern für unentbehrlich gefunden, gedachten Fronhofer provisorio modo als deutschen Schulrektor um so mehr in Hoffnung einer gnädigsten Ratifikation bis auf erfolgend gnädigste Resolution zu bestellen, weil vielleicht keine höchste Conferenz so geschwind mehr gehalten, die Schulen aber hiedurch nicht ohne Aufsicht gelassen werden können. Wir hoffen nach unsern Pflichten gehandelt zu haben, und empfehlen uns zu höchsten Hulden und Gnaden, München den 13ten Sept. 1781

Euerer Churfürstl. Durchleucht
unterthänigst gehorsamste
zu den geistlichen Sachen gnädigst
verordnete Präsident, Vice Präsident,
Direktor und übrige Räthe.
Max Graf v. Spreti.
Psdt.
Franz Xav. Graf
Sekretär.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.)

143) Durchleuchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Das hiesige deutsche oder Trivial-Schulrektorat, das vorhin ein Mann, der von andern Geschäften frey war, inne hatte, steht seit ein paar Jahren so gut als erledigt, da der dermalige Rektor davon, Priester und Professor Sedlmayr immer kränklich ist, wenig Zeit von seinem Lehramte und dem Rektorate des Prediger-Instituts übrig behält, und daher noch nie auch nur eine deutsche Schule gesehen hat. Ich bin also während der ganzen Zeit quo ad Effectum Rektor, und dieß, und der Ruf von andern Kandidaten hierum, namentlich dem Sekretär Finauer, waren die Ursachen, warum ich auch um diese Stelle bereits schon vor einem halben Jahre unterthänigst eingelanget, wie nicht weniger nach der Hand um die erledigte Stelle des verstorbenen geistlichen Raths Secretär Lipowsky, jedoch nur auf den Fall, wenn je meine Bitte um das Rektorat nicht stattfinden könnte. Nun ist nicht allein gedachter Professor Sedlmayr beym deutschen Schulwesen aus vorerwähnten Gründen ganz unthätig, sondern es hat sich auch seitdem der vormalige Direktor Can. und geistl. Rath Braun, von allem, was nur Schulwesen heißt, völlig zurückgezogen, mithin wird ein Mann, der frey von andern Hauptgeschäften demselben abwartet, von Tag zu Tag nöthiger. Gnädigster Herr, Herr! Nach dem eben erwähnten Canonicus Braun diene ich am längsten beim Trivialschulwesen, bin durch alle Stufen, wie ein Soldat, der von der Picke auf avancieret, gegangen, und habe mir ohne Ruhm zu melden, Kenntnisse gesammelt, die schwerlich ein andrer so leicht in diesem Fache haben kann. Ich prüfte von jeher alle angehenden Schul-

lehrer, hatte Theil an der Verfassung der Lehrbücher, und eine im vorigen Jahre bei Austheilung der Prämien gehaltene Rede, die ich Euerer Churfürstl. Durchleucht unterthänigst zu überreichen die höchste Gnade hatte, nebst einigen andern gedruckten Schriften mögen für meine Fähigkeit sprechen, so wie ich mich in Rücksicht auf Rechtschaffenheit und redlichen Diensteifer auf Jedermanns Zeugniß ohne Anstand berufen darf. Es gelangt daher an Euere Churfürstl. Durchleucht meine nochmalige unterthänigste Bitte mir gedachtes Trivialschulrektorat nebst dem churfürstl. geistl. Raths Charakter cum sessione et voto in Schulsachen um so mehr gnädigst zu conferiren, als ohne diesem Charakter das nöthige Ansehen bey den Lehrern immer nur unkräftig behauptet wird, besonders wenn öfters Landschul-visitationes, deren bisherige Unterlassung allein an dem langsamen Fortgange der bestehenden Schulanstalten Ursache ist, sammt den Propositionen in Betreff der hiesigen Schulen und der Landschullehrer-Prüfungen mir gnädigst übertragen würden. Sollte aber dieser Bitte unmöglich zu deferiren seyn: so geruhen Eure Churfürstl. Durchlaucht mir wenigst nebst der simpeln uncharakterisirten deutschen Schulrektoratstelle das erledigte Sekretariat beym geistlichen Rathe, dazu ich ohnedieß von diesem Collegió primo loco begutachtet worden, in höchsten Gnaden zu ertheilen und als älteren Sekretär an dem 2ten Platz vor dem dasigen jüngern Auracher zu setzen. In gänzlicher Zuversicht einer gnädigsten Bitteserhör empfehle ich mich so dann zu diesen, wie zu fernern churfürstl. höchsten Hulden und Gnaden

Euerer Churfürstl. Durchleucht

(dd ? 1781) unterthänigst gehorsamster

Ludwig Fronhofer.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.)

144) Ebenda.

145) Das geistliche Ratskollegium oder „der geistliche Rat" bestand als solcher schon seit 1573; ihm oblagen die Kirchenangelegenheiten, später auch das Schulwesen; er unterlag mannigfachen Änderungen in der Zusammensetzung; Probst, Dechant und ein Kanonikus (oder mehrere Chorherren) und dazu etliche Hofräte bildeten früher das Kollegium. Kurfürst Max III. änderte durch eine Instruction dd. 30 August 1768 die Zusammensetzung des geistlichen Rats in der Weise, daß das Collegium einen weltlichen Präsidenten, einen weltlichen und einen geistlichen Direktor, ferner vier weltliche und drei geistliche Räte erhielt. Karl Theodor anullierte diese Änderung durch eine Instruktion dd. 25. April 1781. (M. Seydel, Bayerisches Staatsrecht I. 49 ff.)

146) Churbaierischer Hof- und Staatskalender. Jahrg. 1784.

147) Ebenda.

148) Für das gesamte Schulwesen schuf Karl Theodor durch Reskript dd. 31. Aug. 1781 eine besondere Oberbehörde, die Schulkuratel; er erklärte, das „Supremum Protectorium et Curatelam der Studien höchstselbst unmittelbar auf sich zu nehmen", durch Reskript dd. 19. November 1781 fügte er das Volksschulwesen hinzu, und durch ein gleiches dd. 13. Februar 1782 auch die Landesuniversität Ingolstadt. (M. Seydel, Bayerisches Staatsrecht II. S. 54.)

149) S. Anm. 148.

150) Heigel „Allgemeine deutsche Biographie". Bd. 15 (Art. Kennedy).

151) Der Regensburger Benediktinerpater Ildephons Kennedy war „der erste in Baiern, der die Physik in deutscher Sprache lehrte und sie unmittelbar unsern Bedürfnissen anpaßte", und „diesem gelehrten und unermüdeten Manne dankt die bayr. Akademie der Wissenschaften größtentheils ihr Armarium physicum, das eines der vollständigsten in Deutschland ist, indem er alle die Maschinen, über welche er in seinen Kollegien lehrte, mit eigener Hand verbesserte und ganz gewiß das Meiste dazu beytrug,

daß man anfing, von dem bürgerlichen Endzwecke der physikalischen Wissenschaften deutliche Begriffe anzunehmen, und die Anwendung der Theorie von dem Katheder in die Häuser und Werkstätte zu führen". (Seb. Günthner, Gesch. der litterarischen Anstalten in Baiern. II, 283.)

152) Seb. Günthner, Benediktiner, sagt, daß „der baierischen Akademie der Wissenschaften das Verdienst nicht abgesprochen werden kann, daß sie zuerst das wohlthätige Licht der Aufklärung verbreitete und dem lieben Vaterlande zu einem litterarischen Ruhme verhalf." (Gesch. der litter. Anstalten in Baiern, II. S. 289.) Vgl. Anm. 75.

153) S. Anm. 147.

154) Bavaria, I. 560.

155) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

156) Schreiben Fronhofers:

„Euer Churfstl. Durchleucht haben vermöge gnädigsten Reskripts vom 24. Windmonats mich als Regierungssekretär nach Straubing dergestalten dekretirt, daß ich meinen bisherigen beim deutschen Schulfond bezogenen Gehalt insolange fortgenießen solle, bis ich in die ordentliche Regierungssekretärs-Besoldung einrücken würde. Ich danke für diese höchste Gnade unterthänigst, und gleichwie ich die Pflicht eines gehorsamen Unterthans nie aus den Augen setze, so werde ich mich auch jeder Zeit den höchsten Verfügungen, soviel es nur meine Kräfte erlauben, genauest und bereitwilligst fügen. Allein Gnädigster Herr, Herr! so sehr ich auch in tiefster Ehrfurcht höchstdero gnädigste Anordnungen verehre, so bin ich doch in einer solchen Lage, die es mir, einem verheyratheten Manne, unmöglich macht, von 400 fl. zu leben; denn dies, und mehr nicht, ist derjenige Gehaltstheil von meinen vorigen 900 fl. Besoldung, den ich beim deutschen Schulfond bezog, da das mehrere und ganze 500 fl. mir bei einer ganz anderen Kasse, nemlich bei der des Generalstudiendirektoriums angewiesen waren, ein Umstand, den es gar wohl möglich ist aus den Augen zu verlieren, da zumal bey dem Schulwesen überhaupt öftere Änderungen vorgingen, folglich auch die meisten Gehalts- und Pensions-Repartitionen eben denselben unterworfen waren. Ich verliere also dadurch, nach 16jährigen Diensten auf viererley Weise: 1tens durch Zurückdienung, da ich nemlich seit 1784 wirklich frequentirend Rath war; 2tens durch Ortsveränderung, indem es erweyslichermaßen dermalen in Straubing geradeso theuer als in München zu leben ist, und Reisen- und Mobiliärtransport nicht nur einen starken Aufwand, sondern einen übereilten, höchst nachtheiligen Verkauf meiner (besonders Kunsts-) Effekten nothwendig machen und mich zu meinem gänzlichen Ruin führten, 3tens durch diese schmale Besoldung selbst, und endlich 4tens durch einige von meinem ehemals vielfach kränklichen Umständen und der bekannten Theuerung her, mir annoch anklebenden Schulden, die, wenn ich sie auch blos mit einem jährlichen Drittheil meines künftigen Gehalts tilgen sollte, mehr gar nicht als 266 fl. 40 kr. zu meinem, meiner Ehefrau und einer doch unumgänglich nothwendigen Dienstmagd Unterhalt, zur Bestreitung von Zins, Holz, Licht, Kleidung u. s. w. übrig ließen. Die offenbare Unmöglichkeit, mit 266 fl. 40 kr. auszulangen, ist unverkennbar, und sonst habe ich nirgend woher einen Heller zu beziehen, am allerwenigsten von irgend einem Schullehrer oder wegen Schullehrern hier oder auf dem Lande, wie etwa der Ruf gegangen seyn mochte, der sich aber bei der geringsten Nachfrage augenblicklich selbst wieder legen muß. Ich bitte demnach Eure Chfstl. Drchl. fußfälligst, diese ebenso wahrhaften als betrübten Umstände zu ermessen und in Rücksicht derselben mein Schicksal zu erleichtern. Hiezu wäre freylich |: da sich in einem andern Dikasterium oder Regierung schwerlich sobald eine Apertur ergibt: | das leichteste Mittel,

mich etwa bey der Hofkammer allhier und, wo möglich, ohne zurückdienen zu müssen, mit einiger Vermehrung des Gehalts |: sollte ich auch gleich an meinem vorigen Gehalt 200 fl. verlieren:| gnädigst anzustellen; denn außerdem daß es daselbst hundert Arten zu helfen, vor einem andern collegio, giebt, und vermeldete Hofkammer schon mehr Malen den Auftrag erhalten, den deutschen Schulfond wegen der Titl. Graf Siegmund von Spretischen und von Eisenreichischen Pensionen, die ihr derselbe zu reichen hat, nach und nach zu entschädigen, wodurch dann seiner Zeit gedachter Schulfond auch meiner gänzlich entübrigt werden könnte, so wäre ich auch nicht in die leidige Nothwendigkeit versetzt, mein Bestes und noch dazu so schnell zu verkaufen, und damit meinen unheilbaren Untergang mir zuzuziehen, nichts davon zu melden, daß ich mich hier leichter arbeitete als im juridischen Fache, dgl. beim Hofrathskollegium erforderlich wäre, wohin ich schon einmal dekretirt war, aber wegen baldiger Änderung und weiteren Beförderung daselbst nie ordentliche Dienste machte. Es sey aber ferne von mir, Eurer Chfstl. Durchleucht die geringste unterthänigste Maaß zu geben. Nur bitte ich, im Fall mein Hierbleiben gar auf keinerley Weise genehmigt und mein Gehalt verbessert werden könnte, doch gnädigst zu erlauben, daß ich gedachte 400 fl., womit ich, wie gesagt, zumal in einer Regierungsstadt unmöglich auslangen kann, gleichwohl als Pension einsweilen wo immer auf dem Lande, mit Beybehaltung meines wirklichen Raths-Charakters genießen dürfe |: ich hätte Hoffnung auf diese Art wenigstens zinsfreye Wohnung zu nehmen, und keine eigene Magd halten zu müssen:| und daß nur insolange, bis mir von Eurer Chl. Dchl. ein etwas einträglicherer Landdienst beim Salz- Bräu- Kasten- oder Mauthwesen angewiesen werden könnte, als worauf ich mir die gnädigste vorläufige Zusicherung unterthänigst erbäte. Für solche Wohlthaten werde ich den zeitlebens tiefsten Dank erstatten, und ruhig und gehorsam jedem auch leichtesten Winke Eurer Chfstl. Dchl. mit wahrer genauester Folgeleistung nachkommen. Der ich mich übrigens 2c. empfehle

Eurer Chfstl. Dchl.

unterthänigst gehorsamster
Ludwig Fronhofer.

157) Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

158) Als Winkler, Fronhofers Nachfolger, „alle neue candidaten von Land- und Dorfschullen" an sich ziehen und sich tributpflichtig machen wollte, erließ die Schulkuratel einen Bescheid, indem es u. a. hieß: „Darumb aber bishero dieses Monopolische Prüfungsgeschäft der Wincklerischen Schul allein seye anvertrauet worden, das mag wohl jener favor die Ursach gewesen seyn, deßen sich der antecessor des jetzigen supplicanten verdient zu machen Mittel und Wege gefunden hat. Nur bemörkhen wir noch dieß, daß obschon vill genannter Anton Winkler in die Dienst und Emolumente solch seines Vorfahrers Fronhofers eingetretten ist, mithin auch schuldig gewesen wäre, allerwenigst für den Umstand denen Fronhoferischen Ehelenten ein jährliches absent- und alimentations gelt abzuraichen; So ist doch laut nebenfindigen Rechnungs-Extract auch dieses onus ihm wirklich nit-, sondern abermahls dem Teutschen Schulfond mit Bezahlung jährlicher 150 fl. uberburdet worden. Dieses Novum repertum können wir denen gegenseiths angebrachten unstatthaften Einwendungen optimo jure entgegensetzen" 2c. (Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs).

159) S. Anm. 150.

160) Geschichte des Kapuzinerordens in Baiern. München 1804. § 216.

161) Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

162) Heigel, „Allgemeine Deutsche Biographie". Bd. 15. (Art. Karl Theodor.)

163) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

164) Ebenda.

165) Durchlauchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr, Herr!

Höchstdero ehemaliger Schulrath und Rector des deutschen Schulwesens allhier, Ludwig Fronhofer stellt bey Eurer Churfürstl. Durchlaucht unterm 21. März dieß Jahres nebst andern auch diese Bitte, daß er „auf einen seinen Kräften und vorigen Verhältnißen angemessenen Posten, welcher den höchsten Absichten gefällig, gestellt werden möchte"; den 19. April bath er wiederholt „um eine schickliche Anstellung oder vielmehr Wiederherstellung"; den 16. dieß Monaths endlich drückte er seine Bitte bestimmt hin aus, „daß er bey der Deputation der geistlichen Räthe in Schullsachen als Mitschulrath, wie er es schon war, mit einem mäßigen Gehalt, bis der Fond ein Mehreres verträgt, angestellt werden möchte". Eure Churfürstl. Durchlaucht beschlossen hierauf unterm 6ten April dieß Jahres „Höchstdero geistlicher Rath hätte förderlich zu berichten, wie allenfalls die Kenntniße des Bittstellers weiters benutzt werden könnten. Den 15ten dieß Monaths aber bedeuteten Höchstdieselben dero geistlichen Raths Praesidio, „daß Eure Churfürstl. Durchlaucht das Gesuch des churfürstl. Raths Ludwig Fronhofer um Wiederanstellung als Schulrath zu genehmigen gnädigst geneigt sind, und also hienach auch in dem näheren Gutachten über die Benennung der Schul Deputations Räthe die besondere Rücksicht zu nehmen sey. Aus diesen gestellten Petitis und den hierauß gnädigst erfolgten Entschließungen ergiebt sich, daß Titl Fronhofer restituirt seyn will und daß Euere Churfürstl. Durchlaucht ihn zu restituiren gnädigst geneigt seyen; es kömt also bloß darauf an, daß wir Euer Churfürstl. Durchlaucht pflichtgemäß berichten, ob und wie diese Restitution sein könne. Das gegenwärtigen Akten anliegende erste Produkt bewährt, daß der ehemalige geistliche Raths Director (Titl) Eisenreich den 21. Dec. 1781 motu proprio den Antrag gemacht habe, daß der Schul Deputation Secretaire und interims Schul Rector Ludwig Fronhofer gnädigst bestättigt, und um seinem Amte mehr Ansehen zu geben, ihm der Character eines churfürstlichen wirklichen Raths beygelegt, und ihm anbey Sitz und Stimme in der Deputation, so oft man ihn dahin rufen oder er sich aldort anmelden wird, gnädigst verliehen werden möchte." Diese Gnade wurde ihm auch den 10. Jänner 1782 in dem nemlichen Formalien gnädigst zuerkannt — und es kömt also bloß darauf an, ob ihm Eure Churfürstl. Durchlaucht das vorhin versehene deutsche Schul Rectorat nebst Sitz und Stimme in der Schul Deputation auf die vorbestimmte Art wieder gnädigst verleyhen wollen, wodurch Fronhofer vollkommen restituirt wäre, da er den vorhin genossenen gehalt per 400 fl. aus dem deutschen Schulfond ohnehin wieder gnädigst erhalten hat. Hier müssen wir aber Pflichten halber erinnern, daß das deutsche Schul Rectorat in der Person des Profeßor Steiner dermallen mit einem Manne bestellt ist, dessen wesentliche Verdienste um die hiesigen deutschen Schullen entschieden sind, der mit seinen praktischen Kenntnissen einen unermüdeten rastlosen Eyfer verbindet und der das allgemeine Zutrauen des hiesigen Publicum im vollen Grade besitzt und verdient. Diesen Mann von seinem Posten entfernen wäre ein großer Verlurst für die gute Sache, auch glauben wir nicht, daß die Absicht des Titl Fronhofer jemal sey, einen würdigen Schulmann zu verdrängen. Wir müssen auch Euere Churfürstl. Durchlaucht unterthänigst erinnern, daß bereits die Schull Deputation durch zwey neu angestellte Räthe Bermüller und Suttor, die wir eben in dieser Hauptabsicht Höchstdenselben in unseren letztern über den personal Status des geistlichen Raths unter-

thänigst erstatteten Directorial Gutachten vorgeschlagen haben, mit hinlänglichen Räthen besetzt ist. Daher halten wir uns für verpflichtet, Eurer Churfürstl. Durchlaucht einen andern Vorschlag zu machen, wie die Kenntnisse des Bittstellers könnten benützt werden, und er auf einen seinen Kräften und vorigen Verhältnissen angemessenen Platz gestellt werden könnte. Der Schull Deputation ist auch die Obsorge und Administration des deutschen Schulfonds Bücher-Verlags gnädigst übertragen, eine Anstalt, die die ganze Thätigkeit eines Mannes erfordert, und die, wenn sie gehörig geleitet würde, von dem ausgebreitetsten Nutzen sowohl für das Publikum als auch für den Schulfond selbst werden könnte. Wenn Euere Churfürstl. Durchlaucht dem (Titl) Fronhofer die Stelle eines Commissärs über diesen Bücherverlag und die Oberaufsicht über die Druckerey und den Bücherverschleiß desselben gnädigst übertragen, wenn er über diesen Gegenstand wie ehemal über das deutsche Schul Rectorat in der Schul Deputation einen Vortrag macht: so glauben wir, daß er auf einem seinen Kenntnissen und vorigen Verhältnissen ganz angemessenen Platz wäre; und daß seine neue Anstellung, wie er sich in der Bittschrift act ad 26 ausdrückt, nicht die Gestalt einer fortdauernden Degradation und Herabsetzung hätte, da er in eben dem Departement, auf der nämlichen Stuffe stünde, auf der er ehemals gestanden hat. Er könnte sich hier unter Mitwirkung des Bücherverlags-Inspectors Steiner das schöne Verdienst sammeln, daß die zwecklosen und unschicklichen Pieçen nach und nach ganz außer cours gesetzt, die beßern, wegen ihren vielfältigen Abgang wieder neu aufzulegenden, sowohl ihren Innhalt nach als auch in der Schreibart und orthographie verbessert und überhaupt daß nur gemeinnützige, faßlich vorgetragene und den jetzigen Zeitbedürfnissen angemessene Schriften aufgelegt und in unsern Landschulen eingeführt würden. Da bey dem Schulfonds Bücher-Verlag verschiedenes in Stein geätzt wird, da jährlich zu Christenlehrschankungen und anderen Auflagen verschiedene Zeichnungen und Kupferstiche beygeschafft werden, so könnte der Rath Fronhofer bey diesem Fach auf eine für seinen Geschmack und Kenntniß in Kunstsachen angenehme und für den Verlag sehr nützliche Art beschäftigt werden. Was die Zulage eines auch noch so mäßigen Gehaltes betrifft, so könnten wir für dermallen nicht hiezu rathen, indem Rath Fronhofer aus dem Schulfond ohnehin schon das wieder bezieht, was er vorhin bezohen hat, und dieser Fond mit sehr großen Abgaben belastet ist, weßwegen auch Eure Churfürstl. Durchlaucht erst unterm 1. Juny laufenden Jahres uns aufgetragen haben, daß, wenn einst von der gnädigst bestimmten Besoldungs concurrenz etwas heimfällig werden sollte, dieses vor allen der Schulfonds-Casse zu gute gehen sollte. Inzwischen zweifeln wir nicht, daß der Schulfonds-Bücher-Verlag, wenn er auf eine zweckmäßige Art behandelt wird, in der Zukunft ungleich mehr rentiren wird, als bisher, wo es also auch die Billigkeit erfordert, den Commißär verhältnißmäßig dafür zu belohnen. Es hängt also bloß von der Entscheidung Eurer Churfürstlichen Durchlaucht ab, ob Höchstdieselben den Rath Fronhofer bey dem Schulfonds Bücher-Verlag als commissaire gnädigst ernennen und ihm anbey in conformitate seines erstern Anstellungs Decrets vom 10ten Jänner 1782 Sitz und Stimme in der Schul Deputation, so oft man ihn dazu rufen wird oder er sich aldort anmelden wird, Churmildest verleyhen, oder ob Höchstdieselben noch weitters gehen und den Bittsteller zum ordentlich frequentirenden Schulrath huldreichst befördern wollen. Im letztern Falle müssen wir Euere Churfürstl. Durchlaucht bitten, daß dem verdienstvollen Schul Rector Steiner, welcher gemäß dem gnädigsten Decret vom 10. April dieß Jahres nun Beysitzer bey der Schul Deputation ist, die nämliche Höchste Gnade widerfahren möchte, doch so daß obgedachter Rath Fronhofer als älterer Schulrath Sitz und Stimme vor Selbem gebühre. Geben

jedoch in einem noch den andern die mindeste Maas, sondern empfehlen uns zu höchsten Hulden und Gnaden unterthänigst gehorsamst.

München den 29. Juny 1799.

Eurer Churfürstlichen Durchlaucht
unterthänigst gehorsamste, zu dennen geistlichen Sachen verordnete Praesident und Directores
Graf Von Seinsheim Praes.
Jos. Jos. Dittreiber Director.
Streber Director.
Auracher.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.)

166) Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.

167) Durchlauchtigster Churfürst,
Gnädigster Herr Herr!

Vierzehn volle Jahre litt mein heute Morgens verstorbener Mann, wie schon bekannt, schuldlos viele Verfolgungen, die ihm, so wie mir dadurch empfindlich wurden, weil man uns sogar die Besoldung, die er ehemals als Schulrath genossen, eingezogen und ihm einen unverschmerzlichen Geld-Entgang von mehr als $\frac{10}{m}$ fl. verursacht hat. Unsere bitteren Kämpfe mit der Noth milderten gutmüthige Gläubiger, die mein Mann jetzt nach und nach wieder zu befriedigen bedacht war; seitdem ihm dieses durch seine neuere Anstellung und Gehalts-Vermehrung einiger Maßen möglich gemacht wurde. Nicht ein volles Jahr genoß er die Besoldungszulage, die ihm Euere Churfürstliche Durchlaucht in Rücksicht seiner schuldlos ausgestandenen vielen Leiden, seiner mit einem rastlosen Eifer gepaarten Fähigkeiten, die er bey dem Schulwesen von jeher bewährt hat, gnädigst zu bewilligen geruhten. Und nun ist er todt. — Weg ist mit ihm für mich alle Aussicht, bey den dermal so theuren Zeiten leben zu können, und nicht, wie ehehin, neuerdings mit Noth und Kummer kämpfen zu müßen. Gnädigster Herr Herr! schrecklich und kränkend ist dieser Gedanke für mich 52 Jahre alte Wittwe, die den Eingangs erwähnten — schuldlos erlittenen — mehr als $\frac{10}{m}$ fl. abwerfenden Geld-Entgang nun aufs Äußerste fühlt — die auf die fast 3jährige Krankheit ihres Mannes alles verwendete — und nun noch neue Schulden tilgen muß. Mitleidswürdig und äußerst traurig ist diese meine Lage, die ich in der Länge nicht ertragen kann. Euere Churfürstliche Durchlaucht flehe ich daher demüthigst gehorsamst an: mir in Rücksicht meiner so eben geschilderten mißlichen Umstände — meiner ausgestandenen vielen Leiden — und in Betracht des treu devotesten Diensteseifers, den mein seeliger Mann von jeher bewiesen hat — vorzüglich aber wegen des unverschuldet erlittenen Geld-Entgangs statt des einer Rathswittwe bestimmten jährlichen Gnadengehalts von 200 fl. wenigstens 300 fl. als eine Pension gnädigst bewilligen zu lassen. Ich getröste mich, diese höchste Gnade für meine noch wenigen Lebenstage als einen geringen Ersatz des öfters erwähnten so beträchtlichen Geld-Entgangs zu erflehen und ersterbe in tiefster Ehrfurcht

Euerer Churfürstlichen Durchlaucht

München den 7ten November 1800.

Demüthigst gehorsamste
Anna Katharina Fronhoferinn
Wittwe.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs.)

168) Durchlauchtigster Churfürst
Gnädigster Herr Herr!

Anna Katharina Fronhofer, Wittwe Höchstdero jüngst verstorbenem Schulraths Fronhofer bath Eurer Churfürstl. Durchlaucht um eine jährliche Pension von 300 fl. und Höchstdieselben verlangen von Höchstdero Geistl. Raths Directorio mit Rücksicht auf die Verdienste des verstorbenen Schulraths gutachtlichen Bericht. Ehe wir dieses nach aufhebenden Pflichten abgeben können, finden wir es für nöthig, in so weit es die hier anliegenden drey Aktenstücke gestatten, Euere Churfürstliche Durchlaucht in Kenntniß zu setzen, wie viel Gehalt der verstorbene Titl. Fronhofer, und aus welchem Fond bis zu seinem Ableiben bezogen habe. Aus dem sub Nr. 6 anliegenden original Decret vom 9. Jänner 1784 erhellet, daß selber bis dahin aus dem Schulfond nur 30 fl., aus der Maltheser Ordens-Cassa aber dreyhundert Gulden zu beziehen hatte; diese 330 fl. wurden aber vermöge des angezohenen Decrets mit siebenzig Gulden vermehrt, mithin dessen Gehalt auf 400 fl. festgesetzt, und nach dem zwischen der Universitäts-Curatel und dem geistlichen Rath wegen den Lüttichischen Geldern und dem Kloster Riedler Vermögen getroffenen und höchster Orten beståttigten Vergleich für je und allzeit bey dem deutschen Schulfond angewiesen. Nebst diesen 400 fl. genoß der Rath Fronhofer gemäß seines actorum 24 beyliegenden Vorschreibens noch 500 fl., welche er anfangs aus der Jesuiten-Gütter-Fundations-Casse, nachher aber aus dem gymnasischen Schulfond des Prälaten Directoriums zu beziehen hatte, diese wurden ihm aber vermöge eines gegen Ende Novembers 1785 erlassenen höchsten Rescripts wieder genohmen und sein Gehalt blos auf obige 400 fl. bey dem deutschen Schulfond eingeschränket, die er wieder nicht länger als bis Ende Julyus 1787 genoß, wo er ganz außer allen Gehalt gesetzt und seiner Gattin nur eine Pension von jährlich 150 fl. bei obigen Fond angewiesen wurde. Warum dies alles geschehen, darüber können wir Eurer Churfürstlichen Durchlaucht keine näheren Aufschlüsse geben, weil sich deßfalls gar keine Aktenstücke in unserer Registratur — vielleicht in gar keiner, vorfinden. Indeßen haben Euere Churfürstliche Durchlaucht laut einem den 20. Aprill vor. Jahres erschienenem höchsthändig unterzeichneten Rescript mehr bemeldte vierhundert Gulden |: nähmlich, noch zwey hundert fünfzig zu den seiner Gattin schon angewiesenen 150 fl. :| dem Rath Fronhofer aus der deutschen Schulen Cassa wieder gnädigst angewiesen, ja, Höchstdieselben ließen sich außerdem in der act. 37 anliegenden Fronhofer-Vorstellung angeführten unterm 12 May d. J. gnädigst bewegen, ihm die an seinem ehemals genossenen Gehalt noch fehlenden fünfhundert Gulden ebenfalls bey dem deutschen Schulfond, jedoch ohne alle Folge für Andere, und nur in so lange, bis ihm das Nähmliche aus einem andern Quell ausgemittelt werden könnte, huldvollst anzuweisen. Aus diesen Datis, welche wir in Ermangelung anderer Aktenstücke größtentheils aus des nun verlebten Schulraths Fronhofer überreichten Bittschriften selbst gezogen haben. werden Euere Churfürstl. Durchlaucht ohnschwer ersehen, wie viel Gehalt derselbe bey dem deutschen Schulfond vom Jahre 1784 bis zu seinem Ableiben genossen, zugleich aber auch gnädigst beurtheilen können, wie weit unser nachstehendes Gutachten rücksichtlich der von Fronhofer:Wittwe nachgesuchten Pension von jährlich 300 fl. einigen Grund habe. Fronhofer bezog seinen Fixirten Gehalt ad 400 fl. bey der deutschen Schul Cassa vom Jahre 1784 bis Mitte des Jahres 1787; von diesem Zeitpunkte an bis den 1ten Aprill 1799 mußte er demnach jährlich 250 fl. entbehren, welches in einem Zeitraume von beynahe vollen 12 Jahren eine Summe von 3000 fl. beträgt. Werden nun Euere Churfürstl. Durchlaucht der hinterlassenen 52jährigen Wittwe zu der ihr bereits von der vorigen Regierung bey dem

deutschen Schulfond angewiesenen Pension von 150 fl. noch eben so viel, mithin die unterthänigst gebothenen 300 fl. gnädigst zulegen, so muß sie noch volle 20 Jahre leben, um jene Summe nach und nach zu beziehen, auf die ihr seeliger, um das deutsche Schulwesen in Bayern gewiß best verdienter Mann in jedem Fall den billigsten Anspruch hätte machen können. Wir glauben also ihm nach unserm aufhabenden Pflichten und dem in dem erhaltenen Rescripte vom 11. dieß uns gegebenen Fingerzeig gemäß zu handeln, wenn wir das Gutachten dahin abgeben, daß Euere Churfürstl. Durchlaucht der Fronhoferschen Wittwe die gebettene Pension von 300 fl. mit Anfang des eintrettenden Jahres |: da sie das Sterbe- und Nachmonath ohnehin noch zu beziehen hat :| in monathlichen Ratis bey dem deutschen Schulfond gnädigst anzuweisen geruhen möchten. Rath Fronhofer hat es leider vorausgesagt, S. Beylage ad 37, daß er dem Schulfond nicht lange zur Last fallen und die wenigen vermehrten Monathsgelder demselben wenig genug fühlbar seyn werden; wir zweifeln also nicht, daß Euere Churfürstl. Durchlaucht wenigstens einen Theil von dem was höchstdieselben dem Gatten bestimmt hätten, der Gattin huldvollst zukommen lassen; indeßen geben wir keine Maas, sondern empfehlen uns zu höchsten Hulden und Gnaden unterthänigst gehorsamst.

München den 16. Nov. 1800.

Euerer Churfürstlichen Durchlaucht

unterthänigst gehorsamste zu den geistlichen Sachen verordnete Praesident und Directores

Gr. Von Seinsheim Praesid.

Dittreiber Director.

Streber Director.

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs).

169) „Wir genehmigen gnädigst, den von Unserm geistlichen Raths Directorio unterm 16. Nov. 1800 erstatteten Antrag und wollen der verwittibten Schulräthin Anna Katharina Fronhofer aus besonderen Rücksichten die begutachteten jährlichen 300 fl. mit Anfang des eintrettenden Jahres bewilligen.

München den 30. Dez. 1800."

(Aus den Personalakten des oberbayrischen Kreisarchivs).

170) Unser Geheimes Ministerial Departement der Geistlichen Angelegenheiten empfängt in der Anlage das Pensions Gesuch der Wittwe des verstorbenen Schulraths Fronhofer, um sich mit unserm Geheimen Finanz Ministerial Departement über die Versorgung der Frau dieses mittellosen verdienten und lange verfolgten Staatsdieners zu benehmen und an Uns einen Antrag darüber zu erstatten.

Max Jos. Churf.

Frhr. Montgelas

Exped. Braun.

171) Heigel in „Allgemeine Deutsche Biographie". Bd. 18, S. 735.

Neue Mitteilungen.

Wie Herzog Albrecht V. im Jahre 1562 gereist ist, und was er für Gefolge gehabt hat.

Am 24. November 1562 wurde Maximilian II., Sohn des Kaisers Ferdinand III., in Frankfurt a. M. einstimmig zum Könige gewählt und am 30. November in der Bartholomäuskirche gekrönt. Vater und Sohn waren zum Kurtage mit großem Gefolge erschienen; der Kaiser war am 5., der Sohn am 3. Oktober von Prag aufgebrochen, um durch Böhmen, Brandenburg-Culmbach, Bamberg und Würzburg nach der Wahlstadt zu ziehen. Den Vortrab aber bildete Herzog Albrecht V. von Bayern, der am 1. Oktober Prag verließ und am 10. Oktober morgens früh 8 Uhr die Grenze zwischen Brandenburg-Culmbach und dem Hochstifte Bamberg, nämlich das Bächlein im Dorfe Schwarzach unterm Wernstein bei Culmbach passierte.

Hier hörte das Brandenburgsche Geleit auf, das dem Herzoge Sigel von Wirsberg gegeben hatte; anderseits standen folgende Bamberger Edelleute zum Empfange bereit: Domherr Christoph Adam von Stein; Landrichter Joachim von Streitberg; Hans Wilhelm von Fuchs, Pfleger zu Giech; Hans Joachim Stieber zu Buttenheim; Fritz von Kindsberg, Hauptmann zu Kronach; Hans von Redwiz zu Weissenbrunn; Hans Jakob von Perlingen, Amtmann zu Burgebrach; Georg Wolf von Kindsberg, Hauptmann; Joachim von Kindsberg, Amtmann zu Kupferberg; Philipp von Berg, Amtmann zum Ebersberg; Hans Pangraz Ochs zu Gunzendorf; Philipp von Streitberg, Amtmann zu Neunkirchen a. B. Das Bambergsche Geleite übernahmen Jörg von Wambach und Alexander von Redwiz, Amtmann zu Gösweinstein. Der Zug ging zunächst nach Kloster Langheim, wo das Frühstück eingenommen wurde, in Staffelstein wurde übernachtet. Am 11. Oktober gings weiter nach Breitengüßbach, wo der Bamberger Fürstbischof, Veit von Würzburg (22. April 1561 — 8. Juli 1577) persönlich zum Empfange bereit stand und nun selbst den Herzog nach Bamberg geleitete.

Diesem glänzenden Empfangskomité seitens Bambergs stand aber auch ein reiches Gefolge des Herzogs gegenüber, das uns einen Einblick thun läßt in die kostspielige Art und Weise, wie Potentaten vor dreihundert Jahren gereist sind. Die Kenntnis dieses Gefolges verdanken wir dem in dem Mangel an ausreichenden Hotels und genügender Verpflegung über-

haupt begründeten Gebrauche damaliger Zeit, daß befreundete Fürsten ihren reisenden Standesgenossen in Bezug auf Quartier, Viktualien und sonstige Bequemlichkeiten alle Erleichterung zu verschaffen bemüht waren und deshalb darnach trachteten, von der Umgebung des hohen Reisenden vorerst des „Fourierzettels" habhaft zu werden, auf dem alle Personen des Gefolges nebst Pferden ꝛc. verzeichnet standen, insbesondere deshalb, um darnach bemessen zu können, wie viele Ämter in der Nähe der Besuchsstadt zur Lieferung von Proviant, Heu, Haber ꝛc. ꝛc. aufzubieten seien. Damals waren nämlich nicht einmal größere Städte derart mit Lebensmittel versehen, um ohne Vorbereitung mehrere Hunderte von plötzlich ankommenden Gästen, insbesondere in Kriegs- und Teuerungsjahren, bewirten zu können.

Ein schlagendes Beispiel dafür ist der Befehl des Rates der Stadt Augsburg vom Jahre 1492, wodurch den Bäckern und Bräuern verboten wurde, den etwa einreitenden Fürsten und Gästen Brot und Bier zu verkaufen, wenn dieselben ihr Korn, Malz und Gerste nicht selbst in die Stadt mitbrächten.[1])

Der „Fourierzettel" nun, welchen sich Bischof Veit von Bamberg über das Gefolge des Herzogs Albrecht V. vom Jahre 1562 zu verschaffen wußte, ist in einem Sammelbande des k. Kreisarchivs Bamberg (Histor. Katalog Nr. 576) auf uns gekommen und wird hiermit in der Weise zum Abdrucke gebracht, daß die Adeligen, Beamten, Priester und Künstler mit ihren Namen einzeln kopiert sind, dagegen das zahlreiche Personal von Bediensteten niederen Ranges bloß unter fortlaufernde Ziffern zusammen gezogen ist. Leider ist die Lesung manchmal schwierig und nicht sicher; denn die Hand des Schreibers, der vielleicht der Küchen-, Keller- oder Marstall-Partei angehörte, ist keine gewandte.

Das Gefolge des Herzogs betrug in Summa 266 Personen, — darunter allein die Hofkapelle (Cantorey) mit 27 Personen von Nr. 135—161 vertreten ist —, 520 Pferde, 15 Esel, Kutschen und sonstige Wagen.

Die „Fourierzettel" für den Kaiser und seinen Sohn (der letztere kam am 13., der erstere am 14. Oktober nach Bamberg) sind im Kreisarchive Bamberg nicht mehr erhalten oder, was wahrscheinlicher ist, gar nicht in die Hände des Bischofs gelangt trotz seiner lebhaften Bemühungen darum, wovon die unten als Beilagen folgenden Einträge in der „Hofkammer-Rechnung" Zeugnis geben. Eine Détailangabe von deren Gefolge läßt sich darum nicht mehr geben; doch ist uns eine Notiz über die ungefähre Stärke desselben aufbewahrt. Am 8 Oktober befiehlt nämlich Bischof Veit dem Bürgermeister zu Zeil für Quartiere und Viktualien zu sorgen; denn obzwar der Zug des Kaisers, Königs und Herzogs demnächst auf Haßfurt zugehe, wo sie übernachten wollten, so müsse doch auch Zeil sich auf Gäste gefaßt machen, weil sie kaum alle in Haßfurt untergebracht werden könnten; denn die „drei hauffen nacheinander" beständen aus „vngeuerlich vier oder fünfftausent Pferden."

Der Zettel lautet:

1. Der Herzog Albrecht samt s. Gemahlin, 1—2.

2. Frauenzimmer:

Frau v. Pern, Hofmeisterin, 3; Frau Unterhofmeisterin Freutin (?), 4; Jungfrau v. Lamberg, 5; Jungfrau Flitzingerin, 6; Jungfrau Künigsfelderin, 7; Die von Gleß, 8; Adeltzhauserin, 9; Eysenreichen, 10; Layttingerin, 11; Katharina Wefchin, 12; der Frau v. Pern dienerin, 13; Jungfrau dienerin, 14.

[1]) Kreisarchiv Bamberg, Kriegsakten vom Jahre 1492, Blei-Nr. 158.

3. Fürstl. Cämerling:

Hans Adam v. Muggental, Hatte 3 Pferde, 15; Maninger, 16; Grebner, 17; Mathes, 18; Joannj, 19.

4. Edelknaben:

Garhamer, 20; Lamberger, 21; Enndorfer, 22; Leubelfinger, 23; Thierhamer, 24; Kotzauer, 25; Be(r)chem, 26.

5. Frauenzimmer-Edelknaben:

Uberäckher, 27; Großwelfch, 28; Waldin, 29.

6. Kanzlei:

Prantftetter, Sekretarj, 30; Sein Schreiber, 31; Ein Bub, 32;

7. Leibärzte:

Quirinus (?) Kholperger, 33; der Krimel, 34; Dr. Dhamüller, 2 Pferde, 35; Meister Gg. Schmidt, Balbier, 2 Pf., 36; Zimon Rost, 37.

8. Thürhüter:

Lucas Fürst, 38; Arsacy Wagner, 39.

9. Schneiderei:

Meister Mathes Michl, 40; S. 2 Knechte, 41—42; Meister Martin, 43; 2 Knechte, 44—45; Meister Steffans Knecht oder Wolff, 46.

10. Lackaien u. A.:

4 „Laggaien", 47—50; Lucas Pogner, 51; Truhenknecht Hans, 52; Jungfrauenknecht Hans, 53.

11. 24 Trabanten, 54—77.

12. Silberkammer-Partei, bestehend aus 5 Personen, 78—82.

13. Kuchenpartei, bestehend aus 17 Personen, 83—99.

14. Kellerpartei, bestehend aus 5 Personen, 100—104.

15. Marstallpartei, bestehend aus 26 Personen, 105—130.

16. Kaplan-Partei:

Herr Melchior, 131; Herr Pauls, 132; Herr Michl, 133; der v. Praunaw, 134.

17. Canterey:

Orlando, 135; Franz, Passist, 136; Franciscus, Passist, 137; Francisci Bruder, Passist, 138; Joachim, Tenorist, 139; Lazarus, Tenorist, 140; Grecus, Altist, 141; Anthoni, Altist, 142; Canterey-Buben 4, 143—146; Orlandt-Bub, 147.

18. Instrumentisten:

Jheronymus, Geiger, 148; Anthoni, Geiger, 149; Baptist, Geiger, 150; Junger Bub, Geiger, 151; Matheus, Geiger, 152; Lucio, Geiger, 153; Zerbenio, Geiger, 154; Jeronymus, Zinkenblaser, samt 2 s. Brüder = 3, 155—157; Andreas Gabriel, Organist, 158; Colman, Lantanist (wol Lautenist), 159; Calcant, 160; Caplan Diener, 161.

19. Reisige Pferde (u. Personen)

Im fürstl. Marstall: 58 Pferde;

20. Herrn Räthe:

Alexander v. Wildenstein, Hofmarschall, 5 Pferde, 162; Wilh. Lösch, Frauenhofmeister, 5 Pf., 163; Hans Ainkhürn (?), Kuchelmeister, 4 Pf., 164;

Dr. Wiguleus Hundt, 5 Pf., 165; Dr. Aufferus (?) Pärmbinger[1]), 3 Pf., 166; Heinrich v. Haslang, 4 Pf., 167; Bernh. Dichtl, Reiterhauptmann, 4 Pf., 168; Dr. Hanns Hegenmüller, 3 Pf., 169; Peter Obernburger, 2 Pf., 170; Murdl, 2 Pf., 171.

21. Truchsessen:

Graf Heinrich v. Lupfen, 5 Pferde, 172; Wolf Wilh. v. Machselrain, Rath, Frh. zu Wildeck (wohl Waldeck), 5 Pf., 173; Joh. Wilh. Herr v. Pern, 4 Pf., 174; Carl v. Freyberg, 3 Pf., 175; Ernst v. Rechberg, 4 Pf., 176; Hans Sigm. v. Münchau, 2 Pf., 177; Burkart Nothaft, 3 Pf., 178; Hans Werner v. Seiboltsdorf, 2 Pf., 179; Joachim v. Siernstein, 3 Pf., 180; Hans Heinr. v. Muggental, 2 Pf., 181; Wilh. Dauidt v. Nußdorf, 2 Pf., 182.

22. Hofjunker:

Andre Peninger (Peringer?), 3 Pferde, 183; Niclas v. Warnstat, 4 Pf., 184; Bernhart v. Vtenam (?), 3 Pf., 185; Ludwig Dichtl, 2 Pf., 186; Jeronimus v. Seiboltsdorf, 3 Pf., 187; Erhart Mugentaller, 2 Pf., 188; Hans Volckher v. Frinburg, 2 Pf., 189; Clement Minch, 2 Pf., 190; Jacob v. Plumentall, 2 Pf., 191; David v. Cannberg (?), 3 Pf., 192; Vlrich v. Preysing, 2 Pf., 193; Hans Adam v. Fraunberg, 2 Pf., 194; Hans Sigm. v. Parsberg, 2 Pf., 195; Ludwig Welser, 2 Pf., 196; Jsackh Lenprechtinger, 2 Pf., 197; Wilh. Schenk, Quartiermeister, 2 Pf., 198; Leehenfelder, Zahlmeister, 2 Pf., 199; — Futtermeister, 3 Pf., 200; Renschamer, oberster Furier, 201; Wilh. Mair, Proviantmeister, 2 Pf., und noch 6 Mann mit 6 Pf., 202—208.

23. Einspänige Edelleute und Knechte:

19 Mann mit 17 Pf., 209—228.

Die Namen der einspänigen Edelleute sind: Caspar Widerspacher; Seuer; Hannoldt; Achazi Widerspacher; Tanhauser; Görg von Görstorff; Sebastian Bropst; Niclas Vnnger von Waratlıka; Jacob Vnnger Wilanisch; Onofferus Forster.

24. 4 Trompeter

(nach d. Blgn Hofkammer-Rechg. waren es 5 Trompeter, welche 5 Thl. = V fl. VI ß verehrt erhielten), 229—232.

25. 4 reitende Boten, 233—236.

26. Kutschen-Pferde & Esel:

Kutschenpferde 66, Tragesel 11, Sänftenesel 4.

27. Grafen:

Graf Friedrich v. Otting, 24 Pferde, 237; Graf Hainr. v. Fürstenberg, 27 Pf., 238; Jocham (Joachim?) v. Ortenburg, 12 Pf., 239; Ulrich v. Montfort, 15 Pf., 240; Albrecht v. Leonstein, 15 Pf., 241.

28. Freihern:

Degenhart v. Stauf, 6 Pferde, 242; Junker v. Pern, 3 Pf., 243; Hans Fugger, 8 Pf., 244.

29. Ritter:

Wilh. Nothaft, Commenthur zu Plumenthal, 5 Pferde, 245; Gg. v. Hehenberg, 5 Pf., 246; Hans Gg. v. Gumpenberg, 5 Pf., 247; Karl v. Frauenberg, 8 Pf., 248.

---

[1]) Viell. Dr. Onoffer Perbinger.

30. von Adel:

Jacob v. Thurn, 5 Pferde, 249; Veit v. Töring, 5 Pf., 250; Achaz v. Lening (Laiming?), 9 Pf., 251; Wiguleus v. Weichs, 5 Pf., 252; Oswald v. Eck, 10 Pf., 253; Jorg v. Rochbach (Rorbach?) 3 Pf., 254; Hans Adam v. Marolting, 7 Pf., 255; Veit Marschall v. Pappenheim, 6 Pf., 256; Wolf v. Hanſperg, 5 Pf., 257; Artolf v. Sandizell, 10 Pf., 258; Wolf v. Canberg, 9 Pf., 259; Hans Erasmus v. Welden, 4 Pf., 260; Friedrich v. Pinzenau, 3 Pf., 261; Adam v. Töring, 5 Pf., 262; Markwart v. Stein, 4 Pf.. 263; Jochaim v. Freiberg. 4 Pf., 264; Artolff v. Schwarzenſtein, 5 Pf, 265; Bergkalt (!) von Kaltetall, 10 Pf., 266.

Beilagen aus der Bamberger Hofkammerzahlamts-Rechnung von Walpurgi 1562—1563.

Ausgaben für den Kaiser rc.

XXI gld. VI ℔ XII ₰ hat Zachariaß Puchſchuſter Reyttender Pot, Alls er zu zweyen mahln gein Prach Ins landt zu Boheim abgeferttigt worden, doſelbſt der Keyſerl. Mayt. annkunfft zu erkundigen, verzert vnd ausgeben. (zahlt 15. Sept.?).

XIII fl. II ℔ XXV ₰ hat Zachariaß Buchſchuſter Reyttender Pot, als er von meinem gnedigen herrn zu Keyſ. Mayt. gein Brach mit briefen geſchickt worden vnd alda zu Brach Neun tag Still gelegen vnnd vff Antwort gewarth, verzert; zahlt: 22. sept.

XIII fl. VI ₰ haben Weyprecht Schrayer vnd Benedict Pachala Einſpenige als ſie mit zweyen pferden gein Eger geſchickt worden doſelbſten der Romiſchen Konigl. Mayt. ankonft vnd alhero gelangen laſſen ſollten, verzert...

fl. IIII ℔ XX ₰ hat Jörg von Wannbach vnd andere von adel ſampt iren zugebnern reuttern zu Staffelſtein bei Wolfen Ditz Caſtnern verzert als ſie vff herzog Albrecht von Bayern doſelbſten gewarth vnd alhero beglait.

IIII fl. hat Hans Joachim Stieber zu Buttenheim zu Bantz vnd Lichtenfels ausgeben als er ..hin verordnet vnd der Rom. Keyſ. Mayt. ankonft erwarten ſollen. zalt 22. Octobr.

V fl. XXIIII ₰ geben Clauſen Koch wirt zum Sieben thurn alhie für 107 ſtalmit zu 12 ₰ herzogen Albrechten in Bayern leyb pferdt, die bey gedachtem wirt einfornirt worden.

II^C^LXXX (= 280) fl. Micheln Praun Burgern alhie als verordneten Commißmeiſter vberantwort; hat er furter fur habern, heu vnd ſtro... zu futterung vnd vnterhaltung der Reiſſigen vnd wagenpferdt ausgeben. (Hier iſt das Geſinde, aller 3 Potentaten zu verſtehen!)

Zur Taxierung des damaligen Geldwertes mag aus der Hofkammerrechnung des Jahres 1562 angezogen werden, daß der Taglohn eines Maurergeſellen, wenn er ſich ſelbſt verköſtigte, 45 ₰ betrug und 24 ₰, wenn er die Koſt beim Bauherrn hatte. Ein Lehrjunge hatte 18 ₰ Taglohn und Koſt.

Bamberg. Johann Mayerhofer.

Ein Vorläufer des Volapük in München.

In einer Beſprechung des erſten Jahrganges dieſes Jahrbuches (Beil. z. Allg. Ztg. 1887 Nr. 229) äußerte der Referent mit Bezug auf das von mir geſtreifte Problem einer allgemeinen Weltſprache, mit dem ſich der noch immer vielfach verkannte Polyhiſtor Johann Joachim Becher beſchäftigte: „unſere Volapükiſten hätten alles Recht, dem Becher ein Monument zu

votieren". Nun, ich denke, damit hat es noch gute Wege. Wird doch auch, bis das Volapük selbst erst festen Fuß gefaßt und die Welt erobert haben wird, so zu sagen, „noch viel Wasser die Isar hinabfließen".

Es soll nun aber hier keineswegs über Wert oder Unwert des Volapük gesprochen werden: wir stehen der Frage absolut gleichgültig gegenüber, da wir ihr noch gar nicht näher getreten sind. Wir wollen hier nur einmal mitteilen, was jener Mann über das Problem gesagt hat, da dies vielleicht für die Geschichte dieser Bestrebungen nicht ganz ohne Interesse ist, zumal Becher ja lange Zeit hier in München gelebt hat und gerade während des hiesigen Aufenthaltes sich mit jenem Thema beschäftigt hat. Ich wähle zu diesem Zwecke aus seinem zwischen 1680 und 1682 in London verfaßten Werkchen: „Närrische Weißheit und Weise Narrheit oder: Ein Hundert so Politische als Physikalische, Mechanische und Mercantilische Concepten und Propositionen" das 41. Stück, welches folgendermaßen lautet:

Von einer algemeinen Sprach und Schrifft.

Hier möchte einer anfangs einwerfen und sagen: wann alle nationen einerley Character schreiben und einerley Wörter redeten, so hätte man einerley Sprach und Schrifft und dörffte man keine neue erfinden: darvon aber wird alhier nicht gehandelt, sondern die Sache und Proposition bestehet in zweyen Gliedern: erstlich in einem Mittel durch Character einander schrifftlich zu verstehen, daß doch jede Nation ihre Sprache behalte und keine der andern Wort, sondern nur das significatum und den sensum verstehe. Hiervon habe sehr viel geschrieben. Commenius hat nach Anlaß der Chineser einen Orbem sensualium pictum ausgehen lassen[1]) woraus noch wol der nechste Weg zu einem allgemeinen Character zu finden. Ein Spanier wie auch Pater Kircher haben sich ingleichen darinnen bemühet[2]), aber Pater Schot in seiner „Technica curiosa" giebet den Preiß vor allen andern meinem neuerfundenen Character, welchen ich Anno 1660 herausgegeben[3]) und, geliebts Gott, dieses Jahr in forma eines vollkommenen Lexici auff die Art meines Novi Organi Philologici[4]) in sechs Sprachen, als Teutsch, Englisch, Polnisch, Lateinisch, Frantzösisch, Italiänisch herausgehen wird, ein sehr nützliches Werck zu vielerhand Gebrauch.

Die zweyte Art ist eine Sprache zu finden, welche man reden könnte, als zum Exempel wie die Lingua Franca und welche doch ganz leicht zu begreiffen, etwan in vier Wochen Zeit zu erlernen, leicht auszusprechen, die Sachen doch wol und umständig exprimirt und aus der Natur der Sachen selbst genommen wäre. Hierüber nun haben sich bemühet Unterschiedliche als Georgius Dalgarnus in seiner Arte signorum oder Charactere universali et Lexico Grammatico Philosophico[5]), item Franciscus Lothwick (?)[6]), item Johann Wilking[7]) — alle Engelländer; und wie ich vernehme, so sind sie bey der Societät alhier[8]) noch geschäfftig das Werck auszufinden. Aber

[1]) 1666 in Nürnberg; über Johann Amos Comenius (1592—1671) s. den Artikel in der „Allgemeinen Deutschen Biographie". Band IV, S. 431.

[2]) Athanasius Kircher 1602—1680, s. Allg. Deut. Biogr. XVI, 1.

[3]) „Character pro notitia linguarum universali" (Inventum Steganographicum — also auch ein Vorläufer der Stenographie!) Frankfurt 1661. Die Stelle in Casp. Schotts (1608—1666) „Technica" steht (in der Ausgabe von 1664) S. 505.

[4]) Wohl das hier in München 1670 erschienene „Novum Organum pro verborum copia acquirenda".

[5]) „George Dalgarno, linguiste écossais", geboren c. 1625, gestorben 1687; cf. Nouvelle biographie générale (1855).

[6]) Über den ich nichts gefunden.

[7]) John Wilkins (1614—1672).

[8]) In London, wo die Vorrede verfaßt ist.

wie mich deucht, so greiffen sie es zu künstlich und zu weitläufftig an, dergestalt daß das Werck unpracticabel werden wird, wie dann (= denn) des Wilkings Lingua Philosophica künstlicher ist als alle anderen Sprachen; und wolt ich eher Teutsch, Sclavonisch, Arabisch, Malaisch, Otaribisch [1]) und Lateinisch lernen, mit welchen sechs Sprachen man die ganze Welt durchkommen kan, als alein diese des Dr. Wilkings. Denn es ist eine unendliche multitudo darinnen, und hat solche zu erlernen noch niemands die Probe gethan als der Herr Boyle [2]), welcher doch selbst bekennt, daß sie sehr schwer sey, so großes ingenium er auch hat.

Meines Erachtens muß eine Sprache seyn, erstlich von 10 oder 12 Buchstaben, wo kein R, Z oder schwere Buchstaben seyn, sondern mehrentheils Labiales, Dentales, Vocales, also daß sie auch von einem, der eine schwere Zunge hat, doch leichtlich gesprochen werden kan.

Zweytens muß es einen Character haben, der einfältig zu schreiben ist, also daß es auch von Bauren in einem Tag gelernet werden kan.

Drittens: die unnötige Wörter so in einer Sprache einen Ueberfluß und Weitläufftigkeit machen, müssen ausgemustert und nur die nöthige zum täglichen Gebrauch erfordernde Wörter zusammengebracht und in radices gestelt werden, darvon ich einen eigenen Tractat geschrieben „de Verborum Sufficientia" und bewiesen, wie wenig Substantiva, Adjectiva, Verba, Adverbia, Praepositiones, Conjunctiones, Interjectiones, Pronomina in einer Sprache von nöthen. Und die Nomina Propria ausgenommen, wie vielerley Wörter seynd ihrer wol, so in der gantzen heil. Schrifft seynd? oder wie vielerley Wörter sind in einer Sprache von nöthen, daß man sie wie eine Mutter-Sprache reden und alles darinnen exprimiren könne? mit drey-, vier- oder zum höchsten mit 500 Wörtern, also daß man gar in einem Monat eine Sprache so weit wird lernen können, nemlich des Tages zehen oder zwölff Wörter, daß er eine Sprach zu genugsamer Nothdurfft verstehen und reden kan: und hat diese meine ausgefundene sufficientia vocabulorum nicht nur ihren Hauptnutzen in dieser Lingua universali, sondern in jeder Sprache, welche solcher Gestalt leicht erlernt werden kann.

Vierdtens muß das viele variren in den Declinationen und Conjugationen abgeschafft werden. Dann worzu dienen bey den Griechen so viel variationes, das medium, die Aoristi, die Futura, die Declinationes und Contracta? bei den Lateinern so ein Hauffen Terminationes, so ein Hauffen Genera, so ein Hauffen Articuli, so viel Constructiones, so viel Exceptiones, Anomalia, so viel Declinationes und Conjugationes, auch Comperationes und dergleichen? An dieser universal Laical-Sprache hingegen ist genug ein Genus, eine Termination, eine Declination, eine Comparation, ein Singularis, ein Pluralis, 4 Casus, ein Activum und Passivum, ein Indicativus, Imperativus, Infinitivus, ein Praesens, Praeteritum und Futurum und die drey Personen und insgesampt etwan sechs Reguln in Syntaxi: diß ist die gantze Grammatic auff einem einzigen Blat, und weil doch so viel exprimiren als einer in seiner Sprache thun mag.

Fünfftens soll man auch sehen, daß man in dieser Laical-Sprache Sylben und Wörter finde, die wenig Buchstaben haben und leicht auszusprechen seyn, auffs höchste dissyllaba, und welche doch ein Ansehen haben und auff die Lateinische oder Spanische Manier kommen.

---

[1]) Wohl verdruckt statt „Otraribisch" was gleichbedeutend mit Persisch sein dürfte, da Otrar eine Stadt in Persien (Turkestan).

[2]) Wohl „Robert Boyle, célèbre physicien et chimiste anglais 1626—1691" cf. Nouvelle biographie gén.

Sechstens, wann die Sprach dergestalt leicht ist zu lernen und zu reden, auch lieblich in der Aussprache, so wird sie bald in der Gemein seyn, als wie die Lingua Franca, und darumb nenne ich sie eine Laical-Sprache; aber sie kann auch eine Philosophical-Sprache genennet werden, dieweil ich alsobald aus dem Wort und Buchstaben deß Worts die Variation und Etymologi(e), die Logische und Physische Natur desselben erkennen kan, welches de facto keine Sprache in der Welt hat Zum Exempel: ich habe so vielerley Sachen als in der Welt seyn, nämlich Genera der Sachen, Radices gemacht; also daß, wann ich ein Wort höre oder lese, ich alsobald sehen kan ob der Radix ein Thier, ein irrdisches Thier, ein vierfüssiges Thier, ein hüffigtes oder gespaltner Klauen, gehört (gehörnt?), wiederkäuend und endlich was seine specialissima praecisie mit andern Geschöpffen ist, welches, wer mein Philosophisch Abc hat, alsobald erkennen kan; wer aber nicht darauff achtung geben wil, kan sie als eine andere Sprache reden, aber hiervon ein mehreres in meinem Novo Organo Hexaglotto[1]), sub titulo de Verborum Sufficientia. Sonsten hat Helmont ein Alphabetum naturale Hebraicum geschrieben zu Sultzbach[2]); aber, wie er in allen seinen Sachen confus ist, also ist er auch alldorten, und wer ihm opponiren wolte, würde auff seine objectiones keine satisfaction haben, dann er umb einen gantzen Baurenschritt fehlet circa definitionem, figurationem et sonum literarum, vocalium, gutturalium, labialium, dentalium et lingualium, darvon der künstliche Leser ein mehrers in meiner Lingua Laica mit bessern fundament lesen wird[3]). Ich habe einen Orgelmacher gekennt, welcher zwar nicht gestudirt, aber von Natur ingenios war, welcher lange Zeit darüber gesessen, ob er durch Kunst einige Buchstaben redend exprimiren könnte, daß gewißlich ein grosser Theil Buchstaben im Abc seine Orgelpfeiffen gesungen und theils sehr naturel exprimirt haben. Wie man die stummen Laute so redend machen durch Kunst, erzehlet Stephanus Rodericus Castrensis Commentatio in librum Hippocratis de Alimentis sect. 2. p. 247. Daß in Spanien dergleichen sey practiciret worden, wie ihme der Budianus erzehlet, ist auch zu unsrer Zeit in Sultzbach dergleichen Exempel und Probe geschehen".

Wir enthalten uns jedweden Kommentares zu diesen Ausführungen, indem wir es den Volapükisten überlassen, dieselben genauer zu untersuchen und für sich zu verwerten oder sie zu bekämpfen.

Henry Simonsfeld.

Erste urkundliche Erwähnung des Sundersiechen- oder Leprosenhauses (am Gasteig) in München.

Weder von dem Heilig-Geist-Pilgerhaus (später Heilig-Geist-Spital) noch von dem Sundersiechen- oder Leprosenhaus (am Gasteig) in hiesiger Stadt hat man bisher urkundlich das genaue Jahr ihrer Errichtung nachweisen können. Es ist lediglich eine bisher nicht bestätigte Überlieferung, wenn dafür das Jahr 1204 angenommen wurde.[4])

---

[1]) 1670 in München erschienen.

[2]) 1657.

[3]) die aber, so viel ich sehe, nicht erschienen ist, da Becher bald darauf vermutlich gestorben ist.

[4]) S. Bergmann, Beurkundete Geschichte der churfürstlichen Haupt- u. Residenzstadt München (1783) S. 18 u. 20; Jos. Hch. Wolf, Urkundliche Chronik von . . . München (1852) Bd. I, S. 38. Die eigentliche Grundsteinlegung des Heilig-Geist-Spitals fand 1251 statt (Wolf a. a. O. S. 48).

Und doch scheint dieselbe nicht als irrig betrachtet werden zu dürfen, wenigstens nicht allzuweit von der Wahrheit sich zu entfernen.

Ich bin in der Lage für das Sundersiechen- oder Leprosenhaus (am Gasteig) eine erste urkundliche Erwähnung aus dem Jahre 1213 beibringen zu können.

Der Direktor des Staatsarchivs in Venedig, Comm. B. Cecchetti, hatte die Güte, mir ein Dokument aus dem Jahre 1274 mitzuteilen, das sich im Original in dem dortigen Archiv befindet und demnächst im „Archivio Veneto" vollständig veröffentlicht werden wird. Dasselbe enthält die beglaubigte Abschrift eines sehr interessanten Testamentes eines in Venedig weilenden Deutschen vom Dezember 1213. Dieser Deutsche, Namens Bernhard (Bernardus Teotonicus), im Bezirke S. Bartolomeo wohnhaft (habitator in confinio S. Bartholomaei), seines Zeichens ein Goldschmied, setzt in diesem Testament vor seinem Ableben verschiedene Legate aus, darunter eben seiner Innung 25 Pfund Venetianischer Denare (scole mee aurificum domini Salvatoris, die ihren Sitz also in der Kirche San Salvadore hatte) und unter anderem 50 Pfund Venetianischer Denare (50 libras denariorum Venecialium) „mals(s)anis de Munich".

Daß unter Munich nur München zu verstehen sei, war mir von Anfang an sicher und scheint mir nicht zu bezweifeln (einem anderen „Bernardus de Munich" und dessen Erben vermacht unser Testamentar 200 Pfund); aber über den Ausdruck „malsani" war ich lange im unklaren. Auch er kommt nochmals im Testament vor, indem auch für die „malsani" von Aquileja 25 Pfund Venetianischer Denare bestimmt sind. In keinem der bekannten Nachschlagebücher, selbst nicht bei Du Cange, Lexicon mediae et infimae latinitatis, wird merkwürdigerweise das Wort aufgeführt, und es konnte deshalb fraglich sein, ob darunter das Sundersiechenhaus oder das Spital zu verstehen sei.

Der freundlichen Mitteilung des Bibliothekars V. Joppi in Udine verdanke ich die Kenntnis eines kleinen, hübschen Aufsatzes eines Kanonikers in Portogruaro, Ernesto Degani: Della Lebbra e di alcune istituzioni che da essa ebbero origine, der in der „Rassegna nazionale" (Florenz) Bd. XXXIII (1887), S. 201—220 vor kurzem erschienen ist. Aus diesem Aufsatz erhellt nun aber ganz deutlich und unwiderleglich, daß „malsani" oder „malesani" identisch ist mit „leprosi". Degani verweist auf die jüngst von der „Deputazione Veneta di storia patria" veröffentlichten[1]) Statuten der Stadt Vicenza vom Jahre 1264, in denen sich ein eigener Abschnitt: „De malesanis et loco eorum" findet. Da heißt es nun[2]): „Qui fuerit indicatus malesanus sive leprosus" und „Item statuimus quod leprosi qui dicuntur malesani".

Es kann demnach kein Zweifel mehr sein, daß wir es in unserem Testamente mit einem Legat für das Sundersiechen- oder Leprosenhaus (vermutlich doch dem auf dem Gasteig) in unserer Stadt zu thun haben, das also im Jahre 1213 bereits urkundlich nachweisbar bestanden hat.

Ich muß es dahingestellt sein lassen, ob man aus dem Legat folgern darf, daß jener Bernardus ein Münchener gewesen ist. In irgend welchen Beziehungen wird er wohl zu unserer Stadt gestanden haben, wenn er gerade dem hiesigen Leprosenhaus ein Legat hinterläßt. (In Aquileja besaß er auch ein Haus, wie er im Testamente erwähnt.) Beträchtlich ist die Summe gerade nicht. Im ganzen belaufen sich die Legate auf über 10000 Pfund

---

[1]) Monumenti storici. Serie seconda. Statuti vol. I. (Venezia 1886) Statuti del Comune di Vicenza 1264.

[2]) S. 251 und 252.

venetianischer Denare, was nach einer gütigen Berechnung des Herrn Dr. R. Ehrenberg etwa einer Summe von 3500 Mark heutigen Tages entspricht, während der Wert des Geldes damals freilich wohl der zehnfache gewesen ist. Es ist also eine für die damalige Zeit immerhin nicht unerhebliche Summe, über die der Mann letztwillig verfügt hat, und es ist ihm offenbar während seines Aufenthaltes in Venedig in seinem Geschäfte gut gegangen.

Man sieht, wie frühzeitig schon Deutsche nach der Lagunenstadt gekommen sind, um hier ihren Lebensunterhalt zu finden[1]), und gerade Münchener werden auch sonst in diesem Zusammenhang dann verhältnismäßig früh erwähnt[2]): z. B. 1333 ein Ulrich, 1358 ein Markus als Sensal im Fondaco dei Tedeschi, dem deutschen Kaufhause, das, nebenbei bemerkt, in demselben Bezirke lag, in welchem unser Bernardus wohnte, und um jene Zeit (1213) für die deutschen Kaufleute bereits eingerichtet war, worüber ich auf mein unten zitiertes Buch verweisen darf.

Ich wiederhole: vielleicht war auch unser mehrgenannter Bernardus ein Münchener, jedenfalls aber verdanken wir ihm die bisher älteste urkundliche Erwähnung des Sundersiechen- oder Leprosenhauses in hiesiger Stadt.

Henry Simonsfeld.

Aus alten Reisetagebüchern: Zwei unbekannte Beschreibungen Münchens aus den Jahren 1661 und 1782.

Im ersten Bande des Jahrbuches habe ich auf eine Beschreibung Altmünchens hingewiesen, welche in dem aus Mannheim stammenden Cod. Gall. 264 der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek sich vorgefunden. Über den Reisenden, dessen Feder wir diese Aufzeichnungen verdanken, waren Nachrichten nicht aufzufinden; wir wissen nur, daß er im Jahre 1661 Italien, Deutschland und die Niederlande durchwanderte und auf dieser Fahrt auch Bayerns Hauptstadt berührt hat. Von Regensburg kommend, nimmt er seinen Weg über Ingolstadt und trifft am 22. Juli, morgens gegen zehn Uhr, in München ein. Nachfolgend sein Bericht[3]) (Bl. 62 b ff.):

Nous Entrasmes dans munick sur les dix heures. Il nous fallut beaucoup attendre a la porte a cause quil faut aller aduertir le duc et lui dire les noms de tous ceux qui entrent dans la ville, de cette maniere Lon est fort longtems a la porte sans pouuoir entrer ce qui est Incommode au dernier point et peu vsité allieurs, soit en Italie ou En allemagne.

Je uis ce jour quelque chose de la uille. Je fus entendre La messe aux augustins, l'eglise est assez jolie et fort Enjoliuée. Je me promenoy par la ville et trouoy les rues assez larges et belles; bien pauées, les maisons fort ornés de peintures et differentes les unes des autres tantost basses et tantost hautes. La grande place est Enuironnée de plusieurs logis assez beaux et d'un costé Il y a des arcades sous lesquels on peut aller a couuert.

Au milieu de la dite place Lon uoit une grande colonne auec Limage de la uierge au dessus.

Je uisitoy ce jour la Maison et Leglise des jesuistes; cest vn des plus beaux couuents que lon puisse uoir. Leglise est la plus belle et lemporte

---

[1]) Siehe den Anhang „Zur Geschichte deutscher Gewerbetreibender in Venedig" in meinem Buche: „Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig etc." Bd. II, S. 269.

[2]) Ebda II, 56.

[3]) Wir wollen nicht versäumen, Vergleichs halber, an dieser Stelle auf die Schilderung Münchens hinzuweisen, welche Monsieur de Monconys, der im Februar 1664 hier weilte, seinem Journal des voyages (Band II, Lyon 1666) einverleibt hat.

par dessus toutes celles que Jay ueu En allemagne. La uoute est fort haussée et nest soustenue daucuns pilliers, elle est embellie de pierres et dorures de tous costés, elle est fort ornée, remplie de marbre en beaucoup dendroits, Enfin rien ne ny manque. Guillaume duc de bauiere fit bastir leglise et fonda le couuent; Sa femme Renée de Lorraine En est aussy fondatrice, elle mourut Lan mil six cent deux et le duc guillaume En 1626. Ils sont Enterrés dans une caue au bas du maistre autel; maximilian, fils dudit duc guillaume et sa femme Elisabeth y ont aussy Leur Sepulture. Les religieux sont au nombre de 18. Ils ne tiennent point de pensionaires, chose fort ordinaire En allemagne, mais Ils ont bien 14 ou 1500 escoliers externes. La maison ou palais du prince albert frere du duc de bauiere deffunt est uoisine de celle des jesuistes et Il y a communication par vne gallerie assez longue, Ledit prince est fort agé.

Samedi 23. juillet: Le mauuais tems nous Empescha ce jour de uoir La uille et nous en fit demeurer une partie au Logis.

Dimanche 24. juillet: Jentendis La messe ce jour a Lesglise de nostre dame qui est la principalle esglise de La uille, ny ayant point de cathedralle a cause que munick depend de leuesché de freising. Dans le chœur Lon uoit vn superbe mausolée de marbre noir orné de quantité de figures de bronze et de milles autres ornemens, aux deux costés se uoit La representation de deux Empereurs ou ducs de bauiere, aux quatre coings sont quatre figures de soldats, ornees de toutes pieces, tenant chacun vne lance en main et ayant vn genouil En terre, au haut des lances sont les escussons ou armes de quatre Em(pereurs) tous ducs de bauiere. En Lun sont ceux de charlemagne, En vn autre celles de Charles le gros et de Louys 4. En L'honneur duquel principalement le tombeau est dressé, ainsy que porte l'inscription qui est autour et qui contient ces mots (Ludouico quarto Imp. augusto maximilianus bauariae dux S. R. I. elector Jubentibus alberto quinto et guillelmo quinto parente posuit anno 1622.), au haut du mausolée est un oreiller de bronze et dessus La couronne de Lempire de mesme metail, au deux costes dudit coussin sont deux statues dont Lune tient lespée et lautre le sceptre marques de lempire.

Au pied de maistre autel est vne tombe sur laquelle Il se lit une Inscription qui tesmoigne quil y a dessous vne caue dans laquelle sont les corps de plusieurs princes de la maison de bauiere.

Dans Ladite esglise dans une chappelle qui est Enfermée dans le chœur gist le corps de St. benon euesque de mysne En thuringe. Lon uoit Sa mitre, sa crosse et ses uestements episcopaux Encore tous Entiers quoyquils nayent esté tirés de son tombeau que 2 Cent ans apres sa mort.

La uille de munik estoit autrefois fort petite et Lon uoit Encore son peu destendue par le moyen de quatre tours qui sont Encore sur pied et qui estoient de Lenceinte, mais depuis cinq cent ans elle est fort accrue et presentement elle est assez grande et bien fortifiée, principalement le tems que Le Roy de Suede la prit En 1632. Il en fut le maistre pendant 3 sepmaines, puis Labandonna pour aller au siege de Nuremberg.

Les ducs de bauiere nont pris le nom delecteurs que depuis la deffaite du palatin du Rhin et ce fut le pere de celuy qui gouuerne daujourdhuy qui prit Le premier ce titre que Luy accorda Lemp(ereur) deffunt et Il fut publié tel aux estats de ratisbonne En 1602; par la paix de munster Le palatin du Rhin fust restably dans ses droits et biens et par ce moyen Il y a presentement huict electeurs Scauoir, brandebourg, Saxe, palatin du Rhin bauiere; les 3 ecclesiastiques scauoir cologne, mayence et treues; et le Roy de boheme.

Les palatins du Rhin sont de la mesme maison que les ducs de bauiere.

Larcheuesque de cologne, et leuesque de Freising sont fils du prince albert uiuant et qui est oncle du duc de bauiere.

Les comtes de vuartemberg sont de la maison de bauieré, mais presentement les princes de bauiere ont peine a les recognoistre pour tels, ayant degeneré a cause que lun deux a espousé vne fille qui nestoit pas princesse, ce qui degenere Entierement parmy les princes dallemagne qui sont fort scrupuleux En ces matieres.

Leuesque de Ratisbonne est de cette maison et par conseqnent parent du duc de bauiere.

Lundy 25. Juillet, feste de St. jacques: Nous uismes ce jour le magnifique palais des ducs de bauiere qui comprend plusieurs cours toutes Entourés de corps de logis. La principalle en est enuironnée de quatre grands fort peints au dehors et qui paroissent dune belle architecture, mais neantmoins Le dehors napproche pas de La magnificence du dedans. Lappartement qui est destiné pour Lem(pereur) en cas qu'il vint a munik est surprenant et je ne crois pas que Lon En puisse uoir non seulement En allemagne mais mesme En France et En Italie un pareil. Il y a vn nombre infiny de chambres de plein pied, toutes auec des plafonds les plus beaux, les mieux peints et dorés quil se puisse trouer. La grande Salle dudit appartement est surprenante, tant pour sa grandeur et hauteur que pour les Enjoliuements que Lon y uoit, lescalier nest pas moins superbe estant tout dun tres beau marbre aussy bien que les pilliers qui le soustiennent. Toutes les portes dudit appartement sont de pieces rapportées et le jour de la porte est dun tres beau marbre, orné dun nombre Infiny de pierres fines et precieuses et qui forment dessus mille jolies representations, les ferrures des portes sont graués et trauaillés auec un art merueilleux. Il y a aux plafonds de toutes les chambres des peintures fort Exquises et de la main des plus habiles ouuriers. Lappartement qui est destiné pour les princes Estrangers, Si par Cas fortuit Il en passoit quelquun par cette cour, est fort beau et tres superbe, les appartements de leurs altesses ne paroissent pas moins magnifiques, mais lon ny entre pas sans difficulté; Enfin tout ce palais emporte le prix pardessus tous ceux que lon peut uoir Jusques a ceste heure pour ce qui est des beautés du dedans, car pour le dehors quoique tres beau Il ne semble pas correspondre tout a fait a La magnificence que lon remarque dans les appartements. Nous uismes plusieurs petits jardins fort jolis Enfermés dans Ledit palais; joubliois que dans Lappartement de Lemp(ereur) et dans celuy des princes Il y a 2 cabinets ou petites chambres toutes de pieces rapportées et tout de pierres fines et precieuses. Nous Entrasmes dans une salle faite Exprés pour mettre les antiquités et principalement les beaux bustes que les ducs de bauiere ont fait uenir de Rome, Il ny a rien au monde de plus propre et lon uoit vne quantité prodigieuse de ces testes auec toute leur Inscription aubas. Je uis dehors du palais vn hippodrome ou lieu a courre la bague, Le faquin et autres Ecercices, Il est Couuert et est fait En forme de grande salle, y ayant tout autour trois rangs damphiteatre Les vns sur les autres, cela est fort curieux; apres auoir examiné toutes ces choses nous allasmes dans les grands jardins du prince qui sont separés du chasteau ou palais par un fossé fort large et plein deau, Ils sont fort beaux et Lon y uoit vn grand uiuier, vn petit labyrinthe, vne grande gallerie fort belle et plusieurs autres choses curieuses et qui meritent destre considerés.

Le prince et La duchesse uiuent dans vne retraitte fort grande. La mode de ceste cour est fort desplaisante, Ils ne se laissent uoir que tres

rarement et Lon peut pas mesme Entrer dans les cours du palais sans permission; Le comte de Curtz estoit gouuerneur de toute La bauiere et premier ministre et gouuernoit entierement lorsque nous passasmes.

Ce mesme jour sur le midy il y auoit une foire fort celèbre dans le pays et qui se fait dans munik a cause de la feste de la st jacques. Il y auoit grand nombre de marchands estrangers uenus Exprés En cette uille et Le concours estoit fort grand de toutes sortes de gens, elle dure quinze jours Entiers et Lon y traffique et uend de toutes sortes de choses.

Leuesque de ratisbonne est de la maison des comtes de vuartenberg qui sont une branche de celle de bauiere commencée a Ferdinand frere de guillaume Etc.

Le duc guillaume aimant la solitude et le repos se defit de ses estats En faueur de son fils maximilian uers Lan 1602 et a uescu depuis Jusques En lannée 1626; Sa femme renée de Lorraine mourut uers Lan 1602.

Maximilian fils dudit guillaume pere de celuy qui tient les estats de bauiere aujourdhuy fit bastir ce superbe palais que lon uoit a munik, espousa 2 femmes. La 1ere elisabeth de lorraine de laquelle Il neut point denfants, La 2e. marie, soeur de lemp(ereur) Ferdinand 3. pere de celuy qui regne aujourdhuy, cette derniere est Encore En uie et a Eu 2 enfans masles, scauoir le duc regnant et vn autre aagé denuiron 20 a 22 ans.

Au reste pour parler En general de la uille de munik, elle est petite mais bien fortifiée, Liser passe contre ses murs du costé de lorient et uient des montagnes du tirol qui sont esloignés Enuiron 2 journée du costé du midi, au nord et a loccident La ueue se perd autant quelle peut aller et Lon nappercoit que plaines. Il y a vn pont Sur L Iser fort long dont le lict est large. Ils ont destourné dudit fleuue vn espece de canal quils font passer dans les fossés du chasteau et dans vn des costés de la uille et cela sert à plusieurs moulins. Nous estions logés a munik au cerf dor."

Dieser Beschreibung unserer Isarstadt mag noch eine zweite angereiht sein, welche, ebenfalls in französischer Sprache geschrieben, den Grafen Nicolaus Galler zum Verfasser hat. Besagter Kavalier reiste im November 1782 in Begleitung des Grafen Franz von Aichold von Salzburg nach Straßburg und nahm dabei seinen Weg über München. Was ihm allhier sonderlich merkenswert erschienen, hat er in seiner „Relation du vojage, que j'ai fait avec le Comte François d'Aichold de Salzbourg à Strasbourg au mois de Novembre en 1782" verzeichnet. (Handschriftensammlung der k. Hof- und Staatsbibliothek, Molliana 27 [185].):

. . . De Zorneding, qui est la derniere Station, jusqu'à Munic la chaussée est excellente et très agréable traversant en droite ligne une pleine à perte de vüe, outre qu'on decouvre deja à 2 lieues de distances les tours de l'église de Notre Dame, qui ont 334 pieds d'élevation. Nous y arrivames à une heure après midi le 12 Novembre, et nous descendames à l'aigle noir chès Mr. Albert, une des premieres auberges, dans la Kaufinger Gaß, vis à vis de la tour, qu'on appelle la belle.

Description de Munic.[2])

Le Contour de cette ville Se monte à 5800 pas comuns; elle a 4 portes principales, qui sont le Neuhauser Thor vers l'occident, le Schwabinger

[2]) Ein Kommentar zu dieser Beschreibung ist überflüssig; es genügt auf Westenrieders im Jahre 1783 erschienene Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München (im gegenwärtigen Zustande) hinzuweisen und auf Ritterhausen, Die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Residenzstadt München für Liebhaber der bildenden Künste (München 1788).

Thor vers le Nord, l'Isar Thor vers l'Est, et le Sendlinger Thor vers le Sud: il faut ajouter à celles-ci le Kostthor, et le guichet, dit der Einlaß: elle est percée par deux rues principales, depuis le Neuhauser Thor jusqu'à l'Isar Thor, et depuis le Sendlinger jusqu'au Schwabinger Thor. Par là elle est en même tems divisée en deux Paroisses, celle de St. Pierrè et l'autre du St. Esprit.

Ces rues aboutissantes à la même place, elles forment quatre grands quartiers, dont le 1er le Hackenviertel, le 2d le Kreuzviertel, 3me le Grackenauerviertel et le 4me l'Angerviertel.

Elle est environée d'une double muraille, et d'un fossé; le long de l'interieur de la muraille regne une gallerie couverte, qui va de la Residence Wilhelmine jusqu'à la Residence principale, et qui Se nome der Hofgang. Il Se trouve entre la premiere et la Seconde muraille de beaux jardins appartenants aux Bourgermaistres: au delà du Second mur il y a un assés large et profond fossé toujours rempli d'eau. Entre les fossés et les remparts de la ville Se trouve un chemin élévé.

Munich est Situé dans une plainè fort agréable, à l'exception du coté de l'Est: il est environe de tous cotés de terres labourables; en tirant vers le Sud on apperçoit des montagnes, et à l'Est la riviere de l'Isar, qui traverse la ville en plusieurs canaux.

La plupart des maisons Sont de trois à quatre étages, et assés bien baties, et l'on y voit de fort beaux hôtels. Toutes les maisons Sont numerautées: on en compte 1700. Il y a 8 Couvents d'homes, et 11 de femes.

La plus magnifique Eglise est celle de Notre Dame, de laquelle le le Duc Sigismond IV a posé les premiers fondements en 1468: Elle a 336 pieds de longueur, 128 de largeur: Sa hauteur jusqu'à la voute et de 115, et jusqu'au faite un pareil nombre. La Voute est Supportée par 21 Colones qui Sont octogones et de 7 pieds de diametre: elle contient trente autels, et autant de fenêtres, qui sont de 70 pieds. Il y a dix cloches, dont la plus grande pèse 120 quintaux.

Le Mausolée de l'Empereur Louis IV est un de plus beaux monuments: il est d'un beau marbre noir et blanc, de 16 pieds et demi de longueur, et de 13 de hauteur. Les Statues Sont de bronze, et de grandeur naturelle: celles d'en haut à coté de la courone d'Empire Sont allegoriques, et representent la Sagesse et le courage: Il a la courone imperiale Sur la tête, le Sceptre dans une, et la pome imperiale dans l'autre main. Au milieu est l'aigle imperiale, et plus en bas l'Imperatrice Beatrix, avec Etiene Son fils. D'un coté est Albert V. et de l'autre Guillaume V, tous deux de grandeur naturelle. On y lit l'inscription Suivante: Ludovico. quarto . Imperatori . Augusto . Maximilianus . Bavariæ . Dux . Sac . Rom . Imp . Elector . jubentibus Alberto . quinto . avo . Guillielmo . quinto . Parente . posuit . año Sal . M . D . C . XXII.

Il faut encore remarquer l'inscription Suivante, digne d'attention par rapport à Son Stile antique: elle Se trouve à la droite de la grande porte Sous le buste du maitre maçon, qui y est taillé en pierre.

Georg zu Haslbach hat año 1488 sein Leben mit dem Bau beschlossen, und ihm dieß Ort für seine Ruhestatt auserwählet, auch eben, wie alle Menschen in diesem zergänglichen großen Weltgebäude mit einem von 6 bis 7 Werk Schuhe langen, und kaum 2 breiten Platz verlieb nehmen müssen.

Guillaume V comença en 1583 à batir l'Eglise des Jesuites dite die Hofkürche zu St. Michel: elle a été consacrée le 6 Juillet en 1597 en presence de 24 Princes et Princesses. Sa longueur est de 284 pieds Sur 114

de largeur: Sa magnifique voute, qui forme un demi cercle n'est Supportée par aucun pilier, et est un Chef d'oeuvre. Cette église contient 12 autels où l'on voit des peintures Superbes.

Le College, qui y étoit attenant, et qui a toujours été regardé coṁe le plus vaste de toute l'Allemagne, Sert depuis la Suppression des Jesuites d'emplacement aux differents tribunaux tant laiques, qu' ecclesiastiques. L'accademie mariañe occupe le derriere du coté de la residence wilhelmiñe, et sur le devant vers la grand rue est le College, ou les basses classes.

La Noblesse, qui y est fort nombreuse, remplit les differentes charges de la Cour, et des autres Dicasteres. La garnison consiste actuellement en trois Regiments d'Infanterie, et un Escadron de Cavalerie.

Le Magistrat bourgois est composé de Sept Bourgermaitres, 8 Conseillers dits iñere Rathsfreunde, 24 autres, dits aüssere Rathsfreunde, et 38 autres persoñes employés.

Les plus fameuses manufactures et fabriques Sont celles des tapisseries de Hautelice, erigée en 1720 par l'Electeur Maximilien Emanuel, celle de Cotton, erigée en 1746 par l'Electeur Maximilien Joseph, et celle de porcellain, qui a été transferée à Nymphenbourg en 1758 aux depens de l'Electeur. L'argile, dont elle est composée, Se tire du Danube dans les environs de Passau.

A notre arrivée en cette ville nous envojames toutes les lettres que nous avions apportées pour plusieurs persoñes, et entre autres à Mr le Comte Morawizki, Conseiller intime de S. A. E. et President de la Regence, au Comte Lodron, Chambellan et Directeur de la revision, au Comte Joseph de Thörring et à Mr Reichel, Agent de l'Archevêque de Salzbourg. Ma premiere visite en attendant le dinée fut chez les Dames angloises, où je vis la Comtesse de Wicka, fille du Lieutenant Colonel de Salzbourg.

Sur les quatres heures nous allames chés le Baron de Rechberg, dont le fils ainé étoit avec nous depuis deux ans à l'accademie de Salzbourg, et qui nous avoit añoncé à Messieurs Ses parents. Nous en fumes trés bien reçus et invités pour toujours à diner.

C'est une maison bien montée, où l'on trouve de la propreté Sans luxe, de l'abondance Sans profusion, et une aimable compagnie Sans gêne: en un mot j'ose en dire, ce que Mr J. J. Rousseau dit à l'article de l'œconomie, et de la police domestique:

„Toute maison bien ordoñée est l'image de son maitre."

A cinq heures nous allames au théatre; il est fort éloigné de l'aigle noir: nous ne restames au parterre, que jusqu'à la fin du Second Acte, que nous montames dans la loge du Baron Rechberg: je pris place dans celle à coté, qui appartient au Comte Joseph Thörring, beau frere de Madame la Baroñe de Rechberg.

On y representa le Deserteur par amour filiale, pièce du fameux Stephanie le jeune, celebre acteur du théatre national à Vieñe, et coñue par tout depuis 12 ans. C'étoit au moins la huitieme fois, que je la voyais, mais je fus cependant trés Satisfait d'y voir Mr Heigl, que j'avais vu, il y a huit ans, jouer le même rôle à Clagenfourt, et deux ans aprés à Iñsbrouc.

La Coṁedie fut Suivie d'un divertissement executé par une douzaine de Danseurs, et Danseuses et finit à 8 heures: nous revinmes à l'auberge, où nous Soupames Seuls, et après avoir écrit deux lettres, une à ma Mere, et l'autre à Monsieur d'Ippold, je me couchai.

Le lendemain |: 13 Nov: | à 8 heures du matin nous fimes un tour dans la ville accompagnés de Mr Blum, Musicien au Service de S. A. E. Nous visitames l'Eglise de Notre Dame, celle des Jesuites, et quelques autres. Le Baron de Rechberg eut la bonté de venir Sur le midi nous chercher en voiture, pour nous presenter aux deux Comtes de Thörring Pere et fils: le pere ne nous reçut pas, mais je fus assés heureux pour faire conoissance avec le fils, qui est un Cavalier d'environ 25 ans, et marié à la Barone de Sandizel, Soeur de Madame de Rechberg. Il a beaucoup d'esprit et Sa conversation n'est pas moins agréable qu'instructive. Nous lui devons une des meilleures tragedies, qui ayent paru depuis quelque tems: elle a pour titre Agnes Bernauer, et a eu tout l'applaudissement possible Sur tous les theatres, mais Surtout Sur celui de Hambourg. Le Sujet de cette piece Se fondant Sur un evenement arrivé au comencement du 16 Siecle Sous le Duc Albert, elle fut defendue à Munic imediatement après la premiere representation.

Nous passames l'après diné à faire des visites avec le Baron de Rechberg chés le Comte de Sensheim, premier ministre, Comte Lodron, Baron de Lerchenfeld, et chés Madame que nous avions dejà vû à Salzbourg ainsique Mr son fils et Mademoiselle Sa fille.

A 7 heures nous allames à l'assemblée chés le Comte de Sensheim, où je trouvai occasion de faire plusieurs conoissances. La Dame du logis arrangeoit les parties, et j'acceptai un tricette avec Mademoiselle la Baronne de Weichs, Dame de Cour, Mademoiselle Barone de Lerchenfeld, et le Comte Spauer, Lieutenant aux Services de l'Empereur.

A dix heures on Se retire: nous revinmes donc au logis dans la voiture du Baron de Rechberg, où nous nous couchames Sans Souper.

Le lendemain matin: | 14. Nov: | je vis la manege; il a 80 pieds de hauteur, 360 de longueur, et 80 de largeur: il servit cy devant aux tournois. Le plafon étoit très bien peint, et tout au tour regnoit une triple gallerie, qui pouvoit contenir plus de 10000 Spectateurs. Ces sortes d'exercices n'étant plus en vogue, les Galleries ainsi que toutes les autres decorations ont été detruites. C'est là, que Se donent ordinairement les grandes fêtes et l'on m'a dit, que celles à l'occasion du mariage de la Princesse Josephe avec l'Empereur actuel y avoient été donées, et particulierement un bal magnifique.

Les ecuries, qui en dependent, Sont assés éloignées, de Sorte, qu'on est obligé d'amener les chevaux par la bride, et de les y reconduire, ce qui est fort incomode.

Du manegé on entre dans le jardin de la Cour, qui est d'une grandeur imense, et qui sert à de promenades publiques. Se trouvant alors couvert de neige, et les Statues, ainsi que les jets d'eau masqués, j'en ai presque rien vû. On y voit plusieurs placards portant defense d'ôter le chapeau à qui que ce Soit, et même à l'Electeur, lorsqu'il S'y trouve.

C'est dans ce jardin, qu'on a comencé le printems dernier à bâtir une gallerie pour les tableaux, qui Se trouvoient auparavant à Nymphenbourg, et à Schleisheim. On nous en a fait voir quelques uns dans une vieille Salle de la Cour, où ils Sont entassés en attendant.

De là nous passames par un large escalier de marbre à la Residence, dont voilà la description. Le batiment de la Residence par dehors est magnifique, d'une architecture Simple et fort ancienne: les deux grandes portes, qui forment des arcades en marbre Sont Surmontées de belles Statues en bronze: on parvint ensuite dans une grande avant-cour, qui a beaucoup Souffert par un incendie, qui a reduit en cendres le tiers du palais: au

milieu de cette Cour on voit une très belle fontaine decorée par des magnifiques Statues de bronze. On pense, qu'elles sont du fameux Jean Krumper, Statuaire de Maximilien I, qui a pareillement fait le fastueux mausolée de Louis IV, qui se trouve dans l'eglise de Notre Dame. A la gauche est le grand escalier large de 14 pieds, et contenant 56 degrés de marbre rouge: on y voit les Statues, qui representent l'Otto de Wittelspach, Charlemagne, et Louis de Baviere.

Au dessus la porte de la Salle est l'inscription Suivante en lettres d'or:

„Maximilianus D. G. Comes Palat. Rheni. Ultr. Bav. Dux S. R J. Archidapifer et Elector."

Il conduit a la Salle de l'Empereur, qui a 118 pieds de longueur, Sur 52 de largeur: elle est ornée de belles peintures au plafont, que l'on dit être de Pierre Candit, et de 16 autres tableaux de Vincenti.

Après avoir parcouru à peu près 7 chambres, toutes ornées des differentes tableaux allegoriques, historiques, et mythologiques, on Se trouve dans une gallerie, qui contient 270 pieds dans Sa longueur, 15 dans sa largeur et autant fenêtres très hautes; elle est remplie ainsi que deux grands quarrés de tableaux les plus precieux.

On voit à l'entrée un grand tableau de Rubens, qui represente l'adoration des trois Rois: les figures Sont de grandeur naturelle: la quantité de personnes, qu'il contient, la richesse de la draperie, la grace du Contour, et la vivacité des couleurs font un si grand effet Sur les Spectateurs, qu'ils oublient presque toutes les autres beautés, dont ils Sont environés. Le Profil de la Sainte Vierge peinte en blanc avec un manteau bleu d'azur, S'incline et tient l'enfant Jesus, qui étend un de ses petits bras Sur la tête chauve du Roi, est une des plus élegantes et de plus nobles idées de Rubens. Le Second Roi Se presente dans un manteau rouge éclatant, garni de Zibeline et de pierres precieuses. Dans le fond on voit le Roi Maure descendant un degré, et dont la pompe fastueuse agrandit toute l'action. Le reste de la Suite consiste en Soldats avec leurs armes éclatantes et autres domestiques, come aussi des enfans.

Vis à vis de ce tableau est un combat des lions, et l'on est come effrayé de voir des hommes armés Se battre contre ces bêtes feroces: on y voit aussi une esquisse de la Sepulture de notre Seigneur, et plusieurs portraits de Rubens, parmi lesquels le trouvent celui de lui même, celui de Son epouse, et d'un jeune guerrier, et quelques pieces des Metamorphoses d'Ovid. On n'y voit qu'un Seul tableau du Titien, qui represente le buste d'un vieillard en habit noir, et d'une grande Simplicité, en quoi ce grand maitre a Surpassé tous les autres.

Entre les autres tableaux de prix on remarque celui de la Vierge avec l'enfant Jesus de Paul Veronese et un pareil dans le gout françois et très bien peint.

Celui de Murillo representant de pauvres enfans mangeants des fruits est de toute beauté, et Si au naturel, que l'on distingue Sur les pieds de ces enfans la poussiere, dont ils sont couverts.

Une descente de croix, et un portrait de Sainte Añe tous deux peints par Albrecht Durer Sont aussi très magnifiques.

On y trouve pareillement plusieurs beaux portraits de Dick, un Christ et un Saint Joseph de Charles Loth, ainsi que la memorable Compagnie des joueurs de Manfredi.

Ce qui m'a le plus frappé, et qui merite assurement la preferance Sur tous les autres, c'est la descente de croix d'Añibal Carache: elle est Si expressive, qu'elle cause de l'émotion à tous ceux, qui l'examinent avec

attention: toutes les figures y Sont parlantes, et particulierement celles de Marie et de la Madelaine. On ne peut mieux caracteriser la douleur: les enfants mêmes qui figurent dans ce tableau, paraissent y repandre des larmes et on croit en entendre les cris.

Le Concierge nous a fait voir l'appartement, que le Pape occupoit à Son passage: il est uni, mais j'y trouvai une peinture, dont je fus surpris: elle represente la Madelaine penitente: il n'y a aucun trait Sur Son visage, qui n'exprime Sa douleur intime; je la regardai fort long tems en admirant la main de ce grand peintre, et je m'en allai interieurement penetré.

Nous passames ensuite dans la Chapelle de la Cour, où Se font toutes les ceremonies de l'ordre de St: George: y ayant remarqué un arbre généalogique, je demandai ce que cela Signifioit, on me dit, que c'étoit celui d'un Cavalier, qui devoit être reçu Chevalier à la fête de la Conception, qui est la principale.

On nous conduisit ensuite à une autre Chapelle, dite die schöne Kapelle: je passe ici Sous Silence les precieux chef d'œuvres en Sculpture et lithotomie, l'or et les pierres, enfin toute la richesse, par laquelle la Cour de Baviere l'emporte Sur presque toutes celles de l'Allemagne: mais je fus fort peiné, de ne pouvoir examiner le trésor et les antiquités, qui n'étoient pas encore en ordre à cause de toutes les altercations, qui avoient Subsisté à ce Sujet entre l'Electeur actuel de Baviere et celui de Saxe, qui pretendit en heriter à la mort du precedent Electeur de Baviere.

Vers une heure et demie nous nous rendimes chés Mr. le Baron de Rechberg, où nous dinames avec le Comte et la Comtesse de Thörring et plusieurs autres persoñes. Après midi nous fimes quelques visites chés le Comte Morawizky, et chés Madame Sa Soeur, la Comtesse de la Rosée: le premier passe pour très versé dans les belles lettres, et la seconde Se distingue par beaucoup d'esprit et de politesse. Nous passames le reste de la Soirée à l'assemblée chés le premier Ministre, où j'eus l'honneur de faire la partie avec la Dame de la Maison, avec la grande Maitresse de S. A. l'Electrice, et une autre Dame.

Nous le fimes lendemain matin |: 15 Nov :| un tour dans la ville avec Mr. de Blum jusqu'à neuf heures, où Mr. de Rechberg vint nous prendre en voiture, pour nous conduire à l'Accademie des Sciences. Ce vaste et magnifique batiment, qui est dans la Schwebinger Gaß, a été erigé par l'Electeur Maximilien III: il a deux étages fort élevés, mais le derriere n'est pas encore achevé. On y a établi l'école de dessin, la bibliotheque de la Cour et l'Academie des Sciences.

L'école de dessin, erigée en 1770 a deux Seances par Semaine pendant l'hyver, et il est permis à tous les jeunes Artistes de la frequenter gratis.

Quant à la bibliotheque, que j'ai vû dispersée en 10 ou 12 chambres, on étoit fort occupé de la mettre en ordre, pour en rendre l'usage publique. Ce fut Albert V, Duc de Baviere, qui en posa les premiers fondemens, ayant fait apporter à Munic une collection exquise de Manuscripts et de livres, qu'il avoit rassemblé en Italie, où il étudioit: elle fut considerablement augmentée par l'Electeur Maximilien III.

Il S'y trouve un grand nombre de Manuscripts tant grecques, que latins: parmi les premiers Se trouvent non Seulement les Codes de Martin Crusius, dont plusieurs sont de la main du George Darmarius, grecque, et Copiste de Crusius, mais encore de plus anciens, dont on ne peut guerres fixer l'ancieñeté: de ce nombre est un livre d'evangile, ecrit

en lettres d'or et d'argent Sur un parchemin pourpré; un Code, qui contient presque tous les oeuvres de St. Jerome, des Sermons et des lettres de Libanius, une chronique de Julius Polux depuis le comencement du monde jusqu'au regne des Empereurs Valens et Valentin; les oeuvres philosophiques et phisiques du Theodore Metohita en 2 T(omes) in folio, ainsi que plusieurs gramaires grecques.

Parmi les manuscripts latins Se trouvent les lettres du St. Ciprien, Juvenal avec des nôtes, et plusieurs autres monuments fort precieux, tels que celui, qui a pour titre de legationibus variarum gentium ad Romanos ex diversi historicis Arriano, Appiano, Malchio Rethore Philadelphicorum, et aliis. Un grand Code in quarto de 400 pages au moins Sur un papier égyptien, qui forme un registre d'investiture des terres de Ravene, qui furent donées à des particuliers.

L'academie des Sciences a été fondée en 1759 par Maximilien III, et on a ajouté depuis les belles lettres à la Philosophie et à l'histoire, qui avoient toujours été Ses principaux objets. J'y ai vû un Cabinet de l'histoire naturelle, de l'arrangement duquel on S'occupoit alors.

L'Abbé Kenedy a contribué le plus à la perfection du Cabinet de Phisique. Les Membres de cette Accademie S'assemblent une fois par Semaine, et publient tous les ans un volume de traités phisiques, ou historiques, et un volume Sur differents objets de belles lettres: on distribue des medailles d'or aux Accademistes, qui anoncent un merite extraordinaire, ainsi que à ceux, qui ont le mieux traité les questions proposés.

Nous dinames chés Mr de Rechberg, et allames Sur les 5 heures à la Comedie: on y donna Lucinde operette, et le peintre Comedie en 2 Actes, toutes deux fort bones pieces, et quoique la derniere puisse être regardée come une Satyre contre la Noblesse, elle eut cependant beaucoup d'approbation. Nous étions dans la loge de Madame de Rechberg qui nous conduisit après la Comedie avec Mademoiselle Sa fille chés Madame Sa Sœur la Comtesse de Thörring, où nous restames jusqu'à 10 heures. Nous retournames à pied en en Compagnie de Mr de Rechberg.

Le Lendemain |: 16 Nov :| nous Sortimes Sur les 9 heures pour faire un tour dans la ville avec Mr Blum, qui m'apprit chemin faisant un usage très particulier et qui est propre aux habitans de cette ville.

Passant devant une maison j'apperçus une croix faite de paille, Sur laquelle étoit une brique ordinaire, et en ayant marqué ma Surprise, il me dit, qu'on étoit coutumier d'en mettre de pareilles d'avant la porte des maisons, où il y avoit un mort, que l'on ajoutoit une courone Sur la brique, Si le de funt avoit fait Sa première comunion, ou n'avoit pas été maxié.

Monsieur Reichel, que nous voulions voir, S'étant trouvé à la maison de ville, nous y allames: elle a une très belle façade et est dans une belle Situation au marché aux grains.

Nous vimes ensuite la remise pour la voitures de galla de l'Electeur, les écuries, et la Sellerie, oinsi que la chambre de depôt pour toute la vaiselle et argenterie de la Cour.

La Maison de l'Opera batie par Maximilien III, qui est attenante à la Residence, ne sert ordinairement que pour les grands opera.

De là nous passames à l'Eglise des Theatins, où nous entendames la messe dans la Chapelle de la St: Vierge de Lorette, et Sur le midi nous allames ches Mr de Rechberg, où nous restames jusqu'à onze heures du Soir. Mr Blum coucha dans notre chambre et le Lendemain |: le

17 Nov: | matin à 5 heures nous allames à l'eglise de Notre Dame, pour y attendre la messe. Nous partimes de Munic Sur les Sept heures, après y avoir Se journé 4 jours et demi.[1])

Karl Trautmann.

Vier Briefe des Orlando di Lasso an Herzog Wilhelm von Bayern.

Das k. b. geheime Hausarchiv verwahrt unter allerlei auf das Musikleben am Hofe der Wittelsbacher bezüglichen Schriftstücken auch vier Briefe, welche Orlando di Lasso in den Jahren 1573 und 1574 an den damaligen Thronfolger, den musikliebenden und musikfördernden Herzog Wilhelm[1]), richtete. Wir bringen diese, ihres Inhaltes nicht minder wie ihres originellen und witzigen Sprachgemenges wegen — aus welchem es herausklingt, wie ein Nachhall von Rabelais' Gargantua und Pantagruel — interessanten Schreiben zum ersten Male in wortgetreuem Abdrucke[2]).

Des großen Meisters Briefe versetzen uns in jene schönen Tage zurück, da unser München geradezu den Mittelpunkt des europäischen Musiklebens bildete, das Wanderziel und den ersehnten Aufenthaltsort der „Cantores" und „Instrumentisten" aus aller Herren Länder; sie zeigen uns, mit welch verständnisvoller Freigebigkeit Herzog Albrecht der Fünfte und sein ebenso kunstliebender Sohn Wilhelm auf die Intentionen ihres genialen Kapellmeisters eingingen und zum letzten nicht, in welch ungezwungener Weise Orlando mit seinen fürstlichen Gönnern verkehren durfte, — ein Umstand, der gewiß nicht wenig dazu beigetragen, seine Schaffensfreude zu heben und zu erhalten.

In dem ersten und vierten Briefe tritt uns der durch sein lustiges Wesen und seine Bonmots bei den Zeitgenossen berühmte Gesellschafter entgegen, in den beiden andern hinwider der Künstler, der um die Vermehrung und Ausgestaltung seiner Kapelle besorgte Maestro. Und weiters sind uns diese Auslassungen Orlandos ein Beweis mehr[3]) für das lebhafte Interesse, welches besonders der Thronfolger der italienischen Schauspielkunst und ihren rede- und körpergewandten Vertretern entgegenbrachte, wir ersehen aus ihnen, daß Herzog Wilhelm, damals wenigstens, keine Gelegenheit versäumte, neben Sängern und Musikern auch welsche Komödianten für seinen Hof zu gewinnen.

Andere Musikerbriefe und sonstige archivalische Beiträge zur Geschichte der Münchener Hofkapelle unter Albrecht dem Fünften und Wilhelm dem Fünften werde ich im nächsten Bande des Jahrbuches zur Veröffentlichung bringen.

---

[1]) Es dürfte vielleicht nicht uninteressant sein zu erfahren, welche Ausgaben der Graf in unserer Stadt zu bestreiten gehabt; zwei Beilagen geben uns darüber Aufschluß: 1 „Verzeichniß der eigenen Ausgaben": „Im Theatro 2 Entrée 1 fl. — Ein Buch gekauft 1 fl. 52 kr. — 2 Schlafhauben 1 fl. 24 kr. — Toback — 10 kr. — Verspielt bey Graf Sensheim in der Gesellschaft 6 fl. 12 kr. — Lippen Pomade — 4 kr. — Visits Billets — 24 kr. — Bänder — 15 kr. — Almosen — 6 kr." — 2. „Ausgaben auf der Reisse": „München vom 12ten bis 17ten frühe 6 Uhr: im Wirthshaus bey H. Albert laut Conto 12 fl. — dem Lohenlaquei 5 fl. — dem Friseur 3 fl. — dem Hausknecht Trinkgeld 1 fl. — dem Schmidt — 24 kr. — In übrigen Trinkgeldern Betrag 2 fl. — dem Mauthner — 24 kr. — Postgeld bis Schwabhausen 1½ Post 3 fl. — Trinkgeld 1 fl. 12 kr."

[1]) Vgl. darüber meine Bemerkungen im Jahrbuche für Münchener Geschichte, Band I, S. 239.

[2]) Den ersten und vierten Brief hat La Mara in deutscher Übersetzung, dem ersten Bande ihrer Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten (Leipzig 1886, S. 18 ff.) einverleibt.

[3]) Uber italienische Schauspieler am bayrischen Hofe vergleiche meine archivalischen Mitteilungen im Jahrbuch für Münchener Geschichte. (Band I, S. 193—312.)

1) Tres illustrè prince / mo souuerain seigneur Et maistre:

Je me retreuue auecq la gracieuse letterine que il placuit a vre Exce mihj scribere / Apres menger oportet bibere / ie veux dire in meo sermonibus que ie reńs grosse et grasse grace a vre bonté et exce: qui se degne recorder du moindre de ses petir seruiteurs / et sur tout / questò mi place trégrandissimamente De son retour sanó et gagliardó et legier d'argentó / Dieu face que ie mente / ma pur la qua corr' al mare Enquant a la musique que vre Exce: m'escrit quelle va petit a petit / cela va fort bien sor si / perche si dice in italiano / pian piano / si va luntano / librum mutetarum erit Completorium sed nunqua potuerunt habere nec inuenire, la impressa di vra Extia: quale va stampato sotto la sua imagine si che l'adam berg[1]) se donne au cuiseniers d'enfer / et moj ie le donne au diable Quant a la partita d'anthonio violista Jai parle ad longum Con il sorJacobo Fuccarj[2]) / E spero che fara bono vffitio per ipsum / si autem Veritatem mihj dixit / Quant aux nouelles de nre Court, elles ne sont oujes d'un sourt, Monsr: le duc albert / se treuue pour adesso a staremberg et Demourera la / Jusque qui s'en parte, Il ia beacoup d'autre choses a dire / mais ie ne les veux escrir. Quant a moj / Je ne Joue plus au palamaglie / si ie ne veux Jouer seullet, le Jeu de la balle m'est aussi defendu / Car il nia ni balle blanche ne noire / ne bons Joueurs ne mauuais par ainsi monsr: mo patron / en moj trouueres vn poltron. Je fai quelque fois exercice / a pescher pour euiter vice / Je boy aussi souuent d'autant Car / mo maistre en fait bien autant / mais laissez les vers qui me mengeront quelque iours / Je suplie a vre exce aussi humblement qu'il m'est possible, de me voloir tenir en sa bonne grace, luj baisant le mains auecq: ma feme et petis enfans / semblablement a madae la princesse renee[3]) / et madae la princesse maximilienne[4]), Con Vn salut 1000 / braccia longo / a m: franco: et vn gruess a ma laide vieille mere / de monaco le. 11. de settembre 1573

De vre Exce
treshumble et leal seruiteur
orlando lasso

Auf der Rückseite: Al Illustrissimo et eccmo: principe guilielmo / Duca de le due bauiere Et mio sor Clementissimo:
Doue sua Extia: si troua — Pr(aesentatum).

München den 20 Septemb. Anno 2c. 73.

2) Illustrissimo et Exmo principe mio et patrone sempre ossmo:

Nel partir nro da mantua / doue il sor Joan pietro e stato presentato di catena, e danarj satis / e cosi in ferrara d'una bellissima catena siamo ariuatj sani et saluj per la gratia de dio in bologna / doue hauemo trouato il re di saltatorj / vn giouine garbatissimo che fa piu cose diferente / coe saltar il cauallo / saltar saltj di piu sorte saltar con vna Corda / camina con due gran bastonj / gioca de piu sorte arme / danza mirabilmente bene / et in soma fa tutte le cose sue con tanta gratia / che io no ho mai visto vn

---

[1]) Adam Berg, der Leiter der bekannten Münchener Druckerei.

[2]) Über Johann Jakob Fugger vergleiche man Allgemeine Deutsche Biographie. Band VIII, S. 183.

[3]) Renata von Lothringen, die Gemahlin Herzog Wilhelms.

[4]) Tochter Albrechts des Fünften.

suo parj: speramo con l'agiuto del sor principe di fiorenza che verrá al seruitio di vra Extia: ho trouato qua medesimamente musicj Exmj: vn rarissimo contralto per il sor duca padre di vra Extia: se io potro far che voglia venire con vn tenor bonissimo / ho trouato il magnifico gerardo qual ci ha fatto ridere e piangere / E vecchio di 56. annj / se vra Extia: / sara seruita io faro il mio potere di condurlo solo meco / perche si ritroua con moglie e figliolj / se satisf. a vra Extia: lo potera accordare / ho anco trouato vn giouine di buono aspetto che canta vn basso in camera benissimo sona di cornetto / e di vida e sicurissimo / e credo che piacera a vra Extia: vedero di menarlo / ho anco vdito vna vergine di buona famiglia / di mezzo vilano che m: Joan batista cognoscera bene / questa giouane sona assaj bene di leuto / et ha vna bellissima voce / e canta sicuramente al libro / et in leuto / e credo che diuentara Exte perche e tutto spirito / e di eta di. 14. anni / Jo ho parlato con suo padre circa a la volunta di vra Extia: cosi mi ha promesso di consigliare e farruj intendere la sua voluntá e deliberatione in roma / se la ven in bauiera / venira a condurla vn suo frllo galante gentilhuomo che ancora luj sona e canta honestamente / io haurej a caro a menar questa donzella a vra Extia: / io mi sono poi informato di quel Julio che canta il soprano / qual é cognosciuto molto bene qua in bologna e dicono che e raro nella voce e nella dispositione / ma si troua con moglie e figliolj / si che si andava / qualche spesa a condurlo con tanta gente se vora venire / cosa che tuttj qua / mi dicono che verrá voluntierj / et lo laudano grandemente di molto ben creato / sona di organo / di leuto mediocremente / si che si vra Extia: lo vuole mi scriua quello ho da fare / perche trouaro si coe spero in roma quellj altrj virtuosi / ho dubbio che li danarj no bastano a condurre tanto gente che sarebbono: in primis / gerardo Magco: venturino / la moglie / il saltatore vn suo putto che salta / il basso da camera / li duoi in roma gia promessj / Il giulio discanto / la sua moglie / 3 figliolj / la sra Jpolita che canta e sona / con il suo frllo e vn seruitore / il Lorenzino / Joan batista con il suo padre / vn bon sonator di cornetto che fanno il numero di. 20. persone che oltra esser conduttj a le spese di vra Extia voranno quasi tuttj. 50. scudi in primis de presente / si che ho voluto far intendere a vra Extia: il tutto / di fiorenza piacendo a dio o di roma auisaro vra Extia: il resto / per hora humilmente baso le manj di vra Extia: insieme con tutta la ura compagnia pregando del medesimo a madae la princesse / qui n'a mal au fesse pardonez moi madae renee / in fretta di bologna adi 3 / del mese di marzo 1574

Di vra Extia
humilissimo seruitore
orlando lasso.

Auf der Rückseite: Al Jllustrissimo et exmo: principe guilelmo / Duca de le due bauiere / et mio sor sempre ossermo: in Monaco. o lantzhuet: — Pr. Landtshuet. 24. Martij 1574.

3) Illustrissimo Et Exmo: sor principe mio:

Siamo ariuatj in fiorenza e domanj si presentará il pnte di vra Extia: gia scrissi a quella / di bologna / pur dappoi hauer scritto la sera medesima vdimo gerardo magnifico qual no parse al sor Joan pietro troppo ridiculoso

perche torna voluntierj sopra vn proposito / che gia ne sapemo alcuni tuttj si che no penso di menarlo / perche in fiorenza hauemo trouato vno altro di altra maniera si coe mi dicono tuttj qui in fiorenza / e se sara al proposito vedero di hauerlo / si ritroua anco in fiorenza il Jan maria [1]) che fece quella comedietta a lantzhuet con quella sua moglie fiamega luj dice se vra Ex:tia comanda che verra da qui vn mese o duj in bauiera con .6. persone per far comedie e saltj et altre galanterie cosi venendo luj / vra Ex:tia ha poco bisogno del venturino [2]) / il qual ha poco Voluntá di menar meco. / rispetto che mi par che la sua moglie no sia troppo di valore basta / E venendo il Jan maria con la sua Compagnia / stara a vra Extia a tenerlo al suo seruitio o no / par nel rimetto nella bona volunta di vra Ex:tia Si ritroua qui in fioreza vn giouinetto di .16. annj qual sona come vra Ex:tia del violone molto garbatamente e mi par tutto spirito / sona anco di leuto / di trombone di Cornetto / e di violino / il padre e trombonista del principe e sona honestamente di lira / e credo verrebbono tutti duoi al seruitio di vra Ex:tia pur no ho voluto concluder cosa alcuna insino a tanto che vra Extia mi auisa del suo voler / inquanto ala soma di danarj che vra Extia mi fa dar in roma / é assaj e d'auantaggio / mi par in conclusione che no tornaro solo in bauiera / se idio me ne fara la gratia / perche ho vn grandissimo catarro / e vna tossa che mi offende grandemente e qui si move di questj malj assaj persone / idio per sua misericordia mi dia sanita / e tempo di poter seruir a vra Ex: tia a chi humilmente baso le manj in fretta che la posta si parte hor hora / di fiorenza alli 7 del mese di marzo 1574. di vra Ex:tia

humilissimo seruitore

orlando lasso.

vra Ex:tia far dar questa al suo Exmo sor padre.

Auf der Rückseite: Al Illustrissimo et Ex:mo principe gulielmo Duca de le due bauiere in Monaco o: lantzhuet: — Pr. Lanndtshuet. Anno 29. Martij 2c. 74

4) Illustrissimo Et eccmo: principe e patrone piu che ossermo:

Con humilta ho riceuuta la di vra Extia: rallegrandomj d'ognj suo contento / é dio sa quanto le desidero ogni satisfattione in tutto quello che l'human pensiero puo considerare / in omni genere musicorum / quanto a l'esser mio no sono stato maj in vita mia cosi melancolico coe adesso / senza compagnia eccetto se no volesse imbriacarmj giornj e nottj / cosa quod mihj / no semper placet / e manco m'ha da piacere nel resto penso con l'agiuto del sre ritrourarmj venerdj o / sabato a starenberg / si troueró comodita d'una bestia che mi portj / perque da tres dies in qua / voglio hauer vn discanto in la stalla mia / hauendolj fatto packtj weg / i testiculj / Dico del mio cauallino si che vra Extia: mi agiutj se il bisogno erat / si ego venio no Curo aut Videat me il patron grosso / perche son huomo da bene / lontano / basta che per hora a vra Extia: Et a le due carissime principesse sorelle / baso quel si contentaranno chio basi / pur che sia tutto d'un Corame / nro sre iddio

[1]) Vgl. Jahrbuch für Münchener Geschichte. Band I, S. 245.
[2]) Vgl. Jahrbuch für Münchener Geschichte. Band I, S. 243.

Conseruj E gouernj lecetie: vre gagliarde sane / e senza mancamento de / vada il resto, per moltj annj / Di monaco a di. 18. maggio: 74

Dia vra Extia humilissimo

seruo :

orlando lasso :

les escus. 100 ie ne les toucheraj Jamais / si ce nest pour Jouer / o pour manger auecq: vre Exce: et si cela ne podroie faire / ie les donneraj tous entierement pour l'amour de dieu: en honneur de vre Exce: —

Auf der Rückseite: A Monsr Monsr le prince guillaume / Duc des deux bauieres / mo bening maistre Et seigneur: — A. Fridberg — Pr. Geising den 27. Maj 1574.

Karl Trautmann.

Die erste deutsche Übersetzung von Baldassare Castigliones „Cortegiano".

Unter den unzähligen Schriften, welche in didaktischer Form die Aufgaben einzelner Stände und Berufsklassen, die praktischen Lebensregeln für alle Lagen und Stellungen derselben mehr oder minder anziehend erörtern, beansprucht kaum eine einen hervorragenderen Platz, als der „Hofmann" des Grafen Baldassare Castiglione aus Casanatico bei Mantua (geboren am 6. Dezember 1478, gestorben am 7. Februar 1529). Vollendet im März 1516, erschien er zuerst gedruckt bei Aldo Romano in Venedig im April 1528[1]; zahlreiche Neuausgaben folgten rasch, und auch an Übersetzungen ins Lateinische[2] und die übrigen europäischen Sprachen[3] fehlte es nicht. „Castigliones Hofmann", urteilt Gaspary[4], „ist ein Mensch in der universellen Ausbildung seiner Fähigkeiten". Castiglione selbst hat sein Kaiser (Karl V.) als „einen der besten Ritter der Welt"[5] bezeichnet. Das Buch beherrschte seine Zeit und die folgenden Jahrhunderte, es greift in alle möglichen Fragen ein[6], sodaß es völlig wahr ist, was noch sein Frankfurter Übersetzer (1684) von ihm rühmt, „die sonst über alles tyrannisirende Zeit habe diesem Hofmann an seiner Vollkommenheit nichts benommen, indem er zu unterschiedlichen Zeiten / und noch darzu von so hochberühmten Männern in grossen Ruhm gehalten worden."

---

[1]) Siehe über denselben, seine Bedeutung, seine Ausgaben u. s. w. in „Il Cortegiano del Conte Baldessar Castiglione publicato per cura del Conte Carlo Baudi di Vesme, Senatore del Regno di Sardegna. Firenze, Felice le Monnier 1854. I—VIII u. 349—361 und Castiglione, Lettere familiari No. 113 u. 114. (Lettere del Conte Baldessar Castiglione ora per la prima volta date in luce e con annotazioni storiche illustrate dall' Abbate Pietrantonio Serassi. Padova CIↃIↃCCLXIX.)

[2]) 1569. Aulicus Balthasaris Castilionei in latinam linguam conversus ab Hieronimo Turlero; Wittebergae; in 8⁰. — 1577. von Barth. Clerke in London, der Königin Elisabeth gewidmet. — 1577. Straßburg, von dem Hannoveraner Joh. Ricius, Kaiser Rudolf II. gewidmet u. s. w.

[3]) 1537 französisch von Jehan Chaperon (Paris); 1580 von Gabriel Chapuis aus Ambois (Lyon). — Beachtenswert ist die spanische Übertragung des bekannten Dichters aus Barcelona Juan Boscan (cc. 1500—1544) von 1549. (Vgl. Ticknors Spanische Litteraturgeschichte. Deutsche Ausgabe. I, 377 ff.) — Eine englische Übersetzung widmete 1727 in London ein Nachkomme Castigliones — A. P. Castiglione, of the same Family — dem König Georg.

[4]) Die italienische Litteratur der Renaissancezeit. Berlin 1888. S. 451.

[5]) Uno de los mayores caballeros del mundo.

[6]) Vgl. z. B. J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. 1860. S. 343, A. 2

Die erste deutsche Übersetzung dieses für seine Zeit so wichtigen Buches übernahm der Mautzahler zu Burghausen, Lorenz Kratzer, auf den wiederholt eine freundliche Besprechung unseres „Jahrbuches" (Allg. Zeit. Beil. Nr. 229 ff. 1887) hingewiesen hat. Die Widmung: „dem Durchleüch | tigen Hochgebornen Fürsten vn[d] | Herrn / Herrn Albrechten Pfaltzgrauen | bey Rhein / Hertzogen in obern vnd Nidern Bayrn | rc. meinem | Gnedigen Herrn." trägt das Datum Burgkhausen den tag 1. Maij Anno / 1565. Das 444 Folio (nebst 28 Folio Titel, Inhalt, Register, Errata, Vorred) umfassende Buch ist betitelt: „Hofmann / | Ein schon holdse- | lig Buch / in Welscher sprach | der Cortegiano / oder zu Teutsch der[1]) | Hofman genannt / Welches seinen vrsprung | vnd anfang / an dem Fürstlichen Hof zu Vr- | bino empfangen / lustig zulesen / Etwa in Ita- | liänischer Sprach durch Graf Baltha- | sern Castiglion beschriben worden. | Nunmals in schlecht Teutsch / | durch Laurentzen Kratzer | Mautzaler zu Burck- | hausen transfe- | riert. An- | no 65. | Mit Rö. Kay. May. freiheit | nicht nach zetrucken. | Gedruckt zu München bey | Adam berg." |

Weder die „Allgemeine Deutsche Biographie" noch Gödekes Grundriß erwähnen des interessanten Übersetzers, obwohl er in Kobolts Lexikon bairischer Gelehrter (II, 359) eine Stelle gefunden hat. Archivalische Forschungen über seine Persönlichkeit haben zu keinem Resultate geführt. In dem „Memorialrenntamtsbuch Burckhausen de Anno 1586" ist „Larenntz Kratzer Zaller" (Vzn. b. Fasz. 11½ No. 38 Bd. I Fol. 14), ebenso de Anno 1588 „Larenntz Khratzer zaller" (Ebenda. Bd. II Fol. 16) erwähnt. Wir wissen also, daß er nicht viel vor 1565 Zahler in Burghausen geworden und drei und zwanzig Jahre später (1588) es noch war. Merkwürdiger Weise findet sich weder in den Hofzahlamtsrechnungen noch in den Hofkammersessionsprotokollen (von 1565 u. f. f.) ein Eintrag über irgend eine ihm gereichte Ehrung, obwohl viele „dedicierte" bücher und carmina (gerade 1565 u. 1566) aufgeführt sind. Auch seitens der Stadt München ist, den freundlichen Mitteilungen des Herrn k. Rats E. von Destouches zufolge, ihm keinerlei Verehrung gereicht worden.

Die Muße, die Kratzer in seinem neuen Amte gefunden, veranlaßte ihn zu litterarischer Thätigkeit. „Verschiner zeyt", heißt es in der Widmung an Albrecht V., „als E. F. G. mich von derselben Fürstliche[n] Hof zu jetzigem meine[m] / von E. F. G. habenden dienst / des Mautzaler Ampts zu Burgkhausen mit gnaden ab gefertigt vnd kommen lassen / ist mir dieses Buch in Italianischen Sprachen genannt vom Hofman / zugestellt / vnd da neben mit sondern günstigen ansprechen an mich gesunnen worden / weil sich nunmals in angezaigte[m] meinem newe[n] dienst vnter weilen souil müssiger zeit / in wellicher ich etwas nutzlichs oder lustiges zu ainer ergetzligkeit / lesen oder schreiben zutragen oder begeben möchte / . . ."

Wohl war die Übersetzung ein schwieriges Stück Arbeit; was aber Kratzer durch seinen „einfaltigen / doch vnterthänigen wolmainenden verstand erlangen mögen", das übergiebt er vertrauensvollst seinem durchlauchtigsten Herrn, „sampt der selben Fraw Muttern / gemahlin / Fürstlichen Kindern / rc. rc. vnd gantzem jhrem Hofgesind / jetzigen vnd nachkommenden zu ewigen zeyten."

Kratzer hält sich ziemlich genau an den Text. Vergebens vermutet man bei ihm die eine oder andere Stelle lokalisiert, auf bayrische Verhältnisse übertragen oder mit Anspielungen auf die Zeitgeschichte uns und

[1]) Das gesperrt Gedruckte ist in roter Schrift.

unserem bayrischen Hofe, wie dies ja doch zu erwarten stünde, näher gerückt zu sehen. Er müht sich sichtlich ab, das Buch des Italieners „in Hochteutsch Sprachen herfür zestreichen", und entfernt sich darum vom Sinne des Originals niemals, ob er auch freier mit dem Wortlaute schaltet. Alle seine willkürlichen Änderungen beziehen sich nur auf Äußerlichkeiten.

So hat es Kratzer für angezeigt gehalten, über jedem Abschnitte genau zu verzeichnen, wovon er handelt; und diese seine summarischen Inhaltsangaben (Woher die vrsachen / das sich der menschen feuchtigkeit / in mehrerley sorten der thorheiten enden. F. 12a. Auß was vrsachen der vnwillen vnter den verliebten erwachse. Fol. 16a. An was qualiteten oder eigenschafften / des Hofmans volkomenheit / vnd sonderlich des Adels gelegen ist Fol. 22b u. s. w.) erhöhen die Übersichtlichkeit des Buches. Dazu treten meist auch noch Bemerkungen und Auszüge auf dem Rande. Castiglione hat sich bei allem Anschluß an Plato, Cicero und die Alten bemüht, den Dialog gewissermassen novellistisch zu gestalten. Er sucht Einkleidungen der Reden in verschiedenartigen Formen und ist bestrebt, einer natürlich sich daraus ergebenden Monotonie nach Kräften vorzubeugen. Nicht so Kratzer. Er führt — und vielleicht nicht ohne Berechtigung — einfach die Reden an und setzt vor dieselben bloß die Namen der sprechenden Persönlichkeiten. So treten bei ihm an Stelle der italienischen Sätze (rispose il signor Gaspar; rispose la signora Emilia, Allor fra Serafino . . . . . disse u. s. w. I, 7. 8.) die bloßen Angaben: Der Palavetzino (Pallavicino); die Fraw Emilia u. s. w., soweit es irgendwie anging.

Etwas seltsam behandelt Kratzer die Eigennamen; einen Teil der italienischen latinisiert er, indem er Ottavian Fregoso, Magnifico Julian, Bembo (I, 5) u. a. zu Octiuianus Fregosus, Magnificus Julianus, Bembus u. s. w. macht; eigentümlicher aber berühren die italienischen Namen, die er meist altklassischen Personen und Orten beläßt, wie wenn er (Fol. 232. III, 1) das italienische Ercole, Elide als Hercule, Elide übersetzt, ja aus den olympischen Spielen — i giochi Olimpici — „das fest Olimpici" macht.

Der mißverstandenen oder nicht ganz klar ausgedrückten Stellen sind bei Kratzer nur sehr wenige, obwohl man nicht selten die Mühe sieht, welche dem Übersetzer schon die annähernd richtige Wiedergabe manches schwierigen Gedankens des Originals kostet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir heute das italienische Werk ungleich leichter lesen, dessen klassische Durchsichtigkeit allenthalben an die Alten mahnt, als die mühevolle Übersetzung Kratzers. Aber darin liegt gerade das große Verdienst unsers Mautzahlers, daß er die ungelenke und schwerfällige deutsche Sprache aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu drehen und zu wenden unternahm und es dabei doch zu einer großen Fertigkeit, ja zu einer gewissen Formvollendung brachte. Überall tritt uns zwar der Altbayer unverkennbar in seiner Zunge entgegen. Es liegt darum eine reizende Naivetät und Urwüchsigkeit in Kratzers Sprache, die häufig unmittelbar an den Dialog der gemütlichen Gesellschaft erinnert. „Jetzo sehens E. G.", sagt Emilia (Fol. 10 b), „ich habs vor gesagt, die wöllen mit jhm schaffen das er gehorsam sey. Darauff also die Hertzogin lachent gesagt / damit euch ein jeder gehorsam sey, will ich euch für mein leütenamptin erwellen / vnd euch all mein authoritet geben." (Eccovi ch' io l'ho detto; ma voi, signora Duchessa, comandategli ch' e' sia obediente. — Allor la signora Duchessa ridendo, Acciò, disse, che ognuno v'abbia ad obedire, vi faccio mia locotenente, e vi do tutta la mia autorità. I, 6.) So hat Kratzer das kühne Femininum zu Leutnant mit seiner „leütenamptin" gebildet.

Bemerkenswert ist es, daß sich Kratzer der Latinismen nach Kräften enthält und sich einer relativ großen Sprachreinheit befleißt.

Schon nach achtundzwanzig Jahren (1593) erschien eine weitere Übersetzung des „Cortegiano", auf die hier nachhaltiger hinzuweisen vielleicht gestattet sein mag, weil auch sie im heutigen Bayern — in Dillingen — gedruckt wurde. Ihr Verfasser nennt sich Johann Engelbert Noyse; der Titel lautet:

Der Hofmann/ | Deß wolgebor- | nen Grauen/Herren[1]) | Balthasars von Ca- | stiglion. | In vier Bücher abgetheylt/darin- | nen gantz lieblich vnd zierlich begriffen vnd | verfaßt/wie ein rechtschaffner vnd Adelicher Hof- | mann in allen stucken soll beschaffen sein/wie er | sich im Dienst seines Fürstne / auch im Con- | uersiern mit seines gleichen ver- | halten solle. | Item ein gantz zierliche vnd eygentliche Beschrei- | bung/einer Adelichen Tugentlichen Hof Frawen. | Allen Liebhabern vnd Fürderern der wahren Höf- | lichkeit / fürnemlich aber allen Ehr vnd Tugentliebenden | vom Adel / nit allein lieblich sonder auch | nützlich zulesen. | Jetzt under vnserm allgemeynen Vatterland | zum beßten/in vnser Teutsche Sprach | Transferiert vnd gebracht: | durch | Johann Engelbert Noyse. | Mit Röm. Kay. May. Freyheit ꝛc. ꝛc. | Gedruckt zu Dilingen/durch | Johannem Mayer. | 1593. (407 Folio. 8°.)

Aus der an „Christoffen Fugger, Freyherrn zu Kirchberg vnnd Weissenhorn" (unterm 26. Mai 93 von Augsburg) gerichteten Vorrede geht hervor, daß Noyse das Werk zur Ausfüllung seiner Mußezeit übersetzte, „indem er vnder mancherley gedencken / auch an die verderbte vnd vnhöfliche Sitten deß Hoflebens etlicher Ort vnsers allgemeynen Vatterlands gedacht", eine Arbeit, die auch ihm, wie seinem Vorgänger, „saur vnd schwer" wurde. Da Noyse Kratzers oder überhaupt eines früheren Übersetzers keine Erwähnung thut, so ist wohl bestimmt anzunehmen, daß er die Arbeit seines Vorläufers nicht gekannt hat. Noyse hält sich viel strenger an den italienischen Text als Kratzer; er hat darum auch keinerlei Kapitelüberschriften; ebenso fehlt das alphabetische Register. Es drängen sich bei Noyse Latinismen und lateinische Kasusendungen bereits ganz gewaltig in den Vordergrund, sowie auch seine Sprache, vielleicht gerade darum, trotz unverkennbar größerer Genauigkeit und Richtigkeit, jene naive Urwüchsigkeit, die an Kratzer besonders einnimmt, nicht besitzt.

Eine einzige willkürlich gewählte Parallelstelle mag die Art beider Übersetzer am besten charakterisieren. Castigliones italienischer Text — III, 27 — A' dì miei fu in Pisa un gentiluomo, il cui nome era messer Tomaso; non mi ricordo di qual famiglia, ancora che da mio padre, che fu suo grande amico, sentissi più volte ricordarla. Questo messer Tomaso adunque, passando un dì sopra un piccolo legnetto da Pisa in Sicilia per sue bisogne, fu soprapreso d'alcune fuste de' Mori, che gli furono adosso così all' improviso, che quelli che governavano il legnetto non se ne accorsero; e benchè gli uomini che dentro v' erano si difendessino assai, pur, per esser essi pochi, e gl' inimici molti, il legnetto con quanti v'eran sopra rimase nel poter dei Mori, chi ferito e chi sano, secondo la sorte, e con essi messer Tomaso, il qual s'era portato valorosamente, ed avea morto di sua mano un fratello d'un dei capitani di quelle fuste u. s. w. — lautet bei:

[1]) Das gesperrt Gedruckte ist in roter Schrift.

Kratzer (Fol. 268b):

In der Statt Pisa/ ein guter/ ehrlicher Burger Thomas genannt/ was geschlechts er aber / ist mir ab gefallen/ wiewol ich jn von meinem Vatern / der sein guter freund gewest / etwa nennen hab hörn. Diser gut freünd / hat nun auf ein zeit / seiner handtierung nach / auff einem schiffle in Sicilia faren wöllen / vnnd als sy sich nun in die höhe des Meers begeben / vnd vnuersehner ding von Morn vnd Mörraubern / ehe dan jhener / so das schlifflin (sic!) geregiert / jhre war genommen / vberfallen worden: Vnd wie wol sy sich Männlich / auch dapfer gewört vnd gestritten / Nach dem aber der Morn zu vil gewesen / also dz sy von jnen vberherrscht / verwundt / vmbkommen vn[d] wie es dz gluck geben / neben andern diser Thomas auch gefangen worden / welcher nun männlich gestritten / vn[d] der Mörrauber hauptman einen brudern entleibt: u. s. w.

Noyse (Fol. 245a):

Bey meinen Tagen ist zu Pisa einer vom Adel geweßt / dessen Namen Herr Thomas war / ich kann mich aber nit erinnern was Geschlechts / ob ich es wol von meinem Vatter / der sein grosser Freund geweßt / offt hab hören nennen. Nun dieser Herr Thomas / als er auff einem klainen Schifflin / seiner Geschäfft halber von Pisa in Sicilien vberfuhre / wurde er vonn etlichen Fuster der Mohren vbereylt / welliche jhm also vnuersehens auff der Hauben waren / daß es die jenige / so das Schifflin regierten nicht gemerckt oder wahrgenommen haben: vnd ob sich wol die Leut so darinn waren sehr wehrten / so blibe doch das Schifflin / dieweyl jrer wenig vnd der Feind vil waren / nit allein den jenigen / so darauff warn / im gewalt der Morn / einer verwundt / der ander gesund / wie es das Glück gegeben vnnd mit jhnen auch Herr Thomas / welcher sich sehr Mannlich gehalten / vnd mit aigner Hand ein Bruder eines der Hauptleuth derselben Fusten erschlagen hatte: u. s. w.

Die kurze Stelle aus beiden Übersetzungen im Zusammenhalte mit dem italienischen Originale zeigt, wie Noyse bereits über eine gewandtere, wenn auch nicht mehr so urwüchsige Sprache verfügt als Kratzer, so wie er sich an den Wortlaut des Urtextes viel enger anzuschließen versteht, was besonders die gesperrt gedruckten Worte im Vergleiche mit dem Italienischen aufweisen.

Fast zwölf Jahrzehnte nach Kratzer (1694) glaubte ein ungenannter Übersetzer in Frankfurt a. M., es sei ihm vorbehalten, die erste Verdeutschung von Castigliones „Cortegiano" zu geben. So wenig wußte er von seinen beiden Vorgängern. Sein Werk betitelt sich: Der Vollkommene | Hofmann | *) Und | Hof-Dame. | Von dem Graf | Balthasar de Castillon | Vormahls | In Italiänischer Sprach beschrieben/ | Anjetzo | Wegen seiner/von dem Thuano; | Rutg. Rulando; Mr. de Wicque- | fort, und andern berühmten Scribenten/ | belobten Vortreflichkeit. | Zum erstenmahl Verteutscht | durch | J. C. L. L. J. | Franckfurt am Mayn/ | Auff Kosten deß Ubersetzers/ | Und zufinden bey Carl Schäffern. | M.DC.LXXXIV. | (754 S. 14 S. Register. 16 S. Titel und Vorrede.)

Diese Frankfurter Übersetzung zu besprechen liegt außerhalb der hier gestellten Aufgabe. Was uns zunächst besonderes Interesse bietet, ist zu sehen, wie zu allen Zeiten und in den allerfrühesten Perio-

*) Das gesperrt Gedruckte ist in roter Schrift.

den Bayern nach allen Richtungen hin mit der Kunst und Litteratur des Auslandes in engstem Wechselverkehre steht, welch willige Aufnahme die geistigen Erzeugnisse der benachbarten großen Kulturvölker in Bayern und am Hofe der Wittelsbacher, meist von diesen geschützt und ermutigt, gefunden haben. So ist auch der Umstand, daß der hochberühmte „Hofmann" des Castiglione in unserm Heimatlande die erste deutsche Übersetzung erlebte und dem Herzoge von Bayern gewidmet war, ein Symptom dieser Bayern zu allen Zeiten auszeichnenden Hingabe an fremde Kunst und Litteratur und ihrer ernsten Pflege bei unsern Ahnen.

Reinhardstöttner.

Ein Schreiben der Schwestern des Püttrichklosters (1519) an den König Dom Manuel von Portugal.

In seinem für die Kulturgeschichte äußerst interessanten Werke über Portugal zur Zeit Johanns des Fünften[1]) (1706—1750) erzählt Manuel Bernardes Branco (S. 195), daß im Jahre 1519 die Schwestern des dritten Ordens zu München den König Dom Manuel (1495—1521) von Portugal baten, er möge „pater spiritualis" ihres Klosters werden. Daß sie an den portugiesischen König sich wandten, erklärt sich daraus, daß Kunigunde (geboren den 16. März 1465, gestorben den 5. August 1520), die Gemahlin Albert IV. (1465—1508), mütterlicherseits mit dem dortigen Königshause verwandt war, da ihre Mutter Eleonore, die Frau Kaiser Friedrichs III. (1440—1493), eine Tochter des portugiesischen Königs Duarte (1433—1438) ist[2]). Kunigunde gehörte aber dem Püttrichkloster zu München an[3]).

Der Brief befindet sich in Lissabon, Torre do Tombo (— Cartas missivas, Maço 2°; n° 21), und da sich nach Mitteilung des kgl. allgemeinen Reichsarchives in den bayrischen Archiven keinerlei Konzept oder Abschrift desselben findet, mag sein Abdruck an dieser Stelle gerechtfertigt erscheinen.

Ich verdanke die Abnahme desselben der gefälligen Vermittlung meines berühmten Freundes Francisco Gomes de Amorim in Lissabon. Die mit Punkten bezeichneten Stellen sind im Manuskripte zerstört.

„Aller durchleuchtigister großmächtigister kunig aller genädigister Herr. Eur kungklichen maiestät wünschen wir jesum cristum den erlosser vnnd sälligmacher der gannꜩen welt mit seinem genadenreichen frucht . . . verdiennen vnnd milten gaben zu ainem aller sterckest[e]n schilt für alle betrüglich anfechter vnd veintt jrer k. aitt; ꝛc. ꝛc. aller großmächtigister Herr, auß besunderm guten vnd getrewem Herꜩen so wir trage[n] jn gott zu E. k. aj. ꝛc. ꝛc. Darzw vnns vrsacht die durchleuchtig hochgeporn fürstin fraw kungundt entsprungen auß dem Edel[e]n geplutt von portigal vnnser aller genädigiste fraw vnd herꜩen aller liebste muter in gott E. k. aj. liebste

---

[1]) Portugal na Epocha de D. João V. 2a Edição. Lisboa. (Ant. Mar. Pereira.) 1886.

[2]) Dr. Ch. Haeutle, Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach. München 1870. S. 36.

[3]) Der Verwandtschaft Bayerns mit dem portugiesischen Königshaus (Bragança) gedenkt auch das portugiesische Wappen ober dem Chorbau des Schlosses in Grünwald. Vgl. Reitzenstein, Chronik von Grünwald. 1885. S. 112.

freuntin welch ir fl. gd. pey vnns armen vnwirdigen swesterlein ist wonnen, jnn aller diemütigkait andacht und sälligem leben, als vnnser aller vornamist vnnd höchster trost hie jnn nach got, Des wir nitt wirdig aber groß noturftig sindt. Darvmb wir dy keckhait genomen E. k. aj. zw schreiben mit höchste diemütigkeit vnndertänigklichen Biten E. k. ajtt. großmächtigkait wellen das in genädigem willen vnd gefallen annemen. Dann so wir vnnsern aller genädigisten liebsten herrn vnd getrewen vater in got hochlöblicher gedächtiniß ain k. ajtt. ꝛc. ꝛc. verlorn vnnd wir der tröstlichen hoffnu[n]g sindt, von got dem allemechtigen jn das obrist jerusalem der Ewigen freid enpfangen piten wir Eur k. großmächtigkait jnn hertzlichem vertrawen und kindlicher lieb in got E. k. ajt. wellen fürann vnnser aller genädigister vnd liebster herr vater in christo sein. Des zu ainer geistlichen vrkundt vnnd verpündnuß wellen wir arme kindt dem leiden jesu christy sprechen j. c. passion . . . . muter gotes Marie j. c. rossen kren[n]tz vnnser . . . . heilligisten vater sancty franciſſy vnnd allem . . . . ischen herr j. c. himelischer rossen krenntz . . . . die junckfraw und muter der genaden E. k. aj. . . . . allen den jren geliebten well aufnemen jn jrnen parmhertzigen schirm, vnnd vngevrlaubt behalt an dem kungklichen Hoff der Ewigen sälligkait auch sennden wir E. k. aj. hiemit ain gemäl welchs die heiligen vnd heilligin vnnsers heilige[n] driten orde[n]s sindt, darmit jr küngklich großmächtigkait Erken[n]e daß wir nit clarissen sindt, welches vnnser aller gd. fl. vnd liebste muter das jar hat lassen zu Er[e]n drucken vnnserm heilige[n] orden wär es mit silber vn[d] golt wolt[en] wir gern E. k. ai. solch vnnser ainfalt vn[d] hertzlich kindlich vertrawen Darmit befelchen wir vnns arme kindt E. k. aj. großmächtigkait jn aller vnndertänigkait als vnnserm aller genädigisten liebsten herrn vnd vater in got. Dat. München am achten tag vnnsers aller heilligisten vaters francisy ā V^c vnnd jm XVIIIJ jar.

E. k. ai.

getrewe fürpiterin des dritten ordens
sant francisy zu sant cristoff jm
reglhauß genan̄t der pütrich
E. k. aj. arme kind in gott."

Die Adresse lautet:

„Dem durchleutigisten großmächtigisten kung Eemanuel kung zu portygalie und algarioru[m] vnd vber dessem mers in affrica. Ein herr gwine vnd verleger der außrichtung der schiffung vnd auch der kauffmanschaft des morenlannds arabie persie vnnd indie ꝛc. ꝛc. vnnserm allergnädigisten herrn ꝛc. ꝛc."

Reinhardstöttner.

Michel Montaigne über München.

Auf seinen Reisen, deren er öfter Erwähnung thut (vgl. Essays III, 9), berührte der berühmte Michel Montaigne (1533—1592) am 20 Oktober 1580, einem Donnerstag, auch München, freilich nur, um es am folgenden Tage wieder zu verlassen.

In seinem „Reisejournal"[1]), dessen Manuskript Mr. Prunis auf

[1]) Journal du voyage de Michel de Montaigne en Italie, Par la Suisse & l'Allemagne en 1580—1581. Avec des Notes par M. de Querlon. A Rome, Et se trouve à Paris, Chez Le Jay, Libraire, rue Saint-Jacques, au Grand-Corneille. M. DCC. LXXV. 3 voll. 8⁰. Der dritte Band auch mit italienischem Titel: Giornale del Viaggio di Michel de Montagna, mit Anmerkungen von M. Bartoli. Zur Geschichte dieses Reisejournals s. in der umfangreichen Einleitung zu demselben und bei St. Beuve, Nouveaux Lundis. Paris 1864. S. 156. (Monta igne en voyage.)

Schloß Montaigne fand, und das, erst 1775 gedruckt, verhältnismäßig wenig bekannt wurde, geschieht darum auch der bayrischen Hauptstadt Erwähnung.

Montaignes Reiseziel war Italien. Über Tane (premiere ville d'Allemaigne (29), Melhouse, Basle (30), dessen gute Weine und strenge Fasttage erwähnt werden, ging es nach Hornes (41), Bade (42), Schaffouse (56), Constance (60), Smardorff (65), Linde (66), wo es viel Sauerkraut und gutes Obst gab, Vanguen (74), Ine, Kempten (77), Frienten (82), Friessen (84), Chonguen (85), Lanspergs (86), Augsbourg (88, „qui est estimée la plus belle ville d'Allemagne, comme Strasbourg la plus forte"), wo der vielen Mischehen zwischen Katholiken und Protestanten gedacht wird, Brong (108) nach München, von wo aus Montaigne dann weiter seinen Weg über das durch sein Hostienwunder berühmte Secfelden (112), Insprug (115) u. s. w. nach Italien fortsetzt.

Wird auch von München nicht viel mehr als die Schönheit der Residenz, die katholische Gesinnung der Bevölkerung und mehr und ausführlicher als all dies die Herstellung des Rübenkrautes erzählt, so mag doch der Abdruck dieses Eintrags in einem Werke gestattet sein, das Bausteine zur Geschichte dieser Stadt liefern will, und dies umsomehr, als Montaignes Reiseerinnerungen, wie bemerkt, nicht viel bekannt geworden sind.

Der Bericht auf S. 108—110 des ersten Bandes lautet:

MUNICH, 4 lieues, grande ville environ come Bordeaus, principale du Duché de Bavieres, où ils ont(b) leur maistresse demure sur la riviere d'Yser, Ister. *Elle* a un beau château & les plus belles écueiries que j'aye jamais veues en France ny Italie, voutées, à loger deus cens chevaus. C'est une ville fort catholicque, peuplée, belle & marchande. Depuis une journée au dessus d'Auguste, on peut faire estat pour la despense à quatre livres par jour home & cheval, & quarante solds home de pied, pour le moins. Nous y trouvames des rideaus en nos chambres & pouint de ciels(a), & toutes choses au demeurant fort propres; ils netoïent leurs planchiers à tout(b) de la sieure de bois qu'ils font bouillir. On hache partout en ce païs là des raves & naveaus avec méme souin & presse, com' on bat les bleds; sept *ou* huict hommes ayant en chaque mein des grands couteaus y battent avec mesure dans des vesseaus, come nos treuils: cela sert, come leurs chous cabus, à metre saler pour l'hiver. Ils ramplissent de ces deus fruits là, non pas leurs jardins, mais leurs terres aus chans, & en font mestives(c). Le Duc qui y est à presant, a epousé la sur(d) de M. de Lorene(e), & en a deux enfans males grandets, & une fille. Ils sont deux freres en mesme ville; ils estoint allés à la chasse, & dames & tout(f), le jour que nous y fûmes. Le vendredy matin nous en partimes, & au travers des forets dudit Duc, vismes un nombre infiny de betes rousses(a) à troupeaux, come moutons, & vinmes d'une trete à, KINIEF, chetif petit village, six lieues, en ladite duché.

---

b) Les Electeurs a) De lit b) Avec c) Récoltes d) Sœur e) Charles II ou Charles III f) Et leur suite a) Fauves.

Reinhardstöttner.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu S. 18 ist anzufügen, daß auch im Ergänzungswerke zu Moreri, im Supplément au dictionnaire historique géographique généalogique & & des Editions de Basle de 1732 u. 1733 (Tome I. A Basle Chés la veuve de Jean Christ MDCCXLIII) auf S. 197 (unter Hinweis auf * Diction. Univers. Suppl. Al. de Bale) sieben Zeilen dem Aegide Albertin gewidmet sind. — Erwähnung geschah ferner seiner im ersten Jahrgang dieses Jahrbuches S. 305 (A. 227) u. S. 307 (A. 232); im zweiten Jahrgang S. 298 (A. 193). — Vgl. auch Phil. Strauch, Zwei fliegende Blätter von Caspar Scheit auf S. 97 und 98 der „Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte.“ I, 1; 1888. (Weimar; H. Böhlau) [nach dem Drucke unseres Artikels erschienen].
(K. v. R.)

Zu S. 20. Daß Albertinus' Stellung als Sekretär vom Februar 1596 (nicht 1597, wie die Allg. Deutsche Biographie angiebt) datiert, ist aus den Hofkammersessionsprotokollen (V. S. 64. A. 61) ersichtlich. Unterdessen hat sich, wie Herr Archivpraktikant Feder mir mitzuteilen die Güte hatte, die irrtümlich in einem andern Akte sich befindliche Urkunde hierüber im kgl. Kreisarchive vorgefunden. Da dieselbe mit dem S. 64 gegebenen Eintrage, einige orthographische Varianten abgesehen, übereinstimmt, ist von ihrem nachträglichen Abdrucke hier Umgang genommen worden.
(K. v. R.)

Zu S. 132. Anm. 2. lies Weyman statt Weinmann. (S. G.)

Zu S. 147. Die Bemerkung über Marco Polo bedarf einer Richtigstellung. Der große Reisende hat allerdings den Äquator schwerlich überschritten, aber in dessen Nähe ist er bei seiner Rückfahrt von China doch gekommen, und hier muß er sich durch mißverstandene, an Ort und Stelle eingezogene Nachrichten die eigentümliche Auffassung von einer Doppelinsel Java gebildet haben, welche Apian seiner Vorlage direkt, ohne Zuthat seinerseits, entlehnte. Vgl. u. a. Skattschoff-Durand, Le Vénitien Marco Polo et les services qu'il a rendus en faisant connaître l'Asie. Journal Asiatique, 7 série, IV. S. 122 ff.
(S. G.)

Zu S. 348. Z. 8 v. u. lies Reichs- und Kreisarchive statt Staats- u. s. w.
(L. S.)

Einige Urteile der Presse

über den

Ersten Jahrgang des „Jahrbuches für Münchener Geschichte".

Der erste Jahrgang des Jahrbuches für Münchener Geschichte (1887) hat schon unmittelbar bei seinem Erscheinen eine überaus günstige Aufnahme gefunden. Um von der wohlwollenden Kritik zu schweigen, welche den einzelnen in demselben niedergelegten Artikeln in der resp. wissenschaftlichen Fachpresse, selbst des Auslandes, in reichem Maße zu teil geworden, wurde das Gesamtunternehmen allenthalben auf das freundlichste begrüßt. Unter anderen Anzeigen desselben heißt es in:

Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 229. 19. August 1887: „... Gelingt es den Herausgebern, wie wir zuversichtlich hoffen, die Gunst des Publikums dauernd dafür zu interessieren, so wäre ein bleibendes Organ geschaffen, die bisher meist in außerbayrischen Zeitschriften zerstreuten und deshalb schwer erreichbaren Arbeiten handsam zusammenzustellen. . . . . So hat denn das Münchener Jahrbuch des Schönen, Guten und Anziehenden die Fülle gebracht und sich in Achtung gebietender Weise eingeführt. Hoffentlich gelingt es ihm, festen Fuß zu fassen. . . . Jedenfalls sollte jederman nach Möglichkeit dazu beitragen, das Unternehmen kräftig zu fördern."

Münchener Neueste Nachrichten Nr. 247. 4. August 1887 (u. folg. Nummern): „Wir begrüßen mit froher Genugthuung ein Unternehmen, das eine bisher peinlich empfundene Lücke ausfüllen wird.... Unsere kurze Aufzählung der Bilder wird wenigstens einen Schluß auf den Reichtum der Galerie ermöglicht haben. Möge nun auch das Münchener Publikum dem „Jahrbuch" die verdiente Teilname zuwenden."

Der Sammler (Augsburger Abendztg. Beilage) Nr. 100. 25. August 1887: „. . . . An den Münchenern wird es liegen, ob dieses wissenschaftliche, verdienstliche Unternehmen seinen Fortgang haben wird. Die Stadt München und ihre Geschichte wäre dessen wohl wert."

Beilage zur Augsburger Postzeitung Nr. 39. 17. September 1887: „. . . Wenn ich den ersten Band davon durchblättere, so wird von Aufsatz zu Aufsatz der Gedanke immer lebendiger in mir: Die Gründung dieses Jahrbuches zählt zu den besten Gründungen auf dem Gebiete bayrischer und speziell Münchener Historie. . . . . Schon das bloße Verzeichnis der Mitarbeiter des ersten Jahrganges flößt Vertrauen ein. Es sind durchwegs historische Fachleute, die dem jungen Unternehmen ihre Federn geliehen haben, und fast ausnahmslos sind sie bewährte Veteranen ihrer Wissenschaft.

Und wer den einen oder den anderen der Herausgeber kennt, der kann nur wünschen, daß die Redaktion auf recht viele Jahre hinaus in den Händen der Männer ruhen bleibe, die mit dem wärmsten Herzen für die blau-weiße Heimat so hohe Wissenschaft verbinden. Also — an den Arbeitern fehlt's nicht, an zu behandelndem unendlichem Stoffe fehlt es nicht, und ich will hoffen, an dem Entgegenkommen der lieben Münchener in Bezug auf das Kaufen der Zeitschrift soll es auch nicht fehlen. . . . . Ich könnt' und möcht' manches sagen von dem schönen Inhalte des „Jahrbuches" und seiner schönen Ausstattung — aber ich muß mich mit Rücksicht auf den Raum, den dies Referat schon jetzt beansprucht, bescheiden und schließe darum mit dem herzlichen Wunsche, daß dem Unternehmen ein recht langes und kräftiges Leben beschieden sein möge."

Die allgemein historische Bedeutung des Jahrbuches haben indes auch außerbayrische Zeitschriften ausdrücklich hervorgehoben. So:

Breslauer Zeitung Nr. 771. 3. November 1887: „In dem vorliegenden ersten Jahrgange ist reichhaltiges neues Material zu Tage gefördert und in einer Reihe von Aufsätzen, deren Ausarbeitung berufene Fachmänner übernommen haben, in lesbarer Form dargeboten worden. Das Buch ist indes keineswegs nur für Bayern oder gar speziell nur für München berechnet, sondern es wendet sich an das ganze gebildete Publikum, welches für Litteratur und Kunst Verständnis und Interesse hat. . . . Als besonders wichtige Beigabe sind die jedem Artikel beigegebenen Quellennachweise zu bezeichnen."

Die Nation Nr. 12. 17. Dezember 1887: „. . . . man wird den genannten Gelehrten nur Dank wissen können, daß sie durch das von ihnen ins Leben gerufene Unternehmen die unleugbar vorhandene Lücke auszufüllen bestrebt waren. . . . Wir hoffen, daß die Teilname des Publikums dem „Jahrbuche" eine recht lange Lebensdauer liefern möge."

Moldenhauers Neuer Litterarischer Jahresbericht 1887, S. 65: „. . . Die dazu am besten tauglichen Leiter haben nun einen Mittelpunkt für diese keineswegs nur für gelehrte Fachkreise beschränkten Studien gegründet. Eine reiche Mannigfaltigkeit zeigt sich mit gediegenem Ernst. . . . . Litteratur- wie Kunstgeschichte, Politik und Gewerbe werden in einzelnen Abschnitten ihrer Geschichte dargestellt. . . . Der Inhalt des Jahrbuches berechtigt also wohl, ihm auch außerhalb der blauweißen Pfähle Teilnahme in Aussicht zu stellen."

Deutsches Litteraturblatt, begründet von W. Herbst 1887 Nr. 20: „. . . Und so wollen wir „draußen im Reich" denn dem „Jahrbuche für Münchener Geschichte" freundlich Willkommen bieten und den bewährten Gründern, die sich das schöne Ziel der Förderung der Geschichte ihrer Vaterstadt, der zweiten Stadt des deutschen Reiches, gesetzt haben, den reich verdienten Erfolg in reichem Maße wünschen; arbeitet hier doch die patriotisch-partikularistische Forschung zu Ehren des ganzen deutschen Vaterlandes durch Aufhellung der im ganzen bisher zu wenig beachteten Geschichte einer einzelnen deutschen Stadt."

Die Verlagshandlung.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

Rice Institute
11/20/39

DUE APR 4 '41

DUE DEC 20 '44

Yale Univ. Lib.
2/11/48

DEC 3 1962

DEC 10 1962

DEC 28 '73 H

4348079

Widener Library
3 2044 098 666 548